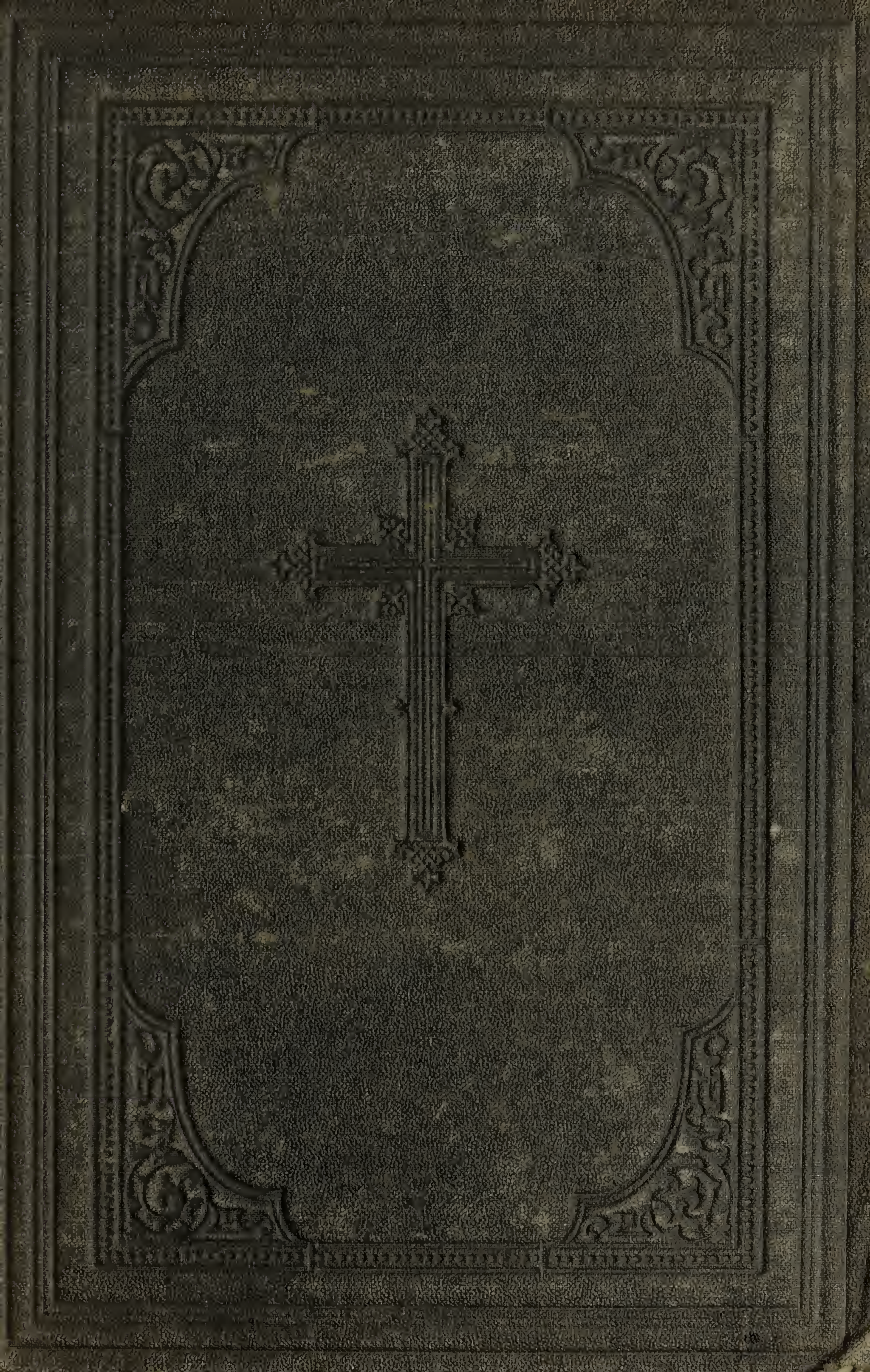








Gottfried Arnold.

geb. in Anneberg 5 Sept. 1666.
gest in Perleberg. 30. Mai 1714.

Gottfried Arnold's,

weil. Professor der Kirchengeschichte in Gießen und nachmaligem Diöcesan-Inspektor in Werben und Perleberg,

Wahrer Christenspiegel.

Eingeführt und mit einem Anhang:

Arnold's beste geistliche Lieder,

versehen

von

Albert Knapp,
Stadtpfarrer zu St. Leonhard in Stuttgart.

(Zweite, wohlfeile Ausgabe des Werkes: „Die erste Liebe zu Christo".)

Stuttgart.
Evangelische Bücherstiftung,
(Christophsstraße 6.)

Vorwort.

(Zugleich eine Biographie Gottfried Arnold's.)

Einem gewiß nicht unrichtigen Gefühle gemäß geht unsere Zeit in vielen Beziehungen auf die älteren Jahrhunderte und deren Erzeugnisse zurück, um dasjenige, was theils aus Unachtsamkeit und Unwissenheit, theils aus Beschränktheit und Befangenheit der Altvordern noch nicht gehörig erkannt und an's Licht gestellt, oder gar verkannt und falsch angesehen worden, nach Gebühr zu würdigen, und mittelst unparteilicher Sichtung zum freien Gemeingut zu machen. Viel des Trefflichen, das die Vorzeit schuf und besaß, ist noch aufzufinden. Viel alte Schätze, die im Staube liegen, und entweder zu früh verschwanden, oder gar nie gehörig zur Kunde der Lebendigen gelangten, harren noch immer ihrer Erlösung, und werden auch dieselbe um so früher und völliger finden, je gründlicher unser Geschlecht sammt seinen Nachkommen von der Schale auf den Kern dringt. Unter diesen noch so vielfach verborgenen Schätzen sind die alten christlichen Schriften sicherlich nicht die geringsten. Manche von diesen wurden in einer früheren, scholastisch-orthodoxen Periode sogleich, wenn sie irgendwie von der Form des gangbaren Lehrbegriffs abwichen, in zelotischer Bitterkeit verdächtigt und nicht selten auf eine uns Jüngeren schwer begreifliche Weise geradehin verketzert und verdammt, so daß das üble Prädikat solcher Geschmähten sich oft von Geschlecht zu Geschlecht vererbte. Andere dieser edeln Vermächtnisse geriethen durch die Verflachung des biblischen Lehrgrundes, besonders von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, in Vergessenheit, als der sich für mündig ausschreiende Vernunftsdünkel sich zum Meister und Richter der heiligen Schrift aufwarf, und unter dieser angemaßten Firma gleichsam ein Papstthum der Sündervernunft ausbildete, das dem römisch-dogmatischen an innerer Leblosigkeit und Verkehrtheit nur wenig nachstand. Wir sind über jene trostlosen Zeiten, deren sich das protestantische

Deutschland allmählig zu schämen beginnt, durch die Gnade Gottes nun etwas hinausgekommen, doch nicht ohne vielerlei Nachwehen, indem der Anmaßungen einer von Christo losgerissenen Vernunft noch immer kein Ende wird, und die zeitweilige Philosophie, im Bunde mit einer Art von Theologie, sich noch immer geberdet, als bedürfte sie außer ihrer Selbstherrlichkeit keiner anderweitigen Beihilfe zu Ausführung von Systemen, deren Grundprincipien sie halb Christo gestohlen, halb von Belial erbettelt hat. Man mag es aber solcherlei Flattergeistern, wie Luther sie nennt, noch so oft beweisen, daß sie mit halb gestohlenem, halb erbetteltem Gute wirthschaften, und daß eigentlich nur ein ungeheurer Schwulst verworrener Terminologien ihre Zugabe sei: sie lassen nicht ab, sondern geberden sich, als ob Jesus Christus entweder das Regiment der Wahrheit gar nie besessen, oder es doch in neuerer Zeit nothgedrungen, wie ein kindisch gewordener König, an sie abgetreten hätte. Daß bei Menschen dieser Art das christliche Alterthum in keinem Ansehen steht, ist leicht zu begreifen, ebenso gewiß aber auch dieses, daß keinerlei Systeme bälder veralten und als Makulatur verbraucht werden, als gerade diejenigen, welche dem König der Wahrheit am gröbsten und feindseligsten getrotzt haben. — Darum geziemt sich's für den Christen auch, allen Zeug, der sich wider den Herrn, den alten, herrlichen Bibel- und Christengott, auflehnt, nicht anders denn souverain zu verachten.

Solcher Geister, welchen das gewöhnliche, halb in Pharisäismus, halb in Sadducäismus gespaltene Unwesen ihres Zeitlaufs ein Ekel oder ein Greuel war, finden sich mehrere in der protestantischen Kirchengeschichte. — Wer, dem auch nur eine mittelmäßige Kunde der letzteren zu Gebote steht, wüßte nicht, wie furchtbar und peinlich das fröhliche Gedeihen des in der Reformation gestreuten, lebendigen Samens durch die nachfolgende scholastische Vielgeschäftigkeit vieler protestantischen Theologen verkümmert wurde? Man wird, bei aller Anerkennung des vielen Guten, das Jesus in dieser Kirche vor'm Formentod erhielt, doch sagen dürfen, daß die Procedur der herrschenden Theologenparthei zu manchen Zeiten bei geistlichen Dingen nicht weit von der barbarischen, durch das Carolinische Gesetz bestimmten Criminaljustiz entfernt gewesen sei, und hierin sowohl dem sel. Joh. Arndt beipflichten, der da schrieb: „Christus habe von Niemand mehr gelitten, als von den Gelehrten", — als dem edeln, weitherzigen Grafen von Zinzendorf, der es freihin aussprach, daß unter den protestantischen Theologen oft wahre Gewissenshenker gewesen seien. Ich schmeichle hiemit der römischen Kirche nicht im Geringsten, denn diese hat noch ungleich mehrere und ärgere Blutschulden auf sich; aber es geziemt einem redlichen Protestanten, welchem Nichts als die lautere Wahrheit Jesu und Seiner Apostel gilt, die Thatsachen nirgends zu entstellen oder zu vertuschen, sondern, im Einklange mit dem Geschichtstyl der Schrift, eben so sehr die Fehler seiner eigenen Kirche zu gestehen, als er die Sünden der anderen ohne Furcht und persönliche Bitterkeit benennt.

Der selige D. Ph. J. Spener, ein ungemein sanfter, umsichtiger und durch große Studien und Erfahrungen gleichsam zu einem geistlichen Anwalt der prot. Kirche herangereifter Mann, suchte jener tödtenden, fakultätsmäßig eingerammten Orthodoxie, hinter der sich vielfach der armseligste Geistestod, nebst den Tendenzen der ärgsten Hierarchie, nur mühsam verbarg, im Frieden etwas Besseres zu unterstellen, indem er, außer einigen schönen kirchlichen Verbesserungen (z. B. Catechisation und Confirmation), die Collegia pietatis, d. h. die Versammlung glaubiger Seelen zu besondern Andachtsübungen, empfahl, und dadurch, seinem eigenen Ausdrucke nach, an verschiedenen Orten kleine, friedselige Kirchlein in der allgemeinen Kirche zu stiften suchte, — ein edler Gedanke, dessen Ausführung ihm auch zum Segen für Unzählige gelungen ist. So ging dieser vortreffliche Mann gleich einem Friedensengel durch die lutherische evangelische Kirche dahin, nicht ohne vielseitigen Widerstand bornirter Fakultätsmänner, die überall, wo man an ihre von symbolischem Starrkrampf gebannten Systemformen anstieß, gleich lauter Ketzerei witterten und sich darüber beschwerten, als wäre die Majestät Gottes verletzt worden.

Was Spener in friedlichem, ungemein mildem Geiste mit den Waffen biblischer Gelehrsamkeit begann, und was, in mehr äußerlichen Beziehungen, auch Christian Thomasius, nach den Principien der Humanität und des gesunden Menschenverstandes, mit vielem Glück versuchte, das strebte der tiefsinnige und kraftvolle Geist Gottfried Arnold's zu seiner Zeit auf einem anderen zwiefachen Wege zu erreichen, indem er einerseits die Kirchen- und Dogmengeschichte nach außen polemisch behandelte (so wenig er sonst ein Freund der polemischen Theologie war), anderntheils nach innen die mystische Theologie, oder das Leben Christi in uns, mit einem ungewöhnlichen Aufwand von Innigkeit und Phantasie, wenn auch mit einigen Mißgriffen und Verirrungen des Gefühls, cultivirte. Daß Letzterer nicht, wie Herder in der Adrastäa sagt, ein schwächerer, sondern ein ungleich höherer, an Genie reicherer Geist, als Thomasius, ja selbst als Spener gewesen, das ist wenigstens mit ausgemacht, wenn auch zugegeben wird, daß Arnold sich bei der Fülle seines frommen, von der Liebe Christi durchdrungenen Gemüthes nicht immer genug in den Schranken ruhig abwägender Klarheit und Besonnenheit gehalten habe. Jedenfalls war er eine seltene, in seiner trockenen Zeit ungemein auffallende, ein neues Ferment mitbringende Erscheinung, ein seinem Jahrhundert in Vielem voraneilender Geist, der seinen tiefen Erfahrungen und Ahnungen nur nicht immer den gehörigen Ausdruck zu geben wußte, und in dieser Hinsicht auch an den Gebrechen seines Zeitalters litt. Wenn man, wie das alte Sprichwort sagt, schon an einer Klaue den Löwen, schon an der Kraft eines einzelnen Federkiels den Adler erkennt, so mag der evangelische Christ, der die herrlichen Lieder Arnolds: „Heiligster Jesu, Heiligungsquelle, — O Durchbrecher aller Bande, — O wer Alles hätt' verloren, — So führst du doch



recht selig, Herr, die Deinen, — Herzog unsrer Seligkeiten" rc. durch eigenen Herzensgenuß kennt, aus solchen Prachtstücken, die doch nur einzelne Funken gewesen sind, — einen gebührenden Schluß auf die Geisteskraft des gesammten Mannes machen. Und da es dem seligen Arnold in seinem Theile nicht viel besser ergangen ist, als vielen älteren ausgezeichneten Zeugen des Herrn: nur in einzelnen kleinen Proben bei der Nachwelt allgemein bekannt, den schönsten und reichlichsten Spenden nach aber vergessen oder verkannt zu seyn: so gereicht es mir zur innigen Freude, diesem edeln, schon vor 130 Jahren abgeschiedenen Geist eine Bruderhand im Geiste zu reichen, und in diesem Vorworte zu einem seiner schönsten, trefflichsten Bücher, an dessen Redaction ich übrigens keinen Theil habe, etwas Näheres über ihn und sein Leben zu veröffentlichen.

Gottfried Arnold wurde geboren den 5. Sept. 1666 in der sächsischen Stadt Annaberg, im Meißnischen Erzgebirg, — im Jahre der großen Feuersbrunst von London, welche über 13,000 Häuser und 85 Kirchen verzehrte, — zehn Jahre vor dem Tode Paul Gerhardt's, — in einer der dürrsten, trockensten Zeiten Deutschlands, namentlich der evang. Lutherischen Theologie. — Sein Vater, Gottfried Arnold, war der sechste Lehrer an der Stadtschule von Annaberg, und da seine Mutter, Maria, geb. Lahl, schon in seinem fünften Lebensjahr starb, hatte er, bei den geringen Mitteln des Vaters, das Joch der Armuth dermaßen zu verkosten, daß er schon im 13. Jahre sich durch Information von Kindern frommer Familien seinen Unterhalt selbst verdienen mußte. Im Jahre 1682 bezog er das Gymnasium in Gera, und drei Jahre hernach, auf den Rath seines Vaters, die Universität von Wittenberg, einer durch ihre orthodoxe Kampflust und Streitsucht nachgehends nur zu berühmt gewordenen Hochschule. Seine Lehrer in der Philosophie und Mathematik waren die DD. Walther, Röhrensee, Donatus; in der Philologie und Geschichte die DD. Dassov und Schurtzfleisch; in der Theologie Quenstedt, Walther und Deutschmann, bei welchem letzteren er auch zu Haus und Tische war. „Er hat sich aber (sagt Reitz in seiner Geschichte der Wiedergebornen, 4. Th. S. 260) oft dieser verborgenen Wohlthat Gottes erinnert, daß er in seinen akademischen Jahren durch die heftige und rechtmäßige Lust zum Studiren vor andern Lüsten und Lastern der Jugend bewahrt, und durch die mehr als heidnischen Exempel der Lehrer und Studenten nicht verführt worden. Denn ob man in Athen unter den heidnischen Philosophen und Studenten solch ein ungezogenes, fleischlichgesinntes, wildes, lasterhaftes Wesen jemals gefunden und gelesen, wie bei unsern sogenannten christlichen Akademieen, — das mögen alle Gelehrten in der ganzen Welt beurtheilen."

Während seiner 4jährigen Studienzeit muß er, von einem überaus glücklichen Gedächtniß und hohen Talenten unterstützt, unglaublich studirt haben, wie er denn seinen Heißhunger nach menschlicher Wissenschaft später als einen mit vielem Ungöttlichen, namentlich mit Ehr-

geiz und Titelsucht vermengten Trieb erkannte, wovon weiter unten die Rede seyn wird. Einen Hauptgegenstand seiner Forschung bildete die Welt- und Kirchengeschichte, die, außer seiner ascetischen Tendenz, lebenslänglich sein Hauptfach blieb, und worin er sich, selbst nach dem Zeugniß bitterer Gegner, eine bewundernswürdige Gelehrsamkeit erwarb. Neben diesem war er den schönen Wissenschaften nicht fremd, und seine vielen Gedichte, unter welchen sich nicht wenige geistliche Lieder vom ersten Rang befinden, zeugen nicht allein von einer edeln, glühenden Phantasie, sondern auch von einer für jene Zeit ausgezeichneten Sprachkenntniß und gediegenen Formbildung. So vertiefte sich sein reicher Geist in die mannigfaltigsten Fächer, und es ist gewiß keine Anmaßung, wenn er sich nach seinem im Jahr 1698 erfolgten, freiwilligen Rücktritt von der Professur in Gießen dahin ausspricht:* „Es könnten Etliche meinen, ich hätte, außer meinem Gewissenszwang, sonst keine Entschuldigung, oder auch die erforderte Gelehrsamkeit nicht gefunden. Um diese Nachrede werde ich mich auch nicht bekümmern, sondern Denjenigen den Ausspruch überlassen, die mich gehört oder Etwas von mir gelesen. Obwohl ich in Erinnerung meiner ehemaligen großen Bemühung und Arbeit in der Philologie, Weltgeschichte, und der ganzen Polyhistorie mit Recht sagen könnte, daß die gemeine Regel, was die weltliche Gelehrsamkeit anbetrifft, bei mir eben nicht eintreffe: Ars non habet osorem nisi ignorantem (die Kunst hat ihre Hasser nur unter den Unwissenden): so läugne ich doch nicht, daß es mich oft gejammert hat, wenn man aus dergleichen Sachen und Functionen eine so große Vortrefflichkeit, Kunst und Ruhm hatte machen wollen. Einem natürlich geschickten Kopf ist es ein Leichtes, etwas in's Gehirn zu fassen und davon viele Stunden lang vor Andern zu reden, die aus Unerfahrenheit Alles für Geheimnisse und große Schwierigkeiten halten, ungeachtet wohl kein Fünklein der wahren Weisheit darinnen liegt. Und auf diese Weise wird auf den hohen Schulen so viel Betrug, Prahlerei und Geiz getrieben, indem der unwissenden Jugend die Thorheit und Eitelkeit der Vernunft als die wahre Weisheit angepriesen wird. Denn was ein fleischlicher Sinn selber liebet und hochhält, das bildet er Andern so gerne wiederum ein, und verkauft es ihnen theuer genug, damit es diese wieder auf Andere fortpflanzen." —

Eine so mannhaft durchschneidende Sprache konnte der grundgelehrte Arnold übrigens nicht von sich selbst, sondern nur darum führen, weil ihn die Gnade Gottes frühe zu einer lebendigen Bekehrung und zur seligen Erkenntniß Jesu Christi geführt hatte. Dieses große Ereigniß, ohne welches ein menschliches Leben wenig oder Nichts werth ist, bildete von seiner Jünglingszeit an das Mark und das Licht seines Lebens. Die große Umänderung scheint bei ihm schon vor seinen Universitätsjahren vorgegangen zu seyn, wie wir weiter unten

* Offenherziges Bekenntniß wegen Verlassung seines akademischen Amtes, 1699. S. 31.

sehen werden, und war auch die Ursache, warum er mit seinem kräftigen Sinne bald nachher in allerlei Widersprüche mit dem Wesen dieser Welt gerieth. Nachdem er schon Anno 1686 magistrirt, wurde er bald, im Jahre 1689 nach Dresden als Hofmeister bei den Kindern des Obristen Götz, und hernach bei dem Sohne des Generals von Birkholz, berufen. Wer die damaligen Zeiten kennt, weiß auch, welch eine Unterwürfigkeit und devote Willenlosigkeit damals in adeligen Familien von dem bürgerlichen Instruktor gefordert, und welch eine nichtswürdige Abgötterei mit gräflichen oder hochfreiherrlichen Titeln getrieben wurde, als ob jeder Landjunker geraden Wegs den Lenden des Großmoguls entsprossen wäre. Es begreift sich leicht, daß den geistvollen Arnold eine Stellung dieser Art, die ihm in den wichtigsten Punkten seines Erziehersberufs überall die Hände band, innerlichst anwidern mußte, und als er sofort mit dem sel. Spener, damaligem Churfürstlichem Oberhofprediger, in Gemeinschaft kam, und dessen Erbauungsstunden besuchte, so gab diese Ungebühr, wofür man damals eine freiere, tiefere Geistesbewegung sogleich betrachtete, der vornehmen Familie einen wahrscheinlich willkommenen Anlaß, den unbequem gewordenen Zeugen Jesu schnell und unversehens zu verabschieden. Die geschichtlichen Zeugnisse deuten darauf hin, daß er vorzüglich wegen der Gemeinschaft mit Spener seine Lehrstelle verloren haben mag. Durch dessen Empfehlung aber, wie es wahrscheinlich ist, erhielt er im Jahr 1693 einen andern ähnlichen Posten in Quedlinburg, bei den Söhnen des Stiftshauptmanns von Stammen, wo er vier Jahre hindurch in herzlicher Verbindung mit dem dortigen Hofdiakonus Sprögel und dessen Familie lebte. In jenem Zeitraum schrieb er, kaum dreißig Jahre alt, das hier vorliegende treffliche Werk, worin er außer seiner tiefen christlichen Erfahrung auch eine ungewöhnliche Kenntniß der alten Kirchenväter an den Tag legt. Welch eine günstige und segensreiche Aufnahme diesem lehrreichen Buche zu Theil wurde, geht, außer vielen anderen Zeugnissen, auch daraus hervor, daß der ehrwürdige Spener selbst als Propst in Berlin dasselbe nicht nur mehrfach belobte, sondern es auch nach Beendigung der Nachmittagsgottesdienste in der dortigen Nikolaikirche auf der Bibliothekstube den Zuhörern des männlichen Geschlechts öffentlich vorlesen ließ, — wie dieses ein mehrmaliger Ohrenzeuge, und einer der nachmaligen Biographen Arnolds, Johann Friedrich Gauhe, versichert.*

Durch dieses Erstlingswerk erhielt A. schnell einen bedeutenden Ruhm im protestantischen Deutschland, und dasselbe erlebte von 1696 an, in welchem Jahr es erschien, bis zum Jahre 1727 fünf Auflagen. Veranlassung zu dessen Fertigung gab ihm ein etwas früher erschienenes Werk, Cävens erstes Christenthum, worin er viele bedeutende, der christlichen Wahrheit schädliche Mängel entdeckte, indem jener Verf. mit manchen Andern dem ersten Christenthum Vieles zuschrieb,

* Siehe Walch, Einleit. in die Religionsstreitigkeiten der evangelisch-lutherischen Kirche, II. Th. S. 673.

was nur eine Frucht des späteren, allmählig einschleichenden Verfalls der Kirche war, Anderes wegließ, was zu der wesentlichen Signatur des ursprünglichen christlichen Glaubens und Lebens gehörte. Demnach beabsichtigte Arnold zunächst eine Sichtung und Vervollständigung der bisherigen, für historisch gehaltenen Angaben über die Urchristenheit, was er in den meisten Punkten siegreich erzielte, und wobei er von dem richtigen Princip ausging, daß es zur Zeit der Armuth und Verfolgung mit dem wahren Christenthum stets besser gestanden habe, als in anderen Zeiten, da die Kirche sich mit äußerem Ansehen verbreitete, und weltlicher Künste und Waffen zu ihrer Fortbildung oder Erhaltung sich bediente. Er legte hiebei, was schon von seinen besseren Zeitgenossen bemerkt wird, weniger Gewicht auf bloße Rechtgläubigkeit nach dem Sinne der vorwiegenden kirchlichen Parthieen, als auf die demüthige, weltverläugnende Liebe und Geduld nach dem Worte des gottmenschlichen Stifters unserer Religion, und da er hiebei keine Fundamentalartikel des christlichen Glaubens preisgab, so wird ihm seine Weitherzigkeit in untergeordneten Lehrpunkten da, wo er wahrhaftige Früchte der Liebe Christi hervorhebt, nicht zu verdenken seyn. Man fühlt es auch diesem Buche durchgehends ab, welch ein tiefer, mit lebendigem Glauben gepaarter, sittlicher Ernst und Eifer das Ganze durchdringt, und ein nach Wahrheit suchender Leser wird an Arnolds geübter Hand gewiß nicht fehl gehen, wenn er dieses von ihm gezeichnete vielseitige Bild der alten Christenheit, jenes geheiligten Anbruchs der neutestamentlichen Gemeinde, sich als einen im Ganzen untrüglichen Spiegel des durch Liebe thätigen Glaubens vor Augen hält. Die reichen geschichtlichen Beispiele machen das Werk um so anziehender, das hier bei Weitem nicht in seinem Gesammtumfang erscheint, sondern nur die Hauptparthieen in mäßiger Verkürzung und mit Hinweglassung vieles gelehrten Apparats darbietet. — Eine würdige Ergänzung der vorliegenden Schrift bildet ein schon Anno 1695 erschienenes, kleineres, mit vielem Geist gründlich geschriebenes Büchlein Arnolds: Erstes Martyrthum, worin gezeigt wird, wer die Märtyrer und Bekenner gewesen sind. Diese großartige Materie ist ebenfalls auf die vielseitigste Weise und mit solider Gelehrsamkeit behandelt. Es möchte wohlgethan gewesen seyn, einen Auszug dieser Schrift dem gegenwärtigen Buch anzuhängen. —

Arnold war durch dasselbe dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt rühmlich bekannt worden, so daß ihn dieser Fürst sogleich im folgenden Jahr 1697 aus eigenem Antrieb auf die ordentliche Professur der Geschichte nach Gießen berief. Nach vielem inneren Kampf nahm der junge, in die Gemeinschaft Christi stets tiefer eingedrungene Mann diese Berufung an, weil er in dem unmittelbaren Entschluß jenes Fürsten einen göttlichen Wink zu erkennen glaubte, und dabei die Hoffnung in sich trug, der studirenden Jugend im Segen dienen zu können. Daher disputirte er sofort auf der Universität, empfing die üblichen Ehrenbezeugungen, und warf sich mit brennendem Eifer in sein neues Amt.

Allein es begegnete ihm, der nach der vollen Vereinigung mit seinem Erlöser, und damit nach einer ungehemmten Freiheit des lebendigen Zeugnisses von der Gnade und Herrlichkeit Christi rang, hiebei sehr bald Etwas, das nicht vielen Professoren, und zwar den ungläubigen und eiteln am wenigsten, zu widerfahren pflegt. Wenn man das maßlose Complimentensystem jener vom dreißigjährigen Kriege so tief zerrütteten, halb französisirten Zeit, den abgeschmackten Schwulst von Titeln und ständigen Lobeserhebungen, womit die Fakultätsmänner sich gegenseitig, gleich andern Würdeträgern des heiligen römischen Reichs, belasteten, und das fanatische Selbstvertrauen vieler Theologen auf ihre Orthodoxie neben fleischlicher Herrschsucht und geistiger Erstorbenheit, ja auch die Bornirtheit so vieler Gelehrten, die ein zusammengestoppeltes Citatenwerk und Verkleisterung eines ererbten Scholasticismus mit ächter Wissenschaft zunftmäßig verwechselten, und oft mit argusartiger Eifersucht jede freiere Regung eigenthümlich geführter, von Gott erleuchteter Seelen belauschten und verdächtigten: so ist's nicht zu verwundern, warum ein so freithätiger, tiefblickender Geist, wie Arnold, sich von jenem Geiste der Universitäten schwer gedrückt fühlen mochte. Er legte daher gleich nach einem Jahre seine Professur, so ungerne der Landgraf und seine akademischen Collegen es gestatteten, freiwillig nieder, und veröffentlichte bald hernach „ein offenherziges Bekenntniß“ zu Erklärung und Rechtfertigung dieses großen, Sensation erregenden Schrittes, eine Flugschrift, die in kurzer Zeit sechs Auflagen erlebte. Mag man auch den Entschluß Arnolds von verschiedenen Gesichtspunkten aus günstiger oder ungünstiger betrachten können, so bleibt doch der geistige Beweggrund sehr ehrenhaft und lehrreich, und gewiß wird ein christlicher Leser einige Geständnisse aus jener eben so geistreich als furchtlos verfaßten Schrift noch heutiges Tags nicht ohne tiefen Eindruck vernehmen können. —

„Ich bin,“ schreibt A., „alsbald in meinen zärtesten Jahren von der göttlichen Weisheit immerdar merklich gerührt und gezogen, auch öfters nachdrücklich und empfindlich gezüchtiget worden. Der wahrhaftige Hirte Jesus Christus ist mir, als einem armen Schaf, unverrückt nachgegangen, und hat mich unter vielem Treiben des Gesetzes, und Bewahrung vor den Lüsten der Jugend, auch unter vergeblichem Streben nach eigener Gerechtigkeit und Heiligkeit so lange mühselig und beladen werden lassen, bis ich endlich von Ihm selbst wahrhaftig ergriffen und zu Seiner lebendigen Erkenntniß durch die Kraft Seines verklärenden Geistes gebracht worden. Da ich nun zuvor das Meiste in Buchstaben, in vielem Lesen, Lernen, Hören, Nachschlagen (so auch an sich selber gut war), wie auch in den kirchlichen und akademischen Uebungen suchte: so war es mir zwar ein Zeugniß und eine Handleitung zu Jesu Christo, indem die Schrift in dem dunkeln Ort meines Herzens als ein Licht auch mir davon zeugte. Allein zu Ihm Selbst war ich doch nicht gekommen, als zu unserem einzigen Meister und Propheten. Als aber dieser Morgenstern selbst aufging, erfuhr ich,

ohne viele Worte, aus lauter Gnaden Dasjenige in der That nach einander, was unlängst in „den göttlichen Liebesfunken“, sonderlich im Anfang, aus wahrhaftiger Erfahrung durch Gottes Gnade bezeugt worden.

„Inzwischen hat der Feind, der mir mein Heil nicht gönnete, auf tausenderlei Arten mich hieran zu hindern gesucht. Zuvörderst zog mich meine natürliche Lust und Fähigkeit annoch auf sehr vieles Wissen, sonderlich auf die Philologie, und darin auf die Alterthumskunde, Weltgeschichte und Kritik. Hiebei nun litte der Geist unter großer Mühseligkeit sehr viel Gefahr und Schaden. Es zog mich auch die Liebe Gottes durch stetige Gegensätze und Zeugnisse davon oft gewaltig ab, und auf das eine Nothwendige, — sogar, daß ich etliche Mal nicht nur alles unnütze Studiren zu unterlassen, sondern auch alle meine Bücher bis auf wenige abzuschaffen, durch die äußerste Beängstigung meines Herzens und durch Ueberzeugung von der großen Eitelkeit gedrungen wurde. Jedoch, weil meine natürliche Begierde nach großer Zerstreuung und sofort nach Menschenlob so gar groß war, und ich daher immer wiederum in die scheinbare Lust der Gelehrsamkeit einging, ließ es Gott aus heiligen Absichten endlich zu, daß ich mich, bis zum höchsten Ekel und Ueberdruß, mit solchen Dingen, wie dort die Israeliten mit dem Fleisch, füllen mochte.

„Gleichwohl wurde hiebei mein Sinn auf einigen guten Zweck gelenkt, indem ich endlich, nach vieler Bemühung in andern Wissenschaften und Sprachen, hauptsächlich auf die Kirchenhistorie gerieth. Nun hatte ich ohnedem, nach Erkenntniß des tiefen Verfalls in der ganzen sogenannten Christenheit, keinen Vorsatz, in ein öffentliches Kirchenamt zu gehen, zumal ich mich auch zu den äußerlichen Ceremonien und den dabei fast nöthigen Vorstellungen ganz nicht tüchtig und geneigt fand. Daher geriethen Viele nebst mir auf den Gedanken, ich könnte meine ganze Lebenszeit am nützlichsten außer öffentlichen Aemtern, in Untersuchung und Entdeckung der bisher unter uns Deutschen sehr unbekannten und verfälschten Kirchengeschichte zubringen. Ich ließ mir also hierin eine Arbeit nach der andern aufbürden, und gerieth in sofern von meinem Hauptzweck, nach dem besten Theil zu streben, ab, und dagegen in Weitläufigkeit, daß ich zuletzt gar unversehens überredet ward, die Historie auf einer Universität öffentlich zu lehren.“ —

Nachdem nun Arnold seinen schweren Kampf vor Annahme dieses Berufs beschrieben, und seine Angst, womit er trotz alles freundlichen Zuspruchs in denselben eingetreten, dargelegt, fährt er also fort:

„Ich hatte kaum die gewöhnlichen Verrichtungen bei diesem Amt angetreten, so empfand ich in meiner Seele sogleich immerfort und durchgehends die größte Angst und Bedrängniß, obwohl ich dieselbe vor Anderen möglichst verbarg. Ich bemühte mich, mit Lesen, Disputiren und andern Exercitiis treu und fleißig zu seyn, und suchte mich sonst nach Möglichkeit zu beruhigen. Allein die bald erfolgende Reue überwog Alles (Gott weiß, ich lüge nicht!), womit auch einige Kreatur

mir gefallen wollte. Da gingen bei allen Schritten und Tritten die stetigen Bestrafungen und Warnungen des heiligen Geistes in meinem Herzen unausgesetzt fort. Der Ekel vor dem hochtrabenden, ruhmsüchtigen Vernunftwesen des akademischen Lebens wuchs täglich, und das Geheimniß der Bosheit, das in mir und Andern lag, wurde mir zu meinem heftigen Entsetzen nachdrücklich entdeckt. Bei allen Verrichtungen, Collegien, Disputationen und andern Vorgängen fühlte ich die empfindlichsten Gemüthsschmerzen, und was von Christi Leben übrig war, fand hier beinahe sein Ende. Alle Worte und Werke gaben mir lauter Stiche in mein zerschlagenes Gemüth, weil ich so gar Alles Christo und Seiner Niedrigkeit, Liebe und Einfalt, ja dem lebendigen Glauben und dem ganzen Wege des Heils gerade entgegenstehen sah." —

Diese schmerzlichen Angriffe auf sein inneres Leben beschreibt nun A. ausführlicher, wobei er hinzufügt: „Es mangelte hiebei nicht an unzähligen Gegensätzen, Vorschlägen und Einwürfen der Vernunft und aller Kreaturen, die mir oft hart zusetzten. Die Menschen hielten meistentheils meinen Jammer, den man mir auch von außen abmerkte, für Melancholie und selbstgemachte Bangigkeit, oder widersprachen allen Ausbrüchen meiner Erkenntniß, ob ich mich wohl ihnen zuerst in Allem accommodirte, und die Wenigsten konnten meinen Zustand erkennen, tragen oder glauben. — Dieses Alles nöthigte mich, mich der meisten Zusammenkünfte zu enthalten, und die Zeit auf Gebet und Flehen für meine und Anderer göttliche Regierung und Bewahrung zu wenden; zu den gewöhnlichen Schmäusen und Gastereien aber hätte ich vollends gar nicht gehen können, weil deren Greuel auch von weltlichen Herzen nicht geläugnet wird. — —

„Hiebei wurde mir Jakobs heimlicher Weg (Hos. 12, 4. 5.) vorgelegt, um alles besorgliche Disputiren, Widersprechen und Aufhalten in meinem Gewissen ganz zu verhüten. Und gesetzt, daß lauter Verurtheilung, Schmach und Schaden mich hierin begleiten, oder ich zu Viel zu thun schiene, so that ich es doch Gott, und konnte dem Finger Gottes getrost, in Frieden und Gewißheit meines Herzens, daß Er es selbst wäre, folgen, wie Er mir so handgreiflich Bahn machte, — welcher mich auch behalten wird bis an's Ende, daß ich nirgends Mangel habe, und weder im Tod noch Leben, weder im Gegenwärtigen noch Zukünftigen, ewiglich von der Liebe, die in Christo ist, geschieden werden könne." —

Nachdem nun A. das Eigenthumsrecht Gottes über sein von Ihm ergriffenes Herz auf rührende Art beleuchtet und dargethan, wie es ihm darum zu thun sey, seine kurze Lebenszeit nicht mit eiteln, weltlichen Nebendingen, sondern mit dem einen Nothwendigen auszufüllen, und dem Hinken auf beiden Seiten kräftiglich zu entsagen, verbreitet er sich über das Verderben, das schon zu seiner Zeit auf den weltlichen Universitäten im Schwange ging, wovon wir folgende Stellen, im Andenken an unsere jetzige Zeit, ausheben:

„Ich fühlte nach langer Ueberlegung, daß, weil ich meine Arbeiten über die Kirchenhistorie für jedes begierige Gemüth drucken lassen wollte, keine eigene Zeit mit eigenen Vorlesungen von mir bei den Studirenden zuzubringen wäre. Denn zu geschweigen, daß die meisten darunter im Christenthum ungeübt, und also zu solchen Sachen untüchtig sind, so gab es auch die Erfahrung, wie wenig Ernst und Aufmerksamkeit zu finden war, weil es die Meisten auf ein bloßes Wissen und ruhmsüchtiges Nachschwatzen ankommen lassen. Ich habe auch schon oft mit großer Betrübniß gesehen, daß die gemeinen Anstalten auf den hohen Schulen nicht nur überall unzulänglich, sondern auch großentheils dem wahren Sinn und Evangelio Christi, und dessen Einfalt, Demuth und Lauterkeit ganz zuwider sind. — Daher kann ich nicht bergen, wie herzlich es mich betrübt habe, daß auf den Universitäten außer den einzigen Lehren und Regeln Christi Jesu so viele menschliche Satzungen, Einfälle und Statuten von den vorigen zanksüchtigen Zeiten her übrig, und zu Bestrickung der Gewissen behalten worden sind; — daß auch überdieß die Gewissen ohne Unterschied an solche eidlich gebunden und zu einem, für erleuchtete und durch Christum freigemachte Gemüther unerträglichen Joche gemacht werden. Denn diese Dinge stehen, wenn sie mit den Grundsätzen der wahrhaftigen Lehre Christi und seiner Apostel verglichen werden, derselben oft gerade entgegen.

„Wenn nun ein treues Gemüth unter solchen Anstalten bleiben, und dennoch seinem Gott auch redlich und ungehindert dienen will, so ist leicht zu erachten, ob es seinen Zweck, und ein von der Welt unbeflecktes Herz erhalten könne. Will es keine Menschentage suchen, noch den Andern zum Gefallen heucheln, sondern der geschenkten Freiheit in Christo gebrauchen, so wird ja freilich in Irrenden und Unwissenden nichts als Widerspruch und Hinderniß bei dem geringsten gottgefälligen Vorhaben entstehen. Man beredet sich wohl vergebens, als könnten diese und jene Mißbräuche und Greuel nicht eher gehoben werden, als bis man wirklich darauf eingehe und darin bleibe. Aber das Gegentheil stehet im Sinn und in den Worten Gottes, weil Er allenthalben von den Seinigen fordert, auszugehen, und zwar von den Abgöttischen (die doch Brüder heißen), sich abzusondern und nichts Unreines anzurühren, auch keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß zu haben, vielmehr sie ernstlich in der That zu bestrafen, die Frommen von den Bösen zu sondern, und zu lehren, wie der Herr seinen Boten befohlen hat. Diesen allein hat Er versprochen, sie anzunehmen und ihr allweiser, starker, getreuer Gott zu seyn. Ob aber nun eine Seele, die mit Ernst und Gewalt das Himmelreich an sich reißen will, bei so vieler und mannigfaltiger Zerstreuung, bei so subtilen und mächtigen Reizungen zu Ruhm, Ehren und Wollüsten nicht nur für sich unbefleckt bleiben, sondern noch dazu die jetzt folgenden grausamen Höllenkräfte der Sünde, des Satans und der Welt besiegen oder niederreißen könne: das vermag Niemand zu beurtheilen,

als wer es an sich und Andern erlebt, und zwar nicht in Eigenliebe, Selbsterhebung oder falscher Einbildung, aber doch in geheimer Gefälligkeit und Gleichstellung bei solchem Verderben. — —

„Ich bekenne aus innerster Bewegung und mit Kummer meines Gemüths: gewiß mag einer Seele kein größerer Jammerspiegel vor Augen gelegt werden, als wenn sie die gemeinen hohen Schulen betrachtet, und zwar in Führung und Begleitung des heiligen Geistes. Es hat mir wohl ehedem zu hart geurtheilt scheinen wollen, wenn Einige einen solch schweren Fluch auf den vom Papst und der antichristischen Klerisei erfundenen und auf uns fortgepflanzten Universitäten liegend erkannt haben, daß von ihnen nimmermehr etwas wahrhaft Heilsames und gründlich Göttliches zu hoffen stehe. Allein, was soll ich nun sagen, da mich Gott dieses unbeschreibliche, tief eingewurzelte und durch so viel alte Gesetze, Gebräuche, Vorurtheile und Meinungen befestigte Elend selbst mit ansehen und nach dem Sinn Christi hat prüfen lassen? Ich erkenne mich fast schuldig, davon nur etwas zu bezeugen, und muß dieses für eine Frucht meiner Führung rechnen, daß dieser unselige Brunn, woraus das Verderben durch alle Lande und Stände der Christenheit, durch so viel unreine Röhren geleitet wird, mir ist entdeckt worden. Ach, daß es auch Andern also bekannt und gewiß werden möchte! —

„Der Regent und Oberherr solcher Schulen in ihren alten Anstalten und Gewohnheiten ist ja offenbar Niemand, als die verkehrte Vernunft in ihren Werken, diese offenbare und gefährlichste Feindin Gottes und seines Sohns, — eine Hinderung alles Glaubens, der Liebe, Einfalt, Lauterkeit und Wahrheit, ohne welches Alles wir doch keine Christen seyn können. Diese bauet allda ihre Höhen und Festungen wider die einfältige Erkenntniß Christi auf, in so vieler menschlichen Spitzfindigkeit, Schlangenlist, Sophisterei, Witz und eiteln Wissenschaft, daß der ewige Sohn Gottes mit seiner himmlischen Weisheit, Demuth, Einfalt, Sanftmuth und Liebe keinen Raum findet. So listig ist zwar die verderbte Natur wohl, daß sie über all ihre Arbeit und Thorheit den heiligen Namen und die Ehre Gottes zum Deckel ausbreitet; aber inwendig ist Alles handgreiflich voller Betrugs, eigener Ehre, Geizes, Neides, Verleumdung, Zanks, Fraßes und anderer schädlichen Früchte. Die meisten dieser Gewohnheiten, Ordnungen und Handlungen haben ja offenbar den Antichrist zum Vater, oder stimmen doch mit dem Leben, das aus Gott ist, nimmermehr überein, sind auf altes Schulgezänk, Gewissenszwang und Verketzerung eingerichtet, daß man Gottes Gebot verläßt um solcher Auffsätze willen, wider die Christus so ernstlich geeifert, und derenthalb er das Wehe über die Heuchler gerufen hat. Ja, wo es noch am klügsten und ehrbarsten zugehen soll, da findet Gott dennoch keine gebührende Ehre, Christus keinen Glauben und Gehorsam, und der heilige Geist keinen Raum in den Herzen. Wer sich und Andere in Demuth erkennen lernt, wird Dieses nicht läugnen.

„Welch ein Elend ist es um die gemeine, mit Recht so genannte Weltweisheit, die sich gerade wider die ausdrückliche Warnung des heiligen Geistes (Matth. 11, 25. 1 Cor. 2, 5—12. 3, 18—20. Col. 2, 8.), auch wider des sel. Luthers Verbannung, dennoch immer mit ihrem Verderbniß und abscheulichen Mißbrauch unter den Christen erhält, und zu unaussprechlichem Schaden herrschet! Wie bläht sich der alte natürliche Mensch über eine wichtige Meinung, Distinction und Redensart auf, und macht sich zu der Weisheit, die von oben herabkommt, so gar untüchtig! Wie sucht er in falschen, geschminkten Worten die Lügen für Wahrheit um's Geld zu verkaufen, und die verfallene, vergiftete Natur mit ihren falschen Gründen und Irrthümern noch zu unterstützen! O wie findet das böse Herz seine Lust und Nahrung in lockenden Verführungen der gemeinen Philosophie, und hat dagegen einen Ekel und Ueberdruß an aller himmlischen Wahrheit und Weisheit, — welche doch allein die greuliche Verwilderung des natürlichen Menschen vertreiben kann, was das fleischliche, aufblähende Wissen nicht vermag, — wie man insgemein sich und Andere betrügt! — — —

„Wenn nun eine von Christo ergriffene Seele bei solchen Handlungen seyn, und mit examiniren, votiren, gratuliren, dergleichen Dinge in allen Stücken billigen, doch aber dabei so viel Mißbrauch des Namens Gottes, Ehrgeiz, Geldbegier und andere Sünden erblicken soll: wie möchte sie dann ihr Gewissen anders bewahren (wo es ihr überhaupt um Gottes Ehre ein Ernst und kein Spielwerk ist), als daß sie ihr Mißfallen durch Enthaltung bezeugte? Denn mit was für Verwirrung, Ehrsucht, Ruhmredigkeit, Geschrei und stachelichtem, dornichtem Wortgezänke sind nicht die Disputationen gegenwärtig verknüpft! Wie ist dieser Weg, die Wahrheit zu erforschen, abermal dem Sinn und Worte Christi so gar entgegen, — und was für elende Anstalten gibt es sonst insgemein in den übrigen akademischen Uebungen! — O wie oft hat mir's das Herz gebrochen, daß ich in so vielen Stunden wenig oder nichts von dem wahren einigen Weg zur Glückseligkeit und zu dem höchsten Gut, das Christus Jesus selber ist, ohne Widerstand und Hinderung habe lehren können! — — —

„Wie viel unbekannte Götter haben noch ihre Altäre und Dienste zu Athen, auf hohen und andern Schulen, in Kirchen und Häusern! Sollte ein Paulus umherwandeln und sehen, wie Alles so gar noch abgöttisch ist, wie würde er im Geist ergrimmen, und weder Lehrer noch Zuhörer erkennen, wenn er auch den Namen eines Lotterbuben davon tragen müßte! — — Aber daran denken die Meisten nicht. Die Sorge, daß er mit dem Kreuz Christi verfolgt werde, treibt den natürlichen Menschen, daß er lieber ein Jude wird und sich unter alle Satzungen verwahren läßt, nur daß ihm an seiner Gemächlichkeit, Respekt und Vortheilen nichts abgehe; — womit man aber eben alle Gnade vollends verliert, und mehr ab- als zunimmt, weil der Geist der Gnade geschmähet wird, wie es leider bei Vielen am Tag ist.

„Sobald dann solche arme Seelen an Andern einen Ernst sehen,

wie sie dem Himmelreich Gewalt zu thun trachten, und sich mit Schein und Worten nicht aufhalten lassen, so müssen sie freilich um ihrer Sicherheit willen die Anderen unter allerlei Vorwand als verdächtig und gefährlich vorstellen, — obschon dieselben eine Kraft und Gnade geniessen, wovon Vernunft, Gewohnheit, Heuchelei, Selbstliebe, Mundgeschwätz, ja alle Welt nichts weiß. Christus selber hat gesagt, daß nur Wenige seinen Kreuzesweg finden und selig werden würden, — welchen dort die Pharisäer an Ihm und seinen Jüngern verwarfen, als Er auch nicht den gemeinen Weg, sondern den eigenen in Enthaltung aller Dinge, bei dem innern Todeskampf ging, — deßwegen man noch in Stephani und Anderer letzten Leiden durchgehends solche dahin abzielende Anklagen findet: „Sie hätten die vermeinte heilige Stätte verachtet und verlassen."

„Meines Orts gestehe ich nun gerne, daß mich bei Untersuchung der alten Geschichte die Exempel der alten Christen gewaltig beschämt, wenn ich oft mich und Andere neben mir so träg und zärtlich, und daher bloß und jämmerlich, jene aber als triumphirende Könige und Priester vor Gott erblickt habe, — da mir's dann freilich nicht genug seyn konnte, daß ich historisch davon gezeugt und Andern solche erste Herrlichkeit gepriesen. Sondern eben Dieß schmerzte mich so heftig, daß ich so Vieles von dem innersten Verderben der Kirchen, der hohen und anderer Schulen, ja der ganzen Christenheit, erkannt, und doch in Vielem nur mit Worten, nicht mit wirklicher Enthaltung, bekannt habe." —

So weit die Auszüge aus Arnolds tiefgefühltem Bekenntniß, welches er mit seinem Leben und großer Geduld bekräftigt hat. Wie Vieles hievon auf die neueren Zeiten passe, darüber möge sich jeder einsichtige Leser ein eigenes Urtheil bilden. Ich selbst aber würde diese Proben nicht mittheilen, wäre ich nicht überzeugt, daß Vieles davon noch auf die jetzigen Universitäten anwendbar sei, wenn ich gleich solchen würdigen Männern, die an manchen Orten auch durch die theologische Wissenschaft dem großen Erlöser nach Seinem lauteren Worte dienen, nicht entfernt zu nahe treten kann. Wie ungemein aber diese Erklärung in der damaligen, eben so steifen als ehrsüchtigen Zeit auffallen mußte, und in welch ein schwer anzutastendes Wespennest der redliche Arnold durch sein offenherziges Wesen stach, ist unschwer zu begreifen. Sprachen doch einige der stimmführenden Zeloten bald hernach dem edeln, friedfertigen Spener die Seligkeit ab; wie hätten sie einen noch weit entschiedneren Ankläger ihres scholastisch-pharisäischen Wusts nicht noch viel bitterer verfolgen, nicht noch schärfer den Erynnien überantworten sollen! Es werden später hievon einige Proben vorkommen, besonders von einem seltsamen Biographen, Joh. Christoph Colerus (Kohler), der sich die Mühe nahm, ziemlich lange nach dem seligen Heimgang Arnolds (1718), dessen Lebenslauf nach allen Richtungen hin ketzermacherisch zu beschreiben, und ihm sogar eine verhöhnende Grabschrift anzufertigen, die an Crudität ihres Gleichen sucht,

— ein Buch, wozu D. Wernsdorf mit raffinirter Bitterkeit eine Vorrede geschrieben. — Mag jeder einzelne Zeitlauf auch von den Feindseligkeiten gegen den Sinn Christi und der Seinigen stets eigenthümliche und immer neue Formationen bieten, so bleibt doch auch hier die alte Wahrheit wieder gewiß, daß die Pharisäer stets schwieriger zu bekehren oder zu begütigen sind, als die Sadducäer. Unerwähnt darf aber nicht bleiben, wie Spener, welcher wohl Arnolds Anschauungen und Grundsätze, nicht aber sein Verfahren billigen konnte, über seinen Separatismus urtheilte. „Herrn Arnolds Bekenntniß habe ich mit vieler Wehmuth gelesen, nicht, daß ich nicht viele Wahrheiten darin erkännte, noch auch, daß ich mir die Macht nehme, sein Gewissen zu richten, sondern weil ich sorge, daß auf diese Art, wo sich Gutgesinnte dermaßen zurückziehen, vollends Alles über einen Haufen gehen müsse, weßhalb ich dieses als ein Stück des Gerichtes Gottes über unsre Kirche ansehe. Wenn ich aber rathen sollte, so würde ich immer rathen, auszuhalten, so lange auch noch die geringste Hoffnung übrig ist, wie ich denn glaube, daß die Liebe erfordert, daß wir um Andrer willen auch unsre Seelen in Gefahr zu begeben haben; hingegen, wer dieses in wahrer Liebe thut, zu seinem himmlischen Vater das Vertrauen tragen darf, daß er gleichwohl endlich seine Seele ihm auch zur Ausbeute geben werde."

Wie ernst und doch wie mild sind diese Worte eines Mannes, der noch mehr Grund gehabt hätte, aus der Staatskirche auszutreten und sich in eine aus seinen Freunden und Anhängern bestehende ecclesiola zurückzuziehen! Spener, der nüchterne, umsichtige, geduldige Mann, hat diesen Schritt nicht gethan, und damit aufs Trefflichste bekundet, wie richtig er den Locus de ecclesia theoretisch und praktisch verstand, wie er einerseits den katholisirenden, auch von so vielen Lutheranern mit viel Vehemenz behaupteten Satz: extra ecclesiam nulla salus verabscheute, wie er aber andererseits nicht auf eigene Faust und mit fleischlichen Mitteln eine Trennung von der äußeren, historischen Kirche bewirken und bevorworten wollte. In der Kirche trauerte er über die Kirche, nicht außer ihr, in ihr betete und wirkte er für sie, und nur innerhalb der ecclesia (der großen Kirche) wollte er die ecclesiolae („Einzelkirche") gegründet wissen. In dieser Hinsicht steht Spener weit über Arnold, und aus diesem Grund hat auch der Erstere vielseitiger, nachhaltiger und kräftiger gewirkt, als der Letztere.

Nach niedergelegter Professur begab sich Arnold noch in demselben Jahre nach Quedlinburg, wo er bis zum Jahr 1700 in dem Hause seines alten Freundes und nachmaligen Schwiegervaters, des Hofdiakonus Joh. Heinrich Sprögel, privatisirte. In jener Zeit vollendete er mehrere Arbeiten, vor Allem sein großes, mit erstaunlichem Fleiß und Aufwand von Gelehrsamkeit ausgeführtes Werk: Kirchen- und Ketzerhistorie, wovon der erste Theil in Frankfurt a. M. Anno 1699, der andere Anno 1700 zum erstenmal erschien. Dasselbe wurde auch im Jahr 1701 ins Holländische übersetzt. Er dedicirte dieses aus

zwei großen Folianten bestehende Buch dem König von Preußen, welcher ihn dafür zu seinem Historiographen ernannte.

Der Zweck dieses berühmten Werkes geht, nach seiner eigenen Erklärung, dahin, zu beweisen: 1) daß mancher erleuchtete, gottselige Mann, wie Christus und seine Jünger und Apostel, unschuldig verketzert worden. 2) Daß die Vorsteher der Kirche, Bischöfe, Hirten und Lehrer insgemein die Verfolger der wahren Christen gewesen, und Spaltungen angerichtet. 3) Daß die Kirchenversammlungen und Synoden meistens aus zanksüchtigen Leuten, die Christi Geist nicht gehabt, bestanden haben. 4) Daß die Kirche unter dem Kreuz allezeit am schönsten geblüht, und daß niemals die größeste Menge und Verfolgerin, sondern vielmehr die kleine Heerde und die Verfolgte die wahre Gemeinde des Herrn gewesen. 5) Daß die widerchristliche, falsche Kirche jederzeit ihr Werk gemacht und ihr Heiligthum gesetzt in äußerlichen Dingen, Bildern, Schatten, Sakramenten, Manieren und Ceremonien, und bei solchem Dienste, womit sie als eine Hagar etwas zu verdienen gesucht, die freie Sarah gehaßt und verfolget. —

Es ist hier nicht der Ort, dieses auf die Kultur der christlichen Kirchengeschichte so tief einwirkende Buch näher zu beleuchten, und daher mögen nur die zwei, nicht sonderlich für Arnold eingenommenen Urtheile von Professor J. G. Walch in Jena (1730), und von Herder hier angeführt werden. Der Erstere bezeugt Folgendes:

„Es kann nicht geläugnet werden, und liegt die Sache mehr als klar am Tage, daß Arnold bei aller Gelegenheit die „Ketzer" entschuldigt, die Enthusiasten, Fanaticos und dergleichen Leute (welche man nämlich in der herrschenden Kirche so nannte) erhebt, — wo er unserer Kirche und deren Theologen etwas aufbürden und zu ihrem Nachtheil hat schreiben können, nichts verabsäumt, daher alle Kleinigkeiten, worin man es etwa versehen, aufgemutzet, — was sie aber Rühmliches gethan und an sich gehabt, verschwiegen. Doch findet man in diesem Buche noch etwas Gutes, welches man der Billigkeit nach nicht vergessen muß. Man kann von demselben sagen, daß darin Gutes und Böses untereinander gemischet. Es befinden sich darin viele rare und sonderbare Nachrichten, welche man anderswo nicht antrifft, und muß man allerdings gestehen, daß Arnold dabei eine große Erkenntniß und Wissenschaft gezeigt, auch darin an sich etwas Löbliches gethan, daß er sich von dem Vorurtheil des menschlichen Ansehens losgemacht, die Erzählungen praktisch angestellt, und nach dem an sich richtigen Principio, „wie das Christenthum zur Zeit Constantins des Großen nicht in solchem Flor geblieben, darin es zuvor gewesen", die Beschaffenheit der Kirche zu beurtheilen sich vorgenommen, — wenn er nur nicht zu weit gegangen und nach den einen und andern vorgefaßten Meinungen, damit er eingenommen, in seinen Urtheilen vom Weg der Wahrheit abgekommen wäre. Vielleicht hätte er auch Manches richtiger und besser abgefaßt, wenn er nicht zu sehr wäre übereilt worden. Uebrigens ist zufälliger Weise (oder vielmehr nicht zufälliger

Weise!) geschehen, daß diese Ketzerhistorie unsern Theologen Gelegenheit gegeben, manche Stücke aus der Kirchenhistorie genauer, als man vorhin gethan, zu untersuchen." —

Die Bemerkung Herders (in der Adrastäa) lautet also:

„Wenn Gottfried Arnold, ein schwächerer Kopf (als Thomasius, — was ich läugne, weil Arnold ein weit tieferes Gemüth hatte und dadurch, bei all seinem Geist, theilweise auf Extreme geführt wurde), Träumen der Mystiker zu sehr anhing, — blieb deßhalb seine Kirchengeschichte ohne Frucht? Sorgsam wurden ihre Unrichtigkeiten aufgesucht und berichtigt, bitter ihre Schwächen gerügt; im Ganzen aber, indem sie die alte, ausgefahrene Bahn verließ, brach sie eine neue Bahn. Vielerlei Theologen rc. fuhren auf der Straße, die Arnold unkritisch, aber frommgläubig, mithin muthig eröffnet hatte, weiter. Jetzt vertheidigt Niemand mehr eine heilig verfolgende Kirche." —

Diese Zeugnisse sprechen genugsam für den Werth eines Werkes, bei welchem Arnold wohl von der Entrüstung über das Unwesen seiner Zeit theilweise zu weit geführt und auf Einseitigkeiten getrieben worden ist, so daß der Titel des Werks: „Unparteiische Kirchen- und Ketzerhistorie" durch die Ausführung nicht gerechtfertigt ist. Der maßhaltende, bedächtige Spener mißbilligte G. Arnolds Kirchenhistorie sehr, ja „wünschte, daß sie nie herausgekommen wäre, und las sie absichtlich nicht, um sich nicht öffentlich gegen sie erklären zu müssen." Aber den um die Sache seines Herrn und dessen Sinn eifernden Geist hat ihm noch kein Billiger abgesprochen, und den Segen, den er jüngeren Bearbeitern dieses wichtigen Feldes angebahnt, wird ihm kein der christlichen Geschichte Kundiger absprechen. Merkwürdig ist, daß die damaligen Staatsmänner und Beamten sich ganz besonders über Arnolds Kirchenhistorie freuten, weil darin so Vieles zur Verachtung der Geistlichkeit enthalten war und fast alle Prediger zu gottlosen Leuten gemacht wurden. — Im Ganzen betrachtet scheint es aber, daß ihm dieses Werk noch entschiedener gelungen wäre, hätte er eine noch deutlichere Erkenntniß von der Rechtfertigung durch den einfachen Glauben an das Verdienst Christi gehabt, und die Wurzel des innern Lebens mit Christo, nach welchem ihm so innig verlangte, hierin klarer erkannt.

Besonders tritt dieses in seinen zahlreichen, theilweise vortrefflichen Gedichten hervor, worin er einen Gedankenreichthum und eine eigenthümliche Auffassung seines Stoffes, bei tiefem Gefühl, wie Wenige zeigt. Der Charakter derselben ist heiliger Ernst, glühende Sehnsucht und Liebe, große lebendige Herzenserfahrung und Verschmähung aller weltlichen Eitelkeit. Wenn wir aber in Zinzendorfs Liedern die kindliche Andacht wie eine helle, rauchlose Flamme freudevoll gen Himmel steigen sehen, so zeigt sich bei Arnolds Gesängen mehr eine noch verschlossene, ringende Glut, die in fröhliche Flammen auszuschlagen sucht, aber noch von allerlei gährenden Elementen, gleich einem schmelzenden, kochenden Metall, umfangen ist, und daher noch nicht mit einer leicht spielenden Feuerzunge den Aether begrüßen kann. Der Unterschied dieser

genannten Dichter liegt wohl darin, daß Zinzendorf das Geheimniß der freien Gnade Christi weit tiefer ergriffen hatte, während der gleichfalls wiedergeborene Arnold mehr einseitig und vielleicht zu früh auf Christum, sofern Er uns zur Heiligung gemacht ist, hinstrebte, und, weil ihm der kindlich heitere Geist durch die Versöhnung weniger aufgegangen war, seine Kraft vornehmlich in der mystischen Vereinigung mit Gott vermittelst schwerer Kämpfe und Verläugnungen verzehrte, um auf diesem härteren Wege das einzubringen, was ein hell und gründlich in der Versöhnung lebendes Herz weit leichter und seliger ergreifen lernt. — Uebrigens ergibt sich aus einer redlichen Einsicht in Arnolds Schriften, wie weit er davon entfernt war, jedenfalls entfernt seyn wollte, den historischen Christus hintanzusetzen und mit einem selbstgemachten mystischen Phantasiebilde zu vertauschen, oder das geschriebene Wort Gottes durch jenes innere „wortlose Wort" zu umgehen oder gar vernichten zu wollen, wie die Eiferer seiner Zeit ihn beschuldigten, weil sie das Wort Gottes auch ohne die inneren Wirkungen des heiligen Geistes auslegen zu können wähnten, — ein weitverbreiteter Irrthum, der die todte Scholastik und tausend andere Uebelstände in der christlichen Kirche schon damals herbeiführte und noch immerfort erzeugt. — Jene himmlische Weisheit, jenes innere Wort, wovon er so oft voll Begeisterung schreibt, ist, genau besehen, durchaus nichts Anderes, als jene Salbung des Geistes (1. Joh. 2, 27.), die Alles lehrt, die in den Kindern Gottes alle äußeren, gesetzlichen Ermahnungen und Belehrungen ersetzt, und wodurch der Gerechte, in welchem Christus lebt, sich selbst zum lebendigen Gesetze wird. — Dabei aber ist nicht zu läugnen, daß Arnold in einigen seiner Schriften, worin er, — wie es feurigen Gemüthern manchmal zu geschehen pflegt, das geheime Leben in Gott bis in seine geheimsten Tiefen verfolgte, sich ungehörigen Bildern und einer Unvorsichtigkeit in mehreren Ausdrücken überließ, die für prosaische Gemüther, namentlich in jener Zeit, allerdings befremdlich seyn mußten. Indeß auch vor einem billigen modernen Richterstuhl kann so Manches, was in Arnolds Schriften enthalten ist, nicht bestehen. Denn sobald sich die christliche Phantasie und die mystische Begeisterung nicht stets durch den Gedankenkreis sowohl, als auch durch die Sprechweise der heiligen Schrift normirt und von ihrem Grund aus nicht stets Selbstzucht übt, ist sie vor ungesunden Spielereien und gefährlichen Schwärmereien nicht gesichert. Arnold stand in diesem Gefühlsüberschwang und in der Behandlung gewisser mystischer Ideen nicht isolirt, sondern hatte vor, neben und nach sich ähnliche Geister, welche nicht blos die Schranke der kirchlichen Orthodoxie, sondern — was weit schwerer in die Wagschale fällt, auch die Grenze der biblischen Offenbarungswahrheiten überflogen. So war namentlich die Ansicht von der ursprünglichen Erschaffung des ersten Menschen als Mannweib einer der wie Arnold, so einem Böhme, Weigel, Gichtel, ja sogar noch einem v. Meyer eigenen Lieblingsgedanken. Arnold spricht sich in seiner Sophia hierüber so aus: „Der Grund dieses tiefen

Geheimnisses (der Jungfrau Sophia) liegt darin verborgen: Als Adam sich in seiner Begierde von Gott ausgekehret und außer sich und seiner in ihm wohnenden heiligen Jungfrau, der Weisheit, etwas zu lieben suchte, verlor er diese seine geheime Braut. Im Fall ward die himmlische Sophia von ihm geschieden, und (weil er irdisch gesinnt ward und ein Weib nöthig hatte), ward ihm das Weib aus seinen Rippen gebauet, besage der Schrift, daß er also die weibliche Eigenschaft verlor und die männliche allein behielt." Solchen unbeweisbaren prosaischen Beschreibungen gehen ähnliche poetische zur Seite, von denen Max Göbel in seiner Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche, Band II. S. 724 ff., einige Proben anführt.

Es ging Arnold hierin, wie dem seligen Zinzendorf in jener bekannten „Sichtungszeit," während welcher auch dieser hohe, innige Geist auf allerlei Seltsamkeiten der Formgebung verfiel, die wir jetzt kaum mehr zu erklären wissen. So ist eben keiner von den Heiligen des Herrn ohne Tadel, und es würde unrecht seyn, dieses nicht frei zu gestehen, sowie den weiteren Umstand, daß in Arnolds Schriften allerdings Manches etwas zu schnell und flüchtig geschrieben ist, was bei der Masse seiner Produktionen kaum anders möglich war. Speciell auf diese Schwächen des sonst so edeln, gottseligen Mannes einzugehen, wäre eine um so größere Unbilligkeit, da des Trefflichen an ihm so Vieles ist, und er selbst an seinem Ende keinen Hehl hatte, daß er in seinem Buche von der göttlichen Sophia mehrfach zu weit gegangen sey, auch seine Kirchen- und Ketzerhistorie behutsamer geschrieben zu haben wünsche. Wer wollte hier nicht das freie Bekenntniß eines Mannes ehren, der sich selbst als einen Sünder vor Gott erkannt, und um seine Vollendung in Christo so ernst und demüthig gerungen hat? —

Nachdem er schon früher Anno 1697 eine poetische Schrift: „Göttliche Liebesfunken, aus dem großen Feuer der Liebe Gottes in Christo Jesu entsprungen", herausgegeben, erschien von ihm bald hernach eine andere mystische: „Das Geheimniß der göttlichen Sophia", Leipzig 1700, worin er die himmlische Weisheit Gottes in Christo theils in dem Hohenliede, theils im Buche der Weisheit Salomo's personificirt darstellt, und halb mystisch, halb poetisch, doch überall mit heiligem Ernst als das innerste Wesen Gottes behandelt. Es ist nicht zu läugnen, daß er sich in diesem höchst eigenthümlichen Buche mancher auffallenden, an das Phantastische gränzenden Ausdrücke bedient hat, und daß jene jungfräuliche Personifikation, worin er das verborgene Leben mit Christo in Gott beschreibt, namentlich für Solche, denen dieses Leben fremd ist, oder deren Theologie in strenge geregelten Begriffen steht, etwas Befremdliches haben mußte. Geht man aber tiefer ein auf diese Idiosynkrasie, und betrachtet man sie kindlich im Lichte der Liebe Christi, so fällt vieles scheinbar Ungereimte hinweg, und auch aus den ungewöhnlichsten Bildern blickt ein keusches, nach voller Vereinigung mit dem ewigen Gute dürstendes Herz hervor.

Bewunderswürdig ist auch hiebei die tiefe, praktische Schrifterkenntniß und die Vielseitigkeit des sinnigen Geistes, womit Arnold diesen schwierigen Stoff behandelt hat, und was den reichen, poetischen, aus zwei Theilen bestehenden Theil dieses Buches betrifft, so werden die im Anhang mitgetheilten Lieder es dem christlichen Leser beweisen, mit welcher reinen Innigkeit und Geisteskraft Arnold seine Lebensgemeinschaft mit Christus aufgefaßt, und welche rührende, ergreifende Zeugnisse er davon gegeben hat. Ohnehin läßt sich von einem so reichgebildeten Mann im Voraus erwarten, daß er sich Dessen, was er schrieb, wohl bewußt war, und ich habe meinestheils die frohe Willigkeit, nach näherer Einsicht in sein Buch ihm frei zuzugestehen, daß er es Gott that, wenn er mit einigen Ausdrücken im Drang seiner glühenden Liebe zu weit ging. Solche Geister, wie er, wollen nach ihrem Heimgang von uns Jüngeren, die wir an geistlicher Macht und Erfahrung meistens so weit hinter ihnen zurückbleiben, nicht nur mit einiger literarischen, die unvollkommenen Formen ihrer Zeit in Anschlag nehmenden Schonung, sondern mit wahrer Ehrfurcht vor der Herrlichkeit jener Gnade, die in ihnen war, beurtheilt seyn. Ich stimme hierin einem Sohne des sel. Phil. Fr. Hiller, dem weil. Prälaten Hiller, bei, wenn er, im Blick auf einige Extravaganzen Arnolds, als Schriftsteller, sagt: „Doch wünsch' ich mir Arnolds Werke, sein Gebet und Glaubensstärke, und sein schönes Todes-Nu!" —

Es würde zu weit führen, wollte ich hier die 58 Werke, die Arnold in seinem nicht völlig 48jährigen Leben geschrieben hat, namentlich aufführen. Sie sind in dem kurzgefaßten Lebenslaufe, der seiner Kirchen- und Ketzergeschichte voransteht, alle verzeichnet, und es erregt Erstaunen, wie ein Mann, der so Viel gebetet und gelitten, ein so tiefes inneres Leben geführt, in dieser verhältnißmäßig kurzen Zeit eine solch enorme Menge von zum Theil sehr großen, weitschichtigen Büchern erschwingen konnte. Welch ein Auskauf täglicher und nächtlicher Stunden, welche umfassende Studien, welch ein unablässiges Nachdenken und Forschen, — welch eine Schnellkraft und Pulsirkraft des Geistes war zur Erzeugung dieser überall mit Geist und Leben geschriebenen Werke erforderlich, von welchen manches Einzelne wohl 10, 20, 30 Bände nach dem Schnitt unserer Zeit gegeben hätte! Sie beziehen sich, einige kritische Arbeiten abgerechnet, überall auf die heiligsten Interessen des Menschengeschlechts, auf die Auslegung der Schrift und auf die Geschichte der Christenheit; sie behandeln vielfach das ältere Leben der Christen mit einem ungeheuern Aufwand von Forschung und Belesenheit, und dringen stets auf lebendige Benützung der von dem Herrn seiner Gemeinde verliehenen Erfahrungen und Kräfte. Mehrere bestehen aus vollständigen Postillen und sonstiger populärer Auslegung des göttlichen Wortes, und ich glaube, aus erweislichen Gründen, daß noch heutigen Tags aus der ungewöhnlich reichen, durch die Polemik der Vorzeit verschrieenen Verlassenschaft dieses trefflichen Mannes noch vieles Andere, außer der hier aufgelegten Schrift, zum Segen unserer

Mitlebenden hervorzusuchen wäre. Arnolds Ruhm ist nicht völlig verschollen; beinahe jeder etwas gebildete Christ kennt wenigstens seinen Namen und etliche Kernlieder von ihm, die zu den Kronen des christlichen Liedervorraths gehören. Aber nur Wenige wissen, was er noch außerdem Edles und Treffliches in so großer Fülle gegeben hat, und weil Dieses eines gebührenden Auszugs, auch in gewissen Stücken einer sichtenden, formell zart nachbessernden Hand bedarf, so geht man an diesen edlen Vermächtnissen meistens achtlos vorbei, während das alte Interdikt zelotischer, längst verschollener Orthodoxen jenen verdächtigenden Ausdruck: „Schwärmer" noch immer uns im Gedächtniß erhält, und uns, gewiß nicht im Sinne des Herrn, von einer näheren Untersuchung seines seltenen, an goldenen Adern so reichen Nachlasses zurückschreckt. —

In seinem Buch, „die göttliche Sophia", und anderwärts hatte er den ehelosen, der Gemeinschaft mit dem Herrn allein gewidmeten Stand mehrere Mal als einen besonders wichtigen und segensvollen gepriesen, so daß Viele der Ansicht waren, als würde er sich niemals verehelichen. Dies geschah aber dennoch, indem er sich am 5. Sept. 1700 mit der gottseligen Jungfrau, Anna Maria Sprögel, der Tochter seines frommen, vieljährigen Freundes, Johann Heinrich Sprögel, damaligen Hofdiakonus in Quedlinburg, späterhin Pastors und Inspectors in Werben, ehelich verband. Er selbst bezeugt hievon, daß ihm Gottes Weisheit durch den Umgang mit dieser Gefährtin sowohl innerlich als äußerlich viel Gnade und Wohlthat erzeigt habe, obgleich seine beiden aus dieser Ehe stammenden Kinder schon im Jahr 1709 in zarter Jugend dahinstarben. Als seine Gegner auch diesen an sich so unschuldigen Schritt wegen seiner früheren Aeußerungen schadenfroh zu verdächtigen suchten, begegnete er ihnen in einer Erläuterung an das Quedlinburg'sche Ministerium, worin er unter Anderem Folgendes sagt: „Wer nur einigen Anfang von den verborgenen und seltsamen Führungen Gottes an seiner eigenen, oder an anderen Seelen erfahren hat,* der mag nach und nach fähig werden, auch von paradoxen Dingen ein solch gesundes Urtheil zu fällen, das nicht wiederum gerichtet werden darf. Diejenigen aber können allein des Geistes Sinn und Rath im göttlichen Lichte recht bemerken, welche von allen Vorurtheilen, selbstgemachten sektirischen Meinungen und eigenen Wegen durch denselbigen Geist erlöset, und hingegen dem lautern, allerheiligsten Zug des Vaters zu seinem Sohn offen und untergeben bleiben. Solche geübte Sinne mögen allein wissen, wie viele und ganz verschiedene Zustände und Beschaffenheiten einer Seele sich nach und nach wechselsweise ereignen, und wie mancherlei seltsame Aufgaben und Proben oft nach einander von Gott vorgelegt werden; daß daher auch in

* Auf seinen veränderten Entschluß, in die Ehe zu treten, mag sich wohl auch die schöne Stelle in seinem Liede, „So führst Du doch recht selig 2c.," beziehen: „Wer meint, er habe Deinen Rath gefaßt, der wird zuletzt ein And'res oft gewahr!" — Und so geziemt es auch jener von oben stammenden Weisheit, welche sich sagen läßt. Jak. 3, 17. —

äußerlichen Nebendingen, die nicht das Wesen der himmlischen Güter selbst angehen, manche Abwechselungen sich äußern mögen, die vor der Vernunft einander zuwider oder sich aufzuheben scheinen, ungeachtet im Grund und in dem angefangenen Wesen (in hypostasi, Hebr. 4, 11.) der neuen Geburt der einmal offenbarte und vereinigte Christus gestern und heute und in Ewigkeit eben Derselbe in den Seinigen bleibet, und sich nicht verändert, viel weniger mit dem schädlichen Stuhl jemals einig wird." — Besonders waren es die Separatisten, die nämlichen, welche zuvor über seinen Austritt aus dem öffentlichen Lehramt und aus der academischen Würde, wie über seine in der Schrift über die göttliche Sophia ausgesprochenen Ansichten über die Ehelosigkeit triumphirt hatten, welche über seine Verheirathung trauerten, ja theilweise sich sogar ärgerten. Andere hofften, er werde wenigstens nur eine geistliche, nicht eine fleischliche Ehe führen, und wurden erst dann völlig enttäuscht, als Arnold, wie Gichtel schreibt, „nun auch in Kinder verfiel."

Man muß aber auch in diesem Fall dem murrenden und trauernden Theil unter den Separatisten möglichst gerecht zu werden suchen. So begründet und tadellos der Schritt Arnolds in den Ehestand war, so wenig ihm von einem billig und einfach Denkenden darüber irgend ein Vorwurf gemacht werden kann, so ist und bleibt immerhin der schnelle Wechsel in der Anschauung Arnolds über die Ehe insbesondere, wie über die durch sie gebotene nähere Berührung mit der Welt auffallend. Die Separatisten konnten ihrem bisherigen Vorkämpfer immerhin eine gewisse Inconsequenz vorwerfen und sich über die Unvereinbarkeit seiner Theorieen mit seiner Praxis aufhalten. Lehrreich bleibt jedenfalls auch hier, wie das Uebermaß von Gefühl und ein allzuhoher Schwung in die idealen Sphären keinen nachhaltigen Bestand hat, wie die realen Lebensverhältnisse, zumal wenn sie auf göttlichen Grundordnungen beruhen, immer wieder mit ihren berechtigten Forderungen sich geltend machen und die Theorie corrigiren.

Nichtsdestoweniger glauben wir es, wenn uns Arnold versichert, daß er auch zu diesem Schritt sich nicht entschlossen habe, ohne mit seinem Gott über denselben zuvor im Reinen gewesen zu seyn. Drum that es ihm auch wohl, als einer seiner Freunde, der von seiner Verheirathung gehört hatte, ihm darüber schrieb: Quamvis audiam statum tuum externum mutatum, scio tamen Deum tuum in te mutatum non esse (Wenn ich auch höre, daß dein äußerlicher Stand sich verändert, so weiß ich doch, daß dein Gott sich in dir nicht verändert hat); ein ebenso freundliches als wahres Urtheil, das Arnold zu großer Beruhigung gereichte. Ueberhaupt darf hier angemerkt werden, daß Arnold, bei aller Schärfe des Eifers für das lebendige Christenthum und bei all seiner Ueberlegenheit über die Masse zelotischer Gegner, sich doch in der Erwiederung ihrer Angriffe nie der Animosität überlassen, nie unwürdige Waffen gebraucht, sondern sich an die heilige Sache seines Herrn gehalten hat, so daß er das schöne Zeugniß einer seiner Biographen

verdient: „Es erhellt aus seinen Traktaten und andern Schriften auch Dieses, daß er ein Meister der deutschen Sprache, ja auch seiner Zunge, Feder und seines Gemüthes gewesen, die er gewußt zu zähmen und zu mäßigen, sintemal darin nichts, als die Freundlichkeit eines demüthigen, sanften und stillen Gemüths zu erblicken, auch wo er es mit den bittersten Widersachern zu thun gehabt." —

Demungeachtet ist wohl kaum ein bekehrter, geistvoller Theologe heftiger und unerbittlicher verfolgt worden, als er. Das geistliche Ministerium in Quedlinburg fing schon Anno 1700 mit ihm einen öffentlichen Streit darüber an, daß er sich des Kirch- und Abendmahlgehens in jener Stadt enthalten, ja, daß er einmal das heil. Abendmahl sogar privatim genossen habe, — weßhalb er „eine Erklärung vom Kirch- und Abendmahlgehen", und, nach der Replik seiner Gegner, auch eine „Erläuterung" seines diesfälligen Sinnes drucken ließ. Sein Schwiegervater Sprögel trat auch in einer Schrift, „Entdeckung des verkehrten Eifers", im J. 1702 für ihn auf, worauf der dortige Superintendent, D. Gerhard Meier, nach allerlei Schriftwechsel eine höchst bittere Brochüre dagegen ergehen ließ, so daß Arnold endlich von der verwittweten Herzogin von Sachsen-Eisenach als Hofprediger nach Altstädt berufen wurde, um daselbst mit voller Gewissensfreiheit das göttliche Wort zu verkündigen. Ein Theil der Prediger von Quedlinburg hatte ihn so hart wegen durchaus unerweislicher Stücke (er sollte z. B. gar eine Feuersbrunst veranlaßt haben!) beschuldigt, daß der König von Preußen eine besondere Commission absandte, und die Herausgeber der Klagschrift zum Beweis ihrer Anschuldigungen auffordern ließ, welche sich jedoch unter dem Vorwand: es sey ihnen dieses, als unmittelbar unter der fürstlichen Aebtissin stehenden Predigern, zu thun verboten, dieser für sich selbst sprechenden Pflicht klüglich entzogen. —

Hätte nun, um zuerst noch einen Rückblick auf Arnolds Aufenthalt in Quedlinburg zu werfen, sein erboster Biograph Kohler Recht, so wäre Arnold daselbst nichts weiter als ein gemeiner Schwärmer und sektirischer Unruhstifter gewesen. Daß er in jener Zeit, wo meistens eine feindselige Polemik gegen alle Andersdenkende von den Kanzeln herab getrieben, oder wo die Andacht in eine mit ängstlichen, geschmacklosen Formen verklausulirte Rechtgläubigkeit gebannt wurde, bei seinem von der Liebe Christi glühenden Herzen an dem äußeren Gottesdienst wenig oder keinen Geschmack finden konnte, wird unschwer zu begreifen seyn. Es ist zugleich nicht unwahrscheinlich, daß er, wenn er vielleicht Anfangs die Kirche besuchte, dort solche Sticheleien und herbe Abkanzelungen wider sich selbst und seine vermeintliche Ketzerei zu hören bekam, die ihm den ferneren Besuch verleideten. Kommen doch solcherlei unwürdige, persönliche Ausfälle noch in neuerer Zeit auf einzelnen Kanzeln vor! — Es ward dem seligen Arnold u. A. zu einem besondern Verbrechen gemacht, daß er mit dem bekannten Joh. Conrad Dippel, Joh. Caspar Schade und Joachim Lange Freundschaft gepflogen habe. — Von diesen drei Männern stehen nun schöne Lieder im neuen

württemb. Gesangbuch, und so wenig Dippel in seinem rauhen, neuerungssüchtigen Wesen zu entschuldigen ist, so hatte er doch auch edlere Anflüge und Bestrebungen, wie denn auch Zinzendorf nachgehends mit ihm in nähere Verhältnisse trat und sein Ende wehmüthig besang. Wie unverdammlich aber Arnolds Verkehr mit Dippel war, das citirt Kohler in seinem blindeifernden Zorne selbst, wenn er von Letzterem das Bekenntniß anführt: „Es würde das Letzte ärger mit mir geworden seyn, als das Erste, wo mir mein treuer Heiland nicht auf dem Fuß nachgegangen und unaufhörlich vor der Thür meines tückischen Herzens angeklopft, auch mir endlich von außen einen treuen Führer zugeschickt hätte, der meine wankende Seele durch die Kraft, so in ihm mächtig war, aus vielen Stricken errettet und auf den richtigen Pfad gebracht. Dieses war der weiland Herr Professor Arnold." — Wenn ein ehemaliger Spötter des Christenthums diesem hier für christliche Belehrung und Zurechtführung dankt, so erledigt sich obiger Vorwurf in Betreff Schade's und Lange's noch viel leichter, da dieselben zwar ernsthafte Bekämpfer des orthodoxen Schlendrians, sonst aber sehr tüchtige und fromme Männer gewesen sind. Andere Anschuldigungen Kohlers (s. dessen Biogr. S. 209 u. f.) verdienen gar keine Widerlegung.

Auch in Altstädt, wo Arnold bis zum Jahr 1705 blieb, genoß er keiner ruhigen Wirksamkeit. Es war seinen leidenschaftlichen Gegnern einmal ausgemacht, in ihm einen Sektirer und Separatisten zu sehen, der überall, wohin er immer komme, nur Verwirrungen stifte, und ein mystisches Wesen aufbringe, das mit dem Wesen einer christlichen Kirche durchaus unvereinbar sey. Dazu hatte er auch durch mißverständliche, obwohl von ihm redlich und heilig gemeinte Ausdrücke einige Veranlassung gegeben, und da von den Heiligen Gottes nicht Einer ohne Tadel ist, so will ich hier nicht in Abrede ziehen, wie Arnold in diesem Punkte das äußere Wesen der Kirche über dem inwendigen Leben mit Gott allerdings in einiger Beziehung zu einseitig und unvorsichtig preisgegeben hat. Es war z. B. eine harte, nicht in jedem Betracht erweisliche Aeußerung, wenn er in seiner Erklärung vom Kirch- und Abendmahlgehen sagt: „Der gemeine Kirchendienst ist nicht allein an sich selbst unnöthig, sondern auch nach der heutigen Praxis der Lutheraner gar schädlich, verderblich, tödtlich und verdammlich, — — und der Greuel der Verwüstung ist so groß und unläugbar allenthalben, daß sich ein nur natürlich-redlicher Mensch dessen schämen und wünschen möchte, daß doch ja kein Anderer, als Blinde, Taube, Stumme und Lahme in die Lutherische Kirche kommen möchten, damit sie nicht bewogen würden, davon zu zeugen." Und wenn er, im Ueberdruß gegen die hölzerne Streittheologie, auch zum schärfsten Tadel derselben sich erregt fühlen mochte, so war es doch kein gehöriges Aequivalent, an die Stelle einer, im Ganzen doch auf ächtem Fundament ruhenden Kirche die Behauptung zu setzen: „Der Mensch könne den Tempel in sich selbst finden, dessen Schatten er so lange nur außen herum gesucht, — und wenn er selbst ein lebendiger Tem-

pel Gottes worden, so gehe eine Seele, die Gott in sich träget, von allem Verlangen nach Kirchenversammlungen ab." — Mit solchen Aeußerungen konnte Arnold gar leicht unbefestigte und in der Erkenntniß der christlichen Wahrheit noch unsichere Gemeindeglieder verwirren und in ihnen eine Antipathie gegen die Kirche hervorrufen, ohne daß sie sich der innersten und tiefsten Gründe derselben vollständig und klar bewußt waren. Mit solchen Aeußerungen verkannte aber auch Arnold selbst, von giftigen Kirchenobern verfolgt, die hohe Bestimmung der Kirche selbst, und verwechselte den zeitweiligen Stand der damaligen evangel. Kirche, worin die herrschsüchtige Bornirtheit überwog, mit dem Ganzen, das bei allen einzelnen Schwächen und Mängeln doch eine ehrwürdige und unvergängliche Werkstätte des heiligen Geistes bleibt. Es widerfuhr ihm hiebei, was so manchen jüngeren Zeitgenossen widerfährt, indem diese sich an den Fehlern kirchlicher Einrichtungen, oder an den Sünden unwürdiger Kirchenglieder besonders dann doppelt ärgern, wenn sie, wie früherhin noch viel öfter und gröber geschah, von denselben verfolgt und bei redlichem Streben gedrückt werden, so daß sie, wie Elias auf Horeb, allein zu seyn denken, während vor Gottes allsehenden Augen noch Siebentausend übrig sind, die ihre Kniee vor Baal nicht gebeugt haben. Hierin hat Arnold offenbar geirrt und seine Ansichten über das wirkliche Verderben der Kirche zu allgemein, zu vorschnell ausgesprochen, so redlich er's mit der Sache seines Heilandes an sich meinte. Sein feuriges, von der Liebe Christi entflammtes Gefühl ermangelte dort nicht selten des ruhig leitenden Verstandes, und führte ihn zu Verwerfung einer von ungöttlicher Scholastik und Streitsucht durchfressenen Corporation, während der ruhigere Spener zwar auch die allgemeine Kirchenmasse für unheilbar hielt, dafür aber eine Sammlung der zerstreuten Kinder Gottes in einzelnen stillen Kirchlein innerhalb der Staatskirche bezweckte, um noch irgendwie das Rettbare zu retten. In der geistlichen Ansicht über die Kirche, die auf dem Acker der Welt beinahe zu allen Zeiten vom Unkraut schwer überwuchert ist, waren sich Spener und Arnold wahrscheinlich so ziemlich gleich. In den Mitteln aber zur Erhaltung des Einzelnen, das noch in der verdorbenen Masse bleibt, war Spener billiger und nachhaltiger, daher er auch auf die Fortbildung der Kirche durch seine Friedseligkeit viel tiefer und allgemeiner eingewirkt hat; und wenn wir die christlichen Studien dieser beiden Männer in ihren Wirkungen vergleichen, so finden wir, daß Spener'n die ruhige Schriftforschung, die bei ihm stets oben an stand, einen freudigen Muth zu kirchlichen Tendenzen erhalten hat, während Arnold, mehr historisch von den einzelnen Erscheinungen der Kirche ausgehend, und von den Mängeln und Fehlern derselben in seinem Gefühle überwältigt, den leitenden Grundton öfters überhörte, der durch alle Disharmonien doch immer hindurchdringt, und dadurch auf eine Einseitigkeit hingetrieben wurde, die ihn über dem inwendigen Leben mit Christo das ewiglich frisch und erneuernd fortwaltende Wirken seines Geistes in der äußeren Gemeinde allzusehr vergessen ließ.

Ja während wir Spener'n zuerst als einen jugendlichen Streiter, endlich als einen ergrauten Krieger im Reich Gottes auf demselben Posten stehen und kämpfen sehen, war Arnold, wie Göbel sagt, in wenigen Jahren und in schnellem Fortschritt Pietist, Indifferentist, Mystiker und Separatist geworden, bis er endlich wieder in den Kirchendienst zurücktrat. Hieraus erklärt sich's, warum Spener ungleich tiefer und allgemeiner auf die Christenheit eingewirkt hat, als Arnold mit seinen außerordentlichen Gaben, und auch in diesem Falle beweist sich die Wahrheit des bekannten Dichterwortes:

> Wer ist der edelste Mann in jedem Staate? — Der stets sich
> Neiget zum Gleichgewicht, was er auch habe voraus.

Offensiv und destructiv wird, daß ich so sage, das Pulver des Geistes weit schneller und unpraktischer verschossen, als defensiv und conservativ, — es wäre denn, daß die Fundamente des Menschen- und Christentheils überhaupt angetastet würden, — und auch auf diese Region des christlichen Wirkens findet das Wort seine Anwendung: „Selig sind die Sanftmüthigen und die Friedfertigen!" und ebenso das andere: „Ein geduldiger Geist ist besser, als ein starker." —

Welche Bemühungen die Gegner angewandt, um Arnolds Bleiben in Altstädt zu verkürzen, darüber findet man den Herzogl. Sachsen-Eisenach'schen, wie den Königl. Preußischen Notenwechsel in Coleri Biographie. Ich will diese Weitläufigkeiten hier nicht wiederholen. Die Herzogl. Regierung drang, von Theologen stets eifriger aufgehetzt, nicht nur auf Arnolds Entfernung von Altstädt, weil er ein Schwärmer und Gegner der Concordienformel sey, sondern bemühte sich auch, ihn bei dem liberalen König Friedrich I. von Preußen in ein übles Licht zu stellen. Allein dieser König hatte sich schon unterm 23. Aug. 1701 gegen den Herzog von Sachsen-Eisenach dahin ausgesprochen: „Es ist Unser Zeugniß und Rekommendation über den Herrn Gottfried Arnold an Ew. Liebden verlangt worden. Wie nun gedachter Arnold wegen seiner sonderbaren Gaben, Erudition und untadelhaften Verhaltens, davon er seit der Zeit, daß er in Unsern Landen gewesen, unterschiedene klare Proben abgelegt, nicht unbekannt ist, Wir ihm auch nicht allein in Unsern Landen, sondern auch anderswo, dahin er berufen werden möchte, gute Beförderung und Station allergnädigst gönnen, damit er sein fürtreffliches Talent im Predigtamt sowohl, als zu Erbauung der Christenheit und gottesfürchtigen Gemüther anzuwenden Gelegenheit haben möge: so haben Wir nicht umhin gekonnt, ihm Unser Zeugniß mit beizulegen, und für ihn zu bitten, daß er mit einem, seinem zarten Gewissen beschwerlichen Eid auf die Formulam Concordiae verschont werden möge." —

Als die Herzogliche Regierung hierauf, wegen des erforderten Eides, nicht einging, und einige Jahre hernach auf Antrieb der Orthodoxen seine Vertreibung aus Altstädt verfügte, so erließ der König unterm 6. Nov. 1704 eine sehr ernste Fürsprache für seinen Historio-

graphen, zu welchem er Arnold schon früher gewählt, — folgenden Inhalts: „Wir mögen Ew. Liebden hiedurch nicht verhalten, wasgestalt bei uns angebracht worden, als sollte Unserem, zu Altstädt sich aufhaltenden Historiographen, G. Arnold, auf Dero Verordnung seyn angedeutet worden, Dero Lande auf künftigen Tag Martini und bei Vermeidung harter Zwangsmittel zu räumen, auch in Zukunft mit den Seinigen gänzlich zu vermeiden. Gleichwie uns nun Dessen stiller und eingezogener Wandel und Lebensart bekannt ist, und er sich bei Ew. Liebden Consistorio zu einem theologischen Examen oder Colloquium und zu aller andern nöthigen Verantwortung und Satisfaction öffentlich erboten: so würde es Uns nicht wenig zu Gemüthe gehen, wenn eine von Uns charakterisirte Person so schimpflich aus Dero Land verstoßen und dadurch nur indirekt gekränkt werden sollte. Wir ersuchen demnach Ew. Liebden freundvetterlich, dergleichen rigoroses Verfahren wenigstens in Beziehung auf Uns nicht wider ihn zu verhängen, sondern, wenn allenfalls etwas Widriges bei Deroselben gegen ihn angebracht seyn möchte, ihn mit seiner Verantwortung zu vernehmen, und ihm den Genuß seiner Unschuld angedeihen zu lassen, ihn auch ferner als Unsern Diener in Dero Schutz und Protektion zu halten, was auf der in sich selbst redenden Billigkeit beruhet." —

Diese energische Note des Königs fand keinen Eingang, weil man sich andrerseits darauf berief, daß Arnold sich bereits in mehreren seiner Schriften als einen von vielen Theologen widerlegten Häretiker und Unruhstifter bekannt gemacht, auch durch sein Leben Aergerniß gegeben habe, besonders weil er ohnehin die Concordienformel und die symbolischen Bücher nicht anerkenne. So wurde denn Arnold durch ein Herzogl. Dekret vom 16. Decbr. 1704 unter scharfer Bedrohung aus dem Lande verwiesen. Er nahm von seiner Gemeinde in Altstädt in einer kürzeren Predigt Abschied, worin folgende Stelle vorkommt: „Was wir heute aus des Herrn Christi klarer Prophezeihung vernommen haben von dem elenden Traktament seiner Jünger und deren Nachfolger in dieser argen Welt, das will ich nicht eben auf unsere jetzigen Umstände deuten. Es bedarf keiner großen Mühe, noch gezwungenen Anwendung, — — die Sache aber zeugt allzu greiflich, daß der große und wahrhaftige Prophet auch unsre elende Zeit vorher gewußt: „Sie werden euch aus ihren Versammlungen stoßen rc. Nicht nach bloß menschlichem Willen gehe ich von dannen, — sonst hätte es vorlängst geschehen müssen, — sondern nach dem heiligen und untadeligen Rath Gottes." —

Der König von Preußen berief ihn hierauf als Pastor und Inspektor nach W e r b e n in der Altmark Brandenburg, zu demselbigen Amt, welches sein Schwiegervater Sprögel vor ihm bekleidete. Auf dieser Stelle blieb er von 1705—1707 ruhig und unangefochten, weil hier der fanatische Zorn der Theologen ihm nicht beikonnte, wiewohl er dieses gleich bei seiner dortigen Antrittspredigt in Rechnung genommen hatte. Es heißt darin: „Endlich werde ich wohl auch hier mein

Zeugniß mit Leiden durch die Gnade versiegeln und bestätigen müssen. Ein wenig habe ich zwar schon der Schmach Christi gewöhnen müssen an den vorigen Orten, wo ich gewohnt. Aber es geht doch manchmal schwer ein, als ein Narr in der Welt um des Evangelii willen zu erscheinen, und von Bösen und Gutmeinenden oft übel angesehen und ausgeschrieen zu werden. — Hoffentlich wird der Geist desto dürstiger werden, das Wort zu reden ohne Scheu, und eine desto größere Thüre offen zu finden, wenn viel Widerwärtige da sind, — abermals nach der närrisch scheinenden Methode Pauli 1. Kor. 16, 9.: sintemal doch Gottes Wort will durch's Kreuz bewähret seyn; da wird seine Kraft und sein Schein erkannt, und leicht stark in den Leuten." —

Von dort an verstummten die unmittelbaren Fehden wider den Vollendeten, obwohl der literarische Streit ihn sein Leben lang verfolgte. Die Orthodoxen verziehen es ihm nicht, ein mystisches Element in ihren Buchstabenkram geworfen zu haben, und selbst nach seinem Tode fand es sein Biograph Colerus noch bedenklich, daß Arnold einst in demselben Altstädt gelebt habe, worin früher der berüchtigte Wiedertäufer und Greuelmensch, Thomas Münzer, seinen Unfug getrieben. Es zeigte sich aber auch hier, welch ein Segen es ist, wenn eine christliche Regierung den verschiedenartigen Geistern innerhalb des evangelischen Fundamentalglaubens freieren Spielraum läßt, und die Schranken der kirchlichen Symbole nicht zu enge steckt, vielmehr auf den evangelischen Gesammtsinn und Wandel eines Mannes die gehörige Rücksicht nimmt, wie dort von Seiten des preußischen Königs geschah. Etwas Anderes ist es, Irrgeister zu berufen und zu hegen, welche den Grund alles Heils unter dem Vorwande der Lehrfreiheit umreißen, und mit empörender Leichtfertigkeit ihre nichtige Saat des Unglaubens auf jüngere Geschlechter systematisch fortpflanzen; — etwas Anderes hinwiederum, redliche, dem Evangelium ohne Falsch ergebene, wenn auch in einzelnen Lehrpunkten eigenthümlich denkende Diener Christi gewähren lassen, und mit ruhiger Geduld zusehen, wie die Geister auf dem Gebiete göttlicher Wahrheit an einander platzen, wie Luther sagt. Letztere sind Kinder einer Familie, die wesentlich zusammengehören und sich an einander mit ihren verschiedenen Gaben und Temperamenten abreiben, sonst aber durch ein tieferes Band der Liebe verwoben sind, — während die Ersteren wie Räuber und Diebe von außenher einbrechen, und in das gewaltsam durchbrochene Gehege kaum etwas Besseres bringen, als eine schmerzliche Witzigung, wie das väterliche Haus von den rechtmäßigen Geschwistern genauer und vorsichtiger vor den Fremden zu bewachen sey.

Wie gesegnet Arnold in Werben das Evangelium verkündigte, davon ist seine Vokation nach Perleberg (gleichfalls in der Altmark Brandenburg), die von dem Rath und der Bürgerschaft daselbst ausging und vom König von Preußen genehmigt wurde, ein unverdächtiger Beweis. Jene Gemeinde bat um ihn bei ihrem Regenten, und so verbrachte er bei ihr seine letzten sieben Lebensjahre unter unermüd-

licher Arbeit am Evangelium, Liebe gebend und Liebe nehmend. Diese Zeit scheint er in ruhigem Frieden und vollkräftiger Wirksamkeit verbracht zu haben, auch seine letzten Schriften: „Gestalt eines evangelischen Lehrers" und: „Die Abwege gutwilliger Menschen" athmen die Ruhe und den Frieden des nach viel Kampf und Sturm zum Gleichgewicht gelangten Mannes. Auch wird ihm bezeugt, daß jene Gemeinde nach seinem Tode innig um ihn getrauert habe. „Mit welchem Fleiß — so sagt sein bessergesinnter Biograph, — mit was für Weisheit und unverdrossenem Muth er sich nun, durch die geschenkte Gnade Gottes, der Erbauung seines Nächsten, und sonderlich seiner ihm anvertrauten Gemeinden angenommen, und wie er vornehmlich dahin gearbeitet, daß das falsche Christenthum entdeckt und zernichtet, die seligmachende und lebendige Erkenntniß Jesu Christi aber den Seelen möchte beigebracht werden: das bedarf keines erzwungenen, mühsamen Beweises, indem seine vielfältigen Schriften Jedermann davon belehren können, — des Zeugnisses der Gemeinden und vieler Anderen, die ihn nicht ohne Betrübniß verloren, zu geschweigen, in welcher Treue, Liebe und herzlicher Sorgfalt er dann gleich einem Lichte sich selbst je mehr und mehr verzehret." — Sein männlicher und ernster Geist leuchtet aus dem wohlgelungenen Titelbilde dieses Buches; es ist aber sehr zu bedauern, daß nicht mehr specielle Züge und Ereignisse von ihm übrig geblieben sind, woraus man ein recht klares, durchsichtiges Charakterbild dieses geistkräftigen, mit so seltenen Kenntnissen gerüsteten Mannes zusammensetzen könnte. Die ältere Zeit hat ihre Wohlthäter oft überaus farblos und pedantisch abgemalt, und wie man ein edles, holdseliges Menschenbild jener Zeit unter seiner wolkigen Allongeperücke und in seiner oft so seltsamen Tracht kaum mehr genügend nach seiner ächten Natur erkennt, so ist's auch Arnold seinem geistlichen Theile nach ergangen. Er stehet in seinen vielfach vergessenen Schriften mehr objectiv als ein Mensch Gottes vor uns. Seine Subjectivität aber und das tiefere Gepräge seiner Individualität ist halb verketzert, halb unter den unvollkommenen Redeformen seiner Zeitgenossen verflacht. Auch darum ist es ein Glück, daß dereinst der Herr das verborgene Leben der Seinigen an's Licht bringen wird, und dann erst wird die General- und Specialgeschichte, der jetzt noch so manches wesentliche Farbenlicht, so mancher charakteristische Schatten fehlt, sich zu einem lebendig-harmonischen Rundgemälde vor den Augen der erstaunenden Kreatur gestalten. —

Bei einer so außerordentlichen Thätigkeit, gegen welche selbst die reichste Produktionsfülle vieler Jüngeren beinahe wie ein Kinderspiel erscheint, war es kein Wunder, wenn seine irdische Hütte frühzeitig geschwächt und zertrümmert wurde. Vom Jahre 1697—1702 sind nicht wenige Folianten und Quartanten von ihm erschienen, eigenthümliche, mit erstaunlichem Fleiß und gelehrten Aufwand verfaßte Werke (z. B. die Kirchen- und Ketzergeschichte, — die himmlische Sophia, das Leben der Altväter, das Leben der Glaubigen u. s. w.), wovon

ein einzelner Band wohl 1000—1500 Seiten umfaßt, und an deren einem ein tüchtiger Gelehrter wohl leichtlich ein Lustrum zu arbeiten gehabt hätte. Mag auch nicht Alles mit durchaus gründlicher Kritik abgefaßt seyn, so ist es doch jedenfalls mit großem Ernst und durchaus nicht flach, sondern mit Zuziehung eines enormen, namentlich historischen Apparates geschrieben, und, wie selbst die Gegner gestehen, durch die seltene Anhäufung geschichtlichen Materials von Werth. Vieles davon ist allerdings schon, wenigstens kritisch, benützt worden; noch manches Andere aber, das auf's innere Wirken des Geistes in der Gemeinde Christi zielt, harret noch auf eine gründliche Durchforschung, als die gewaltige Spende eines Mannes, der in seinem vortrefflichen Liede: „So führst Du doch recht selig, Herr, die Deinen", wohl das tiefsinnigste und erfahrnngsreichste von allen Kirchenliedern gedichtet hat, von welchem also mit gutem Grunde noch auf weit Mehreres zu schließen ist.

Im Jahr 1713 wurde er von einer schweren scorbutischen Krankheit, wohl in Folge seiner sitzenden Lebensart, befallen, so daß er dabei nicht nur einige Zähne verlor, sondern auch in seinem übrigen Organismus große Schwächungen erlitt. Durch ärztliche Pflege ziemlich hergestellt, wollte er im folgenden Sommer Carlsbad besuchen, obwohl seine Natur noch immer wankte, — als ein unversehener roher Gewaltstreich seinem ohnehin so vielfach erschütterten Leben ein schnelles Ende bereitete. Am Pfingstfest 1714, während er nach der Morgenpredigt seiner Gemeinde das heilige Abendmahl austheilte, drangen plötzlich preußische Werber mit Trommelschlag in die Kirche herein, und nahmen einige Jünglinge, die wahrscheinlich des Herrn Tod mit den Andern verkündigten, mit rohem Gewaltgriff vom Altare hinweg, um sie zur Fahne hinzuführen. Dieser Unfug an heiliger Stätte gab dem ohnehin geschwächten Seelsorger den Todesstoß. Im Innersten alterirt, ging er von seiner verscheuchten Heerde nach Hause, und als er, seiner Leibesnatur zum Trotze, am kommenden Tage noch eine Leichenpredigt hielt, war er so schwach, daß der Bürgermeister dem Küster befahl, hinter den geliebten Prediger auf die Kanzel zu stehen, und ihn, wofern er umsänke, sogleich in die Arme zu fassen. Arnold vollendete jedoch seine Predigt mit schwacher Stimme, einem ehrlichen Krieger gleich, der bis zum letzten Athemzug seinen Posten behauptet, — und als er darauf todesmüde in sein Zimmer zurückkam, blieb er drei Tage lang auf einem Lehnstuhl, unter kindlichem Umgang mit seinem Gott und seligen Meditationen. —

Der weitere Verlauf seines Heimgangs wird von seinem Biographen also geschildert:

Wenn ihn Jemand über etwas befragte, antwortete er überaus freundlich, aber gar kurz, als Einer, dem man es anmerkte, daß er mit wichtigen Dingen zu thun habe. Nach jenen drei Tagen legte er sich endlich aus großer Mattigkeit im Schlafrock auf's Bett, und blieb daselbst in einem vergnügten, heiteren Gemüthszustand. Kam

Jemand zu ihm, so ermahnte er ihn sehr ernstlich zu einem rechten Durchbrechen in die göttliche Gnade, zu einer ernsten Verläugnung und zum Ausgang aus der Welt und zu einem beharrlichen Eindringen in Gott. Wenige Tage vor seinem Ende, da er im Bette lag, und ein Lichtschirm vor seinen Augen stand, worauf ein Baum und ein daran hängender Schild mit der Ueberschrift: „Des Glaubens Tapferkeit", gemalt war, sprach er in demüthigem Sinne: Wenn's nur erst hieße: „Des Glaubens Aufrichtigkeit"!

Unter vielem Anderen sagte er einmal: „Ich hätte nicht gemeint, daß Gott mich so ruhig auf meinem Todbette machen würde!" und bald hernach zu seiner Gattin: „Wie wohl! wie wohl! Ach, wie wohl ist mir! — Siehst Du nicht die Engel? — Ach, wie schön!" —

Nachdem er eine Erquickung zu sich genommen, sprach er: „Ich esse Gott in allen Bissen Brods!" — Denn er schmeckte, setzt sein Biograph hinzu, im Genuß der irdischen Speise, wie gut, wie süß, wie kräftig und heilsam das ewige göttliche Wort und Wesen sey.

So hoch er aber zu Gott emporgezogen war, in so tiefe Angst gerieth er hernach wieder. In solcher Angst mußte ihm seine Hausfrau, da er nicht auf dem Rücken liegend beten wollte, im Bett auf die Kniee helfen, und so sprach er: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch von mir! Doch nicht, wie ich will, sondern wie Du willst!" —

Einige Stunden vor seinem Ende, da Jedermann ihn schon für entschlafen hielt, richtete er sich auf einmal in seinem Bette ganz allein auf und rief mit lauter Stimme: „Frisch auf, frisch auf! Die Wagen her und fort!" — Darauf ward er stille, und verschied ganz sanft unter Gesang und Gebet einiger treuen Freunde den 30. Mai 1714, nachdem er seine zeitliche Wallfahrt gebracht auf 47 Jahre, 8 Monate und 26 Tage. — Kurz vor seinem Verscheiden hatte er auch mit sehr beweglichen Worten gesagt: „Die Gerichte der letzten Zeiten werden unerträglich seyn." —

Sein geliebter College, Johann Kruse, hielt ihm die Grabrede. Fast die ganze Stadt folgte seinem Sarge mit Thränen um den theuren Prediger und Seelsorger, der unter ihnen als ein Vorbild der Weisheit, Demuth und Friedfertigkeit gewandelt hatte. Die Leichenpredigt gibt ihm das Zeugniß 1) eines erleuchteten Verstandes, 2) einer barmherzigen Schärfe, 3) einer unverdrossenen Munterkeit, Wachsamkeit und Arbeitsamkeit, 4) einer klugen Einfalt. — „Wir mögen" — setzt sein Lebensbeschreiber gewiß nicht mit Unrecht hinzu — „allen seinen Lästerern, die da lästern, was sie nicht wissen noch verstehen, wünschen, daß sie auch solche Dinge auf ihrem Sterbebette möchten empfinden und solche Worte sprechen können. Es ist fast unmöglich, daß noch Jemand das Herz haben sollte, wenn er ansiehet das Ende des Glaubens dieses Mannes, und solchen seligen Ausgang seines Wandels (Ebr. 13, 7.), Böses von ihm zu reden oder zu gedenken, ohne sich vor dem gerechten Richterstuhl Gottes zu fürchten." — Und in der That! läßt sich ein seligeres Ende wünschen, als die Heimfahrt

dieses reichbegabten Mannes, der sein Leben, wenn auch mit einzelnen Schwachheiten und Fehlgriffen, doch im Ganzen auf die edelste, preiswürdigste Weise seinem Heiland geopfert hat, und auf dessen Grab wohl mit größerem Recht, als auf Millionen anderen, die Inschrift stehen dürfte: „Um des Namens Jesu willen hat er gearbeitet, und ist nicht müde geworden" (Offenb. 2, 3.)!

Ein solches Zeugniß ward ihm freilich von seinen hyperorthodoxen Zeitgenossen nicht zu Theil, sondern noch 1718 mochte der fanatische Colerus, der ihm die Schuhriemen zu lösen nicht werth war, folgende Grabschrift auf ihn entwerfen: Hic situs est Gothofredus Arnoldus, theologus non tam ipse, quam theologorum orthodoxorum insectator acerrimus; haereticorum defensor perpetuus; Theologiae mysticae instaurator et fanaticismi incrustator aeque imprudentissimus; corruptorum historiae sacrae facile princeps. Scriptorum mole orbem literatum non tam auxit, quam obruit; qui, ut plurimum detrimenti caperet ecclesia lutherana, curavit diligenter; magnum sui reliquit desiderium apud novatores omnes, infelicem apud Orthodoxos memoriam; religionem coluit miscellaneam aut nullam; jam Deo relictus judici. J licet. D. h.: „Hier liegt Gottfried Arnold, nicht sowohl ein Theologe, als der bitterste Verfolger der orthodoxen Theologen; der beständige Ketzervertheidiger; der dumme Wiederbringer der mystischen Theologie, welcher den Fanatismus mit einer Steinkruste überkleidet hat, wohl der Erste von allen Verfälschern der Kirchengeschichte. Er hat die gelehrte Welt mit der Masse seiner Schriften nicht sowohl gefördert, als überschüttet, der Lutherischen Kirche allen ersinnlichen Schaden getreulich zu bereiten gesucht; bei allen Neuerern eine große Sehnsucht nach sich, bei den Orthodoxen ein unseliges Andenken hinterlassen. Er hatte eine gemischte Religion, oder auch gar keine. Hinfort ist er dem Gerichte Gottes anheimgegeben. — Wanderer, gehe dahin!" —

Auf eine Grabschrift dieser Art hätte Arnold auch, wie Huß dem ein Holzscheit zu seinem Scheiterhaufen herbeischleppenden Bäuerlein, erwiedern können: Sancta simplicitas! Und doch war jener Mann ein lutherischer Theologe. — Ich habe es meinestheils für einen Segen geachtet, den Lebenslauf Arnolds, wenn auch nach unvollständigen Quellen, doch mit inniger Anerkennung seines heiligen Sinnes in der Liebe Christi beschreiben zu dürfen.

Zu meinem Bedauern konnte ich seine poetische Erstlingsschrift: „Göttliche Liebesfunken", trotz der eifrigsten Nachforschung noch nicht erkundigen, daher hier seine eigentlichen Lieder (denn andere dichterische Ergüsse von ihm, z. B. Sprüche u. dergl. sind noch viele vorhanden) nicht vollständig mitzutheilen vermag.* Dieses wird hoffentlich

* S. D. A. J. Rambachs Anthologie christl. Gesänge, 4 Bd., S. 87 ff., wo die Quellen der Arnold'schen Lieder genau verzeichnet sind, außer, daß noch sein größeres und sein kleineres Gesangbuch anzuführen wären. Die „Lobs- und Liebessprüche" stehen in seinem Buche von der göttlichen Sophia in zwei Abtheilungen, deren letztere den Namen „Neue Liebesfunken ꝛc." trägt. Ich habe aber die aus beiden Theilen genommenen Lieder mit dem obigen Namen bezeichnet.

bald in einer besonderen Sammlung geschehen, worin die daher gehörigen Quellen angeführt seyn werden. Ich habe an den am Schlusse des vorliegenden Buchs befindlichen Liedern Einiges, um der zeitgemäßen Erbauung willen, mit schonender Hand nachgebessert, auch Einzelnes weggelassen, und lege nun diese Schrift, worin so viele Elemente der göttlichen Wahrheit enthalten sind, mit dem festen Vertrauen in die Hand christlicher Leser, daß ihnen aus dem Lebensbilde, wie aus den Forschungen des trefflichen Verfassers nur ein bleibender Gewinn für Geist und Herz zufließen werde, wenn sie dieselben ohne Vorurtheil lesen, und das Gelesene mit dem Glauben vermengen.

Stuttgart, 1. September 1861.

Albert Knapp.

Erstes Buch.

Von dem Verhalten der ersten Christen gegen Gott.



I.

Von ihrer wahren Bekehrung zu Gott.

Buße und Bekehrung ist der Grundstein zum Bau des Reiches Gottes und Christi. Da nun unser Heiland selbst die wahre Bekehrung zur Grundlage des wahren, thätigen Christenthums gemacht hat und diesen Weg gleich anfangs den Menschen verkündigen ließ, so machen wir bei dieser Betrachtung billig den Anfang damit. Der Herr befahl nämlich seinen Jüngern, daß sie dem Volke vor allen Dingen Buße und Vergebung der Sünden predigen sollen Luc. 24, 47; — was diese auch treulich ausführten und dadurch gleichsam den ersten Stein zu dem herrlichen Bau der Christenheit legten. Apostelg. 2, 38. 3, 19. 5, 31. 8, 22. 17, 30. 20, 21. 26, 20. Durch diese Verkündigung wurde den Menschen gezeigt, daß sie von Natur ganz verderbt und zum Reiche Gottes untüchtig seyen, so daß sie die Nothwendigkeit und Art ihrer Bekehrung nicht einmal begreifen, noch viel weniger für sich zu Stande bringen können. — — Mithin bezeugten vor Allem die Jünger Christi den Menschen im Namen Jesu, daß sie in ihrem tiefen Verderben die wahre, gründliche Buße nicht verstehen, weil sie fleischlich gesinnt, von Gott abgewendet und also Feinde Gottes seyen. Aber auch die folgenden Väter der Kirche scheuten sich nicht, Allen und Jeden unter die Augen zu treten und ihnen zu sagen, daß sie von Natur blind und ohne das göttliche Licht seyen. Ja, ein Märtyrer bekannte im Gericht vor allem Volke, daß die ganze Welt im Dunkeln und im Argen liege und darin begraben bleibe, wenn Christus ihr den Weg nicht zeige und mit seinem Licht scheine. Kurz, das

Verlangen der Verehrer Jesu, die armen Herzen in der Kraft Gottes davon zu überzeugen, war so groß, daß sie mit jenem frommen Manne ausriefen: „O daß diese Elende das innere, ewige Licht sehen möchten, das ich empfunden habe, und worüber ich jammere, weil ich es ihnen nicht zeigen kann, wenn sie ein Herz darbringen, das von Gott entfernt und zerstreut ist!“ — Sie wußten nämlich wohl, daß die verblendeten Sinne der natürlichen Menschen dieses Geheimniß so wenig als die übrigen von selbst fassen können, — wie die Nacht den Tag nicht begreifen kann, — sondern daß sie vielmehr das Licht immer abwiesen und meinten, es sey ihnen unerträglich. Daher zeigten sie denselben, daß dieß ihr größtes Verbrechen sey, daß sie Denjenigen nicht recht kennen lernen, von dem sie doch aus der Natur etwas wissen müssen. Sie zeigten ihnen, daß es daher komme, daß sie sich um das höchste Gut nicht bekümmern, noch Gott achten, ob er gleich die Sünden strafe, sondern immer ärger werden. — Diese und andere ähnlichen Zeugnisse gründeten die ersten Christen auf das Wort des Herrn, und nahmen dabei die eigene Erfahrung zu Hülfe. Darum nannten sie die Bekehrung und Aenderung ihres Herzens eine Abwendung von sich selbst und der Welt und eine Umkehr zu Gott. „Willst du wissen, sagt Origines, was bekehrt seyn heiße, so höre zuerst, was abgewendet heiße. — Alle diejenigen sind abgewendet, welche sich mit andern Dingen beschäftigen, währenddem das Wort des Herrn vorgetragen wird. Alle diejenigen sind abgekehrt, welche von Sorgen der Nahrung gefesselt sind, nach Reichthum trachten, die Ehre dieser Welt und die Wollüste lieben. — Was heißt aber nun bekehrt werden? — Wenn wir diesem Allem den Rücken zukehren und mit allem Fleiß, Werken, Sinnen und Sorgen das Wort Gottes annehmen, alles Uebrige fahren lassen, uns Gott übergeben und in seinen Zeugnissen uns üben.“ — Ein anderer erklärt es durch ein Gleichniß: „Die Seele ist durch die Sünde in die Macht des Feindes gerathen, da wird sie schrecklich geplagt und in eine große Wüste versetzt, wo sie elend und verlassen in ihren Sünden lebt, von ihrem himmlischen Bräutigam abgewendet und ein Spott aller feindseligen Kräfte ist. Diese haben sie unsinnig gemacht und von der himmlischen Weisheit abgetrieben, daß sie nicht sehen kann, was sie mit ihr vornehmen, sondern meint, es sey immer so bei ihr gewesen. Sobald aber die Seele sich an ihr Elend erinnert, beweint sie es vor dem Angesicht des freundlichen Gottes, und findet daselbst Heil und Leben, darum daß sie wieder umgekehrt ist zu ihrem

Ursprung; denn es gibt keine Hülfe und Zuflucht für die Seele als bei Gott. —

Zu einer wahren Bekehrung verlangten also Jene erstlich eine genügende Erleuchtung des heiligen Geistes aus seinem Wort, in Betreff des Willens Gottes und des Elends der Menschen. „Wenn die Sünder Buße thun, sagen sie, und eine völlige Umkehr von ihrem vorigen Wandel mit sich vornehmen lassen, so wird ihre Unwissenheit, als die Mutter aller Krankheiten und Sünden, durch die Gnade von ihnen weggenommen. Dagegen gibt ihnen der Herr die Erkenntniß Seiner und ihrer selbst, wodurch er die Kranken heilt und die Sünder von dem Bösen abhält. Denn der Mensch kann, nachdem er einmal von Gott abgewichen ist und ihm den Rücken zugekehrt hat, Gott nicht eher wieder finden noch fassen, er sey denn durch die Buße umgekehrt und komme also wieder zu ihm. Dieß geschieht, indem er an Gott den Vater glaubt und ihn als den bekennt, der im Gesetz und in den Propheten verkündigt und von Christo selbst bezeugt ist." Ferner vergleichen sie die Sünde sehr oft mit einer schweren Krankheit, die uns den Gebrauch der Sinne und des Verstandes raubt. „Wenn Einer aus seiner Raserei wieder zu sich kommt, so werden ihm die Augen seines Innern aufgethan; dann folgt Reue über seine Werke, daß er sich seiner Thorheiten schämt, weil seine arme Seele zuvor wie mit Nägeln an die Lüste angeheftet war. Dazu muß das Gesetz dienen, aus welchem die Erkenntniß der Sünden kommt. Röm. 7, 7. 3, 20. Dieses zeigt den Menschen das Gift der Sünde, und kann sie, da sie die Freiheit mißbrauchten und ins Verderben rannten, zurückhalten, daß sie Gott dienen lernen in dem neuen Geiste. Es hebt also bei der einmal gerührten Seele alle Entschuldigung auf, daß sie nicht sagen kann: ich habe die Sünde nicht gekannt, und macht Alle dem Herrn unterthan durch die Erkenntniß ihrer Missethaten." — Auf diese Weise beschreibt Cyprian seine Bekehrung: „Das Licht senkte sich in mein versöhntes und gereinigtes Herz von Oben herab, so daß ich darin bald Gewißheit erlangte, worin ich zuvor Zweifel hatte. Was mir verschlossen war, das wurde mir eröffnet, was finster war, wurde licht." Und Maximus bekannte: „Bisher bin ich blind gewesen, nun ich aber erleuchtet werde, sehe ich." Als man ihn fragte: durch was für ein Licht er sehe, antwortete er: „in dem Glauben unseres Herrn Jesu Christi." Ein anderer erzählt: „Ich ging in mein Innerstes hinein, da du, Herr, mich führtest. Da sah ich mit dem Auge meines

Herzens über diesem meinem Seelenauge das unveränderliche Licht des Herrn, welches höher ist als Alles. Wer die Wahrheit kennt, der kennt dieses Licht, und wer es kennt, der kennt die Ewigkeit. Die Liebe kennt dasselbe Licht." Noch ein anderer, berühmter Lehrer bezeugt: „Das Gesetz half mir, daß ich anfieng zu bekennen, was ich verleugnet hatte; ich erkannte meine Sünde und deckte meine Ungerechtigkeit nicht zu. Ich hatte gesündigt, wie konnte ich also noch eine Entschuldigung vorschützen? Der Mund war mir gestopft, wie allen Andern, vor dem Herrn." — Im Allgemeinen aber schreibt Origines von der Erfüllung der Verheißung in den folgenden Zeiten an die Heiden: „Die Augen der blinden Seelen werden geöffnet und die Ohren, die zuvor taub waren gegen die Gebote von der Gottseligkeit, werden gelehrig seyn, das Wort des Herrn zu hören und die Verheißung des ewigen Lebens zu empfahen." Und abermals: „Der Herr erleuchtet die Augen unseres Herzens, daß sie von dem Aberglauben der Abgötterei Buße thun und zu dem wahren Lichte Christi bekehrt werden." —

Für die erste Frucht einer solchen Erleuchtung hielt man das, wenn der Mensch die Menge und Größe seiner Sünden inniglich erkannte und so immer weiter durch Gottes Güte zur wahren Buße geleitet wurde. Darum sagt Augustin von seiner Bekehrung weiter: „O du ewige Wahrheit, du wahre Liebe, du hast die Schwachheit meines Gesichts zurückgehalten und in mich gestrahlt kräftiglich, daß ich vor Schrecken erzitterte, weil ich mich weit von dir entfernt sah. Da erfuhr ich, daß du dem Menschen seine Missethat anzeigest und seine Seele verschmachten lässest." Andere fromme Männer sagen von diesem Werke des Heils: „Wenn sich der Geist Gottes in des Menschen Verstand begibt, so ist er sowohl einem gewaltigen Winde als einem sanften Lüftchen ähnlich. Sanft ist er, weil er die Erkenntniß Gottes nach unsern Begriffen einrichtet; aber er ist auch stark, weil er bei seiner Ankunft die Blindheit unseres Unvermögens rege macht und unser Elend entdeckt. Wenn nun dieses in der Seele vorgeht, so kann der Mensch in diesem Lichte sehen, wie häßlich, abscheulich, voller Flecken und Wunden er ist. Sieht er dieß, so erschrickt er davor und weiß nirgends hin zu fliehen. Ja, wenn er auch seine Augen von sich wegwenden wollte, so hält Gott ihm doch aus dem Gesetze Alles vor und stellt sich seiner Seele entgegen, daß er seine Sünden abermals finden und hassen muß. Denn eben dieß ist der Nutzen des Gesetzes, daß es das Herz von seinem Elend überführt und antreibt, die Gnade in

Christo anzuflehen. — „Wenn der Geist, sagt Tertullian aus Erfahrung, einmal von seinem Urheber erkannt ist, so fängt er an sich zu äußern durch die Erkenntniß der Wahrheit und wird zu den Geboten Gottes zugelassen, woraus er zuerst erkennt, daß Alles Sünde sey, was ihn und seinen Gott von einander scheidet. Dann sieht er, daß auch die Lüste und Begierden durch die Buße gereinigt werden müssen, und nicht bloß die äußerlichen Werke, weil vor Gottes Angesicht nichts verborgen ist." — Wer nun dieses an sich erfahren hatte, der unterließ es nicht, jede Sünde in sich selbst vor Gericht zu bringen und Gott abzubitten. Ja, der Herr gab denen, die dem Vorbild der Lehre gehorsam werden wollten, einen gewissen Geist, daß sie sich vor ihm erniedrigen und in ihrem Greuel, den sie von Natur nimmermehr erkannt hätten, nicht verderben mögen."

Wo also eine gründliche Erkenntniß der Sünden bewirkt war, da fieng die Seele an, den Zorn des gerechten Gottes zu fühlen und sich vor seinen Gerichten zu fürchten. Dieß zerschlug das harte, hochmüthige Herz durch die Erinnerung an so viele und große Bosheiten, wie durch das Andenken an die unzähligen Wohlthaten des Schöpfers und an die schrecklichen Drohungen seiner Gerechtigkeit. „Denn, bezeugen die Väter, wenn der Sünder das, was er vollbracht hatte, für keine Sünde gehalten hätte, so würde er auch nicht davon los geworden seyn, und wenn er nicht geglaubt hätte, daß den Sündern die Verdammniß ganz nahe, den Frommen aber die Seligkeit bereit sey, so würde er nicht verändert worden seyn. Mithin hieß das der Anfang zur Seligkeit, wenn der Sünder seinen Irrthum bereute. Dieses geschah aber, wenn Gott ihm gleichsam mit den Stacheln seines Gewissens trieb, daß er recht fühlte, was Sünde ist, und zwar so lange, bis sich sein Hochmuth legte, bis sein verirrter Verstand und sein verfinstertes Gemüth sammt dem eigenen Willen durch die heilsamen Schmerzen gewitzigt und von der verborgenen Hand des Herrn geheilt war. — Und diese liebreiche Hand hörte nicht auf durch eine ernstliche Barmherzigkeit an dem Menschen zu arbeiten, bis das Herz gründlich heil war. Der Herr geißelte dasselbe gleichsam mit Furcht und Schaam, damit es nicht aufhöre, recht gesund zu werden, und nichts Gefährliches zurückbleibe, denn wo keine Furcht vor Gott war, da konnte auch keine Besserung seyn, und wo diese nicht war, da war die Buße vergebens, weil sie keine Furcht bei sich hatte, welche doch Gott zu des Menschen ewigem Heil angeordnet hat." — Darum hielten es die Alten für ein köstliches Werk, wenn der Mensch durch das Wort in eine

Zerknirschung seiner Seele versetzt wurde, worauf sich die Gnade etwas zurückzog, so daß er den Kampf antreten und zu seinem Besten streiten mußte wider den Satan, bis er nach vielem Kampf den Sieg erhielt und ein Christ wurde. Denn Niemand kann allein durch das Hören, ohne Arbeit, zum Leben gelangen, da der Weg so schmal und voll Trübsal ist. Besonders aber, weil der Herr selbst nur den Leidtragenden Trost versprochen hat, d. i. denen, die ihre vorigen Sünden beweinen und ihrer Unreinigkeit wegen in ihrem Innern unruhig sind. — Unter solchen Umständen konnte es nicht anders seyn, als daß der Geist Gottes einen ernstlichen Haß wider die Sünde in denselben wirkte. Und auch dieses hielten sie für ein nöthiges Stück der Buße, daher Einer von ihnen ausdrücklich bezeugt: „Mit welcher Furcht und unter wie viel Thränen mußte die Seele sich von den Sünden scheiden lassen, womit sie beladen war! Mit welcher Hoffnung und Hinneigung des Gemüths mußte sie zu Gott nahen! Vor allen Dingen mußte dieselbe das frühere verdammte Leben hassen und selbst das Andenken daran verfluchen und verabscheuen. Dann mußte sie die Drohungen des ewigen Gerichts recht fassen und sich überzeugen, daß die Zeit der Buße eine Zeit des Klagens und Weinens sey. Denn es ist nicht genug, daß sich Jemand einen armen Sünder nennt und doch im Herzen Lust hat fortzusündigen. Dieß wäre keine Besserung, sondern ein eitel leeres Geschwätz; die sichersten Kennzeichen der Buße sind ohnehin der Haß wider die Sünde und die Liebe zu Gott." — Darum redete man denen, die in der Buße begriffen waren, weiter also zu: „Wenn du deine Sünden bereuest, daß dir das in deinem Herzen bitter schmeckt, was dir vorher im Leben süß war, und wenn dich das, was dir vorher am Fleische angenehm gewesen ist, in deiner Seele kränkt, so seufzest du erst recht zu Gott. Der Gegensatz muß das Herz von seiner Aufrichtigkeit versichern, damit es die Gnade Gottes nicht auf Muthwillen zieht, wenn es ihm nicht Ernst wäre mit dem Kampf wider die Sünde. Das Lachen muß in Trauern, das Singen in Klagen, die Freude in Betrübniß verwandelt werden. Das muß uns gänzlich mißfallen, was vorher dem Fleische wohl angestanden ist, und das muß uns ein Greuel seyn, nach was wir ein besonderes Verlangen gehabt haben." —Hauptsächlich aber mußte dieß bei den Sünden geschehen, in welche die Seele am meisten versunken war. — Deßwegen flößten die ersten Christen den Heiden, welche dem Leibe Christi einverleibt werden sollten, vor allen Dingen einen Haß wider die Sünde und einen Widerwillen gegen

die Götzen ein. Sie ermahnten dieselben, daß sie anstatt des wahren Gottes die Kreaturen nicht mehr anbeten sollen, und man freute sich darüber, wenn der Eine oder der Andere bei seiner Bekehrung sogleich das Gegentheil von dem that, womit er sich früher versündigt hatte, wenn z. B. der Hoffärtige demüthig, der Geizige freigebig, der Zornige sanftmüthig, der Trunkenbold mäßig, der Wollüstige keusch und sittsam wurde. — Wie lieblich mag es gewesen seyn, wenn berühmte und stolze Weltweise dasjenige thaten, was von einem gelehrten Manne erzählt wird. „Mit ebendemselben Munde, mit welchem er vorher so viel Eitelkeiten ausgesprochen hatte, lobte er nun den wahren Gott durch Christum, und schämte sich nicht ein kleines Kind zu werden, sich unter das Joch Jesu Christi zu demüthigen und zu gewöhnen, daß er die Schmach des Kreuzes trug." — Ferner brachte es das Wesen der Buße mit sich, daß sich der Sünder schämte, wenn er aufhörte zu sündigen, und die Sünde deßwegen verließ, weil er ihr feind war. Denn so lange Einer nicht zu Schanden wird über der Sünde, so lange sündigt er noch aus Gewohnheit und eigenem Willen. Zudem konnte sich der Schmerz über die Sünde im Herzen nicht ganz verbergen, ohne daß er manchmal auch in äußere Zeichen ausgebrochen wäre. Als sich z. B. die Korinthier nach ihrer Bekehrung wieder versündigt hatten, wirkte die göttliche Betrübniß zur Seligkeit bei ihnen großen Fleiß, Entschuldigung, Unwillen über die Sünde, Furcht, Verlangen, Eifer u. dergl. 2 Kor. 7, 10. 11. Und der Apostel Jakobus gab seinen Lesern den Rath: „Fühlet euer Elend, klaget und weinet. Euer Lachen werde zur Trauer und eure Freude zur Betrübniß. Demüthiget euch vor dem Herrn, so wird er euch erhöhen." 4, 9. 10. 11. — Darauf sah man auch in der Gemeine, und glaubte, derjenige beweine seinen geistlichen Tod nicht, der in der Buße noch fröhlich einhergehe, man müsse die Traurigkeit seines Herzens auch äußerlich zeigen. Deßwegen fastete und betete man mit denen, die zu Jesu Christo bekehrt wurden und lehrte sie, wie sie von Gott Vergebung ihrer Sünden erlangen sollen. Hatten sie dann so viele innere und äußere Zeugnisse ihres Elends um sich, so fehlte es auch nicht an Thränen und andern Wirkungen der Traurigkeit, welche von der Scheinbuße weit entfernt sind. So erzählt ein frommer Kirchenvater von sich: „Als ich mich durch eine tiefe Betrachtung in den Grund meines Herzens gesammelt hatte und mir all mein Jammer auf einem Haufen vor Augen lag, da entstand ein großer Platzregen von Thränen, den ich mit kläglicher

Stimme in der Einsamkeit auszugießen suchte. Ich fiel nieder und ließ meinen Zähren den Lauf; ja ich weiß selbst nicht, wie kläglich ich zu Gott rief in der Zerknirschung meines Herzens." — Ja, oft war den Bußfertigen ihre Sünde eine solche Last in ihren Herzen, daß sie dieselben nicht bloß dem Herrn bekannten, sondern auch vor Menschen nicht verschwiegen. Dieses Bekenntniß aber war die unmittelbare Folge ihrer wahren Reue. „Denn, sagten sie, wenn die Bußfertigen anfangen Gott zu suchen, während er doch schon in ihrem Herzen ist, ihm gerne Alles bekennen, sich auf ihn werfen und gleichsam in seinem Schooße ausweinen möchten, wenn Gott ihnen die Thränen abwischt, damit sie immer mehr weinen und nach dem Weinen mit Freuden überschüttet werden, so werden sie fast erstickt von ihren Sünden, die sie bei sich verbergen wollen. Wer dagegen sein eigener Ankläger wird und bekennt, der thut zugleich die Sünde von sich und alle Ursache der Krankheit." Sie hielten also Gott für so gütig, daß er anstatt zu strafen ein reuevolles Bekenntniß der Sünden annehme. Dieses aber bestand darin, daß die Seele dasjenige erkannte, was sie zuvor nicht wußte, und das für Sünde hielt, was ihr vorher nützlich schien, als rauben, morden, stehlen, saufen u. dergl. Denn sobald der Mensch das Alles für verdammlich ansieht, so bekennt er seinen Irrthum, weil Niemand etwas thut, wozu er nicht durch einen eingebildeten Nutzen, oder durch Lehre oder durch Verführung angetrieben wird. — Wenn übrigens auch ihr Bekenntniß öffentlich bekannt wurde, so schämten sie sich nicht, sondern ließen sich dadurch erst recht demüthigen. Wie Augustin bei seiner Bekehrung gestand: „Immerhin mögen mich die Hochmüthigen auslachen und diejenigen, welche noch nicht von dir, mein Gott, erniedrigt sind; ich bekenne dir meine Missethat zu deinem Preise. Laß mich die vergangenen Irrwege bedenken und dir deßwegen ein Lobopfer bringen." Jene frommen Männer wußten wohl, daß das Bekenntniß der Sünden das Herz ermuntere, damit es nicht in Verzweiflung gerathe und meine, es könne doch nicht weiter kommen, sondern vielmehr in der Liebe zu der Barmherzigkeit des Herrn aufwache, und in der Süßigkeit seiner Gnade erquickt werde, welche in dem Schwachen, der sich seiner Schwachheit bewußt ist, mächtig seyn will. Sie wußten endlich auch aus dem Wort des Herrn, daß das Bekenntniß des Irrthums eine Erklärung sey, von Sünden aufzuhören. Wer die Sünden bekenne und sie nicht lasse, der habe keine Vergebung. Man müsse jedoch dasselbe von ganzem Herzen thun und nicht Stückweise, wodurch noch etwas Böses im Herzen

bleibe, und der Herr sey zu bitten, daß er den schwachen Willen stärken wolle. —

Dabei aber ließen es diejenigen, denen es ernstlich um ihre Seligkeit zu thun war, nicht bewenden, sondern sie hungerten und dürsteten hauptsächlich nach der Gerechtigkeit Gottes in Christo Jesu und fiengen an sich im Glauben zu freuen über ihre Sättigung, nachdem sie ihre Sünden mit Betrübniß und Thränen erwogen hatten. Denn der Glaube ist der Grund der Buße, und wenn die Buße ohne Glauben ist und nicht aus dem Glauben entspringt, so ist sie nichts nütze. Darum müssen die Sünder vor allen Dingen glauben, daß ihnen von dem Heiland ein Mittel zur Buße gegeben sey. — (Da wir später Gelegenheit haben werden von dem Wesen, den Eigenschaften und Früchten des Glaubens zu reden, so betrachten wir hier nur diesen Weg des Heils an den Heiden, welche von den Aposteln bekehrt wurden, die den Glauben stets forderten. Ap. Gesch. 8, 37. 15, 7. 16, 31. 19, 4. Justin, der Märtyrer, schrieb darüber: „Da die Heiden nie etwas von Christo gehört hatten, so wurden sie mit Glauben und Freudigkeit erfüllt und verleugneten ihre Götzen. Dagegen opferten sie sich selbst dem lebendigen und unerschaffenen Gott durch Christum gänzlich." — Demnach war es gewiß, daß demjenigen, welcher Gott nach dem Bekenntniß seiner Sünden im Glauben anrief, auch Vergebung zu Theil wurde, eben weil er glaubte. Derjenige aber, der wirklich zum Glauben gekommen war, durfte sich nicht mehr fürchten als ein Uebertreter des Gesetzes. Hatte er an Christum geglaubt, so hatte er das Gesetz erfüllt, und noch mehr, als was dasselbe befohlen hat; denn er hatte eine größere Gerechtigkeit empfangen. Aber ohne diesen Glauben an Christum Jesum konnte Niemand mit Gott versöhnt werden, weil nur Ein Mittler zwischen Gott und den Menschen ist." — Dieser Glaube fand also Christum in dem Wort durch das Licht des heil. Geistes und in Christo fand er den Vater mit all seiner Barmherzigkeit. Und wer sich befließ Ihn kennen zu lernen, der wurde auch durch seine Kraft getrieben, an Ihn zu glauben. In dieser Ordnung wurde den Heiden die Versöhnung mit Gott in der Gerechtigkeit Jesu Christi zu Theil, der ihnen nun durch den Glauben von dem barmherzigen Vater geschenkt war. Dadurch wurden sie mit Hülfe des heil. Geistes nicht bloß innerlich von der ewigen Liebe des Vaters in seinem Sohne versichert, sondern sie empfiengen auch den wirklichen Genuß der Versöhnung und wurden durch Christum im Glauben hinzugeführt zu dieser Gnade,

darin sie standen. Röm. 5, 11. Denn aus Röm. 8, 30. lernten sie, daß der Herr sie durch die Predigt der Buße erstlich berufe, dann gerecht mache in seiner Barmherzigkeit, damit sie sein Gericht nicht mehr fürchten dürfen, bis sie endlich verherrlicht und in sein Reich aufgenommen werden. Darum gaben sie auch bei ihrer Bekehrung Gott allein die Ehre, dessen zuvorkommende Gnade sie zu sich gezogen hatte. — Sie sahen ferner in dem Wort, „daß es ohne Glauben unmöglich sey, selig zu werden, und daß der Mensch so viel Gnade von Gott schöpfe, als er Glauben vor ihn bringe. Aller Menschen Heil komme allein aus dem Glauben und das Leben aus den Geboten des Herrn. Wer aber Glauben habe, der habe das ewige Leben, und wer dieses habe, könne von der Versöhnung nicht ausgeschlossen seyn. So groß sey die Barmherzigkeit Gottes, daß der Sünder seine Sünden bekennen, Vergebung erlangen, ein ruhiges Herz bekommen und gerecht werden könne. Das Kreuz habe den Fluch weggenommen, der Glaube habe die Gerechtigkeit hervorgebracht und diese Gerechtigkeit ziehe die geistliche Gnade nach sich. Es finde nämlich eine geheime Gemeinschaft und Eingebung der geistlichen Gnade statt, wodurch derjenige, welcher dem Herrn anhänge, *Ein* Geist mit ihm werde, — und so werden die Gläubigen in Christo gerecht." Solche und ähnliche Aussprüche finden sich so häufig bei den Alten, daß ich nur noch eine Stelle aus dem Brief des Klemens von Rom an die Korinthier, der schon im 2ten Jahrhundert in den gottesdienstlichen Versammlungen gelesen zu werden pflegte, beisetzen will: „Sie alle sind verherrlicht worden, nicht durch sich selbst oder ihre Werke, sondern durch seinen Willen. Also auch wir, die wir in Christo Jesu berufen sind, werden nicht durch uns selbst gerecht, noch durch unsere Weisheit, Verstand, Gütigkeit oder Werke, die wir in der Reinigkeit des Herzens und in der Heiligkeit gethan haben, sondern durch den Glauben, durch welchen der allmächtige Gott Alle von Anfang an gerecht gemacht hat." — Demnach wußten Jene die Barmherzigkeit Gottes zu preisen in ihren Gefäßen und schrieben ihr alles Heil zu. Sie rühmten sich derselben vor den Unglaubigen mit Weisheit und Kraft, und zeigten, daß auch sie derselben theilhaftig werden. „Die Gerechtigkeit Jesu Christi," sagten sie, „komme durch den Glauben über Alle, die da glauben, sie mache dieselben rein von ihren vorigen Sünden, gerecht und fähig zu der Herrlichkeit Gottes, und zwar nicht aus ihrem Verdienst oder nach ihren Werken, sondern aus Gnaden. In dieser Gnade und nicht in menschlicher Kraft bestehe

ihr Heil.“ Und wer noch daran zweifeln wollte, dem hielten sie die theuren Verheißungen vor und den Eidschwur des Herrn, wodurch sich Jedermann zur Buße locken lassen solle. „Was bedenkst du dich lange,“ fragten sie, ob es gut sei, Buße zu thun? Gott hat es befohlen. Er befiehlt aber nicht allein, sondern ermahnt auch. Er lockt dich durch Belohnung. Er schwört auch dazu: „So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders.“ Ezech. 33. Er will also haben, daß wir glauben sollen. O, wie selig sind wir, daß Gott unsertwegen schwört, und wie unselig sind wir, wenn ihr Gott nicht glaubt, da er es doch betheuert! Wie sollte hier noch ein Zweifel stattfinden können? Wer wollte traurig und zaghaft seyn, es müßte ihm denn an Glauben und Hoffnung fehlen?“ — Sie glaubten fest, daß nur derjenige sich vor dem Tod fürchten müsse, der nicht zu Christo gehen wolle, weil geschrieben stehe: „Der Gerechte wird aus seinem Glauben leben.“ Bist du also gerecht und lebst du aus dem Glauben, warum sollst du nicht mit Christo leben können und von der Verheißung des Herrn überzeugt seyn, daß du willig folgst, wenn du zu Christo gerufen wirst? — Bei ihnen traf also ein, wie es dort heißt: „ihre Augen wurden durch die Weisheit geöffnet und ihre Herzen zur Ruhe gebracht; auch wurde ihnen nichts mehr vom Vergangenen zur Sünde gerechnet. Vielmehr mußte Alles neu bei ihnen werden, neue Freiheit, neue Kindschaft und ewige Freude.“ — Die ersten Bekenner Jesu suchten also die Gewißheit ihrer Begnadigung allein bei Gott. „Woher,“ fragten sie, „würden wir sonst Christen seyn, als durch den Glauben, und wie würden wir anders erhalten werden, als durch die Gnade der Wiedergeburt?“ Diese Gewißheit aber erlangten sie durch den heiligen Geist kraft seines untrüglichen Worts, welches denen ein göttliches Zeugniß gibt, die ihre Hoffnung auf den Gekreuzigten gründen. Denn Niemand kann Gott finden, als bis er diesen Mittler zwischen Gott und den Menschen umfaßt, der uns zuruft: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Sie wußten wohl, daß die Bekehrung nicht von Menschen, sondern von Gott herrühre, und daß sie seiner Liebe allein Alles zu danken haben. — So genossen sie denn ihrer Freiheit und waren Glieder der heiligen Gemeinde, sie, die zuvor Gefangene waren und im Irrthum sich befanden. Sie wandelten in der Gerechtigkeit, da sie zuvor in der Sünde gelebt hatten. Sie wurden nicht allein frei, sondern auch gerecht, nicht nur gerecht, sondern heilig, Kinder und Erben Gottes und Miterben Jesu Christi.

Sie lobten deßwegen Gott, der allein Wunder thut, und wenn ihre Herzen zu enge waren, diese Wunder zu fassen, so munterten sie einander auf mit den Worten: „Fürchte dich nicht, als ob du es nicht erlangen möchtest. Dein Fürsprecher sagt dir Vergebung zu, dein Beistand schenkt dir die Gnade, der heilige Geist verheißt dir die Versöhnung der väterlichen Liebe. Glaube ihm, er ist die Wahrheit, stütze dich auf ihn, er ist die Kraft. Der Sohn hat Ursache genug, daß er für dich bitte; denn er will nicht vergebens für dich gestorben seyn. Der Vater hat Ursache, dir zu verzeihen; denn was der Sohn will, das will auch der Vater." — Ja eben darauf beruhte der ganze Grund ihres Glaubens, daß der Geist ihrem Geist Zeugniß gab: sie seyen Gottes Kinder, — ein Zeugniß, welches ein frommer Lehrer in 3 Theile theilt: 1) daß der Mensch glaube, er könne nur durch die Gnade in Christo Vergebung der Sünden erlangen; 2) daß er kein gutes Werk verrichten könne, wenn diese ihm nicht Kraft dazu verleihe, und 3) daß Keiner das ewige Leben durch gute Werke verdienen könne, wenn dasselbe ihm nicht umsonst gegeben werde.

Da nun dieses Alles in ihrem Innern vorgieng, so wirkte der Geist des Herrn in demselben auch eine merkliche Veränderung, eine Umkehrung des Sinnes (μετάνοια). Da ließ man es nicht bei dem äußern Schein bewenden, sondern forderte eine andere Gesinnung, welche der früheren entgegengesetzt war. Diese durfte aber nicht bloß vor Menschen gezeigt werden, sondern vor den allsehenden Augen Gottes. — Darum verstanden sie unter Sinnesänderung eine eigentliche Verwandlung des Gemüths, welches man bei jeder Gelegenheit vor Gott an den Tag legen müsse. Der Mensch werde wiedergeboren und lege das vorige Wesen ab, obgleich der Leib noch bleibe, — er werde also an Sinn und Gemüth ganz anders. Er werde von Gott selig gemacht, indem er ihm Alles verziehen und seine Seele durch den Glauben verwandelt habe. — Wollte dagegen die Vernunft die große Kraft Gottes in den Bußfertigen in Zweifel ziehen, so antworteten sie mit Origines: „Unser Vermögen reicht nicht so weit, daß wir für uns selbst ein reines Herz haben, sondern wir bedürfen Gott dazu, der dasselbe in uns schaffen muß." Wollten sie sich aber ihres Gottes rühmen, so sprachen sie: „Das erst ist der vollkommene Ruhm im Herrn, wenn man sich seiner eigenen Gerechtigkeit nicht überhebt. Aus der Erlösung Jesu Christi allein kommt die Befreiung vom Tode, die Versöhnung mit Gott, die Kraft, Gott zu gefallen, die Gabe der Gerechtigkeit, die

Gemeinschaft der Heiligen im ewigen Leben und tausend andere Güter." — Diese vor Gott gerecht gewordene Seelen verwandelten also ihre früheren Sünden in Unschuld, die Laster in Tugenden, die Unwissenheit in Erkenntniß, den Tod in die Unsterblichkeit. Und dieses Alles aus lauter Gnade von wegen Jesu Christi, der dem in ihnen ein Ende machte, was sie gereuen konnte und ihnen den Anfang neuer Güter schenkte. — Wie gerne übergaben sie sich fortan der Gnade ihres Gottes, da sie zu ihrem großen Jammer erfahren hatten, wie elend sie ohne dieselbe wären! Wie dankten sie der Treue ihres Vaters, daß er die Buße zur Reinigung ihrer Sinnen angeordnet habe! Wie gerne ließen sie den heiligen Geist eine Wohnung in sich bereiten, damit er mit seinen himmlischen Gütern einziehen möchte! — Und weil ihnen gleich anfangs befohlen worden war, daß sie ihrem Beruf würdiglich wandeln sollen, Matth. 3, 8. Luc. 7, 47. Ap. Gesch. 26, 20., so nannten sie das Buße thun: wenn man die Sünden, über die man Leid trage, nicht mehr thue. Denn dieß sey das Zeichen der Unterlassung des Bösen, wenn auch die Liebe zu demselben aus dem Herzen vertrieben werde. Derjenige habe überhaupt noch nie recht Buße gethan, noch seine Sünden gehörig bereut, der sie wieder begehe. — Sie dachten dabei an die klaren Worte des Herrn, wie an den Ausspruch des Apostels, Röm. 12, 1: „daß nur diejenigen keine Verdammniß zu fürchten haben, die kein fleischliches Leben mehr führen. Denn die geistlich leben wollen, die sündigen nicht mehr, weil sie in Christo Jesu sind durch den Glauben und sich ein geistliches Leben erwählt haben." — Nebendem suchten sie auch den Einwurf des alten Adams zu widerlegen, der sich immer mit seiner Schwachheit entschuldigen wollte, und sahen auf die Gnade, welche nicht allein Vergebung der Sünden schenkt, sondern auch hilft, daß man nicht mehr sündigt. So wenig also ein Unbekehrter heilig leben konnte, so wenig durfte ein Gerechter unheilig leben, oder ein von den Todten Erweckter ferner todt bleiben. — „Denn, sagt Augustin von ihnen, darum rechtfertigte sie die Gnade, daß sie nachher gerecht leben konnten. Gott tilgte nicht bloß ihre Sünden, sondern verlieh ihnen auch Kraft, daß sie nicht mehr sündigten. Eben das machte die Güte Gottes gegen die Sünder so groß, weil diejenigen, welche in ihren Sünden gezüchtigt waren, nachher auch in dieser Zucht bleiben konnten. Wer also durch die Zucht des Herrn aus seinem Sündenelend herausgerissen war, der mußte sich dessen würdig zeigen, was er erlangt, nicht dessen, was er zuvor gelitten hatte."

Darin nun stimmten die Glaubigen so mit einander überein, daß sie keine andere Bekehrung für richtig hielten. „Wenn es dich gereut, sagten sie zu dem Heuchler, warum thust du es denn wieder? Thust es aber, so bist du gewiß nicht bußfertig. Manchmal lassen sich die Menschen taufen; aber das ist noch lange nicht der rechte Grund der Buße. Wer den Eid durch ein böses Leben wieder bricht, der warte nicht, bis er bei seinem Tod versöhnt werde. Wer nach seiner Rechtfertigung wieder sündigt, der hat ohne Zweifel die Gnade derselben verschmäht. Denn deßwegen erhält Niemand Vergebung, damit er wieder Freiheit habe zu sündigen. Wie sehr zürnt der Herr, wenn man nach Erlangung seiner großen Wohlthaten sich wieder zur Bosheit wenden will! Sollten diejenigen, welche Gottes Kinder geworden sind, als Sklaven und Gottesverächter den Willen des Teufels wieder vollbringen? — Nur das heißt wahre Buße thun, wenn man nicht bloß von der gewohnten Sünde absteht, sondern auch nachher seine Pflichten besser in Acht nimmt. Denn es heißt: weiche vom Bösen und thue Gutes. Es ist nicht genug, daß man den Pfeil aus der Wunde ziehe, sondern man muß auch Arznei dabei anwenden. Das ist das beste Lob Gottes, wenn man nicht wieder in die vorigen Sünden fällt, sondern dem teuflischen Betrug gern gute Nacht gibt. Denn es genügt dem Herrn nach seiner großen Barmherzigkeit, daß wir von Sünden abstehen. Ist aber das unser Verlangen, so werden wir bald zur Gottseligkeit angetrieben werden. Wer also von Sünden aufhört, der schämt sich derselben und wer sie verläßt, der muß es aus Haß gegen dieselben thun, und sich nachher durch ein gerechtes Leben, durch ein heiliges Bekenntniß und durch Geduld in den Befehlen Gottes üben." Auf diese Weise redeten die Alten von der Bekehrung, und so übten sie auch Alles aus, was sie davon sagten. Denn sie verstanden unter den wahren Früchten der Buße besonders auch solche Pflichten, die den früheren Lastern gerade entgegen waren. Die Unzüchtigen wurden also keusch, und diejenigen, welche Christum vorher gelästert hatten, glaubten nun an ihn. Die Trunkenbolde wurden mäßig und die Diebe gerecht und freigebig. Denn Christus theilte eben darum seine Kraft den Gliedern mit, daß sie der Furcht einen großen Muth, dem Zorn die Sanftmuth und der Bosheit alle Tugenden entgegenstellen möchten. Ja, die Bekehrten wurden an ebendenselben Gliedern lebendig gemacht, mit welchen sie zuvor dem Fleische dienten, und thaten damit, was des Geistes Gottes war. Daraus erhellte, daß das Fleisch des Todes wie des Lebens

fähig sey, und eines mußte dem andern weichen, weil beide nicht beisammen bleiben konnten. Wurde also der Tod aus der Seele vertrieben, so wohnte das Leben in dem Menschen, nahm ihn in Besitz und brachte ihn lebendig wieder zu Gott. — Es ist und bleibt die Eigenschaft eines wahren Christen, daß er dasjenige liebt, was er zuvor gehaßt hat, und haßt, was er geliebt hat. Gleichwie Jesus von Paulus vorher sehr gehaßt und nachher desto mehr geliebt wurde. Demnach müssen alle Seelen verändert und erneuert werden. Aus alten Menschen müssen neue werden, aus grausamen und untreuen gütige, aus bösen fromme und zum Reich Gottes geschickte. Dann werden sie durch das Geheimniß der neuen Geburt gleichsam in Jesum Christum eingepflanzt, und der zuvor gottlose Mund lehrt den wahren Gottesdienst, der mit Unzucht befleckte Leib ist durch die Enthaltung rein, und der blinde Verstand ist ein erleuchtetes Israel geworden. Der Neid verändert sich in alles Gute, die Völlerei bekommt Lust zum Fasten, der Haß wird in Liebe verwandelt und alle Laster werden in Tugenden verschlungen. Dieß hat ein alter frommer Dichter sehr schön besungen:

Wenn Gott uns seinen Glanz tief in das Herze schicket,
Der Licht und Kraft und Geist vom Himmel in uns legt,
So wird ein neuer Sinn der Seele eingedrücket
Und auch der träge Leib zur Arbeit angeregt.
Da macht Gott uns verhaßt, was uns zuvor gefiel,
Und statt der Weltlust wird Er der Begierden Ziel.

Niemand aber bilde sich ein, daß dieses Alles bei den Christen nur in Worten bestanden sey. Denn ihre gänzliche Umänderung bei der Bekehrung wird durch unzählige Beispiele bestätigt. Im Allgemeinen bezeugt Ambrosius von ihnen: „Sie seyen als Heiden zu Christo gekommen, alsdann aber Christen geworden, und diejenigen, welche Andern so oft ihr Eigenthum haben rauben wollen, seyen durch eine schnelle Umkehr Miterben Christi geworden. Darauf haben denn die Frommen bei denen Schutz gefunden, die zuvor ihre Feinde gewesen seyen.“ — Darum konnte auch Justin, der Märtyrer, öffentlich rühmen: „Wir, die wir zuvor an der Unzucht Lust hatten, sind nun keusch, wir, die wir sonst Götzendiener waren, opfern uns nun dem guten und ewigen Gott auf, und geben auch das zum gemeinen Besten hin, was wir haben, ob wir gleich vorher Geld und Gut

über Alles liebten. Wir waren zuvor unfriedlich, mißtrauisch und zanksüchtig; jetzt aber leben wir gut beisammen und beten mit einander für die Feinde." Ein Anderer konnte sich mit großer Freudigkeit auf die Erfahrung berufen und sagen: „Wir finden bei der großen Menge der Glaubigen hauptsächlich das, daß sie aus dem Schlamme der Sünden und Laster herausgezogen worden sind. Fraget nach dem Leben einiger Menschen unter uns und vergleichet es mit ihrem vorigen Wandel, so werdet ihr erfahren, daß sie vor ihrer Bekehrung aufs Tiefste in Sünden gesteckt sind. Nachdem sie aber einmal diesen Glauben angenommen haben, sind sie freundlich und voll Liebe, bescheiden, ehrbar und beständig. Ja sie sind also von Liebe und Redlichkeit entbrannt, daß sie auch von dem abstehen, was sie rechtmäßig und mit gutem Gewissen gebrauchen könnten. O wie sehr sind die Gemeinden Gottes, welche Christus gegründet hat, in der Welt ausgebreitet worden! Sie sind mit solchen Leuten angefüllt, die von vielem Bösen abgebracht und zum Guten hingeleitet worden sind." Andere endlich machen auf den Ursprung dieser großen Kraft aufmerksam: „Wer hat den Menschen ihre gewohnten Begierden aus dem Herzen genommen, so daß die Hurer nun keusch leben, die Mörder keine Waffen mehr heimlich bei sich tragen, und die Zaghaften solche Stärke erlangen? Wer hat den Barbaren gesagt, daß sie ihre Grausamkeit ablegten und auf Frieden dachten; wer anders, als der Glaube an Jesum Christum und das Zeichen des Kreuzes? — Der Name und die Lehre Jesu bringt allen denen eine wunderbare Sanftmuth und anständige Sitten, eine große Freundlichkeit, Gütigkeit und Gelindigkeit mit, welche nicht aus Noth oder um des Nutzens willen, sondern von Herzen die Predigt von Gott, von Christo und dem Gericht annehmen." Kurz der merkwürdigen Beispiele gab es so viele als Heiden zu Christen bekehrt worden sind, indem sich die Vertheidiger der Christen dreist darauf berufen. Merkwürdig ist namentlich, was von den Persern erzählt wird. „Als sie die Vorschriften der Apostel gehört hatten, verwarfen sie die Gesetze ihres Gesetzgebers als eine große Ungerechtigkeit und eigneten sich ein evangelisches, mäßiges Leben an. Da sie anfiengen an Christum zu glauben, hatten sie einen Abscheu an ihrem vorigen unmenschlichen Wesen. Sie fragen nichts nach den Vorschriften ihrer Herren, die ihnen das Gute verbieten, und erschrecken vor keiner Grausamkeit ihrer Peiniger. Denn sie scheuen mehr das Gericht Christo und hoffen mehr auf das Unsichtbare, weil sie das Gegenwärtige

verlachen und jenes bloß fürchten. Diese neuen Gebote haben sie von den Galiläern empfangen, und diejenigen, welche sich vor der Macht der Römer nicht gefürchtet haben, unterwerfen sich freiwillig dem Regiment des Gekreuzigten." Auch darüber singt der genannte Dichter:

Das wilde Volk, das kein Gesetze kennt,
Beugt nun den Hals zu Jesu Christi Füßen,
Und das sich sonst die freien Scythen nennt,
Will nun das Joch des sanften Lammes küssen.
Zuvor sucht' es, zur Erd gebückt, das Gold;
Jetzt sucht es Gott und wird dem Himmel hold.
Wer sonst in Raub und Morden sucht' Gewinn,
Wird wie ein Schaaf und will sich nicht mehr wehren,
Wirft Waffen weg und kriecht zum Kreuze hin.
Das soll ihn nun die Sanftmuth Jesu lehren,
Aus Kain wird ein Abel so gemacht,
Aus Saulo wird ein Paul zurückgebracht.

Auf dieses lassen wir noch das Zeugniß eines andern Kirchenvaters folgen, welcher an die Feinde der Wahrheit schrieb: „Es ist ein großer Beweis von eurer Unwissenheit, daß alle diejenigen, welche vorher Feinde des Christenthums waren, weil sie dasselbe nicht kannten, den Haß fahren lassen, sobald sie aus solcher Blindheit kommen. Aus solchen Leuten werden Christen, und wenn die Sache einmal von ihnen erkannt ist, so fangen sie an, ihren vorigen Zustand zu hassen, und dagegen dasjenige öffentlich zu bekennen, was sie zuvor angefeindet hatten." — In einer andern Stelle sagt er: „Sie wollen diejenigen tadeln, die sie vorher im Heidenthum als liederliche, elende und boshafte Menschen gekannt haben; aber eben damit loben sie dieselben. Ihr Urtheil ist wegen ihren blinden Hasses sogar sehr thöricht. Was für ein Weib ist das, sagen sie, wie war sie zuvor so leichtfertig und unzüchtig? Was für ein junger Mensch ist das, wie war er zuvor so wollüstig; und diese sind dennoch Christen geworden? — Sehet, also muß selbst der Name aufs Aergste von euch gedeutet werden, nach welchem sie sich doch geändert und gebessert haben." Darin aber zeigte sich die Wundermacht Gottes nur um so größer, weil kein bloßer Mensch es vermochte, so viele Menschen zu Gott zu bekehren. „Denn Jene, sagt Origenes, bestanden meistens aus lauter rohem Volk, das nicht einmal mehr nach der Vernunft lebte, und desto schwerer sich an ein nüchternes Leben gewöhnte. Aber weil Christus die Kraft Gottes ist

und die Weisheit seines Vaters, so hat er solches gethan." — Und eben dieses war die Gnade, die den Menschen gegeben wurde zu ihrer Bekehrung, daß sie heilig und unsträflich vor ihm seyn sollten zum Lobe seiner Herrlichkeit.

II.

Von der Aufnahme der Bekehrten in die Gemeinde.

Unter den wahren Früchten der Bekehrung der ersten Christen war diese nicht die geringste, daß sie das Reich Gottes auszubreiten suchten und sich freuten, wenn ihrer immer mehr hinzugethan wurden zu der Gemeinde. Ihre Begierde, auch Andere dem Herrn zuzuführen, war so groß, daß sie gerne die ganze Welt auf einmal Christo unterthänig gemacht hätten, wenn es möglich gewesen wäre. Daher kam es, daß sich die Bekehrten alsbald aufmachten und anfiengen, den Namen des Herrn zu verkündigen. Apostelg. 9, 20. 22. 28. Einer von diesen schreibt darüber: „Wie pries ich dich, mein Gott, da ich die Psalmen Davids las, die glaubensvollen Gesänge, die mit ihrem frommen Schall den Geist des trotzigen Uebermuths austreiben! Ich las sie, als ich noch ein Neuling in deiner innigen Liebe, als Katechumene mit dem Katechumenen Alypius auf dem Landgute der Ruhe lebte, und die Mutter uns anhieng mit stiller Weiblichkeit, mit männlichem Glauben, mit des Alters Frieden, der Mutter Liebe und der Gottseligkeit des Christen. Wie pries ich dich bei diesen Psalmen, wie wurde ich von ihnen für dich entflammt und hätte sie gerne dem ganzen Erdkreis gegen den Stolz seines Menschengeschlechts verkündigt! Und werden sie denn nicht in aller Welt gesungen und breitest du nicht aus mit ihnen deine allumfassende Wärme? Voll Schmerz zürnte ich den Menschen, die deine Schrift verwarfen, und bemitleidete sie wieder, daß sie nichts wüßten von diesem himmlischen Heilmittel und im Unsinn verschmähten, was sie heilen kann. Ich wollte, daß sie Alle damals mein Antlitz geschaut und meine Stimme gehört hätten, als

ich den vierten Psalm las, damit sie gesehen hätten, was er aus mir gemacht. Doch das würden Jene nicht mit dem Sinne aufnehmen, indem ich es vor dir sagte, im kindlichen Drang meiner Seele, und ihnen, ach, kann ich es nicht sagen! Ich aber schrack in Furcht auf, und wurde doch von Freude und Hoffnung entflammt über dein Erbarmen, Vater. Das sprach sich aus in meinen Augen und in meiner Stimme, während dein Geist, in Güte zu uns gewendet, spricht: „Lieben Leute, wie lange soll meine Ehre geschändet werden, wie habt ihr das Eitle so lieb und die Lügen so gerne?“ Denn ich hatte das Eitle lieb und die Lügen gerne. Darum hörte ich mit Zittern das Wort; zu solchen wurde es ja gesagt, wie ich wußte, daß ich war. Denn Eitelkeit und Lüge war in jenen Trugbildern, die ich für die Wahrheit hielt, und laut klagte ich im Schmerz meiner Erinnerung. O, hätten sie es vernommen, die das Eitle noch lieben und der Liebe noch anhängen! Sie wären erschüttert worden, und hätten von sich geworfen ihre Verblendung, und du hättest sie erhört, wenn sie zu dir gerufen hätten, weil der für uns gestorben ist, der für uns redet zu dir rc. rc.“ *

Eben so wird von dem Bischof Cyprian geschrieben: „Der Herr habe ihn erwählt den Namen Jesu zu predigen; er habe ihn deßwegen bekehrt, damit er nachher eine große Begierde haben möchte, das Gleiche zu thun, so daß das rohe Volk durch das Wort der Wahrheit zu Gott gezogen, und in der Furcht des Herrn und den Geheimnissen Christi unterrichtet würde.“ Mithin knüpfte die Weisheit Gottes die Bekehrung eines Menschen gleichsam an die andere, und brauchte Einen zur Ueberzeugung Vieler. Dabei aber wollten und konnten die armen Geschöpfe sich selbst nichts zuschreiben, sondern mußten die Barmherzigkeit allein in ihren Gefäßen preisen. Sie getrauten sich nicht, die Bösen selbst zu bekehren, sondern Gott ließ jenen durch sie seinen Willen kundthun, und rührte die Herzen nach seinem Wohlgefallen. — Wir könnten nun der Reihe nach auf die wunderbaren Wege aufmerksam machen, auf welchem Gott damals die Menschen zu sich zog, wie z. B. auf die Bekehrung Pauli, Ap. Gesch. 9; auf die Geschichte des Märtyrers Justin, der durch den frommen Wandel der Christen

* Nach dem Grundtext lauten die unvergleichlichen Worte des Kirchenv. Augustin in seinen Bekenntnissen (9. B. 4. K.) anders, als Arnold sie anführt; daher zogen wir es vor, sie hier wortgetreu wieder zu geben.

Anm. des Herausgebers.

gerührt, und durch die Lästerung der Heiden bewogen wurde, nach Christo zu forschen; ferner auf das, was mit Augustin vorging, welcher anfangs bloß aus Neugierde den Erzbischof Ambrosius hörte, bis ihm endlich, nach langem Kampf, eine Stimme zurief: „Nimm und lies!“ was er als einen göttlichen Befehl betrachtete, und darauf den Brief, Pauli an die Römer 13, 13., aufschlug, wo er die Worte fand: „Nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Neid, vielmehr ziehet an den Herrn Jesum Christum.“ Wir könnten anführen, wie Viktorinus, durch das Lesen der heiligen Schrift und anderer Bücher der Christen, ein wahrer Christ, und wie Alypius, durch das zufällige Anhören eines Vortrags von seiner blinden Leidenschaft für nichtswürdige Spiele geheilt, und aus der tiefen Grube des Verderbens so herausgerissen wurde, daß dem Herrn allein seine Besserung zugeschrieben werden konnte; allein wir wollen hier nur kurz angeben, wie man es in der ersten christlichen Kirche mit den Neubekehrten gehalten habe. — Die Apostel tauften diejenigen, die das Wort der Wahrheit gehört und angenommen hatten, auf den Namen des Herrn. Ap. Gesch. 2, 38. 41. 8, 12. 13. 36. 38. 9, 18. 10, 47. 16, 15. 30. 33. 18, 8., und auch ihre Nachfolger giengen hierin vorsichtig zu Werk, damit die Wahrheit auf keine Weise verlästert würde. Wir führen zu dem Ende einige Erzählungen der Alten an, aus denen sich das Uebrige leicht ableiten läßt. „Wer die Christen hören will, sagt Origenes, dessen Herz erforschen sie genau, und zwar untersuchen sie Jeden vorher zu Hause, ehe sie ihn in die Gemeinde aufnehmen. Ist es nun bei einem so weit gekommen, daß er nach einem frommen Leben begierig ist, dann führen sie ihn durch verschiedene Grade in die Gemeinde ein. In dem ersten Grad sind diejenigen, die zwar zugelassen werden, aber das Zeichen der Reinigung (die Taufe) noch nicht erlangt haben. In dem zweiten Grad stehen diejenigen, welche die christliche Religion bereits bekennen. — Unter diesen gibt es Einige, die den Lebenswandel derer prüfen, welche zum Christenthum übertreten wollen, und diejenigen abhalten, welche unschickliche Dinge begehen, die andern aber, die nichts der Art thun, liebreich aufnehmen, und sie durch ihren täglichen Zuspruch bessern.“ Der Märtyrer Justin schreibt an den Kaiser Antoninus: „Diejenigen, welche überzeugt sind und glauben, daß das wahr sei, was von uns gelehrt wird, auch versprechen, daß sie darnach leben wollen, unterrichtet man, wie sie beten, fasten und von Gott Vergebung ihrer

Sünden suchen sollen. Zugleich fasten und beten wir mit ihnen. Darauf führen wir sie dahin, wo Wasser ist, und sie werden wiedergeboren, wie auch wir wiedergeboren sind. Denn sie werden im Wasser abgewaschen im Namen Gottes, des Vaters und Herrn aller Dinge, und unseres Herrn Jesu Christi und des heiligen Geistes. Diese Weise haben wir von den Aposteln empfangen. Denn weil wir unsere alte Geburt nicht verstanden, und in Bosheit und verkehrten Gewohnheiten erzogen worden sind, so ist nöthig, daß wir auserwählte Kinder der Weisheit werden, und in dem Wasser die Vergebung der vorigen Sünden erlangen, damit wir nicht Kinder der Unwissenheit und der Knechtschaft bleiben. Und darum wird auch über dem der Name des Vaters und Herrn aller Dinge angerufen, welcher wiedergeboren werden soll, und durch die Veränderung seines Herzens sich von seinen begangenen Uebertretungen bekehrt." Daraus erhellt, daß man vor der Taufe mit aller Vorsicht zu Werke gegangen sey, die Ankommenden vor allen Dingen wegen ihres früheren Wandels untersucht, nach der in ihnen wohnenden Gnade geprüft, und hierauf in den nöthigen Hauptstücken der christlichen Lehre unterrichtet habe. Nie aber vergaß man dabei den lebendigen thätigen Glauben, sondern verlangte ausdrücklich die nöthige Erklärung und Zusage darüber. Dann fastete und betete man mit ihnen, und leitete sie also gleichsam an der Hand zur Buße hin; endlich aber wurden sie zur Taufe zugelassen. — Die Prüfung solcher Seelen geschah am schicklichsten während des Unterrichts. Man gab ihnen dabei aber nicht bloß einige leere Worte zum Auswendiglernen auf, sondern zeigte ihnen in Beweisung des Geistes und der Kraft den wahren Weg des Heils aus Gottes Wort. Zuvörderst machte man sie auf ihre frühere Bosheit und den daraus folgenden elenden Zustand aufmerksam, dann trug man ihnen die Grundlehren des Christenthums sammt den daraus fließenden Pflichten und Segnungen vor, wie wir später sehen werden. So verkündigte Philippus jenem Kämmerer zuerst das Evangelium von Jesu, und als er bekannte, daß er von Herzen glaube, wurde er auch getauft. Ap. Gesch. 8, 35. u. f. Ein alter Lehrer schreibt darüber: „Es war nicht genug, daß man bloß sagte: Ich glaube, daß Jesus Gottes Sohn sey, und darauf gleich getauft wurde. Denn indem erzählt wird, Philippus habe dem Kämmerer das Evangelium gepredigt, so ist kein Zweifel, daß derselbe ihm auch vorgehalten habe, welchen frommen Lebenswandel man von demjenigen fordere, der an den Herrn Jesum glaube." Demnach war

ihre erste und größte Sorge, daß der Mensch aus dem wahren Glauben wissen möge, wie er vor Gott leben und seinem Beruf würdiglich wandeln solle. Dieß führt ein Kirchenvater in Folgendem noch weiter aus: „Wer in der Lehre von der Gottseligkeit unterwiesen werden will, der suche sich vor seiner Taufe die Erkenntniß Gottes und Jesu Christi seines ewigen Sohnes und des heiligen Geistes anzueignen. Er lerne die Wahrheit der Schöpfung, die Ordnung der göttlichen Vorsehung und seine eigene Natur kennen. Er höre, wie Gott die Bösen mit Feuer und Wasser gestraft und dagegen die Frommen zu allen Zeiten geehrt habe, wie er sich von dem Menschengeschlecht niemals abgewendet, sondern dasselbe zu verschiedenen Zeiten vom Irrthum zur Erkenntniß der Wahrheit berufen habe. Er vernehme, wie der Barmherzige die Menschen von der Knechtschaft zur Freiheit und Gottseligkeit und die Sünder vom ewigen Tod zum ewigen Leben geführt habe. Dieses und Aehnliches muß derjenige lernen, der zur Taufe gelangen will." — Wenn nun der Mensch diese Wahrheiten zu Herzen nahm, so mußte er sich zuvörderst in wahrer Buße vor dem Herrn demüthigen. Denn darauf war es ja hauptsächlich abgesehen, daß die Seele auf die eben beschriebene Weise zu einem neuen Leben kräftiglich bereitet würde. Darum gaben diejenigen, welche solchen Ankömmlingen beigegeben wurden, auf all ihr Thun und Lassen genau Acht, untersuchten Alles mit Fleiß, und suchten sich davon zu überzeugen, ob es denselben auch Ernst sey, Christi theilhaftig zu werden, wie wir bereits gesehen haben. Bisweilen forderte man auch von solchen Täuflingen, daß sie nicht bloß ihr Glaubensbekenntniß, sondern eine wirkliche Probe ihres Glaubens ablegten. Wenigstens war, wie aus einigen Synodalbeschlüssen zu ersehen ist, in den ersten Jahrhunderten des Christenthums noch Einiges von der apostolischen Sitte übrig, nach welcher man denen, die noch nicht in die Gemeinde aufgenommen waren, eine lange Zeit zu ihrer Vorbereitung, und ebenso nach der Taufe eine bestimmte Frist zur Erweisung ihres wahren Christenthums ansetzte.

Was nun die weitere Eintheilung der Katechumenen unter sich und die Art und Weise betrifft, wie sie unterrichtet wurden, so werden wir dieß am gehörigen Orte anführen, hier ist zunächst bloß davon die Rede, daß die Alten bei den Täuflingen mit großem Ernst auf die wahre Buße gedrungen haben. Denn sie hielten dafür, daß man vor allen Dingen an Christum glauben und Buße thun müsse von

den todten Werken, wie die Apostel gelehrt und durch ihr Beispiel bewiesen haben. — So erzählt Einer von ihnen ausdrücklich, daß in der Kirche dreierlei Arten von Buße üblich gewesen seyen, nämlich, nebst der täglichen Buße, die Buße über grobe Fälle und Sünden, und hauptsächlich die oben angegebene Buße von den todten Werken. Durch diese werde der Mensch in der Taufe aufs Neue geboren, und der Vergebung aller seiner Sünden theilhaftig, so daß ihm als einem neugebornen Kinde die Geburtsschmerzen vergehen, und die Traurigkeit in Freude verwandelt werde. Denn wer zu den Geheimnissen der Glaubigen nahe, und für sein voriges Leben nicht Buße thue, der könne kein neues Leben anfangen. — Demnach schärfte man den Täuflingen ernstlich ein, daß die Taufe ohne Buße von keinem Nutzen sey, und die Kirche richtete Katechumenenschulen ein, in welchen diejenigen, die auf die Taufe warteten, lernen sollten, was sie eigentlich hassen und lassen mußten. Unter vielen Zeugnissen führen wir nur folgendes an: „Es sey allen Menschen kund, daß sie Buße thun und Vergebung der Sünden erlangen sollen durch das Bad der Wiedergeburt, wenn sie zur Wahrheit kommen, wiedergeboren werden, und also den Segen von Gott empfahen. „Du mußt, sagt Tertullian, daran seyn, daß du zur Vergebung deiner Sünden gelangst. Denn wer wollte dich sonst nur einmal mit Wasser besprengen, wenn du ein Mensch von so schlechter und falscher Buße bist? Gott nimmt seinen Schatz wohl in Acht, und gibt ihn keinem Unwürdigen. Dieses Wasserbad ist ein Siegel des Glaubens, welcher von der Buße anfängt. Wir werden nicht deßwegen abgewaschen, damit wir erst dann aufhören zu sündigen, sondern wir haben schon deßwegen aufgehört, weil wir bereits am Herzen (in der Buße) abgewaschen sind. (Andere nennen dieses Abwaschen in der Buße, das der Taufe vorhergeht, eine Taufe der Buße und der Thränen, weil sie unter Thränen und mit zerknirschtem Geiste geschah.)

Was nun oben von den äußerlichen Zeichen der Buße gesagt wurde, das geschah hauptsächlich vor der Taufe. Denn die Täuflinge beteten, fasteten, wachten, knieten, weinten und bekannten besonders ihre vorigen Sünden. Sie erinnerten sich an das Beispiel der Juden, die von Johannes getauft worden waren und zeigten, wie feind sie der Sünde seyen, wie sie dieselbe aller Schmach für würdig halten, gleichsam allen Menschen zum Spott darlegen und also darüber triumphiren. — Man hielt auch andere Uebungen zur Vorbereitung der

Katechumenen für nützlich, und fastete z. B. mit ihnen, damit sie zum Gebet und zur Andacht um so tüchtiger seyn möchten. Zugleich wollte man damit auch die versprochene Verläugnung ihrer selbst und der weltlichen Lüste prüfen. Ueberdieß blieb die ganze Gemeinde unmittelbar vor der Taufe im Fasten und Beten, besonders als man anfieng, die Taufe auf das Osterfest zu verlegen. Durch dieses Fasten wurde angedeutet, daß man mit Jesu sterben und damit an sich selbst eine Probe machen und sich zu dem künftigen Stand reinigen lassen müsse. Wer also nicht bloß äußerlich diese Zeichen der Buße mitmachte, sondern sich in Wahrheit bekehrte, der wurde seiner Versöhnung in der Gemeinde versichert, durch die Taufe in dieselbe aufgenommen, und erlangte zugleich in seinem Gewissen eine große Zufriedenheit. — Bei der Taufe selbst wurde der Vorsatz „ein neuer Mensch zu werden" unterhalten und befestigt, indem die Täuflinge dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen absagten. — Wiewohl diejenigen, die der Herr einmal ergriffen und zu sich gezogen hatte, gleich beim Anfang ihrer gründlichen Buße dem Satan absagten, so diente es doch zu ihrer eigenen Erinnerung, wie zur Erinnerung der Anwesenden, daß es auch vor der Gemeinde geschah. Die alten Geschichtschreiber sprechen oft davon und sagen: die Täuflinge haben dem hochmüthigen Wesen und Pomp des Teufels und seiner Engel abgeschworen, wie der Welt und ihren Eitelkeiten. Andere nennen es dem Wesen und den Lüsten der Welt absagen und durch einen bessern Uebergang zu Gott kommen. Noch ein Anderer sagt: „Was ist gnadenreicher als die Worte, mit denen wir dem Satan entsagt haben und durch welche wir unter die Zahl der Streiter Jesu versetzt worden sind!" — Aber man war damit allein noch nicht zufrieden, sondern verlangte auch, daß diese Zusage durch ein heiliges Leben gehalten wurde. Deßwegen freute sich Cyprian herzlich darüber, daß er sammt den Uebrigen in der Taufe nicht bloß mit Worten der Welt abgesagt, sondern auch zur Zeit der Anfechtung Alles verlassen habe und dem Herrn nachgefolgt sey. Ebenso lehrte auch Chrysostomus, daß jene Worte dann erst gewiß seyen, wenn man sie mit der That beweise. Und Tertullian gab ihnen die Deutung: daß die Christen weder durch Worte, noch durch Werke, noch durch Anschauen Gemeinschaft mit dem machen dürfen, dem sie einmal in der Taufe abgesagt haben. — Man suchte also die Täuflinge auf ihre innere Pflichten aufmerksam zu machen, indem man ihnen aus den Aussprüchen Petri bewies, daß

Alles, was mit ihnen vorgenommen wurde, nicht das Abthun der körperlichen Unreinlichkeit ausmache, sondern daß es hauptsächlich eine Verbindung der Seele mit Gott sey, welche auch äußerlich durch Frage und Antwort geschehe. 1. Pet. 3, 21. Deßwegen erinnerte man sich gegenseitig an die Kraft der Taufe zu einem neuen Leben, oder daß man dieselbe gleichsam als einen Vertrag zu einem reinen Wandel ansehen müsse. Denn in der Taufe verspreche man wie mit einer Handschrift, daß man der Welt und der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben wolle. — Darauf deutet auch ein alter Schriftsteller hin, wenn er die Gebräuche erwähnt, die bei der Taufe nach und nach aufkamen, und untern andern zeigt, daß dem Katechumenen erklärt werde, was man unter einem göttlichen Leben verstehe. Dann frage man ihn, ob er auch also leben wolle, und wenn er dieß verspreche, so werde ihm die Hand aufgelegt. — Ebenso zeigte man den Täuflingen, was das Taufen mit Wasser bedeute, wie nämlich der alte Mensch sammt seinen Lüsten und Begierden gleichsam ersäuft werden und sterben, dagegen aber ein neuer Mensch zu einem gerechten Leben hervorkommen müsse. Röm. 6, 3. u. f. Daher nannte man die Taufe bald eine Aehnlichkeit des Kreuzes, Todes, der Begräbniß und Auferstehung Jesu, bald verglich man sie mit dem rothen Meer, darin das ganze Heer der Sünden gleichsam ersäuft werde, und zwar nicht allein die Ausbrüche der Laster, sondern wo möglich auch die sündlichen Gemüthsbewegungen. Darum dürfen die Getauften ihre Sünden und Laster nicht in das spätere Leben mitbringen, sondern müssen anfangen, von Neuem zu leben. Andere sagten: der Sinn der Worte des Apostels sey: „Die Taufe müsse so fest und vollkommen seyn, daß man nicht mehr muthwillig sündigen könne. Denn weil die Gnade durch Christum dazu komme und dieses geistliche Bad in der Seele durch den Glauben herrsche, so fange diese an, Gott zu leben und sey der Sünde todt. Christus sey es, mit dem nicht nur die Märtyrer, sondern auch der Glaube aller Wiedergebornen leide. Denn indem man an Gott glaube und aus dem alten in das neue Leben übertrete, indem man das Bild des Irdischen ablege und die Gestalt des Himmlischen annehme, so geschehe etwas, was dem Tod und der Auferstehung Christi ähnlich sey. Wer also Christum gefaßt habe, und von ihm ergriffen sey, der sey nicht mehr der, welcher er zuvor gewesen, sondern der Leib des Wiedergebornen werde ein Bild des gekreuzigten Heilands. So sind wir der Welt

abgestorben und sollen ihr nicht mehr dienen. Wir sind mit Christo gestorben, warum sollten wir noch die Händel dieser Welt verlangen? Denn wir tragen den Tod Christi noch an unserem Leibe herum, damit auch das Leben Christi an uns offenbar werde. So leben wir denn nun nicht unser Leben, sondern das Leben Christi, das Leben der Unschuld, Keuschheit, Einfalt und aller Tugenden. Wir sind mit Christo auferstanden; darum lasset uns mit Ihm leben, in Ihm auffahren, damit die Schlange unsere Ferse nicht mehr auf Erden finden könne, um sie zu verwunden." — Darum warnten sie einander auch, daß ja Niemand den Herrn aufs Neue kreuzigen solle, weil sie schon einmal mit ihm begraben seyen. Denn wie Er, sagten sie, am Kreuze gestorben ist, also auch wir in der Taufe, aber nicht nach dem Fleisch, sondern der Sünde. Die Taufe ist nichts anders als ein Untergang dessen, der getauft wird, und seine Auferstehung."

Unter diesen Bedingungen also wurden die Menschen durch die Taufe äußerlich in die Gemeinschaft der Heiligen aufgenommen. Zugleich wurden sie aber auch auf die Kraft des Glaubens aufmerksam gemacht, welche der Herr, ihr Erbarmer, in der Wiedergeburt ihnen beilegen wolle, wenn sie dieselbe nur gebrauchen mögen. — „Wer, sagte man, nach allen Stücken der Gerechtigkeit würdiglich gebildet und vollendet wird und in Christo getauft ist, der steigt alsbald aus dem Wasser herauf, wie Christus auf geheimnißvolle Weise nach seiner Taufe gethan hat; d. i., er wird immer völliger zur Gottseligkeit und zur himmlischen Würde erhoben. Denn die fleischlichen Kinder Adams und Sünder, die ins Wasser gestiegen waren, müssen alsbald aus dem Wasser steigen, nachdem sie geistliche Kinder Gottes geworden sind. Die Taufe ist wie eine Sündfluth, wodurch die Seele von Sünden abgewaschen und gereinigt den alten Menschen ablegt und nachher eine geschickte Wohnung Gottes im Geiste wird. Sie ist ein großer Vorsatz, eine Befreiung aus dem Gefängniß, ein Tod der Sünden, eine neue Geburt der Seele, ein hellglänzendes Kleid, ein heilig Siegel u. dergl. — Der Mensch muß aus Gott zu leben anfangen, wenn er sein voriges Leben mit allen Lastern abgelegt hat und eine göttliche Kraft und Wachsthum in sich bekommt, daß er ein vollkommener Mensch werde. Jesus Christus versetzt ihn aus der Knechtschaft der Sünde in die Freiheit, daß dieselbe nicht mehr in ihm herrschen kann. — Die Taufe hat nicht allein in so fern Werth, daß die vorigen Sünden dadurch getilgt werden, sondern sie bewahrt auch die Seele vor künftigen. Es geht bei derselben mit

den Glaubigen eine göttliche, freie Wiedergeburt vor, die sie von ihren unordentlichen Lüsten erlöst, allen Unflath der alten Geburt wegschafft und sie selbst zu einem höheren Leben führt. Ja, wer auf Gott wahrhaft getauft worden ist, der ist in Gott eingegangen und hat Macht bekommen, auf die Scorpionen und Schlangen der bösen Geister zu treten, d. i., über seine Lüste und böse Gewohnheiten zu herrschen. — Endlich fehlte es auch nicht an andern brüderlichen Warnungen, „daß z. B. die Gefahr nicht gering sey und man sich sehr zu fürchten habe, wenn eine Seele in ihre vorigen Sünden zurückfalle. Denn je größer vorher die Gnade gewesen sey, desto schwerer werde sodann die Strafe ausfallen. Darum müsse sich ein Jeder in Acht nehmen, daß er sich nicht wie ein Schwein nach der Schwemme wieder im Koth wälze. Man müsse nicht bloß alle Sünden fliehen und meiden, sondern auch alle Reize derselben überwinden. Man solle nie die Liebe zur Wahrheit verlassen, sondern wohl bedenken, daß die Vergebung der Sünden nicht dazu geschenkt sey, daß man weiter sündige, sondern nur, damit die vorigen Sünden nicht schaden. Es sey nicht genug, daß Jemand von vergangenen Sünden gereinigt sey, wenn er nicht auch nach der Taufe sich der Gottseligkeit mit allem Ernst befleißige. Niemand dürfe sich einbilden: er sey nun ein Christ, weil er getauft sey, wenn er daneben sich allerlei Lüsten ergebe und seine Seele nicht wider des Feindes Trug bewahre, sondern sich dadurch sicher machen lasse, weil er meine, dieselbe sey durch die Taufe hinlänglich bewahrt." — Einem solchen Mißbrauch der Taufe widersetzte man sich mit allem Ernst, wie später gezeigt werden soll. — Ebenso gaben die ersten Christen einander nach der Taufe nicht bloß schöne Namen, als: Kinder Gottes, Heilige, Gesegnete des Herrn, Wiedergeborne, sondern sie suchten auch deren Bedeutung an sich zu erfüllen, und wir lesen schon in der Apostelgeschichte, daß sie gleich nachher ihr Licht leuchten ließen durch Liebe und Geduld. 2, 42. 8, 39. 9, 20. 10, 48. 16, 15. 34. 19, 6. Sie wurden aus den Verheißungen Gottes stark im Glauben und wußten aufs Gewisseste, daß Der, welcher in ihnen das gute Werk angefangen habe, es auch vollführen werde. In solcher Freudigkeit waren sie als die neugebornen Kinder begierig nach der lautern Milch des Evangeliums, traten versöhnt in Christo zu ihrem himmlischen Vater, suchten bei ihm die Gabe des heiligen Geistes und erlangten sie auch nach seiner Treue und Wahrheit. — Auch dazu ermunterten sie einander auf die herzlichste Weise: „Ihr Gesegnete des Herrn,

(riefen sie einander zu) die Gnade Gottes wartet auf euch! Wenn ihr zum ersten Mal eure Hände mit den Brüdern aufhebet, so bittet von eurem Vater im Himmel Güter und Gaben, weil er selbst sagt: bittet, so wird euch gegeben! 2c." (Sobald nämlich die Taufe an irgend Einem vollzogen war, führte man ihn in die Gemeinde zum gemeinschaftlichen Gebet, das ein Jeder für sich und für den Getauften mit großer Andacht verrichtete, damit Alle würdig und geschickt würden nach erkannter Wahrheit in den Werken erfunden zu werden als gute und treue Haushalter der anvertrauten Geheimnisse und mithin Alle ewig selig würden.) — Wer möchte aber daran zweifeln, daß der gütige Vater im Himmel alsdann seinen gehorsamen Kindern Alles gegeben habe, was zum Leben und göttlichen Wandel diente? — Diejenigen, welche seine Güte darin geschmeckt hatten, nannten deßwegen die Taufe eine Erleuchtung (φωτισμὸν), weil die Herzen derer dabei erleuchtet wurden, die solche Lehre faßten. Sie sahen das, was Gott mit der Seele vorhatte, als einen hellen Glanz derselben an, als eine Besserung des Lebens, eine Hülfe in der Schwachheit, eine Ablegung des sündlichen Fleisches, eine Erlangung des Geistes, eine Mittheilung des Worts und des Lichts, eine Unterdrückung der Finsterniß, eine Hinführung zu Gott und als eine Pilgrimschaft mit Christo 2c. Daher schreibt Klemens von Alexandrien: „Sobald wir getauft sind, haben wir die Vollkommenheit erlangt, um welcher willen wir so dazu eilten. Wir sind erleuchtet worden, und d. h. Gott erkennen. Sind wir getauft, so werden wir erleuchtet, sind wir erleuchtet, so werden wir zu Kindern angenommen und so weiter vollendet, auch endlich unsterblich gemacht." — Auf solche und ähnliche Weise betrachteten die Alten die Veränderung ihrer Herzen, so daß immer eine Wohlthat Gottes aus der andern floß. Darum hatten sie auch von ihrer Wiedergeburt, wie sie in der Bekehrung vor sich geht, die rechte Ansicht und sagten von ihr, daß der Mensch in dem heilsamen Bade gleichsam zu einem neuen Leben beseelt werde, das alte Wesen ablege und dagegen eine Veränderung erleide an Sinn, Herz und Gemüth.

III.

Von der Erleuchtung der ersten Christen.

Wie der Geist Gottes sein Werk in den Erstlingen seiner Kreaturen mächtig anfieng, so vollbrachte er auch ferner an ihnen alles Wohlgefallen seines Willens und das Werk des Glaubens in der Kraft. War also bei ihrer Bekehrung der Anfang ihrer Erleuchtung herrlich, so nahm diese beim Fortgang ihrer Heiligung noch mehr zu, da ihnen der Vater der Herrlichkeit den Geist der Weisheit und der Offenbarung immer reichlicher schenkte, wenn sie ihn darum baten. Luc. 11, 2. Ephes. 1, 17. 5, 8. Sie nannten diese Erleuchtung einen Ausfluß göttlicher Liebe und eine überschwängliche Gnade, wodurch sie das heilige und selige Licht anschauen, oder das, was göttlich ist, betrachten konnten. Augustin sagt darüber: „Gemahnt zurückzukehren zu mir selbst, ging ich unter deiner Führung ein in mein Innerstes, und ich vermochte es; denn du warst mein Helfer. Einging ich mit dem Auge meiner Seele, wie schwach es auch war. Und siehe, ich schaute erhoben über meines Geistes Auge, erhoben über meinen Geist, das unwandelbare Licht, nicht dieses gemeine, jedem Fleische sichtbare, nicht auch, als ob es dieser Art, nur größer wäre, und weit, weit heller noch erglänzend über Alles schiene. Nicht war es dieß, es war hoch, hoch verschieden von dem Allem. Wer die Wahrheit kennt, der kennt es, und wer sie kennt, der kennt die Ewigkeit." Ferner: „Gott habe ihn auf wunderbare und verborgene Weise gelehrt; daher glaube er fest, daß der Herr ihn selbst gelehrt habe, weil es Wahrheit sey, und außer ihm kein Lehrer der Wahrheit seyn könne, er möge bekannt seyn, und kommen woher er wolle. Von diesem allein habe er gelernt." — Mithin ging an diesen Seelen das Wort Jesu in Erfüllung: „Sie sollen Alle von Gott gelehrt werden," vergl. Esaia. 54, 13. Auch hatten sie aus Gottes Wort gelernt, daß diese Gabe so groß sei, daß sie allein durch die Wirkung der Gnade es erlangen können, sie zu fassen. Denn Niemand könne Gott kennen lernen, als wenn Gott es ihn lehre, d. i. Gott werde ohne Gott nicht erkannt. Deßwegen sagten sie: „wenn Gott in einem etwas Gutes wirke, oder innerlich mit ihm

rede, so solle er sich nicht selbst, noch eines Andern rühmen, sondern des Herrn. Gott allein gebe ihm durch seine Gnade ein, was gut sey, und wo er nicht aufschließe, da sey das Evangelium nichts nütze; daher müsse Beides geschehen in den Menschen, — Gott müsse das Herz aufschließen und das Herz müsse auch das Wort annehmen." Darum schrieb jener apostolische Vater von sich: „Er verstehe viel, und habe große Weisheit, aber in Gott." — Diese Herzen wurden nämlich nicht von menschlicher Weisheit, sondern von der Weisheit Gottes unterrichtet, und ob sie gleich auf dieser Erde wandelten, so bekamen sie doch immer mehr Einsicht in Gottes Geheimnisse. Gott selbst war ihre Sonne, der ihrem Verstand Kraft gab, daß sie die Dinge, die gefaßt werden sollten, auch begreifen konnten. Sie erinnerten sich hiebei an den Ausspruch ihres Herrn, daß Niemand den Vater kenne, als durch Christum, Matth. 11, 27. In diesem wahrhaftigen Lichte suchten und fanden sie Alles kraft seiner Verheißung, Joh. 8, 12. 12, 46. Auch waren sie von den Aposteln auf keinen Andern hingewiesen, Joh. 1, 9. Ephes. 5, 14., und die apostolischen Väter wollten von keinem Andern etwas wissen. Sie bekannten Jesum auch vor den Gottlosen als den vortrefflichsten Lehrer der Gnade und der Zucht, als den Erleuchter und Führer des menschlichen Geschlechts, durch welchen Gott auf seine Diener eine vollkommenere Gnade legen wolle, als auf die Glaubigen im alten Testament. Durch Ihn können die Frommen die Höhe des Himmels oder Gott selbst schauen, und sein unbeflecktes Angesicht als in einem Spiegel betrachten. Durch Ihn werden die Augen ihres Herzens geöffnet, und ihr finsterer Verstand betrachte so sein wunderbares Licht. Durch Ihn wolle sie Gott seine Erkenntniß schmecken lassen; denn Er sey der Abglanz seiner Majestät, viel größer als die Engel. Wer das Wort Jesu Christi besitze, der könne auch seine Stimme hören, daß er vollkommen sey. Diesem Heiland nachfolgen, sey eben so viel, als seines Heils genießen, und dem Lichte nachgehen, heiße des Lichtes theilhaftig werden. — Die aber nun im Lichte sind, sagten sie, erleuchten sich selbst nicht, sondern werden von Ihm erleuchtet. Sie thun nichts von sich selbst, sondern empfangen die Gnade, und werden von dem Licht erleuchtet. So wie in der ganzen Welt nur eine Sonne ist, also scheint auch das Licht in der Predigt der Wahrheit überall und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntniß der Wahrheit kommen wollen. Davon zeugte auch der Märtyrer Laurentius vor den Heiden:

„Die Liebesglut aus jener Ewigkeit,
Die Christus ist, kann mit dem Licht erfüllen
Die Heiligen, die zu dem Glanz bereit
Und niedrig sind, nach seines Vaters Willen.“

Ein Anderer:

„Wir suchen nur den Herzog unsers Lebens,
Und finden auch den Weg in seinem Licht.
Der Tag scheint uns, wir warten nicht vergebens,
Bis daß in uns die Gnad' ihr Werk verricht':
So geh'n wir denn in Hoffnung immer weiter,
Der Glaube macht das Finstre licht und heiter.“

Andere rühmten: „Diejenigen, welche den Frieden Christi im Herzen haben, und von ihm erleuchtet sind, wissen, woher Alles kommt. Ohne diesen Herrn und ohne die Wirkung der göttlichen Kraft kann Niemand die Geheimnisse Gottes erkennen, oder ein Christ seyn. Diese Seelen können nur ihren wahren Freund und Bräutigam sehen, weil ihre Augen durch das göttliche Licht hell worden sind. Je mehr sich die Seele Christo nähert und dem Glanze seines Lichts, desto herrlich er wird sie von ihm bestrahlt 2c.“ Darum betete Jener:

„Auge der Blinden, du feurige Säule
Meines Gemüthes, ach, führe mich hin!
Daß mir dein Feuer die Liebe mittheile,
Scheine doch helle dem finsteren Sinn!“

Die Folge davon war, daß jene frommen Männer in Wahrheit sagen konnten: „Der Heiland thut täglich große Dinge; er zieht den Menschen zur Gottseligkeit, treibt ihn dazu, belehrt ihn von unsterblichen Dingen, erweckt ihn zum Verlangen nach himmlischen Gaben, offenbart ihm die Erkenntniß vom Vater, und zeigt sich selbst einem Jeden. Unser Erlöser ist freundlich, er lehrt zwar; aber er zwingt Niemand, sondern ruft und spricht: „thue mir auf!“ Und wenn ihm aufgethan wird, so geht er hinein. Er kommt nicht mit bewaffneter Hand, sondern verkündigt uns die Wahrheit mit Ueberzeugung und gutem Rath. Sein Amt ist, daß er den Menschen die Erkenntniß Gottes beibringe, und ihnen das Verständniß seines Namens und seiner Macht schenke.“ — Deßwegen nannten sie Christum auch ihren einzigen Meister, der sie selber lehre, und in dem innern Menschen wohne, — die ewige und unveränderliche Weisheit Gottes, die einem Jeden so viel offenbare, als er fassen könne. Wer aber bei den Meistern dieser

Welt Weisheit zu finden meine, der betrüge sich selbst; da die Jünger Christi sie nur durch Gottes Gnade erlangen. Denn dieselbe verschaffe nicht bloß das Lesen, sondern die Salbung, nicht der Buchstabe, sondern der Geist, nicht die Unterweisung, sondern die Uebung in den Geboten des Herrn. — Die Alten erkannten also, daß es nicht von ihnen herrühre, wenn sie etwas verstehen, sondern von dem, der das Verborgene deutlich macht. Sie hofften von Dem allein Verstand, welcher den Anklopfenden aufthut und den Suchenden Alles zeigt und den Bittenden nichts versagt. Sie verwarfen aber auch, was Christus nicht gelehrt hatte, weil Christus den Glaubigen der einzige Weg seyn müsse. Nebendem glaubten sie, der heilige Geist müsse ihr Führer seyn in alle Wahrheit, ein Ausleger seines Worts, ein Erklärer des Gesetzes, ein Licht der evangelischen Lehre. Er war in der That bei ihnen, und hieß der Lehrer der Weisheit, der Urheber des Glaubens, der Brunnquell der Liebe und die Ursache alles Guten. Auch erfuhren sie, daß sie diesen Lehrer noch immer nöthig haben, wenn das Wort bei ihnen Frucht schaffen solle. Du darfst, hieß es, die christliche Lehre nicht bloß oberflächlich lernen, denn, wenn du die äußerliche Stimme des Menschen (Lehrers) hörst, so wirst du innerlich vom heiligen Geist belehrt. — Ferner machten sie einen Unterschied zwischen dem, was man durch Lehre und Uebung erlangte, und zwischen der Gabe und der Kraft des Glaubens. Die Lehre der Gottseligkeit, sagten sie, ist eine Gabe, die Gnade selbst aber ist der Glaube. Das Wort Gottes ist Gott, und der Welt Wort ist Welt. Die Worte, mit denen der Herr zu uns redet, sind Geist und Kraft, und durchdringen das Herz; denn wo diese Kraft des Worts in ein Herz sich ergießt, da bleibt sie fest, als ein Theil, der nicht genommen werden kann. — Demnach wurde an den Glaubigen das Wort des Herrn erfüllt, daß er ihnen sein Gesetz in das Herz schreiben wolle. Jac. 1, 18. 21. 2 Cor. 3, 3. Ebr. 8, 10. Jerem. 31, 30. „Der heilige Geist, sagten sie, schreibt die Worte des ewigen Lebens in die Herzen der Zuhörer durch die Zunge des Gerechten, die nicht mit Tinte, sondern mit dem Geist des lebendigen Gottes benetzt ist. Die Tafeln Mosis wurden zerbrochen, damit die Liebe Jesu in die Herzen der Glaubigen geschrieben würde. Diejenigen, welche Kinder des Lichts sind, die haben nichts von Menschen gelernt; denn sie sind von Gott gelehrt. Die Gnade selbst schreibt die Gebote des heiligen Geistes in ihre Herzen; darum dürfen sie sich nicht bloß auf die Schriften mit Tinte geschrieben verlassen. Wer aber

das Gesetz Gottes also in sich hat und erleuchtete Augen des Verständnisses, der kann die Aergernisse des Bösewichts überwinden.“ Ebendieß rühmt Klemens von den Korinthiern, daß sie auf das Wort Gottes Acht gehabt, es in ihrem Innersten aufgehoben, und die Gebote des Herrn in die Tafeln ihres Herzens haben eingraben lassen. Irenäus sagt von den Heiden: „Nachdem sie an Christum glaubten, sey ihr Heil durch den Geist in ihr Herz geschrieben worden ohne Buchstaben oder Tinte, daher sie auch die ihnen anvertrauten Gebote fleißig bewahrt haben.“ Ein Anderer spricht von sich: „Was ist das, welches in mir zu scheinen anfängt, und mein Herz ohne Schaden trifft? Ich staune und werde davon entzündet, soweit ich ihm ähnlich bin oder nicht. Die Weisheit fängt an in mir hervorzublicken, und nimmt den Nebel in mir hinweg. Wer dich innerlich reden hören kann, der benütze es ja. Ich will getrost rufen: Wie groß sind deine Worte, o Herr, in deiner Weisheit!“ Und als einst ein Bekenner Jesu Christi von der Obrigkeit gefragt wurde, ob er die Bibel zu Hause habe, antwortete er: „Ja, ich habe sie, aber in meinem Herzen.“ Welch ein Märtyrer, der die heilige Schrift in seinem Herzen verborgen hatte, weil er sie den Feinden nicht preisgeben wollte! — Daher bezeugten die Alten einem Jeden, der dem Wort des Herrn gehorchen wollte, daß er die Kraft desselben in seiner Seele empfangen müsse. Wenn ihr den Bund des Lebens und das Band des Glaubens zwischen Gott und euch begreifen wollt, so lasset eure Herzen bereiten, und nicht das Papier, euern Sinn schärfen und nicht die Feder, und schreibet das, was ihr höret, nicht mit Tinte, sondern durch des Geistes Handreichung auf. Denn das ewige und himmlische Geheimniß kann nicht vergänglichen Werkzeugen anvertraut werden, sondern ihr müsset es in eure Seele hineinlegen, damit kein Unheiliger etwas finde, das er verderben möge. Ihr müsset gleichsam mit dem Ohr des Herzens auffassen, was der heilige Geist, der Niemand schmeichelt, in euch lehrt und redet. Das Gedächtniß der Gebote des Herrn muß im Innern unauslöschlich bleiben, daß der Mensch sie immer vor sich habe, und nicht wider Gott sündige. — Dabei gaben die Lehrer dem Herrn allein die Ehre, und hielten sich für Werkzeuge der göttlichen Gnade. Sie wollten nicht, daß man ihren Kräften etwas zuschreibe, oder die Erleuchtung von ihnen abhängig mache. So bekannte Einer aufrichtig: „Er suche zwar seine Brüder in ihren Trübsalen zu stärken, doch nicht er selbst, sondern Jesus. In diesem Sinne schrieb schon Paulus an die

Korinthier, 1 Br. 3, 5—7.: „Diener sind sie alle, durch welche ihr zum Glauben gelangt seyd, und zwar so, wie es der Herr einem Jeden übertragen hat. Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen; Gott aber hat das Gedeihen gegeben. Also gilt weder der pflanzt, noch der begießt, sondern Gott, welcher das Gedeihen gibt." Darum hieß es bei jenen Lehrern: „Wir Alle arbeiten und bauen, die wir der Gemeinde das Wort verkündigen; aber, wenn der Herr nicht das Haus bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst. Wir reden äußerlich, er bauet innerlich. Wir sehen wohl, daß ihr uns zuhöret; aber, was ihr denket, das weiß allein der Herzenskündiger. Er selbst baut und erinnert, Er erschreckt und öffnet den Verstand, Er lenkt euren Sinn zum Glauben, und dennoch arbeiten auch wir als Diener. Die Menschen in dem Reiche Christi werden alle von Gott belehrt werden und nicht von Menschen hören. Joh. 6, 45. Innerlich scheint es ihnen, innerlich wird es ihnen geoffenbart. Wenn sie es auch von Menschen hören, so gibt Er ihnen doch innerlich, was sie hören. Was thun wir also, wenn wir zu euch reden? Wir machen ein Geräusche vor euren Ohren. Wenn derjenige es euch nicht offenbart, welcher in euch ist, was reden wir lange? — Wir sind bloß äußerliche Pfleger des Baums, der innerliche ist dessen Schöpfer. Darum höret mit euren Ohren, vernehmet mit euren Herzen, da wir zwar reden, aber der, welcher euch selber lehrt, nicht von uns weicht. Fasset es je mehr und mehr; aber hoffet und bittet es ja nicht von dem Lehrer, der vor euren Ohren spricht, d. i. äußerlich pflanzt und begießt, sondern von dem, der das Wachsthum gibt. Denn, wenn man es recht bedenkt, so lernt man gar nichts von den Menschen. Die Lehrer pflanzen nur äußerlich durch Erinnern; die Wahrheit aber, die in der Seele wohnt, gibt durch ihr innerliches Lehren das Gedeihen. Ein Thörichter versteht das nicht; sehet, hier ist ein großes Geheimniß! — Der Schall unserer Worte trifft eure Ohren; der Meister aber ist inwendig. Denket nicht, daß ein einziger Mensch etwas von dem andern lerne. Wir können wohl ermahnen mit unserer Stimme; aber wenn der Lehrer nicht inwendig ist, so ist unsere Rede vergebens. Wo die Salbung nicht innerlich lehrt, und wo der heilige Geist nicht führt, da kommt man ungelehrt zurück. Die äußerliche Lehre ist eine Beihülfe; der aber, welcher die Herzen lehrt, hat seinen Lehrstuhl im Himmel. Der Herr muß also innerlich zu euch reden, wenn kein Mensch da ist; denn, wenn auch einer bei euch ist, so ist er doch nicht in eurem

Herzen. Darum muß Christus darin seyn, dieß ist der innere Lehrer, der euch unterrichten muß. Christus lehret euch, seine Eingebung unterweiset euch, und wo seine Eingebung und seine Salbung nicht ist, da schallen die Worte von Außen vergebens. 1 Joh. 2, 27. Also muß Derjenige euch lehren, der euch erschaffen, erlöst und berufen hat, und durch den Glauben und den heiligen Geist in euch wohnt. Dieß erhellt daraus, weil gleichwohl Alle lehren, und doch nicht Alle glauben, sondern diejenigen allein, zu welchen Gott innerlich redet. Er redet aber zu denen, welche Ihm innerlich Platz lassen, und nicht dem Satan, der die Menschen auch innerlich lehren will. Daher schreibe Niemand das einem Menschen zu, was er aus des Lehrers Mund vernimmt; denn, wenn der heilige Geist dem Herzen des Zuhörers nicht beisteht, so ist alle Rede vergebens."

Bei solchen erleuchteten und geübten Sinnen hatten nun die ersten Christen die Ueberzeugung, daß die Predigt des Evangeliums, die in ihnen kräftig geworden war, sie auch ferner führen und vollenden werde. Die Schrift sagte ihnen deutlich, daß das Wort des Herrn in ihrem Herzen wohne, 5 Mos. 30, 14. Röm. 10, 8., daß die Salbung sie Alles lehre, 1 Joh. 2, 20. 27., und daß sie von Gott gelehrt seyen, 1 Theff. 4, 9. — Daher schreiben die Väter: „Es ist nicht schwer zur Wahrheit zu kommen, und nicht unmöglich sie zu begreifen, vielmehr ist sie, wie Moses bezeugt, uns sehr nahe in unsern Häusern, d. i. in unsern Händen, Mund und Herzen. Dieser Weisheit muß man nachforschen, die nicht in Blättern und Blüthen der Worte besteht, sondern im Kern und in den Früchten des Verstandes, die auch nicht an den Ohren vorübergeht, sondern das Herz erquickt. Um diese zu lernen, dürfen wir nicht erst über die See fahren, oder große Kosten aufwenden, sondern das Wort ist uns nahe, nämlich in unserem Mund und Herzen. Andere mögen Lehrer in ihren Wissenschaften suchen, wir dürfen deßwegen nicht reisen oder schiffen, das Himmelreich ist an allen Enden. Darum sagt der Herr selbst: „Das Himmelreich ist inwendig in euch," womit er unsere Herzen begehrt. Luc. 17, 21." — Auf diesen Grund, welcher Christus und sein Reich in der Seele war, wurden sie hingeführt, und darauf bezogen sich ihre Ermahnungen, wenn sie einander auf das innere Zeugniß hinwiesen. Wenn sie nun solche erleuchtete Seelen vor sich hatten, so konnten sie dieselben also erinnern: „Sie sollen sich selbst gute Gesetzgeber seyn und treue Rathgeber bleiben. Sie sollen Schüler Gottes seyn und forschen, was

Gott von ihnen verlange. Sie seyen ja Kinder des Lichts und des neuen Testaments durch den heiligen Geist; diese aber haben nichts von Menschen gelernt, sondern seyen von Gott gelehrt. Denn die Gnade selbst schreibe in ihre Herzen die Gesetze des Geistes. Sie bedürfen keines irdischen Lehrers, sondern sollen beten, daß sie von Dem gelehrt würden, der sage: „Bittet, so wird euch gegeben.“ Dieser gebe sein Gesetz in ihre Herzen, damit sie die Erkenntniß Gottes nicht durch einen menschlichen Lehrer, sondern durch den höchsten Lehrer empfangen. Sie Alle, vom Kleinen bis zum Größten, kennen den Herrn, weil sie vom Vater gehört und gelernt haben, daß sie zu Christo kommen.“ — Von dem Einsiedler Antonius, einem erleuchteten und frommen Manne, wird erzählt, daß er einst einige Weltweise, die ihm den Vorwurf machten, daß er sich keiner Schriften bediene, also überwiesen habe: „Saget mir, was war früher? Der Verstand und Sinn, oder die Buchstaben und Schriften? Und was kommt von dem andern her? Der Verstand aus den Buchstaben, oder diese aus dem Verstand? Als jene nun zugaben, daß die Buchstaben von dem Verstand herkommen, so schloß er: darum bedarf der, welcher einen gesunden Verstand hat, nicht gerade der Buchstaben.“ — Von eben diesem Manne bezeugt Augustin, daß er auch ohne die Kenntniß anderer Bücher die heilige Schrift recht verstanden habe. Zugleich beweist er aus den Beispielen anderer Einsiedler und solcher, die ihre äußeren Sinne nicht gebrauchen konnten, mithin die Worte niemals sahen oder hörten, daß gleichwohl Keiner von der Güte des Herrn leer gelassen worden sey. Denn, setzt er hinzu, zu meiner Zeit lebten Viele in der Einsamkeit ohne Bücher, und hatten nur die drei Stücke bei sich: Glaube, Liebe, Hoffnung. Die Seelen also, die in Glauben, Liebe und Hoffnung gegründet sind, brauchen keine Schriften, außer zum Unterricht Anderer. — Ferner gedenkt er eines christlichen Knechts aus der Barbarei, der durch ein dreitägiges Gebet von Gott erlangt habe, daß er fertig lesen konnte. Zugleich gibt er zu, daß diejenigen sich über ein wahres und wichtiges Gut freuen dürfen, welche ohne die Anweisung eines Menschen die Schrift verstehen; doch seyen auch diejenigen nicht zu verwerfen, welche dieselbe erst nach langer Uebung verstehen lernen. Endlich bezeugt er, daß diejenigen, welche die Schwierigkeiten in der Schrift durch göttliche Gabe verstehen, nicht ihre eigene, sondern Gottes Ehre suchen, und deßwegen rühmen, daß es nicht von ihren Kräften, sondern von der Gnade Gottes herrühre. — Ein anderes Beispiel

zeigen die Alten an Didymus von Alexandrien, welcher blind geboren war, aber doch, weil ihn Gott gelehrt hatte, zu einer solchen Kenntniß göttlicher und menschlicher Dinge gelangte, daß er Vorsteher der Katechetenschule zu Alexandrien wurde, und unter vielen andern Schriften auch eine über den heiligen Geist hinterließ. — Mithin waren sie der Meinung: „Die Weisheit sey nicht bloß in die Buchstaben gelegt, sondern Gott gebe die vollkommene Weisheit einem Jeden, wie er wolle. Denn wenn die Kenntniß guter Dinge nur in den Buchstaben bestände, so würden diejenigen die wahre Weisheit nicht haben, welche die Buchstaben nicht gebrauchen können. Weil aber doch Viele zum Verständniß kommen und den rechten Glauben empfangen, der ihnen vom Himmel eingegeben werde, so sey kein Zweifel, daß Gott den reinen und folgsamen Herzen gebe, was ihnen nützlich ist. Denn es stehe geschrieben: „Der Mensch ist gelehrt, den Du, Herr, gelehrt hast." Ps. 93. Sehr ausführlich spricht Chrysostomus darüber in seiner 1. Homilie über Matth.: „Wir sollten zwar der Hülfe der Buchstaben nicht bedürfen, sondern ein solches reines Leben führen, daß wir anstatt der Bücher die Gnade des heiligen Geistes gebrauchten, und wie jene mit Tinte also diese von dem heiligen Geist überschrieben würde. Weil wir aber diese Gnade verloren haben, so lasset uns den zweiten Weg betreten. Zwar zeigte Gott mit Worten und Werken, daß der erste viel herrlicher gewesen sey; denn er hat zu Noah und Abraham und dessen Nachkommen, wie auch zu Hiob und Moses nicht durch Buchstaben, sondern durch sich selbst geredet, weil er ihre Herzen rein gefunden hatte. Nachdem aber das ganze jüdische Volk in die schrecklichsten Sünden gefallen war, so wurden ihm die Buchstaben gegeben und Tafeln und die dadurch geschehene Ermahnung." — Und dieses ist nicht bloß den Heiligen im alten Testament, sondern auch im neuen widerfahren. Denn Christus hat seinen Jüngern nichts Geschriebenes hinterlassen, sondern versprochen, ihnen, statt der Buchstaben, den Geist zu senden. „Dieser, sagte er, wird euch an Alles erinnern." — Und damit du siehst, daß dieses besser als jenes sey, so höre den Herrn durch den Propheten reden: „Ich will ihnen einen neuen Bund setzen." Auch Paulus deutet darauf hin, wenn er spricht: „Er habe ein Gesetz empfangen nicht in steinernen Tafeln, sondern in fleischernen des Herzens." — Weil aber nachher Einige durch Lehren, Andere durch ihr Leben sich schwer versündigten, so war die Ermahnung durch Buchstaben abermals nöthig. Da wir nun diese große Würde verloren haben

und soweit gefallen sind, daß wir Schriften gebrauchen, so bedenket, wie thöricht es wäre, wenn wir diese nicht als das zweite Mittel zu unserem Heil recht anwenden wollten. Wir sollten ja eine solche Vollkommenheit des Lebens haben, daß wir die Buchstaben nicht im geringsten mehr nöthig hätten, sondern dem heiligen Geist unsere Herzen als Blätter zum Ueberschreiben darlegen könnten."

Damals waren auch die Lehrer meistens so demüthig gesinnt, daß sie es als eine große Gnade Gottes ansahen und hochschätzten, wenn ihre Zuhörer, ohne ihren Unterricht, irgend etwas in göttlichen Dingen lernten. Daher gab einst ein Lehrer seinen Zuhörern in einer öffentlichen Versammlung gewisse Fragen auf und wünschte, daß Gott Einigen unter ihnen dieselben offenbaren möge, ehe sie weiter darüber belehrt würden. Jene wußten also, daß die göttliche Lehre nicht bloß von denen mitgetheilt werde, welche äußerlich pflanzen und begießen, sondern hauptsächlich von Dem, welcher das Wachsthum dazu gibt. Sie wußten, wer den Herrn, den Geber alles Guten, darum bitte, der werde mehr durch seine Eingebung, als durch den Unterricht eines Menschen lernen. Uebrigens wollten sie damit sagen, daß man das innere Licht zum Lehrer habe, wenn man äußerlich die guten Ermahnungen billige, und der Verstand nicht auf Abwege gerathe. Wenn aber Gott das Herz nicht durch seine innere Gnade regiere, so nütze dem Menschen die Predigt der Wahrheit nichts. — Auch lesen wir, daß die Lehrer, wenn sie von göttlichen Dingen reden wollten, oft plötzlich durch den heiligen Geist belehrt wurden, und dasjenige sehr gut vortrugen, auf was sie sich nicht vorbereitet hatten. Cyprian schreibt darüber an einen Freund: „Wie der Blitz die Wolken zerreißt, und sein Glanz nicht bloß das Auge erleuchtet, sondern auch schwächt, also wirst du bisweilen von einer Bewegung gerührt, und empfindest, daß du gerührt wirst, doch siehst du Den nicht, der dich bewegt. Dann werden dir innerlich einige Worte gesagt, die du nicht aussprechen kannst, damit du nicht zweifeln mögest, daß Derjenige bei dir, ja in dir sey, der dich zieht und sich doch nicht sehen läßt, wie er ist. Also gibt sich Gott der Seele zu erkennen, und gießt dir etwas von seinem Lichte ein, damit er dich lockt und aufweckt. Denn wenn du ihn gar nicht fühlen würdest, so wäre keine Hoffnung da, daß du ihn verlangen oder suchen werdest."

Ferner darf nicht übergangen werden, daß die Alten die Erleuchtung bald eine Offenbarung, bald ein Eingeben, Aufschließen, ein

Erscheinen, Zeigen oder einen Befehl Gottes nannten. Dieß thaten namentlich die berühmtesten Lehrer. Augustin z. B. schreibt an einen Jüngling: „Hat dir der Herr dieses geoffenbart, so verachte ich deine Jugend nicht.“ Ebenso sagt er am Anfang eines Buchs: „Daß ich dieses Werk zu Stande bringen werde, hoffe ich von Dem, der mir in dieser Sache schon viel bei meinem Nachdenken gezeigt hat, und zweifle nicht, er werde mir auch das Uebrige geben.“ Ferner beschreibt er geistliche Männer als solche, die den Glauben nicht allein angenommen, sondern auch durch die Offenbarung Gottes verstanden haben. Und abermals: „Ich klopfe bei Gott mit der Begierde meines Herzens an, daß er uns dieses Geheimniß offenbaren wolle, ehe ihr mich höret. Gebe Gott, daß es euch offenbar werde, ehe ihr mich höret.“ Auf gleiche Weise bekennt ein Anderer: „Er habe gelehrt, was Gott ihm geoffenbart habe;“ und Hieronymus bezeugt: „Man bedürfe bei der Auslegung der Propheten den heiligen Geist, damit dieselben durch dessen Offenbarung aufgeschlossen werden, durch dessen Eingebung sie geschrieben seyen.“ Noch Andere drücken sich anders darüber aus, z. B.: „Der gütige Herr hat seinen Kindern Alles gezeigt, damit sie wissen, wem sie es zu danken haben. — Dem heiligen Geist gefällt, was die Versammlungen der Heiligen beschließen, oder er lehrt sie dasselbe. — Gott hört nichts von mir, als was er mir selbst vorher gesagt hat. — Der heilige Geist hat dieses den Christen aufgeschlossen. — Was könnte von den Christen Besseres gesprochen werden, als was der heilige Geist in euch geredet hat? u. s. w.“

Der einfältige Gehorsam jener Frommen zeigte sich nun darin, daß sie dasjenige wirklich als einen göttlichen Befehl annahmen und ausführten, was ihnen der Herr in irgend einem Falle zu thun oder zu lassen in ihrem Innern gezeigt hatte. Joh. 14, 21. Phil. 3, 15. Eph. 1, 17. So bekennt Cyprian: „Gott habe ihn, als seinem geringsten Knecht, gewürdigt, ihm etwas zu sagen, was er Andern mittheilen solle rc.“ Dionysius von Alexandrien erzählt: „Daß er in der Verfolgung auf göttlichen Befehl entwichen sey;“ und Augustin bezeugt: „Er könne alle Ermahnungen, Warnungen und Tröstungen, alle Regierungen und Wege, wodurch ihn der Herr gedrungen habe, dem Volke sein Wort zu verkündigen, nicht gehörig beschreiben.“ Ja, selbst von Konstantin, dem Großen, schreibt Eusebius: „daß er nach Gebet und Fasten dasjenige gethan habe, was ihm Gott in den Sinn gab;“ weßwegen die Inschrift auf einem Triumphbogen, den jener Kaiser

errichten ließ, also begann: „Was ich auf das Eingeben des großen Gottes hin gethan habe ꝛc.“

Aber auch bei andern Gelegenheiten sprachen die berühmtesten Lehrer der Kirche von göttlichen Eingebungen. „Soviel meine Wenigkeit vermag, sagt Einer, und ich durch göttliche Eingebung ausgerüstet worden bin, habe ich schreiben wollen. Der göttliche Wille wurde mir in der Tiefe meines Herzens kundgethan. — Ich rufe den zum Zeugen an, in welchem ich gebunden bin, daß ich es nicht durch menschlichen Fleiß erfahren habe, sondern der Geist predigt mir also. — Alle die Gott lieben und im Gebet beharren, werden insgeheim darüber belehrt, was sie zuvor nicht wußten; denn die Wahrheit selbst zeigt sich ihnen nach ihrem Verlangen und lehrt sie. — Die Eingebung des Herrn Jesu belehrt uns, und wo diese nicht ist, da sind die äußerlichen Worte vergebens. — Wenn du den Herrn, den Geber alles Guten, mit reinem Herzen bittest, so wirst du alles Merkwürdige, oder doch wenigstens das Meiste, besser durch seine Eingebung, als durch den Unterricht der Menschen lernen u. s. w.“ — Diese Redensarten gebrauchte man auch von den Schriften bewährter Männer, wie von ganzen Versammlungen, z. B.: sie haben dieß unter der Eingebung des heiligen Geistes geschrieben; oder: Gott kann einem Jeden ein gerechtes Urtheil eingeben, und es den versammelten Lehrern nicht versagen. — In späteren Zeiten hieß es: „Was die Heiligen Gottes unter seiner Eingebung thun, das ist, als habe Er es selbst gethan.“ — Obgleich nun ähnliche Ausdrücke nicht immer wahr gewesen seyn mögen, so wurden sie doch damals ohne Widerspruch in der Kirche gebraucht. Die Frommen konnten dabei ohne Anstoß bleiben, weil sie die Worte ihres Heilandes vor sich hatten, „daß die Welt den heiligen Geist nicht empfangen könne, sondern nur diejenigen, die ihn lieben und sein Wort halten.“ Joh. 14, 17. B. d. Weish. 1, 4. Wenn sie also keine Früchte des Geistes bei einem Menschen fanden, so war auch aller Ruhm von der Wirkung desselben umsonst. Nebendem aber unterließen sie es nicht, diese Wahrheit Jedermann vorzuhalten, damit Niemand durch Sünden die göttliche Erleuchtung hindern möchte. So schreibt Theophilus an die Heiden: „Denen, die den Sünden ergeben sind, erscheint Gott durchaus nicht, wenn sie sich nicht vorher von aller Befleckung reinigen lassen. Denn eben diese bedeckt die Augen mit Finsterniß.“ Andere bezeugen: „Das Licht der Gerechtigkeit, das alle Menschen erleuchtet, gibt nicht einem Jeden

seinen Schein, sondern nur denen, die sich rechtschaffen gegen Gott verhalten. Das Licht geht dem Gerechten auf, nicht dem Sünder. Wer sich nicht durch Gottseligkeit mit Gott bekannt macht, kann seine Werke nicht mit reinen Augen sehen. Zur wahren Weisheit und zur Erforschung der Schrift ist ein frommes Leben und eine reine Seele nothwendig, damit das Gemüth die Gabe, die es verlangt, auch erlangen könne." — Ebenso bezeugten Alle, daß sie das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewissen haben müssen. 1 Tim. 3, 9. Man müsse sich hüten, daß der heilige Geist um der Sünden willen die Wohnung des Herzens nicht verlasse. — Dasjenige Gemüth sey zu keiner höheren Betrachtung fähig, welches lauter irdische Dinge begehre, und das Auge der Seele könne nicht in die Höhe sehen, wenn der Staub der irdischen Lüste es gleichsam verschließe. — Der Märtyrer Romanus spricht deßwegen zu den Heiden:

> Verwerft die Finsterniß der stummen Götzen,
> Und schaut das Licht der reinen Hoffnung an,
> Das reine Seelen nur pflegt zu ergötzen,
> Weil sonst der Leib so weit nicht sehen kann.
> Die göttliche Natur faßt Gottes Kraft allein
> Und kann der Majestät im Lichte fähig seyn.

Und ein Anderer:

> Es kann die Weisheit nicht den bösen Sinn bewohnen,
> Den seiner Lüste Macht bald da bald dorthin reißt.
> Wo die Gerechtigkeit mit Strafe noch muß lohnen,
> Da geht der Herr nicht ein, es weicht sein sanfter Geist.

Die Alten machten ferner einen Unterschied zwischen der buchstäblichen oder äußerlichen und der wahren, lebendigen und seligmachenden Erkenntniß, wozu der neue Mensch erneuert wird. Koloss. 3, 10. „Die Wissenschaft, sagen sie, die von Menschen herrührt, wird durch die Uebung vermehrt; diejenige aber, welche aus der Gnade Gottes kommt, wird durch Gerechtigkeit, Sanftmuth und Barmherzigkeit verbessert. Jene können sich auch diejenigen Menschen aneignen, welche noch ihren Lüsten unterworfen sind; zu dieser aber sind nur solche fähig, welche frei davon sind, und das Licht ihres Verstandes, womit sie erleuchtet werden, im Gebet betrachten. Zu dieser sey also eine reine Seele erforderlich, weil ein Unreiner seinen Gott, die höchste Reinheit, nicht ohne Gefahr berühren würde. Und so wenig ein kluger Mensch kostbare

Spezereien in einem verdorbenen Gefäß aufbewahre, ebenso wenig wolle der Herr die Salbe des Segens in ein Gefäß legen, das von den Lastern noch befleckt sey. — Die Furcht des Herrn sey unstreitig der rechte Anfang der Weisheit, und wer in der Furcht und mit einem herzlichen Verlangen nach Gott zum Worte Gottes gehe, der werde recht belehrt und erleuchtet; denn er komme zu dem Brunnen der Wahrheit selbst. Wer dagegen den Lastern ergeben sey, und seine Seele durch die Lüste des Fleisches unterdrückt habe, der sey nicht fähig in der Schrift fleißig zu forschen. Man müsse also auf dem Weg der Wahrheit fromm dahin gehen, und sich der Unschuld befleißigen; alsdann aber die Zeugnisse Gottes erforschen, und sie mit reinem Herzen untersuchen. Ja, es sey unmöglich zur rechten Erkenntniß zu kommen, so lange man die Unruhe des Gemüths nicht entfernt habe." Darum sangen sie:

Wer recht in Ruhe steht, kann nur des Herren Willen
Aus seinem Wort ersehn. Wenn von dem Sturm der Welt
Das Herz sich reißet los, und läßt in Gott sich stillen,
Wodurch er wehrt, was sonst dem Eigensinn gefällt.
Des Herren Tempel wird nur in der Still gebauet,
Wie man den Grund allein im stillen Wasser schauet.

Oder:

Willst du mit dem vollen Licht
Seines Geistes seyn umgeben,
Mußt du leben
Stets vor seinem Angesicht.
Frei von eigner Ehr und Lieb,
Ledig von der Welt Getümmel;
Nach dem Himmel
Muß dich führen Gottes Trieb.

Denn so wird der Fürst der Welt
Nichts an dich zu fordern haben,
Wenn die Gaben
Nur ein reines Herz behält.
Dort bei Christi Gegenwart
Ziehst du seinem Glanz entgegen,
Seinetwegen
Scheinst du auch nach Engels Art.

Der Weg der wahren Christen bei ihrer Erleuchtung war übrigens der, daß sie nicht allein ihr Herz durch den heiligen Geist dazu reinigen ließen, sondern auch die wahren Früchte ihrer Erkenntniß in das

Wachsthum der Heiligung setzten. Es hieß bei ihnen: „Die Salbung des heiligen Geistes erleuchtet das Herz der Glaubigen und versetzt es in eine beständige Ruhe. Und diese Salbung können wir haben, wenn wir dem heiligen Geist nicht widerstreben. Der heilige Geist offenbart uns zwar die Erkenntniß des himmlischen Vaters; aber er treibt auch vor allen Dingen zur Gottseligkeit, und überredet uns zur Tugend und zum Verlangen nach himmlischen Dingen. — Für das sicherste Zeichen aber, daß eine Seele nicht mehr blind sey, hielt man das, wenn das lebendige Wasser in ihr nicht bloß zu quellen anfieng, sondern auch Ströme von sich fließen ließ. Joh. 7, 38. Wie z. B. der Märtyrer Ignaz von sich schreibt: „Das lebendige Wasser, das in mir quillt, spricht zu mir: Komm her zum Vater. Ich habe nicht Lust zur vergänglichen Speise, noch zur Wollust dieser Welt. Meine Liebe ist gekreuzigt, und ist kein Verlangen in mir, das sonst etwas lieb hätte." Augustin bezeugt: „Wenn Gott seine Gnade in die Herzen ergoß, so geschah es mit unaussprechlicher Süßigkeit, daß er ihnen nicht bloß die Wahrheit zeigte, sondern auch zugleich die Liebe schenkte. Er lehrte also diejenigen, welche er nach dem Vorsatz berufen hatte, und schenkte ihnen zugleich die Gnade, daß sie wissen konnten, was sie thun sollten, und auch thun konnten, was sie wußten. In diesem Sinne schrieb auch Paulus an die Thessalonicher: „Sie haben von Gott gelernt," 1 Thess. 4, 9., und wollte sagen: „dasjenige sey das gewisseste Zeichen, daß man von Gott gelehrt worden sey, wenn man auch thue, was man gelernt habe. Wer aber wisse, was er thun solle und nicht thue, der habe noch nichts von Gott gelernt nach der Gnade, sondern wisse es nur nach dem Gesetz, nach dem Buchstaben, aber nicht nach dem Geist." — Diese Gnade aber erwies sich so kräftig an den ersten Christen, daß sie von ihr bekannten: „Sie befehle der Seele durch die Eingebung des guten Geistes, und wer etwas Gutes thue, zu dem habe Gott geredet, damit Niemand sich selbst, sondern Gottes rühme." Kurz, das Werk des heiligen Geistes an ihnen war, daß er ihnen die Schrift eröffnete, ihren Verstand erneuerte, ihn zum Guten antrieb, und sie Alle unter die rechte Zucht und unter den gehörigen Gehorsam brachte. — Wenn sich nun auch ein Neugieriger ohne Demuth und Gehorsam in die göttlichen Geheimnisse eindringen wollte, so verwiesen ihn die wahren Christen auf die That. Als einst ein junger Schüler des Christenthums verschiedene Lehren aufgeschrieben zu haben wünschte, und ein alter Lehrer sein

unfruchtbares Herz sah, sagte er zu ihm: „Gehe hin und thue zuerst, was geschrieben ist, nachher will ich dir mehr schreiben.“ So wollte der fromme Pambo, welcher die Worte gehört hatte: „Harre auf den Herrn und halte seinen Weg,“ nicht weiter wissen, sondern rief aus: „Ich habe genug, und will vorher diese Worte in der That lernen!“ „Denn, setzt ein Anderer hinzu, wer immer nur mehr lernen will, der erlangt die Wahrheit nicht von der Wahrheit, sondern diese treibt ihn von sich, als der Gnade unwürdig, weil er es verkehrt angreift.“ Ebendieß sah jener erfahrene Christ wohl ein, welcher, als Mehrere von ihm eine Rede verlangten, antwortete: „Jetzt ist nicht mehr Zeit zum Reden.“ Als die Brüder noch die Aeltesten fragten, und auch thaten, was ihnen gesagt war, da gab Gott ihnen viel Gnade zu reden. Nun aber, weil sie zwar forschen, aber nicht thun, was sie hören, hat Gott denselben die Gnade zu reden entzogen, weil Niemand da ist, der es thut.“ Noch Andere sagten: „Das Reich Gottes besteht nicht allein in Worten oder im Hören, sondern im wirklichen Gottesdienst, auch nicht darin, daß man nur die Bücher durchgeht, sondern das, was darin steht mit der That erwägt, und Tag und Nacht darin arbeitet. Denn auch die Kinder Israel forschten immer in der Schrift, wie wenn sie stets an den Herrn dächten, da sie aber die Wahrheit selbst nicht annahmen, so mußten sie ihr Erbe Andern lassen. Ohne die Liebe gegen Gott ist weder die Erkenntniß etwas, noch das Verstehen aller Geheimnisse, noch der Glaube, noch die Weissagung, sondern es ist Alles eitel ohne sie. 1 Kor. 13. Ja, es ist besser, daß Einer nichts weiß, als daß er durch spitzfindige Fragen in Irrthum und Bosheit fällt. Es ist besser, wenn er nichts versteht, aber an Gott glaubt, und in der Liebe bleibt, die alle Menschen lebendig macht, und nichts anders zu erkennen verlangt, als Jesum Christum, den Gekreuzigten. — Auf solche Weise trieb einst der Einsiedler Antonius leere Schwätzer in die Enge, indem er sie fragte: Ob durch Worte oder durch Werke des Glaubens, die zugleich das Herz ändern, die Erkenntniß Gottes deutlicher bewiesen werde? Denn sie mußten das Letztere zugeben, und ließen von ihm ab. — Darum sagten die Väter: „Wer einmal die Wahrheit selbst zur Richtschnur hat, und das Zeugniß von Gott, das ihm vorgelegt ist, der verstümmelt die Erkenntniß Gottes nicht durch allerhand Fragen, sondern richtet Alles so ein, daß er in der Liebe des Herrn, der um seinetwillen so viel gethan hat, zunehmen möge. Wie eine Arznei dann erst ihre Kraft äußert, wenn

sie gut angewendet wird, so wird auch der Nutzen der geistlichen Erinnerungen nicht eher kund, bis sie ihre Kraft durch Zeugnisse der Besserung bewiesen haben. Dieß ist die höchste Erkenntniß, welche den Menschen zum Fleiß in der Gottseligkeit antreibt. Nun darf zwar Niemand in der Erkenntniß seiner Pflicht nachlässig seyn; aber er soll das Wort Gottes nicht allein hören, sondern auch darnach thun. So haben alle Heiligen die Erkenntniß Gottes in ihren Herzen bewahrt, und zwar nicht mit Worten allein, sondern mit Worten und Werken zugleich. Sie blieben im Gebet und verschmähten das Irdische. Denn dazu wird den Frommen die Kraft gegeben, zwischen dem Bösen und Guten zu unterscheiden, daß sie ohne Anstoß wandeln können, und keinen Bund mehr mit bösen Gedanken machen, sondern mit göttlichen Gaben geziert vor dem Herrn würdig erfunden werden. — Mithin war die Wahrheit allenthalben eine Mutter der Heiligkeit, nirgends stieß sie an, nirgends fehlte sie bei ihren Kindern, sie bereitete das Herz recht; denn der Herr ist nahe denen, die aufrichtigen Herzens sind. Eine jede Lehre wird durch Gottseligkeit erst vollendet. Denn was hälfe es sonst, wenn man den Glauben bewahren, und doch in Werken gottlos seyn wollte? Darum kann auch die Wahrheit durch das Leben verletzt werden, wenn man, wie jener Heilige sagt, Gott mit Worten bekennt, aber mit den Werken verläugnet.

Armer Mensch, was kann dir's helfen, daß du Gott mit Worten liebst?
Ach! durchsuche doch dein Leben, ob du dich im Lieben übst?
Hat dein Herze nichts davon, was die Zunge Gutes spricht,
Glaube, vor dem hellen Aug deines Schöpfers taugt es nicht.
Ist die Richtschnur deiner Liebe dir bekannt, doch ohne Frucht,
So hat Satan deinen Tod zu verdoppeln nur gesucht.

Die Alten wußten also die natürliche und buchstäbliche Erkenntniß von der wahren und geistlichen genau zu unterscheiden. Jene betrachteten sie zwar auch als ein Hülfsmittel zum Guten; aber sie hielten dieselbe nicht für hinreichend zur Seligkeit. Denn sie sahen, daß nicht Alle, die lasen und studirten, eine geistliche Erkenntniß erlangten, obgleich nicht zu läugnen war, daß auch die Gottlosen sich Manches aus der Schrift aneigneten. „Aber, sagten sie, dieß ist nicht die Kenntniß, die aus Gott ist und durch den Geist gegeben wird, sondern nur eine solche, die durch die Uebung des Fleisches erworben wird, welche auch die Heiden haben. Wer nicht anhält im Gebet noch

in der Gottseligkeit, sondern bloß durch fleißiges Lesen etwas gelernt hat, der weiß selbst nicht, was er Andern predigt. Die geistliche Erkenntniß dagegen wird nicht bloß äußerlich gelernt, sondern auch innerlich empfunden, nicht bloß in der Schrift gelesen, sondern auch aus dem Herzen vorgetragen." — Indessen hielt man doch die Uebung für nöthig und heilsam, wenn sie in lebendigem Glauben geschah, und forderte dazu eine demüthige und sorgfältige Betrachtung des göttlichen Wortes, oder wie man es mit besonderem Nachdruck nannte, ein tieferes Eindringen in dasselbe. Zugleich gab man den Rath, daß die Seele sich vorher durch den heiligen Geist von der Weltliebe entfernen lassen, und sich allein dem Herrn übergeben solle. Sie müsse ihre Gedanken, die etwa in der Welt zerstreut seyen, durch die Hülfe des heiligen Geistes sammeln, und ihren Verstand gleichsam in die ewige Welt hinüberführen lassen. Sie müsse sich in ihrem Innersten aufhalten lernen, die Ausschweifungen ihres Gemüths im Zaum halten, und alles Aeußere vergessen. Wer zur Betrachtung himmlischer Dinge Lust habe und sie erkennen wolle, der müsse allein innere Güter lieben. Und wenn er fleißig nachgeforscht und lange gesucht, auch endlich gefunden habe, wer er sey, so müsse er durch göttliche Offenbarung erkennen, wer er seyn müsse, was für eine Wohnung er Gott bereiten, und mit welchem Gehorsam er ihm gefallen solle. Denn wenn das Herz nicht von dem Aeußeren fleißig abgezogen werde, so werde es zur Betrachtung des Inneren nimmermehr angetrieben. — So machte es namentlich jene fromme Frau, welche alle ihre äußeren Sinne gleichsam verschloß, um mit ihrem Seelenbräutigam vertraulicher umgehen und nach der Schrift sagen zu können: „Ich bin bei meinem Geliebten und er ist bei mir." — Ueberhaupt fanden die Christen die genannten Mittel in der Folge sehr bewährt. Denn unter solchen Umständen durfte sich Keiner bei seiner Trägheit und Unwissenheit in göttlichen Dingen mit dem Vorgeben der Einfalt behelfen. Denn, sagte Jemand, die Einfalt genüge ihm, so bewies man ihm, daß ein Thörichter und Unwissender nicht einfältig heißen könne, sondern er sey gottlos und arglistig. Der Herr hätte sonst nicht befohlen: klug zu seyn, wie die Schlangen; Petrus hätte nicht gesagt: man soll bereit seyn zur Verantwortung Jedermann; und Paulus: lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen. Es sey ungereimt, wenn der Handwerker sein Geschäft verstehe, der Christ aber keine Rechenschaft von seinem Glauben geben

könne, was ihm doch einen ewigen Verlust zuziehe. Ja, sogar die Heiden bieten Allem auf, um ihre Lügen zu bekräftigen, und die Diener der Wahrheit getrauen sich nicht ihre Lehre zu vertheidigen. — Zwar sey richtig, daß es auch in der Erleuchtung verschiedene Grade gebe, jedoch müsse sich ein Jeder wenigstens von dem Grund seines Heils im Glauben die nöthige Gewißheit verschaffen. Wer also zur Erkenntniß Gottes gelangen wolle, der müsse sein Herz von allen sinnlichen Bewegungen reinigen, und erst wenn dieß geschehen sey, könne er zu dem Berge des Herrn, d. i. zur Gottesgelahrtheit, nahen. Er müsse, wenn er etwas begriffen habe, immer denken, daß er noch um etwas Anderes bitten müsse, was er erst begreifen lernen solle. Er müsse dasjenige hauptsächlich lieben, was in ihm bleibe. Durch ein gutes Leben müsse er zu Gott aufsteigen; denn durch die Reinigung erlange er das reine Gut. Wer der göttlichen Natur würdig werden wolle, der müsse die Gebote des Herrn bewahren, und in denselben wandeln. Denn die Uebung in der Gottseligkeit sey eine Stufe zu weiterer Erkenntniß.

Demnach lernten Jene die Stufen und den Unterschied der Gnade aus dem Worte Gottes, wie aus der Erfahrung kennen. Denn obgleich der heilige Geist bei einem Jeden wohnte, der seiner fähig war, und in einen Jeden eine solche Fülle von Gnade ergoß, wie wenn er nur allein in ihm wäre, so äußerte sich doch seine Kraft an dem Einen mehr als an dem Andern. Daher kam es, daß Einige die Zukunft voraus wußten, Geheimnisse verstanden, verborgene Dinge begriffen, ausgezeichnete Gaben hatten, und einen himmlischen Wandel führten. Ja, bisweilen war die Gnade mächtiger als zu einer andern Zeit. Sie entzündete den Menschen heftiger und machte ihn geschickter als sonst, wenn sie ihm entzogen oder verringert war. Oft geschah es bei frommen Seelen, daß Gott, der sonst in einem unzugänglichen Lichte wohnt, aus Gnaden in ihre Herzen etwas von seinem Lichte schickte, weil er die Liebe ist, und sich durch den Geist, nach dem Maaß unserer Schwachheit, uns mittheilen will. Denn nachdem sie einmal die Erstlinge des Geistes empfangen hatten, so kam über sie das Verständniß der Geheimnisse, die Gabe der Weissagung, das Wort der Weisheit, die Festigkeit der Hoffnung, die Gabe gesund zu machen, und die Herrschaft über die bösen Geister. — Und dieses Alles durchdrang sie nach ihrem eigenen Bekenntniß, wie ein starker Regen, und zeigte sich in vielen Früchten.

Daher sie in ihren Liedern von sich rühmen konnten:

Ein Licht treibt uns zum andern Licht noch mehr,
Wer dieß hat, gehet immer weiter,
Der Reiche bleibt von aller Gnade leer,
Bei Armen wird's noch täglich heiter;
Wenn Gott, der Born des Lichts, uns scheinet,
Und uns mit sich im Licht vereinet.

Obgleich der Allweise Einigen ein hohes Maaß der Erleuchtung beilegte, so überhoben sie sich deßwegen doch nicht über Andere. Dagegen rühmten sie dasselbe an denen, welche ihren Heiland wahrhaftig aufgenommen hatten. „Denn die Seele, sagten sie, wird des Geistes in seinem Lichte theilhaftig, und von dem Glanz seiner unaussprechlichen Herrlichkeit erleuchtet. Ja, sie wird ganz ein Licht und ein Antlitz voll Augen, weil die unaussprechliche Klarheit des Lichtes Christi in sie kommt und in ihr wohnt. — Einer glaubigen Seele wird geoffenbart, was leiblichen Augen verborgen ist, und sie wird bisweilen von der Gnade durch eine geheime Weisheit und eine unerforschliche Erkenntniß des Geistes darin unterrichtet, was mit Mund und Zunge nicht ausgesprochen werden kann."

Demohngeachtet aber durfte Niemand unter ihnen aufhören zu wachsen in der Erkenntniß Jesu Christi, weil sie den höchsten Grad noch nicht erreicht hatten. Es hieß vielmehr bei ihnen: je mehr sich Einer in die Höhe schwingt, desto näher kommt er gleichsam zur Sonne. Und so kamen sie immer weiter über alle natürliche Vernunft, und der Herr gab ihnen durch die Gnade der Offenbarung Verstand und Einsicht in allen Dingen. — Von dieser Gnade sangen sie mit Recht:

Ist's möglich, daß dem etwas verborgen mag scheinen,
Der selbst das allsehende Auge recht kennt?
Ein Christ ist verbunden mit Jesu in Einem,
Da Niemand die Liebe und Freundschaft zertrennt.
Ihr Wollen und Wissen
Ist einzig beflissen,
Daß nichts vor der Weisheit sich unbekannt nennt.

Indessen blieben die ersten Christen, wie schon gesagt, stets in der Demuth, und verlangten nicht mehr zu wissen, als was dem Herrn gefiel. Auf der einen Seite galt es bei ihnen als eine sündliche Neugierde, wenn man das zu erforschen suchte, was Gott verborgen haben wollte; auf der andern aber hielten sie es für einen schändlichen Undank, wenn

Einer das läugnete, was Gott geoffenbart hatte. Und wenn sie etwas erkannten, so stellten sie das Uebrige Gott anheim, damit Gott allezeit ihr Lehrer blieb und sie stets Schüler wären. — Erlangte aber Einer eine höhere Erkenntniß, so gereichte es der Herrlichkeit Gottes zum Preise, und nicht bloß die Apostel rühmten sich darüber in Gott, sondern auch Andere nach ihnen. „Gelobt sey Gott, schreibt Barnabas, daß er die Weisheit und den Sinn seiner Geheimnisse in uns gelegt hat.“ Und Ignaz bekennt: „Daß er himmlische Dinge lehren könne; denn er wisse sie und sey nicht in allen Stücken gebunden, sondern er kenne die Ordnungen der Engel, und die Herrschaften, beides, die sichtbaren und die unsichtbaren, ob er es gleich den Schwachen nicht offenbaren wolle. — Wußten sie, daß ihre Brüder schon irgend eine Offenbarung erhalten hatten, so ermahnten sie einander, sich im Worte Gottes immermehr zu üben, damit ihnen dieselbe noch deutlicher werde. Denn wie das Feuer durch das Oel vermehrt werde, so werde der Stoff, der im Herzen sey, durch eine solche Uebung zunehmen und bleiben. Es wäre schrecklich, wenn das Werk des Herrn in der Seele aufhören würde, da der Satan immerfort wirke, und in den Gottlosen die Bosheit vermehre. Der Herr habe deßwegen seinen Tröster gesandt, daß die Glaubigen nach und nach zum Wachsthum in der Gottseligkeit angeleitet werden, weil die menschliche Schwachheit nicht Alles auf einmal fassen könne. — Demnach mußte Alles dazu dienen, daß sie in der Erkenntniß Gottes und Jesu Christi immermehr zunahmen. Sie sahen, daß man durch den Geist Jesum Christum erkennen müsse, daß Er der Herr sey. Sie sahen, daß Gott sich selbst zu offenbaren pflege, Christus sich selbst verkündige, und der heilige Geist sich denen zeige, die es würdig seyen. Sie sahen, wie Epiphanius sagt, daß Christus in den Heiligen rede und der heilige Geist auch. — Daraus entstand denn eine göttliche Gewißheit, so daß das Evangelium nicht bloß im Wort, sondern in der Kraft, in dem heiligen Geist und in vieler Freudigkeit und völliger Ueberzeugung bei ihnen war. 1 Thess. 1, 5. Dieses wünschte der Apostel Paulus seinen Kolossern, 2, 2., und nach ihm rühmten mehrere Lehrer das Gleiche von ihren Gemeinden. Klemens z. B. sagt von den Korinthiern: „Jedermann habe ihre vollkommene und untrügliche Erkenntniß selig gepriesen, und ihren starken und festen Glauben für tüchtig erkannt.“ Ignaz bezeugt von den Ephesern: „Sie lassen sich von Niemand betrügen, weil sie ganz Gott angehören und

auch Gott leben, indem sonst kein Verlangen in ihnen sey." Und von sich selbst sagt er: „Es haben mich wohl Einige verführen wollen nach dem Fleisch, aber mein Geist läßt sich nicht verführen, den ich von Gott empfangen habe; denn ich weiß von wannen er kommt und wohin er fährt, und er straft das Verborgene." — Eine solche Gewißheit hatten sie aber auch in geringeren Dingen. Darauf beruft sich namentlich Paulus in seinem Brief an die Römer (Röm. 14, 5. 14. 23.), und auch Tertullian spricht sehr schön darüber: „Wir müssen so selig und in einer solchen völligen Ueberzeugung wandeln, daß wir unseres Gewissens wegen ruhig und sicher seyn können, und wünschen, daß dieses in uns beständig so bleiben möge. Aber wir dürfen nicht vermessen seyn; denn ein Vermessener scheut und hütet sich nicht, und ist in desto größerer Gefahr. Der Herr sorgt für seine Knechte nach seiner Barmherzigkeit, daß sie sich auf seine Güte verlassen können." — Und von nun an drückten sie in allen ihren Lobsprüchen über das Wort Gottes, über die Lehre des Christenthums und die wahre Erkenntniß das unaussprechliche Vergnügen aus, das für sie daraus entsprang. „Wahrlich, sagten sie, wer die Erkenntniß Gottes einmal empfunden und die Wollust genossen hat, die aus ihr entspringt, der wird dem Satan nicht mehr nachfolgen, wenn dieser ihm auch weltliche Freuden anbietet. So lange man aber jene nicht geschmeckt hat, muß man thätig seyn, und seinen Vorsatz stets Gott aufopfern, damit Alles geschehe, um zu solcher Erkenntniß zu gelangen. Dann fängt die Sonne an im Herzen lieblich zu scheinen, und ihre Strahlen durchdringen gleichsam alle Glieder, damit der tiefste Friede darin wohne. Und sobald der Mensch seine Sinnen und Gedanken Gott widmet, und keiner andern Sache mehr Raum gibt, so macht ihn der Herr seiner Geheimnisse theilhaftig in größerer Heiligkeit und Reinheit. Er gibt sich ihm selbst zu einer himmlischen Speise und einem geistlichen Trank. Dann aber findet sich in ihm eine göttliche Weisheit oder eine Erkenntniß göttlicher und menschlicher Dinge. Dann weiß er, woher Alles seinen Ursprung hat, dann werden ihm die Pforten des Lichts immer mehr geöffnet, und er sieht und erkennt, was ihm Gott und sein Gesalbter zu verstehen gibt. Er sieht das vollkommenste Wesen mit den Augen des Herzens, welches die höchsten Dinge auf eine feine Weise in sich zieht, und die Strahlen der göttlichen Beschauung durch solche Bilder, die über alle Sinne erhaben sind, in sich aufnimmt." — Dieß war die wahre Weisheit der alten Christen,

wodurch sie den Vater des Lichts in der Gottseligkeit verehrten, indem die Weisheit nichts als Wahrheit bei ihnen war, worin sie das höchste Gut besaßen und selig dabei waren. Daher hielten sie spitzfindige und freche Menschen nicht für weise, sondern solche, die eine gewisse Erkenntniß Gottes und ihrer selbst hatten und derselben auch gemäß lebten. Alle Andere dagegen hielten sie für Thoren, sie mochten gelehrt oder ungelehrt seyn.

Endlich gab ihnen der heilige Geist auch die wahre Klugheit ins Herz, d. i. eine gewisse Erkenntniß dessen, was man thun oder lassen soll. Wer dieser folgte, der konnte nie von seiner Pflicht weichen, auch niemals von den Lastern verführt werden. Die andere, schlimme Art der Klugheit aber verwarf ihr lauterer und geheiligter Sinn, weil dieselbe nichts als eine Schlauheit sey, um in der Eile ausfindig zu machen, was zum Eigennutz diene, und um die Einfältigen zu betrügen. — Sie verstanden also darunter die lautere, reine Vorsicht, vermittelst welcher sie erkannten, was zu thun oder zu lassen sey, und bei welcher sie nicht ins Verderben gerathen konnten. — Auch dazu mußte ihnen der Herr allein Augen und Ohren öffnen, daß sie sein Wort hören und seinen Willen vollbringen konnten. Darum baten sie ihren lieben himmlischen Vater stets um Kraft, daß er sie unterscheiden lehre, was gut oder böse sey, und was von Gott oder von der Natur komme. Und weil sie stets mitten unter den Fallstricken wandelten, so waren sie gleichsam voll Augen, wie die Cherubim, damit sie überall hinsehen könnten. Daher konnte man wohl von einem Christen sagen: Er sey klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Matth. 10, 16.

IV.

Von der Wiedergeburt und Kindschaft Gottes.

Die Alten legten auf den Ausspruch des Apostels Paulus, Tit. 3, 5., worin er die Taufe nicht die Wiedergeburt selbst, sondern ein Bad der Wiedergeburt nennt, deßwegen ein hohen

Werth, damit Niemand bei der Taufe bloß auf das Aeußere sehen und die innere Wirkung von Seiten Gottes darüber vergessen möchte. Denn wie Abraham schon vor seiner Beschneidung wiedergeboren war, und diese nur empfieng zum Siegel der Gerechtigkeit, so konnte es geschehen, daß Einer zwar noch nicht getauft, aber doch wahrhaft wiedergeboren war. Dagegen konnte Jemand getauft und wegen seines Unglaubens doch nicht wahrhaft wiedergeboren seyn. Gleichwie ein Jude zwar äußerlich beschnitten seyn konnte, und doch diese seine Beschneidung schon wieder zur Vorhaut wurde, wenn er nicht auch im Geist beschnitten war. Röm. 2, 25. 26. Daher sagt Augustin: „Man habe in der christlichen Kirche einen frommen Katechumenen höher geschätzt, als einen schlimmen Christen, der schon getauft gewesen sey. Denn auch der ungetaufte Hauptmann Cornelius sey frömmer und seliger gewesen als der getaufte Zauberer Simon. Jener sey noch vor der Taufe mit dem heiligen Geiste erfüllt worden, und diesen habe der unsaubere Geist auch nach der Taufe noch besessen. Und wie dem frommen Katechumenen die Taufe noch fehle zur Erlangung des Reiches Gottes, so fehle dem schlimmen Christen, der getauft sey, die wahrhafte Bekehrung. Denn der, welcher gesagt habe: „Wenn Jemand nicht aus Wasser und Geist geboren wird, so wird er nicht in das Himmelreich kommen;" der habe auch gesagt: „Es sey denn eure Gerechtigkeit besser, als die der Pharisäer und Schriftgelehrten, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen." Damit aber der Katechumene nicht allzusehr auf seine Frömmigkeit poche und die Taufe verachte, so werde gesagt: „Wenn nicht Jemand aus Wasser und Geist wiedergeboren werde, so könne er nicht ins Himmelreich kommen," und damit die Getauften nach der Taufe nicht träg und sicher in ihren Sünden werden, so stehe geschrieben: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht besser ist, als die der Schriftgelehrten rc."

Wenn also der Getaufte ein Heuchler war, so kam der Geist Gottes nicht zu ihm, und der Mensch blieb in seinem vorigen verdammlichen Zustand. „Denn, sagt der nämliche Kirchenvater abermals, es kann gar wohl Jemand mit der Taufe Christi getauft, und doch können seine Sünden nicht getilgt seyn, wenn sein Herz in der Bosheit und im Laster beharrt. Nur dann bringt die Taufe Vergebung der Sünden, wenn der Mensch sich bekehrt und von dem Laster abläßt." Ein Anderer rühmte bei dem Leichenbegängniß seines Vaters: „Dieser Mann kam zu der Wiedergeburt, darin wir durch Wasser

und Geist von Neuem geboren werden, wodurch wir auch den Namen eines Christen und die Heiligung erlangen, indem eine Umwandlung des Irdischen in das Himmlische mit uns vorgeht. Er betrachtete sein ganzes vorhergehendes Leben als eine Vorbereitung zur göttlichen Erleuchtung und als eine Reinigung, die vor jener Reinigung hergieng und der himmlischen Gabe Sicherheit verlieh, damit die Taufe der Reinheit des Lebens sicher mitgetheilt werden konnte, und dieses Gut nicht Gefahr litt in der Beschaffenheit der Seele, welche wider die Gnade kühn und ungehorsam zu seyn pflegt."

Von dieser Wiedergeburt und ihren seligen Folgen hatten die ersten Christen insgemein eine sehr schöne Ansicht, dieselbe mochte in ihnen vorgehen wann und wie sie wollte. Denn nach der Vergebung der Sünden hielt man dieß für die erste Stufe zur Seligkeit, wenn Jemand zu einem neuen Menschen wiedergeboren wurde. „Es sey, sagte man, eine ganz andere und weit vortrefflichere, höhere Geburt, die nichts mit irdischen Dingen gemein habe. Es gebe zweierlei Geburten, — die eine stamme von der Erde, die andere vom Himmel; die eine vom Fleisch, die andere von der Ewigkeit und von Gott selbst. Ebenso gehen beide auch an verschiedenen Wesen vor sich, jene an dem alten Adam, diese an dem neuen Menschen." Deßwegen nannten sie die letztere auch eine andere Geburt, eine Veränderung des Menschen, eine Geburt, die von Neuem geschehe u. s. w. Sie bemerkten, „daß dieß eigentlich aus dem Geist gezeugt werden heiße, wenn der Mensch das werde, was der ist, aus dem er geboren werden soll, nämlich ein Geist, wie geschrieben steht: „Was vom Geist geboren wird, das ist Geist." Joh. 3, 6. Von Neuem geboren werden heißt: den alten Menschen ausziehen mit seinen Werken und Begierden, und den neuen anziehen, der erneuert wird zur Erkenntniß nach dem Bilde des Schöpfers.

Gleichwohl erkannten die lieben Alten auch die Hoheit dieses Werks und die Blödigkeit ihres Verstandes, und redeten daher mit Demuth und Ehrerbietung davon. Hilarius bekennt von sich: „Ich habe zwar den Glauben an meine Wiedergeburt; aber ich kenne sie nicht recht, und habe doch, was ich nicht verstehe. Denn ich werde, ohne daß ich es empfinde, wiedergeboren, und mit der Kraft der Wiedergeburt begabt."

Ein alter Dichter singt darüber:

Wie offenbar sind doch des Glaubens hohe Kräfte!
Die wahre Sonne naht sich uns mit ihrem Licht,
Wenn Gottes Geist in uns die böse Art zerbricht,
Und fängt von vornen an die geistlichen Geschäfte.

Da kommen wir hervor als neugeborne Söhne,
Das höchste Alter geht in zarte Kindheit ein.
Der muß ein Wundermensch von zwei Geburten seyn,
Wer Gott recht preisen will mit englischem Getöne.

Weiter erinnerten sie, „daß das Wesen des Menschen an sich nicht verändert oder gar vernichtet werde, wenn die Geburt aus Gott an ihm vorgehe. Er lege zwar ab, was alt und verderbt sey, der Leib aber bleibe, wenn gleich Sinn und Gemüth verändert werde. Wenn der Mensch wieder zur wahren Gottseligkeit komme (davon geschrieben stehe, der Geist geht und kommt nicht wieder, denn wenn Gott ihn nicht umkehren würde, so käme er nicht wieder), so werde er eigentlich kein neues Geschöpf. Es werde kein anderes Wesen in ihm geschaffen, sondern das verderbte werde erneuert. Es werde auch nichts von ihm weggenommen, als das Böse, das er von Natur nicht gehabt habe. Denn in Adam sey die Natur unverdorben gewesen; aber dieser habe sich durch seinen Ungehorsam viel Böses zugezogen, und dasselbe auf die Nachkommen fortgepflanzt. Dieses könne die Gnade des Erlösers allein zu nichte machen, der sein Werk durch sein Werk wieder zurechtbringen wolle.“ Indessen wußten sie wohl, daß es ein überschwänglich großes Werk des heiligen Geistes sey, daß sie, wie Christus die Fülle der Gottheit in sich habe, also auch in Ihm erfüllt würden, Phil. 3, 20., Kol. 2, 9., weil alle die, welche durch die Hoffnung des Glaubens zum ewigen Leben wiedergeboren sind, nun in dem Leibe Christi bleiben. — So nahmen sie auch die Worte ihres Heilands, der die unumgängliche Nothwendigkeit der Wiedergeburt so theuer bezeugt hatte, in völligem Glauben auf: „Wahrlich, wahrlich ich sage dir, es sey denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.“ Joh. 3, 3. 5. Denn wer die Kraft dieses göttlichen Werks in seiner Seele empfunden hatte, der erkannte auch die Nothwendigkeit desselben, und schloß aus den Worten des Herrn, „daß die zweite Geburt ebenso nothwendig sey, als Einem, der in diese Welt kommen sollte, die leibliche. Wenn gleich die Vernunft sie für unmöglich halte, so sey sie doch einem Christen so nöthig, daß Keiner auf andere Weise selig werden könne. Und was höchst

nöthig sey, das mache Gott auch leicht. Die irdische und fleischliche Geburt sey von der Erde, darum seyen die himmlischen Dinge ihr verborgen. Denn Himmel und Erde haben zwar nichts mit einander gemein; aber die geistliche Geburt öffne uns die Pforten des Himmels." — Deßwegen trotzten sie den Unwiedergebornen gegenüber auch recht eigentlich auf diesen Weg. „Niemand betrüge uns, sagten sie, die Schrift ist zu klar, ihre Glaubwürdigkeit hat einen festen Grund, dieser Glaube ist allgemein. Alle Unwiedergebornen sind verdammt, und Niemand entgeht der Verdammniß, als wer wiedergeboren ist. Nicht die Geburt, sondern die Wiedergeburt macht den Christen, weil Niemand durch seine alte Geburt, sondern allein durch die neue von seinen Sünden gereinigt werden kann. Wenn die Seele nicht in dieser Welt durch große Treue und inständiges Gebet die Heiligung des Geistes erlangt, wenn sie nicht der göttlichen Natur theilhaftig und mit der Gnade vereinigt wird, durch deren Hülfe sie alle Gebote ohne Tadel erfüllen kann, so ist sie nicht tauglich zum Himmelreich. Denn was Einer hier Gutes davon erlangt haben wird, das wird an jenem Tage sein Leben seyn.

Diese übernatürliche Kraft wurde dem heiligen Geist zugeschrieben. Durch Ihn konnten sie dem Bilde Gottes ähnlich seyn und der göttlichen Natur theilhaftig werden. In derselben glaubte man daher an keine bloß fleischliche Nachfolge der Erbschaft, sondern an eine Gemeinschaft der Gnade in der Kindschaft. — Der heilige Geist machte die, welche fremd waren, zu Kindern durch die Wiedergeburt von Oben. Sie empfiengen ihn, indem er sie heiligte und entzündete, und erhielten zugleich die Gemeinschaft mit Gott, das Kindesrecht, das Pfand des ewigen Erbes und die Erstlinge der zukünftigen Güter. — Der heilige Geist erwies sich in ihnen wirklich als eine Erneuerung des Bildes Gottes, als eine Vollendung des Gemüths und eine Verbesserung der Seele. Er schuf den Glauben in ihnen, daß sie von Gott angenommen wurden, und lehrte sie, daß kein Gottloser diesen Schatz haben könne. Deßhalb schrieben sie auch Alles der Gnade Gottes zu, und ermahnten einander, daß sie den Herrn, der allein die Sünde wegnehmen könne, anrufen sollen, damit Er ihnen den alten Menschen ausziehe. Die Feinde, welche den Menschen gefangen halten, seyen stärker als er; aber der Herr habe verheißen, daß Er uns von dieser Knechtschaft erlösen wolle. — Von dieser Gnade sang der fromme Alte:

Der neue Gnadenschein von Christi Liebe
Zieht unsern Sinn, besiegt die Härtigkeit
In Gottes Kraft, die im verborgnen Triebe
Von innen aus Herz, Muth und Sinn erneut,
Und nicht allein durch Rathen und durch Lehren
Den Menschen kann im Augenblick umkehren.

Und Paulinus rühmt:

O Gott! ich habe nicht von selbst mein böses Leben
Verworfen und verdammt. Die Gnade kam zuvor,
Ihr neuer Sinn hob mich zu deinem Reich empor,
Nicht meine Kraft. Dir muß ich nur die Ehre geben.
Hast du zuvor an mir wohl etwas Gut's erseh'n?
Ach nein! Der Dank soll dir, nicht aber mir gescheh'n!

Diese überschwängliche Gnade nahm der Glaube an, und gebrauchte sie zu seiner Stärkung. Darum nennt ihn Polykarp die Mutter aller Kinder Gottes, von welcher sie gleichsam geboren werden. Andere sagen: „Wahre Kinder Gottes sind diejenigen, welche nicht das Gesetz gebiert, sondern der Glaube, der in Christo Jesu ist. Der Christ wird nicht nach seinem Wesen geboren, sondern durch den Glauben, der dazu gekommen ist. Die Unwissenheit entsteht im Fleisch; der Glaube aber wird durch die geistliche Schöpfung eingepflanzt. — Ein solcher lebendiger Glaube betrachtet Gott nicht in dem gewöhnlichen Sinn, weil der, welcher uns seiner Natur theilhaftig macht, uns nicht mit leiblichen Geboten aufhält, sondern den Geist reinigt von allen Sünden durch die Veränderung des Herzens, — der, durch dessen Tod wir in der Taufe begraben werden, damit wir wieder zum Leben der Ewigkeit kommen. Die Wiedergeburt zum Leben nämlich ist gleichsam ein Tod aus dem Leben, und indem wir den Sünden absterben, werden wir zur Unsterblichkeit wiedergeboren."

Demnach war der neugeborne Christ über alle natürliche Menschen erhaben, und gehörte dem Geiste nach nicht mehr unter die eiteln, vergänglichen Kreaturen. „Es ist etwas Hohes um die neue Kreatur, hieß es, sie ist von allen Menschen dieser Welt verschieden durch die Erneuerung des Sinnes, durch die Ruhe der Gedanken, durch die Liebe des Herrn und den himmlischen Frieden. Deßwegen ist der Herr gekommen, daß er die, welche wahrhaftig an ihn glauben, dieser Güter würdigte; denn der Christen Herrlichkeit und himmlischer Reichthum ist unaussprechlich." — Ferner flehte der Glaubige stets zu Gott, daß er seinen Sinn immermehr ändern und sein Herz umkehren

möge, damit seine Bitterkeit in lauter süßes Wesen verwandelt werde. Denn wer zu Gott nahen will, der muß mit der Gesinnung hinzutreten, daß er ganz geändert werde nach seinem vorigen Wandel. Er muß, wenn er in Christo eine neue Kreatur seyn will, den neuen Menschen so darstellen, daß man ihm ansieht, er habe nichts mehr von dem alten. Denn darum ist der Herr gekommen, daß er die Seele, die, um ihrer Sünden willen, in Lüste und Begierden verwickelt ist, so verändere, daß sie mit seinem Geiste vereinigt werde. Er ist gekommen, daß er uns ein neues Herz, eine neue Seele, neue Augen, neue Ohren, eine neue geistliche Zunge gebe, und um es kurz zu sagen, daß er uns zu neuen Menschen mache, die er mit dem Lichte seiner Erkenntniß erfüllt. — So mächtig zeigte sich also die Gnade in ihren Gefäßen, und mußte in allen gepriesen werden, da sie den Verstand öffnete, das Herz erleuchtete, es mit den Früchten des Glaubens ausrüstete, und Alles in Allem bei ihnen wurde.

Als die erste augenscheinliche Frucht der Wiedergeburt galt bei denselben ein heiliges Leben; denn sie wußten aus der Schrift, Ephes. 2, 10. 4, 22. Kol. 3, 10. 1 Joh. 2, 9. 5, 18., daß sie deßwegen wiedergeboren würden, damit die Sünde in ihnen gebrochen werde. „Ebendeßwegen, sagten die Väter, ist die Wiedergeburt von Gott verordnet, weil die erste Geburt sündlich ist. Darum hat die neue Kreatur diese Eigenschaft durch die Gnade, daß diejenigen, welche Gottes Geschöpfe sind und in Christo durch die himmlische Geburt erschaffen werden, nicht träg und müßig seyen, sondern in der Kraft zunehmen und auf dem Wege guter Werke wandeln. Denn das heißt erschaffen werden, wenn aus der alten Kreatur eine neue, aus dem Bilde des irdischen Menschen das Bild des himmlischen wird, welches derjenige in uns anfängt, fortsetzt und vollendet, dessen Werk wir sind. — Gott bildet die Menschen nicht bloß zu Menschen, sondern macht, daß sie auch fromme Menschen sind, wie David sagt: „Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz." Wer also aus dem Vater im Himmel geboren seyn will, der muß etwas Besseres thun, als die andern Menschen, nämlich im Fleiß und in der Arbeit, im Eifer, in der Liebe, in gutem Wandel, im Glauben und in der Furcht, damit diejenigen, welche so herrliche Güter verlangen, den Herrn auch wirklich besitzen können. — Es liegt nicht in des Menschen Kraft von so vielem Uebel befreit zu werden, sondern allein in Gottes Hülfe; daher soll er auch dankbar seyn. Und wer einmal freiwillig und von Herzen gehorsam worden ist,

der darf nicht zurückweichen zu dem, wovon er sich nicht ungern getrennt hat. Wenn also der Herr unsere Liebe von der Welt abgewendet hat, wenn die Seele anfängt in der Gottseligkeit zu leben, und das Wort Pauli erfüllt wird: „stellet euch nicht dieser Welt gleich," so folgt das Andere bald darauf, „sondern verändert euch durch die Erneuerung eures Sinnes, — doch nicht, als sollten wir nach eines Menschen Meinung leben. Denn der Schöpfer hat nicht gesagt: „Der Mensch werde nach seinem Geschlecht, sondern nach unserem, d. i. Gottes Bilde, damit wir prüfen, welches sein Wille sey."

Von diesen herrlichen Wirkungen werden wir in der Folge Beispiele genug antreffen, für jetzt bemerken wir nur noch, daß die Alten die Wiederherstellung des Bildes Gottes für den Hauptzweck ihrer neuen Geburt gehalten haben. „Denn, sagten sie, wie Gott die Menschen geschaffen hat, also bringt Er die Erschaffenen auch wieder zurecht. Er erneuert sie durch eine göttliche Schöpfung, welche die erste in vielen Stücken übertrifft. Und wie das Herz nach der Buße gebessert und verändert wird, also wird auch der Leib nach dem Tode in der Auferstehung verbessert werden. Derjenige, welcher einst so viele Wunder gethan hat, wird auch eine Seele, die sich zu ihm bekehrt und seine Barmherzigkeit anfleht, von ihren Leidenschaften zu befreien wissen. Er wird sie zur Erneuerung des Gemüths bringen, wenn er sie von ihrer Blindheit und Taubheit heilt, vom Tode des Unglaubens und von der Unwissenheit erlöst, und in den Stand aller Tugenden versetzt. Denn dieselbe muß gereinigt und in ihre vorige untadelhafte Natur versetzt werden. Alsdann aber geht der Mensch durch die Kraft des Geistes und die Wiedergeburt zu der Herrlichkeit des ersten Adams fort, und wird um so herrlicher, weil derselbe nun ganz und gar eine göttliche Natur annimmt." Ein Dichter sagt darüber:

Es soll kein Merkmal an dir bleiben
Der Larve, die der Satan trägt;
Das Bild, das Christus dir einprägt,
Kann damit nicht Gemeinschaft treiben.
Drum freue dich, daß dir in Christi Leben
Sein Bild und Theil nun wieder ist gegeben.

Hier sind neue Sinne des wiedergebornen Verstandes nöthig, damit das Herz eines Jeden der Gabe des himmlischen Ursprungs gemäß erleuchtet werde. Darum muß der Mensch erst durch den Glauben in dem Wesen Gottes stehen und wissen, daß er der göttlichen Natur

theilhaftig geworden sey. Alsdann hat er Leben und Seligkeit gefunden, weil er zu seinem Geschlecht wieder zurückgekehrt ist. Alsdann gibt es aber auch keine größere Gemeinschaft als zwischen Gott und der Seele, ihr allein will Gott sich offenbaren und in ihr ruhen.

> Das Kind wird seinen Vater kennen,
> In seiner Liebe liebt es sich;
> Man kann es Gottes Spiegel nennen,
> Sein Licht, sein Glanz, sein zweites Ich.
> In Christo ist es ausgezogen
> Vom Fleische dieser Sterblichkeit,
> In Christo ist es aufgeflogen,
> Und lacht der schnöden Eitelkeit.
> Kurz, Alles ist an ihm nun neu,
> Sag, ob es Gott nicht ähnlich sey?

Wie mußten diese Herzen erquickt werden, wenn sie nach der Angst und nach den Schmerzen dieser Geburt von dem Vater im Himmel ihrer Kindschaft versichert wurden! Es hieß bei ihnen in Wahrheit: „Du bist nun aus einem bösen Knechte ein frommes Kind geworden; aber schreibe es nicht deiner Kraft, sondern der Gnade Christi zu. Hebe deine Augen auf zu deinem Vater und nenne ihn deinen Vater, du bist sein Kind. Denn der wiedergeborne und seinem Gott durch die Gnade wiedergebrachte Mensch sagt fürs erste zu Gott: Vater! — Was sollte aber der Herr seinen Kindern nicht schenken, da er ihnen die Kindschaft bereits gegeben hat? Die Kinder dieser Welt werden keine Kinder Gottes ohne die Wiedergeburt; aber nachdem wir Gottes Kinder sind, wird der innere Mensch von Tag zu Tag erneuert und durch das Bad der Wiedergeburt geheiligt. Wir werden Gottes Freunde und Hausgenossen, und das klare, himmlische Licht scheint der Seele, sobald sie zu Gott kommt. — Der Glaube und die Gnade des heiligen Geistes hat uns mit königlicher Würde begabt. Was ist dieser Gnade zu vergleichen? — Der Mensch wird rein durch die Kraft Gottes, er wird vortrefflicher, als er zuvor war, wird Gottes Kind, nachdem er in seiner Seele das himmlische Zeichen empfangen hat. Denn die Auserwählten Gottes werden durch das Oel der Heiligung gesalbt und werden mächtige Könige. — Solche Christen gehören nun einer andern Welt an, sie sind Kinder des himmlischen Adams, Kinder des heiligen Geistes, verherrlichte Brüder Christi, die ihrem Vater ähnlich sind, sein Bild an sich haben und jener Stadt

angehören. Es war ja die einzige Absicht des Heilands, daß er aus sich selbst und aus seiner Natur Kinder zeugte durch den Geist von Oben herab. Er will, daß alle Menschen diese Geburt erlangen; denn er ist für alle gestorben und hat alle zum Leben berufen. Das Leben aber ist die Geburt aus Gott, ohne welche die Seele nicht leben kann. Wer an den Herrn glaubt, und hinzutritt, und diese Geburt erlangt, der macht gleichsam seinen Eltern im Himmel große Freude.

Es war aber von keiner fleischlichen Nachfolge, sondern von der Erbschaft des Glaubens die Rede, und dieser Adel des Ursprungs bestand in den Beispielen des Lebens. Daher suchte ein Jeder durch sein Leben diese Verwandtschaft mit Gott zu bewahren, und die Herrlichkeit der Kindschaft hieng bei ihnen genau mit ihren Pflichten zusammen. Wenn also der heilige Geist über sie gekommen war, sie mit der Salbung der himmlischen Herrlichkeit überschüttet und zu Gottes Kindern gemacht hatte (Röm. 8, 15—17. 9, 8. Gal. 3, 26. 4, 5. 1 Joh. 3, 1. 2.), so nahmen sie sich sehr in Acht, daß sie ihres großen Vaters nicht unwürdig seyn möchten. Ja, man hielt keine Ermahnung für kräftiger, als wenn die Schrift sie Gottes Kinder nannte. Denn, so hieß es, wer wollte sich nicht schämen, etwas zu begehen, was diesem Vater unangenehm wäre, und wer möchte ein Sklave der Sünde seyn, da er doch ein Kind zu seyn wünscht? — Darum wurde ihnen diese große Ehre stets eingeprägt, und sie machte auch, daß sie sich schämten etwas Sündliches zu thun. Denn der allein konnte sich als ein Kind Gottes beweisen, welcher durch die Sünden nicht befleckt wurde, sondern durch göttliche Tugenden sich auszeichnete. — Wer sich nun als ein Kind Gottes ansah und den Vater anzureden getraute, der mußte von seinem bösen Gewissen los seyn und den Engeln auf Erden gleich werden. Die Liebe und Gnade Gottes forderte Gegenliebe, und besonders mußte von solchen Kindern der Wille des Vaters vollbracht werden, so daß sie auch der Demuth und Leiden Christi theilhaftig zu werden suchten, wenn sie Erben Gottes und Miterben Christi seyn wollten. Den Willen Gottes thun, hielten sie für den wahren Adel; denn diejenigen waren viel näher bei Gott, welche seinen Willen vollbrachten. — Diese Gemeinschaft mit Gott aber schätzten die Alten so hoch, daß sie kein Bedenken trugen, die Wiedergeburt, nach 2 Petr. 1, 4., eine Art von Vergötterung zu nennen. Doch ist dieß nicht so zu verstehen, als ob der Mensch seiner Natur nach Gott würde; denn Einer von ihnen erklärte ausdrücklich:

„Dasjenige sey nicht gerade ein und dasselbe Wesen mit dem andern, welches diesem gleich sey.“ Wenn daher auch mehrere Kirchenväter sagten: „Die Christen werden durch die Taufe oder durch die Wiedergeburt von dem Geist vergöttert, indem sie von ihm zu Kinder angenommen und durch diese Annahme Götter werden; oder: Gott wolle nicht der Sterblichen Gott seyn, sondern derer, die zur himmlischen Herrlichkeit verwandelt werden sollen; oder: wenn der Mensch rein wird, so wird er Gottes Sohn und bekommt in seine Seele das himmlische Kennzeichen; oder: wer dem Herrn anhängt, der ist Ein Geist mit ihm; — wenn die Seele gereinigt und mit dem heiligen Geist verbunden ist, so kömmt sie durch diese geistliche Wiedergeburt zu der Herrlichkeit des ersten Adams, und wird um so herrlicher, weil sie ganz und gar vergöttert wird u. s. w.,“ so ist von keiner eigentlichen Verwandlung in das göttliche Wesen die Rede, sondern von einer göttlichen Erleuchtung (Inwohnung), wodurch der Mensch Gott nahe kommt und gleichsam in sein Wesen versetzt wird. — Ueberhaupt aber waren Jene wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, 1 Petr. 1, 3., damit sie nämlich durch diese Geburt das Leben ererben möchten, gleichwie sie durch die erste den Tod geerbt hatten. Waren sie vorher zur Mühe und Arbeit geboren, so wurden sie nun wiedergeboren zur Ruhe und ewigen Glückseligkeit. Der alte Mensch hieß Adam, der neue aber Christus. Durch diesen wurden sie erneuert und zu einem andern Leben gezeugt; dieser gab ihnen die Kraft, als er den Tod durch sein Kreuz überwand, den Glaubigen durch sein Blut erlöste, den Menschen mit Gott, dem Vater, versöhnte und den Sterblichen wieder lebendig machte durch die himmlische Wiedergeburt. — Sie nannten dieses aber auch eine Wiedergeburt zur Unschuld, weil sie glaubten, derjenige allein werde zur Herrlichkeit erhoben, welcher den Bund mit seinem Vater treulich halte in der Kraft dieses mächtigen Herrn. Sie setzten jedoch voraus, daß es dabei so zugehe, wie Augustin von sich bekennt: „Meine Begierden wurden von der Weltliebe abgehalten, und meine Seele fieng an in einen frommen Wandel zu treten. Da wurde das Wort an mir erfüllt, „Stellet euch nicht dieser Welt gleich;“ und der Herr bestätigte auch das Folgende an mir: „sondern verändert euch durch die Erneuerung eures Sinnes.“ Denn eben darum wird der Sinn verändert, daß er die erkannte Wahrheit sieht und keines Menschen bedarf, der sie ihm zeigt, sondern wenn der Herr ihm dieselbe weiset, so gefällt sie ihm, und er prüft, was

sein Wille sey." Der Märtyrer Justin drückt dieß mit Einem Wort aus, wenn er sagt: „Das Leben folge auf die Wiedergeburt, gleichwie sich nach der leiblichen Geburt das Leben des Kindes äußere."

Daraus rührte ferner ihre Kenntniß von dem innern Menschen her, welchen sie nach Anleitung der Schrift und der Erfahrung von dem äußern Menschen wohl zu unterscheiden wußten. 2 Kor. 4, 16. Eph. 4, 22—24. Kol. 3, 9. 10. „Jener, lehrten sie, ist verständig, hurtig, geschwind, geistlich, ewig, und ahmt das höchste Wesen nach, so viel an ihm ist. Der Adel einer solchen Seele kommt der Natur Gottes gleich, denn sie hat nichts Leibliches, Irdisches oder Vergängliches an sich. Denselben müssen wir anziehen, d. i. die Erkenntniß Gottes, den Glauben an die Ewigkeit, die lautere Unschuld und gute Sitten. — Ebenso hielten sie es für nothwendig, daß sie den Zustand und das Alter beider genau betrachteten, was Athanasius aus Ps. 51, 12. also erklärt: „Der Apostel deutet nicht auf zwei Menschen hin, die im Herrn wesentlich geschaffen werden sollen, er will auch nicht, daß wir wirklich einen andern Menschen anziehen sollen, sondern er will durch den Menschen, der nach Gott geschaffen ist, das Leben anzeigen, das nach Gottes Kraft geführt werden soll." Ein Anderer sagt darüber: „Die zwei Dinge, geboren und wiedergeboren werden, beziehen sich auf die zwei Menschen, das eine auf den ersten Adam, das andere auf Christum. Deßwegen müssen wir auch geboren und wiedergeboren werden. Denn wir gehen durch die neue Geburt von der Sünde zur Gerechtigkeit. Niemand aber wird von Neuem geboren ohne die wirkende Gnade des Geistes, welche uns durch den andern Adam — Christum — gegeben ist." — Demnach hieß bei ihnen die Seele der innere Mensch, wodurch der leimerne Klumpen belebt, regiert und erhalten wird. Auf dieses innere Wesen müsse man hauptsächlich sehen und nicht auf das, was den Menschen nur äußerlich umgibt. Denn die Schrift sage: „Das Reich Gottes ist inwendig in ihm;" und wer die äußeren Versuchungen überwinden wolle, müsse dahin streben, daß sein innerer Mensch Alles wirke. — Deßwegen war ihnen aber auch der Unterschied zwischen einem natürlichen Menschen und einem Wiedergebornen ganz klar. Sie wußten, daß die heilige Schrift drei verschiedene Dinge in diesem annehme, nämlich Leib, Seele und Geist. Z. B. Euer Geist, sammt Seele und Leib müsse unsträflich erhalten werden, 1 Theff. 5, 23., oder: Das Wort Gottes dringt hindurch, bis daß es scheidet Seele

und Geist, auch Mark und Bein. Ebr. 4, 12. Und weil sie diese Kraft der Wiedergeburt, welche über alle Vernunft gieng, durch den Geist Gottes in ihre Seelen gelegt fanden, so konnten sie auch aus Erfahrung davon zeugen. „Wir erkennen zweierlei Arten der Geister, sagten sie zu den Heiden; die eine ist die Seele, die andere, vortrefflichere, ist das Bild oder die Aehnlichkeit Gottes.“ Beide wurden den ersten Menschen gegeben, damit sie theils aus der Materie bestehen, theils über dieselbe sich erheben möchten. Die Ketzer dagegen erkennen nicht, daß ein vollkommener Mensch aus drei Dingen bestehe, — aus Fleisch, Seele und Geist. Das eine davon, nämlich der Geist, macht selig und gibt Leben, das andere aber, das mit ihm vereinigt und durch ihn belebt wird, ist das Fleisch. Dasjenige, welches zwischen beiden innesteht, ist die Seele, welche jenem bisweilen folgt und von ihm erhoben wird, bisweilen aber in irdische Lüste fällt, wenn sie mit dem Fleisch übereinstimmt. Diejenigen nun, welche das nicht haben, was sie selig machen und zum Leben bringen kann, die heißen Fleisch und Blut, weil sie den Geist Gottes nicht in sich haben. Denn etwas anders ist das Athmen des natürlichen Lebens, welches den natürlichen Menschen macht, etwas anders ist der lebendigmachende Geist, der ihn geistlich macht. Daher sagt auch der Herr bei Jes. 42, 5.: „Das Athmen ist allem Volk auf Erden gegeben, der Geist aber bloß denen, welche die irdischen Lüste verschmähen. Mithin ist das Athmen zeitlich, der Geist aber ewig, welcher den Menschen allezeit von Innen und von Außen umgibt, der allezeit bleibet und ihn nie verläßt. Darum hat auch der Herr die Heiligkeit nicht von dem Geist des Menschen gefordert, weil dieser an sich schon heilig ist, und also keine Ermahnung zur Heiligkeit nöthig hat, da diese zu seiner Natur gehört. Das Fleisch aber wird zur Heiligung angewiesen. 3 Mos. 11, 44. 19, 2.“ — Andere glaubten unter den Worten Leib, Seele und Geist sey bloß ein Unterschied der Kräfte des Menschen, z. B. Verstand, Wille und Gedächtniß zu verstehen, und nahmen also die Worte Christi Matth. 22, 37. im weitern Sinn. Hieronymus berichtet, daß man zu seiner Zeit den Geist für den Verstand, die Seele für das Leben und den Leib für den sichtbaren Theil des Menschen genommen habe. Er selbst aber nahm den Geist für die Kräfte und Gaben des heiligen Geistes, welche von dem Menschen entweder erweckt oder unterdrückt werden. 1 Thess. 5, 19. S. d. folg. Kapitel.

V.

Von der reichlichen Ausgießung des heiligen Geistes im neuen Testament.

Da die ersten Christen solcher großen Seligkeit theilhaftig geworden waren, sahen sie im Glauben und der Demuth stets auf den Ursprung hin, und priesen die Gnade des Herrn im neuen Bunde und das überschwängliche Maaß des Geistes, das ihnen nun gegeben war. Und da anfangs einige Jünger nicht einmal wußten, daß es einen heiligen Geist gebe, Ap. Gesch. 19, 2., so wuchs nachher die Erkenntniß und der Genuß dieser großen Herrlichkeit um so mehr, weil sie durch den Geist aus Gott wußten, was ihnen von Gott geschenkt war. 1 Kor. 2, 12. Röm. 8, 15. — Zuvörderst erinnerte man, weil der heilige Geist verborgen und unaussprechlich sey, so erkennen nur diejenigen seine Ankunft im Herzen, welche gewürdigt worden seyen die göttliche Gemeinschaft desselben in ihrer Seele zu empfahen. Dieses rühmte nicht allein Paulus von den Korinthiern, sondern später auch Klemens von den Römern, welcher in seinem Brief sagt: „Es sey eine völlige Ausgießung des heiligen Geistes über sie geschehen, und sie seyen daher voll guten Willens." Beispiele davon gibt es in Menge und werden später noch vorkommen. — Ferner begegnete man dem Einwurf, den Fleisch und Blut machen wollte, daß der heilige Geist nur den Aposteln gegeben sey, während die andern Christen dieser Gabe nicht fähig seyen. „Denn, sagte man, Paulus habe ja selbst gebeten, die Epheser möchten an dem innern Menschen gestärkt werden, und habe gesagt: derjenige gehöre Christo nicht an, der den Geist Christi nicht habe. Röm. 8, 8. Daher ein Jeder herzlich bitten müsse, daß er die Gnade des heiligen Geistes bekomme, und dadurch wieder zu dem Bilde Gottes gelange." — Das galt bei ihnen als eine ausgemachte Wahrheit, daß die Seele ohne den Geist nichts thun könne, was Gott betreffe, sondern todt sey, gleichwie der Leib ohne die Seele todt sey und nichts thun könne. Es könne zwar wohl geschehen, daß die Seele in dem geistlichen Dienst, der in dem innern Menschen auf verborgene Weise geleistet werde, aus eigenen Kräften dem Herrn diene;

aber doch sey es unmöglich, daß Jemand ohne diese Gnade Gott recht diene und angenehm sey. Denn so wenig eine Armee ohne Führer seyn könne, ebensowenig sey es möglich, daß die Seele ohne den Geist bestehen könne. Und wenn der Mensch die Gabe des Geistes nicht durch den Glauben erlange, so habe er zwar eine natürliche Erkenntniß von Gott, aber das Licht der wahren Erkenntniß fehle ihm. Wer also sein Verderben, das den innern Menschen mit unordentlichen Bewegungen beflecke, nicht anerkenne, wer die Hülfe des heiligen Geistes, welcher seine Schwachheit stärke und seine Seele erneure, in sich nicht wahrnehme, der wandle ohne Erkenntniß dahin und wisse nichts von der mannigfaltigen Austheilung der Gnade und des göttlichen Friedens. Denn Der, welcher die Menschen erschaffen, erlöst und berufen habe, müsse in ihnen durch den Glauben wohnen und durch seinen Geist zu ihnen reden, wenn die Menschen nicht vergebens arbeiten sollen." — Demnach sollten die Alten an dem ihnen gegebenen Geist erkennen, daß Gott in ihnen bleibe. 1 Joh. 3, 24. Sie sollten erfahren, daß sie Kinder seyen, weil Gott den Geist seines Sohnes in ihre Herzen gegeben habe. Gal. 4, 6. So oft sie nun etwas Gutes denken und thun konnten, so hatten sie ein Zeugniß bei sich, daß der heilige Geist in ihnen wohne; thaten sie aber etwas Böses, so war es ein Zeichen, daß derselbe von ihnen gewichen sey. Darum heißt es in einem ihrer Lieder:

> Gott muß der Ursprung seyn und Führer unsrer Thaten,
> Wenn aus des Herzens Brunn das Gute fließet rein.
> Soll unser Christenthum im Herren wohl gerathen,
> So muß das äußre Werk vom Innern Zeuge seyn.
>
> Der Geist erweist sich bald, der in der Seele wohnt,
> Der Reine reinigt uns, das Licht mit Licht belohnt.
> Nur fromm macht wieder fromm, die Wärm' kommt von den Flammen;
> Was Eine Wurzel hat, das find't sich bald zusammen.

Daher bezeugen Andere aus eigener Erfahrung, „der Herr theile den Seinigen oft etwas von seinem Licht aus Gnaden mit, ob er gleich in einem unzugänglichen Lichte wohne; und weil er die Liebe selbst sey, so komme er zu ihnen durch seinen heiligen Geist nach dem Maaß ihrer Schwachheit. Er erlöse die Seelen, welche von herzlicher Liebe zu ihm entzündet seyen, für immer von ihren unordentlichen Begierden, daß sie eine völlige Erleuchtung erlangen sammt der

Gemeinschaft des Geistes in der Fülle der Gnade. Die trägen und lässigen Seelen aber, welche dem Fleische nach leben und die Heiligung des Herzens nicht suchen mit Geduld und Langmuth, haben keine Gemeinschaft mit dem Geist und erlangen durch denselben keine Befreiung von ihren bösen Begierden." — Wie nun die Apostel des Herrn die Gabe des heiligen Geistes als eine Verheißung des Vaters erwarteten im Gebet und Verlangen ihres Herzens, und alsdann erst mit demselben erfüllt wurden, also machten es nachher auch alle wahren Kinder Gottes. Derselbe wurde durch Jesum Christum, ihren Heiland, reichlich über sie ausgegossen, und durch ihn wurden sie erneuert, daß sie durch seine Gnade gerecht und Erben würden der ewigen Herrlichkeit. Tit. 3, 5 — 7. Zugleich waren sie nach dem Ausspruch ihres Herrn der festen Ueberzeugung, daß die Welt und ihre Freunde den heiligen Geist nicht empfangen könne. Joh. 14, 17. Er fliehe von den Abgöttischen und weiche von den Ruchlosen, B. d. Weish. 1, 5.; dagegen komme er zu denen, die ihm gehorchen. Ap. Gesch. 5, 32. — Darum bemerkten die Kirchenväter, z. B. Irenäus: „Gott hat zwar allen Menschen eine vernünftige Seele gegeben, aber den Geist nur denen, welche die irdischen Lüste gleichsam mit Füßen treten." Cyprian: „Der heilige Geist wohnt nur in keuschen Gemüthern und macht die Seelen der Heiligen fruchtbar an allerhand Tugenden. Er befördert ihr friedfertiges Verlangen so sehr, daß ihr Wandel schon im Himmel ist, weil die Liebe in ihnen ausgegossen ist." Basilius: „Wie die Bilder nicht auf einer jeden Materie entworfen werden können, sondern bloß auf glatten, durchsichtigen Körpern, also kann der heilige Geist nicht in allen Seelen wirken, sondern nur in denen, welche nichts Unrechtes oder Verkehrtes an sich haben." Tertullian: „Der Herr will, daß sein Geist in ruhigen, gelinden und friedliebenden Seelen sey, aber nicht durch Wüthen, Bitterkeit, Zorn oder Schmerzen beunruhigt werde; denn derselbe ist von zarter, gelinder und sanfter Natur. Diejenigen allein heißen Wohnungen des heiligen Geistes, die ihn bei sich haben."

Der Geist zieht nur in solche Seelen ein,
Die heilig sind und lauter, einfach, rein.
In keusche Herzen gießt der Herr nur seine Gaben,
Sie können nur den Quell vom Himmel fließend haben.

Der Geist Gottes liebte aber nicht bloß eine reine und heilige Wohnung, sondern reinigte sie auch noch mehr, und machte das

Wort des Apostels an allen seinen Werkzeugen wahr: „Wo der Geist ist, da ist Freiheit. 2 Kor. 3, 17.“ Wer nun in demselben wandelte, der vollbrachte die Lüste des Fleisches nicht, Gal. 5, 16., sondern zeigte Früchte des Geistes, V. 22. „Sollte wohl, sagten Jene ferner, das Wort Gottes still liegen, oder zu wachsen aufhören, da der Satan allezeit wirkt und seine Bosheit täglich vermehrt? Der Herr hat ja den heiligen Geist dazu gesandt, daß er den Menschen, der nicht Alles auf einmal fassen kann, allmählig regiere, in die Ordnung bringe und endlich zur Vollkommenheit leite. Darum ist es das Amt des Trösters, daß er uns durch seine Zucht regiere, die Schrift eröffne, den Verstand bessere und Alles zum Guten vollende. Wie also diejenigen durch diese Gemeinschaft selig werden, welche immer im Guten zunehmen und Früchte des Geistes bringen, so ist derjenige für fleischlich zu halten, welcher in den Geschäften des Fleisches liegen bleibt, und kann nicht ins Himmelreich kommen, weil er den Geist Gottes nicht annimmt. Denn dieser heiligte dem Herrn nicht allein die Apostel, sondern heiligt auch jetzt noch alle Glaubigen. Er erfüllt die Gemeinde Gottes ganz, und wirft die Flammen seiner Liebe in die Herzen der Auserwählten. Er entzündet aber auch die trägen Herzen zu seiner Liebe, und die er entzündet, die erleuchtet er auch, damit sie nach der vorigen Kälte brennen, und vermittelst des Feuers der Liebe eine Flamme durch ihr Beispiel von sich geben.“ — Demnach verstand man unter der Bewegung des heiligen Geistes das, wenn er durch die verborgene Eingebung seiner Gnade den Menschen reize und antreibe, das wahre Gute zu lieben, und ihm das Verlangen einflöße, sein Leben zu bessern. Denn die Apostel haben gelehrt, daß alle guten Worte und Werke vom heiligen Geist eingegeben werden, wie Paulus sagt: „Niemand kann Jesum einen Herrn heißen ohne durch den heiligen Geist; es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist.“ 1 Kor. 12, 3. — Darum hielten sie es auch für höchst nöthig, daß ein Christ, er möge nun beten, oder lesen, oder thun, was er wolle, dieses unveränderliche Gut — den heiligen Geist — in seinem Herzen zu behalten suche. Wer überhaupt nach seiner Wiedergeburt nicht wieder in Sünden fallen wolle, der dürfe bei der Anregung des heiligen Geistes nicht träg seyn, sondern müsse seine Seele durch ihn bewahren. —

Die übrigen Wohlthaten und Kräfte des heiligen Geistes beschrieben die Alten insgemein sehr schön, ob sie gleich alle an sich für

unaussprechlich hielten. Man sieht aber doch daraus, daß sie in völliger Gemeinschaft mit demselben gestanden seyen, weil sie seine Wirkungen so fertig zu erzählen wußten. „Der heilige Geist, sagen sie, macht die Gottlosen gerecht und die Todten lebendig. Er befriedigt die Zanksüchtigen und vereinigt sie durch das Band der Liebe. Er reißt uns los von den Eitelkeiten dieser Welt, und macht uns zu Erben des himmlischen Reichs, worin die höchste Glückseligkeit wohnt. Dieser ist es, der die Propheten in der Gemeinde aufstellt, die Lehrer unterweist, die Gabe der Sprachen regiert, Wunder verrichtet, die Geister unterscheiden lehrt, Rathschläge eingibt und andere Gnadengaben mittheilt, und dadurch die Gemeinde des Herrn überall vollkommen und herrlich macht. Durch den heiligen Geist werden die Glaubigen wieder in das Paradies eingesetzt, durch ihn gelangen sie in das Himmelreich, empfangen die Kindschaft und das Vertrauen, Gott ihren Vater zu nennen. Durch ihn werden sie mit Christo verbunden, werden Kinder des Lichts und Miterben des ewigen Lebens. Kurz, durch ihn werden sie aller Segnungen theilhaftig, die ihnen sowohl in dieser als in jener Welt verheißen sind. Denn wenn das Pfand so herrlich ist, wie groß wird erst das Vollkommene seyn, und wenn die Erstlinge so beschaffen sind, wie wird die Vollendung dieser Lehre seyn? Dieser Geist ist ja in einem Jeden so kräftig, als ob er in ihm allein wäre, und gießet seine völlige Gnade über ihn aus, die für ihn hinreichend ist. — Die Seelen, welche vom heiligen Geist erleuchtet sind, werden geistlich, und lassen diese Gnade wieder auf Andere fließen. Daher kommt es, daß sie künftige Dinge voraus wissen, Geheimnisse verstehen, verborgene Lehren begreifen, Gaben haben, einen himmlischen Wandel führen, mit den Engeln gleichsam schon jauchzen, Freuden ohne Ende genießen, in Gott beständig bleiben und ihm gleich werden, was Alles übersteigt. — Wiewohl es nur Eine Gnade ist, so wirkt sie doch durch Gottes Willen und im Namen Jesu viele Kräfte. Denn bald vereinigt sie sich mit der Zunge zur Weisheit, bald erleuchtet sie das Gemüth eines Andern zur Weissagung. Diesem gibt sie Macht, Geister auszutreiben, Jenem die Gabe, die Schrift auszulegen. Einige stärkt sie in der Mäßigkeit, Andere treibt sie zum Almosen, Andere bereitet sie zur Ertragung von Marter, noch Andere lehrt sie fasten und zur Gottseligkeit sich üben. Und so wirkt sie in Andern immer etwas Anderes." 1 Kor. 12, 4. u. f.

Ferner redeten sie noch besonders von seinen Gaben, z. B. „daß

die Gabe, die sie in Christo haben, ewig bei ihnen bleiben werde als eine Stütze ihrer Hoffnung, ein Pfand ihres künftigen Erbes, ein Licht der Seelen und ein Glanz der Gemüther. Durch diese Gaben werden sie gereinigt, und aus diesem Born werden Ströme des lebendigen Wassers auf sie ausgegossen. — Gott regiere sie durch den Geist seiner Liebe, und da er nach seiner Barmherzigkeit die Menschen bekehren wolle von dem Betrug des Satans, so habe er diese neue Schöpfung angefangen durch den heiligen Geist. Dieser stärke nun das Schwache, mache das Unebene eben, reinige die Herzen, mache das Schwere leicht, verwandle die Schmach in Freude, die Verachtung in Ehre. Darum könne sich Keiner mehr damit entschuldigen, daß das Fleisch schwach sey; der Geist sey willig das Fleisch zu überwinden, und das Schwächere müsse dem Stärkeren weichen. — Wenn der heilige Geist mit der Seele vereinigt sey, so mache er den Geist des Menschen lebendig, und unterweise ihn, wie er Gott lieben, suchen, finden, behalten und genießen könne. Ja, er selbst sey eigentlich in ihr der Eifer, der nach Gott verlange, die Frömmigkeit, die ihn im Geist anbete, die Weisheit, die ihn finde, die Liebe, die ihn habe und die Freude, die ihn genieße. Und so besitze der Geist das Fleisch, und dieses nehme seine Art an, daß es in einem neuen Leben wandle und Gott gehorsam sey. — Nur durch die Gabe des Geistes könne der Mensch wieder gesund werden und zum Leben gelangen. Auch könne die Seele des Menschen nicht über das gefährliche Meer der Sünde und über den schrecklichen Abgrund der bösen Begierden gehen, wenn sie nicht den Geist Christi empfangen habe, durch welchen sie zur wahren Ruhe komme.“ Von dieser Gnade sagt der Dichter:

Der gute Geist legt uns die Gaben bei,
Die nichts von Maaß, noch Zahl, noch Schwachheit wissen.
Die Hoffnung sey, wie groß sie immer sey,
Er ist uns doch zu geben mehr beflissen;
Die Gnad' hat Wünsche und Verlangen
Weit durch die Gaben übergangen.

Ein Anderer:

Bester Tröster, liebster Gast,
Unsrer Seelen einig's Leben,
Sanfte Kühlung, süße Rast,
Die uns Trost in Noth kann geben,
Selig's Licht erfüll' die Sinnen,
Derer, die dein Lob beginnen!

Ohne deine Majestät
Ist im Menschen nichts als Sünde.
Wasch' mich, wenn ich zu dir tret',
Netze, was du dürr wirst finden;
Heile die verwund'ten Glieder,
Wärme das Erstarrte wieder.

Wegen dieser hohen Gnade nannten sich die ersten Christen Geistliche; denn damals hatten die Lehrer der Kirche diesen Titel noch nicht für sich allein in Anspruch genommen. — Schon der Apostel Paulus legte allen Christen diesen Namen bei, Röm. 8, 5. 9. 1 Kor. 2, 15. 3, 1. 14, 37. Gal. 6, 1., und nach ihm schrieb Ignaz an die Epheser: „Diejenigen, welche fleischlich gesinnt sind, können so wenig geistliche Werke thun, als die, welche geistlich gesinnt sind, fleischliche. Was ihr aber auch nach dem Fleische thut, das ist geistlich; denn ihr thut Alles in Christo." Origenes redete seinen Freund Ambrosius also an: „Du, der du wahrhaftig ein Mann Gottes bist, ein Mensch in Christo, und dich aus allen Kräften bemühst, geistlich zu seyn!" Hilarius sagte: „Wir sind alle Geistliche, wenn der Geist Christi in uns ist." Irenäus: „Der Apostel nennt diejenigen mit Recht Geistliche, die das Pfand, den Geist, haben und nicht den Lüsten des Fleisches dienen, sondern sich selbst dem Geist unterwerfen und in Allem verständig handeln. — So Viele Gott fürchten und an die Zukunft seines Sohnes glauben, und durch den Glauben den heiligen Geist in ihr Herz aufnehmen, die werden mit Recht reine, geistliche und Gott lebende Menschen genannt; denn sie haben den Geist des Vaters, der den Menschen reinigt und zum Leben in Gott erhöht." Noch Andere bezeugten: „Wenn wir uns rühmen sollen, so ist es räthlicher, daß wir, die wir geistliche Dinge suchen, uns lieber der Herrlichkeit des Geistes rühmen, als der des Fleisches. Die Gemeinde gehört dem Geist an durch den geistlichen Menschen, und nicht den Bischöfen. Die Gerechtigkeit des Gesetzes wird nicht in denen erfüllt, die nach dem Fleisch, d. i. nach dem Menschen leben, der von der Gerechtigkeit Gottes nichts weiß und seine eigene aufrichten will; sondern in denen, die nach dem Geist wandeln. Wer wandelt aber nach dem Geist, als derjenige, der vom Geist Gottes getrieben wird?"

Mit dieser Herrlichkeit der wahren Kinder Gottes beschäftigten sich Jene sehr viel, und erquickten sich damit auf mannigfache Weise. „Wie im alten Testament die Salbung der Priester und Propheten etwas Köstliches und Außerordentliches war, so, sagten sie, werden

auch die Christen durch diese Gnade Geistliche, die durch die himmlische Salbung gesalbt sind zu Königen und Propheten der himmlischen Geheimnisse." Darauf beriefen sich besonders die Lehrer, und ermahnten, weil die Christen Geistliche seyen, so sollen sie Alles untersuchen, und wenn sie etwas gründlicher erforschen, als die Lehrer selbst, so sollen sie es bei sich behalten, und nicht den Schwachen oder Unwürdigen mittheilen. Ein Geistlicher allein könne alle Dinge beurtheilen, und nur derjenige sey tüchtig dazu, der ein reines Auge habe, d. i. einen geistlichen Sinn, welcher stets auf himmlische Dinge sehe. — Bei diesem Namen aber bemerkt Irenäus: „Nicht deßwegen heiße der wahre Christ ein Geistlicher, als ob er von dem Fleisch gleich los würde, sondern weil er in die Gemeinschaft des Geistes trete, und weil dieser Geist nicht nur mit seinen Kräften, sondern auch seinem Wesen nach in ihm wohne." — Indessen hatten Alle unter ihnen das herzliche Verlangen von diesem Geist, dem Geist der Freiheit, der die Kinder Gottes regiere, getrieben zu werden, damit er ihrem Geist Zeugniß gebe, daß auch sie unter seinen Kindern seyen. Ihre Seelen wurden mit dem heiligen Geist aufs Innigste verbunden. Sie wurden Christo ähnlich und hatten in sich die Kräfte des Geistes ohne Veränderung. Sie wurden innerlich und äußerlich rein, unbefleckt und ohne Tadel. Weil sie durch den Geist vollendet worden waren, so konnten sie keine sündlichen Früchte mehr hervorbringen, sondern die Früchte des Geistes zeigten sich immer herrlicher an ihnen.

Dieser Kraft des Geistes an ihren Herzen legten sie nach der Schrift verschiedene Namen bei; einer der merkwürdigsten aber ist der Name Salbung. „Gott ist es, sagt Paulus, der uns gesalbt und versiegelt und in unsere Herzen das Pfand — den Geist — gegeben hat," 2 Kor. 1, 21., und Johannes: „Ihr habt die Salbung von Dem, der heilig ist, und wisset Alles. Die Salbung, die ihr von Ihm empfangen habt, bleibe bei euch." 1 Joh. 2, 20. 27. — Sie schrieben es also dem Geiste Gottes zu, daß durch seine Salbung die Herzen der Glaubigen erleuchtet und in eine feste Ruhe versetzt würden. Sie behaupteten aber auch, daß alle Christen diese Salbung haben können, wenn sie dem heiligen Geist nicht widerstreben. Christus müsse in ihnen seyn, und seine Salbung müsse bei ihnen bleiben, wenn das Herz nicht in einer Wüste seyn und durstig bleiben wolle. Uebrigens werden nur die Auserwählten mit dem heiligmachenden Oel gesalbt und werden Könige. — Mithin glaubten sie,

daß Alle, die mit der Salbe des heiligen Geistes gesalbt seyen, auch wahrhaftig Christen genannt werden können, weil Christus der Leib seiner Glieder sey. S. 1 B. 7 K. Indessen sah man auch später noch ein, daß nicht bloß die Bischöfe und Aeltesten Priester und Gesalbte genannt werden können, sondern daß alle Christen Gesalbte seyen wegen der geheimnißvollen Salbung, und Priester, als Glieder des einigen Hohepriesters. — Diese Salbung aber wurde bisweilen auch durch ein äußerliches Zeichen angedeutet, indem man die Täuflinge mit Oel zu salben pflegte, was heute noch bei den Katholiken im Gebrauch ist. Man wollte nämlich damit anzeigen, daß die Glaubigen ihres Heilandes Jesu Christi theilhaftig geworden seyen und mit Recht Gesalbte heißen, weil sie das Bild des heiligen Geistes empfangen haben.

Aus diesem Allem schöpften die ersten Christen die völlige Ueberzeugung von ihrem Heil und den daraus entspringenden Pflichten. Sie waren einmal dem Wandel und der Bosheit der irdischen Lüste abgestorben, darum hörten sie nicht mehr in sich die Stimme der Streitigkeiten, noch das Geschrei des eiteln Gezänkes und den Lärmen der Geister der Finsterniß. Denn sie waren versetzt in eine Stadt voll Friedens, voll Gewißheit und göttlichen Lichts. Daselbst lebten und wandelten sie, da hörten, redeten und wirkten sie geistliche Werke, die Gott angenehm waren. Ohne die Wirkung des heiligen Geistes konnte ja sonst Niemand die Geheimnisse Gottes erkennen oder ein Christ seyn. „Denn, hieß es, diejenigen allein sind weise und tapfere Streiter, welche nach dem innern Menschen durch Gottes Macht geführt werden. Ein Anderes ist es, aus irgend einer Wissenschaft etwas bloß erklären, ein Anderes, im Wesen oder in der That Gewißheit haben, und nach dem innern Menschen die Gnade und die Kraft des heiligen Geistes zu besitzen. Wer bloß Worte vorbringt, der läßt sich von Einbildungen leiten, und wird aufgeblasen in seinem Sinn. — Wehe aber einer solchen Seele, die nur bei sich selbst stehen bleibt, und des heiligen Geistes nicht theilhaftig worden ist. Denn es sind nicht bloß Worte, sondern Werke des geistlichen Lebens, Werke der Wahrheit, die in einer glaubigen Seele vollbracht werden. Wer durch den heiligen Geist regiert wird, dessen Seele ist ein geistliches Auge geworden und ganz Licht. Wer von der geistlichen Speise gegessen und von dem Wasser des Lebens getrunken, und die Kleider des verborgenen Lichts angezogen hat, der lebt wahrhaftig schon in dem ewigen Leben, und seine Seele ruht in dem Herrn.“

Zu der wahren Erkenntniß im Christenthum sollte aber auch nach dem Ausspruch Pauli Phil. 1, 9. noch eine lebendige Erfahrung kommen, weil Alle, die den heiligen Geist empfangen hatten, doch zuletzt mit den Samaritern bekennen mußten, sie haben nun selbst gehört und erkannt, daß Jesus wahrhaftig Christus, der Gesalbte oder der Messias sey. Joh. 4, 42. Dieß verlangte man um so mehr, weil es auch im gemeinen Leben vorkomme, daß die Liebe und das Vertrauen zu einer Person erst nach gehöriger Bekanntschaft und Erfahrung erfolge. Wer nun Etwas recht erkannt habe, der werde ihm auch Glauben schenken, und eben dieses sey auch eine Gabe der Gnade. Wenn aber auch der Herr seinen Kindern bisweilen die Empfindung der himmlischen Dinge entziehe, und ihnen bloß die Erstlinge seiner Süßigkeit und nicht die ganze Fülle derselben darreiche, so können sie doch aus der geringsten Erfahrung sehen, wie lieblich er sich ihnen künftig darbieten werde, wenn seine Herrlichkeit offenbar werden werde, und sie Den von Angesicht zu Angesicht schauen werden, an welchen sie hier geglaubt haben. — Anders aber verhielt es sich mit den Seelen, welche wegen ihrer großen Demuth vor dem Herrn auch nach ihrem Wachsthum noch nicht wußten, welche Herrlichkeit sie schon empfangen und genossen hatten. Denn diese waren bereits im Glauben befestigt, und wenn sie gleich im Guten zunahmen, so lehrte sie doch die Gnade, daß sie sich selbst von Natur für arm und elend halten sollen, obschon sie bei Gott reich waren. — Man ließ es also unter den rechtschaffenen Kindern Gottes nicht bei einem leeren Geschwätz ohne Kraft bewenden, und wer ohne die gehörige Erfahrung von geistlichen Dingen reden wollte, dem bezeugte man ernstlich, daß es nicht genug sey, von der geistlichen Vollkommenheit und von der Befreiung von den Lüsten zu reden, wenn man keine Gewißheit davon habe. Es sey gerade, wie wenn Einer bei großer Hitze durch ein dürres Feld gehe, und sich in seinem großen Durst einen Brunnen voll Wasser vorstelle, aus welchem er trinke, während er doch matt und lechzend bleibe; — oder, wenn Einer von der Süßigkeit des Honigs rede, ohne denselben gekostet zu haben. — „Gewiß, sagten sie, wer allmählig zum wahren Wesen in Christo gekommen ist und etwas davon in der That erfahren hat, der wird nachher selbst den Unterschied einsehen und bekennen: Ich habe es nicht so gefunden, wie ich es mir vorgestellt hatte; denn ich redete anders, und der Geist wirkte anders. Das Reich Gottes besteht also nicht in Worten, sondern in der Kraft.“ 1 Kor. 4, 20. Darum sagte

einst ein alter, erfahrner Christ zu einem jüngeren, der von vielen Dingen redete, die er noch nicht kannte: „Du hast noch kein Schiff, hast auch deine Geräthschaften noch nicht darauf geladen, und bist dennoch schon in Gedanken an dem bestimmten Orte angelangt. Vollbringe erst das Werk, und dann rede davon." — Auf gleiche Weise singt auch ein Dichter:

> Die Zunge verstummet und kann es nicht sagen,
> So kann es auch Niemand in Schriften vortragen.
> Erfahrung, die lehret, vom Glauben getrieben,
> Was dieses bedeute, dich, Jesu, zu lieben.

Endlich gestatteten sie auch nicht, daß Jemand die überschwängliche Gnade des neuen Testaments gering schätzte, oder auch nur dem alten Bunde an die Seite stellte. Sie kannten die großen Verheißungen Gottes wohl, die er der neuen Zeit gegeben hatte, das größere Licht des heiligen Geistes, das kräftige Beispiel des Lebens Christi, den neuen Bund der Gnade, die nähere Gemeinschaft mit Gott rc., und folgerten daraus: „weil eine so mannigfache Kraft des Geistes ausgegossen und die Gabe der Erscheinung Jesu Christi so groß geworden sey, so müsse nun auch eine um so größere Kraft an ihnen offenbar werden. Denn, wenn das alte Testament den Juden Strafen androhe, so setze es stets hinzu, Gott werde sich in den letzten Zeiten aus allen Völkern viel treuere Diener erwählen, denen er seine Gnade gebe, welche wegen der Herrlichkeit ihres Lehrers (des Messias) weit vollkommener seyn werde. Darauf sey denn Derjenige gekommen, welcher zur Verbesserung und Erleuchtung erscheinen sollte, nämlich Christus, Gottes Sohn. Dann sey die Gnade entdeckt worden, welche im alten Testament verdeckt lag, der Vorhang sey weggethan worden, und man habe erkannt, was bedeckt und unbekannt gewesen sey."

Dieß Alles geschah durch das reichere Maaß des Geistes bei den ersten Christen, welche also schlossen: „Wenn der heilige Geist so reichlich auf den Schatten ausgegossen ist, um wie viel reichlicher wird es geschehen über das neue Testament, wo eine große Ausgießung desselben und eine eigentliche Trunkenmachung stattfinden soll? Mithin lernen die, welche Kinder des Lichts und des neuen Testaments sind durch den heiligen Geist, nichts von Menschen, weil sie von Gott gelehrt sind. Joh. 6, 45. Die Gnade selbst schreibt die Gesetze des heiligen Geistes in die Herzen. Da ist Alles aus dem Fleischlichen in

das Geistliche übergegangen, weil die neue Gnade das ganze vorige Wesen abgeschafft und das Evangelium eingeführt hat, worin der Geist Gottes und das Wort Gottes und der Sohn Gottes, Christus Jesus, bestätigt ist."

VI.

Von dem lebendigen und thätigen Glauben der ersten Christen.

Um nun insbesondere auf die herrlichen Wirkungen dieser Gnade zu kommen, so war die Ausgießung des heiligen Geistes über die ersten Christen zuvörderst gesegnet zu einem lebendigen Glauben und dessen herrlichen Früchten. Denn darum nannte ihn Paulus einen Geist des Glaubens. 2 Kor. 4, 13. Ja, mit ihm bekannten auch alle wahren Lehrer, daß Niemand den Glauben aus eigenem Vermögen, sondern allein durch diese überschwängliche Gnade haben könne. „Der Herr, sagten sie, mußte ihnen den Glauben geben, wenn sie ihn anrufen sollten, er mußte ihn eingeben durch die Gnade seines Sohnes. Die Wahrheit mußte ihnen zu Hülfe kommen, damit ihnen im Glauben durch den Geist des Vaters geoffenbart würde, was in dem Herzen des Vaters verborgen liege, und sein Geist mußte sie durch sein Zeugniß überzeugen, daß sie Gottes Kinder seyen." — Wie aber nun ihr lieber Vater im Himmel nichts durch seinen Geist an ihnen that, was nicht nöthig gewesen wäre zu einer vollkommenen Seligkeit, so erfuhren sie dieß zuvörderst in dem Werk des Glaubens, der das einzige Mittel zu ihrer Seligkeit war. Daher schrieb Theophilus an die Heiden: „Wenn du von der Weisheit und vom Worte Gottes unterrichtet bist, und mit ihr Eines Sinnes wirst, auch heilig und keusch lebst, so wirst du Gott schauen. Hauptsächlich aber wird der Glaube erfordert und die Furcht des Herrn, welche zwei Dinge in deinem Herzen vorhergehen müssen." Auf gleiche Weise beschreiben Andere die Nothwendigkeit des Glaubens: „Wir haben den Glauben überall nöthig, als eine Mutter des Guten und eine Arznei zu unserem Heil,

ohne welche Niemand die Lehre von wichtigen Dingen fassen kann, sondern denen gleich ist, welche ohne Schiff die See befahren wollen, und wenn sie nicht fortkommen und vom Schwimmen müde sind, von den Wellen bedeckt werden. Ebenso leiden diejenigen am Glauben Schiffbruch, welche sich auf ihre Vernunft verlassen. Es sind zwar große Dinge, die Gott uns geben wollte; aber die Seele faßt die Größe seiner Rathschläge nicht. Darum ist der Glaube dazu nöthig; denn dieser ist die heilsamste und vorzüglichste Arznei der Seele. — Der Glaube macht, daß wir die Wohlthaten Gottes dankbar annehmen und uns bessern. Er läßt es nicht zu, daß wir an einer Sache zweifeln oder darüber streiten, sondern schafft uns Ruhe von diesem Allem." — Daher kam es, daß die ersten Christen sich unter einander selbst ermahnten, daß ein Jeder sich fleißig prüfen oder von Andern prüfen lassen solle, wie er an Gott glaube, ob es seinem Worte gemäß oder in der Einbildung der eigenen Gerechtigkeit geschehe. Wer glaube, daß er zum Himmelreich tüchtig, durch des Geistes Kraft zu einem Kinde Gottes wiedergeboren und ein Miterbe Christi sey, der müsse auch in den geringsten Dingen Glauben an Gott haben. — Sie beschrieben aber den Glauben, insofern er sich in der Rechtfertigung und Heiligung eines Menschen die ganze Lebenszeit hindurch kräftig erweist, manchmal auf sehr merkwürdige Weise. Aus dem Brief an die Ebräer 11, 1. wußten sie, daß der Glaube eine gewisse Zuversicht sey dessen, das man hoffet und nicht zweifelt an dem, was man nicht siehet. Demnach hieß der Glaube bei ihnen bald eine völlige Ueberzeugung, bald eine feste Ergreifung der himmlischen Dinge, oder eine freiwillige Verfassung, ein Wesen der gehofften Dinge, ein Beweis der unsichtbaren, eine Zustimmung zu der gezeigten Sache, eine Kraft und Tugend zum ewigen Leben. — Ferner nannten ihn Einige einen unschuldigen und reinen Beifall, wodurch die Christen zu Gott treten, in seinen Geboten wandeln, und den Herrn mit versöhntem Herzen ehren. Er schließe zweifelhafte Dinge aus, behalte die gewissen und versiegle die Verheißungen. — Andere nannten den Glauben die erste Erleuchtung des Herzens zu der höchsten Wahrheit, und bekannten mit dem Märtyrer Justin, daß sie in demselben von der göttlichen Kraft der Lehre gleichsam gefangengenommen und von der Macht der Wahrheit selbst überwunden worden seyen. Sie haben sich also im Glauben Gott übergeben, haben gesucht, was ihm gefällig sey, und gethan, was er in seinem Wort befohlen habe.

Ein solcher rechtschaffener Glaube gab Gott allein die Ehre, hieng an ihm und an keiner Kreatur. Darum betheuerte jener Bekenner: „Er würde nicht einmal dem Herrn selbst glauben, wenn dieser einen andern Gott als den Schöpfer der Welt verkündigt hätte, an den er glauben solle." — Auch hatten die Alten im Gebrauch Keinen in ihre Gemeinschaft aufzunehmen, wenn er nicht an Gott von ganzem Herzen glaubte, und ihm allein nachfolgte in der Gerechtigkeit, Freundlichkeit, Mäßigkeit und allem dem, was göttlich ist. So wurde der Zweck des Allerhöchsten erfüllt, daß der Herr nach dem Fall wieder in den Menschen herrschte, allein geehrt wurde und Alles in Allem war. — Darum hielt man nur dieß für einen vollkommenen Glauben, wenn die Seele gewiß war, daß Alles, also auch ihr Glaube, von Gott komme. Denn alle Hoffnung müsse auf der Treue der göttlichen Verheißungen und auf der Allmacht des Höchsten beruhen, so daß sie Alles von Dem erbitte, von welchem sie das Daseyn habe. Mit diesem Glauben richtete sich jener Fromme auf, wenn er spricht:

Was der starke Zebaoth dir verheißt, das wird erfüllet,
Er braucht keine fremde Kraft, wenn er dein Verlangen stillet.
Hier kann der Glaube sicher seyn und in Hoffnung triumphiren;
Denn der Ursprung ist gewiß, dessen Wort kann nicht verführen.

Besonders aber war Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, den Alten der Anfänger und Vollender ihres Glaubens in der That und in der Wahrheit. Davon zeugen nicht bloß die Schriften der Apostel, sondern auch viele andere. Ignaz z. B. schreibt von der Gemeinde zu Philadelphia, „daß sie sich freue des Leidens unseres Herrn Jesu Christi, und nach aller Barmherzigkeit von seiner Auferstehung gewiß versichert sey." Und von sich selbst sagt er: „Christus ist mein ältester Grund, sein Kreuz und Tod, seine Auferstehung und der Glaube an ihn sind mir unbewegliche Grundvesten, in welchen ich gerecht zu werden begehre." Die Christen zu Smyrna ermahnt er: „Besitzet euch selbst durch den Glauben, welcher ist der Leib des Herrn, und durch die Liebe, welche ist das Blut Jesu Christi." Klemens schreibt an die Korinthier: „Lasset uns das Blut Christi mit unverwandten Augen anschauen und bedenken, wie köstlich sein Blut vor Gott sey, das um unserer Seligkeit willen vergossen worden ist, und der ganzen Welt die Gnade der Bekehrung anbietet. Alles muß der Glaube in uns bekräftigen, der da ist in

Christo, unserem Herrn.“ Irenäus bezeugt: „Es ist besser an Gott glauben und in seiner Liebe beharren, die den Menschen lebendig macht, — auch nichts wissen wollen, als Jesum Christum, den Sohn Gottes, der für uns gekreuzigt ist, als Alles wissen wollen.“ Gregor von Nyssa bekennt: „Wir finden Christum durch den Glauben, wodurch er in unser Herz, als in seine Wohnung, kommt, und wenn wir ihn finden, so behalten wir ihn durch den Glauben bei uns, daß er darin bleibe.“ Ambrosius erklärt: „Christus wird nicht durch die Bande der Ungerechtigkeit erhalten, sondern durch die Bande des Herzens und durch die Vereinigung der Liebe.“ Augustin endlich behauptet: „Ohne den Glauben an die Menschwerdung, an den Tod und die Auferstehung Christi haben auch die alten Frommen nicht gereinigt werden können, daß sie gerecht wurden, und der wahre Christ zweifelt nicht daran, daß sie durch die Gnade Gottes gerecht worden sind. Die Herzen aller Glaubigen wurden durch ebendiesen Glauben an den Mittler gereinigt, und die Liebe wurde in sie ausgegossen durch den heiligen Geist, der sich zeigt, wo er will, und nicht dem Verdienst folgt, sondern das Gute erst schafft.“

Sie wußten aber auch, daß, wie Gott, an den sie glaubten, unsichtbar sey, so auch die Wohlthaten, womit der Glaube zu thun hatte, nicht in die Augen fallen können. Der Glaube war es ja, welcher sie von solchen Dingen überzeugte, die sie nicht sahen. Sie mußten also mit Abraham oft hoffen, wo nichts zu hoffen war, Röm. 4, 18., und nannten sich deßwegen den Heiden gegenüber eine Gesellschaft, die unter Einerlei Zucht und in Einem Glaubensbund der ewigen Hoffnung lebe. — Man schätzte den Glauben als das höchste Gut, wenn er aus einem brennenden Herzen und von inniger Liebe herkam. Denn er entdeckte die menschliche Nichtigkeit, ließ die Vernunftschlüsse fahren, und redete von himmlischen Dingen. Was die menschliche Weisheit nicht erfinden konnte, regierte der Glaube und lehrte sie dasselbe. Ein Jeder erlangte, nach den Verheißungen des Herrn, so viel von der göttlichen Gnade, so viel er glaubte, daß er empfangen werde. Auch war nichts so groß, was der Allmächtige ihnen nicht geben konnte, wenn nur ihr Glaube nicht wankte.

Was ewig ist, das kann ein sterblich Aug' nicht seh'n,
Sein Glanz verdunkelt bald die Blödigkeit der Sinnen;
Was auf der Erde kriecht, kann sichtbar vor uns steh'n,
Gott, den verborgnen Geist, kann nur der Glaub' gewinnen.

Das ist kein Glaube nicht, der nicht unsichtbar faßt,
Die Hoffnung findet nur in dem Entfernten Rast.

Damit schlossen sie nun nicht bloß die äußeren Sinne, sondern auch die Vernunft von der Einfalt des Glaubens aus. Dieß allein hieß Gottseligkeit, wenn man nicht zweifelte, und das galt bei ihnen als Gerechtigkeit, wenn man an Gott glaubte, nicht auf ungewisse Dinge verfiel, nicht in thörichte Reden ausbrach, noch mit seiner Vernunft die unerforschlichen Wege des Ewigen ergründen wollte. Und darin bestand ihre Seligkeit, daß man Jesum Christum bekannte und von Herzen glaubte, daß er von den Todten auferstanden sey. — Darum sagte ein Kirchenvater: „Ich frage nicht, was die Weltweisen sagen, der Glaube überwiegt alle Vernunftgründe. Jene werden von ihren Anhängern immermehr verlassen, weil sie so häufig streiten; die Glaubigen dagegen nehmen täglich zu. Den Weltweisen wird nicht mehr geglaubt, aber den armen Fischern, den Gelehrten nicht, aber den Zöllnern.“ — Wer also Glauben suchte, der fragte nicht nach der Vernunft, und wer den Glauben an Gott verlangte, der setzte das menschliche Ansehen bei Seite. Sie ermahnten einander herzlich, daß Niemand nach der Ursache von dem fragen solle, was Gott thue, ob man gleich über viele Werke desselben nichts als staunen könne. Dem Herrn allein komme es zu, zu befehlen, die Knechte müssen gehorchen. Ueberdieß sey es die Eigenschaft des Glaubens, daß er das Wort der Weisheit annehme, obgleich die Anordnungen Gottes ihm verborgen bleiben. — In diesem Sinne erklärte ein Lehrer vor dem Angesichte Gottes: „Heiliger Vater, allmächtiger Gott! So viel ich durch deinen Geist, den du mir geschenkt hast, Kraft haben werde, will ich dich als einen ewigen Gott und Vater bekennen. Niemals will ich in eine solche Thorheit und Gottlosigkeit verfallen, daß ich mich zum Richter deiner Allmacht und Geheimnisse aufwerfen, und meinen schwachen Verstand über den gottseligen Glauben an dein unendliches Wesen erheben wollte. Denn die Schwachheit meiner unvollkommenen Natur hindert die Erkenntniß nicht, die ich von dir habe, daß das Unvermögen dich zu begreifen, meinen Glauben unterdrücken könnte.

Daraus aber entstand das Aergerniß und der Spott der Unglaubigen, und wir machen zunächst auf die Einwürfe des Gottesläugners Celsus aufmerksam, welche uns Origenes aufbehalten hat. „Es gibt Christen, sagte er, die weder einen Grund von ihrem Glauben angeben noch annehmen wollen. Sie rufen nur immer: Untersuche nicht

lange und frage nicht nach, sondern glaube, dann wird dich dein Glaube selig machen. Die Klugheit dieser Welt ist bös; die Thorheit aber ist gut und heilsam." Origenes antwortete darauf: „Die Glaubenslehren werden von den Christen durchaus nicht so obenhin angenommen, sondern genau untersucht; aber den Unwissenden, welche vom Heidenthum zum Christenthum, von einem bösen Leben zur Unschuld und Heiligkeit berufen werden, sage man, daß sie den heilsamen Geboten Christi glauben, heilig leben und sich in der wahren Lehre weiter unterrichten lassen sollen. Ueberdieß heiße man nur diejenigen glauben, ohne ihnen die nöthigen Gründe dafür anzugeben, welche um ihres blöden Verstandes willen dieselben nicht sogleich fassen können. Und was die Umstände selbst nicht anders gestatten, darin liege doch nichts Unrechtes oder Thörichtes. Es sey genug, daß jeder Christ die Gewißheit habe, sein Glaube sey in Gottes Wort fest gegründet." — Darum war auch der Einwurf des römischen Kaisers Julian nichtig: „Die christliche Religion sey mit einem bloßen schlichten Glauben zufrieden." Deßwegen sprach der fromme Einsiedler Antonius zu den Heiden: „Wir überreden euch, wie unser Lehrer gesagt hat, nicht mit scheinbaren Worten menschlicher Weisheit, sondern in einem offenbaren Glauben, welcher der Bekräftigung der Worte vorangeht. Glaubet nur, so werdet ihr sehen, daß der Glaube, der sich Gott übergibt, nicht aber eitler Stolz der Beredtsamkeit solche Zeichen erlange. Fliehet zu den Geboten des Gekreuzigten, folget uns, seinen Dienern, nach, und seyd mit dieser Erkenntniß zufrieden, so werdet ihr hinfort keine Beweise der menschlichen Thorheit mehr suchen." „Gottes Werke, sagt Chrysostomus, lassen sich nicht ohne Glauben begreifen, Gott selbst läßt sich nicht ohne Glauben finden. Wer dem Glauben widersteht, der bezeugt eben damit, daß er die Vernunft mit dem Glauben vermengen will. Dieses aber ist die Stimme des bösen Geistes, der Alles angreift und verderbt, was göttlich ist." Hilarius endlich bezeugt: „Aller Unglaube ist Thorheit, weil er die Klugheit seines unvollkommenen Verstandes gebrauchen will, indem er Alles nach seiner Schwachheit beurtheilt, und das für unmöglich hält, was er nicht begreifen kann. Deßwegen soll kein wahrer Christ sich von dem Winde leerer Streitigkeiten hin- und hertreiben, oder durch täuschende Fragen und Spitzfindigkeiten verhindern lassen; vielmehr muß der unverrückte Glaube in den Hafen der Gottesfurcht einlaufen, Alles nach der Schrift für wahr halten und sich eine gottselige Gewißheit wider alle Lästerungen aneignen."

Je größer aber bisweilen der Widerspruch der Vernunft, der Welt und des Satans war, desto fester wurde der Glaube der Christen, gleichwie der Baum durch die Bewegung der Winde nur noch fester zu wurzeln pflegt. Darum rühmen nicht nur die Apostel den starken Glauben der Christen zu ihrer Zeit, sondern auch nach ihnen andere Lehrer. Klemens schreibt an die Korinthier: „Niemand habe unter ihnen gelebt, der nicht ihren starken und allezeit kräftigen Glauben geprüft, für tüchtig erkannt, und sich dabei über ihre Gottseligkeit in Christo gewundert habe.“ Ignaz bezeugt von den Christen zu Smyrna: „Er habe erkannt, daß sie vollkommen und geschickt wären im unbeweglichen Glauben, als solche, die mit Christo Jesu ans Kreuz geschlagen worden seyen beide am Fleisch und am Geist, und daß sie gegründet seyen in der Liebe durch das Blut Christi, auch eine völlige Freudigkeit haben zu dem Herrn Jesu, darüber er Gott preise, der sie so weise gemacht habe.“ Andere schreiben: „Dieß war ihr stetes Bemühen und Suchen, daß sie zu dem Heiland fleißig hintraten, und die Verheißung und den Bund erlangten, den er durch sein Kreuz und seinen Tod erneuert hat. Er ist es ja, der die Pforten der Hölle und der Sünden zerbrochen und die glaubigen Seelen herausgeführt, der ihnen den Tröster geschenkt und sie in sein Reich wieder zurückgebracht hat. Denn, wer hätte unter den Glaubigen sich weigern wollen, an Den zu glauben, von dem sie so viele Pfänder des Glaubens erlangt hatten? Ebendaher hießen sie Glaubige, weil sie dem, was ihnen von Gott verkündigt war, ohne allen Zweifel glaubten und nicht strauchelten. Wäre das, was man sie gelehrt hatte, etwas Menschliches gewesen, so hätte es erst untersucht werden müssen; weil es aber göttliche Dinge waren, so wußten sie, daß man dieselben nur demüthig verehren und glauben müsse. Glaubte aber Einer nicht, so mußte er wissen, daß er auch Gott nicht angehöre.“

Sobald der Glaub' das Heil umfasset hat,
So hat kein Wankelmuth im Herzen statt.
Wer aber nicht ergreift die Wundergaben,
Der mag den Tod und bös Gewissen haben.

Von dieser lebendigen Kraft nannten sie sich unter einander Glaubige, oder ein Volk, das vom Glauben den Namen habe. Paulus schreibt daher besonders an die Kolosser 1, 4.: „Er habe von ihrem Glauben gehört,“ Chrysostomus aber bemerkt

ausdrücklich, daß die Glaubigen nicht bloß deßwegen diesen Namen führen, weil sie glauben, sondern auch deßwegen, weil ihnen die Verheißungen und Geheimnisse Gottes anvertraut seyen, die nicht einmal die Engel vor ihnen gekannt haben. — Darauf deutete auch der Unterschied hin, welchen man zwischen den erleuchteten und getauften Christen machte, und zwischen denen, die noch nicht völlig unterwiesen und getauft waren. Jene pflegte man Glaubige zu nennen, diese aber Katechumenen. — Freilich machte man häufig die Erfahrung, daß es mit dem Namen eines Glaubigen nicht ausgerichtet war, sondern daß man mit Origenes gestehen müsse: „Wenn ein Katechumene, der noch nicht getauft sey, die Gebote Christi halte, und thue, was recht sey, so verurtheile er den, welcher zwar ein Glaubiger heiße, aber doch die Gebote nicht halte. Ja, zur Zeit des Verfalls im Christenthum geschah es bisweilen, daß ein Katechumene sich der Wollust enthielt, der Welt gute Nacht gab, Allem entsagte, was er hatte, den Armen mittheilte, und in der heilsamen Lehre besser unterrichtet war, als ein sogenannter Glaubiger. — Darum hatten Jene alle Ursache einander wegen dieses Namens zu ermahnen. Denn sie hießen deßwegen Glaubige, weil sie an Gott glaubten und von Gott für gerecht erklärt wurden, wodurch ihnen zugleich die Heiligkeit, die Reinheit der Seele, die Kindschaft und das Himmelreich anvertraut war, wobei sie aber auch dem Herrn Freigebigkeit, Gebet, Demuth und alle andere Tugenden gelobten.

Durch solche Ansichten über den Glauben schnitten die ersten Christen dem Fleisch alle Gelegenheit ab, den Glauben bloß mit dem Munde zu bekennen. Da half keine Entschuldigung bei ihnen, daß es dem Herrn genug sey, nur mit dem Herzen an ihn zu glauben, wenn man es gleich mit der That nicht beweise, und also des Glaubens und der Gottesfurcht unbeschadet sündige. „Denn, antworteten sie solchen verirrten Seelen, ihr werdet also auch der Vergebung unbeschadet in die Hölle verstoßen werden." — Darum trennten sie den Glauben nie von den guten Werken, ob er gleich nicht durch dieselben gerecht mache. Glauben, sagten sie, heißt den Willen Gottes thun. Wer also glaubt, der thut den Willen Gottes, d. i. der Glaube kann von der Liebe zu Gott nicht getrennt werden. — Was ist der Glaube? fragte Einer von den Alten, und antwortete: „daß der Mensch an Christum glaube, d. i. Gott treu sey, oder Gottes Gebote treulich halte. Denn, setzt er hinzu, wie die Haushalter reicher Herren nicht treu heißen können, wenn sie die

ihnen anvertrauten Dinge verschwenden, also sind auch diejenigen Christen untreu und unglaubig, welche die von Gott ihnen mitgetheilten Güter verderben. Fragst du, welche Güter es seyen? Es sind diejenigen, durch die wir glauben und Christen sind." Und abermals spricht er: „Weil das der Glaube eines Christen ist, die Gebote Christi treulich zu halten, so ist es gewiß, daß derjenige keinen Glauben hat, der untreu ist, und daß der nicht einmal glaubt, daß Christus sey, der die Gebote Christi verachtet. Daher kommt Alles darauf hinaus, daß, wer die Werke Christi nicht vollbringt, der ist auch kein Christ." Tertullian sagt es frei heraus: „Es ist nichts Wahrhaftiges in denen, die Gott, den Herrn der Wahrheit, nicht kennen. Diejenigen mögen zusehen, wie es ihnen gehen wird, die das Gute nicht ganz besitzen, und auch das, was sie noch haben, so leicht mit dem Bösen vermischen." —

In diesen redlichen Herzen war also der Glaube geschäftig, seine Früchte zu bringen und recht thätig zu seyn. Sie bekannten in Wahrheit und mit gutem Gewissen auch vor Feinden: „Wir verlangen ein anhaltend reines Leben zu dem Umgang mit Gott, dem Vater und Herrn aller Dinge. Wir eilen zu dem christlichen Bekenntniß und glauben fest, daß diejenigen es erlangen können, welche mit der That vor Gott zeigen, daß sie ihm nachfolgen, und ein Leben lieb haben, worin keine Bosheit ist." Ebenso schreibt Polykarp an die Philipper: „Der Glaube, der euch gegeben ist, ist die Mutter unser Aller, da die Hoffnung folgt und die Liebe vorangeht, welche ist gegen Gott, gegen Christum und gegen den Nächsten. Denn, wer innerlich davon erfüllt und der Gerechtigkeit ergeben ist, und Liebe hat, der ist fern von aller Sünde." Andere reden die sichern Heuchler also an: „Was hilft es dich, wenn du durch den Glauben allein gerecht wirst? Jac. 2, 14. Wir wünschen, daß du auch von deinen Wohlthaten eine Freudigkeit habest und stets daran denkest, was Gottes ist. Wir fordern weise Gedanken und ein anständiges Leben nicht nur auf Einen Tag, auch nicht auf zwei oder drei, sondern dein ganzes Leben hindurch. Das Leben ist ja sonst nichts nütze zur Seligkeit, wenn das Leben vom Unflat der Laster gleichsam überfließt und verunreinigt wird. Darum muß es so eingerichtet werden, daß es Gott gefällt, und alle Schande, Bosheit, Geiz u. dergl. entfernt wird. Wenn wir aber auch noch so viele Betrachtungen mit dem Munde anstellen, von der Geduld und von dem Glauben reden, und diese doch nicht mit der That beweisen,

wenn es Gelegenheit gibt, so nützen die Worte nicht nur nichts, sondern schaden sogar. Wenn wir aber vor und nach den Worten eine Probe von unsern Werken ablegen, so sind wir auch tüchtig, Andere in dem zu ermahnen, was wir mit der That vollbracht haben. — Sobald du also glaubst, sobald wirst du auch mit Werken geziert seyn; aber nicht, als ob dem Glauben Werke mangelten, sondern weil der Glaube an sich schon voll guter Werke ist. Die Werke sind zwar aus den Menschen und in Beziehung auf die Menschen; der Glaube aber ist aus den Menschen in Beziehung auf Gott. Der Glaube erklärt den Bekehrten für einen Bürger des Himmels und macht den irdischen Menschen zu einem Freund und Bekannten Gottes. Denn außer dem Glauben und ohne denselben ist nichts gut." — Demnach wiesen sie diejenigen ernstlich zurecht, welche einen andern Weg zum Leben einschlagen und bei dem todten Glauben stehen bleiben wollten. „Wie kann derjenige sagen, hieß es, daß er an Christum glaube, welcher nicht thut, was Christus befohlen hat? Oder, wie will derjenige zu der Belohnung des Glaubens gelangen, welcher gegen die Gebote Gottes nicht treu seyn will? Er muß nothwendig wanken und irregehen, und von dem Geist des Irrthums so ergriffen werden, daß er wie Staub vom Winde zerstreut wird. Er wird in seinem Wandel zur Seligkeit nicht zunehmen, weil er den wahren Weg des Heils verläßt. — Mithin war ein rechtschaffenes, ungeheucheltes Wesen in Christo bei ihnen ein unfehlbares Kennzeichen eines rechten Glaubens, und sie sagten mit dem Apostel: „Zeige mir deinen Glauben mit deinen Werken." Jak. 2, 18. Nimmermehr thut der Glaube, was des Unglaubens, noch der Unglaube, was des Glaubens ist. Wie nun der Schein der Sonne die Sonne selbst anzeigt und von ihr ausgeht, also beweisen die Werke den Glauben, und so wird wahr, was Jakobus sagt 2, 21.: „Abraham wurde aus den Werken gerecht, — aus den Zeichen des Glaubens; denn gute Werke sind Zeugen des Glaubens. Wenn aber ein Christ keine gute Werke thut, so kann er seinen Glauben nicht bewähren, und eben darum ist dieser, als wäre er nicht, weil man ihn nicht beweisen kann." — Salvianus warnt namentlich davor, daß Keiner über die göttlichen Zeugnisse unwillig werden, sondern darin ruhen und zunehmen solle. Er dürfe also nicht widersprechen, wenn der Apostel einen solchen Heuchelglauben dem Glauben des Teufels gleichstelle. Denn Niemand könne sich durch die Einbildung eines solchen Glaubens ohne gute Werke etwas zuschreiben."

Deßwegen aber sage Jakobus: „daß die Teufel glauben, weil diese zwar glauben, daß ein Gott sey, aber in verkehrtem Wesen dahinleben. Ebenso haben auch einige Menschen einen teuflischen Glauben, welche zwar vorgeben, daß sie an Gott glauben, aber doch von ihren Sünden nicht lassen." — Ueber diese schlimme Art klagten überhaupt die treuen Lehrer schmerzlich und sagten: „Einige seyen so gottlos, daß sie sich stellen, als hätten sie den Glauben, und hoffen, derselbe werde ihnen auch ohne Werke die Gerechtigkeit bei Gott verschaffen. Sie werden aber durch diesen Irrthum betrogen und begehen schreckliche Sünden, indem sie meinen, Gott seye nicht der Richter der übrigen Sünden, sondern bloß des Unglaubens."

Gleichwie nun bei den Alten der Glaube niemals ohne gute Werke war, also gab es auch keine guten Werke ohne den Glauben, und was nicht aus dem Glauben kam, wurde von ihnen für Sünde gehalten. Röm. 14, 23. Sie wurden durch die göttliche Weisheit davor bewahrt, daß sie kein Werk vor den Glauben setzten, oder sagten, man könne vor dem Glauben etwas Gutes thun. Denn sie wußten, daß die Werke, die man vor dem Glauben thue, nichtig seyen, wenn sie gleich löblich scheinen. Darum konnte Niemand seine Werke vor dem Glauben gut heißen; denn war kein Glaube da, so war auch kein gutes Werk da. Die Absicht machte erst das Werk; aber die Absicht und die gute Meinung wirkte der Glaube. Dieser ist diejenige Weisheit und Klugheit der Gerechten, welche die Quelle aller Pflichten ist. — Aus eben dieser Quelle entspringen aber auch alle übrigen Tugenden. Denn keine Gerechtigkeit kann ohne diese göttliche Klugheit (des Glaubens) seyn. Und Alles, was die Menschen sonst thun, in der Keuschheit, in der Enthaltsamkeit, in der Bezähmung des Leibes, in der Mittheilung ihrer Güter, das thun sie umsonst, wenn sie es nicht im Glauben thun. Sie thun es ohne Grund, wenn es nicht in der Erkenntniß Gottes, des Vaters, und in der Bekenntniß seines eingebornen Sohnes geschieht.

Will gleich ein sonst natürlich frommer Sinn
Sich hie und da mit guten Sitten schmücken,
So fällt sein Trug doch endlich ganz dahin,
Er kann sie nicht aus wahrem Glauben schicken.
Die Früchte sind nur falscher Tugendschein.
Warum? Es muß ihm lauter Sünde seyn,
Was die Natur in ihrer Hoffart zeiget,
Der Unglaub' ist zu böser Frucht geneiget.

Daher lernten sie Eines an dem Andern kennen, den Glauben an den Werken und die Werke an dem Glauben. Ein Glaubiger wurde bei ihnen nicht bloß an der Gemeinschaft der Lehre erkannt, sondern auch an dem neuen Leben, nicht bloß an dem, was er von Gott empfangen hatte, sondern auch an dem, was er Gott wieder aufopferte. Damit sollte er glänzen, und vor Allen sich zeigen, selbst in seinem Angesicht, in seinen Reden, in seiner Stimme, seinem Gang und seiner Kleidung. — „Der Glaube, hieß es, hält die Gebote, erfüllt die Zusagen und macht Freunde Gottes und Christi. Niemand aber kann die Verheißungen des Glaubens erlangen, er zeige denn sein Bekenntniß mit den Werken, und Keiner wird belohnt, wenn er den versprochenen Glauben nicht halten will. Mithin erhält der Mensch eine Belohnung für die Erfüllung seines Glaubens, oder eine Strafe wegen dessen Verwahrlosung. Denn nur dieß ist der wahre Glaube, welcher dem, was er mit Worten sagt, nicht mit Werken widerspricht. — Wer also den Glauben ohne Werke zu behalten, und dadurch am jüngsten Tage selig zu werden gedenkt, der wird in seiner Hoffnung betrogen, weil er den durch sein böses Leben verloren hat, welchen er durch sein äußerliches Bekenntniß erhalten wollte. Kurz in den äußeren Werken muß auch der innere Glaube sich zeigen, und diejenigen schmeicheln sich vergebens mit ihrem Glauben, welche ihn nicht mit Gottseligkeit zieren. Denn dieser ist der Ursprung der Gerechtigkeit, der Anfang der Heiligkeit, das Erste bei der Andacht und der Grund des Gottesdienstes." — Deßwegen waren diejenigen, welchen es ein Ernst war, nicht träge, Gott zu dienen. Auch verließen sie sich nicht verkehrterweise auf die Gnade, wie wenn Gott es ihnen freistellte, und keine Früchte von dem erwartete, was er durch den Tod seines Sohnes erworben hat. Ja, sie wichen desto mehr vom Bösen und thaten Gutes; sie wachten, suchten, klopften an und beteten, und bemühten sich, Gott allein gefällig zu seyn.

Um übrigens nur einige Früchte des Glaubens anzuführen, so hieß es dem Ausspruch des Apostels gemäß: „Der Glaube soll durch die Liebe thätig seyn." Gal. 5, 6., vergl. 1 Joh. 4, 7. 5, 1. Mithin war die Liebe das zweite herrliche Kennzeichen eines vollkommenen Glaubens bei ihnen, — die Liebe zum Gehorsam, so daß sie Alles, was sie thaten, aus Liebe thaten. Dieß war bei den Alten der rechte Glaube, welcher durch die Liebe wirkte, nicht durch die Furcht vor Strafe, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit. Und diese Liebe

leiteten sie ebendaher, wo der Glaube herrührte, nämlich von Gott. Denn sie erkannten wohl, daß keine Liebe in ihnen sey, wenn diese nicht durch den heiligen Geist in ihr Herz ausgegossen werde. — Auch achtete man darauf, daß die Schrift die Liebe so nahe zum Glauben hinstelle; darum sagte Augustin: „Der Glaube mit Liebe ist der Glaube eines Christen, ohne Liebe aber ist es der Glaube des Teufels. Ja, diejenigen, welche nicht glauben, sind ärger als die Teufel, weil sie Christum hassen und nicht vor ihm zittern." — Dabei beruft er sich noch auf die Erfahrung und bemerkt: „Diejenigen allein wissen, was an Gott glauben heißt, welche ihn lieben, und nicht bloß dem Namen nach Christen sind, sondern in den Werken und im Leben. Ohne die Liebe ist der Glaube eitel, und wie das Leben des Leibes aus der Bewegung sichtbar wird, also der Glaube aus den Werken. Denn der Glaube allein lebt, welcher durch die Liebe wirkt; ist aber diese kalt, so ist auch die Liebe mangelhaft."

Ferner nahmen sie auch noch die Worte des Apostels Jacobus sehr zu Herzen: „Wisset, daß euer Glaube, wenn er rechtschaffen ist, Geduld wirket." Jac. 1, 3. — Alles nämlich, was die ersten Märtyrer und Bekenner Jesu um seines Namens willen litten, schrieb man der Kraft des Glaubens zu, gleichwie man alle andere Tugenden aus dieser Quelle ableitete. Denn wer an Christum glaubte, der weigerte sich nicht über dem Bekenntniß des göttlichen Namens sein Blut zu vergießen. Wenigstens kreuzigte er aus Liebe zu Christo sein Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. — So gieng es bei den ersten, wahren Christen. Ihr Glaube schien anfangs klein, gering und schwach zu seyn; aber wenn er durch mancherlei Anfechtungen geübt wurde, so erwies er seine Kraft bald. Er gab eine Wärme des göttlichen Vertrauens von sich, und enthielt eine solche Hitze des göttlichen Feuers, daß er nicht nur selbst brannte, sondern auch Andere, die Zeugen davon waren, entzündete. Da traf das dritte unfehlbare Kennzeichen des Glaubens ein, — die Ueberwindung der Welt. 1 Joh. 5, 4. 5. — Die Welt haßte zwar den Glauben in ihnen, weil sie im Argen liegt; sie wurde aber auch durch den Glauben überwunden. Die Heiligen bezwangen durch den Glauben Königreiche. Ebr. 11, 33. — Und warum sollte der Glaube nicht Sieg gehabt haben, der doch Leben hatte? — So hatte der Märtyrer Flavianus, als er vor den Richter geführt war, die feste Ueberzeugung in seiner Seele, daß sein eigener Glaube, wie der seiner Vorgänger, dem Richter, auch wider seinen Willen, die rechte

Meinung abnöthigen werde, weil, wie Chrysostomus sagt, weder ein Mensch, noch ein Teufel, noch sonst Jemand wider einen Glaubigen bestehen könne. Daher kam es auch, daß gleich anfangs weder Simon, der Zauberer, noch andere Feinde dem Evangelium Widerstand leisten konnten. Denn der Glaube, der Glanz der Wahrheit und das göttliche Wort überwand in den Aposteln Alles, wie Eusebius sagt. — In diesem Glauben widerlegte einst Tertullian die Einwürfe einiger Kleinglaubigen, daß sie während der Verfolgung keine Zusammenkünfte halten können. „Womit, sprach er, willst du es sonst anfangen, als mit Glauben, wodurch auch die Apostel allezeit sicher waren? Kann der Glaube Berge versetzen, so wird er auch einen Soldaten oder einen andern Feind abhalten können. Darum hast du nur Glauben und Weisheit nöthig. Wirst du diese gebrauchen, so hast du keine Geldspenden nöthig; brauchst du sie aber nicht, so werden auch die Geschenke umsonst seyn, mit denen du deine Feinde besänftigen willst."

Ueberhaupt sieht jeder Erleuchtete ein, wie hoch die ersten Christen den Glauben und die Kraft desselben, sowohl bei der Rechtfertigung des Menschen, als auch bei seiner Heiligung und Verherrlichung, erhoben. Man höre nur, welche Herrlichkeit der Märtyrer Ignaz im Glauben findet und andern Brüdern zeigt: „Es ist euch nichts verborgen, wenn ihr den Glauben an Jesum Christum und die Liebe vollkommen in euch habt; denn dieses ist der Anfang und das Ende des Lebens. Des Lebens Anfang ist der Glaube; das Ende aber die Liebe. Sind diese beide recht beisammen, so machen sie einen Menschen Gottes, alles Uebrige gehört zu den guten Werken. — Niemand sündigt, wer sich des Glaubens rühmt, und Keiner haßt, wer die Liebe hat. Denn an den Früchten erkennt man den Baum. Also werden diejenigen, welche sich Christen zu seyn rühmen, an ihren Werken erkannt. Denn das Christenthum ist nicht bloß ein Werk der Verheißung, sondern es besteht in der Kraft des Glaubens, darin man bis ans Ende erfunden werden muß." Origenes bezeugt: „Der Glaube ist niemals ohne göttliche Kraft und Tugend, und keine Wirkung der Kräfte verschafft ein gewisses Heil ohne den Glauben." Deßwegen fragte der Heiland allezeit, wenn er Kranke heilen wollte, zuerst nach dem Glauben, damit sie durch ihren Glauben und seine Güte gerettet würden.

Wir wollen jetzt nichts von der wunderthätigen Kraft des Glaubens

in den ersten Gemeinden erwähnen, was später folgen soll, sondern nur noch die Versicherung geben, daß ihr Glaube in dem heiligen Geist ihnen eine unendliche Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit beigelegt habe. Schon im Anfang des Christenthums wurden die Heiden, sobald sie durch die Apostel etwas von Christo hörten, mit Freudigkeit und Glauben erfüllt, verläugneten ihre Götzen und ergaben sich dem unerschaffenen Gott durch Christum. Damals also, wie in den folgenden Zeiten hielt man den Glauben für den größten Reichthum, Schatz und Ehre, weil er den Sünder selig macht, die Schwachen stärkt, die Katechumenen zur Taufe führt, die Glaubigen gerecht macht, die Bußfertigen zurechtbringt, die Gerechten vermehrt, die Märtyrer krönt, Junge und Alte in der Keuschheit erhält, die Lehrer bestellt, Alle zum Himmel bereitet und zur Gemeinschaft der Engel bringt. — Ein Jeder wußte, daß er vor allen Dingen den Glauben haben müsse, der ihn Gott angenehm mache, und wenn er Glauben habe, so müsse er darauf sehen, daß auch seine Werke vollkommen werden. Denn sie hielten es für unmöglich, daß Einer tugendhaft seyn könne ohne Rechtfertigung, und daß er gerecht seyn könne ohne Glauben. Darum wurden sie in diesem Leben nicht müde, wie zur Zeit der Saat, und harrtenaus, bis sie endlich erndten konnten, was sie gesäet hatten. — Auch der Kaiser Konstantin, der Große, bezeugte öffentlich: „Gottes Macht habe sich besonders darin erwiesen, daß er denen, welche die heilige Schrift in Ehren halten, und keines von den Geboten aufzulösen begehren, zu vielen Gütern, zu einer großen Stärke in ihrem Vorhaben und zu einer guten Hoffnung verholfen habe; den Gottlosen aber sey das Gegentheil widerfahren." — Eben diese lebendige Erfahrung von den herrlichen Wirkungen des Glaubens befestigte sie in der Hoffnung der Herrlichkeit, die Gott geben sollte. S. 1 B. 15 K.

VII.

Von dem Christennamen und den Kennzeichen desselben.

Weiter floß aus einem lebendigen Glauben, daß die Christen ihrem Beruf und selbst ihrem Namen gemäß sich zeigten in ihrem Wandel. Der Christenname war ihnen viel zu theuer und werth, als daß sie ihn mit vorsätzlichen Sünden hätten beflecken, oder den Feinden zur Lästerung preisgeben sollen. — Bekanntlich kam dieser Name zuerst in Antiochien auf, Ap. Gesch. 11, 26., und früher wurden die Jünger Jesu von ihren Feinden Galiläer oder Nazarener genannt. — Der Name Christ kommt von der Salbung her, von welcher wir oben gesprochen haben. Jesus hieß nämlich Christus, d. i. ein Gesalbter nach seinem königlichen, priesterlichen und prophetischen Amt, und diese seine Salbung kam den wahren Christen zu gut. „Ein Christ, sagt Tertullian ausdrücklich zu den Heiden, leitet seinen Ursprung von der Salbung her. Wenn ihr uns nun auch in anderer Beziehung Christen nennet, so leget ihr uns ebendamit einen Titel der Anmuth und Güte bei, der von der Anmuth und Güte herrührt. So haßt man an unschuldigen Menschen einen unschuldigen Namen. Saget ihr: man hasse die Leute um des Urhebers ihres Namens willen, so ist es nichts Neues, daß eine Lehre ihre Nachfolger nach ihrem Lehrer nennt." Athanasius setzt noch hinzu: „Weil auch andere Lehrer ihre Nachfolger Jünger genannt haben, — ein Name, der nur den Glaubigen eigen gewesen sey, so habe man zwischen jenen und den Anhängern Jesu einen Unterschied machen wollen." Demnach gaben sie zwar zu, daß der Name — Christen — neu sey, aber nicht, daß ihre Lebensart und ihr Wandel erst neuerdings von ihnen erdichtet sey.

Die Bedeutung dieses Namens drückten sie durch Worte und Werke aus, indem Mehrere vor den Heiden bekannten: „daß Christen nichts anders seyen, als Anbeter des höchsten Königs. Sie seyen eine solche Gesellschaft, die sich zu einerlei Gottesdienst bekenne, unter einerlei Zucht und in Einem Bund des Glaubens und der ewigen Hoffnung lebe. Sie Alle kennen das einzige wahre Gut,

seyen in Einer Ruhe beisammen, kennen einander an dem Zeichen der Unschuld und Bescheidenheit, lieben einander, seyen Glaubensgenossen, Kinder Eines Vaters und Miterben der Hoffnung. Ein Christ sey ein solcher Mensch, der durch die Erkenntniß Christi geziert sey mit Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Geduld und Tapferkeit, wie mit einem frommen Bekenntniß des einigen und höchsten Gottes." Oder wie jener Bekenner vor der Obrigkeit sagte: „Die Christen seyen solche fromme Menschen, welche Gott dienen, an den Namen des eingebornen Sohnes Jesu Christi glauben, Allen Gutes thun und von dem Herrn Belohnung hoffen." Und ein Anderer: „Ein Christ ist der, welcher von Gott dem Vater das Wesen der Taufe, nämlich des heiligen Geistes, und daher der ewigen Hoffnung empfangen hat." — Von der Gnade dieser heiligen Gabe hießen sie Christen, vorher aber wurde eigentlich Niemand dieses Namens werth gehalten. Kurz: das Christenthum war bei den Alten eine Nachfolge der göttlichen Natur; denn ihres Herzens Lust und Verlangen gieng dahin, nicht nur ein Christ zu heißen, sondern auch zu seyn. Einen solchen Ernst zeigte Ignaz, als er seinen Glauben in der Verfolgung beweisen sollte. „Betet nur, schrieb er, daß ich stark werde, äußerlich und innerlich, damit nicht bloß Worte bei mir seyen, sondern auch der Wille, und daß ich nicht bloß ein Christ heiße, sondern auch so erfunden werde. Denn, wenn ich so erfunden werde, so kann ich auch so heißen und ein glaubiger Mensch seyn, wenn gleich die Welt mich nicht dafür hält." Origenes bezeugt im Allgemeinen: „Jedermann müsse bekennen, daß die Lehre Christi recht heilsam und gut sey, wenn er auf das Leben derer sehe, die ihr anhängen, und dabei ihren jetzigen Wandel mit dem früheren vergleiche." Und Antonius bekennt mit freudigem Gewissen: „Wir Christen haben das Geheimniß unseres Lebens nicht in die Weisheit dieser Welt gesetzt, sondern in die Kraft des Glaubens, die uns von Gott durch Christum mitgetheilt worden ist. Dieß beweist täglich die Ordnung der Dinge, die mit uns vorgehen und euch unsere Lehre angenehm machen können." — Diese Gnade aber schrieben sie ihrem Heiland zu mit dankbarem Herzen: „Der Herr Jesus, der einzige und wahre Gesalbte des Herrn, hat die ganze Zierde des ehrwürdigen und heiligen Namens auf uns gelegt. Er hat uns nicht etwa Vorbilder oder Schattenwerke übergeben, sondern die Tugenden und Kräfte sammt dem himmlischen Leben durch die Lehren der Wahrheit, wodurch wir mit ihm vereinigt werden." Wer dieses an ihnen mißbilligte oder

verlästerte, den hielten sie nicht einmal für einen Menschen, und dennoch wurde die christliche Religion von vielen Heiden für eine unglückselige Religion erklärt, weil sie verlange, daß man den höchsten Gott, den Herrn, über Alles anbete, in allem Anliegen mit demüthigem Gehorsam anrufe, mit allen Kräften und Sinnen umfasse, liebe und aufnehme. Allein die Christen ließen sich nicht irre machen, und waren vollkommen überzeugt, daß die Kraft des Christennamens ihnen zu einem tugendhaften Leben verhelfe, wenn sie selbst eifrig seyen, ein besseres Leben zu führen. — Wenn nun Einer den Christennamen von Christo, der die Kraft und Weisheit ist, annahm, so wurde ebendamit die Kraft genannt, vermittelst welcher er wider die Sünde tapfer und männlich streiten könne. Auch bewies er, wenn er das Beste immerdar wählte, daß er die Weisheit bei sich hatte. In dieser Vereinigung der Weisheit und Tugend bestand also das vollkommene Leben, indem jene zeigte, was recht und gut war, und diese dasselbe verrichten und zu Stande bringen half. — Dieß allein hieß bei ihnen Christenthum, wenn die Christen arm am Geiste, sanftmüthig, barmherzig, friedfertig waren. Denn wer nicht auf diesem Wege wandle, der gerathe auf Irrwege und habe einen bösen Grund. Wer aber nicht bloß durch sein Bekenntniß Ehre suche, sondern auch durch Werke sich auszeichne, dem sey Gott nahe, und wo Gott sey, da könne Niemand schaden. —

Daher kam es, daß man von einem Jeden, der in die Gemeinde aufgenommen werden wollte, vor allen Dingen den Glauben und das Versprechen verlangte, nach der Lehre Jesu zu leben. Man wies ihn ernstlich darauf hin, „daß derjenige kein Christ sey, welcher die Werke eines Christen nicht vollbringe. Denn der Name sey nichts ohne die That, und das Wort Gottes ohne den Gottesdienst sey nichts anders als eine Zierrath im Koth. Ebenso sey auch an den Christen der Name gleichsam ein goldenes Kleinod; wer aber denselben mißbrauche, gleiche einem Schwein mit einem goldenen Halsband. Ja, alle früheren Völker hätten ihren guten Namen verloren, wenn ihr Gehorsam aufgehört haben würde. —

Man hatte freilich dabei immer mit der Heuchelei zu kämpfen und dafür zu sorgen, daß der Christenname in der Wahrheit und Lauterkeit geführt wurde. Darum finden wir so viele Warnungen in den Schriften der Alten. „Es ist billig, hieß es, nicht bloß ein Christ zu heißen, sondern auch zu seyn. Lasset uns als Jünger Christi lernen

nach dem Christenthum zu wandeln. Denn, wenn sich Jemand mit einem andern Namen benennen lässet, als mit diesem, der gehört nicht Gott an. Es schickt sich sehr übel, den Namen Jesu auf der Zunge zu führen, und das Juden- oder Heidenthum im Herzen zu haben. — Wer nach seinen bösen Begierden lebt, der wandelt nicht in den Satzungen seiner Gebote, und führt kein Leben, das Christo gefällt. Derjenige bekennt den Namen vergebens, welcher Christo nicht nachfolgt. Willst du ein Christ seyn, so thue was Christi ist, und alsdann nimm den Christennamen mit Recht an. — Heißt Jemand ein Christ, so erkennt er Christum für seinen Herrn, und dieser ist es in der That, wenn er ihm in Allem gehorcht. Wo nicht, so ist er ein Spötter Christi, weil er sich dessen Knecht nennt, dem er doch nicht dienen will. Mithin ist derjenige ein wahrer Christ, der es nicht bloß dem Namen, sondern der That nach ist, der in Allem Christum nachahmt, der heilig, unschuldig und unbefleckt ist, in dessen Herz die Bosheit keinen Platz findet, der Niemand beleidigt, sondern Jedermann gerne helfen will. — Der ist ein Christ, der nach Christi Beispiel den Feind nicht haßt, sondern den Widersachern Gutes thut und für sie betet. Denn wer bereit ist, Jemand zu beleidigen oder ihm zu schaden, der lügt, daß er ein Christ sey. — Niemand heißt mit Recht ein Christ, als wer im Leben Christo ähnlich wird. Zeigt er sich nicht in der That als einen Christen, so mögen ihn zwar Alle so nennen; aber der Titel ist ihm nichts nütze, da die Sache selbst sich nicht bei ihm findet. Wer aber kein Christ ist, der ist ein Widerchrist. — Der ist kein Christ, dessen Leben Christo entgegen ist. Der Herr selbst hat ja das Zeichen des Christenthums nicht an den Namen gebunden, sondern an das Bekenntniß. Weil nicht der bloße Name Christi den Christen macht, sondern die That und die Wahrheit u. dergl." — Demnach galt in der ersten Kirche die wahre Gottseligkeit für ein gewisses und nöthiges Kennzeichen eines wahren Christen. Denn alle Verständige waren darüber einig, daß die Kraft des Christennamens in der That bestehe und in der Einfalt des willigen Glaubens. — Die Heiligkeit war ein Kennzeichen der christlichen Zucht und gleichsam der Mittelpunkt, wo alle Strahlen der christlichen Lehre zusammenliefen. Wer von einem Christen sprach, drückte damit gleichsam ein Bild der Keuschheit, der Unschuld und eines reinen Herzens aus. — Darum prägten sie einander folgende Wahrheit tief ein: „An den Früchten erkennt man den Baum, und wer sich für einen Christen ausgibt, der

wird an der That erkannt. Diese besteht in der Kraft des Glaubens. Besser ist es schweigen und ein Christ seyn, als sagen und nicht seyn. — Gleichwie es zweierlei Bildnisse auf den Münzen gibt, das Bild Gottes und das Bild der Welt, so hat auch ein Jeglicher sein Gepräge. Die Unglaubigen haben das Zeichen dieser Welt, die Glaubigen aber das Zeichen Gottes, des Vaters durch Jesum Christum. Zwischen einem Christen und Heiden soll nicht allein der Glaube, sondern auch das Leben einen Unterschied machen, und die verschiedene Religion durch verschiedene Werke sich zeigen."

Diese Kennzeichen waren aber auch wirklich an den ersten Christen sichtbar, so daß sie sich vor ihren Feinden darauf berufen konnten: „Keiner wird bei uns für einen Christen, oder für reich, verständig und großmüthig gehalten, außer er rede und lebe, wie es recht und heilig ist. Kurz, dieß ist unser Zustand, die wir Gott nachfolgen: „wie unsere Begierde ist, so sind auch unsere Worte, wie diese sind, so sind auch unsere Werke, wie unsere Werke sind, so ist auch unser Leben und Wandel, — also ist das ganze Leben der Christen durchaus gut." Darum singt ein Dichter:

> Wie kann des Herren Furcht von Christen bleiben?
> O nein, ihr Merkmal ist zu klar.
> Von jener lässet sich der Christ stets treiben,
> Ein Böser wird durch Bosheit selber offenbar.

Dagegen sprachen sie sehr scharf gegen die Heuchler und öffentlichen Sünder, welche ihrem theuren Namen einen Schandfleck anhiengen. „Diejenigen, sagten sie, die sich Christen nennen, verlieren die Kraft dieses Namens durch die Sünde. Denn der heilige Name nützt nichts ohne das Leben, weil das Leben, das von dem Bekenntniß weicht, die Ehre des schönen Titels durch die niedrigen Werke verderbt. Sie sind vielmehr wegen dieses heiligen Namens um so strafbarer, wenn sie von demselben weichen, weil sie in der Religion stehen und dennoch sündigen." — Ja, sie bezeugten öffentlich vor den Heiden: „Diejenigen, welche in ihrem Leben nicht so gefunden werden, wie Christus gelehrt hat, von denen ist anzunehmen, daß sie keine Christen sind, ob sie gleich die Lehre Christi mit der Zunge bekennen. Denn nicht diejenigen, welche nur bekennen, sondern diejenigen, welche ihr Bekenntniß mit der That bekräftigen, spricht der Herr, sollen selig werden." — Daher sagten sie einst von einem Heuchler: „Torquatus

hat lange gelogen, daß er ein Christ sey; aber die Kraft des heiligen Namens selbst nimmt es gleichsam übel, daß ihr Name von denen gebraucht werden soll, die ihn nicht lieben. Denn der Christenname hat wirklich eine göttliche Kraft bei den Nachfolgern Christi, welche die wahre Weisheit kennen gelernt und die bösen Lüste tapfer überwunden haben." — Sahen sie Jemand abweichen, oder von dem rechtschaffenen Wesen in Christo auch nur ein wenig wanken, so riefen sie ihm zu: „Führe Christum nicht im Munde, während du die Welt höher achtest! — Lasset uns die Pflichten gegen Gott kennen lernen, und seinen Geboten von ganzem Herzen gehorchen! Lasset uns vielmehr seinen Willen thun, als nur rühmen, was er an uns thun könne! Denn er verwirft diejenigen, welche durch ihre Sünden von seiner Erkenntniß abgehalten werden. — Habet ihr Christum nicht im Herzen, so könnet ihr nicht Christen heißen. Niemand lasse sich ferner diesen Namen beilegen, wenn er mit seinen Werken sich als einen Feind desselben erklärt. Denn was für ein Christ ist der, welcher sich vornimmt, wider die Gebote des Herrn zu handeln?"

Die aufgeblähte Wissenschaft,
Die nur den leeren Namen führet,
Hat Schein und Trug genug, doch keine Kraft,
Und weiß noch gründlich nicht, was wahre Christen zieret.
Drum muß dabei
Die Liebe seyn ohn' alle Heuchelei.
Wer sich den Titel will vom Christenthum beilegen,
Der sey doch, ohne Frucht, bei Gott nicht so verwegen.
Bringt dir die Lehre nicht ein frommes Leben bei,
So wisse, daß dein Sinn nun doppelt strafbar sey.

Ihr Eifer wider die Heuchelei war so groß, daß sie selbst die Heiden ersuchten und ihnen freistellten, diejenigen zu bestrafen, welche bloß Christen heißen, aber ihr Leben nicht nach den Geboten Christi einrichten. Sie thaten dieß, weil sie wußten, daß diejenigen, welche es rechtschaffen mit Gott und seiner Ehre meinen, von den Feinden in keinem Theil beschuldigt werden können. Wie redlich erklärte Tertullian im Namen Aller: „Wir verlieren den Christennamen, wenn wir das thun, was Christen nicht geziemt und das Christenthum verläugnen." Ferner: „Es ist kein Christ unter uns, der solche Bosheit begehe; es sey denn, daß man ihn bloß um des Namens Jesu willen beschuldige. Ist er anders beschaffen, so ist er kein Christ." Endlich:

„Solche Dinge zu thun, ließ sich ein Christ niemals in den Sinn kommen. Sagt Jemand: Es seyen doch Einige unter uns von der Regel eines solchen reinen Lebens abgewichen, so gelten diese auch bei uns nicht mehr als Christen. — Gibt es je Etliche, die dieser Lehre nicht nachleben, so mögen sie zusehen; wir halten sie nicht für die Unsrigen. Sonst klagt Niemand etwas über uns, als daß wir Christen sind. Weßwegen leidet ein Christ sonst, als wegen seine Lehre, welche Keiner nach so langer Zeit hat beschuldigen können, daß sie mit Unkeuschheit oder Grausamkeit befleckt gewesen sey?" Athenagoras bezeugt: „Kein Christ kann gottlos seyn, wenn er anders ein wahrer Christ ist und kein Heuchler."

Die wahren Christen mieden ferner allen Umgang mit den Heuchlern, und wollten mit ihrem Scheinglauben und ihren Sünden nichts zu thun haben. Sie behielten also, so viel an ihnen war, den Christennamen im rechten, heiligen und reinen Gebrauch. Unter sich aber ermahnten sie einander: „Lasset uns mehr mit Werken als mit dem Namen zeigen, was wir sind, damit der Titel mit dem Werk übereinstimme, und das Werk zu dem Namen passe, auch der Name nicht leer und unsere Schuld um so größer sey. Denn es ist nicht bloß Unwahrheit in falschen Worten, sondern auch in verstellten Werken. Man lügt, wenn man sich einen Christen nennt und doch keine christliche Werke thut. Weil nun die Christen durch die Güte des Herrn zur Gemeinschaft des größten und vornehmsten Namens gekommen sind, indem sie mit dem Namen Christi beehrt wurden, so ist höchst nöthig, daß man die ganze Bedeutung dieses Namens auch an ihnen sehe, damit es keine falsche Benennung ist." Gregor von Nyssa erklärte dieß durch folgendes Gleichniß: „Gleichwie man keinen Stein oder Baum einen Menschen nenne, oder ein Bild das Wesen selbst, also sollen auch die Christen vor allen Dingen werden, was man sie nenne. —

Darum gieng ihr einziges Verlangen dahin, daß sie allesammt ehrbarlich wandeln möchten denen gegenüber, die draußen waren, 1 Theß. 4, 11., damit das Wort Gottes nicht verlästert, sondern in allen Stücken geziert werde, und der Widersacher sich schämen müsse, wenn er ihnen nichts Böses nachsagen könne. Tit. 2, 5—10. Dieß war der Zweck bei allen ihren Handlungen, weil es ihnen allein um die Ehre ihres Heilands zu thun war. Es war ihnen bekannt, daß ihr Herr und Meister nun einen höheren Grad des Glaubens und des Wachsthums

in demselben von ihnen verlangte. Auch wußten sie, daß er von ihnen forderte, sie sollen von eigentlichen Lastern frei seyn, wie von solchen Handlungen, wodurch Andere geärgert werden können. — Gregor von Nyssa sagt darüber: „Wenn das Christenthum eine Nachfolge Gottes seyn soll, so wird der Ungetaufte unsern Gott nach dem Leben beurtheilen, das er von uns sehen wird; denn er hat gehört, daß dasselbe in der Nachfolge Gottes geführt heißen soll. Sieht er nun allerlei gute Beispiele, so wird er Gott, den wir verehren, auch für gut halten. Sieht er aber Einen unter uns von bösen Lüsten dahin gerissen und dem Thiere gleich leben, und hört, daß dieser sich doch für einen Christen ausgebe, so macht er durch sein böses Leben, daß Gott, den wir anbeten, gelästert wird unter den Ungläubigen.“ — Auch Andere sprechen sich weitläufig darüber aus, daß das Bekenntniß des Christennamens durch die That geschehen müsse. „Denn, sagt Justin der Märtyrer, wer es läugnet, daß er das sey, für was er sich ausgibt, der läugnet es entweder deßwegen, weil ihm sein Gewissen sagt, er habe ein unanständiges Leben geführt, oder er hält die Sache selbst nicht für gut. Keines von beiden schickt sich für einen Christen.“

Zudem war es das erste Gebet der getauften Christen in der Gemeinde, daß der Herr sie Alle geschickt machen möge, nach erkannter Wahrheit auch durch die Werke als gute und treue Haushalter erfunden zu werden. Auf dieses hin dachten sie zeitlebens daran, daß sie dem ganzen Inhalt ihres Glaubens nach heilig wandeln müssen, um in ihrem Gewissen überzeugt zu seyn, daß sie darin auch zu verharren wünschen. — So konnten sie nun den Heiden getrost entgegenhalten, daß sie von ihren Göttern nicht zur wahren Frömmigkeit angehalten werden, wie die Christen von dem wahren Gott. Wenn dann die blinden Leute darüber klagten, daß die Religion gleichwohl aus der Welt vertrieben werde, und der Dienst der Götter verhindert sey, so antworteten sie: „Kann man denjenigen einen Vertilger der Religion nennen, welcher den wahren Gottesdienst in die Welt eingeführt hat? Oder: Ist derjenige ein Urheber der Gottlosigkeit, welcher den Blinden die Thüre zur Gottseligkeit geöffnet und gezeigt hat, unter wen sie sich demüthigen sollen? Gibt es wohl eine wahrhaftigere, mächtigere, gerechtere Religion als diejenige, welche uns anleitet, Gott zu erkennen, und Den anzubeten, welcher die Quelle alles Guten ist?“ — Fürwahr, die ersten Christen würden sich nicht mit so großer Freudigkeit auf die herrlichen Früchte ihres Glaubens vor ihren ärgsten Feinden berufen

haben, wenn ihr Gewissen sie nicht von allem Frevel freigesprochen hätte. Unter solchen Umständen war es kein Wunder, wenn der unsträfliche Wandel der Christen den gottlosen Heiden stark in die Augen fiel, und sie nach und nach von der Wahrheit des Christenthums überzeugte. Da mußte nicht nur der Teufel selbst in seinem Orakel bekennen, daß er sich um der gerechten Menschen willen, die auf Erden leben, nun nur noch im Dunkeln hören lassen könne, sondern auch die Christen konnten gleichsam mit ihrem Heiland fragen: Wer kann uns einer Sünde zeihen? „Die Gemeinden Gottes, sagten sie, sind die Lichter der Welt, wenn man sie gegen den gemeinen Haufen hält. Die ehrwürdige, aufrichtige, freie, demüthige und reine Unterweisung in der Gottseligkeit ist durch alle Geschlechter der Griechen und Barbaren mit einem hellen Glanz hindurchgedrungen, und die schändlichen Flecken, welche unserer Religion von ihren Feinden angehängt wurden, sind mit der Zeit verlöscht und zunichte geworden." Justinus endlich bekannte frei, „daß er deßwegen von der heidnischen zur christlichen Religion übergetreten sey, weil er in jener nichts Heiliges oder Gottgefälliges, in dieser aber Alles gefunden habe." — Darum ermahnten sie einander so treulich, daß ein Jeder dem Evangelio würdiglich wandeln möge unter den Heiden, 1 Petr. 2, 12., weil es keinen größeren Greuel vor Gott gebe, als ein Leben, das seiner heiligen Lehre zuwiderlaufe. Salvianus setzt dieß sehr nachdrücklich auseinander: „Wo ist das allgemeine Gesetz, an das sie, die falschen Christen, glauben? Wo sind die Gebote der Keuschheit und Gottesfurcht, die sie lernen? Sie lesen das Evangelium und sind doch unkeusch. Sie hören die Apostel und saufen sich voll. Sie wollen Christo nachfolgen, und doch rauben und stehlen sie. Sie leben übel und sagen: sie haben ein gutes Gesetz. Kann man das wohl von den Heiden sagen? Nein. An den Christen wird Christus geschmäht und sein Wort gelästert. Denn also würden die Heiden sagen von solchen bösen Menschen: Siehe, was für Christen das sind, es ist Alles falsch, was sie sagen, — daß sie etwas Gutes lernen, daß sie sich rühmen, sie halten die göttlichen Gebote. Denn, wenn sie etwas Gutes lernen würden, so würden sie auch etwas Gutes thun. — Die Sekte ist so gut als ihre Anhänger. Was sie gelehrt werden, darnach leben sie ohne Zweifel; also müssen ihre Propheten sie Unreinigkeit lehren, ihre Apostel müssen gottlos gesinnt seyn, und die Evangelien müssen ihnen das predigen, was sie thun. Kurz, die Christen würden heilig leben, wenn Christus sie die Heiligkeit

gelehrt hätte. Denn, wie könnte ein frommer Lehrer so gar böse Schüler haben? u. s. w."

So schrecklich, aber gründlich, stellten sich die Alten die Lästerung der Feinde vor, die aus einem bösen Leben entstehen könnte, und wollten dadurch die redlichen Herzen um so vorsichtiger machen, Niemand ein Aergerniß zu geben. — Dagegen war ihnen der Befehl des Herrn immer vor Augen und im Herzen: „Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Matth. 5, 16. Denn diejenigen, welche noch draußen waren, sollten durch das Beispiel der Glaubigen gewonnen werden, damit die Zucht und Frömmigkeit, die aus der Religion entsprang, die Religion selbst angenehm machte. Und dieses Alles sollte mitten unter dem verkehrten Geschlecht geschehen, damit die unglaubigen Herzen der Irrenden die Finsterniß ihrer Unwissenheit aus dem Licht guter Werke erkennen möchten. Koloss. 4, 5. Röm 12, 17. Phil. 2, 15. — Selig also waren die, welche ihr Leben so einrichteten, daß man ihnen nichts Böses nachsagen konnte, weil ihre Frömmigkeit selbst aller Verleumdung widersprach, und Niemand etwas zu erdichten suchte, von dem er wohl wußte, daß man es nicht glauben werde. Sie sollten daher nach dem Ausspruch des Apostels, Phil. 4, 5., ihr gütiges und gelindes Wesen Jedermann kund seyn lassen, damit die Bosheit keinen Zugang mehr bei ihnen hätte, und sie Andern zum Beispiel dienen könnten. — „Der Herr, sagten sie, hätte sie nicht mit einem Licht verglichen und mit einer Stadt, die auf dem Berge liegt, wenn sie nicht auch im Finstern leuchten sollten. Ein vollkommenes Gut liebe keine Finsterniß, sondern wolle gesehen seyn."

Also verwahrten sie in der Kraft des Herrn ihre Festung auf allen Seiten, damit sie dem Lästerer nicht ins Urtheil fallen möchten, weil der Schaden, der daraus entstände, unaussprechlich gewesen wäre, — nämlich der Schiffbruch ihres Glaubens und die Lästerung des göttlichen Namens, zu dessen Preis sie allein in der Welt lebten, und von dem sie Christen, Kinder Gottes und Erben der Herrlichkeit hießen.

VIII.

Der Wandel der ersten Christen nach Gottes Wort, besonders nach der Lehre und dem Beispiel Christi.

Wir haben bereits gesehen, daß sich die ersten Christen stets auf die Worte ihres Erlösers berufen und diese zur Richtschnur ihres Glaubens und Lebens gewählt haben. Mithin drangen sie auf die Ausübung der christlichen Lehre, damit sich Niemand durch einen unfruchtbaren Glauben täuschen möge. Derjenige war nach ihren Begriffen weise, welcher wenig Worte von der Gottseligkeit machte, aber mit der That um so mehr bewies, und durch einen unsträflichen Wandel seine Worte glaubwürdig machte. — Wo ihnen nun der klare Wille des Herrn vor Augen lag, da erinnerten sie sich gleich an ihre Pflicht. Sie hielten es für eine Verwegenheit über den Befehl Gottes lange zu streiten, ob er auch gut sey. Denn sie wußten wohl, daß sie nicht deßwegen gehorchen sollten, weil sie denselben für gut fanden, sondern weil es Gott so verlange. Sie hielten es aber auch für den größten Stolz wie für den schändlichsten Undank, wenn eine Seele dem Willen dessen zuwider leben wolle, von dem sie doch das Leben empfangen habe.

Von diesem herzlichen Gehorsam spricht Justin, der Märtyrer, zu den Heiden: „Uns ist das göttliche Wort ohne Unterlaß vor Augen gelegt, und wir kennen die Befehle unseres Königs bei unseren Verrichtungen. Denn, wenn die Kraft des Worts die Seele durchdringt, so gleicht es einer friedlichen Posaune, wodurch ein Krieg in der Seele erregt wird, und einem Instrument, wodurch die bösen Lüste vertrieben werden. Es ist ein Kunstwerk, welches das natürliche Feuer in der Seele auslöscht. — Dasselbe macht uns nicht zu Dichtern und Rednern, sondern lehrt uns, und macht aus Sterblichen Unsterbliche, aus Unsterblichen Götter. Es versetzt uns von der Erde an die Oerter, deren Grenzen über dem Himmel sind. — Diese Macht der Lehre, die voll göttlicher Kraft ist, hat mich angezogen. Denn wie ein Beschwörer eine fürchterliche Schlange vertreibt, so vertreibt dieses Wort aus dem Innersten des Herzens die furchtbaren Bewegungen der Sinne,

und zwar zunächst die Begierden, woraus aller Greuel entsteht, als Feindschaft, Zank, Neid, Zorn rc. Sind aber die Begierden vertrieben, so entsteht Ruhe und Stille in der Seele."

Auf solche Weise empfanden die Alten bei ihrem kindlichen Gehorsam die Kraft des Worts in ihrer Seele. In diesem Sinne legt auch Arnobius das Bekenntniß von sich ab: „Weil ich durch einen so großen Lehrer auf den Weg der Wahrheit geführt worden bin, so weiß ich Alles, was es ist, kann über Alles recht urtheilen, thue dem göttlichen Namen keine Schmach mehr an, und gebe einem Jeden, ohne Unterschied, die Ehre, welche ihm gebührt." Endlich gehört auch die Ermahnung des Hieronymus hieher: „Du mußt dein Gedächtniß auf geistliche Weise üben, und nicht sowohl die Gebote dem Buchstaben nach behalten, als vielmehr den Geist und die Kraft davon. Du darfst dich nicht bloß an die Befehle Gottes erinnern, sondern sollst stets an sie denken. Es sey dir auch nicht genug, daß du sie auswendig weißt, aber in den Werken vergissest. Lerne sie deßwegen, damit du thust, was du zu thun gelernt hast. Jac. 1, 22. Darum laß dein Bibellesen und deine Andacht nicht bloß im Durchblättern bestehen, wie es die Pharisäer machten, sondern im Thun. 1 Kor. 10, 31. Ps. 119, 104. u. f. Denn auch die herrlichste Lehre wird beschämt, wenn sie von dem Gewissen getadelt wird." — Ein solches Zeugniß z. B. gab Klemens von Rom den Korinthiern, von welchen er sagte: „Sie haben auf das Wort des Herrn genau Acht gegeben und es in ihrem Innersten bewahrt." —

Von dem eigentlichen Gehorsam gegen Gottes Gebote wird jedoch erst im folgenden Kapitel die Rede seyn; hier wollen wir zunächst bloß zeigen, wie die Alten ihrem Herrn und Meister so treulich nachgefolgt seyen, daß sie selbst seine Worte, die er auf Erden redete, fortwährend gebraucht und sich dadurch im Glauben gestärkt haben. Da sie ihn z. B. bei Johannes so oft von seinen Geboten sprechen hörten, z. B. 13, 34. 14, 15. 21. 15, 10. 12. 1 Joh. 2, 3. 7. 8., so konnten sie leicht denken, daß der weise Lehrer dieß nicht ohne Ursache gethan haben werde. Sie wollten aber das alte Testament nicht verwerfen, noch seine allgemeinen Gebote abschaffen und neue an ihre Stelle setzen, sondern dasselbe sollte durch die vollkommene Liebe im neuen Bunde erneuert und erklärt werden. Origenes schreibt darüber: „Auch das alte Testament ist kein Gesetz, wenn es auf geistliche Weise verstanden wird. Nur denen wird das Gesetz ein alter

Bund, die es fleischlich verstehen, weil es da seine Kraft nicht haben kann. Uns aber, die wir es geistlich und im evangelischen Sinne erklären, ist es allezeit neu, aber nicht dem Alter, sondern seinem Sinn nach.“ Ebendieß hat Johannes angedeutet, wenn er sagt: „Ein neu Gebot schreibe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet,“ 1 Joh. 2, 8.; da er wohl wußte, daß das Gebot der Liebe im Gesetz längst gegeben war. Aber weil die Liebe niemals abnimmt, auch das Gebot der Liebe nicht alt wird, so sagt er: „Das, was nie veralte, sey allezeit neu. Denn das Gebot der Liebe macht diejenigen allezeit im Geiste neu, die es halten. Einem Sünder aber, der den Bund der Liebe nicht hält, wird auch das Evangelium alt. Es kann auch für ihn keinen neuen Bund geben, wenn er den alten Menschen nicht ablegt und den neuen anzieht, der nach Gott geschaffen ist.“ — Demnach beriefen sie sich vor Freund und Feind auf die Gebote ihres Heilandes, worunter sie seine ganze Lehre von dem wahren Weg zum Leben verstanden, besonders aber auch seine Ermahnungen über die Verläugnung aller Rachgier, Eigenliebe, Ehrsucht, Weltlust u. dergl. „Wir leiden Alles geduldig, sprachen sie, und wünschen denen, die uns verfolgen, daß sie Barmherzigkeit erlangen, und wollen uns nicht im Geringsten an ihnen rächen, wie uns der neue Gesetzgeber befohlen hat. Nehmet eure Zuflucht zu dem Gesetz des Gekreuzigten und folget uns, seinen Dienern, nach u. s. w.“ „Dieß ist das Gebot meines Herrn, das mir gegeben ist, sagte jener Märtyrer, als Kundschafter ihn antrafen, wie er in dem Evangelio las und Andere darin unterrichtete.“ Und Ambrosius erklärt: „Wir verdammen alles Andere, was Christus nicht gelehrt hat. Christus ist der Weg der Glaubigen. Wenn nun Christus nicht eben das gelehrt hat, was wir lehren, so halten wir es für verdammlich.“ —

Es ist bereits gesagt worden, daß es für ein gewisses Kennzeichen eines wahren Jüngers Jesu gegolten habe, wenn er dem Worte des Herrn treulich nachfolgte, darum wollen wir hier nur noch einige Beispiele hinzufügen: „Was hilft es uns, sagten die Väter, daß wir Christum unsern Herrn nennen, wenn wir durch die That überzeugt werden, daß der Satan in uns herrscht? Oder, ist es nicht offenbar, unter welchem Herrn ein Unzüchtiger, ein Blutschänder, ein Ungerechter lebt? Kann der, welcher dieß thut, sagen, daß er unter Christo sey? Wo Christus herrscht, da wird keine Unreinigkeit und kein Unrecht begangen. Das soll unser Gesetz seyn, wo durch wir uns von den

Heiden unterscheiden. Dieses muß denen vorgelegt werden, die zum Glauben übertreten, daß sie bedenken, wenn sie zu uns kommen, ob sie es beständig bewahren und sich verläugnen lernen wollen. Wer nicht also lebt, wie Christus gelehrt hat, der gibt das gewisse Zeichen von sich, daß er kein Christ sey. Wir aber, die wir die Gebote des hochgelobten Erlösers halten, und Beides — zu thun und zu reden nach seiner Lehre — gelernt haben, segnen die, welche uns fluchen ꝛc." — Man bezog sich deßhalb auf die Weissagungen des alten Testaments, in welchen Gott versprochen habe, sich in den letzten Zeiten aus allerhand Völkern viel treuere Diener zu erwählen, als die Juden gewesen seyen, denen er wegen der Vortrefflichkeit ihres Lehrers seine Gnade in größerem Maaße verleihen wolle. Und so gieng es auch nachher, wie Viele von ihrer Zeit rühmten. „Die Gebote Christi, schreiben sie, wurden nun allen Völkern der Welt verkündigt und von ihnen mit großer Ehrerbietung angehört. Niemand wunderte sich mehr über so viele tausend junge Leute, welche, wenn sie dieselben vorlesen hörten, an ihre Brust schlugen und sich Mühe gaben, sie zu erfüllen. Eine solche unzählige Menge trat diesen Weg der Verläugnung an. Viele wandelten in ebendem Geist, wie die Apostel und Propheten, sie folgten den Fußtapfen der Heiligen nach, und bewiesen einen evangelischen Wandel in großer Freudigkeit ihr Lebenlang. Wenn sie von dem Befehl ihres Meisters gehört hatten, so wurden aus diesen Worten Werke; und folgten sie bloß seinem Kreuze nach, so stiegen sie schnell die Leiter Jacobs zum Himmel hinauf." Es konnte auch nicht anders seyn, wenn sie im Lichte des heiligen Geistes erwogen, wie sehr sie ihr Heiland zuerst geliebt hatte. Nicht allein seine Stimme, sondern auch sein Blut forderte Treue und Dankbarkeit von ihnen. Er war deßwegen für sie gestorben, daß sie nicht mehr ihnen selbst leben möchten, sondern ihm; aber Christo leben, hieß bei ihnen seine Gebote halten. Wer sich nun einmal einer höheren Art des christlichen Lebens ergeben hatte, der mußte stets auf die Stimme Christi im Evangelium Acht haben, dasselbe als eine unveränderliche Richtschnur seines Lebens gebrauchen, und also Alles nach dem Willen Gottes einrichten.

Den Ungehorsamen aber, den Unglaubigen und Eigensinnigen antwortete man: „Was hast du bei Gott und Christo zu suchen, wenn du nach deinen Gesetzen leben willst? Der Unterricht der apostolischen Schriften, die vollkommene Lehre der Evangelien kann und darf nicht geschmälert werden. Solltest du die Ehrfurcht, die du deinem

Gott schuldig bist, so hintansetzen, daß du auch das, was du nicht thun willst, angreifst? Oder: Kannst du das nicht einmal hören, was du nicht vollbringen willst? Sollte dein Glaube so weit gesunken seyn, daß du das für überflüssig hältst, was der Herr dir zum Heil angeordnet hat — nämlich für den andern Morgen nicht zu sorgen, mit Einem Rock zufrieden zu seyn, deine Feinde zu lieben, ihnen Gutes zu thun und für deine Verfolger zu beten? 2c."

Demnach hatten sie eine sehr große Achtung vor allen Worten ihres Heilandes, und sammelten gleichsam alle seine Reden demüthig auf, daß keine auf die Erde fiel, sondern alle durch sie erfüllt werden möchten nach der Kraft, die in ihnen wirkte. Wenn sie aber auch bisweilen den wahren Unterschied zwischen dem Gesetz und Evangelium nicht in allen Stücken zu treffen wußten, so war doch ihre Erkenntniß von der Gnade des neuen Testaments und (was am meisten zu schätzen war) besonders ihr Gehorsam gegen Jesum dem Worte Gottes gemäß. So schreibt z. B. Irenäus über Matth. 5, 20. u. f.: „Dieses Alles ist dem alten Testament nicht zuwider, noch hebt es dasselbe auf, sondern es erfüllt und erweitert dasselbe, wie der Herr selbst sagt V. 17. Was ist aber unter solchen Umständen nöthiger, als 1) nicht bloß an den Vater, sondern auch an den nunmehr geoffenbarten Sohn zu glauben; 2) nicht bloß zu sagen, sondern auch zu thun, nicht bloß von bösen Werken sich zu enthalten, sondern auch von ihren Lüsten. Dieses aber lehrte der Herr nicht, als dem Gesetze zuwider, sondern er erfüllte das Gesetz und pflanzte uns die Gerechtigkeit desselben ein 2c." In einer andern Stelle sagt er: „Von dem Herrn wird nicht nur der Ehebrecher verstoßen, sondern auch derjenige, welcher ehebrechen will, nicht allein der Todtschläger soll des Mords schuldig seyn, sondern auch derjenige, welcher ohne Ursache über seinen Bruder zürnt. Denn Jesus hat befohlen, die Menschen nicht nur nicht zu hassen, sondern auch die Feinde zu lieben; nicht nur nicht falsch zu schwören, sondern gar nicht zu schwören; von dem Nächsten nicht nur nichts Böses zu reden, sondern auch zu keinem Racha oder du Narr zu sagen; nicht nur nicht zu schlagen, sondern auch den andern Backen hinzubieten; nicht bloß fremde Dinge hinzugeben, sondern auch wegen der seinigen nicht zu streiten; den Nächsten nicht zu beleidigen und ihm nichts Böses zu thun, aber auch gegen diejenigen, die uns beleidigen, langmüthig und gütig zu seyn." Andere bezeugen: „Wir nehmen dieses nach dem neuen Gebot in Acht, da das Alte abgeschafft ist, welches sich mit dem

Schwert rächte und Gleiches mit Gleichem vergalt. Das neue Gebot stiftet Güte, verwandelt die frühere Grausamkeit in Ruhe und den alten Fluch wider die Feinde des Gesetzes in friedfertige Verrichtungen. Niemand darf jetzt vor dem Gesetz fliehen, das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu worden. Damals war mehr Freiheit, man durfte essen oder fasten, jetzt ist das ganze Leben gleichsam ein beständiges Fasten. Damals durfte sich der Beleidigte vertheidigen, jetzt muß er Geduld haben. Dort drohte den Zornigen das Gesetz, hier ist es ihnen ganz zuwider. Dort reichte es dem Kläger das Schwert, hier die Liebe. Dort ließ es auch dem Fleische etwas zu, hier läßt es nicht einmal zu, etwas Böses zu sehen. Dort ließ es viele Weiber zu, hier will es auch den Besitz einer einzigen eingeschränkt wissen. 1 Kor. 7, 29. Ebr. 13, 4. — Fragt Jemand, warum Gott mehr von den Christen durch das Evangelium fordere, als von den Juden durch das Gesetz, so ist der Grund klar. — Wir müssen Gott deßwegen mehr geben, weil wir mehr schuldig sind. Die Juden hatten nur einen Schatten der Dinge, wir die Wahrheit selbst. Jene waren Knechte, wir sind Kinder. Jene hatten das Joch, wir die Freiheit; jene den Fluch, wir die Gnade; jene den tödtenden Buchstaben, wir den lebendigmachenden Geist. Den Juden war der Knecht zum Lehrer gesandt, uns der Sohn selbst 2c. Was kann also der Mensch für seine Erlösung, geschweige denn für die andern Wohlthaten geben, da er sich Gott selbst schuldig ist? Und dieß ist der Grund, warum uns der Herr jetzt inniger mit sich verbunden wissen will." — Den gleichen Grund führt auch Chrysostomus an, und setzt noch hinzu: „Weil im neuen Testament ein größeres Maaß des Geistes ausgegossen worden sey, so müssen die Christen auch eine größere Kraft und Tugend beweisen. Die Heiligkeit im neuen Testament müsse herrlicher seyn, da der Weg zu ihr erst geoffenbart worden sey." Ebr. 9, 8. Dieß sey das vollkommene Gesetz: „Verläugne deine Güter, stehe männlich, wage dein Leben an die Predigt der Wahrheit, verachte das Irdische, habe nichts mehr mit diesem Leben zu schaffen, wenn dir Jemand Gewalt oder Unrecht thut, so segne ihn, flucht er dir, so ehre ihn, dieß geht über Alles." — In den folgenden Zeiten hörte man freilich die Lehrer häufig darüber klagen, daß dieser lautere Gehorsam gegen die Gebote Christi verschwunden sey, wie wir im 8. Buch sehen werden. Ja, es kam so weit, daß ein Geschichtschreiber sagen konnte: der Bischof Paulinus sey zu seiner Zeit fast der Einzige gewesen, der nach dem Befehl

Christi Alles verläugnet habe. Darum ist das um so merkwürdiger, was der berühmte Kirchenvater Origenes in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts an sich vorgenommen hat. Dieser fromme, eifrige und gelehrte Mann hatte nämlich ein großes Verlangen, seinem Heiland in Allem nachzufolgen, daß er kein Bedenken trug, die Stelle Matth. 19, 12. wörtlich zu nehmen, welche der Herr in einem andern Sinn verstanden wissen wollte. Er entmannte sich selbst, und wurde darüber von Vielen hart getadelt. Allein andere redliche Männer, wie Eusebius, bezeugen, daß es ihm ernstlich darum zu thun gewesen sey, seinem Heiland zu gehorchen, und daß er unter andern Uebungen der Selbstverläugnung besonders die Worte desselben in den Evangelien genau beobachtet habe. — Origenes glaubte überhaupt nicht genug thun zu können, und klagte sich deßhalb selbst an: „Ich erzittere, wenn ich bedenke, was der Herr uns befohlen hat. Ich will auch der erste Ankläger meiner selbst seyn. Ich rede von meiner eigenen Schuld. Christus sagt, der sey nicht sein Jünger, der noch etwas besitze und nicht wahrhaftig Allem absage. Was thun aber wir? — Ich will nicht an doppelter Sünde Schuld seyn. Ich bekenne öffentlich vor der Gemeinde, daß es also geschrieben sey; aber ich habe es noch nicht gethan. Weil wir aber deßwegen erinnert werden, so lasset uns eilen, von den Priestern Pharao's, welche allhier ihren Theil haben, zu den Priestern des Herrn zu gehen, deren Theil der Herr ist ꝛc." Seine Feinde konnten dieß nicht begreifen, sondern lästerten und verspotteten den guten Mann; die Gottesfürchtigen dagegen ehrten ihn, ob sie gleich sein Verfahren mißbilligten.

Gleichwie aber den Lasterhaften die Gebote der Gerechtigkeit von jeher bitter und beschwerlich waren, also war dieß auch bei den damaligen Juden, Heiden und Maulchristen der Fall. Darum läßt Justin, der Märtyrer, einen Juden zu einem Christen sagen: „Die Gebote, die in eurem sogenannten Evangelio stehen, sind so groß und wunderbar, daß wir der Meinung sind, sie können von Niemand gehalten werden." — Uebrigens gab es auch unter den Christen bisweilen solche, welche den Einwurf machten: „Wer hat wohl dieses Alles jemals erfüllen können?" Diesen antwortete Tertullian sehr schön: „Was bei Menschen unmöglich ist, das ist bei Gott möglich." — Ein Anderer klagt darüber: „Wie Viele gibt es wohl, welche nur die Worte Christi: „Schlägt dich Jemand auf den rechten Backen,

so biete ihm den linken auch dar," Matth. 5, 39., mit Bescheidenheit anhören, oder die, wenn sie dieselben auch äußerlich befolgen, in ihrem Innern ruhig dabei sind? Anstatt, daß Einer dem Andern, der ihn schlägt, den Backen darreicht, sucht er vielmehr darin seinen Sieg, daß er durch Schlagen Herr über ihn wird. Wer gehorcht Gott in den allerwenigsten Geboten? Ich meine nicht diejenigen, welche Viele so fliehen, daß sie dieselben fast verfluchen. Wer will z. B. von dem Verbot der Sorgen etwas hören, wer nimmt den Befehl gerne an, daß man dem, der uns das Kleid nehmen will, auch den Mantel lassen soll? Wer thut seinen Feinden Gutes? Ich will nicht sagen mit Werken, sondern nur mit Worten. Man gehorcht fast keinem einzigen Befehl Gottes mehr, und doch thut man noch dieses zu seinen Sünden hinzu, daß man sich für fromm und heilig hält."

Diejenigen allein, welchen es ein rechter Ernst war, ihrem Heiland treu und dankbar zu seyn, wußten alle Scheingründe wegzuräumen. Sie antworteten nicht nur den Heiden, sondern auch den Heuchlern: „Warum werden wir insgemein für Narren und für eitle, thörichte Leute gehalten, die wir einem Meister folgen, der nach dem Bekenntniß eurer eigenen Götter klug ist?" Denen aber, welche sich ohngeachtet ihres Ungehorsams gegen Gott doch für Christen ausgaben, galten folgende Erinnerungen: „Glauben wir Christo nicht, so sind wir keine Christen. Wir glauben ihm aber nicht, wenn wir uns vor seinen Drohungen nicht hüten. Nun kann man denjenigen keinen Christen heißen, der nicht einmal Christum für würdig hält, daß er an ihn glaubt. Sind wir aber gewiß, daß wir von ihm durch sein Blut erlöst sind, lieben wir ihn in Wahrheit, so dürfen wir nichts mehr verlangen, als was wir wissen, daß er haben will. Darum ist es eine gleichgroße Sünde, wenn wir das Verbotene thun, oder das Befohlne unterlassen. Wir dürfen nicht nach unserem Belieben lange wählen, welche Gebote wir verwerfen, welche wir als gering und klein ausscheiden wollen. Denn es ist zu befürchten, daß wir bei der Verachtung und Auflösung der kleinsten Gebote in Strafe verfallen. Wer sich vor dem Kleineren scheut, kommt nicht leicht zu dem Größeren. Ich weiß überhaupt nicht, ob man eine einzige Sünde, wodurch Gott verachtet wird, für gering halten kann. Der ist der Klügste, welcher nicht sowohl darauf sieht, was ihm befohlen ist, als vielmehr auf Den, welcher es befohlen hat. — Der ist ein Feind Christi, ja ein Widerchrist, dem die Gebote Christi nicht gefallen. Wir haben noch lange nicht gethan, was die

Apostel gethan haben, daß wir an einigen Geboten des Herrn Anstoß nehmen wollten. Die Verachtung irgend eines Gebots gereicht dem Herrn zur Schmach. Denn kein Gebot Gottes soll uns verächtlich vorkommen, wenn wir auf den Urheber desselben sehen. — Ja, wer anders hält die heilige Schrift für wahr, als derjenige, welcher ihr das höchste Ansehen läßt, und das, was seinen Sünden zuwider ist, nicht deßwegen anfeindet, sondern es vielmehr lieb hat zu seiner Besserung, und sich darüber freut, daß man es mit seinem Schaden nicht noch strenger nimmt. Der größte Schaden aber ist, daß der, welcher eines der göttlichen Gebote für gering hält, immermehr von der Wahrheit weicht, und sich die Strafe derer zuzieht, welche etwas von oder zu den Worten des Herrn thun."

Dem unbezähmten Sinn sind Christi theure Lehren
Ein allzuhart' Gesetz und unerträglich' Joch;
Doch kann den treuen Hals dieß Joch gar nicht versehren,
Er ist gebückt und weich, und sucht ein größ'res noch.

Man hörte Niemand über die Strenge der christlichen Lehre klagen, außer den, welcher nicht im Geringsten Lust hatte, treu zu seyn. Die wahren Kinder Gottes fanden darin lauter Heil und Süßigkeit. Daher schreibt Barnabas aus der Fülle seines Herzens: „Das neue Gebot unseres Herrn Jesu Christi hat kein Joch der Nothwendigkeit." Und Ignaz: „Ihr seyd in allen Stücken geschmückt mit den Geboten Jesu Christi, und ich freue mich, daß ich mit euch darüber reden mag." Theophilus rühmt gegen die Heiden: „Bei den Christen wird die Sünde vertilgt und die Gerechtigkeit ausgeübt, das Gesetz Gottes herrscht und der wahre Gottesdienst wird verrichtet. Die Wahrheit regiert sie, die Gnade erhält sie, der Friede schützt sie, das göttliche Wort führt sie, die Weisheit lehrt sie, Christus, das wahre Leben, treibt sie, und Gott allein herrscht über sie. Ferne sey es also, daß wir an Laster denken, geschweige denn sie thun sollten." — Andere bezeugen aus Erfahrung: „Der Heiland lockt uns durch die Reizungen seines süßen und sanften Jochs, damit er den Glaubigen die Erkenntniß des höchsten Guts beibringe. Und, was ist angenehmer, als sein Joch? — Dem Vater angenehm werden, von Sünden abstehen, das Gute verlangen, das Böse verwerfen, Alle lieb haben, Keinen hassen, das Ewige erlangen, sich vom Zeitlichen nicht einnehmen lassen, dem Nächsten nicht thun, was man selbst nicht gerne leiden möchte. — Das

Gebot Christi schont unsern Unglauben und beschwert uns nicht mit harten Auflagen. Der geneigte Wille aber kommt aus dem Wachsthum des Glaubens, wenn wir uns in dem, was uns nicht allzustreng auferlegt ist, aus freiem Gehorsam bald von diesem, bald von jenem enthalten." — Noch Andere zeigen aus 1 Joh. 5, 3., daß die Gebote Christi auch leicht seyen: „Wenn Gott unsere Sünden wegnimmt, daß wir die schwere Last des Eigenwillens wegwerfen und unter dem leichten Joch der Liebe wieder Athem schöpfen, so werden wir nicht mehr durch die knechtische Furcht im Zaum gehalten, noch durch eine vergebliche Lust verführt, sondern wir werden von dem Geist der Freiheit getrieben als Kinder. Wir haben ein Gesetz mit Christo, wie Er ist, so sind wir in der Welt. Denn die, welche thun, was der Apostel sagt: „seyd Niemand nichts schuldig, als daß ihr euch unter einander liebet," die sind, wie Gott, und sind nicht Lohnknechte, sondern Kinder. Also sind auch die Kinder nicht ohne Gesetz. Ein Anderes aber ist das Gesetz, das von dem Geist der Knechtschaft in der Furcht gegeben ist, ein Anderes das, welches vom Geist der Freiheit in der Liebe herkommt. Wer nun mit den Tugenden recht verbunden ist, der denkt nicht mehr an das Gesetz oder an die Strafe, sondern redet und thut, was seine Fertigkeit im Guten mit sich bringt. Denn was anders kann Christus befehlen, wo er im Herzen ist, als lauter Gutes?" Darum riefen sie einander zu:

Was klagst du über Schwierigkeit bei Jesu süßen Liebsgesetzen?
Kennst du des Glaubens Kraft noch nicht, die deine Berge kann versetzen?

„Der große König kam ja deßwegen herab, um den Menschen die Gesetze eines himmlischen Wandels und einer himmlischen Gesellschaft zu geben, die er als einen Kampf vorstellte. Wer hier verwundet wird und es geduldig erträgt, hat Ehre und Ruhm davon. Wer auch den andern Backen darreicht zum Schlagen, wird von den heiligen Engeln gelobt, weil der Sieg nicht nach der Rache, sondern nach der klugen und großmüthigen Geduld beurtheilt wird. Dieß ist das neue Gebot zur Erlangung des Ruhms und der neue Weg zum Kampfe."

Bei allem diesem aber darf Niemand an solche Heilige denken, wie wir sie in späteren Zeiten antreffen, wo sie sich unter dem Vorwand die Gebote Christi zu erfüllen, allerhand Bußübungen auflegten. Die ersten Christen nähten sich nicht in Säcke ein, noch trugen sie

härne, rauhe Kleider, sie geißelten sich nicht, noch thaten sie dem Körper Gewalt an durch übermäßiges Fasten und Wachen. Man muß vielmehr die erste Kraft der christlichen Gottseligkeit aus den Worten Christi selbst kennen lernen, und dann erst kann man sich ein Bild von solchen Nachfolgern Jesu machen. Ebenso darf es Niemand befremden, wenn er da oder dort liest, daß die Alten viel geschrieben und gethan haben, was mit der jetzigen Lebensweise gar nicht übereinstimmt. Denn diese Männer waren den Aposteln näher und zeigten noch ein reines und von keinen weltlichen Gütern beflecktes Christenthum. Uebrigens muß man auch nicht Alles gleich tadeln, sondern vielmehr sein Leben darnach ändern, und es für verdächtig halten, weil es von dem Beispiel jener ehrwürdigen Männer, die den Worten Christi und der Apostel nachgelebt haben, so sehr abweicht. Daher sollten wir billig so leben, daß wir nicht erst nöthig hätten, die Lehre Christi unserer Lehre und unserem Leben nothdürftig anzupassen, sondern daß wir Alles nach Christo, dem wahren Urbilde, einzurichten suchten.

Wir werden später hören, daß die ersten Christen alle Dinge sammt dem Glauben in die Liebe gesetzt haben; darum wollen wir hier nur kurz zeigen, daß sie überzeugt waren, auch alle Gebote und Lehren seyen in der Liebe enthalten. Röm. 13, 8. Gal. 5, 14. 1 Tim. 1, 5. „Wer Liebe zu Christo hat, sagten sie, der hält auch seine Gebote. Wer kann überhaupt das Band der Liebe Gottes aussprechen? Im alten Testament war das Gesetz äußerlich vorgelegt, hier wird es inwendig ins Herz geschrieben. Die Liebe ist das Gesetz Gottes. Wird nun die Liebe Gottes in die Herzen ausgegossen durch den heiligen Geist, so ist es ein Gesetz des Glaubens und ein lebendigmachender Geist bei dem Liebenden. Wenn wir aber Christum wahrhaftig lieb haben, so werden wir nichts weiter wollen, als was wir wissen, daß ihm gefällt. Darum ist es etwas anders um das geistliche Gesetz, dessen Bekenner mitten unter den Tyrannen und Schwertern nichts fürchtet. Von dieser Furcht macht ihn die Liebe aus reinem Herzen frei. Darum ist sie auch des Gesetzes Ende, das dem Gerechten nicht gegeben ist. Die Liebe ist das Ende, weil sie eine Vollendung aller Werke ist und das Böse vertilgt. Wiewohl nun die Anfänger im Christenthum noch aus Zwang Gutes thun, so thun es doch die Andern aus Liebe, und nicht bloß deßwegen, weil es ihnen befohlen wird, sondern sie lieben auch das, was sie zu thun schuldig sind.“ —

Die Liebe Christi hält allein wahrhaftig sein Gebot,
Umfaßt die Menschen insgemein, besiegt Gesetz und Tod.
Wer rechte Liebe fühlt, weiß nichts von Müh' zu sagen,
Weil ihn der Liebe Thau bei aller Hitze kühlt.
Wer wollt' noch über Last und Joch und Knechtschaft klagen? —
Der wird nicht müd' noch matt, wer rechte Liebe fühlt.

Weil aber der Herr sie nicht bloß auf seine Worte, sondern auch auf sein Beispiel hingewiesen hatte, Matth. 11, 29. 16, 24. Phil. 2, 5. 1 Joh. 2, 6. 1 Petr. 2, 21., so suchten sie auch hierin seinen Fußtapfen nachzufolgen. Zwar fanden sie zu ihrer Zeit überall Beispiele, welche sie auf den schmalen Weg führen und ihnen den rechten Pfad des Evangeliums zeigen konnten, besonders stand ihnen das Beispiel der Apostel vor Augen 1 Kor. 4, 16; allein das Beispiel des Herrn gieng ihnen über Alles. Bei Manchen schien es nicht räthlich zu seyn, ihnen in Allem zu folgen; wer aber der Wahrheit selbst folgte, der konnte nicht irregehen. Darum sagt Origenes: „Lasset uns Niemand nachfolgen, und wenn wir Jemand folgen wollen, so ist uns Christus vorgestellt, die Geschichte der Apostel ist in unsern Händen und wir lesen auch in der Schrift, wie die Propheten gelebt haben. Diese Vorschrift ist richtig und dieser Vorsatz ist beständig: „Wer ihm folgt, der geht sicher.“ Und Klemens von Rom: „Wir sehen, daß alle Gerechte mit guten Werken geziert gewesen sind; aber auch der Herr selbst hat sich mit Freuden damit ausgeschmückt. Da wir nun dieses Muster vor uns haben, so lasset uns nach seinem Willen aus allen Kräften ringen und das Werk der Gerechtigkeit wirken. Lasset uns die himmlische Lebensweise nachahmen, damit unser Herz desto mehr von der Erde abgezogen werde. — Das Leben Christi soll unsere Lebensregel seyn, wie sein Tod uns vom Tod erlöst hat. Jenes muß unser Leben unterweisen, dieser unsern Tod zunichte machen. Sein Leben war mühselig, sein Tod köstlich; beides ist uns nöthig. Wir haben von Christo den Namen; darum müssen wir auch seine Heiligkeit ererben. Es sind aber drei Dinge, die uns Christus zur Uebung gezeigt hat: 1) Verschmähung der weltlichen Eitelkeiten, da er nicht einmal König werden wollte; 2) Uebung in der Buße, da er als ein unschuldiges Lamm geschlachtet wurde; 3) eine doppelte wahre Liebe, da er auch für seine Feinde gebeten hat.“ — Dieß war nun ein neues, vortreffliches Kennzeichen für sie, woran sie die wahren Christen erkennen konnten, — wenn diese nämlich das Bild des niedrigen, Alles

verläugnenden Heilandes an sich hatten. Darum hieß es damals: „Derjenige hat den neuen Menschen angezogen und kann mit dem Apostel sagen: „ich lebe nicht, sondern Christus lebt in mir ꝛc.," welcher seinem Wandel nachfolgen und alle seine Tugenden an sich ausdrücken kann, so daß er sanftmüthig ist, wie er, und von Herzen demüthig, und sein Leben hingibt für seine Freunde, gleichwie Jesus das seinige für seine Schafe gelassen hat, — daß er nicht Böses mit Bösem vergilt, nicht Scheltworte mit Scheltworten, und die Hoffart durch die Demuth überwindet." — Sie hiengen also das Zeichen des Christenthums nicht an den bloßen Namen, sondern an das wahre Bekenntniß; denn nicht der bloße Name machte bei ihnen den Christen, sondern die Wahrheit oder das rechtschaffene Wesen in Christo. Ephes. 4, 21. — „Das Beispiel Christi, sagten sie, muß uns erinnern, daß wir, die wir eine heilige Salbung empfangen haben, auch einen heiligen Wandel führen. Wer Christo nicht nachfolgt, der hat den Namen vergebens. Willst du ein Christ seyn, so thue auch, was Christo angehöret." Die nun, welche sich einer solchen treuen Nachfolge bewußt waren, konnten mit jenem frommen Dichter singen:

Wenn unsre Sterblichkeit die Gnad' erquickt,
Muß die Natur dem reinen Wesen weichen.
Der Leib kann nicht den hohen Flug erreichen,
Weil Gottes Geist uns jenem Tod entrückt.
Da folgen wir dem Fuß des Herrn mit schnellem Schritt,
Er geht uns vor, er zieht uns nach, wir gehen mit.

Sie nahmen nämlich an sich selbst und an Andern wahr, daß die Seele zwar nach Oben gezogen werde, aber noch in den irdischen Dingen eingeschlossen sey, daher sie davon befreit zu werden wünsche, und dahin zu kommen begehre, wo Christus, ihr Vorgänger, ist. Sie eile Gott gleich zu werden, weil das Christenthum verlange, daß sie Christum anziehen und ihm ähnlich werden solle. — Eines hieng also an dem Andern: wer leben wollte, mußte an Christum glauben, und wer an ihn glaubte, der mußte auch wandeln, gleichwie Er gewandelt hat. Wollte sich Einer weigern, so lag am Tage, daß er das schwere Joch der irdischen Lüste noch nicht abgelegt, oder es wieder auf sich genommen habe. Wer den Fußtapfen Christi nicht nachfolgte, konnte keine Keuschheit zeigen, weil er keine hatte, keinen Glauben, weil er denselben nicht bei sich fand, keine Lehre, weil er ihr nicht gehorchte; denn er besaß

nichts als die teuflische Klugheit der Welt. Er haßte die Mäßigkeit, lästerte die Enthaltsamkeit und unterdrückte die Demuth vollends ganz. Das nüchterne Leben verachtete er, die Aufrichtigkeit hatte er nicht, und die Schaamhaftigkeit hatte er weggeworfen ꝛc. — Den frommen Herzen dagegen diente diese glaubige Nachfolge zum Zeugniß, daß sie dem Tod entfliehen werden, wenn sie wandeln, wie Jesus Christus gewandelt hat. Ebendeßwegen zeigte ja der Herr den bewährtesten Weg an sich selbst, daß Niemand, wenn er aus seinem Sieg über den Teufel gewisse Unterpfänder für seine Sicherheit hätte, von demselben fortan hintergangen werden könnte. Und darum hat Christus nicht bloß gelehrt, sondern auch gehandelt, daß wir ihn reden hören, zugleich aber auch als Meister ansehen, und von ihm Vorschriften für unser Verhalten nehmen können, indem er zu uns spricht: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig.“

Mithin hielten sie es für eine außerordentliche Wohlthat, daß sie sehen konnten, wie ihr Meister sie nicht allein mit Worten, sondern auch mit der That alles Gute gelehrt habe.

Ihr allgemeiner Wahlspruch war:

Folg' Christo nach, thu' recht und fleuch die Sünden.
Bezieh' den Himmel auf der Erd,
Der König wird schon seinen Diener finden,
Daß dir sein Reich zum Erbtheil werd'.
Wo Er ist, soll sein Jünger einst auch seyn,
Wer hier bei Ihm nicht ist, kommt dort nicht ein,
Man geht da nur auf Christi Weg hinein.

IX.

Von ihrem allgemeinen Gehorsam gegen Gott.

Damit jedoch die ersten Christen sich auf keine Weise dem Gehorsam entziehen möchten, führte sie der Geist Jesu Christi immer mehr zu einer allgemeinen Unterwerfung unter den Willen Gottes, wo, wie und wann derselbe ihnen geoffenbart würde. Weil sie aber wohl wußten, daß nur diejenigen ins Himmelreich kommen werden, welche den Willen des Vaters gethan haben, Matth. 7, 21., so mußte es abermals in der Kraft des Glaubens geschehen, daß sie ihre Seelen im Gehorsam der Wahrheit reinigten. 1 Petr. 1, 22. Nun forderte ja der Herr nur einen Gehorsam des Glaubens, der Unschuld und des wahren Gottesdienstes von ihnen, — nämlich, daß sie ihn lieben sollen. Deßwegen waren sie sehr darauf bedacht, Alles sorgfältig nach den Geboten Gottes zu thun, damit es zur Stärkung ihres Glaubens und zur Ehre Dessen gereiche, dessen Werk es war. — Sie ließen es aber dabei auf die Wirkungen des Herrn ankommen, dem sie sich ganz übergaben. Sie glaubten nicht deßwegen vom Gesetz befreit zu seyn, daß sie von Gott weichen, sondern daß sie ihn destomehr lieben sollen, je mehr sie Gnade von ihm empfangen haben. Je mehr sie ihn aber lieben würden, desto mehr würden sie Herrlichkeit erlangen; denn sie seyen unter den Augen des Vaters. Weil aber der Satan den Frommen am meisten widerstehe, so müssen sie desto eifriger beten, daß Gottes Wille in ihnen und von ihnen geschehe, und damit dieser geschehe, so haben sie Gottes guten, gnädigen Willen, d. i. seine Hülfe und seinen Schutz nöthig; denn Niemand könne aus eigenen Kräften stark seyn, sondern allein durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes. — „Ihr einziges Verlangen war also, wie Tertullian sagt, daß der Herr ihnen das Wesen und die Kraft seines Willens darreichen möge, damit sie dadurch selig würden auf Erden und im Himmel. Jesus selbst habe erklärt, nicht seinen, sondern des Vaters Willen zu thun; mithin sey Alles, was er gethan habe, ohne Zweifel des Vaters Wille gewesen. Daher werden wir aufgefordert, daß wir auch des Vaters Willen verkündigen, thun und uns gefallen lassen sollen bis in den Tod, und damit wir dieses erfüllen können, haben wir den Willen, d. i. den Beistand Gottes nöthig."

Demnach bestand die Weisheit der Heiligen und die Klugheit der Gerechten darin, daß sie den Willen Gottes recht erkannten. Dadurch aber vermochte der Mensch im Gehorsam der Wahrheit Alles zu überwinden, weil er wieder Gottes Ebenbild wurde.

Wie nun diese Kraft des Gehorsams von Gott ausgieng, also gieng sie auch wieder zu Gott, d. i. sie wurde allein dem Herrn zugewendet zu allem Gefallen. Die Alten prüften nach der Erneuerung ihres Sinnes, welches der gute, wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes sey. Röm. 12, 2. Auch baten sie den Herrn inständig, wie Epaphras für die Kolosser, daß sie erfüllt werden möchten mit Allem, was sein heiliger Wille sey. Kol. 4, 12. Ebenso giengen alle ihre Ermahnungen darauf hinaus: „Lasset uns mit allen Kräften seinem Willen nahen und das Werk der Gerechtigkeit wirken. Unser Ruhm und unsere Freudigkeit bestehe darin, daß wir uns seinem Willen unterwerfen und die ganze Menge der Engel betrachten, wie sie vor ihm stehen und seinen Willen thun. — Es muß Alles nach Gottes Willen gethan werden, daß wir den Fußtapfen unseres Herrn und seinen göttlichen Lehren nachfolgen, der gesagt hat: „Ich bin nicht vom Himmel gekommen, daß ich meinen Willen thue, sondern den Willen Dessen, der mich gesandt hat." Joh. 6, 38. Nur der leistet seiner Pflicht Genüge, der stets seines Schöpfers gedenkt, und das, woran er Lust hat, so thut, daß er allezeit auf den Willen Gottes sieht. — Weil wir sehen, daß redliche und fleißige Knechte nach dem Sinn ihrer Herren leben, so müssen wir uns um so mehr in Gottes Willen schicken. Denn nach dem Willen Eines leben, ist das Mittel seine Liebe zu gewinnen. Wir sind Knechte des lebendigen Gottes, der uns nicht bloß in Fesseln werfen oder frei lassen kann, sondern uns ewiges Wohl oder Wehe zuspricht. Um seiner Strenge zu entgehen oder seine Güte zu genießen, ist ein solcher Gehorsam nöthig, wie seine Drohungen oder Verheißungen es verlangen. Kurz, dem Herrn allein kommt es zu, zu befehlen, den Knechten aber zu gehorchen."

Die Vereinigung mit Gott vereinigte die Glaubigen auch mit seinem Willen, und wer durch die Verläugnung seiner selbst in Gott eingieng, dem gieng es, wie einem Tropfen Wasser, der in ein Gefäß voll Wein fällt und sich darin verliert. „Wenn also, schreiben die Väter, der Wille des Menschen in Gott einkehrt, so wird alle menschliche Begierde gleichsam auf unaussprechliche Weise verschlungen. Denn der Fromme wendet allen möglichen Fleiß an, daß er sein Werk nach

dem Willen Dessen, der es ihm aufgetragen hat, vollende, damit Gott dadurch geehrt werde. Dann wird das Wort an ihm erfüllt: „Ihr esset und trinket, oder was ihr thut, so thut Alles zu Gottes Ehre.“ Wer dagegen Gottes Willen zwar thun will, aber auf andere Weise, als Gott will und nicht aus Liebe zu ihm, dem wird es nicht gelingen.“ — Darum gaben sie in zweifelhaften Fällen den Rath, daß man, wenn zwei verschiedene Befehle Gottes vorhanden seyen, denjenigen wählen solle, der am meisten mit seinem geoffenbarten Willen übereinstimme. Im Allgemeinen aber war bei ihnen festgesetzt, daß Keiner nach seinem Belieben etwas einführen oder wählen durfte, was ein Anderer bloß eigenmächtig angeordnet hatte. Denn auch die Apostel hatten nichts für sich gethan, sondern den Völkern die Ordnung empfohlen, die sie von Christo empfangen hatten. Sie bezeugten denselben, daß sie Christi Eigenthum geworden seyen durch seine Erlösung, sie müssen also dem Herrn folgen und dürfen hinfort nicht mehr sich selbst leben, sondern Dem, der sie so theuer erkauft habe. Sie seyen nicht mehr ihre eigenen Herren, sondern Der sey ihr Herr, welcher sie erkauft habe, sie aber seine Knechte. Mithin sey ihnen sein Wille zur Richtschnur des Lebens vorgelegt.

Ja, den wahren Kindern Gottes war an dem Willen des Höchsten so viel gelegen, daß sie solche Erklärungen davon machten, welche selbst der Vernunft entgegen, aber doch schon im alten Testament bisweilen vollzogen worden waren. Um nur ein Beispiel davon zu geben, führen wir die merkwürdigen Worte des Chrysostomus an: „Was nach Gottes Willen geschieht, das ist ihm lieb und angenehm, wenn es gleich böse zu seyn scheint; was aber ohne Gottes Willen geschieht und anders, als er es haben will, ob es gleich Gott zu gefallen scheint, das ist die allerschlimmste und ungerechteste Sache. Wenn Einer z. B. einen Menschen tödtet, weil es Gott so haben will, so ist dieser Todtschlag besser, als alle Freundlichkeit. Schont aber Jemand einen Menschen und ist freundlich gegen denselben, ohne daß Gott es haben will, so ist er boshafter als alle Mörder. Denn nicht die Natur der Dinge, die geschehen, sondern der Wille und Beschluß Gottes entscheidet, ob etwas gut oder böse ist.“ Aus diesem Grunde verdammt Augustin auch die Jungfrauen nicht, welche um der Schande zu entgehen, sich selbst ums Leben brachten. „Wie, fragt er, wenn sie das nicht aus menschlichem Irrthum und Betrug, sondern aus göttlichem Befehl, nicht aus Unwissenheit, sondern aus Gehorsam gethan hätten?

Wenn aber Gott etwas befiehlt und ohne Umschweife andeutet, daß er es so haben will, wer wollte dann den Gehorsam beschuldigen? Wer wollte die Folge noch anklagen?"

Jene Männer griffen also die unumschränkte Majestät Gottes nicht an, und tadelten seine Befehle nicht, wenn diese auch noch so unmöglich, unbegreiflich und wunderbar schienen. Genug, daß der große Gott sie gewürdigt hatte, ihnen seine Wege zu offenbaren. Hatten sie einen Befehl von ihm aufzuweisen, so suchten sie ihn zu vollbringen, und sollte auch Himmel und Erde darüber vergehen, oder ihr Leib unter allen Tyrannen leiden. Ihr Gehorsam reichte bis an ihr Blut und Leben, wie von den Märtyrern bekannt ist.

Wie sie aber ihren eigenen Willen zu verläugnen suchten, so hielten sie sich auch für verpflichtet, Gottes Willen über den Willen anderer Menschen zu setzen. Selbst in erlaubten Dingen, die von manchen Frommen gelobt wurden, erforschten sie den Willen des Allerhöchsten genau, und sahen nicht auf das Urtheil der Menschen, sondern auf den Wink ihres Vaters. Als z. B. der heilige Ignaz dem Märtyrertod wohl hätte entgehen können, aber erkannte, daß dieß nicht der Wille Gottes sey, antwortete er den Christen zu Rom, die ihn mit Bitten bestürmten: „Ich will nach der Menschen Willen nicht länger leben, ich bin mit Christo gekreuzigt." Hilarius sagt: „Wenn man nur den Menschen gefallen will, so bezieht sich das nicht auf das Wohlgefallen Gottes, weil es nur der Menschen wegen geschieht, denen man gefallen will, vergl. Gal. 1, 10. 1 Petr. 4, 2. Nun aber gibt es nichts Besseres, um den Menschen zu gefallen, als daß Keiner etwas um seinetwillen begehrt. Denn, was man seines eigenen Nutzens wegen thut, das muß bisweilen dem Andern zuwider seyn. Wer aber nichts um seinetwillen verlangt, sondern Alles einem fremden Willen zum Besten thut, der wird mit Recht dem Andern gefallen. Aber in allen Dingen nur Menschen gefallen wollen, ohne Rücksicht auf Gott, heißt Gott mißfallen. Denn man muß den Menschen nicht Gott zur Schmach gefallen, sondern vielmehr nach seinem Willen." „Wollen wir nun, fragt Tertullian, Bedenken tragen, Gott zu gehorchen, dem wir allein unterworfen sind? Wie ungerecht, ja wie undankbar ist es, wenn man etwas, was man von einer fremden Güte erlangt hat, dem nicht wiedergeben will, von welchem man es hat?" —

Demnach waren alle rechtschaffenen Herzen fest überzeugt, daß Gott einen unweigerlichen Gehorsam von ihnen forderte, und daß sie

sich auf alle Weise ohne Ausnahme dazu bequemen mußten. Wollten die Tyrannen ihnen etwas Böses zumuthen, so war dieß meistens ihre Zuflucht und gleichsam die sichere Freistätte, worin Gott sie in ihrem Gehorsam erhalten mußte. „Es ist gut, sprachen sie, daß Gott Herr ist über uns Alle, dem wir angehören, wir mögen wollen oder nicht. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen.“ Ap. Gesch. 4, 19. 5, 29. — Hieronymus drückt dieß mit einem schönen Gleichniß aus, das er von den Priestern des alten Testaments ableitete, 3 B. Mos. 10, 7.: „Nachdem wir zu Christo gekommen sind, und das Oel seiner Salbung empfangen haben, ihn auch in uns tragen, so dürfen wir nicht wieder aus dem Tempel weggehen, d. i. nicht von dem christlichen Vorsatz weichen, daß wir uns mit dem Unglauben der Heiden vermischen, sondern wir müssen uns allezeit inwendig aufhalten, d. h. dem Willen Gottes dienen.“ Augustin endlich bezeugt: „Sollte auch der Herr etwas wider den allgemeinen Lauf der Dinge befehlen, so muß es geschehen. Denn, wenn einem König in seinem Reich frei steht, etwas Neues anzuordnen, um wie vielmehr muß die Kreatur ihrem Schöpfer ohne Bedenken dienen in dem, was er gebietet?“

Die Einfalt des Glaubens dieser Kinder Gottes brachte es dann auch mit sich, daß sie auf das Wort ihres Vaters hin thun und leiden wollten, was er über sie beschlossen hatte. Von ihren Leiden wird später die Rede seyn, 4. B. 8. K.; hier aber schallt uns die Stimme der Alten entgegen: „Man muß den Worten Gottes gehorchen und nicht ängstlich nachforschen, ob man gleich die Gründe derselben nicht kennt.“ Oder: „Ich lobe einen solchen Glauben, der glaubt, daß etwas zu beobachten sey, noch ehe er es recht kennen gelernt hat.“ — Sie pflegten nämlich dann erst dem Willen Gottes recht nachzudenken, wenn sie erkennen wollten, was sein verborgener Wille sey. Denn seinen offenbaren Willen wußten sie Alle. Auf der andern Seite aber wollten sie ihrem eigenen Willen nichts zulassen, sondern ihn Gott übergeben, damit der menschliche Wille nicht mehr Freiheit hätte als der göttliche. Darum sagten sie: „Wir wissen wohl, daß wir von der Welt frei sind, aber nicht von Gott. Uns kommt es zu, dem Herrn zu gehorchen, und an ihm ist es, uns zu befehlen. Wir müssen ihm aber nicht allein gehorchen, sondern ihn auch lieben. Jenes thun wir nach seinem Befehl, dieses nach unserem freien Willen.“ — Hier galt also kein Meistern, kein Verbessern, kein Einschränken noch Ausdehnen der Vernunft

und des verderbten Willens, welcher noch nicht völlig mit Gott übereinstimmte. Ein Jeder mußte wissen, daß er dem Befehl Gottes widerstrebte, wenn er auch sonst etwas in der besten Absicht that; denn er trennte sich dadurch von Gott, während er mit der größten Ehrfurcht hätte annehmen sollen, was von dem Herrn gesagt worden war.

Wer möchte nun daran zweifeln, daß ein solcher Gehorsam den ersten Christen von Herzen gegangen sey? Sie durften dabei freilich nicht auf das Urtheil anderer Menschen achten, sondern Gott mußte der beste Zeuge in ihrem Innern seyn. „Gar viel, sagt Augustin, ist nach der Zustimmung Gottes zu billigen, was nach dem Urtheil der Menschen zu verwerfen ist, und viel wird von ihm verdammt, was von den Menschen gelobt wird. Denn oft ist das äußere Ansehen einer That ganz anders als des Handelnden Gemüth ꝛc." — Zuvörderst aber glaubten sie, ein guter Wille sey der Anfang aller Tugenden. Dieser gründe sich auf seinen Ursprung, und beruhe in dem ewigen und unveränderlichen Willen Gottes, daß er wahrhaft geistlich werde. Denn, wer dem Herrn anhänge, sey Ein Geist mit ihm, indem durch die Gemeinschaft des Regierenden mit dem Untergebenen alles Thun auf einen Gegenstand gerichtet werde. Die Art des Gehorsams bestehe also in der Gleichheit der Gemüther, und diese entstehe aus wahrer Liebe, welche ihre Proben ablege, wenn der Mensch die Gebote Gottes halte, und ihm in Wahrheit diene. Darum sey auch der Gehorsam nichts nütze, wenn er nicht aus Liebe entstehe, weil nur diese sich bemühe, den Sinn und die Absicht der Gebote zu erfüllen. — Endlich setzten sie den Grund des wahren Gehorsams auch darein, daß man alle Sinnen und Gedanken auf Gott richte. Wenn der Mensch nicht träg zum Guten sey, und seinen bösen Gedanken und Neigungen kein Gehör schenke, so richte er sein Herz in die Höhe und treibe gleichsam seine Gedanken zum Herrn. Dann komme der Herr zu ihm und nehme ihn zu sich. Man müsse ihm also stets zu gefallen suchen, und innerlich auf ihn warten, müsse ihn in sich suchen, und alle seine Neigungen und Wünsche auf ihn richten. — — Gieng aber der Gehorsam von Herzen, so ließ er es nicht bloß bei den Worten bewenden, sondern gieng in That und Wahrheit über. „Wie wäre dem seine Pflicht heilig gewesen, fragt Hilarius, der sich nur mit dem Munde einen Knecht Gottes genannt hätte? Nur der Gehorsam nach dem Willen Gottes findet den Weg zum Himmel, aber nicht der Name." — Es geziemte also denen, die der Gnade Gottes gewürdigt waren, daß sie großen Fleiß und viele Früchte der

Liebe zeigten, sich Gott ganz übergaben, seinen Willen allein zu vollbringen suchten und von allen Lüsten des Fleisches sich enthielten. Ließen sie dieses durch den Geist Gottes in ihrem Herzen wirken, so wollten sie bei ihrem Wachsthum in der Gnade auch von keinem Maaß und Ziel etwas wissen. Sie kannten keine Schranken mehr, thaten Alles willig, hurtig und mit Freuden, und ihr überfließender Wille breitete sich in die vollkommene Liebe aus. Das konnte freilich weder die Furcht noch die Eigenliebe thun, — diese sind nur bei Knechten und Lohndienern; aber die wahre Liebe macht freiwillige Herzen. — Ebendarum hat der Herr versprochen, nicht sowohl auf das Aeußerliche als auf das Herz zu sehen. Wer zu einer Sache willig ist, der hat sie wenigstens übernommen, auch wenn er sie nicht ausführen würde. Der Kranz wird nicht von dem Ende, sondern von der guten Meinung und dem guten Willen gewunden. So urtheilen die Menschen, und sehen also auf den guten Willen, nicht auf die That, um wie viel mehr muß dieß von dem Herzenskündiger geschehen?

Betrachteten sie zuletzt, daß der Herr in Allem nicht seinen, sondern ihren Nutzen suche, so wurden sie um so mehr zum Gehorsam angetrieben. „Der Wille Gottes, sagt Tertullian, ist unsere Heiligung; er will, daß wir sein Bild wieder werden sollen, damit wir heilig seyen, wie er heilig ist." — Wie selig war also die Seele, welche des Vaters Willen in und an sich vollbringen ließ in Gelassenheit und Demuth! — In diesem Verlangen beteten die Glaubigen von Herzen: „Ach Herr, zieh uns zu dir durch die Kraft deiner Allmacht! Laß diejenigen nicht nach ihrem eigenen Willen umherschweifen, die du mit deinem theuren Blut erlöset hast! Laß dein Bild nicht verdunkelt werden, welches allezeit herrlich ist, wenn es durch deine Gegenwart beschützt wird! Laß nicht zu, daß der Satan oder wir selbst deine Gaben vernichten; denn Alles ist gebrechlich, was dir widerstehen will!" — Dieses Verlangen erfüllte aber auch der gnädige und barmherzige Gott an seinen Kindern, so daß sie ihn vor den Heiden dafür preisen konnten. Denn sie schrieben an dieselben: „Ihr haltet dafür und zweifelt nicht, daß die Menschen, deren ganzes Leben nach Gottes Wort eingerichtet ist, nicht einmal in Gedanken die geringste Bosheit begehen können, sondern sich unsträflich und ohne Tadel vor ihm darstellen."

Jener fromme Lehrer hatte also Recht, wenn er sagte: „Wie selig wären wir Alle, wenn wir unsern Gott so willig hören würden,

wie er bereit ist, uns zu erhören!" — „Es ist wahr, bezeugen Andere, der Allerhöchste genießt nichts von den Menschen, und ist doch so begierig, ihnen etwas zu geben, wie eine Mutter, die ihrem Kinde die volle Brust darreichen will. Sehet, die Menschen sollen Alles von ihrem Schöpfer haben, und doch sind sie so träg zu nehmen, wenn sie es nur ein wenig Gehorsam kosten soll! — Gott bedarf unseres Gehorsams nicht, er hat keinen Werth für ihn. Dennoch theilt er Allen, die ihm dienen, Leben und unvergängliches Wesen mit. Er thut also seinen Dienern noch Gutes, weil sie ihm dienen, und seinen Nachfolgern, weil sie ihm nachfolgen, ohne daß er eigentlich eine Wohlthat von ihnen genießt. Denn er ist reich über Alle, und vollkommen und ohne Mangel. — Er verlangt aber deßwegen Gehorsam von ihnen, weil er fromm und barmherzig ist, und denen wohlthun will, die in seinem Dienste beharren. Denn so sehr auch der Mensch Gott bedarf, so wenig bedarf Gott eines Einzigen. Daher ist es das größte Glück für den Menschen, daß er im Gehorsam bleibe."

Endlich war auch dieß bei den Alten der Hauptzweck des Christenthums, daß Gottes Wille an ihnen völlig vollbracht werden möge. — „Dieß ist der Zweck der Menschen, welcher zur Vollkommenheit führt, sagten sie, daß sie thun, was Gott haben will. Deßwegen ist auch das Wort selbst Mensch geworden, und hat so viel gelitten. Wer es erfahren hatte, der konnte bezeugen, daß der Mensch erst dadurch wieder zu seiner Ruhe eingehen könne. Denn sein wahrer Friede bestehet darin, wenn er sich von dem Willen Gottes nicht getrennt, und an dem allein Lust hat, was Gott liebt. Wer in Gott eingedrungen ist mit seinem Glauben, und mit ihm übereinstimmt, weiß von keinem andern Willen mehr, als von dem gnädigen, guten und vollkommenen göttlichen Willen. Es verhält sich mit ihm, wie mit Einem, der in einer Stadt gestorben ist. Er hört nun nicht mehr das Geschrei und den Lärmen der Einwohner, sondern ist abgestorben und an einen andern, stillen Ort gebracht. Also hört die Seele, wenn sie dem Leben abgestorben, und aus der Stadt der bösen Lüste entfernt ist, nicht mehr in sich das Geschrei der eiteln Streitigkeiten und den Lärmen der bösen Geister in der Finsterniß. Vielmehr ist sie versetzt in die Stadt, die voll Frömmigkeit und Frieden ist, in die Stadt des göttlichen Lichts. Daselbst lebt sie, da wandelt und vollbringt sie geistliche Werke, die Gott gefällig sind. Darum lasset uns beten, daß wir durch Gottes Kraft sterben an unserem eigenen Willen, und der Finsterniß

dieser Welt entfliehen. Lasset uns beten, daß der Geist der Sünde von uns genommen werde, und wir dagegen empfangen das Leben des himmlischen Geistes, und aus der Finsterniß zum Lichte Christi gebracht werden und bei ihm ruhen in Ewigkeit."

Mit solchen Betrachtungen unterhielten die frommen Männer ihre lebendige Hoffnung, und ermunterten einander zur Freudigkeit, ihrem Heiland und Herrn treu und gehorsam zu bleiben bis in den Tod.

X.

Von der Beobachtung der Gebote bei den ersten Christen.

Gleichwie die ersten Christen insgemein ihre Lehre und ihr Leben nach dem Worte Gottes einrichteten, so bewiesen sie es auch dadurch, daß sie die einzelnen Gebote den klaren Aussprüchen ihres Heilandes gemäß gerne beobachteten. Joh. 8, 51. 52. 14, 15. 21. 23. 24. 15, 10. Dieses aber mußte bei ihnen im Allgemeinen, wie im Besondern mit redlichem Herzen geschehen. Man durfte sich also nicht bloß dem unterwerfen, was etwa den natürlichen Lüsten zusagte, während man das Andere hintansetzte, was dem Fleisch und Blut zu schwer war, und zur Freiheit in Christo seine Zuflucht nehmen wollte. „Denn, sagt Hieronymus, es wäre ganz verkehrt, wenn man die Gebote Gottes nach seiner Schwachheit beurtheilen wollte und nicht nach den Kräften der Heiligen. So müßte man sie allerdings für unmöglich halten, und glauben, es sey genug, wenn man nur die Feinde nicht hasse, das aber sey zu viel, wenn man sie auch lieben solle, dieß könne die menschliche Natur nicht ertragen. Wer dieses glaube, der möge wissen, daß Christus keine unmögliche, sondern vollkommene Dinge verlange, wie z. B. David schon an Saul und Andere an Andern bewiesen haben." — Demnach durfte sich Niemand mit der Schwachheit des Fleisches entschuldigen; denn die Lehrer gaben damals dem Fleische keinen Raum, sondern zeigten, daß der Geist stark sey. „Warum sollten die Christen, sagten sie, zur Entschuldigung so fertig seyn, daß

sie nur das entgegenhalten, was schwach ist, aber das stärkere nicht vertheidigen? Warum sollten irdische Dinge dem himmlischen nicht weichen müssen? Ist der Geist stärker, als das Fleisch, so folgen die Heuchler ohne Ursache dem schwächeren nach. — Ist das Fleisch schwach, so wird es der Herr regieren; denn seine Kraft wird in der Schwachheit vollbracht. Darum muß das Schwächere immer dem Stärkeren weichen. Hat nun auch der Herr gesagt: das Fleisch sey schwach, so hat er doch auch von der Willigkeit des Geistes gesprochen, und dieser muß das Fleisch überwinden.“ — Ferner erinnerten sie nachdrücklich daran, daß diejenigen, welche die Gebote Gottes für schwer und unmöglich halten, zeigen, daß sie die Kraft der Wiedergeburt noch nicht empfangen, geschweige denn angewendet haben. Dieß lehren die Worte Cyprians: „Dein Gesetz, o Herr, befiehlt nichts Unmögliches, oder Schweres. In einigen Geboten ziehen uns deine Verheißungen an, in andern halten die gedrohten Strafen uns von der Begierde zu sündigen ab. Wenn deine Gebote unmöglich und mit so vielen Schwierigkeiten verknüpft wären, oder wenn dein Wille so verborgen wäre, daß wir nicht verstehen könnten, was deine Majestät von uns fordert, so könnte die Sünde bei Vielen entschuldigt werden. Weil aber die Möglichkeit und Leichtigkeit, die Erkenntniß und die Macht zugleich dabei ist, so findet keine Entschuldigung statt. Du befiehlst mir z. B.: daß ich dich lieben soll. Dieses kann und muß ich auch. Du befiehlst, daß ich dir innerlich und äußerlich dienen soll, und in Beziehung auf den Nächsten verlangst du, daß ich ihn behandle, wie ich behandelt werden will. Ich danke dir, gütigster Gott, daß du mir vorher geschenkt hast, was du von mir forderst. — Aber wie, wirst du sagen, sollten die Gebote Gottes nicht schwer seyn? Erfahren wir nicht Alle das Gegentheil? Ich gebe das zu; aber wir selbst sind Schuld daran, daß uns das schwer wird, was seiner Natur nach leicht, angenehm und lieblich ist.“ Andere sagten: „Den Lasterhaften und Bösen sind die Gebote der Gerechtigkeit bitter; dagegen ist das den Frommen angenehm, was recht und gut ist. Die Bosheit und ein lasterhaftes Leben ist schwerer und verdrießlicher als die Tugend; das Joch der Tugend aber ist sanft. Denn, was ist wohl schwer unter den heilsamen Geboten? — Vielleicht keinen Feind haben, Niemand zu hassen und zu schelten. — Das Gegentheil davon ist wenigstens verdrießlicher. — Es bleibt also dabei: so lange der Mensch in Sünden verharrt, hält er die Gottseligkeit für unangenehm, schwer und rauh, das Laster dagegen für

süß und annehmlich. Wenn aber Einer das Böse nur kurze Zeit verläßt, so kommt ihm die Sünde schrecklich und schändlich, die Gottesfurcht aber anmuthig und leicht vor. Dieß ist freilich bei denen unmöglich, welche die gewohnten Laster nicht ablegen wollen, sie wissen nicht, daß ihr Elend von ihnen selbst herrührt. Wenn aber die Natur unter das Joch gebracht ist, so wird ihr von dem Geist Alles leicht gemacht, weil die Natur nichts wider ihren Herrn und Meister vermag." — Wer demohngeachtet dem Herrn seine Kraft und der Seele den schuldigen Gehorsam absprechen wollte, auf den fanden die Worte ihre Anwendung: „Das sind die, welche Gott verläugnen und sagen, es sey unter den Menschen kein Wachsthum mehr im Dienste des Herrn, es sey ihnen daher besser, wenn sie ihrem Bauch leben. Dieses sind die bösen Mäuler, welche Gott seine Fürsorge, seinen Willen und seine Macht nehmen wollen." Oder: „Sprichst du, die Macht des Widersachers sey stärker und die Sünde herrsche ganz über den Menschen, so stellst du Gott dar, als ob er des Menschen Natur so verdammt habe, daß sie dem Satan gehorchen müsse."

Die Glaubigen erkannten wohl, wie viel dem Namen des Herrn daran gelegen sey, daß ihm diese Macht bei seinen Kindern gelassen werde, indem ihm Alles, dem Menschen aber nichts von dieser Kraft zugeschrieben werden müsse. Deßwegen eiferten sie auch wider Alle, die ihren eigenen Kräften hiebei etwas zuschreiben und Gott nicht Alles wieder aufopfern wollten. Nach ihrer Lehre konnte kein Jude, kein Heide und kein Unbekehrter wahrhaftig den Geboten Gottes gemäß leben, weil er die gehörige Gnade nicht hatte. Daher widersprachen sie denen, welche meinten, die Gnade helfe nur den Menschen, daß sie nicht sündigen, weil sie ihnen zeige, was sie thun oder lassen sollen, nicht aber, weil sie mache, daß sie das Erkannte wollen und thun können. „Denn, sagten sie, Beides ist Gottes Gabe, sowohl wissen, was man thun soll, als auch gerne thun, damit das Wissen nicht aufblähet, wenn die Liebe bessert." — Die Gnade war der Grund ihrer Heiligung. „Hat der Mensch dieselbe empfangen, sagten sie, so wächst die tägliche Reue und Buße. Er streitet wider die Lüste des Fleisches und kämpft wider die Uebertretungen seiner verderbten Natur. Damit er sich aber wegen seiner Frömmigkeit nicht überhebe, und seinen Kräften den Sieg zuschreibe, legt ihm der Apostel die Frage vor: „Was hast du, das du nicht empfangen hast?" Wer sich aber dünken lässet, er wirke durch seine eigenen Kräfte, und sich darauf verläßt und meint, er könne ohne

die Mitwirkung des heiligen Geistes vollkommene Werke thun, der irrt sehr. Er ist nicht geschickt zum Reiche Gottes, wenn er für sich allein ohne den heiligen Geist vollkommen rein werden will. Denn wenn der Mensch sich nicht zu Gott hält, die Welt verschmäht und in Geduld und Hoffnung glaubt, daß seiner Seele gleichsam von Oben herab das göttliche Leben eingedrückt werde, so wird er keineswegs das wahre Leben empfangen. Wer also nicht durch den Glauben die Gnade erlangt, der ist untüchtig zum Reiche Gottes. Wer aber die Gnade des Geistes empfangen hat, der wende sich nicht von ihr durch Nachlässigkeit oder Uebertretung, sondern kämpfe fort und fort, damit er das ewige Leben ergreifen möge."

Diese Gnade war also bei den Alten Anfang, Mitte und Ende bei ihrer Beobachtung der göttlichen Gebote. Darum sagten sie von ihr: „Sie ermahnt, erinnert, schreckt und ermuntert die Glaubigen. Sie gibt Verstand, theilt Anschläge mit, erleuchtet das Herz und rüstet es mit der Sehnsucht nach dem wahren Glauben aus. Ihr muß sich der Wille unterwerfen, wenn er durch die erwähnten Mittel erweckt ist, damit sie in ihm wirke und zu üben anfange, was er aus dem himmlischen Samen empfangen hat. Wenn er abweicht, so kommt es von seiner Unbeständigkeit her, wenn er zunimmt, ist es von der Hülfe der Gnade. Diese Hülfe aber wird auf unzählige Weise bald öffentlich, bald verborgen erwiesen; und wenn sie von Vielen verstoßen wird, so ist es ihrer Bosheit Schuld. Alles ist eine Gabe der göttlichen Güte, damit der Unverstand des Menschen zum gehörigen Gehorsam angewiesen werde." — Daraus folgt denn die große Kraft, die den Wiedergebornen beigelegt wird, von welcher die Väter sagen: „Gott ist nichts gleich, noch überlegen. Wer ist stärker und seliger als der, welcher Gott zum Helfer hat? Wo aber Gott ist, wer will da nachstellen oder schaden? Darum, wie Niemand Werke der Gerechtigkeit thun kann, er nehme denn Alles aus der Quelle, wo vollkommenes Leben ist, also ist auch Niemand mächtiger, als ein solcher. Denn, wenn Gott der Kreatur seine Gnade mittheilt, so geht ihm selbst nichts ab, sondern er wird immer größer, weil seine Majestät aus der Kraft seiner Geschöpfe offenbar wird. Und je herrlicher die Kreatur wird, destomehr wird die Güte Gottes und seine Liebe gegen die Menschen, wie seine Macht bewiesen." —

Auf solche Weise wurde dem Herrn auch darin seine Ehre gelassen, daß ihn der Christ in sich wirken ließ nach seinem Wohlgefallen,

und sich selbst nichts davon zueignete, sondern das, was geschah, Gott zuschrieb.

Auf Seiten des Menschen war nun nöthig, daß die Gnade nicht gehindert werde, wenn sie den Gehorsam wirken und in Glauben und Liebe sich zeigen sollte. — „Dieß ist allein des Glaubens Werk, sagt Cyprian, daß der Mensch jetzt nicht mehr sündigt, wie zuvor, da er noch im Irrthum war. Wenn Einer den Weg der Unschuld und Gerechtigkeit bewahrt, ohne Wanken auf der betretenen Bahn fortgeht, an Gott von ganzem Herzen hängt, so wird ihm so viel Freiheit geschenkt, als die Gnade in ihm vermehrt wird. In den himmlischen Gaben ist weder Maaß noch Ziel. Der Geist wird in keine Gränzen eingeschränkt, er fließt und überfließt beständig, wenn nur unser Herz begierig ist. So viel wir Glauben bringen, soviel schöpfen wir Gnade. Welche Macht und welche Kraft ist alsdann in einer solchen Seele?" — „Demnach verlangt Gott hier nur Glauben, setzt Chrysostomus hinzu, weil diesem alle Dinge möglich sind. Und dieß geschieht darum, daß der Mensch einsieht, sein zuvor gefangener Wille werde nicht von allen Banden befreit, so daß er nach seiner Erneuerung keine Hülfe mehr bedürfe. Er soll erfahren, daß er „ohne Christus nichts thun kann," Joh. 13, 5., und mit David sagen lernen: „Du bist meine Hülfe, verlaß mich nicht! — Er soll aber auch die Gottseligkeit und die Uebung in derselben nicht für unmöglich halten. Denn, wenn die Gnade Gottes uns zuvor gekommen ist, so liegt es an uns, ob wir wollen oder nicht." — — Eben dadurch wurde die Gnade des neuen Testaments von dem Zwang des Gesetzes deutlich unterschieden, daß man sagte: das Gesetz mache nur Hörer, die Gnade aber Thäter. Damit endlich widerlegten die Väter die Einwürfe derer, welche ausriefen: „das Gesetz der Christen ist zu groß, zu hoch und unaussprechlich, wer wird es erfüllen?" „Ja, antworteten sie, es wird erfüllt im Namen unseres Erlösers. Wer noch daran zweifelt, der komme zum Glauben und sage nicht lange: wer will es erfüllen? Wer es von seinen Kräften erwartet, der wirds nimmermehr erfüllen. Er muß aber glauben und die Gnade Gottes annehmen, und kommen und sich helfen lassen. — Alle Glaubigen leben in dem Namen Christi, und ein Jeder erfüllt in seinem Theile die Gebote Christi, es seyen nun Verehelichte oder Unverehelichte, oder Jungfrauen. Darum sage nicht mehr, wer kann das erfüllen? Der erfüllt es in uns, der reich gekommen ist zu uns Armen und voll zu uns Leeren."

Wohnte so Glaube und Liebe in einem Herzen beisammen, so beriefen sie sich auf die Kraft beider, und zeigten, daß diesen göttlichen Wirkungen nichts unmöglich sey. „Die Liebe, behaupteten die Väter, fragt nicht lange, was sie solle, was sie vermöge und was daraus werden werde? Die Liebe urtheilt nicht lange, überlegt nicht lange, und weiß nichts von der Welt. Die Liebe tröstet sich nicht mit der Unmöglichkeit, und sucht keine Ausflüchte in der Schwierigkeit. Die Liebe macht, daß das Verlangen vor Begierde brennt, und diese Begierde betritt selbst ungeebnete Pfade. — Wenn die Liebe gegen Gott und die Menschen aus reinem Herzen kommt, so widersteht man der Sünde leicht, hat Ueberfluß an allem Guten, verwirft die Lüste der Welt und verrichtet mit Freuden, was der menschlichen Schwachheit schwer und unangenehm scheint. In Wahrheit liebt also nur der, welcher ohne Furcht und Traurigkeit freiwillig und nicht aus Zwang die Gebote hält. — Eine solche Liebe erzeugt ferner den Willen Gutes zu thun, welcher um so fruchtbarer ist, je stärker er ist. Denn er weiß weder Maaß noch Ziel, erwägt seine Kräfte nicht, sondern wirft sich blind auf das Geliebte und betrachtet nur das, was er vor sich hat. Was aber schwer, hoch und unmöglich zu seyn scheint, das sieht er nicht vor der übergroßen Freude seines Herzens."

Dieses thut bei den Glaubigen die Liebe, oder die innige Neigung der Seele zu Gott, die aus der Erkenntniß seiner Wohlthaten entspringt. „Einem Glaubigen, hieß es, ist nichts unmöglich, einem Liebenden wird nichts schwer, einem Sanftmüthigen ist nichts verdrießlich, und für Demüthige ist nichts zu hoch; denn die Gnade hilft ihnen und das Verlangen zu gehorchen macht Alles leicht. Der thätige Glaube ist der Grund alles Gottesdienstes, das Band der Liebe, eine Hülfe des Gehorsams. Er befestigt die Heiligkeit und stärkt die Reinigkeit des Herzens. Er hält die Gebote, erfüllt das Gesetz und vollbringt die Verheißungen. Er macht Gottes Freunde und Nachfolger Christi." —

Zur Beobachtung der Pflichten gegen Gott konnte aber Jedermann von dem heiligen Geist tüchtig gemacht werden, wenn er sich seinen Wirkungen nur nicht widersetzte. Daher schrieb Tatian an die Heiden: „Die Christen beurtheilen die Leute, welche im Sinne haben fromm zu leben, nicht nach dem Aussehen oder nach andern Kennzeichen. Denn sie wissen, daß ein Jeder die Kraft dazu erlangen kann, ob er gleich am Leibe oder auch sonst schwach ist." — „Man verlangt

dazu, schreiben Andere, bloß ein glaubiges und frommes Herz, das vom heiligen Geist gereinigt, wiedergeboren und erneuert worden ist. Der Herr muß sein Gesetz in dasselbe schreiben, daß die Menschen die Erkenntniß Gottes nicht durch ihren Fleiß, sondern durch den Unterricht des höchsten Lehrers empfangen. Sie müssen es vom Vater gehört und empfangen haben, und von ihm aus dem Irrthum auf den Weg des Lebens geführt worden seyn. Dann wird ihnen das Herz verändert, daß sie das Gute verstehen und wollen, zugleich aber auch die Furcht eingepflanzt, daß sie die Gebote Gottes zu erfüllen suchen. — Wer aber die Gebote des Herrn für schwer hält, der gibt ebendamit zu erkennen, daß er noch keine Kräfte empfangen hat, wodurch ihm dieselben leicht, angenehm und süß werden konnten. Deßwegen muß er Gott herzlich bitten, daß er ihm auch diese Gabe verleihen wolle. — Niemand darf sich einbilden, daß er Gottes Gebote vollbringe, wenn er sie so thut, daß sie ihm schwer werden; denn nur einen fröhlichen Geber hat Gott lieb. Doch darf er auch nicht verzweifeln, wenn sie ihm noch schwer vorkommen, sondern soll sich vielmehr dadurch antreiben lassen zu suchen und anzuklopfen. Er weiß ja, daß bei Gott leicht ist, was den Menschen schwer fällt, daher sich Niemand damit entschuldigen und sagen darf: wer wird das erfüllen können? Ebensowenig gilt aber auch die Entschuldigung, daß es dem Einen möglicher sey als dem Andern, und Einer mehr Freiheit habe als der Andere, da nicht bloß Allen, sondern jedem Stand und jedem Alter insbesondere in der heiligen Schrift seine Vorschrift gegeben ist." —

Wie demnach die göttliche Kraft, welche in dem neugebornen Menschen lag, von Gott herkam, dessen Natur er theilhaftig geworden war, so rührten auch alle Wirkungen derselben von Oben her. „Daher kam denn, sagt ein alter Lehrer, die Gemeinschaft der göttlichen Heiligkeit mit der geistlichen Kraft, und die Verknüpfung der Neigung unseres Herzens zu dem Herrn durch eine verborgene Liebe. Wenn nun der Mensch immer im Gebet blieb, so wurde er von der göttlichen Liebe entzündet zu einem innigen Verlangen nach Gott, und empfieng die Gnade der Vollkommenheit in dem heiligmachenden Geist." — Diejenigen aber, bei denen es soweit gekommen war, scheuten sich nicht, zum Preise des Höchsten vor Jedermann zu bekennen: „Wir halten die Gebote des hochgelobten Heilands, und haben gelernt nach seiner Lehre zu thun und zu lehren." Oder: „Das ist der Glaube

eines Christen, daß er die Gebote Christi treulich hält; denn wer die Gebote Christi verachtet, der hat auch Christum nicht. Christus hat nicht allein das Gesetz für uns erfüllt, sondern hat uns auch die Kraft geschenkt, daß wir es thun können durch den Glauben; er erfüllt es also auch durch uns. Dieß ist die Zucht Gottes, die als ein Gesetz in die Seelen geschrieben wird, daß sie desto besser leben, je vollkommener sie dasselbe verstehen, und je fleißiger sie es bewahren u. s. w." —

Jene rechtschaffenen Kinder Gottes wurden aber auch der Gebote ihres Herrn nicht überdrüssig, sondern fanden ihre größte Freude daran, seinen Willen zu vollbringen. Denn sie hatten nicht den Geist der Furcht empfangen, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht. Darüber sprachen sie sich in mehreren Stellen sehr schön aus, z. B.: „Unser Gott ist ein Hausvater, der über das ganze Haus herrscht. Den Knechten gibt er ein Gesetz, das für sie taugt, den Freien und denen, die durch den Glauben gerechtfertigt worden sind, gibt er auch die geeigneten Gebote, den Kindern aber eröffnet er die Erbschaft. Die Anfänger thun nur Gutes um der Gebote willen; das Gute der Vollkommenen aber geschieht aus Liebe, denn sie thun es nicht allein, weil es befohlen wird, sondern haben das, was befohlen ist, auch lieb. Mithin ist der in der Frömmigkeit weiter gekommen, welcher nicht mehr Böses thun will, als der, welcher nur nicht darf. Derjenige hat es weiter gebracht, dem nicht bloß befohlen wird, daß er ohne Sünde seyn soll, sondern der auch seine größte Freude daran hat, ohne Sünde zu seyn. — Was sollte überhaupt einem Christen angenehmer seyn, als die Versöhnung mit Gott, dem Vater, die Offenbarung der Wahrheit, die Erkenntniß seiner Fehler, die Vergebung aller seiner Sünden? Gibt es wohl ein größeres Vergnügen, als der Ueberdruß an der Wollust und die Verachtung der ganzen Welt? Die wahre Freiheit, ein freudiges Gewissen, ein gutes Leben, das sind die täglichen Lustspiele der Christen. Glücklich ist die Seele, welche durch gewisse Zeichen und Eingebungen des heiligen Geistes der Gegenwart ihres Gottes versichert wird. Sie entzündet die Liebe, macht das Herz gehorsam und demüthig, und lehrt den Willen des Vaters erfüllen."

Für die Ungeübten war also ein gottseliges Leben in gewissem Sinne schwer und mühevoll; denen aber, welche geübte Sinne hatten, um das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, war es leicht und

angenehm. Daher sagt Augustin von seiner Bekehrung: „Wie lange säumte ich, während so tief und hoch mein Wille berufen wurde, den Nacken unter dein sanftes Joch zu beugen und die Schulter unter deine leichte Last, o Jesus Christus, mein Helfer, mein Versöhner! Und wie ward mir auf einmal so lieblich, daß ich entbehren konnte der nichtigen Ergötzung, und mit Freuden verlassen, was ich vorher zu verlassen mich gefürchtet hatte. Denn du warst es, der es aus mir warf, du, meine wahre und höchste Lieblichkeit; du warfst es aus, und tratest dafür ein, der du süßer bist als alle Lust, nur nicht dem Fleisch und Blut, der du heller bist, denn jedes Licht, aber innerlicher, als Alles, was verborgen ist, der du höher bist, als alle Herrlichkeit, doch denen nicht, die sich selber herrlich dünken. Nun war meine Seele frei von den nagenden Sorgen des Beifallhaschens und Erwerbens, des Wälzens und Scharrens im Aussatze der zügellosen Lust, und treulich sprach ich mit dir, meiner Ehre, meinem Reichthum, meinem Heil, meinem Herrn und Gott." Noch Andere sprechen ebenfalls aus Erfahrung: „Die Seele, die den Herrn als einen wahren Schatz empfangen hat, bringt viele Früchte des Geistes und vollbringt alle Gerechtigkeit und alle Gebote Gottes in sich und für sich, rein, lauter und ohne Tadel. Der Herr wohnt in ihr, er vollendet und stärkt sie in allen seinen Geboten. Was sie zuvor aus Zwang und mit unwilligem Herzen gethan hat, das thut sie nun gerne, indem sie sich allezeit zum Guten gewöhnt, den Herrn stets im Gedächtniß behält, und ihn mit inniger Liebe erwartet. Da werden ihr die Pflichten der Tugenden gleichsam natürlich. Denn weil der Herr mit ihr vertraulich umgeht und sie mit ihm, so vollbringt er in ihr gar leicht seine Gebote und erfüllt sie mit geistlichen Früchten."

Auf solche Weise nun waren den ersten Christen die Gebote Gottes lieblich und angenehm; denn sie waren als Kinder, nicht knechtischer Weise aus Furcht vor der Strafe, unter dem Gesetz, und hatten aus freier Liebe Lust daran. Wer aber das Gebot gerne thut, der thut es in der Freiheit, und was er so lernt, das lernt er deßwegen, damit er es auch thue.

XI.

Von der Vermeidung aller vorsätzlichen Sünden bei den ersten Christen.

Wenn einem Menschen in einer wichtigen Sache selbst die Feinde ein gutes Zeugniß geben müssen, so hat es mehr Werth, als wenn es von seinen Gönnern und Freunden geschieht. Die ersten Christen lebten in solcher Unschuld, daß sich auch ihre Widersacher und ärgsten Verleumder oft schämen mußten. — Plinius, der Jüngere, welcher unter der Regierung des römischen Kaisers Trajan, Statthalter in Bithynien war (J. n. Chr. G. 111), konnte, wie er ausdrücklich an den Kaiser schreibt, durch alle angewandten Mittel kein anderes Bekenntniß von ihnen erzwingen, als daß sie sich bei ihren Zusammenkünften nicht zu einer bösen That untereinander verbinden, sondern dazu, daß sie keinen Diebstahl oder Straßenraub, oder Ehebruch begehen, auch Niemand betrügen, noch anvertrautes Gut abläugnen wollen. Und wenn sie sich so gegenseitig verbindlich gemacht haben, so gehen sie wieder auseinander. Ein Anderer schrieb an den Kaiser Hadrian: „Es sey höchst ungerecht, daß man die Christen zum Tode verdamme, da man ihnen doch in Wahrheit kein Laster Schuld geben könne.“ Auf gleiche Weise schrieb der Kaiser Antoninus Pius selbst nach Asien an das Volk, und war unwillig darüber, daß man den Christen solche Laster zuschreibe, welche man keineswegs bei ihnen finden könne. Diese seyen ja viel freudiger und getroster zu Gott als sie (die Heiden). — Ebendaher konnten sich auch die Christen, wie wir bereits gesehen haben, getrost auf die Zeugnisse ihrer Feinde berufen, und von denselben verlangen, daß sie diejenigen bestrafen sollen, welche nicht nach der Lehre Christi leben. Um nur einige Stellen anzuführen, so schrieb Justin, der Märtyrer, an den eben genannten Kaiser Antoninus: „Wir bitten, daß man streng untersuche, was man den Christen vorwirft, und wenn irgend etwas bewiesen wird, daß man es gebührend, ja noch schärfer als gewöhnlich strafe. Wenn aber Niemand mit Recht irgend eine Beschuldigung vorbringen kann, so sagt es euch die Vernunft, daß man um einer bösen Nachrede willen unschuldigen Leuten

Unrecht thue, ja vielmehr euch selbst, wenn ihr nicht nach Urtheil und Recht, sondern in der Leidenschaft strafen wollet." Ferner: „Wir bitten, daß die Thaten aller derjenigen, deren Namen angegeben worden sind, untersucht werden, damit, wenn Jemand irgend einer Uebelthat überführt wird, derselbe als ein Ungerechter, nicht aber als ein Christ gestraft werde. Wird aber Einer unschuldig gefunden, so bitten wir, daß er auch losgesprochen werde als ein Christ, der nichts Unrechtes gethan hat." — Die Alten protestirten also immer dagegen, man möchte die Bösen nicht für Christen ansehen, noch dem theuren Namen einen Schandfleck anhängen, sondern dieselben in ihrer Bosheit selbst betrachten. In einer andern Stelle sagt Justin seinen Feinden getrost ins Gesicht: „Wir möchten gerne in der Furcht mit den Leuten reden und handeln nach der Vorschrift des göttlichen Worts, und nicht aus Begierde nach Geld, nach Ehre und Wollüsten. Denn nichts der Art kann man auf uns bringen." Ein Anderer schreibt: „Sie stehen uns nach Leib und Leben, und werfen einen Haufen Schelmenstücke auf uns, die uns nicht einmal in den Sinn gekommen sind. Wenn aber Jemand uns irgend einer kleinen oder großen Uebelthat wird überführen können, so entziehen wir uns der Strafe nicht, sondern sind bereit, auch die allergrausamste zu leiden. Werden wir aber nur des Namens wegen angeklagt, so kommt es euch zu, uns durch die Gesetze von diesem Unrecht zu helfen. Denn bis auf diesen Tag ist das, was man über uns aussagt, nur eine Erdichtung, wie denn auch noch kein Christ der geringsten Uebelthat überführt worden ist." Tertullian führt ein langes Sündenregister an, das er von den Christen auf die Heiden überwälzt. „Wir wollen uns, sagt er, auf eure Gerichtsbücher berufen. In ihnen finden sich so viele Uebelthäter unter allerlei Titeln. Aber welcher Meuchelmörder, Dieb und Kirchenräuber, welcher Unzüchtige und Unredliche, der zugleich ein Christ wäre, ist in denselben aufgeschrieben? Wenn man euch auch sogenannte Christen vor Gericht bringt, wer ist unter ihnen wirklich ein solcher? Die Eurigen sind es, womit die Gefängnisse angefüllt sind. Es ist kein Christ unter denselben, es sey denn, daß er um des Christennamens willen angeklagt wäre. Verhält es sich anders mit ihm, so ist er kein Christ." In einer andern Stelle sagt er: „Wenn ihr von unserer Schuld so überzeugt seyd, warum dürfen nicht auch wir, wie andere Uebelthäter, uns entweder selbst vertheidigen, oder durch Andere vertheidigen lassen? Man hat uns nie eine solche Gnade widerfahren

lassen, sondern verdammt uns ohne vorhergehende Untersuchung." — Später schreibt Lactantius: „Was kann wohl unserem Volk vorgeworfen werden, dessen ganze Religion darin besteht, daß wir ohne Uebelthat und Schandfleck leben? Wenn nun die Feinde sehen, daß sie das Böse thun, die Unsrigen aber nichts begehen, was nicht recht und gut ist, so können sie daraus schließen, daß diejenigen fromm seyn müssen, die das Gute thun, sie aber böse, weil sie schändliche Dinge thun. Denn es ist nicht möglich, daß wir, wenn wir in allem unserem Thun nicht irren, im Ganzen irren sollen." Endlich bekennt Arnobius vor den Heiden: „Wir bitten Gott, daß wir den Vorsatz zu einem unschuldigen Wandel bekommen, und uns von allem Bösen durch Enthaltung von den Sünden reinigen mögen. Wir leben untadelhaft und unsträflich, fromm, gerecht und gut, wir sind keines Lasters schuldig, uns überwältigt keine böse Lust, keine Unzucht macht uns zu Schanden, und wir behalten den rechten Weg zu allen Tugenden." —

So stand es um die ersten Christen in Beziehung auf die öffentlichen Sünden, welche Andern in die Augen fielen und von der Obrigkeit gestraft wurden. Aber sie beriefen sich auch vor dem Allwissenden auf ihr Gewissen, daß sie sich sonst keiner vorsätzlichen Sünden bewußt seyen. Sie bekannten frei: „Daß dieß ihre größte Sorge sey, sich unsträflich und untadelhaft vor Gott zu beweisen und nicht einmal mit Gedanken etwas Böses zu begehen. Christus, das wahre Leben regiere sie, die Weisheit lehre sie, das göttliche Wort führe sie, die Gnade erhalte sie. Darum denken sie nicht einmal an etwas Böses, geschweige denn, daß sie dasselbe thun." — Dieser Ruhm, den sie auf Gott bezogen, dessen Ehre sie dabei suchten, kam freilich den blinden Menschen ungereimt vor, weil sie weder aus dem Worte Gottes noch aus der Erfahrung etwas Anderes wußten, als daß der Mensch sündigen müsse. Sie wußten von keiner Gnade und Kraft Gottes, auch nicht davon, wie weit diese es in dem Menschen bringen könne. Dagegen wußten die erleuchteten Christen einen Unterschied zu machen zwischen Sünde haben und Sünde thun. 1 Joh. 1, 8. 3, 8. 9. Sie bewiesen durch ihr Leben, daß man ohne Bosheitssünde leben könne, wenn man gleich noch Sünde habe. Sie sagten z. B.: „Ob es gleich keine Bosheitssünde ist, welche die Hölle verdient, wenn man mit dem Bruder zürnet, so macht sie den Menschen doch des Gerichts schuldig. Bringt sie nun eine Schuld mit sich, so ist sie

Sünde. Nun aber ist jede Sünde gegen Gottes Gebot; darum übertritt auch die Schwachheitssünde das Gebot, und unnütze Gedanken, Reden und Thaten werden allezeit wider Gottes Gebot begangen. Sie sind aber Schwachheits-, nicht Bosheitssünden, außer wenn sie aus Verachtung zur Gewohnheit werden." Von der Erbsünde und ihrer Wurzel konnten und wollten sie sich also nicht frei erklären, so lange sie noch im Fleische wallten, dessen Schwachheit sich immer noch zeigte, aber auch nach und nach abnehmen mußte. Die Stufen bestimmten sie also: 1) Daß der Mensch sich von bösen Werken, 2) nachher von bösen Worten und 3) endlich auch von bösen Gedanken enthalten müsse.

Demnach lehrten sie zum Zeugniß wider alle Irrenden und Boshaften, „daß der Mensch durch Gottes Gnade, aber nicht für sich selbst ohne Sünden seyn könne. Wenn ein getaufter Christ sein Leben zwar nicht ohne Schwachheits-, doch ohne Bosheitssünde führe, und wenn ihm, wie er im Vaterunser bitte, und auch an Andern thue, was er von Gott verlange, die täglichen Sünden vergeben werden, so werde er von einem Leben zum andern übergehen, wenn er sterbe." — Sie machten also einen Unterschied zwischen einem muthwilligen Sünder und einem schwachen, indem sie sagten: „Nicht alle diejenigen sind gottlos, welche Sünder sind; aber der Gottlose ist nothwendig ein Sünder, denn in dem Gottlosen herrscht die Sünde, in dem Frommen nicht, ob sie gleich noch in ihm wohnt. Dieser enthält sich von allen Wegen der Bosheit, und ob es ihm gleich nicht an Lockungen dazu fehlt, so zieht er sich doch durch Gottes Kraft zurück. — Diejenigen, welche fleischlich gesinnt sind, können keine geistlichen Werke thun, noch die Geistlichen fleischliche. Der Glaube thut nicht, was des Unglaubens ist, noch der Unglaube, was des Glaubens ist. Auch ist es dem Frommen nicht genug, daß er sich bloß äußerlich von wissentlichen Sünden enthält, sondern er muß in sein Gemüth gehen und die Schlange in den innersten und tiefsten Gedanken seines Herzens tödten lernen. Denn nicht allein Christus und die Apostel, sondern auch sogar die Weltweisen haben sich um die Reinigkeit des Herzens bemüht. Darum darf er die Sünde nicht herrschen lassen in ihren Lüsten, um ihr zu folgen mit seinem Beifall. Denn auch dieses wäre eine vorsätzliche Sünde, wenn gleich das äußerliche Werk nicht darauf erfolgte. Gott richtet ja die Werke des Herzens, d. i. die Gedanken mit ihrem Vorsatz, und wenn auch die Hand keine Ungerechtigkeit

gethan hat, so kann doch das Herz Böses thun, weil sich der Mensch vielleicht äußerlich der Sünden schämt."

Wer nun die große Kraft erkannte, welche der Herr in der Wiedergeburt seinen Kindern beigelegt hatte, der konnte dem auch Glauben schenken, was sie von dieser Gnade rühmten. Sie überließen nämlich alle Ehre dem Schöpfer in guten Werken, und je größer die Gnade war, desto mehr sahen sie ihr Elend ein und schrieben sich selbst nichts zu, wie wir später sehen werden. Sie priesen die Macht ihres Gottes und bekannten, was der Herr an ihnen durch Ueberwindung der Sünde gethan hatte. Es waren aber nicht bloß Worte bei ihnen, sondern Werke des geistlichen Lebens, Werke der Wahrheit, die in glaubigen Seelen vollbracht wurden. „Wenn der Herr, sagten sie, wirklich die Seele besitzt und leitet, so überwindet er sie allezeit und führt sie zur himmlischen Weisheit. Denn er streitet nicht lange wider die Bosheit, sondern ist ihr überlegen und behält allezeit den Sieg. Der heilige Geist ist unser Pfand; so lange dieser in uns ist, sündigen wir nicht. Ja, wenn wir nur den Vorsatz haben, geistlich zu leben, so werden wir nicht sündigen. Denn bei solchen ist keine Verdammniß, die nicht nach ihrem Willen (fleischlich) leben, sondern in Christo, d. i. im Glauben Christi sind und ein geistliches Leben führen." — Von einer solchen Lebensart erzählen uns die ersten Christen mancherlei, namentlich aber, daß unter ihnen selbst kleine Knaben und Mädchen durch Hülfe ihres hochgepriesenen Heilandes die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele mehr mit Werken als mit Worten bekräftigt haben, während berühmte Weltweise viel von der Unsterblichkeit redeten und doch in ihrem Leben zeigten, daß sie dieselbe für eine Fabel hielten. Eben darum gab es damals auch solche Menschen, welche an ihrem Ende Gott in Wahrheit dafür preisen konnten, daß sie nicht vorsätzlich gesündigt haben. Ephräm, der Syrer, z. B. bekannte auf seinem Todbette: „In meinem ganzen Leben habe ich meinen Herrn und Meister nie erzürnt, noch ein thörichtes Geschwätz aus meinem Munde gehen lassen. Ebenso habe ich niemals einen Menschen gelästert, oder ihm geflucht, oder die geringste Streitigkeit mit einem Christen gehabt."

Dabei mußte freilich aller eitle Ruhm ferne von ihnen seyn, wenn anders nicht alles Gute auf einmal verloren gehen sollte. Auch durfte man des Kampfes nicht vergessen, wozu Christen verordnet sind, und ohne welchen Niemand gekrönt wird. „Derjenige Streiter ist treu, hieß es, welcher die Gegenwart seines Königs

verlangt, sein Reich wünscht, und nach dem Triumph begierig ist. Er ist sich selbst feind und streitet mit seinem Herzen, auch kann er sich mit seinen bösen Gedanken niemals vertragen. Das Uebrige aber, — die Ausrottung der Sünde und des anklebenden Bösen überläßt er allein der göttlichen Macht. Denn er kann es nicht, sondern kann nur streiten und Widerstand leisten. Er muß aber auch in seinen geheimsten Gedanken dagegen kämpfen, wie gegen einen Mörder, der nie ruhig seyn wird, sobald man ihm einmal Platz gelassen hat. Fährt der Wille fort zu widerstreben, so gewinnt er nach und nach die Oberhand, fällt und steht wieder auf. Und wird auch die Seele in mehreren Kämpfen von der Sünde niedergeworfen, so bringt sie es doch dahin, daß sie zuletzt siegt. Bleibt sie dann standhaft und läßt nicht nach, so wird sie endlich mächtig und erleuchtet, und überwindet die Feinde völlig. So lange aber wird die Sünde den Menschen zu Falle bringen, bis er ein vollkommener Mann wird und auch den Tod überwindet. (Auf gleiche Weise überwinden die Menschen auch den Teufel.)" — Demnach liegt der Unterschied darin, ob sich Einer stark oder schwach zeigt im Kampfe. — „Einige nämlich, sagt Makarius, werden von der Sünde heftig angefochten und gereizt; allein sie werden immer muthiger und vorsichtiger, verachten die feindliche Gewalt und gerathen dadurch auch in keine Gefahr; denn sie sind beständig und sicher in ihrer Seligkeit, weil sie wohl geübt sind gegen die Laster und viel Erfahrung haben. Andere dagegen sind noch ungeübt, und gerathen bald ins Verderben, wenn ein Streit entsteht. Wenn sie aber nachher ihre Seele fassen und ihren Begierden feind sind, so bekommen sie ein großes Maaß des Geistes und werden durch Gottes Kraft rein. Denn wenn der Herr sieht, daß Jemand bereit und fertig ist zu aller Gottseligkeit, Sanftmuth und Demuth, zur Liebe und zum Gebet, so schenkt er sich dieser Seele ganz und erfüllt Alles in ihr ohne Gewalt und Mühe, was sie wegen der inwohnenden Sünde vorher nicht einmal mit Gewalt hätte zu Stande bringen können. Die Pflichten der Tugenden werden einem solchen Menschen gleichsam zur zweiten Natur. Denn der Herr geht mit ihm um und er mit dem Herrn; Er vollbringt in ihm seine Gebote und erfüllt ihn mit geistlichen Früchten."

Die Nothwendigkeit dieses Kampfes wider die Sünde erkannten die Alten daraus, daß sie noch so viele Feinde um sich sahen. „Wer dem wahren Gott zu gefallen sucht, sagten sie, und sich für einen Feind der Sünde erklärt, der hat einen doppelten Kampf vor sich, —

einmal in den sichtbaren Dingen dieses Lebens, daß er sich von den irdischen Zerstreuungen und von der Liebe der Welt enthält; — dann auch unsichtbarer Weise im Streit wider die bösen Geister. Denn der Mensch ist nach der Uebertretung der göttlichen Gebote mit doppelten Banden gefesselt. — In dieser Welt mit der Nothdurft dieses Lebens, mit der Liebe zur Welt und den Wollüsten des Fleisches, mit der Begierde nach Reichthum, Ehre und Gütern, mit der Liebe zu Weib und Kind, Freunden und Vaterland, zu Pracht und Eitelkeit und dergleichen. (Davon soll er nach dem Worte Gottes täglich mehr los werden.) Innerlich aber ist seine Seele durch die bösen Geister so verwickelt und eingeschlossen und mit Ketten der Finsterniß umgeben, daß er den Herrn nicht lieben, an ihn nicht glauben und beten kann, wie er will. Darum ist ein Kampf nöthig, und es ist nicht so leicht, das Herz zu reinigen, auch kostet es viele Mühe, bis die Laster ausgerottet werden. — Es kann zwar Jemand in der Gnade stehen, wenn gleich sein Herz noch nicht ganz rein ist, und eben daher kommt es, daß Einige fallen, weil sie nicht glauben, daß nach der empfangenen Gnade noch Finsterniß und Sünde übrig sey. Auch müssen alle Heiligen durch den schmalen, trübsalsvollen Weg ihrem Gott bis ans Ende gefallen. Wenn man ohne Streit und Mühe selig werden könnte, so wäre das Christenthum kein Stein des Anstoßes mehr, auch gäbe es weder Glauben noch Unglauben. Der Mensch wäre unveränderlich im Guten oder im Bösen, wenn er nicht mehr streiten dürfte wider die feindliche Macht. Auch wären weder Belohnung, noch Strafe zu erwarten, wenn er das Böse nicht meiden und das Gute thun könnte. — Christen sind also Streiter ihres himmlischen Königs, haben ihre geistlichen Waffen angethan und dürfen nirgends anders seyn, als bei ihm. Sie streiten unter Dem, der ihnen nahe ist. Ihr Wandel muß im Himmel seyn; dann sind sie bei ihm."

Die Ermahnungen der Alten zu diesem Kampf wider die Sünde sind fast unzählig; hier wollen wir nur einige anführen, welche die Art und Weise desselben deutlich machen können. Hauptsächlich flohen sie im Gebet zu Gott, daß er die ungestümen Wellen ihrer Gedanken in ihnen stillen möge, und dieses sollte ohne Unterlaß geschehen, gleichwie die Apostel ihr Gebet als ein Ringen, Streiten und Kämpfen bezeichnet haben. — Ferner ermunterten sie zur Wachsamkeit über das Herz und die aufsteigenden Gedanken. „Wenn Einer sein Leben nicht recht bewahrt, sagt Gregor der Große, und nicht darüber wacht, was

er denkt, redet oder thut, der wandelt nicht vor sich, weil er sich in seinem eigenen Thun nicht kennt, noch sich in der Erkenntniß seiner selbst wie einen Fremden behandelt. Viele sündigen und halten es für schwer, davon zu lassen, weil sie sich selbst lieben und mit verschlossenen Augen sich selbst heucheln." Andere sagten: „Der Mensch müsse alle Sorgfalt auf seine Gedanken richten, damit er den Stoff des Bösen bei Zeiten ausrotte. Er müsse auf Gott Acht haben und seinen Eingebungen folgen. Wider den Teufel und seine Waffen müsse man mit Gebet streiten, und wenn man die einschleichenden bösen Gedanken mit Gottes Hülfe unterdrückt habe, und im Kampf wider das Fleisch durch die Furcht vor dem Namen Gottes beschützt worden sey, so könne man frohlocken. Dazu aber gehöre viel Uebung, weil der Feind durch äußerliche Lockungen stürme, und durch innerliche Gedanken zu überwältigen suche; doch mehr durch innerliche, denn er komme stets auf geistliche Weise und ohne sichtbares Wesen. Wer also zum Krieg des lebendigen Gottes berufen sey, der dürfe nicht denken, daß er zu Ergötzlichkeiten gelange, sondern müsse schon zu Friedenszeiten durch Arbeit und Ungemach sich für den Krieg vorbereiten."

Die inwohnende Kraft Gottes aber machte Alles leicht, wenn sie in ihren Werkzeugen durch alle Hindernisse hindurchbrach und licht machte, wo es noch dunkel war. „Die Laster, hieß es, dürfen bei den Frommen nicht einwurzeln, sondern müssen gleich anfangs unterdrückt werden. Denn die Begierden, die schon erstarkt sind, sind gefährlich, und was schon erwachsen ist, wird nur mit Mühe wieder ausgerottet. So lange die Lüste nur vorübergehend sind, ist es leichter sie zu dämpfen." Darum antwortete jener Christ auf die Frage, wie er zu jener Weisheit gekommen sey: „Ich ließ nie einen Gedanken in meinem Herzen aufkommen, der Gott hätte erzürnen können." — Selig ist also der, welcher gleich anfangs alle bösen Begierden, die aus dem Willen des Fleisches entstehen, unter das Joch seiner Kraft und Geduld beugt, und sie dann an dem Glauben und an der Furcht Gottes als an einem Felsen zerschmettert. Wird derselbe auch nachher vom Feind angefallen, so kehrt er sich zu Gott, zieht Kraft aus der Höhe und kommt zur Ruhe. Der Satan setzt ihm von Außen zu, er aber ist inwendig sicher unter der göttlichen Macht und leidet keinen Schaden; denn Gott ist bei ihm. „Wie nun ein Kämpfer dem andern Abbruch thut, so sind die bösen Geister, wenn sie uns auch schaden wollen, bei unserem ritterlichen Kampfe stets im Nachtheil. Denn der

Herr rüstet uns mit Stärke zum Streit, und kann unter unsere Füße werfen Alle, die sich wider uns setzen." Ps. 18, 39—43. — Wenn aber auch der Feind überwunden ist, so darf man nicht sicher seyn. Denn die Begierden kommen von selbst wieder, und bringen durch ihren unvermutheten Anfall großen Schaden. Ein Funke kann lange unter der Asche verborgen liegen, und doch endlich ein großes Feuer erregen, und ein böser Gedanke verursacht unvermuthet ein großes Herzeleid.

O Sünder, klage nicht nur dein Verderben an, —
Die Lüste der Natur, den bösen Willen;
Lern' ihre Macht mit Gottes Allmacht stillen,
Der Geist ist da, der in dem Herren Alles kann.

Zu allen diesen Uebungen gehörte nun ein rechter Ernst und Eifer Gott zu dienen, und der Vorsatz ihn nimmermehr zu beleidigen. „Glaube mir, sagte Antonius, jener Streiter Jesu Christi, ich habe es erfahren, ein unverbrüchlicher Glaube an Gott und ein heiliges Leben sind starke Waffen wider den Satan. Er fürchtet sich vor dem Wachen, Beten und Fasten der Frommen, vor ihrer Sanftmuth und Verläugnung, vor ihrer Demuth und Verachtung eitler Ehre, vor ihrer Barmherzigkeit und Herrschaft über den Zorn, besonders aber vor ihrer reinen Liebe zu Christo. Die Schlange weiß, daß sie nach dem Befehl des Herrn Jesu unter den Füßen der Gerechten liegt."

Damit stimmt auch der Dichter überein:

Die Seele muß den Scepter richtig führen,
Der Lüste Macht fällt durch des Geistes Kraft.
Such' sie bei Gott, willst du dicht recht regieren,
Der dir allein Triumph und Frieden schafft;
Denn Keiner kann die argen Lüste dämpfen,
Er wolle denn in Christi Liebe kämpfen.

Je schwerer aber der Anfang des Kampfes schien, desto angenehmer war nachher der Sieg, desto süßer die Ruhe. „Ehe die Seele zur Vollkommenheit gelangt, schreibt Origenes, wohnt sie gleichsam in der Wüste, wo sie in den Geboten Gottes geübt und ihr Glaube durch die Versuchungen geprüft wird. Wenn sie aber in einer Anfechtung überwunden hat, und ihr Glaube darin bewährt worden ist, so

kommt sie zu einer andern. Und so geht sie durch alle Versuchungen des Glaubens und Lebens von einer Kraft zur andern, bis sie zur Vollendung kommt, und das verheissene, ewige Erbe empfängt.“ S. 4. B. 8. K.

Diese Proben eines rechtschaffenen Glaubens ließen sich jedoch von allen Scheintugenden, wie von der sogenannten natürlichen Frömmigkeit leicht unterscheiden. Daher bemerkten die Alten: „Auch bei einem Weltkind kann es sich zeigen, daß er sich von den Sünden enthält und einen bescheidenen, stillen Lebenswandel führt, und die Ehre aus Liebe zur Ruhe verachtet. Allein Gott will vollkommene Menschen haben, die er zu großen Beispielen der Seligkeit aufstellt. Diesen will er nicht bloß gewöhnliche Tugenden beilegen, sondern sie vollenden, daß sie ewig selig werden. Darum haben die Weisen dieser Welt vergeblich über Tugenden gestritten, die sie nicht erreichen konnten, weil sie Den nicht kannten, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. — Denn was haben diejenigen mit den Tugenden zu schaffen, welche Christum, die Kraft Gottes, nicht kennen? Wo anders ist wohl die wahre Klugheit, als in der Lehre Christi? Wo anders die wahre Gerechtigkeit, als in der Erbarmung Christi? Wo anders die wahre Mäßigkeit, als in Christi Leben? Wo anders die wahre Stärke, als in Christi Leiden? Mithin sind diejenigen allein weise, welche seine Lehre kennen; diejenigen allein gerecht, die durch seine Erbarmung Vergebung der Sünden erlangen; diejenigen allein mäßig, die seinem Leben nachfolgen, und diejenigen allein stark, welche die Beispiele seiner Geduld im Kreuz vor Augen haben. Und der arbeitet vergebens, welcher diese Tugenden von einer andern Seite her erwartet, als von dem Herrn. — Lebt Jemand auch in guten Sitten, so lebt er doch schlimm, wenn er nicht zu Gottes Ehre lebt. Denn das ist die Eigenschaft der Frommen, daß sie sich im Herrn rühmen, und sich selbst nicht anders als nur in Gott lieben. So lange dir aber das gefällt, was Gott mißfällt, so ist dein Wille thierisch. Der gute Wille aber ist der Saame aller Tugenden.“

Demnach gehörte ein heftiger Durchbruch, eine schmerzliche Geburt, eine gründliche Reinigung des Herzens und eine rechtschaffene Verläugnung dazu, wenn die Seele von Sünden gereinigt und dagegen mit wahren Tugenden geziert werden sollte. „Denn, sagten die Väter, es kann etwas Gutes geschehen, obgleich die, von welchen es geschieht, nicht wohl daran thun, wenn sie es thun. So ist es z. B.

gut, wenn man einem Menschen in Gefahr beispringt; aber, wenn der, welcher es thut, die Ehre bei Gott nicht lieber hat, als die bei Menschen, so thut er nichts Gutes; denn er ist selbst nicht gut, indem er es thut. Das sey ferne, daß man das einen guten Willen nennen könnte, welcher in sich selbst, oder in Andern und nicht im Herrn sich rühmt. Ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen, sondern das gute Werk kommt von Dem, der auch durch Böse etwas Gutes thut. — Wenn nun die Seele nach redlichem Kampfe nicht durch höhere Hülfe von den feurigen Pfeilen des Bösewichts befreit wird, so taugt der menschliche Wandel nichts; denn er ist fern von der Kraft und Tugend Gottes. Wer aber der göttlichen Herrlichkeit theilhaftig zu werden verlangt, und Christi Gestalt in ihrer vornehmsten Kraft, wie in einem Spiegel anzuschauen wünscht, der muß den mächtigen Schutz Gottes Tag und Nacht anflehen. Denn Niemand erlangt denselben, er streite denn recht, und enthalte sich von den weltlichen Lüsten." —

Ein christlicher Dichter schreibt darüber:

Das allerärgste Satanskind
Hat von Natur doch ein'ge gute Gaben,
Die man bei Bös' und Guten find't.
Doch muß man hier des Glaubens Augen haben
Die sehn, wie Gottes Kinder sich
Weit über die Natur und Tugend schwingen
Natur sucht Gott nicht lauterlich
Die Gnade läßt nur Gott das Opfer bringen.

Oder in einer andern Stelle:

Betrüg' dich nicht, Mensch, durch falschen Tugend Schein,
Du wirst dabei nicht froh, noch reich, noch selig seyn.
Wird aus dem Glauben nicht die Frömmigkeit entstehen,
So wirst du Sünd' und Straf' statt der Belohnung sehen.

XII.

Von der Vollkommenheit bei den ersten Christen.

Es ist offenbar, daß sowohl die heiligen Apostel als auch ihre Nachfolger den wahren Christen eine Vollkommenheit zugestanden haben; allein sie wollten, daß man den wahren Sinn von dem falschen wohl unterscheide. — Vollkommen hießen sie das, welchem gar nichts mangelt. Diesen Namen aber legten sie den wahrhaft erleuchteten und wiedergebornen Christen bei, wie Klemens von Alexandrien schreibt: „Nachdem wir wiedergeboren sind, haben wir die Vollkommenheit erlangt; denn wir sind erleuchtet worden, dieses aber heißt Gott erkennen. Mithin ist derjenige nicht mehr unvollkommen, welcher das Vollkommene erkannt hat. — Wenn wir getauft werden, werden wir erleuchtet, dann zu Kindern Gottes angenommen, und vollkommen gemacht. Da wir vollkommen sind, werden wir auch unsterblich seyn. Was sollte nun dem noch mangeln, der Gott kennt?" — Diejenigen also, bei welchen sich ein großer Fortschritt im Glauben und in der Liebe fand, und auch fortwährend darin zu wachsen suchten, nannte man nach dem Beispiel der Apostel, 1 Kor. 2, 6. Ephes. 4, 13. 14. Kol. 1, 28. 2 Tim. 3, 17. Phil. 3, 15. Jac. 1, 4. Ebr. 5, 13. 14., nicht selten Vollkommene. Man fand aber für nöthig diese Erklärung besonders deßwegen festzuhalten, weil einige Irrlehrer sich jenen Namen in einem falschen Sinne angemaßt hatten. — Dabei wichen die Väter von dem geistigen Sinne des Wortes nicht ab, und wenn wir ihre Ausdrücke genau betrachten, so haben alle eine gute, schriftmäßige Bedeutung. Sie verstanden nämlich unter der Vollkommenheit einen aufrichtigen, lautern und redlichen Sinn des Menschen, der Gottes Ehre allein sucht, und keine Nebenabsichten bei seinem Christenthum hat. — Um einige Beispiele anzuführen, so schreibt Ignaz von den glaubigen Römern: „Sie seyen dem Fleisch und dem Geist nach mit allen Geboten Gottes erfüllt oder vollkommen in allerlei Gnade Gottes, und gereinigt von allem falschen Schein." Gregor von Nazianz erzählt von einer frommen Frau: „Die größte

Vollkommenheit ihres herrlichen Geistes sey gewesen, daß sie sich nicht sowohl äußerlich beflissen habe, fromm zu scheinen, als vielmehr in der That recht gottselig zu seyn, besonders aber in verborgenen Werken der Gottseligkeit." Denn das hielt man für den Endzweck der Menschen, der sie zur Vollkommenheit führt, daß sie thun, was Gott haben will. Und wer einmal einen wahren Glauben sammt einer aufrichtigen und ungefärbten Liebe hatte, der bekam auch einen vollkommenen Gehorsam in seine Seele, daß er sich keine Gränzen mehr setzte, sondern sich überall ausbreitete. Zumal da bekannt war, daß das Gebot des Herrn nicht nur das äußerliche Werk verlangte, sondern auch die Meinung des Willens. Wer also von ganzem Herzen gehorchte, den nannten die Alten gewissermaßen vollkommen oder völlig, wie wir weiter sehen werden. — Dabei nun sahen die Augen ihres Glaubens abermals auf den Herrn und seine Gnade, welche allein an ihnen gepriesen werden sollte. Und im Hinblick auf dieselbe nannten sie das an sich Unvollkommene dennoch vollkommen, weil es von dem vollkommenen Gut herrührte. „Denn es ist sehr ungereimt, hieß es, eine Gnade nach Gott zu nennen, die doch nicht vollkommen seyn soll." Daher sagt Irenäus: „Weil ein Kind Gottes mit dem göttlichen Willen übereinstimmt, und sich in einem solchen Stande befindet, in welchem es nach und nach zum Bilde Gottes gelangen kann, so besteht seine Vollkommenheit darin, daß sein Leib, seine Seele und sein Geist vollkommen, lauter und unanstößig behalten werden. Mithin sind nur diejenigen vollkommen, welche den Geist Gottes in sich haben, und Seele und Leib ohne Klage bewahren, auch die des Nächsten erhalten helfen." — Damit stimmen auch andere Lehrer überein, wenn sie sagen: „Du irdischer Mensch mußt den himmlischen Geist empfangen, und wenn deine Seele mit dem Geist vereinigt und der himmlische Geist in dieselbe eingezogen ist, so bist du ein vollkommener Mensch in Gott, ein Kind und Erbe; denn es hat Gott gefallen, daß er deßwegen aus dem Himmel käme und deine Natur annähme, um sie mit seinem göttlichen Geist zu vereinigen. Auf diese Weise muß der neugeborne Mensch dastehen vor Gott in der Vollkommenheit, erhaben im Geist und durch die Vollendung der göttlichen Gaben vollkommen. Er soll durch seine Begierden nicht wieder in die Eitelkeiten dieser Welt herabsteigen, noch von seiner Hoheit weichen." — Also pflegt bei den Menschen oft auch in geistlichen Dingen etwas Gutes vollkommen zu scheinen, weil es so groß und herrlich ist,

daß man dasselbe nur durch einen göttlichen Trieb und durch die Wirkung der Gnade zu fassen vermag.

Ueberdieß erkannten jene heiligen Männer keine andere Vollkommenheit, als diejenige, welche sie in und durch Jesum Christum, ihren Heiland, hatten. Darum war dieß ihr fester Glaube: „Ein vollkommener Knecht Christi hat nichts als Christum, oder wenn er etwas hat außer Christo, so ist er nicht vollkommen.“ Dieß nahm der berühmte Einsiedler Antonius wohl in Acht, indem er Andern, welche auch in der Einsamkeit lebten, bezeugte: „Sie sollen ja in Christo allein ihre Vollkommenheit suchen.“ Der fromme Makarius schreibt ebenfalls: „Lasset uns Gott herzlich anrufen, daß er uns den Schatz seines Geistes schenken wolle, damit wir rein und ohne Tadel wandeln können in seinen Geboten und alle Gerechtigkeit des Geistes vollkommen erfüllen durch den himmlischen Schatz, welcher ist Christus. Denn wer diesen wahren Schatz recht erlangt, der wird alle übrigen Güter ohne Mühe bekommen.“ — Aus diesem Grunde nun nannten die ersten Christen einander vollkommen, wie wir nicht allein bei den Aposteln sehen, sondern auch bei den apostolischen Vätern. Wir wollen hier nur einen von denselben, Ignaz, anführen, welcher schreibt: „Weil ihr vollkommen seyd, so seyd auch vollkommen gesinnt. Wenn ihr aber Gutes thun wollet, so will es euch der Herr geben.“ Ebenso nennt er die Christen in Smyrna Vollkommene im Glauben und in der Liebe. Endlich sagt er von einem Christen zu Philadelphia: „Meine Seele hält ihn für selig, weil ich sein vollkommenes Herz gegen Gott erkannt habe.“

Zwar war diese Vollkommenheit in Christo keine todte Einbildung oder ein leerer, müßiger Gedanke ohne kräftige Empfindung und Wirkung in der Seele, sondern wie Jene in ihrer ersten Liebe überhaupt auf lauter Kraft, Geist und Leben drangen, also war auch diese Glaubensvollkommenheit etwas recht Vollkommenes und Gesegnetes zu ihrem Heil. Denn auf solche Weise konnte, wie gesagt, Ignaz die Glaubigen zu Smyrna in Wahrheit Vollkommene oder Erfüllte im Glauben und in der Liebe nennen. Und Klemens von Rom preist die vollkommene und gewisse Erkenntniß der Korinthier, — welches ihr Glaube war, selig. Klemens von Alexandrien dagegen sagt frei heraus: „Die Vollkommenheit im Leben sey nur der Glaube und die Wiedergeburt.“ Auch Irenäus spricht sehr schön darüber:

„Wenn du deinem Gott geben wirst, was dein ist, d. i. den Glauben an ihn und den Gehorsam, so wirst du seine Weisheit empfangen, und ein vollkommenes Werk Gottes werden. Glaubst du aber nicht an ihn, und willst seinen Händen entfliehen, so wird die Schuld der Unvollkommenheit an dir liegen, der du nicht gehorcht hast, nicht aber an Gott, der dir gerufen hat. Denn das Licht hört deßwegen nicht auf, weil Einige sich selbst blenden."

Wie nun dieser Glaube nie müßig in ihnen war, also gedachten sie auch nach der Schrift an eine Vollkommenheit im Leben. „Denn, schloßen sie, wenn der Mensch in äußerlichen Dingen durch viele Stufen in die Höhe steigen kann, um wie viel mehr erlangt man die himmlischen Geheimnisse durch viele Stufen und Förderungen. Und so wird derjenige vollkommen, der durch viele Uebungen und mancherlei Versuchungen weiter gegangen ist." — Demnach nannten sie diejenigen Vollkommene im Christenthum, die im Gegensatz zu den Schwachen und Anfängern schon weit in der Gottseligkeit gekommen waren. So spricht z. B. Augustin von den Stufen des Wachsthums: „Wenn du deinen Lüsten in Allem folgst, so bist du ganz fleischlich; wenn du denselben nicht nachgehst, so kämpfst und ringst du; hast du aber gar keine böse Lust, so bist du vollkommen." Ein Anderer schreibt: „Die Vollkommenheit der Tugenden in diesem Leben besteht darin, daß wir den Herrn fürchten in heiliger Furcht, d. i. daß wir ihn mit reiner, aufrichtiger Liebe ehren." Darauf deutet auch Laktantius hin, wenn er den Christenlauf kurz so beschreibt: „Der Mensch wird unsterblich und lebt aus Gott, wenn er durch das himmlische Bad gereinigt die Kindheit ablegt mit allen Flecken des früheren Lebens, dagegen in der göttlichen Stärke zunimmt und ein vollkommener und völliger Mensch wird."

Bei dem Verfall des Christenthums in späterer Zeit wurde dieses Wort so mißbraucht, daß man überhaupt, ohne Rücksicht auf einen thätigen Glauben, alle und jede Getaufte Vollkommene, die Ungetauften aber Unvollkommene nannte. Dagegen gaben die ersten Christen mit größerem Recht den Märtyrern diesen Namen, indem sie unter dem Ausdruck vollkommen werden allgemein den Märtyrertod verstanden, in welchem der Glaube, die Liebe, Hoffnung und Geduld zur höchsten Stufe gelangte. Deßwegen nannte Dionysius von Alexandrien dieselben vollkommene Märtyrer. Und Eusebius sagt von Marinus, er sey vollkommen oder vollendet, d. i. um

Christi willen getödtet worden. Klemens von Alexandrien aber bezieht diesen Ausdruck hauptsächlich auf die Liebe gegen den Heiland, welche sich besonders völlig in denselben bewiesen habe. Er schreibt: „Der Tod der Märtyrer heiße vorzüglich eine Vollendung oder Vollkommenheit, weil sie das vollkommene Werk der Liebe bewiesen haben."

So eifrig aber jene wahren Kinder Gottes waren, um sich vor aller Sicherheit und Trägheit im Christenthum zu hüten, so ferne waren sie auch von allem Hochmuth und von aller Einbildung, daß sie ganz vollkommen seyen. Sie erhoben zwar die Kraft Gottes, wie es sich gebührte; aber sie erkannten auch in Demuth ihr eigenes Elend, und je höher sie jene schätzten, desto mehr wurden sie in sich selbst erniedrigt. Darauf deuten namentlich so viele herzliche Warnungen von ihnen hin, wie wir im 16. Kapitel sehen werden. So sagt nicht bloß Paulus, Phil. 3, 12, sondern auch seine treuen Nachfolger, z. B. Ignaz: „Ob ich wohl gebunden bin um des Namens Gottes willen, so bin ich doch in Jesu Christo noch nicht vollkommen worden (worunter er nicht die Märtyrerkrone, im obigen Sinne, versteht); denn jetzt erst fange ich an ein Jünger zu seyn." — Cyprian: „Niemand habe Gefallen an sich selbst, als ob er ganz unschuldig sey, damit er sich nicht überhebe und verloren gehe." — Justin: „Ein Anderes ist, untadelhaft zu seyn; ein Anderes, frei von der Sünde. Wer frei von der Sünde ist, ist ganz untadelhaft; ein Untadelhafter aber ist deßwegen nicht nothwendig von der Sünde frei. Christus allein ist von der Sünde frei." — Andere warnen treulich vor zwei Uebeln: 1) daß Keiner ohne den Befehl Gottes eine Lebensweise anfangen solle nach eigenem Gutachten; 2) daß sie sich auch bei ihrer wahren Gottseligkeit und ihren großen Gaben nicht erheben sollen. „Ich habe, sagt ein alter, erfahrner Lehrer, noch keinen vollkommenen oder freien Christenmenschen gesehen. Wenn Einer auch in der Gnade ruht, an die Geheimnisse Gottes hinreicht und zu großer Süßigkeit der Gnade gelangt, so hat er doch noch die Sünde in sich. Viele pflegen sich wegen der unendlichen Gnade für vollkommen zu halten, aber sie sind es noch nicht." — Hieronymus setzt hinzu: „Es gibt zweierlei Vollkommenheiten in der Schrift, die eine ist unvergleichlich hoch und eine vollkommene Gerechtigkeit, die nur mit Gottes Tugenden zu vergleichen ist; die andere aber ist so, wie sie unserer Gebrechlichkeit zukommt, und kann in Vergleichung mit Gott nicht

vollkommen heißen. Darum besteht die Gerechtigkeit der Vollkommenen darin, daß sie sich nie selbst für vollkommen halten, damit sie nicht, wenn sie das Verlangen, täglich zu wachsen, aufgegeben haben, von ihrem angefangenen Wege abweichen und endlich völlig abfallen. Denn Niemand ist vollkommen, der nicht verlangt immer vollkommener zu werden, und eben darin beweist sich Einer als vollkommen, wenn er immer mehr zunimmt."

Neben diesem konnte die ersten Christen auch dieses von ihrer Unvollkommenheit im letztern Sinn überzeugen, weil ihnen in der Schrift so oft befohlen war, „daß sie wachsen und vollkommener werden sollen." Ephes. 4, 15. Phil. 3, 13. 1 Thess. 4, 1. Aehnliche Ermahnungen finden sich in den Schriften der Väter, z. B.: „Ich ermahne dich durch die Gnade, welcher du theilhaftig worden bist, daß du noch fleißiger seyest in deinem Lauf, und Alle erinnerst, daß sie selig werden. Nehmet zu, meine Brüder, prüfet euch allezeit selbst ohne Heuchelei. Habt Mißfallen an dem, was ihr seyd, damit ihr dahin gelanget, was ihr noch nicht seyd. Sprechet ihr aber, es ist genug, so seyd ihr verloren. Setzet allezeit etwas hinzu, gehet immer weiter, wachset stets, gehet nicht zurück, weichet nicht ab; denn der muß zurückbleiben, welcher nicht weiter geht. — Lasset uns sehen, wenn wir Christen seyn wollen, welche Kraft und Tugend in uns zugenommen habe, nachdem wir wiedergeboren worden sind. Lasset uns sehen, was für Demuth in guten, welche Geduld in bösen Tagen, welche Freudigkeit in der Trübsal, welche Sanftmuth in der Beleidigung, welche Keuschheit bei der besten Gelegenheit wir gezeigt haben. — Hast du von deinem Schöpfer ein großmüthiges Herz bekommen, so bewahre es, und gib genau auf deine Trägheit Acht, welche dich an der Vollbringung der Befehle Gottes hindern will. Sey nicht träge in dem, was dir der Herr befohlen hat. Ist er dein Vater, so hoffe immer mehr von ihm zu lernen und zu empfahen, weil er gütig ist und unendlichen Reichthum hat. Auch der Satan sucht die Kinder der Bosheit täglich zu vermehren; wie, sollte das Werk des Herrn aufhören! Er hat ja deßwegen den heiligen Geist gesandt, daß der Mensch nach und nach zur Vollkommenheit gebracht werde, weil seine Schwachheit nicht Alles auf einmal fassen kann." — Darauf war es auch mit der täglichen Buße und Erneuerung abgesehen, wenn die Alten lehrten: „Es sey nicht genug, wenn man die einmal geschehene Erneuerung für hinreichend halten und nicht täglich, so zu sagen, das neue Leben selbst

erneuern wolle. Wie nun der alte Mensch von Tag zu Tag veralten müsse, also werde der neue stets erneuert, und sey nie so vollkommen, daß seine Erneuerung nicht täglich zunehme. Es müsse noch in diesem Leben geschehen, daß der alte Mensch aus- und der neue angezogen werde, Kol. 3. Röm. 6. Ephes. 4. Es dürfe keine Zeit vorübergehen, in welcher der Geist nicht verändert werde, das Vergangene vergesse und nach dem Zukünftigen sich strecke. Daraus werde ein neuer Mensch, der seinem Gott durch die Gnade wieder zurückgegeben werde. Dieser gebe ihm sodann das Gesetz der Unschuld, schreibe ihm, nachdem er ihn geheilt habe, die Art zu leben vor, lasse ihn auch nicht mehr ungehindert herumgehen, sondern halte ihn mit seinen Drohungen im Zaum. Alsdann gehe an der Seele das Wort des Apostels in Erfüllung: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verändert euch durch die Erneuerung eures Gemüths." Wenn dann die Seele gewahr werde, wie viel noch zu ihrer völligen Reinigung gehöre, so sey ihr die Zeit ihrer Pilgrimschaft desto kostbarer, der Ernst zu ihrer Besserung um so größer und ihr Wandel desto vorsichtiger. Ja, bei jedem rechtschaffenen Herzen treffe ein, was Tertullian von den Christen seiner Zeit sage: „Es ist Niemand unter uns, den etwas gereut, außer daß er nicht schon in früheren Jahren ein Christ gewesen ist."

XIII.

Von ihrer wahren Liebe zu Gott dem Vater.

Bis hieher wurden uns die allgemeinen Pflichten der ersten Christen gegen Gott, sofern sie der Grund alles übrigen Verhaltens gegen denselben waren, kurz vorgestellt. Nun aber soll uns ihr Wandel zu einem Spiegel dienen bei den besondern Pflichten, die wir gegen Gott zu beobachten haben. Wir sollten zwar zuerst zeigen, welchen Gräuel Jene theils an der groben, theils an der feinen Abgötterei gehabt haben, allein wir schieben es auf, bis wir von ihrer wahren Verläugnung, von dem rechten Gebrauch der Kreaturen, von ihrer

Mäßigkeit und Klugheit u. s. w. reden werden. — Von ihrem Glauben haben wir schon im 6. Kapitel gesprochen, daher werden wir hier von ihrer herzlichen und brünstigen Liebe gegen Gott reden. Sie wußten nämlich wohl, daß die menschliche Natur auch in ihrem Verderben noch etwas haben wolle, was sie lieben könne. Sie wußten, daß in dem Herzen gewisse Bewegungen aufsteigen, daß ein Verlangen das andere unterdrücke und eines aus dem andern entspringe. Da sie nun in ihrer Erleuchtung das wahre und allein liebenswürdige Gut erkannt und wirklich zu genießen angefangen hatten, so mußte die Liebe und Zuneigung ihres Geistes alsbald auf dieses Gut fallen und zu einem gewissen Kennzeichen des wahren Christenthums werden. — Demnach war bei ihnen die Liebe zu Gott ein solches lebendiges Wesen in der Seele, das zwei Dinge aufs Genaueste mit einander vereinigte, — nämlich das liebende Herz des Kindes mit dem geliebten Vater im Himmel. Und wirklich war auch bei denen, welche diese Pflicht recht erfüllten, dieser Begriff aus 1 Kor. 6, 17. und 1 Joh. 4, 16. ziemlich allgemein. So sagt Chrysostomus: „Was heißt Gott lieben von ganzem Herzen? — A.: Daß dein Herz nicht geneigt sey, etwas mehr zu lieben, als Gott, daß du es nicht in Gold, Silber, Gütern, Ehrenstellen, Zierrath, Kleidung, Eltern, Kindern oder Freunden suchest, sondern daß du wissest und glaubest, du habest dieß Alles in Gott und ihn also über Alles hochschätzest.“ — Wo sich diese Neigung im Herzen fand, da eilte der Mensch, Gott, seinen Vater recht zu erkennen, dem er sich ganz hingab, auf den er alle seine Hoffnung setzte und in dessen Güte er bei allen Trübsalen, wie in einem sicheren Hafen ruhte.

Zu einer solchen wahren Liebe forderten sie vor allen Dingen eine genaue Erkenntniß Gottes und seiner Wohlthaten, wodurch dieselbe entzündet und erhalten werden müsse. So schrieb einst Justin einem Lernbegierigen: „Wenn du die Wohlthaten deines Gottes erkannt hast, was meinst du, mit welcher Freude du dann erfüllt werden wirst?“ Oder: „Wie wirst du Den lieben, der dich zuerst so sehr geliebt hat? Wenn du aber anfangen wirst, ihn liebzugewinnen, so wirst du auch seiner Güte nachfolgen.“ „Wahrlich, bezeugt ein Anderer, du bist unsinnig, o Seele, wenn du Den, der dir mit so großer Liebe zuvorgekommen ist, und dir noch viel herrlichere Dinge verspricht, entweder gar nicht oder nur lau liebst.“ Daher sprach Jener einst sehr nachdrücklich zu einem Weibe, welche ihre erste

Liebe zu Christo verlassen hatte: „Was hast du wohl an Jesu zu tadeln gefunden, daß du nun so lebst?“ (Dieß rührte sie so, daß sie wiedergewonnen und bekehrt wurde.) „Freilich, setzt ein Anderer hinzu, gibt es keine kräftigere Aufforderung zur Liebe, als wenn man einem mit Liebe zuvorkommt, und das Herz ist wahrhaftig sehr hart, welches die Liebe nicht vergelten will, die ihm widerfahren ist.“ — Ja, weil die Liebe selbst von Gott ist, so hielt man es für billig, daß sie auch auf Gott zurückgeführt wurde. „Es ist höchst nöthig, hieß es, daß der, welcher durch Gottes Gnade liebt, nichts als Gott allein liebt, damit die Ströme wieder dahin fließen, woher sie gekommen sind, und der Bach nicht von seiner Quelle weiche, welcher von der Fülle der Gnade so reichlich ausfließt. Denn bei Gott, bei welchem der Brunnen des Lebens ist, sucht die Seele Alles, weil jedes Herz schon von Natur zur Erkenntniß der Ewigkeit geneigt ist, und ein Verlangen nach seinem Ursprung in Gott hat, weil es eine große Verwandtschaft mit ihm an sich wahrnimmt, und um so mehr durch die Gnade zu ihm hingezogen wird.“ — Noch immer galt bei ihnen der Zuruf des Johannes: „Lasset uns Ihn lieben; denn Er hat uns zuerst geliebt,“ 1 Joh. 4, 19.; oder: „Die Liebe ist von Gott.“ V. 7.

Darum singt ein alter Dichter:

> Wer Leben und Freude im Herzen will finden,
> Der schließ es dem Lichte des Geistes nicht zu.
> Wird sich's mit dem höchsten Gut völlig verbinden,
> So schafft ihm die Liebe unendliche Ruh'.

Aber auch hiezu gehörte eine fortwährende Wachsamkeit über sein Herz und ein unablässiges Beten und Ringen um die wahre, beständige Liebe zu Gott. „Denn, sagt Makarius, wer sich eifrig bemüht, im Gebet zu beharren, der wird von der geistlichen Liebe zur göttlichen Liebe entzündet und zu einem innigen Verlangen nach Gott. Auch empfängt er die Gnade der Vollkommenheit von dem heiligen Geist, der ihn heiligt.“ — In einer solchen Liebe ist alsdann weder Furcht, noch Zweifel, noch eine andere Widerwärtigkeit; denn die völlige Liebe treibt die Furcht aus. 1 Joh. 4, 18. Darum pflegte auch jener geübte Christ auszurufen: „Ich fürchte mich nicht mehr vor Gott, sondern liebe ihn.“ — Noch viel weniger leidet eine solche vollkommene Liebe die Liebe der Kreatur und die Liebe der Welt neben sich im Herzen. „Wenn Jemand die Welt lieb hat, in dem

ist nicht die Liebe des Vaters." 1 Joh. 2, 15. — „Eine jede Seele, schreibt Chrysostomus, die gleichsam die Braut Christi ist, muß ihren Gott so lieben, daß nichts in der Welt ist, das sie mehr oder ebenso liebt als Gott. Denn je mehr sie die Kreaturen liebt, desto weniger liebt sie Gott. Was heißt aber Gott von ganzer Seele lieben? — A. Ein festes, gewisses Herz haben, in der Wahrheit und im Glauben wohl gegründet seyn." — Daneben aber erklärten die Väter ausdrücklich: es sey unmöglich, daß ein Christ die Kreatur mehr lieben könne, als Gott, vielmehr werde er durch dieselbe immer kräftiger angetrieben, den Vater im Himmel zu lieben. „Selbst wenn Seelen dir gefallen, sagt Augustin, so sollen sie in Gott geliebt werden; denn auch sie sind wandelbar und werden nur in Gott befestigt. In ihm nur sollst du sie lieben. Reiß mit dir hin zu ihm, so viele du kannst, und sprich: lasset uns ihn lieben, lieben lasset uns ihn, er schuf ja, was da ist und ist nicht ferne davon. Nicht schuf er es und gieng von dannen; aus ihm ist es und in ihm. — Sehet, wo er ist, und wo die Wahrheit zum Verständniß kommt. Tief innen ist er im Herzen; aber das Herz irrte weg von ihm. So gehet in euer Herz, ihr Sünder, und hänget dem an, der euch schuf, stehet zu ihm und ihr werdet bestehen, ruhet in ihm und ihr habt Frieden. Das Gute, das ihr liebet, ist von ihm; aber nur sofern es bei ihm ist, ist es gut und lieblich."

Niemals aber vergaßen die redlichen Freunde Gottes das wahre Kennzeichen der Liebe, welches der Heiland selbst andeutet, wenn er spricht: „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; Joh. 14, 23. oder: Liebet ihr mich, so haltet meine Gebote." Vergl. 15, 10. 1 Joh. 5, 3. — Daher sagt Hieronymus: „Die wahre Liebe hat eine große Gewalt, und wer vollkommen geliebt wird, der eignet sich den ganzen Willen seines Liebhabers an; auch ist nichts heldenmüthiger als die Liebe. Wenn wir also Christum wahrhaftig lieben und wissen, daß wir durch sein Blut erlöst sind, so dürfen wir nichts weiter wollen und nichts mehr thun, als was er von uns haben will." Andere erklären dieß noch deutlicher: „Die Liebe wird entzündet und bringt das zu Stande, was der Herr sagt: „Ich suche nicht meinen Willen, sondern den Willen Dessen, der mich gesandt hat." Joh. 5, 30. Denn so wird die Ueberzeugung im Herzen seyn, daß das, was recht gethan wird, dem höchsten Richter und Vergelter gefalle, das Böse dagegen von ihm verdammt

werde. Daher kommt es auch, daß der, welcher so gesinnt ist, die Gebote des Herrn nicht nach dem Gefallen der Menschen vollbringt. Denn eine solche Seele lebt Alles, was sie lebt, ihrem Gott zu gefallen. All ihr Sinn und Geist, ihr Dichten und Trachten ist in Gott. Sie lässet keine Zeit zu, da sie die Gebote vergessen könnte. In allen Gedanken und Werken denkt sie an Gott. Sie weiß, wie nöthig und nützlich es ihr ist, wenn sie sich stets in Liebe in die Hände Gottes einschließt. Sie sucht allezeit die Heiligung des Geistes, und hängt stets mit ihrer Liebe an Gott; da wandelt, da betet sie, in ihm bringt sie ihre Gedanken zur Ruhe und entfernt sich von allem Andern. Daher wird sie würdig, die Gnade zu erlangen, ohne Anstoß zu leben und ihrem geistlichen Bräutigam angenehm zu seyn."

Ein ähnliches Lob legt Eusebius einem damaligen Christen bei, von welchem er rühmt, daß er von inniger Liebe zu Gott und dem Antrieb des heiligen Geistes gleichsam entbrannt gewesen sey und daher in allen Geboten des Herrn und seinen Satzungen lauter gewandelt habe. Ja, er habe sein Leben so eingerichtet, daß man ihm, ob er gleich noch jung gewesen sey, das nämliche Lob ertheilt habe, welches die Schrift dem alten Zacharias gibt. Luc. 1, 6. — Auch der fromme Einsiedler Antonius ermahnte Jedermann treulich und ohne Unterlaß, daß ja Keiner der Liebe Christi etwas vorziehen solle. Er erinnerte dabei an die Herrlichkeit der künftigen Güter und an die Gnade Gottes, der seines einigen Sohnes nicht verschont, sondern ihn für aller Menschen Seligkeit dahingegeben habe.

Man hielt es also damals für eine wahre Probe der Liebe, wenn der Mensch die Gebote Gottes beobachtete, weil man wußte, daß aller Gehorsam vergeblich sey, der nicht aus reiner Liebe fließe. Die Liebe war ihnen der rechte Weg und gleichsam das Leben aller Tugenden, — der köstlichere, höhere Weg, 1 Kor. 12, 31. 13, 1 u. f., auf welchem der Seele das Heil Gottes gezeigt wird. Sie war ihnen ein Licht im Herzen, das die Sinnen des Menschen erhelle, daß er wissen könne, wo Licht und Freude sey. — Zudem warnten sie einander auch ernstlich, daß sie sich selbst nicht trauen sollen, wenn ihr Herz sich ohne das Zeugniß der Werke Liebe zuschreiben wolle. Denn zur Liebe des Schöpfers gehöre die Zunge, das Herz und das ganze Leben. Die Werke seyen die Probe der Liebe. Die Liebe müsse mit der That bewiesen werden, damit der Name nicht ohne Frucht sey. Sie müsse stark seyn, damit das Herz nicht durch die Ehre und die Lust der

Welt verführt werde. Ja, die Gottseligkeit selbst sey nichts anders, als ein stetes Andenken an Gott, ein beständiges Verlangen ihn recht kennen zu lernen, ein unaufhörlicher Drang des Herzens ihn zu lieben, so daß kein Tag und keine Stunde vorübergehe, in welcher der Knecht Gottes nicht in irgend einer Uebung, oder im Fleiß zum Wachsthum im Guten, oder in der Süßigkeit seiner Empfindung und in der Freude des Genusses vor seinem Herrn stehe. — Kurz: die unmittelbare Wirkung der göttlichen Liebe sey dieß, daß sie die Seele antreibe, daß sie Gott in Allem gefällig seyn wolle.

Daran dachte wohl der fromme Pambo, welcher, als er sah, daß eine Schauspielerin sich so emsig schmückte, bitterlich weinte, und als man ihn um die Ursache fragte, zur Antwort gab: „Ich weine zwar über das Elend des armen Weibes, hauptsächlich aber deßwegen, weil ich nie so großen Fleiß angewendet habe, um meinem Gott zu gefallen, wie diese, um bösen Menschen zu gefallen."

Wenn nun der Christ die Liebe also in sich wirken ließ, so war unter Anderem auch dieß ein großer Vorzug für ihn, daß es dem Allweisen gefallen hatte, das Gebot der Liebe für das größte Gebot und für die Erfüllung des Gesetzes zu erklären. Matth. 22, 36—40. Röm. 13, 8—10. Der Apostel Paulus sagt sogar von ihr: „Sie bleibe und bestehe, wenn alles Andere aufhöre, und weder die Kenntniß der höchsten Geheimnisse, noch der Glaube, noch die Weissagung sey etwas ohne die Liebe, nur sie mache den Menschen vollkommen hier und dort." 1 Kor. 13, 2. 8. 13. — Wirklich suchten auch die Väter aus der Erfahrung zu beweisen, daß die Liebe das Gesetz erfülle. Sie sagten: „Wie ein Weib, das den Mann recht liebt, weder die Ehe bricht, noch tödtet, noch stiehlt, also erfüllt derjenige das Gesetz, welcher Gott recht liebt. Er findet weder Maaß noch Ziel, daß er aufhören könnte, Gott zu lieben. Kommt er einmal zum Genuß Gottes, so weiß er von keiner Sättigung, je mehr er ihn geschmeckt hat, desto mehr hungert ihn. Er wird von einem unüberwindlichen Verlangen zu Gott hingetrieben; aber je größer sein Fleiß ist, in der Heiligung zu wachsen, für desto ärmer hält er sich, als ob er nichts sey." — Mithin war hiebei auch von jenem geistlichen Hochmuth, der sich so gerne einbildet, als habe er das Gesetz erfüllt, nichts zu befürchten. Denn je weiter der Mensch in die Liebe Gottes gleichsam versinkt, desto weniger kann er sagen, daß er Gott recht liebe, weil Gottes

Liebe, womit Er uns zuerst geliebt hat, ihn unendlich weit übertrifft. — Ferner trieb die herzliche Liebe den wahren Christen kräftig an, seinem Gott immer gehorsamer zu werden. Auch dazu forderten die Alten eine lebendige Erfahrung, welche dem Menschen durch die Erkenntniß der göttlichen Wohlthaten eingepflanzt und täglich vermehrt wurde. „Wo aber die Liebe zunahm, bezeugt Irenäus, da wurde der Seele, die Gott wahrhaftig liebte, immer mehr Herrlichkeit bereitet." Augustin schreibt: „Wir Menschen lieben Gott, die Sterblichen den Unsterblichen, die Sünder den Gerechten, das Geschöpfe den Schöpfer. Meinst du, Gott habe einen Vortheil davon, daß du ihn liebest? Wird wohl dem Herrn etwas zuwachsen, daß du ihn lieb hast, oder wird ihm etwas abgehen, wenn du es nicht thust? — Du wirst durch die Liebe besser und nicht er." — Hilarius endlich bemerkt: „Gott fordert Liebe von uns, nicht als ob er einen Nutzen von unserer Liebe genieße, sondern damit die Liebe uns selbst zu gut komme. Denn er fordert deßwegen Liebe und Gehorsam, daß wir seiner Gnade und Güte würdig werden mögen. Nun aber dient der Gebrauch des Guten, z. B. des Sonnenscheins, des Lichts, des Geruchs, nicht dem Geber, sondern dem Nehmer. Darum, was wir sind, das ist vielmehr unser Vortheil, als der Vortheil dessen, der uns dazu anweist."

Wüßte man übrigens von einer solchen herzlichen Liebe weiter nichts, als daß sie ein gewisses Kennzeichen des wahren Glaubens gewesen sey, so könnte man sie schon ein unschätzbares Kleinod nennen, um so mehr aber, da sich, wie wir gesehen haben, noch so viele andere Herrlichkeiten damit vereinigten. An der Liebe konnte man einen Heuchler von einem redlichen Kinde Gottes unterscheiden lernen, wie ein Kirchenvater ausdrücklich bemerkt: „Alle, die Gott nicht lieben, sind entfremdet von ihm und Widerchristen. Ob sie gleich in die Versammlung gehen, sind sie doch keine Kinder Gottes. Es kann Jemand die Taufe haben und doch böse seyn. Es kann Einer den Namen eines Christen tragen und doch gottlos seyn. Er kann alle Geheimnisse wissen und dabei doch schlimm seyn. Aber wer Liebe hat, der kann nicht böse seyn." Darum betet ein Anderer: „Gib mir eine Seele, die nichts als dich liebt und was um deinetwillen zu lieben ist, — eine Seele, deren Leben Christus ist, die Ihn stets vor Augen hat, nur mit Ihm allein wandelt. Diese ist der Sorgfalt ihres Liebhabers und der Gewogenheit ihres Bräutigams würdig." — Mithin bleibt der Ausspruch ewig wahr: „Wer in der Liebe steht, dem

wird keine Sünde zugerechnet, weil nichts Verdammliches ist an denen, die in Christo sind, — welches nur durch die Liebe geschieht." —

Ebendieß sagt auch der Dichter:

Ein reiner und erleuchter Sinn
Kann von der Tugend Früchten essen,
Die Lieb' ergreift und treibt ihn hin
Zu Gott, wo sie recht eingesessen.
Da wird er nie vom Lieben leer,
Es fließt aus Gottes Quell' noch mehr.

Wer aber zu einem höheren Grad der Liebe gekommen war, der erfuhr, daß die Verheißungen des Herrn wahrhaftig seyen gegen die, welche ihn lieben, und daß er dieselben auch in dieser Zeit an ihnen erfülle. „Ein solcher Mensch, sagt Makarius, wurde von der Liebe gleichsam trunken gemacht, wurde von ihr gefangen genommen und in eine andere Welt versetzt, als ob er seine Natur nicht mehr empfände. Vergl. 1. B. 18. K. Denn, wenn der Strahl des lebendigmachenden Geistes Gottes in das Herz der Glaubigen fiel, so wurde es entzündet von unaussprechlicher Liebe zu Jesu Christo, dem himmlischen König. Das Verlangen nach Ihm hielt ihre Seelen gefangen, sie waren darin vertieft und versunken, und wünschten nun auch die unaussprechlichen Güter zu erlangen, die sie im Geiste sahen. Alle Herrlichkeit der Welt, aller Reichthum und alle Hoheit der Könige und Fürsten galt ihnen nichts gegen seine Gnade. Sie waren von der göttlichen Schönheit verwundet, und das Leben der himmlischen Unsterblichkeit wurde ihnen eingehaucht. Deßwegen begehrten sie die Liebe dieses Himmelskönigs und hatten nur Ihn vor Augen. Durch Ihn machten sie sich los von aller Weltliebe, und entrissen sich den Banden der Eitelkeit, damit sie das Verlangen nach Ihm allein in ihrem Herzen haben möchten. — Alle Kreaturen riefen ihnen gleichsam zu: „Liebe Den, der uns gemacht hat!" — Sie liebten keinen äußerlichen Schein, etwa ein Licht oder herrliche Töne, oder einen angenehmen Geruch, oder schmackhafte Speisen u. dergl., und doch fanden sie in Gottes Liebe Alles. Denn da erschien ihnen etwas, was kein Raum in sich schließt, was nie verhallt, was keine Zeit rauben und durch nichts verzehrt werden kann." —

Solche Früchte trug also die innige, herzliche Liebe zu Gott; sie waren aber weder äußerlich noch sichtbar. Die Liebe selbst belohnte

sich in ihnen; ihre Frucht war Friede und Freude im heiligen Geist. Die Seele hieng ihrem Schöpfer um so inniger an, je mehr sie inne ward, wie freundlich der Herr sey. Dann wurde ihr Verstand hell und lauter, ihr Verlangen ward heiß, sie wünschte sich in die Liebesarme ihres Erlösers, und sehnte sich Ihn zu umfassen. — Sie fühlte aber auch, daß sie Ihn schon hielt, und besorgte, Ihn wieder zu verlieren. Deßwegen verband sie sich immermehr mit demselben durch die Liebe. Er war ihr rechter Liebhaber, der unsichtbar, aber barmherzig und gnädig sich zu ihr nahte, sie erweckte, ihre Liebe brünstiger machte, ihre Augen erleuchtete und ihre Begierden entzündete. Er gab ihr die Erstlinge, obgleich nicht die Fülle seiner Süßigkeit, zu schmecken, damit sie einsehen möchte, wie lieblich Er sich dann erst zeigen werde, wenn Er in seiner Herrlichkeit erscheinen wird.

Von dieser Erfahrung zeugen auch folgende Verse:

Dein Lieben, o Jesu, das speiset die Sinnen,
Sobald dir die Seele kann Schmack abgewinnen.
Es sättigt ohn' Ekel mit himmlischen Gaben,
Und macht mehr Verlangen und Hunger zu haben.
Wenn man dich geschmecket, so will man mehr essen,
Wer trinket, dem wird nie genug eingemessen.
Man kann nichts verlangen und kann nichts begehren,
Als Jesum, daß er doch die Seele soll nähren.
So bleibet die Liebe fein immer in Flammen,
So schläget die Lohe beständig zusammen;
Sie läßt sich nicht löschen, man kann sie nicht dämpfen,
Sie wächset und weiß mit Versuchung zu kämpfen.

Oder:

Laß die Begierden nur nach Gott hinziehen,
Was göttlich ist, sey deiner Seufzer Ziel.
Er hat dir noch nicht Liebe g'nug verliehen,
Die Liebe heischt von ihm ja nie zu viel.
Der Liebste kann der Braut nie was versagen,
Bei ihm sollst du nicht Durst, nicht Hunger klagen.

XIV.

Von ihrer Furcht und ihrem Vertrauen zu Gott.

Die Beschuldigung, welche einst ein Heide gegen die Christen vorbrachte, war wohl sehr thöricht, und man kann daraus erkennen, daß der Satan auch die besten Dinge zum Bösen zu kehren weiß. Jener sagte nämlich: „Warum erdichten denn die Christen so ungereimte und sonderbare Dinge? Sie behaupten: ihr Gott, den sie weder zeigen, noch selbst sehen können, forsche fleißig nach den Sitten aller Menschen, nach ihren Worten und Werken, ja nach den verborgenen Gedanken derselben, er gehe umher und sey überall zugegen. Sie wollen also haben, Gott solle den Leuten so beschwerlich fallen, er solle so unruhig, unverschämt und neugierig seyn. Denn er soll bei allem Thun stehen, soll überall herumschweifen, da er doch dem Einzelnen unmöglich dienen kann, wenn er mit Allen zugleich beschäftigt ist." Ein frommer Mann antwortete darauf: „Ebendeßwegen glauben die Christen an Gott, weil sie Ihn weder sehen, noch zeigen können, sondern bloß empfinden. Sie merken ja seine Kraft täglich an seinen Werken. — Warum aber, fährt er fort, sollte Er das Thun der Menschen nicht in Acht nehmen können, da Alles, im Himmel und auf Erden, mit seiner Herrlichkeit angefüllt ist? Er ist nicht allein um uns, sondern auch in uns. Wir wirken nicht allein unter Ihm, sondern auch mit Ihm und mit seiner Kraft." — Ebendiese Allgegenwart und unumschränkte Majestät Gottes nun war der Hauptgrund, warum die ersten Christen Ihn fürchteten, und sich vor Ihm scheuten. Darum schrieb Arnobius an die Heiden: „Wir glauben, daß Gott, wenn Er anders wahrhaft Gott seyn soll, Alles hören müsse, was ein Jeder redet, wie wenn Er gegenwärtig wäre; ja, Er muß zuvor wissen, was ein Jeder insgeheim bei sich denkt. Denn es ist eine göttliche Eigenschaft, Alles mit seiner Macht erfüllen, nicht stückweise, sondern überall ganz seyn." — Bei solchen offenbaren Wahrheiten war es ihnen leicht, den ungereimten Einwürfen der sichern Weltkinder zu begegnen, da sie sich getrost auf ihre natürliche

Erkenntniß berufen konnten. So schließt z. B. Tertullian: „Wenn die Seele göttlich oder doch von Gott gegeben ist, so muß sie auch ihren Geber erkennen. Kennt sie ihn, so muß sie ihn auch fürchten, als den großen Urheber ihres Wesens. Und warum sollte sie Den nicht fürchten, dessen Gnade sie lieber wünscht, als seinen Zorn? Woher käme aber ihre natürliche Furcht vor Gott, wenn er nicht zürnen könnte? Sollte man sich vor Dem fürchten, der nicht zürnen kann? — Was scheuet man sonst, als den Zorn? Woher aber kommt der Zorn des Herrn, als weil er Acht hat auf die Menschen? Und woher rührt dieses, als von seinem Gericht? Woher kommt das Gericht, als von seiner Macht? Wer anders aber hat die höchste Macht, als Gott?" — In einer andern Stelle sagt er: „Die Gottlosen werfen den wahren Christen vor, sie seyen bloß aus Furcht vor dem Gericht Gottes zur Zucht des Christenthums übergegangen. Jene aber meinen, Gott eine Ehre damit zu erweisen, wenn sie Ihn von aller Sorge der Aufsicht lossprechen, da sie Ihm nicht einmal Zorn beilegen wollen." Ein Anderer redet die Ruchlosen also an: „Ihr strafet nur die Uebelthaten, die begangen werden, bei uns aber ist selbst ein böser Gedanke Sünde. Ihr fürchtet euch vor denen, die um eure Geheimnisse wissen; wir dagegen scheuen uns vor unserem eigenen Gewissen, ohne welches wir nicht seyn können." Justin, der Märtyrer, endlich, der viel in der Welt erfahren, der sich lange nach der wahren Weisheit umgesehen, und sie allein bei Christo gefunden hatte, bekannte freimüthig: „Er habe erfahren, daß die Lehre Jesu die einzige, zuverlässige und beseligende Weisheit sey. Sie könne diejenigen erschrecken, die sich von dem rechten Weg abgewendet haben; denn sie bringe Furcht, ja gleichsam einen Schauder vor der Majestät des Höchsten in die Herzen."

Zu diesem Grund, den die Väter aus der Natur ableiteten, fügten sie noch einen andern, stärkeren hinzu, welchen ihnen der heilige Geist an die Hand gab. Sie machten nämlich, neben der allgemeinen Gegenwart Gottes, auch auf seine besondere Nähe aufmerksam, wodurch die Menschen zur schuldigen Ehrerbietung gegen ihren großen Herrn erweckt würden. Sie fanden dieß schon im alten Testament unter dem Wandeln vor dem Herrn, 1. B. Mos. 17, 1., und in andern ähnlichen Beschreibungen eines gottesfürchtigen Lebens angedeutet. Ps. 139, 7 — 10. Ps. 35, 22. 23. Hiob 34, 21. 22. Esaias 29, 15. 16. Denn diejenigen, welche auf die Wege des Herrn

Acht hatten, sahen wohl, daß er sich nirgends unbezeugt ließ. Und wer die unzähligen Zeugnisse Gottes recht erforschte, der konnte nicht anders als fromm leben, weil er wußte, daß er ohne diesen Zeugen nicht sündigen konnte. — Obgleich nun der natürliche Mensch zur Sünde geneigt ist, so scheut er sich doch, in Gegenwart eines Zeugen zu sündigen. Ja, wenn auch das Herz des Gottlosen zur Sünde bereit ist, so wird er doch zurückgehalten, wenn ein Zeuge dazu kommt. „Was soll also der Christ thun, hieß es, welcher weiß, daß nicht bloß der Herr in seiner Nähe ist, sondern daß auch die Engel, als Diener des Höchsten, allenthalben zugegen sind?" Daher schrieb auch der erfahrne Cyprian an seine Brüder: „Diese Furcht muß die Hüterin unserer Unschuld seyn, daß der Herr, der in unserem Herzen wohnt, uns auf dem rechten Pfad erhält, daß die Sicherheit nicht Nachlässigkeit bringt, und der alte Feind uns nicht aufs Neue hintergeht." Mit den nämlichen Gründen suchte einst Tertullian einige Christen, welche sich verführen ließen, einem heidnischen Feste beizuwohnen, zurechtzuweisen. „Wenn euch, sagte er, auch Niemand dort für Christen ansieht, so bedenket doch, was euretwegen im Himmel vorgeht. Zweifelt ihr daran, daß in ebendemselben Augenblick, in welchem ihr in der Gemeinschaft des Teufels seyd, gleichsam alle Engel zuschauen und jeden Christen bemerken, welcher anwesend ist."

Aehnliches finden wir in dem alten Verse:

> Wo willst du, Sünder, doch vor Gottes Antlitz bleiben?
> Das Wort, wodurch dein Leib und Seel' gebildet seyn,
> Erfüllt dich durch und durch, und dringt durch Mark und Bein.
> Wo soll dich Flug und Flucht vor seiner Hand hintreiben?
> Denk nicht, du wollest dich vor diesem Gott verstecken,
> Er kann dich auch aus Grab und Finsterniß erwecken.

Nebendem hatten jene Kinder Gottes auch an der Heiligkeit ihres Vaters einen kräftigen Antrieb zur wahren Furcht vor ihm. Denn das reine und unbefleckte Wesen desselben versetzte sie in eine heilige und ernsthafte Scheue, daß sie sich nicht an ihm versündigten. Esai. 8, 13. „Wo Gott ist, sagt Tertullian, da ist auch die Furcht vor Gott, welche der Weisheit Anfang ist. Wo aber Furcht ist, da ist Ernsthaftigkeit, Vorsicht, Wachsamkeit, Fleiß und Sorgfalt, eine innige Gemeinschaft, eine ehrerbietige Unterwerfung und ein aufmerksamer, ergebener Diensteifer. Da ist die Gemeinde unter sich Eins, und Alles göttlich." Daraus folgte also eine selige Schaamhaftigkeit, wornach

sie sich schämten zu sündigen. Ja, wenn gleich kein Mensch in ihrer Nähe war, so scheuten sie sich vor dem göttlichen Antlitz, und zwar um so mehr, je mehr sie glaubten, daß Gott reiner sey, als der Mensch, und von dem Sünder um so schwerer beleidigt werde, je weiter er von aller Sünde entfernt ist. — Diese Schaamhaftigkeit verhindert es, wie ein frommer Lehrer sagt, daß der Mensch die Sünde begeht und dadurch in Schimpf und Schande geräth. Hat er dieselbe aber schon begangen, so bestraft er sich selbst in der Buße darüber, und sucht wieder davon los zu werden. Ein Kind Gottes führt also ein unschuldiges Leben, das des Anschauens Gottes würdig ist. Denn der Herr kennt die Gedanken und Bewegungen des Herzens, und kein Unreiner wird sein Angesicht schauen. — „Darum, schreibt Basilius, wie ich mich in Gegenwart eines vornehmen Mannes nicht an einen geringen wenden darf, also soll ich mich auch gegen Gott verhalten. Glaube ich, daß er mir zugegen sey, und weiß ich, was ihm wohlgefällt, so darf ich mich nicht von ihm abwenden, um Menschen zu gefallen, noch die Gebote Gottes fahren lassen und nach der Gewohnheit der Leute mich richten." —

Einst wurde ein erfahrner Christ von einem Lernbegierigen gefragt: wie die Furcht des Herrn in die Seele komme? Er antwortete: wenn der Mensch Demuth vor Gott und seiner Heiligkeit hat, und nichts weiter besitzt. Ebendarauf deutet auch Chrysostomus hin, wenn er sagt: „Der Anfang der menschlichen Seligkeit ist die Furcht Gottes, und die Wurzel alles Guten ist das Gesetz Gottes. Nun besteht aber das Gesetz nicht ohne die Furcht, noch die Furcht ohne das Gesetz. Denn das Gesetz hat die Furcht gleichsam zum Diener seiner Gebote, die Furcht vor den Geboten aber wird von dem Gesetz gerichtet. Wer also mit Furcht zu Gottes Geboten tritt und zu dem Gesetzgeber selbst naht, der wandelt unter den Heiligen und wird unter die Frommen gezählt. Wer dagegen verwegen ist und mit Kühnheit zum Gesetz Gottes naht, der ist keiner Gnade werth, sondern wird als untüchtig verworfen. Darum werden diejenigen erleuchtet und von der Wahrheit selbst in allem Guten unterrichtet, die mit Furcht und Verlangen anfangen, die Gebote Gottes zu halten." — Es konnte übrigens bei erleuchteten Herzen nicht anders seyn, als daß sie ihrem Gott mit größerer Ehrfurcht begegneten, als die sichern Weltmenschen thaten und noch thun. „Denn wer mit seiner Andacht zum Stuhl Gottes emporstieg, schreibt Makarius, und daselbst im Geiste stets vor seinem Antlitz

stand, der mußte sich in beständiger Furcht befinden, er möchte auf irgend eine Weise von den Wegen des Herrn weichen.“ — Mithin war die Gegenwart, und zwar die vollkommene Gegenwart der Herrlichkeit Gottes, so kräftig in den ersten Christen, daß sie lieber Alles erduldeten, als daß sie dieselbe wissentlich beleidigt hätten. Ja, die Kraft der lebendigen Erkenntniß Gottes war so groß in ihnen, daß die Früchte derselben ihr ganzes Leben hindurch sichtbar wurden. — Wer wollte es ihnen nun verargen, daß sie es für die größte Kunst hielten, zu wissen, Gott sey der Schöpfer und Richter der ganzen Welt, der einem Jeden seinen Lohn gebe, je nachdem er gewandelt habe hienieden? Darum erinnerten sie einander stets daran: „Wir müssen, wo wir auch sind, das Andenken an das göttliche Gericht in unserem Gedächtniß bewahren, damit uns dasselbe einfalle, wenn wir etwas thun, oder vielmehr niemals entfalle, und also unser Thun den Geboten Gottes gemäß eingerichtet sey. Selig ist der, welcher nichts ohne das Andenken an Gottes Gericht und ohne seine Furcht thut.“ Daher gab auch jener Alte den Rath, daß ein Christ sich allezeit an Gott wenden solle, wenn ihm etwas Böses in den Sinn komme, daß er ihn suchen und an sein ewiges Gericht denken müsse, dann werden die schlimmen Bewegungen seines Herzens wegfallen und bald nicht mehr wahrgenommen werden. — Ueberhaupt aber war die Gerechtigkeit Gottes, auf welche der Heiland selbst aufmerksam gemacht hatte, Matth. 10, 28., einer der Hauptgründe, welcher sie in der Furcht des Herrn erhielt. Wollten Einige sicher werden, so erweckte man sie damit, daß man sagte: „Christus lasse sich nicht spotten, Er sehe in das Herz, die Menschen aber nur auf das Aeußere. Wenn sich Jemand nicht durch die Verheißungen bewegen lassen wolle, so solle er sich wenigstens vor den gedrohten Strafen fürchten. Halte er das, was Gott verspreche, für gering, so solle er vor seinen Drohungen zittern. Zum Bösen aber solle er sich durch keine Drohungen zwingen, und vom Guten durch keine Verheißungen abhalten lassen.“

Jedoch suchten die Alten auf jede mögliche Weise zu verhüten, daß diese Ehrfurcht vor Gott in keine knechtische Sklaverei ausarte, welche das Vertrauen und die kindliche Liebe aufhebt, und den Gottlosen eigen ist. 1 Joh. 4, 18. Vielmehr sahen sie darauf, daß sie ihren Vater im Himmel auf keine Weise beleidigten, und nicht aus Furcht vor der Strafe ihm dienten. Darum machten sie auch einen Unterschied zwischen dem, der sich vor der Strafe fürchtete, weil er gesündigt

hatte, und zwischen dem, der besorgte, er möchte künftig sündigen. Jene Furcht legten sie keinem Kinde Gottes bei, wohl aber diese; denn die ganze wahre Kirche Christi fieng die Wege ihrer Aufrichtigkeit und Einfalt in der Furcht an, und vollendete sie in der Liebe. Durch die Furcht wurden die Laster unterdrückt, durch die Liebe aber die Tugenden erweckt, so daß Beides wohl miteinander verbunden seyn konnte. Vernünftige Christen sahen darauf, daß die Furcht des Herrn in der Liebe blieb, und daß die Bewegungen derselben durch die Liebe vollendet wurden. Denn es war Sache der Liebe, dem Willen Gottes zu folgen, seinen Satzungen nachzukommen und seinen Verheißungen zu trauen. — Sie suchten also die Gottesfurcht nicht im Zittern und Zagen, sondern im Gehorsam, in der Erkenntniß der Wahrheit und in den Werken eines unschuldigen Lebens. Wollte Jemand Gott fürchten, weil er durch Donner und Hagel, durch Erdbeben und andere Dinge Schaden gethan hatte, so war kein Glaube in seiner Furcht. Ebendieß meinte jener alte, erfahrne Jünger Jesu, wenn er von sich sagt: er fürchte sich nicht mehr vor Gott, sondern liebe ihn; weil nämlich die völlige Liebe die Furcht austreibe. 1 Joh. 4, 18. Röm. 8, 15. Ebenso vergleicht Makarius die wahren Christen den kleinen Kindern, welche bald weinen, bald lachen. „Sie haben, sagt er, bald den Trost des Geistes, bald Thränen, Trauern und Klagen. Sie sind in Furcht neben der Freude, tragen ihre Seele gleichsam immer in den Händen, trauen nicht auf sich selbst, und halten sich für nichts." —

Die rechte Mittelstraße lehrte sie der heilige Geist, ihr Führer und Wegweiser, so daß sie zwischen Verwegenheit und Verzweiflung unanstößig ihren Lauf zum Himmel fortsetzten. Sie legten selbst folgendes Bekenntniß davon ab: „Wir wandeln zwar so heilig und in der Erkenntniß unseres Glaubens, daß wir in unserem Gewissen ruhig seyn können, und wünschen, daß wir darin beharren mögen; aber wir sind dabei nicht verwegen. Denn wer zu kühn ist, der scheut sich weniger, er hütet sich nicht so und ist daher in größerer Gefahr. — Die Furcht ist der Grund des Heils; die Verwegenheit aber ist eine Hinderniß der Furcht. Darum ist es besser, wenn wir denken, wir können noch sündigen; denn so werden wir uns fürchten und bei der Furcht uns hüten, bei der Vorsicht aber selig werden. Indessen wird der Herr für seine Knechte sorgen, und sie können alles Gute von ihm erwarten." Daher riefen sie einander zu: „Lasset uns den

Richter nie für abwesend halten, so werden wir nicht als Schuldige vor seinen Richterstuhl kommen dürfen!“

> Niemand kann so sicher seyn,
> Den die Furcht nicht Klugheit lehret,
> Die denn der Gefahr abwehret,
> Wenn der Feind schleicht heimlich ein.
> Sey nicht sicher, o mein Christ,
> Weil du noch im Fleische bist!

„Ein Jeder habe Acht auf sich selbst, durchsuche sein Gewissen, und prüfe das Werk seines Herzens, mit welchem Eifer und Fleiß sein Herz gegen Gott erfüllt sey. Besitzt er auch eine lebendige Hoffnung sammt der Gnade Gottes, so daß er nicht mehr trauert, sondern mit Freude überschüttet wird, wie Einer, der einen großen Schatz gefunden hat, so muß er doch immer wachen und sorgen, daß er denselben nicht verliere, weil so viele Räuber darnach trachten.“

Dieß hatte daher die herrliche Folge, daß sie täglich mehr von aller Unreinigkeit befreit wurden, während auf der andern Seite derjenige der Sünde am nächsten war, welcher ohne Furcht lebte. „Denn, sagten die Väter, wenn der Mensch allezeit vor Gott steht, und vor seinem Angesicht Acht hat, in Furcht und Zittern seine Seligkeit zu schaffen, Phil. 2, 12., so kann ihn der Feind nicht schrecken. Gleichwie die Soldaten weder zur Rechten noch zur Linken weichen dürfen, wenn sie vor ihrem Führer stehen. — Wenn die Furcht Gottes in einer Seele ist, so muß sie ihren gewohnten Lastern widerstehen und dagegen kämpfen. Sie hütet sich, daß sie nichts aus Verwegenheit oder aus Unbedachtsamkeit thue, wovon sie Gott keine Rechenschaft geben könnte. Die Frucht ihres Glaubens besteht in einem treuen Gehorsam, woraus sodann der rechte Gottesdienst entspringt, den sie durch die Beobachtung der Gebote Gottes beweist.“ — Alles dieß traf auch wirklich bei den ersten Christen herrlich ein, daher Tertullian in ihrem Namen an die Heiden schreibt: „Wir, die wir wissen, daß wir von Gott allein, der Alles sieht, gerichtet werden, und auch glauben, daß eine ewige Strafe folge, ringen billig nach der Unschuld, weil wir dieselbe kennen und überzeugt sind, daß der Böse sich nicht verbergen kann und seine Pein ewig seyn werde. Wir fürchten Den, vor welchem sich auch unser irdischer Richter fürchten sollte, — nämlich Gott und nicht den römischen Statthalter.“ — Eine solche herrliche Probe einer wahren Gottesfurcht legte einst auch der alte Polykarp;

ein Schüler des Apostels Johannes, öffentlich ab, als man ihn zwingen wollte, dem wahren Gott zu fluchen. Er antwortete: „Ich habe nun meinem Gott 86 Jahre lang gedient, und Er hat mir nie etwas zu Leid gethan. Warum sollte ich meinem König, der mich bis auf diese Zeit erhalten hat, noch fluchen?“

Wie wäre es aber unter solchen Umständen möglich gewesen, daß es jenen wahren Christen an herzlicher Zuversicht zu Gott gefehlt hätte, da sie Glauben und Liebe in so reichem Maaße vom Herrn empfangen hatten. Sie hiengen vielmehr mit unerschütterlichem Vertrauen an seinen Verheißungen, hofften alles Gute von ihm, und erwarteten es zu ihrem zeitlichen und ewigen Heil von seiner Güte und Wahrheit. Dieß mußten selbst ihre Feinde bezeugen, namentlich ist ein solches Zeugniß von dem römischen Kaiser Antoninus Pius auf uns gekommen, welcher einst seinen Unterthanen nach Asien schrieb: „Die Christen seyen viel freimüthiger und vertraulicher gegen Gott, als sie, die Heiden.“ — Auch der alte Klemens ermahnt seine Korinthier zum Vertrauen gegen Gott, wenn er sagt: „Unsere Herzen sollen in der Hoffnung aufs Zukünftige gegründet seyn und Gott fest anhängen, der treu ist in seinen Verheißungen und gerecht in seinen Gerichten, der verboten hat, zu lügen, und es also viel weniger selbst thun wird. Denn Gott ist nichts unmöglich, als eine Unwahrheit zu sagen. Dadurch muß unser Glaube erweckt werden, daß wir bedenken, wie nahe ihm Alles sey. In dem Worte seiner Herrlichkeit hat er Alles festgesetzt und mit Einem Wort kann er Alles wieder ändern.“ Ein Anderer setzt hinzu: „Wenn du davon überzeugt bist, daß Gott mächtig und treu ist, so glaube an ihn, alsdann wirst du alles dessen, was sein ist, theilhaftig werden. Bist du aber in deinem Innern niedergeschlagen, so traust du deinem Gott noch nicht. Es ist nicht genug, daß du glaubst, er sey überhaupt mächtig; traue ihm auch in deinen eigenen Sachen, gewiß er wird auch an dir Zeichen und Wunder thun.“

Wir werden weiter unten, im 19. K. d. B., sehen, daß die Wiederherstellung des Ebenbildes Gottes der Hauptzweck des Christenthums bei den Alten gewesen sey. Nun hatten sie aus der heiligen Schrift gelernt, daß das Herz des Menschen ganz freimüthig gegen Gott gewesen sey, weil es rein und zu seiner Anschauung fähig geschaffen worden war. Sie sahen also wohl ein, daß sie von ihrem natürlichen Mißtrauen gegen Gott ablassen und wie die Kinder werden

mußten, wenn sie das Verlorne wieder erlangen wollten. „Gleichwie ein Kind, hieß es, sich selbst nicht warten und pflegen kann, sondern weint und seine Augen auf die Mutter richtet, bis diese sich seiner annimmt, also müssen glaubige Seelen auf Gott allein vertrauen und ihm alle Gerechtigkeit zuschreiben. Denn wie die Rebe ohne den Weinstock verdorret, so kann der Mensch ohne Christum nicht gerecht und selig werden." — Auch hatten sie in ihren Verfolgungen und Trübsalen so oft erfahren, daß man besonders in Noth und Gefahr auf Gott sein Vertrauen setzen müsse. Darum waren sie allezeit getrost und glaubten, daß sie mitten in der Anfechtung außer Gefahr seyen, weil der Herr für sie wache. „Wachte der Glaube Christi in ihnen, sagt Hilarius, so durften sie sich vor dem weltlichen Mund nicht fürchten, sonst rief ihnen Christus zu: o ihr Kleinglaubigen, warum seyd ihr so furchtsam?" — Zudem erforderte es ihr Christenberuf, daß sie um das Künftige nicht bekümmert waren, sondern nur für die Reinigung ihrer Seelen sorgten, damit sie nicht durch Mißtrauen wegen der künftigen Dinge eine große Sünde begiengen. Denn wenn ihre Sorge aufhörte, so fieng Gott recht an, für sie zu sorgen, und verschaffte ihnen durch seine Güte einen großen Fortschritt zu der ewigen Herrlichkeit. Nur die Heiden wurden durch die Sorgen des Unglaubens geängstigt, von der Weltliebe aufgehalten und von den Lüsten des Fleisches eingenommen. Diese wollten nicht zum Reich Gottes durch den Glauben und ein gutes Bekenntniß gelangen. Die Christen dagegen unterschieden sich hauptsächlich auch darin von denselben, daß sie die Dinge dieser Welt verachteten, und nur für die ewigen, oder göttlichen sorgten. Dazu hatten sie alle Ursache, weil Gottes Worte wahr sind, und alle Kraft der Geschöpfe in seinen Reden liegt. Sie konnten also auch nicht daran zweifeln, was der Herr ihnen verheißen hatte. — Doch wir werden später, wenn von ihrer Verläugnung, Geduld und Zufriedenheit die Rede ist, Gelegenheit haben, noch mehr davon zu sagen, und setzen nur noch einige Verse von einem frommen Dichter hinzu, welche von jenen gefährlichen Zeiten und von dem starken Muth der Christen in Gott Zeugniß geben.

Wie stützet sich der Glaub' so stark auf Gott und kann uns feste setzen!
Er find't in Unruh' Sicherheit; die Zuversicht kann nichts verletzen.
Laß stürmen! Wir sind Eins mit Gott. Laß alle Wetter zornig seyn!
Wer Gott fürcht't, darf sich sonst vor nichts mehr fürchten; denn das Herz ist rein!

Die Andern mögen sicher seyn bei starken Rossen und bei Wagen,
Sie haben doch den Glauben nicht, der uns zu Christi Schirm kann tragen.
Uns waffnet nur des Kreuzes Schild, und das Bekenntniß Christi macht,
Daß seines Namens festes Schloß des Feinds auch ohne Waffen lacht.

XV.

Von ihrer Hoffnung zu Gott.

Mit diesem herzlichen Vertrauen zu Gott war ihre lebendige Hoffnung in Ansehung der künftigen Verheißungen verbunden, sey es nun, daß sie sich auf diese Zeit oder auf die Ewigkeit bezogen. Sie leiteten dieselbe, wie die andern Gaben, von Gott her, der deßhalb ein Gott der Hoffnung bei ihnen hieß, weil er sie ihnen durch die Kraft des heiligen Geistes schenkte. Röm. 15, 13. Sie dankten zuvörderst demselben, daß er ihren Gottesdienst im neuen Testament nicht wie früher, durch äußerliche Pracht und sichtbare, in die Augen fallende Dinge verrichten ließ, sondern daß die Zukunft des Herrn Jesu ihre Seelen von dem Irdischen abgewendet habe zur Betrachtung der himmlischen Dinge. „Denn, sagt Origenes, da Christus, der Herr, das, was groß schien auf Erden, weggethan hatte, so hat er den Gottesdienst von den sichtbaren Dingen auf die unsichtbare und vom Zeitlichen zum Ewigen gerichtet. Indessen aber fordert er offene Ohren, die dieses hören, und gute, scharfe Augen, die dieses sehen können.“ —

Ebendarin aber lag ein großer Unterschied zwischen den Kindern dieser Welt und den wahren Christen. „Die unwiedergeborne Seele, hieß es, ist mit ihrem Willen noch in keine andere Welt gebracht, wie die Schrift von den Wiedergebornen sagt, daß ihr Wandel im Himmel sey. Diese aber sind stets mit himmlischen Gedanken beschäftigt und sehen auf die ewigen Güter, weil sie aus Gott geboren, in der Wahrheit und Kraft Gottes Kinder geworden, und so in einen gewissen Zustand und zu einer Festigkeit und Ruhe gekommen sind, wiewohl nicht ohne große Mühe und erst nach langer Zeit.“ — Nachdem nun

eine so große Veränderung in ihnen vorgegangen und diese Hoffnung von Gott in sie gelegt worden war, so war dieselbe nicht bloß deßwegen fest, weil sie von dem heiligen Geist erweckt und untrüglich war, sondern auch, weil sie auf Gott wieder zurückgeführt wurde. Daher war dieß der Glaube der Alten: „Es wartet auf diejenigen, welche in diesem Leben recht kämpfen, eine ewige Ruhe, doch nicht als eine schuldige Belohnung, sondern durch die Gnade des gütigen Gottes, auf den sie gehofft haben." — Wer hätte ihnen aber diesen Grund ihrer Hoffnung verdächtig machen wollen, da Gott selbst mit allem Reichthum seiner Güte und Wahrheit der Grund derselben war? Darum rief jener Märtyrer im Angesicht des Todes, als er der Erfüllung seiner Hoffnung am nächsten war, aus: „Die Liebe und Verheißung Gottes kann nicht fehlen, weder hier noch dort!" — Deßgleichen tröstete sich ein bekannter Lehrer damit, daß er sagte: „Ich betrachte drei Dinge, worauf meine ganze Hoffnung beruht, — die Liebe der Kindschaft Gottes, die Wahrheit seiner Verheißungen und die Macht seiner Erfüllung. Da mag nun meine thörichte Vernunft murren, so sehr sie will und sagen: wer bist du, oder wie groß ist die Herrlichkeit, daß du sie zu erlangen hoffst; so will ich getrost antworten: ich weiß, an wen ich geglaubt habe, und bin gewiß, daß er mich aus übergroßer Liebe zum Kinde angenommen hat, daß er wahrhaftig ist in seinen Verheißungen und mächtig in der Erfüllung derselben. Denn er ist im Himmel, und kann schaffen, was er will. Dieß ist die dreifache Schnur, die schwerlich reißt, die uns der Herr aus dem wahren Vaterland in unser Gefängniß herabläßt. Sie lasset uns festhalten, daß er uns daran in die Höhe ziehe und zum Anschauen seiner Herrlichkeit bringe." Ebenso rühmt Augustin: „Ich freue mich, daß der Herr diejenigen so hoch gewürdigt hat, denen er alle Schuld erließ, so daß er auch noch durch seine Verheißungen ihr Schuldner wird. Denn seine Barmherzigkeit währet über sie ewiglich."

Dazu aber hatten dieselben so herrliche Mittel an dem Wort Gottes und seinen Verheißungen, an ihrer eigenen Erfahrung, an der Erfahrung Anderer, an der Aufmunterung durch Andere, wie an der mannigfachen Uebung in allen ihren Trübsalen u. s. w. — In dem Worte des Herrn z. B. fanden sie bei ihrer Arbeit, wie bei ihren Leiden viele herrlichen Verheißungen des ewigen Lebens. Wollten sie kleinmüthig werden, so fanden sie in demselben die rechte Speise für ihre Seelen, welche sie stärken und sättigen konnte, und sie nimmermehr

untergehen ließ. — Ebenso war auch die Erfahrung kein sandiger Grund für sie, wenn sie sahen und fast mit Händen greifen konnten, wie schon so Vieles von den göttlichen Weissagungen erfüllt worden war. Damit trotzten sie auch gegen die Feinde der Wahrheit, und waren stets bereit, Antwort zu geben denen, die Rechenschaft forderten von der Hoffnung, die in ihnen war. 1 Petr. 3, 15. — So schreibt Tertullian an die Heiden: „Die Wahrheit einer Weissagung ist ein rechtes Zeugniß ihres göttlichen Ursprungs. Daher wissen wir auch, daß wir den zukünftigen Dingen sicher glauben dürfen, die dadurch bewiesen werden können, daß sie zugleich mit jenen, die man täglich für wahr erkennt, prophezeiht worden sind. Es sind eben solche Worte, eben solche Buchstaben, auch ist es ein und ebenderselbe Antrieb des heiligen Geistes.“ Augustin redet die Feinde der Wahrheit also an: „Der ist ein Narr, welcher den Weissagungen der Propheten in dem Wenigen nicht glaubt, was noch übrig ist, da er sieht, daß schon so viel erfüllt ist, was damals noch nicht erfüllt war, da es verkündigt wurde.“ Selbst der Apostel Paulus führte die nämlichen Gründe aus seiner Erfahrung an und stärkte sich damit. Er hoffte nämlich, Gott werde ihn auch künftig noch erlösen, weil er ihn bisher vom Tode erlöst habe und täglich erlöse. 2 Kor. 1, 10. Auch sein treuer Nachfolger, Polykarp, ermahnt die Glaubigen durch die Beispiele ihrer Vorgänger zur Geduld und Hoffnung. Er schreibt: „Ich bitte euch, seyd gehorsam und beweiset gleiche Geduld, wie ihr sie an dem theuren Bruder Ignaz und an Andern gesehen habt. Glaubet gewiß, daß diese Alle nicht vergeblich, sondern im Glauben und in der Gerechtigkeit ihren Lauf vollendet haben, und nun an dem gehörigen Ort bei dem Herrn sind, mit welchem sie zugleich gelitten haben. Denn sie haben nicht diese Welt geliebt, sondern Den, der für uns Alle gestorben und auferstanden ist.“

Demnach war ihre Hoffnung auf lauter unsichtbare, künftige und ewige Güter gerichtet. „Denn, sagt Paulus, die Hoffnung, die man siehet, ist nicht Hoffnung; wie kann man das hoffen, was man siehet?“ Röm. 8, 24. Und an die Korinthier schreibt er: „Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen.“ 2 Kor. 5, 7. Ebenso bezeugt Barnabas, sein Gefährte: „Indem wir durch den Glauben mit dem Wort der Verheißung genährt werden, werden wir lebendig gemacht und herrschen über die Erde.“ — Dieß Alles wirkte der heilige Geist in ihnen, der ihnen alle Furcht benahm, und sie keine bloße Menschen

mehr seyn ließ, sondern sie gleichsam in den Himmel erhob, daß sie Alles daselbst betrachten konnten. — Die Abwesenheit dieser unsichtbaren Güter hinderte sie also nicht daran, daß sie schon in der Hoffnung selig waren. Deßwegen schreibt Ignaz: „Das Evangelium, das euch verkündigt wird, nämlich die Zukunft unseres Heilandes Jesu Christi, vermag etwas Vortreffliches; es macht den Glauben an die Unsterblichkeit vollkommen, und es ist euch Alles gut, wenn ihr es in der Liebe glaubet." Darum suchte er auch seine Mitbrüder und Mitschwestern von dem Sichtbaren abzubringen, als ihn eben diese Hoffnung nach der Märtyrerkrone begierig machte, woran ihn Einige in der besten Absicht hindern wollten. „Was man sieht, sagte er, das ist nicht ewig; denn das Sichtbare ist nur zeitlich, das Unsichtbare aber bleibt ewig." 2 Kor. 4, 18. Dieß bestätigen auch folgende Verse:

Die Kron' ist dir gewiß, wenn dich nicht bindet
Das, was dir bloß vor Augen liegt.
Sieh', wie die Macht der Hoffnung überwindet,
Wenn dich nichts Eitles mehr betrügt.
Was ewig ist, muß auch unsichtbar seyn,
Was du noch hoffst, geht nicht in Sinne ein.

Ein ähnliches Bekenntniß von dieser Kraft der Hoffnung, welche zukünftige Dinge gegenwärtig machen kann, legen auch Andere ab. „Was für Güter werden es seyn, fragt Tertullian, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat? Und gleichwohl haben wir diese jetzt schon einigermaßen durch den Glauben, indem der Glaube uns dieselbe vorstellt." Ein Anderer rühmt an ganzen Gemeinden die Freudigkeit ihrer Hoffnung. Ja, er gedenkt ausdrücklich des Genusses der Güter, die auf den Christen warten. Und von sich selbst sagt er: „Sein Geist wisse, woher er gekommen sey und wohin er wieder gehe." Hilarius endlich theilt die Dinge, womit die wahre Hoffnung zu thun hat, in zeitliche und ewige ein. „Die Hoffnung, sagt er, hat keine gegenwärtige, sondern zukünftige Dinge. Sie hofft entweder auf die Vergeltungen des Glaubens hinsichtlich eines geistlichen Lebens, oder auf die Zukunft des Herrn selbst, — und eine solche Hoffnung erlangt die Hülfe Gottes. Die Kinder des Glaubens haben ihr größtes Vergnügen an den Verheißungen Gottes. Denn sie werden von keinem geringeren Ort der zeitlichen Glückseligkeit aufgehalten, man sieht und merkt auch nicht, wie sie von oben gebunden und angezogen werden,

sondern sie richten Herz und Sinn nur auf die verborgene Hoffnung unsichtbarer Dinge."

Mit diesen Gründen vertheidigten sie sich gegen die Einwürfe ihrer eigenen Vernunft, wie gegen die der Unglaubigen, welche ihnen immer zuriefen: „Wo ist eure Hoffnung, ihr Christen? Was nützt eure Enthaltsamkeit, euer Fasten, eure Keuschheit, eure Verläugnung? Der Tod herrscht ja ohne Unterschied über Alle. Wir genießen alle Güter der Welt und gebrauchen die Freiheit im Leben. Worin seyd ihr nun besser bei eurer Hoffnung?" Allein diese Unglücklichen wußten nicht, daß das Leben der Christen verborgen war mit Christo bei Gott. Kol. 3, 3. Ihre Verwirrung, ihre Unbeständigkeit, ihr Zweifel, ihre Furcht und ihr Schrecken bewies hinlänglich, daß sie keine Hoffnung hatten. Die Kinder Gottes dagegen waren überzeugt, daß sie mit dem Herrn offenbar werden sollten in der Herrlichkeit. Ihr Wandel war im Himmel nicht nur nach dem Vorbild, sondern wahrhaftig. Die Bösen freilich wußten nicht, was bei dieser Hoffnung in den Frommen vorgieng. Denn, wie diese einst im Lichte leben und Christum in der Herrlichkeit des Vaters schauen werden, so werden sie auch hier schon öfters in jene Welt hingerückt, daß sie im Geist schauen können, was Vortreffliches und Bewundernswürdiges daselbst ist. Diejenigen, die noch auf Erden sind, wandeln, dem innern Menschen nach, doch schon im Himmel, und leben in jener Welt. Und wie ein reines, lauteres Auge allezeit die Sonne ansehen kann, also sieht ein rechtes, gereinigtes Herz allezeit die Herrlichkeit des Lichtes Christi und ist Tag und Nacht bei dem Herrn. Aus dieser lautern Quelle alles Trostes schöpfte auch der Dichter, wenn er sagt:

> Was soll für Trost und Ruh' das matte Herze laben,
> Wenn nicht der Hoffnung Grund uns kräftig unterstützt?
> Drum weg mit Furcht und Leid, der Tod kann hier nichts haben
> Zum Antheil, da uns nun der Hoffnungsanker schützt.

Oder:

> Wer etwas will in Christo seyn,
> Wer Freude sucht und forscht geheimnißvolle Sachen,
> Der muß zum Himmel dringen ein,
> Und lieben, was da ist, mit Beten und mit Wachen.
> Er freuet sich in Gott, er ist ein Himmelsgast,
> Besitzt in Liebe schon, was noch die Hoffnung faßt.

Gewiß, diese vollkommene Hoffnung war recht eigentlich das Leben der Christen und ein wesentliches Stück ihres Wandels auf Erden.

Sie schämten sich auch nicht vor den Heiden zu sagen: „Sie seyen eine Gesellschaft, die unter Einerlei Zucht und in Einem Glaubensbund der ewigen Hoffnung lebe." Darum schrieb jener fromme Dichter an einen Großen dieser Erde

Wir suchen den Herrn des Lebens im Glauben,
Und lassen uns Licht und Erkenntniß nicht rauben.
Der helle Tag leuchtet mit vollen Genaden
Die Hoffnung, die kann uns zur Herrlichkeit laden.
Da gehet der Glaube mit munteren Schritten,
Und wenn die Geduld noch so viel hat erlitten,
So isset doch jener vom Baume des Lebens,
Und seufzet nie nach der Erlösung vergebens.
Doch schickt sich nicht zweierlei Freude zusammen;
Drum brennt nur die Hoffnung in himmlischen Flammen.

Aehnliche süße Gedanken erweckten den Geist des theuren Märtyrers Ignaz, daß er zu einem Entschluß schritt, den Fleisch und Blut nimmer billigen konnte. Denn er schrieb heldenmüthig an die Römer: „Jetzt erst fange ich an, ein Jünger Christi zu seyn, weil mich nichts mehr anficht, weder das Sichtbare noch das Unsichtbare, damit ich nur zu Christo komme. Laßt über mich kommen Feuer, Kreuz, reißende Thiere, zersäget oder verviertheilt mich, wenn ich nur zu Jesu komme." — Dieser Glaube war wohl recht eigentlich die Nahrung der Christen: denn wer ohne Christo war, der konnte nimmermehr zum Leben kommen. Das erkannte jener Gottesfürchtige wohl, welcher sang:

Mein lautrer Sinn faßt Jesum inniglich,
Und steht so lang in vollem Hoffnungsruhm,
Bis daß ich selbst im Schauen freue mich.
Indeß bin ich sein liebstes Eigenthum,
Ich wünsche nur der Kleineste zu seyn
In Gottes Volk, das seinen Glanz nimmt ein.
Zwar bitt' ich wohl zu viel; doch gibt er auch nichts Schlechtes,
Und wer ihn bitten will, der fordre nur was Rechtes.

Im Allgemeinen traf dieses Kennzeichen bei allen wahren Kindern Gottes ein: „Was die Christen thun, das thun sie in der Hoffnung auf die Zukunft. Wer aber an das Künftige nicht denkt, der ist kein Christ, und kann auch nicht erlangen, was Gott am Ende versprochen hat." Bisweilen waren jene lieben Leute so vertieft und von der Süßigkeit dieser Hoffnung so eingenommen, daß ihnen ihr ganzes Leben,

aus Verlangen nach ihrer Erlösung, oft wie ein einzelner Tag vorkam, gleichwie dort von Jakob gesagt wird, 1 Mos. 29, 20. Daher bezeugt Gregor: „Sie waren so überwältigt von dem Verlangen nach dem Himmel, daß sie stets suchten, was droben ist. Daran dachten sie, daselbst lebten sie schon im Geiste und ihr Herz wandelte allda in lauter göttlicher Liebe und geistlichem Verlangen. Mußte dieß nicht eine wahre Lust für sie seyn, wenn sie im Glauben schon die Zukunft des Herrn in der Nähe erblickten, wie er prächtig im Triumph ankommen wird? Was für ein Jauchzen der Engel hörten sie da schon zum voraus? Was für ein Reich der Gerechten sahen sie vor sich? Was für eine schöne neue Stadt Jerusalem, welche sie im Geist erblickten und davon unter einander redeten? Wie sollten sie nicht Alles, was sie hier thaten, nach dieser Richtschnur eingerichtet haben? Sollten sie sonst etwas für nützlich gehalten haben, was nicht zu der Gnade jenes Lebens gereichte, oder hätten sie wohl nur auf die Lust dieses Lebens sehen sollen? Zwar wußten sie wohl, daß sie ihren Gott hier nicht so vollkommen lieben konnten, als in der Ewigkeit geschehen würde. Aber doch wußten sie auch dieses, daß er hier schon Liebe von ihnen verlange, und daß sie sich immer erinnern sollen, was sie im Glauben von Gott bitten, wohin sie ihre Hoffnung schicken, und wie sie sich zu dem strecken sollen, was vornen ist. — Daher rührte ihr sehnliches Verlangen, das ihre Hoffnung gleichsam beseelte und sie stets in Wachsamkeit und Nüchternheit zu erhalten vermochte. Dahin ging ihr Gebet und Seufzen, wie Origenes bezeugt, daß sie öfters ausriefen: „O Herr, gib uns einen Theil mit den Propheten und den Aposteln deines Gesalbten! Verleihe, daß wir allezeit zu den Füßen deines eingebornen Sohnes, Jesu Christi, gefunden werden!“ Hieronymus bekennt von sich, daß es ihm, wenn er seine Augen voll Thränen gen Himmel richtete, öfters geschienen habe, als sey er schon unter dem Chor der heiligen Engel und habe voll Freuden und Frohlocken aus dem Hohenlied 1, 4. gesungen: „Zieh mich dir nach, so laufen wir. Der König führet mich in seine Kammer.“ Ebenso schreibt er auch von denen, die sich von der Welt abgesondert hatten: „Wenn Einer unter ihnen anfieng, von dem Reiche Christi und der künftigen Herrlichkeit zu reden und das Künftige zu verkündigen, so hätte man sehen sollen, wie Alle voll Begeisterung die Augen zum Himmel erhoben und mit Thränen ausriefen: O! hätte ich Flügel wie Tauben, daß ich flöge und etwo bliebe!“ Ps. 55, 7.

Deßgleichen bezeugen auch noch andere Väter, „daß das Verlangen und Hoffen der wahren Christen so ernstlich gewesen sey, daß sie den Herrn von selbst um die Zukunft seines Reichs gebeten haben würden, wenn er es auch im Vater Unser nicht befohlen hätte. Denn Alle haben geeilt zum Genusse ihrer Hoffnung zu gelangen, und die Märtyrer selbst haben am Opferaltar noch um die Beschleunigung seines Gerichts gebeten." Ein ähnliches Verlangen wird von einem Christen, Namens Besarion, erzählt, daß er sich mit lauter Hoffnung des Zukünftigen gleichsam genährt und unterhalten habe, und daher im Glauben stark und fest und in der Geduld so gelassen gewesen sey, daß er als ein Gefangener nur auf seine Erlösung gewartet habe." — Dieser Grad der Hoffnung machte die Märtyrer so freudig, weil sie wußten, wie bald sie auf diese Weise vollendet werden konnten. „Denn, hieß es, eine erleuchtete Seele ist in dem göttlichen Lichte ganz versenkt durch einen völligen Glauben, daß sie auf's Aeußerste verlangt für Christum zu sterben. Sie vertraut ihm, sie werde durch die Gnade des Geistes völlig erlöst werden von der Sünde und ihren bösen Folgen. Diese Hoffnung ist aber auch nicht vergebens; denn, wenn die Gedanken stets zum Himmel gerichtet sind, so erlangt ihn die Seele bald zur Erbschaft." Darum heißt es in dem alten Lied vom Paradiese:

Meine Seele dürst' und ächzet
Nach dem Quell des Lebens hin.
Schau, wie die Gefang'ne lechzet
In dem Kerker, den ihr Sinn
Gerne wollt zerbrochen wissen.
Ach! wie gerne wär' sie los,
Aus der Fremde weggerissen
Zu der rechten Heimath Schooß!

„Wo nun dieser Grund fest im Herzen war, da reinigte sich die Seele mit allem Fleiß und fuhr emsig fort in der Heiligung, weil sie wohl wußte, daß sie ohne dieselbe den Herrn nicht schauen werde." 1 Joh. 3, 3. 2 Kor. 7, 1. — Da die Christen anfangs von den Heiden beschuldigt wurden, daß sie schreckliche Bosheiten unter sich treiben, so beriefen sie sich unter Anderem auch auf diese Hoffnung, die unter ihnen üblich war, und wollten damit den Feinden sagen: „Ob es wohl möglich sey, daß ein Mensch bei solchen Sünden sich noch getrauen könne, in das ewige Leben einzugehen, oder daß die Christen einander dasselbe als Belohnung versprechen können? Es werde doch

Keiner so thöricht seyn, daß er bei einer so offenbaren Gottlosigkeit noch selig zu werden hoffe. Es sey ja wider die Vernunft, daß ein gottloses Leben der Weg zur Ewigkeit seyn solle." — Sie bewiesen also ihren unschuldigen Wandel eben damit, weil ihre Hoffnung so groß und wichtig war. Denn es war ihnen wohl bekannt, daß das Erbe der künftigen Herrlichkeit Keinem geradezu beschieden sey, sondern einzig und allein unter gewissen Bedingungen. Wiewohl sie nun keine Lohnknechte waren, auch dem Herrn mit ihrer Gottseligkeit nichts abverdienen wollten, so banden sie sich doch im Gehorsam des Glaubens an die Ordnung ihres Gottes, und konnten sich leicht vorstellen, daß der gerechte und heilige Gott Heuchler und böse Knechte seiner großen Herrlichkeit nicht würdigen könne. Dieses vorgesteckte Kleinod war ihnen also ein kräftiger Antrieb fortzufahren in dem Kampfe, der ihnen verordnet war. Denn sonst würde Niemand zu Gott genaht seyn, wenn er in ihm nicht einen Vergelter gewußt hätte. Ebenso würden die jungen Leute z. B. nicht keusch und züchtig gelebt haben, wenn sie nicht geglaubt hätten, daß eine unverwelkliche Krone auf sie warte. Daher forderte Cyrill von einem wahren Jünger Jesu, daß er allenthalben mit einer lebendigen Hoffnung erfüllt seyn müsse, weil es sonst leicht geschehen könne, daß die Seele träg und zum Kampfe untüchtig werde. — Dieß war abermals ein neues Kennzeichen eines wahren Christenthums; denn, wenn Einer seinem Beruf würdig wandelte, so sah man, daß er einen lebendigen Glauben und eine lebendige Hoffnung in seinem Herzen hatte. Darum schreibt Chrysostomus: „Von einem Heiden, der nichts von der Belohnung bei der Auferstehung weiß, noch an ein Gericht glaubt, kann man nicht sagen, daß er deßwegen nicht fromm sey, weil er das Gute nicht liebe, oder weil er keine Belohnung davon hoffe. Wenn er aber ein Christ geworden ist, und weiß, daß ein zukünftiges Gericht sey, und er sündigt nachher doch noch, so ist offenbar, daß er deßwegen sündigt, weil er das Gute nicht liebt. Es ist wie mit einem Fechter, dem man nichts anhaben kann, wenn er da nicht kämpft, wo keine Belohnung ausgesetzt ist. Sieht er aber den Preis vor sich und will doch nicht streiten, so ist offenbar, daß er aus Trägheit nicht gewollt hat. Wem die Belohnung am Herzen liegt, der ist hurtig zum Kampf; auch wird jeder Arbeiter bereitwilliger, die Arbeit zu ertragen, wenn er den Lohn vor sich sieht." — Weil nun das Gesetz Christi seine Verehrer nicht durch Drohungen, sondern durch Verheißungen zum

Guten antreibt, so dachten die Erstlinge des neuen Testaments dabei um so mehr an ihre Pflicht, und wendeten die Erkenntniß seiner heilsamen Zucht wohl an. In Beziehung auf sie war das Ende der Zeiten gleichsam abgelaufen, und sie waren schon vor der Welt von Gott zur Hochschätzung dieser seligen Zeit bestimmt. Darum waren sie auch da, die Welt zu züchtigen und zu bessern, und also vielmehr sich selbst. — Demnach war die Erinnerung an die künftigen Dinge, wie an das Gericht, den Heiligen kein Schrecken, sondern ein großer Trost und eine herzliche Aufmunterung; daher sie einander auch an die Worte ihres Heilandes erinnerten, welche er ihnen von seiner Erscheinung und seinem Reich hinterlassen hatte. Wie denn auch, nach dem Zeugniß Justin des Märtyrers, ein Ausspruch des Herrn unter ihnen bekannt war, den er in den Tagen seines Fleisches gesagt haben soll, welcher also lautete: „Worin ich euch finden werde, darin werde ich euch auch richten."

Da nun auch im gemeinen Leben die Hoffnung der Grund aller Verrichtungen zu seyn pflegt, wie die weisesten Männer unter den Griechen und Römern bekannten, so mußte dieselbe um so mehr der Hauptzweck alles christlichen Thun und Lassens seyn. Hauptsächlich aber zeigte sie ihre Kraft bei den häufigen Trübsalen der ersten Christen; denn ihre Freudigkeit, ihr Trost und ihre Stärke kam von ihrem Glauben und ihrer Hoffnung her. Die Apostel und ihre Nachfolger legten ein kräftiges Zeugniß von der Auferstehung Christi, als dem Grund ihrer Hoffnung, ab, und zwar mit der That. Sie zeigten den Menschen, daß sie Leib und Leben nicht mit so großer Freudigkeit verschmäht haben würden, wenn sie nicht gewiß überzeugt wären, daß sie zu Christo kommen, wie Chrysostomus von Petrus, Paulus, Ignaz u. A. bezeugt. — Sehr merkwürdig ist, was wir von der bekannten Märtyrerin Blandina lesen, daß sie, obgleich ihr ganzer Leib voll Wunden war, den Umstehenden durch ihre Freudigkeit bewies, es sey nichts Schreckliches, wo die Liebe des Vaters herrsche, und nichts Trauriges, wo die Herrlichkeit Christi sey. Ebenso war auch ihren Mitstreitern die Marter eine Freude und die Hoffnung auf die Verheißungen eine Erquickung. Sie selbst aber fühlte gar nichts von Schmerzen, weil ihre Hoffnung und ihr Herz auf das achthatte, was sie glaubte. — Das Nämliche rühmt auch Cyprian von sich und seinen Gleichgesinnten, wenn er sagt: „Noch im Alter blüht bei uns eine starke Hoffnung, ein standhafter Glaube, ein aufgerichtetes Herz, eine freudige

Geduld und eine Seele, die allezeit ihres Gottes versichert ist. Was aber die Gefahren betrifft, meinst du wohl, daß die Christen und Knechte Gottes etwas darnach fragen, da das Paradies sie zu sich einladet, und die Freude und Fülle des himmlischen Reiches auf sie wartet? Sie sind immer vergnügt, freuen sich in Gott und leiden das Elend und Unglück dieser Welt großmüthig, weil sie von einer andern Belohnung und Seligkeit in jenem Leben versichert sind."

Jene theuren Seelen redeten bei ihren Martern auch von nichts lieber, als von ihrer künftigen Hoffnung, so daß auch die Heiden manchmal begierig waren, etwas Näheres davon zu hören. So fragte einst der Richter Aemilian einen Märtyrer, ob es denn auch verschiedene Stufen ihrer künftigen Herrlichkeit gebe, — worauf dieser ihm durch die Vergleichung mit den verschiedenen Gestirnen das Nöthige sagte. Ja, die unaussprechliche Geduld der Christen konnte und mußte ihre Peiniger oft überführen, oder wenigstens zum Nachdenken bringen, daß sie zu sich selbst sagten: „Jene Verheißungen können nicht bloß von den Christen ersonnen seyn, sondern sie leiden um Dessen willen, an Den sie glauben." Ebendarauf berief sich Cyprian und fragte: „Wo hat wohl da Angst und Kummer statt? Wer ist im Elend zaghaft oder traurig, als der, welcher keine Hoffnung und keinen Glauben hat? Denn nur der muß sich vor dem Tode fürchten, welcher nicht zu Christo gehen will. Derjenige aber will nicht zu Christo gehen, welcher nicht glaubt, daß er mit Christo herrschen werde. Denn es steht geschrieben: der Gerechte wird seines Glaubens leben. Bist du nun gerecht und lebst du aus dem Glauben, glaubst du wahrhaftig an Gott, warum nimmst du es nicht gerne an, wenn du zu Christo gerufen wirst, da du bei ihm seyn sollst und von seiner Verheißung ganz überzeugt seyn kannst?" Ein Anderer bemerkt: „So lange die Menschen nicht an Christum glauben, sehen sie den Tod für schrecklich an, sind sie aber zu seinem Glauben und zu seiner Lehre gekommen, so verachten sie den Tod so sehr, daß sie selbst zu ihm eilen und werden wider den Tod Zeugen Christi von der Auferstehung."

Indessen war alles dieß vor den Augen der Stolzen verborgen; die Hoffnung der Frommen hatte vor der Welt kein Ansehen und daher auch keinen Beifall. Ja, man lachte sie aus, daß sie auf etwas Unsichtbares hofften, weil nämlich die Güte Gottes so lange verborgen blieb sammt den großen Schätzen und Vorrathskammern, die endlich Allen aufgeschlossen werden sollen, wenn Gedanken, Worte

und Werke noch Gerechtigkeit werden untersucht werden. 1 Kor. 15, 19. u. f. —

Diese Hoffnung aber machte die Glaubigen nicht bloß für sich getrost und fröhlich, sondern sie verschaffte ihnen auch Freudigkeit bei dem Leiden und Tod ihrer Mitchristen, so daß sie ihrem hohen Stand keine solche Schmach anthaten und traurig waren wie die Heiden, die keine Hoffnung hatten. 1 Thess. 4, 12. Daher nannten sie auch diejenigen, die in dem Herrn entschlafen waren, noch Brüder und Schwestern, und blieben in ihrer Gemeinschaft. Da hieß es: „Unsere Brüder, welche durch die Abforderung des Herrn von der Welt frei worden sind, sind gar nicht zu betrauern. Die seligen Brüder sind durch den Ausgang eines herrlichen Todes zur Unsterblichkeit übergegangen." Ihr Grund war der: „Es müsse Alles Gott leben, und werde zu seiner Familie gerechnet, was zum Herrn wiederkehre." Das himmlische Jerusalem war ihr aller Mutter und war theils noch in der Pilgrimschaft, theils lebte es schon im Himmel. Darum läugneten sie nicht, daß sie durch diese allgemeine Hoffnung so genau untereinander verbunden seyen, daß sie auch mit den Verstorbenen in Einem Dienst bei Gott stehen. Sie mäßigten deßwegen ihre Traurigkeit bei ihrem Abschied, und dachten öffentlich und insgeheim fleißig an die Todten, wie wir später sehen werden. — In dieser Hoffnung riefen sie einander bei dem Abschied zu:

> Lebt wohl, ihr Brüder, lebt in Ewigkeit;
> Uns ist mit euch ein gleiches Erb' bereit!

Ebenso zeigten sie bei der Bestattung ihrer Todten durch allerlei Umstände an, daß sie mit denselben für immer verbunden bleiben. Da Einer z. B. gerne neben den Gebeinen der Märtyrer ruhen wollte, so schrieb man ihm auf sein Grabmal:

> Du willst in gleicher Ruh' mit deinen Brüdern schlafen,
> Drum kannst du dir ein Grab hier bei den Frommen schaffen.

Da fand also keine Mißgunst und kein Eigennutz statt, sondern der Beruf in Christo war Einer bei Allen. Sie Alle waren von Gott zur Gerechtigkeit und zum ewigen Leben in gleicher Ordnung wiedergeboren, und daher auch im Glauben Mittheilhaber an der Stadt Gottes, Erben Einer Hoffnung. — Dieß war auch der Glaube der Apostel, und so redeten sie Andern zum Beispiel. Ebr. 3, 1. Phil. 3, 10.

2 Kor. 4, 17. 18. — Sie hielten sich aber deßwegen untereinander für gleich, weil Gott ihnen in höheren Dingen Alles gemeinschaftlich gegeben hatte, wie Augustin sagt: „Den Beruf, das Evangelium, Eine Hoffnung und Eine Anwartschaft.“ Diejenigen also, welche ihre Hoffnung auf irdische Dinge setzten, waren denen ganz entgegen, welche Gott vertrauten. Die Letzteren gingen auf Einem Wege und streckten sich nach dem Zukünftigen mit ihrer Hoffnung und Glauben, darin sie miteinander standen. Daher nannten sie sich auch Brüder, die Eine Hoffnung und Glauben an ihre Erlösung haben, besonders aber Miterben, Ephes. 3, 6.; Miterben der Gnade, theilhaftig des Reichs, 1 Petr. 3, 7.; ewige Miterben in dem höchsten Vaterland, die zugleich zum Leben wiederkehren, zugleich verherrlicht würden. — Dahin aber rechneten sie nicht bloß diejenigen, welche zu jener Zeit mit ihnen bekehrt waren, sondern auch diejenigen, die noch ferner herzugebracht werden sollten. Deßwegen hielten sie alle Menschen für ihre Nächsten, auch ehe sie noch Christen wurden; denn sie wußten nicht, was noch geschehen werde. Darum lebten sie auch in der Hoffnung des Erbes, wozu noch Viele gelangen können. Darüber namentlich freute sich jener fromme Christ, daß er nun den zu einem wahren Freund haben könne nach der Hoffnung des ewigen Lebens, welchen er vorher schon nach dem zeitlichen Leben so liebgewonnen hatte. Denn dieß allein hielten sie für das rechte Band der Liebe und der Eintracht, daß sie Einerlei Hoffnung hatten, Ephes. 4, 4., damit sie Alle in Einer Gesellschaft den Glauben an Gott unverrückt behielten, und Keiner untreu noch meineidig erfunden würde, sondern beständig in der Kindschaft bleiben möchte. —

Diese allgemeine Hoffnung aber verringerte sich bei ihnen durch den Umstand nicht, daß sie wußten, es gebe verschiedene Stufen der künftigen Herrlichkeit. Denn sie wußten zugleich, daß dieses große Gut Allen gemeinschaftlich seyn werde, und daß sie im Reiche Gottes mit Abraham, Isaak und Jacob zu Tische sitzen werden, ob sie gleich, je nach ihrem Leben, in einem verschiedenen Lichte glänzen werden. Sie glaubten, daß Alle das himmlische Jerusalem besitzen werden, ohne Drang und Beschwerden, Alle werden es haben und ein Jeder werde es ganz haben. Der große Reichthum werde ohne Mangel seyn. Diese Erbschaft sey allen wahren Christen vorgetragen nach der Verheißung und nicht nach dem Gesetz. Deßwegen seyen alle diejenigen Blutsverwandte unter Einem Vater, die ihn lieben und seinen Willen gerne

thum. Sie seyen Brüder, weil sie von Einem Vater in seinem Testament zu Einem Erbe berufen worden seyen. — Ebenso suchten auch Alle im Glauben Ein Vaterland. Ebr. 11, 14. — Darum riefen sie einander zu: „Warum eilen und laufen wir nicht, daß wir unser Vaterland sehen und unsere Eltern sprechen können? Es wartet dort eine große Anzahl lieber Freunde und Brüder auf uns, kurz, eine ansehnliche Menge verlangt nach uns." — Sie sahen ferner, daß die Apostel alle Menschen zu dieser Gemeinschaft der Hoffnung eingeladen haben, weil im Geistlichen die Herrlichkeit um so größer sey, je Mehrere dieselbe genießen. Darum hieß es abermals bei ihnen: „Lasset uns in unsere Heimath fliehen! Da ist unser wahres Vaterland, da ist unser Vater, von dem wir erschaffen sind, wo unser Jerusalem seyn wird, — die Stadt, die unser Aller Mutter ist." — „Ich bitte euch, sagte ein treuer Lehrer zu seinen Zuhörern, liebet mit mir, laufet im Glauben mit mir fort, verlanget nach dem himmlischen Vaterland! Wir halten das Paradies für unsere Heimath, die Patriarchen für unsere Väter. Warum eilen wir nicht und laufen, daß wir unser Vaterland sehen und unsere Väter begrüßen können? Ein jeder Pilger muß in dieser Welt seufzen: O du gutes Vaterland! O himmlische Heimath! Du Land des Schauens! Du Wohnung der Engel! — Findest du einen Christen, so findest du einen Bürger von Jerusalem, einen Mitbürger der Engel, der auf dem Wege lechzet und seufzet. Geselle dich aber zu ihm, er ist dein Gefährte und gehe mit ihm fort. Der geistliche Wandel muß sich durch den Anker der Hoffnung in jenem Vaterlande festsetzen. Ihr seyd auf dieser Wallfahrt begriffen und sollet fleißig hören, was euch von eurem himmlischen Jerusalem verkündigt wird 2c."

So süß aber den Kindern des Lichts das Andenken an die künftige Herrlichkeit war, so bitter schien es den Kindern der Finsterniß und des Unglaubens zu seyn, die ohne Gott und ohne Christum in der Welt lebten und also auch keine Hoffnung hatten. Ephes. 2, 12. Darum klagten die alten Christen oft über die Bosheit der Feinde, welche ihre Hoffnung verwarfen und verspotteten. Ja, Vielen von diesen war es aus großer Blindheit wirklich Ernst; denn sie meinten, es sey die größte Schande, wenn sich die Christen einer Hoffnung der Herrlichkeit rühmen, die Gott erst geben solle. Röm. 5, 2. Ohne Zweifel aber war den Bösen dabei bange, daß alsdann ihre Herrschaft in der Welt aufhören werde, wenn die Frommen herrschen sollen. —

„Sie drohen, sagte Einer von ihnen, der ganzen Welt den Untergang und haben Verderben im Sinn, und sind nicht mit ihren thörichten Fabeln zufrieden, sondern setzen noch mehrere hinzu, — daß sie nämlich nach dem Tod wiedergeboren werden ꝛc. Wer sie hört, der sollte meinen, sie wären schon wieder lebendig, so zuversichtlich reden sie davon.“ — Dieser Spott dauerte fort, so daß später auch Tertullian sich darüber beschwert: „Wir werden von euch verspottet, wenn wir sagen, daß Gott die Welt richten werde. Drohen wir euch mit der Hölle, so lachet ihr öffentlich über uns. Nennen wir euch das Paradies, welches den Geistern der Heiligen bereitet ist, damit sie daselbst erquickt werden, so glaubet ihr eher etwas vom Elysium. Ihr wollet Alles besser verstehen, als wir, und glaubet, das sey ein Kinderspiel, was wir uns von dem höchsten König versprechen.“ — Ebenso schreibt Arnobius an die Heiden: „Das, was Christus sagt, gefällt euch gar nicht und wird mit großem Widerwillen von euch angehört. Ihr haltet es für lauter thörichte Weissagungen.“ Justin, der Märtyrer, sagt: „Die Griechen glauben nicht an die neue Schöpfung, welche von den Christen verkündigt wird.“ Hieronymus endlich bezeugt: „Ebendarin scheiden sich Irrthum und Wahrheit von einander. Jener weiß nur von irdischen Dingen, weil er keine himmlischen Verheißungen hat. Er scheut sich nicht zu sündigen, weil er meint, er werde nicht gestraft werden; er dient den Lastern, weil er von der Tugend keine Belohnung hofft. Wer aber in lauterem Glauben bekennt, daß er mit Allen offenbar werden müsse vor dem Richterstuhl Christi, 2 Kor. 5, 10., der wird ferne von Sünden seyn.“ Gal. 5, 24.

Ebendeßwegen hielt man es für nöthig, bei der Lehre von den zukünftigen Dingen Jedermann zu warnen, daß gottlose Herzen dieselbe nicht fassen können, oder, wenn sie sie fassen, es nicht merken lassen, sondern wünschen, daß es nicht wahr seyn möchte, weil sie, von ihren Sünden verführt, dieselben lieben. So werden es z. B. die Geizigen und Wollüstlinge lieber wollen, daß das alles erdichtet seyn möchte, wodurch sie genöthigt werden, ihre Begierden zu verläugnen. Nur solche und ähnliche Menschen seyen es, welche die Wahrheit der künftigen Verheißungen in Zweifel ziehen. — Wenn demnach die Gottlosen den Frommen verbieten wollten, die Zukunft aus dem Worte Gottes vorzutragen, so beriefen sich diese auf die Verheißungen, die bereits erfüllt waren, und schlossen also: „Was für ein Verbrechen ist es, wenn wir an die Zukunft glauben, nachdem wir schon durch zwei Stufen den Glauben

gelernt haben, weil nämlich das Vergangene und Gegenwärtige eintrifft." Zu den Unglaubigen aber sagten sie: „Wenn die zukünftigen Dinge so beschaffen sind, daß sie mit vorgefaßter Meinung nicht begriffen werden können, ist es denn nicht besser, man glaubt von zwei ungewissen Dingen vielmehr dem, welches einige Hoffnung mit sich bringt, als dem, welches gar keine hat. Denn bei jenem ist keine Gefahr, in diesem aber ist ein großer Schade, nämlich der Verlust des Heils, wenn nun mit der Zeit offenbar wird, daß es erlogen war. O! ihr Elende, fuhren sie fort, was wollt ihr sagen? Fürchtet ihr nicht, daß das doch vielleicht wahr werden möchte, was ihr jetzt verschmähet und verlachet? Oder denket ihr wenigstens nicht heimlich daran, daß das, was ihr jetzt aus Hartnäckigkeit nicht glauben wollet, die späte Zeit euch verweisen und eine unwiderrufliche Reue euch strafen möchte?" — Ja, Augustin sagte ohne Scheu: „Wer den Weissagungen der Propheten nicht glaubt, der ist ein Narr; denn es betrifft nur das, was noch davon zu erfüllen ist, während schon so viel davon erfüllt wurde, was damals noch nicht der Fall war, als es verkündigt worden ist."

Indessen giengen sie doch mit solchen Geheimnissen von der Zukunft vorsichtig um, so daß sie den Unglaubigen und Spöttern mit Willen keine Gelegenheit zu lästern gaben und sich an der Wahrheit Gottes schwer zu versündigen. Zudem lag in jenen Lehren Manches, was der heidnischen Obrigkeit zum größten Nachtheil der Christen hätte hinterbracht werden können; mithin hatten sie alle Ursache auf ihrer Hut zu seyn, wie wir später sehen werden. — Wenn daher den Anfängern im Christenthum ähnliche Hoffnungen von der künftigen Zeit durch ihre Lehrer beigebracht worden waren, so wurde ihnen zugleich gesagt, sie sollen keinem Unglaubigen oder ungeübten Katechismusschüler etwas davon sagen. Sie sollen, wie Cyrill von Jerusalem sagte, solche Geheimnisse ihrem Vergelter bewahren. — So bemerkt auch Origenes über die Stelle, Röm. 11, 25., welche von der künftigen Bekehrung der Juden handelt, daß der Apostel dieses mit Fleiß als ein Geheimniß habe betrachtet wissen wollen, damit die Glaubigen es bei sich behalten und nicht den Unglaubigen mittheilen möchten. Laktantius endlich beschließt sein Bekenntniß von der künftigen Herrlichkeit Jesu Christi also: „Dieß ist die Lehre der heiligen Propheten, welcher wir Christen folgen. Dieß ist unsere Weisheit, welche die Diener der vergänglichen Dinge, die der eiteln Weltweisheit anhängen, als eine Thorheit und Eitelkeit verlachen. Denn wir pflegen sie nicht öffentlich

zu vertheidigen, weil uns der Herr befiehlt, daß wir dieses Geheimniß in der Stille und im Verborgenen bewahren und mit den offenbaren Weltkindern ja nicht zanken und streiten sollen. Sie feinden Gott und die Religion nicht deßwegen an, als ob sie etwas lernen wollen, sondern bloß damit sie spotten können. Das Geheimniß soll und muß von uns, die wir Glaubige heißen, auf's Treueste bewahrt werden. Jene aber lästern über unser Stillschweigen, als über das Zeichen eines bösen Gewissens. Daher dichten sie auch den Keuschen und Unschuldigen verdammliche Meinungen an."

Daneben aber ließen es sich die ersten Christen sehr angelegen seyn, ähnliche Betrachtungen der künftigen Herrlichkeit unter sich selbst desto fleißiger anzustellen. Sie sprachen, wie wir oben gesehen haben, in ihren Versammlungen meistens von dem künftigen Reich Christi, von der Herrlichkeit und Seligkeit.

XVI.

Von ihrer Demuth gegen Gott.

Wie der ganze Zweck des wahren Christenthums darauf abzielt, daß der Mensch von seinem natürlichen Hochmuth heruntergehe und zur tiefsten Demuth erniedrigt werde, so erhielt der Herr denselben auch bei den Glaubigen in der ersten Kirche. Da hieß es von solchen in der Buße gedemüthigten Seelen, wie von Paulinus geschrieben wird: „Sie warfen die große Pracht dieser Welt von dem zwar hochmüthigen, aber nun desto niedrigeren Hals herunter, damit sie ihn unter das Joch Christi beugten." Oder, wie von Viktorinus bezeugt wird: „Es dünkte ihm, er sey großer Sünden schuldig, weil er über den Geheimnissen der göttlichen Demuth schaamroth geworden war, und sich dagegen der gottlosen Art der stolzen Teufel nicht geschämt hatte, die er eifrig nachgeahmt habe. Daher sey er nun vor der Wahrheit schaamroth geworden, aber nicht mehr vor der Eitelkeit." — Wir haben oben bei der Bekehrung der ersten Christen gesehen, daß sie

damit angefangen haben, sich selbst recht zu erkennen. Und diese Selbsterkenntniß brauchte Gott um so kräftiger zu ihrer Erniedrigung, je mehr Elend und Greuel sie nach ihrer verderbten Natur an sich erblicken konnten. Das hielten sie für eine göttliche Sache, ja für die erste Lektion im Christenthum, daß der Mensch sich selbst kennen lerne; denn dadurch komme man auch zur Erkenntniß Gottes, und wer diesen recht erkenne, der werde Gott ähnlich. — Mithin diente die Selbsterkenntniß nicht allein dazu, daß sie dasjenige erwählen konnten, wozu sie am meisten geschickt und geneigt waren in geistlichen Dingen, sondern auch dazu, daß sie ihre Gebrechen wußten und gerechte Richter über sich selbst wurden, so daß sie das Gute lieben lernten, und von dem Bösen immer mehr wichen. Dagegen ist es dem unmöglich, in seinen Augen niedrig zu werden, der sich selbst nicht recht kennt; denn je weniger sich Jemand sieht, desto weniger kann er sich selbst mißfallen. Je größer aber das Licht ist, das ein Christ von der Gnade empfangen hat, desto mehr erkennt er sich für strafbar. Wer aber sich selbst noch wohl gefällt, der kann Gott nicht gefallen, nicht allein in dem, was er für gut hält und doch nicht gut ist, sondern auch in dem, was wahrhaft gut ist, und doch nicht sein eigen, sondern Gottes ist. — In dieser Selbstgefälligkeit nämlich fanden die erleuchteten Herzen eine große Versuchung und eine eitle Thorheit, vor welcher sie sich in der Furcht des Herrn hüten lernten. Sie sahen wohl, daß eine solche, wenn auch nur feine Hoffart, der gefährlichste Feind von der wahren Niedrigkeit sey, und deßwegen für einen Greuel gehalten werden müsse, weil dieselbe alle Mittel zur Buße ausschließe, den Menschen zur Bosheit verwegen und gegen allen Rath und Bestrafung verstockt mache. — Daher rieth jener erfahrne Christ seinen Brüdern, sie sollen sich, so oft ihr Herz hochmüthig werden wolle, selbst also anreden: „Weiche von mir, wer bin ich? Was habe ich wohl je Gutes oder Vortreffliches gethan? Dabei sollen sie die großen Thaten der Märtyrer und andere herrliche Gaben der Glaubigen erwägen, damit sie durch die Vergleichung derselben mit ihrem Leben beschämt werden. Ja, sie sollen die Gefahr für desto größer halten, je mehr ihnen der Herr Gnade beigelegt habe; denn sie erfahren, daß die übrigen Laster den trägen und gottlosen Leuten nachstellen, die Hoffart aber den Eifrigen und Frommen. Wenn der Mensch auch alles Andere überwunden habe, so bleibe doch diese Versuchung des Satans zurück, welcher es wie ein schlauer Soldat mache, der zuerst

die kleinsten Pfeile abschieße, zuletzt aber ein scharfes Schwert ziehe, welches die Hoffart sey." Daher sagt ein alter Dichter:

Die Hoffart hat wohl tausend Waffen,
Damit sie uns kann Unruh' schaffen';
Sie braucht dazu die besten Werke
Und mehrt im Guten ihre Stärke.

Demnach blieb bei allen Kindern Gottes wahr, was Cyprian sagte: „Dieß sey der erste Eingang zur Religion, wie es der erste Eingang Christi in die Welt gewesen sey, daß derjenige, welcher gottselig leben wolle, niedrig bei sich gesinnt seyn müsse, und sich nicht vornehmen dürfe, in Dingen zu wandeln, die ihm zu hoch und zu wunderlich seyen. Der Grund der Heiligkeit sey allezeit die Demuth gewesen, dagegen habe der Hochmuth auch nicht im Himmel bestehen können." Ein Anderer lehrte: „Wer ein geistliches Gebäude durch Christi Gnade angefangen hat, der muß die Demuth zum Grund des wahren Gottesdienstes machen. Es kann Jemand alles Gute haben; wenn er aber den Grund der wahren Demuth nicht haben will, so kann dasselbe nicht bestehen. Was von unten aufgebaut wird, kommt in die Höhe, was aber bloß von oben erhöht werden will, fällt zu Boden. Christus selbst hat den Weg durch lauter Demuth gebahnt, weil die Menschen durch Hoffart von Gott abgewichen waren, und also zu ihm nicht ohne Demuth gelangen konnten." — „Gott selbst, sagt Augustin, hat sich um der Menschen willen erniedriget, damit der menschliche Hochmuth sich nicht entziehen dürfe, den Fußtapfen Gottes nachzuwandeln, weil er demüthigen Menschen doch nicht folgen wollte." — Demnach besteht die ganze Zucht der christlichen Weisheit nicht in vielen Worten, oder spitzfindigen Untersuchungen, noch in der Begierde nach eitlem Ruhm, sondern in der wahren und willigen Demuth. Diese muß allem Guten zu Grunde gelegt werden, und ohne sie ist an keine Tugend zu denken. Darum wußte jener Vater bei allen seinen geistlichen Uebungen nichts Nöthigeres und Besseres zu rühmen, als diesen Weg, „daß man sich selbst beschuldige und anklage, worunter er eine beständige Erniedrigung vor Gott verstand." Ein Anderer wußte den Lernbegierigen ebenfalls nichts Nöthigeres vorzutragen, als dieß: „sie sollen die Trübsal höher achten, als die Ruhe, die Schmach für besser als die Ehre und Geben für seliger als Nehmen."

Dieß war also die vornehmste Sorge der ersten Christen, daß sie fest an der Demuth halten möchten, sowohl im Hinblick auf die Hoheit ihres Vaters im Himmel und auf ihr eigenes Elend, als auch aus dankbarer Erkenntniß der großen Barmherzigkeit desselben gegen alle Menschen. Dabei hatten sie aber auch gelernt, allen Genuß Gott allein zuzuschreiben, und sich desselben für unwürdig zu halten, auch deßwegen alle Gnade ihm wieder aufzuopfern und zu seinem Preise anzuwenden. 1 Petr. 5, 5. 6. 1 Kor. 4, 7. Sie wußten zwar wohl, daß sie in Christo Jesu Alles hatten und Alles waren, was ihnen der himmlische Vater aus ewiger Liebe zugedacht und verheißen hatte; dennoch waren sie an sich, — in ihren eigenen Augen nichts, — eben weil sie von Gott Alles haben mußten. — Mit welcher Freudigkeit mag sich z. B. Ignaz der Demuth erinnert haben, die bei den Christen zu Magnesia aus eben diesem Grunde anzutreffen war, als er an sie schrieb: „Ich weiß, daß ihr euch nicht aufblähen lasset; denn ihr habt Jesum Christum in euch selbst, d. i. seine Demuth. Ich weiß, daß ihr schaamroth werdet, wenn ich euch lobe, wie geschrieben steht: der Gerechte klagt sich selbst an. — Freilich wirkte das Beispiel Jesu am meisten bei ihnen, wie wir im 8. Kapitel gesehen haben. Phil. 2, 1. u. f. Da ließen sie sich von keinem Hochmuth einnehmen, sondern erhoben sich bei solchen Anfechtungen mit ihrer Andacht alsbald in den Himmel, und wünschten das zu seyn, was sie noch nicht waren, sondern erst werden sollten. — Dazu diente ihnen aber auch die äußerliche Verachtung und Verfolgung von der Welt, weil der Herr selbst diesen schmalen Weg vorangegangen war und gerufen hatte, daß sie ihm nachfolgen sollen; s. 4. B. 1. K. Ja, ihr lieber Vater selbst fügte es ihren Seelen zu gut so, daß er ihnen manchmal den völligen Genuß der Gnade und Erquickung entzog, damit sie nicht stolz werden, noch in Sicherheit gerathen möchten. Dann erst lernten sie sich alles dessen für unwürdig halten, was sie schon von Gott genossen hatten und ferner noch genießen sollten. Da wurden sie recht arm am Geiste und also selig gepriesen, Matth. 5; wobei sie auch blieben nach dem Willen des Herrn. —

Diese Armuth am Geiste wurde durch die Gnade in ihnen gewirkt, ohngeachtet dieselbe sie niemals leer ließ von ihrer Kraft und ihrem Licht. Denn sie sollten von ihr nichts als Eigenthum besitzen und sich damit groß machen, sondern sie waren vor sich selbst im Geiste niedrig und schlecht, nichts Habende und nichts Wissende, ob

sie gleich viel hatten und wußten. Sie nannten sich mit Abraham auch bei ihrem stärksten Glauben dennoch vor dem Herrn Staub und Asche. Sie glaubten nicht, daß sie etwas seyen, sondern hatten ein zerknirschtes und zerschlagenes Herz. Die Worte des Herrn waren ihnen stets vor Augen, daß sie nicht in das Himmelreich kommen werden, wenn sie nicht umkehren und werden wie die Kinder. Matth. 18, 3. 4. 19, 14. Je unwilliger nun in den stolzen Herzen der alte Adam war, weil er vernichtet werden sollte, desto kindlicher wurden die Glaubigen gesinnt gegen ihren Vater, der eben durch das genannte Gleichniß die Hoffart anklagte und richtete. Denn sie mußten in der That Kinder seyn, wenn sie anders wiedergeboren und zum ewigen Leben erneuert waren. Durch diese Kraft konnten sie an der Bosheit immer mehr zu Kindern werden und doch zugleich an dem Verständniß vollkommen seyn. 1 Kor. 14, 20. Wer sich aber in der That nicht so bewies, den erkannten sie nicht dafür. — Es hatte dem Vater gefallen, den Unmündigen seine Weisheit zu offenbaren, Matth. 11, 25. 26., und den Weisen die Geheimnisse der himmlischen Worte zu verbergen. Den Kindlein an der Bosheit nicht am Verstand gab er sie, denen aber, welche in der Einbildung ihrer Thorheit klug seyn wollten, gab er nichts. Dieß war auch billig, weil diejenigen endlich zu Narren werden mußten in ihrer Weisheit, welche nicht in Gott Kinder zu werden verlangten. — Solche Kinder wurden sie durch den Glauben und Gehorsam, — Kinder, die dem Vater folgten, die Mutter liebten, den Brüdern nichts Böses gönnten, keine ängstliche Sorgen für die Nahrung hatten, nicht hoffärtig waren, nicht zornig, nicht lügenhaft, und dem glaubten, was man ihnen sagte. Diese Gewohnheit machte ihnen den Weg zum Himmel leicht, und wer darin eine Festigkeit erlangt hatte, der hatte die Art der Demuth Jesu an sich, wie der Dichter sagt:

Der ist vor Allen hochgestiegen,
Wer Andere sich ganz unterwürfig macht;
Wer Allen kann zu Füßen liegen,
Der ist von Gott und Engeln hochgeacht't,
Ist wie ein Kind, das kein Gepränge liebet,
Nicht Aemter sucht, nicht stolz und schwülstig ist,
Nicht Wollust und die schnöde Geldsucht liebet, —
So mußt du seyn in deinem Sinn, o Christ.
Je tiefer du zur Erde wirst gebeugt,
Je höher dann dein Geist gen Himmel steigt!

Das konnte allein die göttliche Kraft und Weisheit in ihnen schaffen, daß sie zwar keine knechtische Furcht gegen ihren Vater hatten, aber doch immer sorgten, wie sie die geistlichen Gaben wohl anwenden und behalten möchten. Und bei dieser Sorgfalt blieben sie stets in der Niedrigkeit, so daß ihnen die Demuth gleichsam zur zweiten Natur wurde. Je höhere Erkenntniß sie von Gott erlangten, desto mehr hielten sie sich für einfältige Thoren, und je mehr sie gelernt hatten, desto weniger glaubten sie zu wissen. Denn die Gnade fuhr in ihnen fort und hatte sie durch und durch eingenommen, daß dieselbe sie trug, wie eine Mutter ihr Kind und gen Himmel führte. Um so viel weniger aber ließen sie ihrer Vernunft Raum, noch blieben sie auf ihrem eigenen Wahn bestehen, in der Einbildung, sie verstehen Alles wohl. Sie schämten sich nicht etwas zu bessern oder zu ändern, und wenn sie noch mehr erfahren sollten, so hofften sie, Gott werde es ihnen offenbaren. Phil. 3, 15. — Hatte eine Seele ihre natürliche Thorheit einmal gründlich erkannt, und ihren Unverstand eingesehen, so war sie desto begieriger, durch die Klugheit der Gerechten zur Weisheit Gottes gebracht zu werden. Sie schränkte die Kraft Gottes nicht ein, in der Meinung, sie besitze selbst eine vollkommene Erkenntniß, sondern wußte, daß sie nur das von Gott recht erkenne, wozu Er selbst ihr verhelfe. — Auf solche Weise wurde die Seele vor den Versuchungen des Widersachers bewahrt, der den Unvorsichtigen solche Gedanken eingibt, daß sie sich einbilden, sie haben schon begriffen, was Andere noch nicht wissen, und erdichten sich einen Haufen guter Betrachtungen, die sie sich selbst zuschreiben. Davon waren die wahren Kinder Gottes überhaupt weit entfernt, — und dieß war ihre Demuth in Rücksicht auf den Verstand.

In Ansehung ihres Willens aber war besonders ihre Demuth herzlich, aufrichtig und ohne Verstellung. Dabei vergaben sie der Ehre Gottes und seinen in sie gelegten Gnadengaben nichts; denn der Herr machte sie groß am Gemüthe, aber demüthig im Herzen. In Rücksicht auf das Ihrige waren sie niedrig gesinnt; aber in ihrem Sinn waren sie nicht niedrig. Denn dieser war schon im Himmel und ihre Seele wohnte in der Höhe. So konnten sie hoch seyn und niedrig seyn. Phil. 4, 12. — Wer wollte ihnen daher dieß für einen eitlen Ruhm ausrechnen, wenn sie den Heiden gegenüber von sich bezeugten, wie dort Tatian: „Bei uns verlangt man keine eitle Ehre, und wir sind auch nicht verschiedener Meinung, sondern wir entfernen uns ganz von

gemeinen und irdischen Dingen, sind den Geboten Gottes ergeben und folgen dem Gesetz der Unsterblichkeit. Was nur zum Ruhm vor Menschen sich eignet, das ist uns ein Greuel. Nicht allein die Reichen betrachten mit uns den Willen des Herrn, sondern auch die Armen. Ein jedes Alter wird bei uns geehrt." Dagegen konnten sie den Heiden nicht unerwähnt lassen, daß sie bei aller vermeintlichen Demuth dennoch nichts als Ehre und Lob suchen, z. B. wenn die Lacedämonier sich grausam geißelten und dadurch einen großen Ruhm in der Geduld zu erlangen meinten, auch nach ihrem Tode Ehrensäulen erhielten. Sie sagten dieß deßwegen, weil man es den Christen als Raserei auslegte, wenn sie um Gottes willen alle Schmach und Schmerzen erlitten und dabei auf die Auferstehung hofften. — Daher ermahnten sie sich untereinander treulich: „daß Niemand mit verstellter Demuth Ehre suchen, oder sich aus Hoffart selbst erheben solle, vielmehr solle sich Jeder von ganzem Herzen vor dem Herrn beugen in wahrer Demuth und Armuth des Geistes. Ein Anderes sey, die Tugend wahrhaftig haben, ein Anderes nur die Aehnlichkeit derselben. Diejenige Hoffart sey noch viel schändlicher, die unter einigen Zeichen der Demuth sich verstecke, gleichwie insgemein auch die Laster schrecklicher seyen, die unter dem Schein der Tugend verborgen liegen. Darum soll jeder Christ der Demuth nachjagen, die nicht bloß äußerlich in Geberden oder durch eine gedämpfte Stimme sich zeige, sondern durch reine Bewegungen des Herzens ausgedrückt werde. Denn die verstellte Demuth erkenne man bald an ihren Früchten. — Wenn Einer z. B. gescholten werde und es nicht ertragen könne, sondern alsbald wieder schelte, der sey noch nicht demüthig gesinnt, ob er gleich äußerlich einen Schein davon sehen lasse und eben darin seine Ehre suche."

Im Gegentheil galt dieß für ein gewisses Kennzeichen der christlichen Gottseligkeit, daß man diese zwar im Allgemeinen für das höchste Gut hielt, aber im Besondern darnach trachtete, sich nur diejenige zu eigen zu machen, welche unsichtbar und der Welt unbekannt ist, wie Gregor von Nazianz von seinem Bruder und noch von einigen frommen Christinnen erzählt. Von der einen sagte er nämlich: „Das sey die höchste Vollkommenheit ihres herrlichen Geistes gewesen, daß sie sich vor der Welt nicht sowohl für fromm gestellt, sondern auch wirklich darnach getrachtet habe, in der That recht gottselig zu leben, besonders in solchen Werken, welche nur Dem bekannt seyen, der in das Verborgene sehe." Von der andern rühmte er: „daß sie sich nicht

sowohl bemüht habe, Gutes zu thun, als vielmehr ihre guten Werke zu verbergen, aber nicht aus Neid, sondern aus dem Trieb der göttlichen Gnade. Matth. 6, 3. — Und so sollte es billig unter allen rechtschaffenen Christen seyn, daß man alle eitle Ehre verschmäht und bei allen guten Werken darauf sieht, daß alles Gepränge und alles eitle Lob ferne bleibt. Daneben sollten die, welche etwas Gutes gethan haben, sich des Ausspruchs Pauli fleißig erinnern: „Nicht aber ich, sondern die Gnade, die in mir wohnet," 1 Kor. 15, 10., oder des Ausspruchs Christi selbst: „Ohne mich könnet ihr nichts thun." Joh. 15, 5. Der eitle Ruhm pflegt alle Tugenden zu verdunkeln und den Glauben zu verdrängen, wie Christus sagt: „Wie könnet ihr glauben, die ihr Ehre von Menschen suchet, aber die Ehre bei Gott suchet ihr nicht?" Joh. 5, 44. Denn das Gute muß um sein selbst, nicht um eines Andern willen erwählt werden, wenn man das nicht für besser halten will, weßwegen man etwas thut, als die That selbst, die von Gott herkommt, da doch nichts besser ist, als Gott und Gottes Werk. — Daher war dieß bei den Alten ein treffliches Zeichen des wahren Christenthums, und sie sagten: „Wer Gott gefällt, der will es vor Menschen verborgen halten, und ob er gleich alle Schätze seines Königs besitzt, so will er sie doch verbergen und überall bekennen: der Schatz ist nicht mein, sondern ein Anderer hat ihn bloß bei mir niedergelegt. Ich bin ein Bettler, und wenn er mir denselben abfordert, so muß ich ihn hergeben." Wer aber sagte: „Ich bin reich und habe genug und bedarf nichts, den hielt man für keinen Christen, sondern für einen thörichten Menschen rc." — Ueberhaupt hielten sie es für räthlicher, das Gute, das sie hatten, zu verbergen, als damit zu prahlen, gleichwie ein Bettler, der Almosen sucht, keine schöne Kleider zeigt, sondern halb nackte Glieder und Wunden, damit er Barmherzigkeit erlange. — Wenn es aber die höchste Noth erforderte, etwas Gutes öffentlich sehen zu lassen, so bemühten sie sich, daß doch wenigstens ihre Absicht im Verborgenen gut blieb, und sie dem Nächsten zwar ein gutes Beispiel gaben, aber doch dabei wünschten, daß es allezeit verborgen bleibe, und sie Gott allein gefallen möchten.

Vor Gott, ihrem Vater, aber war das Auge jener wahren Kinder so einfältig und redlich, daß sie frömmer zu seyn wünschten, als sie sich selbst zutrauten. Denn sich selbst außer Gott etwas zutrauen, wäre kein Glaube, sondern eine große Untreue gewesen, und derjenige nur hieß wahrhaft glaubig, der sich selbst nicht glaubte, noch auf sich

hoffte, sondern sich für ein unnützes Gefäß hielt. — Dieß geschah, wenn die Seele sich stets selbst prüfte vor Dem, welchem die Demuth besonders gefällt, und also sich selbst mißfiel, so daß sie dahin zu kommen suchte, was sie noch nicht zu seyn glaubte. Denn, wenn Jemand sagte: nun ist es genug, so war es aus mit ihm; er mußte vielmehr immer dazuthun, fortwandeln und zunehmen. Bei der Gottseligkeit überhaupt war sonst nichts gefährlicher, als das Andenken an das Gute, welches etwa schon geschehen war. Denn dieses hatte einen doppelten Nachtheil, — einmal: daß es träge zum Wachsthum machte; — und dann: daß es zum Hochmuth reizte. — Wer also seiner Sünden vergaß bei dem Guten, das er nachher gethan hatte, und nur immer auf dieses sah, ja wohl gar sich deßwegen für ganz heilig hielt, der dachte nicht an die Strenge des Richters, daß er vor ihm wegen der Unvollkommenheit seiner Werke nicht trotzen könne. Er sah auch nicht, wie viel er überdieß noch zu thun schuldig war. — Gleichwie nun ein Reisender nicht bloß auf den Weg sieht, den er schon zurückgelegt hat, als vielmehr auf den, welchen er noch vor sich weiß, so wenden die Auserwählten ihre Augen weg von dem, was ihnen gefallen könnte, sie unterdrücken alle unordentliche Freude über ihre guten Werke, und sind vielmehr darüber betrübt, was sie entweder gar nicht, oder unrecht gethan haben. Ja, sie halten sich alles Guten für unwürdig, und sehen allein ihre Frömmigkeit nicht, die sie doch Allen zum Beispiel ohne ihr Wissen sehen lassen. Finden sie einen Fehler an sich, so demüthigen sie sich vor Gott und verbessern ihn, ist aber etwas Gutes an ihnen, so beharren sie darin, doch ohne daß sie sich dadurch aufblähen lassen, oder Andere neben sich verachten. Endlich hüten sie sich auch dadurch vor dem Hochmuth, daß sie ihre Tugenden mit dem Leben frömmerer Menschen vergleichen, und sich also vor denselben erniedrigen.

Bei dem großen Lichte der Erkenntniß, das die ersten Christen an sich zeigten, und bei ihrer äußersten Verläugnung sah man also eine solche demüthige Gesinnung, daß sie aller Hoffart feind waren. „Denn, sagt Hilarius, wenn auch ihre übrigen Werke aus dem Glauben herrlich gewesen wären, und ihr Gehorsam alle Befehle des Herrn treu bewahrt hätte, so würde doch das Andenken an dieselben erloschen seyn, sobald sich die Hoffart eingestellt hätte. Das demüthige Ausharren in dem, was Gott gefiel, mußte den Lohn einer langen Geduld erhalten, wenn sie die Frucht der Gottseligkeit im Glauben bewahrten

und kein Lob von Menschen verlangten.“ Ein Anderer setzt hinzu: „Wenn sie auch unzählige Früchte der Gerechtigkeit gebracht hätten, so schien es doch denen, die in Christo waren, wegen ihres unersättlichen Verlangens nach dem Herrn, als hätten sie nichts gethan. Sie sagten z. B. von ganzem Herzen, wenn sie im Gebet beharrten, wir sind nicht darin beharrt, sondern müssen erst anfangen, uns darin zu üben. Dabei hatten sie gleichwohl allezeit eine Hoffnung auf das künftige Reich und ihre Freiheit, so daß sie sagen konnten: sind wir auch heute noch nicht frei, so werden wir doch morgen frei werden.“ — Sie wußten in ihrer Demuth eigentlich nicht, daß sie das jetzt besaßen, was sie vor ihrer Wiedergeburt noch nicht hatten. Auch achteten sie sich selbst für nichts, sondern hielten sich von Natur für verwerflich, ob sie gleich vor Gott herrlich waren. Und wenn sie auch in der Erkenntniß Gottes noch so sehr zunahmen, so war es ihnen immer, als ob sie nichts wüßten. — Vor Gott waren sie also reich, vor sich selbst aber arm. — Ebendarauf deutet jener alte Lehrer hin, welcher Einen, der sich rühmte, daß er allezeit an Gott denke, also anredete: „Es ist eben nichts Großes, daß du deine Gedanken bei Gott hast. Aber das ist viel, wenn du siehst und erkennst, daß du geringer bist als alle Kreaturen.“ — Dadurch wollte er dem ungeübten Menschen seine Einbildung nehmen. — Ein Anderer pflegte, sich also in der Demuth zu üben. Wenn nämlich Jemand zu ihm kam und ihn für einen frommen und heiligen Mann mit Furcht und Scheue ansah, so redete er gar nichts und war betrübt. Wenn ihn aber Einer verächtlich behandelte und ihm seine früheren Sünden vorwarf, so antwortete er ihm mit Freuden.

Obgleich nun die Alten sich einer so großen Demuth des Herzens beflissen, so ließen sie es doch an der Ehre des Höchsten niemals fehlen, sondern priesen seine Gnade, die er ihnen erzeigt hatte. Nur sich selbst schrieben sie nichts zu, wenn sie sich auch untereinander im rechten Sinne Heilige, Gerechte, Fromme, Gottselige u. s. w. nannten, was schon von den Aposteln häufig geschah, wie ihre Briefe lehren. — Man wußte nämlich damals noch nichts davon, daß man nur gewisse Menschen für **Heilige** ausgab, oder auch die Verstorbenen also nannte. Viel weniger kam es bei den ersten Christen auf bloße Titel an, sondern diese waren theils ein Zeugniß der Gnade Gottes an ihnen, theils eine Aufmunterung ihrem Beruf gemäß zu wandeln. Denn sie verstanden unter einem Heiligen einen solchen Menschen,

der des Glaubens theilhaftig worden war, und dabei ein unbeflecktes und untadelhaftes Leben führte, oder kürzer: wer im Glauben und Leben heilig war, wie Chrysostomus sagt. Ebendieser war auch zu seiner Zeit, als das Christenthum schon in Verfall zu gerathen anfieng, mit der neuen Gewohnheit unzufrieden, daß man die wahren Christen nicht mehr Heilige nennen wollte, sondern ihnen Namen von zeitlichen Dingen gab. Hieronymus gibt die Ursache davon an, wenn er sagt: „Der macht sich einer großen Sünde schuldig, welcher etwas für unheilig erklärt, was doch heilig ist, oder ein unheiliges Glied für heilig ausgibt, weil er also an dem Leibe Christi sündiget und irret.“ Esai. 5, 20. — Demnach erkannten sie denjenigen für heilig, welcher nach dem innern Menschen gereinigt und geheiligt war, und erinnerten sich auch untereinander also: „Wenn der Apostel die Christen Geheiligte nennt, so kann auch jeder Glaubige sagen: ich bin heilig. Dieß ist nicht die Hoffart eines Stolzen, sondern ein Bekenntniß dessen, der nicht undankbar seyn will. Denn, wenn du sprächest, du seyest heilig für dich selbst, so wärest du stolz; aber wenn du an Christum wahrhaftig glaubst und sein Glied bist, und dich doch nicht heilig nennst, so bist du undankbar. Damit du nun weder hoffärtig noch undankbar seyn mögest, so sprich zu deinem Gott: ich bin heilig, weil Du mich geheiligt hast, weil ich es empfangen habe, nicht weil ich es schon gehabt habe, weil Du mir es gegeben hast, nicht weil ich es verdient habe.“

Darum singt auch der Dichter:

> Wie wird die Heiligkeit, die Alles heilig machet,
> Was ihr Gemächte ist, von uns noch heilig seyn? —
> Ja, wenn das Herz vor ihm in reinem Glauben wachet,
> Dann kann der heil'ge Schmuck in Tempel gehen ein.
> Wenn der uns heiligt erst, der Seel' und Geist erhebet,
> Darauf der ganze Mensch im reinen Wesen lebet.

In diesem Sinne war es also in öffentlicher Gemeinde gebräuchlich, die Christen Heilige zu nennen, wie aus der bekannten Formel zu sehen ist, die sie beim Nachtmahl hatten: den Heiligen ist alles heilig, wobei sie mit lauter Stimme Heilige genannt wurden. — Ebenso machten sie es in ihrem Briefwechsel, worin sie einander heilige Brüder, heilige Schwestern, gottselige und heilige Brüder nannten, ja später gar an einander schrieben: deine Heiligkeit, deine Gottseligkeit, deine Andacht ꝛc. Auf gleiche

Weise nannten sie sich und Andere auch Reine, d. i. solche, welche Alles im Glauben an den Vater und Sohn thaten und von dem Worte Gottes Tag und Nacht redeten, damit sie mit guten Werken geziert seyn möchten. Sie forderten dazu ein unbeflecktes Gewissen und ein reines Herz, ohne welches Niemand das Brod des Lebens essen konnte. — Den Nutzen eines solchen Lebens aber hielten sie für beständig und ewig; daher sie auch allen Fleiß darauf verwendeten. Denn obgleich das Fleisch durch die Sünde verderbt war, so wußten sie doch, daß der Herr dasselbe wieder heiligte, seine Reinigkeit liebte und seine Züchtigung beförderte und billigte. Darum war dieß ihr Trost, daß der Heiland sie selbst rein und deßwegen selig sprechen wolle. Joh. 13, 10. 15, 3. Matth. 5, 8.

Inzwischen hielten die wahren Christen dennoch fest an der Demuth, und wollten sich nicht rühmen, als hätten sie das nicht empfangen, was sie doch von Gott allein hatten. 1 Kor. 15, 10. Die Gnade war bei Vielen überschwänglich groß, und die Gaben zeigten sich mächtig an ihnen; aber desto mehr hatten sie die Erinnerung nöthig, daß sie sich der hohen Gnade nicht überheben sollen. Darum schreibt Klemens von Rom: „Mag Jemand auch glaubig seyn oder mächtig in der Erkenntniß, weise in der Prüfung der Reden, rein und keusch in den Werken; je größer er zu seyn scheint, desto niedriger soll er werden, und nicht das Seine suchen, sondern was Allen nützt.“ Irenäus setzt hinzu: „Wenn wir erhöht werden und uns auf die Werke der Gerechtigkeit verlassen, oder mit einem hohen Amt begabt sind, so sollen wir uns nicht erheben, noch Gott versuchen, sondern niedrig gesinnt bleiben, und uns nicht durch die Ehre der Welt und durch die Thorheiten der Gegenwart fangen lassen.“ — Damit stimmen noch viele Andere überein, von denen wir nur Einiges anführen wollen. „Es müssen zwar alle Christen die Demuth bewahren, weil Keiner die Lehre des Evangeliums recht erkennt, der nicht den Herrn Jesum als einen Lehrer der Demuth darin findet, Matth. 11, 29.; aber diejenigen haben dieselbe besonders nöthig, welche mehr Gutes vor Andern haben, damit es heißt: „Je höher du bist, desto mehr demüthige dich, so wird dir der Herr hold seyn.“ Sirach 3, 20. — „Siehst du Einen sich erheben und stolz seyn, weil er eine Gnade von Gott erlangt hat (wenn er auch Wunder thäte und Todte aufweckte), wenn er nicht ganz niedrig ist und sich für nichts hält, noch für arm am Geiste, so wird er unvermuthet

von der Sünde fortgerissen. Ja, wenn er auch Zeichen und Wunder thun könnte, so soll man ihm nicht glauben. Denn das ist das Zeichen des wahren Christenthums, daß derjenige, welcher Gott gefällt, es den Menschen zu verbergen sucht. — Wie die Christen allem Aeußeren abgesagt haben, also sollen sie, wenn sie auch Weisheit besitzen oder Beredtsamkeit, doch Alles ferne von sich thun und für nichts halten, damit sie auf die thöricht scheinende Predigt hin erbaut werden, welches allein die wahre Weisheit ist. — Die außerordentlichen Gaben sind nur Erinnerungen; wer aber darauf achtet, der ist klein, ob er gleich im Lichte ist. Denn Viele unter den Brüdern sind zu diesem Grade gelangt und haben die Gabe gehabt, gesund zu machen, zu weissagen und Offenbarungen zu erlangen. Weil sie aber nicht zur vollkommenen Liebe gekommen sind, darin das Band der Vollkommenheit besteht, so sind sie in Streit gerathen und verloren worden. — Wir sollen vielmehr Gott danken, wenn er etwas durch uns thun will, damit wir würdig seyn mögen, von ihm berufen zu werden. Und dieses soll bei allen Tugenden geschehen, damit Niemand sich für den Urheber seines Guten halte und in seinem Herzen sage: „das hat meine Kraft und Geduld zu Stande gebracht," sondern damit er den Herrn, seinen Gott, bei sich habe, weil Er die Kräfte gibt, daß man die Tugend vollbringen kann ꝛc."

Aehnliche Ermahnungen waren nicht ohne Nutzen, vielmehr finden wir bei den Märtyrern herrliche Früchte davon. Von Einigen derselben lesen wir: sie seyen solche Nachfolger Christi gewesen, daß sie, ob sie gleich in so großer Herrlichkeit standen, und nicht bloß einmal, sondern oft Marter ausgestanden hatten, sich doch keine Märtyrer nannten, und es auch Andern nicht gestatteten, sie also zu heißen, sondern diese, wenn sie es thaten, sehr darüber tadelten. Denn sie sagten: „Christus sey der einzige Zeuge oder Märtyrer." — Ignaz selbst bekannte von sich: „Ob ich wohl gebunden bin, so bin ich doch nichts gegen Einen unter euch, die ihr nicht gefangen seyd." Tertullian erklärt im Namen Aller: „Bei uns ist alle Begierde nach Ehre und Würde erkaltet und erloschen." Ebenso bezeugt Gregor von Nazianz: „Den Christen ist es angenehmer, der Gottseligkeit wegen zu leiden, wenn es auch Niemand erfährt, als den Andern, wenn sie in der Bosheit wachsen, und doch dabei in Ehren leben. Denn wir fragen nichts darnach, ob wir den Menschen gefallen, sondern verlangen nur Ehre bei Gott." — Damit wollte er besonders die

Feinde der Wahrheit widerlegen, welche aussagten: „Die Christen geben sich nicht aus Liebe zur Wahrheit in Gefahr, sondern aus Begierde nach Ehre. Jene waren es nämlich an ihren Weltweisen gewohnt, daß sie aus Ehrgeiz Alles erduldeten, daher sie ausdrücklich behaupteten: „Eine unermeßliche Anzahl von Christen habe unter dem Schein eines rühmlichen Todes einen anständigen Ausgang aus dem Leben gefunden, sie alle aber seyen befleckte Menschen gewesen.“ Darauf erwiderten nun die Christen: „Daß denen die Ehrliebe ganz verboten sey, deren Prüfung in der Erniedrigung bestehe. Ihre Ehre sey bloß geistlich, himmlisch und ewig. Auch verlangen sie als Knechte des Herrn keine andere Ehre, als die, welche sie von ihm haben. Wenn sie den Herrn verherrlichen, so werden sie auch mit ihm herrlich gemacht. Ihr Ruhm sey das Leiden um Christi willen, und je mehr sie Schmähliches und Schändliches leiden müssen, für desto herrlicher halten sie sich.“ — Indessen erkannten die wahren Jünger Jesu wohl, daß den armen Menschen das Beispiel der wahren Demuth gemangelt hätte, welches nun durch den Herrn Jesum sehr helle leuchte, dem aber auch alle Hoffart in dem Herzen der Stolzen weichen müsse. In der Gemeinde selbst waren sie unwillig gegen diejenigen, welche sich durch ihr hoffärtiges Herz verführen ließen, und sich wegen ausgestandener Marter etwas einbilden wollten. Man zeigte diesen, „daß es sie nichts helfen würde, wenn sie auch ihren Leib brennen ließen, wenn sie die Liebe Gottes nicht haben. Ja, es gebe keinen andern Weg, die Wahrheit zu erlangen, als denjenigen, welcher von Dem gebahnt sey, der die schwachen Tritte der Menschen wohl gekannt habe. Dieser Weg aber sey die Demuth; denn wenn diese nicht in Allem, was man Gutes thue, vorhergehe und folge, so könne die Hoffart Alles wieder aus den Händen nehmen, wenn man sich über das Gute zu sehr freue. Die übrigen Laster müsse man bei der Sünde befürchten, die Hoffart aber auch bei guten Thaten, so daß das Gute durch die Begierde nach Lob leicht verloren gehe. Eine Seele also, welche Gott und die Wahrheit liebe, vertraue nicht auf sich selbst, wenn sie auch viel Gutes empfangen habe, sondern forsche desto eifriger und ohne Aufhören. Und je mehr sie das Wachsthum des Geistes in sich spüre, desto mehr hungere und dürste sie nach dem Genuß der Gnade. Je reicher sie am Geiste werde, für desto ärmer halte sie sich, und sey ohne Unterlaß begierig nach ihrem himmlischen Bräutigam.“ Daher heiße es in dem Verse:

Auch dieß, Herr, ist die Gabe deiner Gnaden,
Wenn man erkennt, daß Alles Deine sey;
Da kann uns nicht die Eigenliebe schaden,
Wo Du den Sinn so niedrig machst und treu,
Daß er Dir kann in Demuth Alles lassen,
Und nichts verlangt in Eigenheit zu fassen.

Besonders wurde von den Christen verlangt, daß sie sich nicht versuchen lassen sollen, wenn sie auch von Andern um ihres Guten willen gerühmt wurden. Eine ernste Bestrafung oder brüderliche Erinnerung sollte ihnen lieber seyn, als die Worte derer, von welchen sie entweder aus reinem Herzen, oder gar aus Heuchelei gelobt wurden. S. 3. B. 7. K. Man hielt denjenigen für klüger, der allen Ruhm mied, als denjenigen, welcher sich unter die Knechtschaft dieser Eitelkeit begab. Was hätte sie überhaupt ein äußerliches Lob genützt, wenn sich ihr Gewissen etwas anders, oder wohl gar des Gegentheils bewußt war? — Darum gaben die Alten einander den schönen Rath: „So oft Jemand gelobt werde, solle er in sein Herz gehen, und wenn er das Gute nicht darin finde, das man ihm beilege, so müsse er darüber betrübt und demüthig werden. — Wir sollen uns schämen, wenn wir uns wegen dem Lobe Anderer erheben wollen, weil uns ja etwas beigelegt werde, was wir nicht haben. — Wer sein Thun auf den Ruhm bei andern Menschen setze, der müsse zu Schanden werden, wenn dieser aufhöre. — Nur diejenigen dürfe man für wahre Freunde halten, die nicht Alles loben, was man sage oder thue, allen ihren Schmeicheleien aber müsse man sich männlich widersetzen. Denn es sey die gleiche Sünde, über das Böse der Feinde zu zürnen, und durch die Heuchelei der Freunde sich betrügen zu lassen. Wer Ehre bei den Menschen suche und liebe, von ihnen hochgeschätzt seyn und vergnügt leben wolle, der weiche von dem wahren Weg ab. — Ein Christ müsse mit dem gekreuzigten Jesu gekreuzigt werden, mit dem leidenden leiden, damit er auch mit dem verherrlichten verherrlicht werde. — Wer über sein Verdienst von den Leuten geehrt und gelobt werde, der leide viel Schaden; wer aber von Allen verachtet und niedergebeugt werde, der werde erst recht erhöht werden ꝛc."

Diejenigen also, welche die wahre Klugheit der Gerechten auch hierin gebrauchten, hielten es für nöthig, Andere nicht ins Angesicht zu loben, sondern viel lieber zu schweigen, als ihnen gefährliche Versuchungen zuzuziehen, oder sie gar in Hochmuth und Selbstliebe zu

stürzen. Denn sie wußten wohl, daß nicht alle Christen so stark waren, sich über das Lob Anderer hinwegzusetzen, ohne Gefallen daran zu finden. Auch sahen sie ein, daß es viel schwerer sey, sein Lob ohne Anregung anzuhören, als Schmach und Spott zu ertragen. Sie wußten endlich, daß es noch thörichter wäre, wenn man Einen ohne allen Grund rühmen und auf eine unvorsichtige Weise loben wollte. Daher tadelte jener Christ einen Heiden sehr darüber, daß er die Tugenden eines Andern dem blinden Glück zuschreib, und ihn doch deßwegen so sehr erhob.

Damit stimmen auch folgende Verse überein:

Läß'st du dich den Ruhm aufblähen,
Den ein Heuchelmund dir gibt;
O so können Alle sehen,
Daß dein Herz sich selbst noch liebt.

Lobst du Andere, die du nicht
Kennst, so ist dir's auch kein Ruhm.
Drum behalt' zum Eigenthum
Demuth, wenn dich Stolz anficht.

Ein ähnliches Bekenntniß legte Ignaz von sich selbst ab: „Ich bin sehr klug in Gott; aber ich mäßige mich selbst, damit ich nicht durch den Ruhm umkomme. Ich muß nun in Sorgen leben und mich hüten vor denen, die mich aufblasen; denn die zu mir reden, stäupen mich." Daraus sehen wir, wie viel dieser geprüfte Mann noch gestritten und gelitten habe wegen des Lobs, das seine Freunde ihm unvorsichtiger Weise beilegten. Er sagt daher an einer andern Stelle: „Was nützt es mich, wenn mich Jemand lobt, und lästert meinen Herrn?" Und abermals freut er sich über die Christen, daß sie sich nicht aufblasen lassen, denn sie haben Jesum Christum in sich; ja, er wisse, daß sie schaamroth werden, wenn er sie loben würde.

Noch viel weniger fand bei diesen demüthigen Menschen das schändliche Eigenlob statt, welches selbst bei der Vernunft verhaßt und verachtet zu seyn pflegt. Diesen Selbstruhm scheuten sie aber nicht bloß in Worten, sondern auch in ihren Werken; ja, sie unterdrückten ihn sogar in ihren Gedanken. Wollte oder mußte nun Einer ein Zeugniß haben von seinem guten Wandel, so sollte er es lieber von einem Andern, als von sich selbst nehmen. „Ein Weiser, sagten sie, solle seine Weisheit nicht mit Worten, sondern mit der That beweisen, und ein

Demüthiger dürfe sich selbst kein Zeugniß geben, sondern solle einen Andern von sich zeugen lassen." — Ja, was noch mehr war, alle die, welche in ihrer großen Heiligkeit so demüthig blieben, machten die Erfahrung, daß der Herr selbst ihre Gaben bekannt machte und auf allerlei Weise ausbreitete zum Beispiel für Andere, — ob sie gleich Alles gerne verborgen gehalten hätten.

Sie rühmten sich allein ihres Gottes, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden; denn darin konnten sie sicher seyn, und durften nicht besorgen, daß dieses Lob nicht gut oder gegründet sey. Jeden andern Ruhm aber hielten sie für gefährlich. Darum sagt Augustin: „Gefürchtet und geliebt seyn wollen von den Menschen, damit daraus Freude entstehe, die doch keine Freude ist, das ist ein elendes Leben und ein unanständiges Prahlen. Daher kommt es vor Allem, o Gott, daß man dich nicht liebt und nicht in Lauterkeit fürchtet. Darum widerstehst du den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibst du Gnade; darum donnerst du über dem Prahlen der Welt und machst zittern die Gründe der Berge. Wohl müssen wir wegen mancher Aemter und Pflichten in der Menschengesellschaft von den Menschen gefürchtet und geliebt werden, da erhebt sich der Feind unserer Seligkeit und ruft in die Schlingen, die er uns legt: wohlauf, wohlauf, und wenn wir uns begierig herzumachen, so werden wir in unserer Unvorsichtigkeit gefangen, und setzen unsere Freude nicht mehr in deine Wahrheit, setzen sie nur in die Trüglichkeit der Menschen, und wollen geliebt und gefürchtet werden, nicht Deinetwegen, sondern an Deiner statt. — Sey Du, Herr, unser Ruhm; Deinetwegen wollen wir geliebt werden, Dein Wort nur werde in uns gefürchtet. Wer von den Menschen gelobt werden will, wenn Du ihn tadelst, der wird nicht von den Menschen vertheidigt werden, wenn Du ihn richtest und nicht befreit werden, wenn Du ihn verdammst. Wird aber der Mensch wegen einer Gnadengabe gelobt, die er von Dir empfieng, und freut sich mehr nur des Lobes, als der löblichen Gabe, so wird er von Dir getadelt, während er gelobt wird, und der Lobende ist besser als der Gelobte; denn Jenem gefiel eine Gottesgabe an seinem Mitmenschen, diesem aber gefiel die Menschengabe mehr als die Gottesgabe." — Ferner bekennt er: „Täglich, o Herr, und ohne Aufhören werden wir von diesen Versuchungen angefochten, und eine täglich aufglühende Feueresse ist unsere Zunge. Nicht leicht fasse ich, wie weit ich von dieser Pest frei sey, und ich befürchte sehr meine verborgenen Fehler, welche von deinen Augen erkannt

werden, nicht von den meinen. In allen andern Versuchungen kann ich mich erforschen, in dieser fast nicht. — Ich wollte nicht, daß mir die Freude an einem Gut erst durch Menschengunst erhöht würde, und doch erhöht mir das Lob die Freude und der Tadel mindert sie, und wenn ich davon beunruhigt werde, so suche ich mich, ich weiß nicht warum, zu entschuldigen. — Du wolltest nicht nur, daß wir Dich, Du wolltest auch, daß wir den Nächsten lieben. Oft glaube ich mich über die Fortschritte meines Nächsten zu freuen, wenn ich mich über sein verständiges Lob freue, und über ihn zu trauern, wenn ich ihn tadeln höre, was er an mir nicht versteht, oder was gar an mir gut ist. Oft aber traure ich auch über mir gewordenes Lob, wenn das an mir gelobt wird, weßwegen ich mir selbst mißfalle, oder wenn etwas höher geschätzt wird, als es zu schätzen ist. Geschieht das nun deßwegen, weil ich nicht will, daß, wer mich lobt, anders über mich denke, als ich selbst? Geschieht es nicht deßwegen, weil mir sein Nutzen am Herzen liegt, sondern nur weil das mir wohlgefällige Gute noch wohlgefälliger wird, wenn es auch einem Andern gefällt? Ich bin darüber nicht gewiß. Aber in dir sehe ich, o heilige Wahrheit, daß mich das Lob nicht meinetwegen, sondern wegen des Nutzens, den es dem Nächsten bringt, bewegen darf. Aber, ob es so sey, weiß ich nicht. — Noch genauer will ich mich fragen: — wenn mich des Nächsten Nutzen bei dem Lob bewegt, das ich empfange, warum bewegt es mich weniger, wenn ein Anderer, als ich, ungerecht getadelt wird? Warum werde ich von demselben Schimpfe mehr gequält, wenn er mich, als wenn er in meiner Gegenwart meinen Nächsten ungerechter Weise trifft? Weiß ich auch das nicht? Ist auch das noch übrig, daß ich mich selbst verführe und mit Herz und Mund das Wahre nicht thue in deiner Gegenwart? Entferne von mir diese schändliche Thorheit, o Herr, damit sich mein Herz nie freue über die Lügen meines Mundes. — Die Worte und Werke werden also durch die Lobsucht höchst gefährlich, mit welcher wir den erbettelten Beifall nur zur Erhöhung unserer Selbstsucht verwenden. Ja, die Lobsucht versucht uns selbst da, wo wir sie in uns verwerfen. Denn, eben indem wir sie verwerfen, kommen wir uns lobenswürdig vor. Der Mensch rühmt sich oft selbst durch seine Verachtung des eitlen, äußerlichen Ruhmes noch mehr, und hat sich doch über die Verachtung des Ruhms nicht zu rühmen; denn er verachtet ihn ja nicht, wenn er ihn nicht mehr durch Andere, wohl aber durch sich selbst sucht, und wenn er es verschmäht, von Andern

gerühmt zu werden, nur um sich selbst zu rühmen." — Noch ein Anderer bezeugt: „Diese Begierde nach Ehre ist so fein, daß sie kaum begriffen werden kann. Sie kann bei Allem, was der Mensch thut, sich zeigen, in Geberden, in der Kleidung, im Gange, beim Reden und Schweigen; ja, der Feind ist darin so listig, daß er den durch Verschmähung der Schande zu fällen sucht, welchen er durch Ehrgeiz nicht stolz machen kann."

Das beste Mittel dagegen war eine gründliche Erniedrigung vor Gott, welche der Geist Gottes durch seine Kraft in seinen Werkzeugen schaffen konnte. Einige gebrauchten dabei einen solchen Ernst, daß sie, wenn sie je etwas Lobenswürdiges von sich erzählen lassen mußten, nach dem Rath anderer erfahrner Christen zugleich auch ihre Fehler offenbarten, damit ihr alter Adam dadurch beschämt und unter das Joch gebeugt werde. Insgemein aber waren Alle demüthig gesinnt und in keiner Sache der eiteln Ruhmsucht ergeben. Sie wollten eher Andern gehorchen, als Andere sich unterwerfen. Ihr ganzes Dichten und Trachten war darauf gerichtet, daß sie sich Gottes rühmen möchten und nicht sich selbst, weil Gott denen feind ist, die sich selbst rühmen. Sie ließen sich lieber von Andern ein Zeugniß geben, wie ihre Väter thaten, als daß sie sich selbst lobten, und erfüllten so die Worte des Apostels. 1 Kor. 1, 31. — Mit diesen Gesinnungen sonderten sich die Kinder Gottes auch von den Fleischlichgesinnten gerne ab, und rühmten sich niemals des Fleisches. Dieß wäre ihnen auch übel angestanden, nachdem sie sich einmal zur Demuth bekannt hatten, zumal da alle Ehre an sich eitel ist und aufbläht, um so mehr also die, welche vom Fleisch herkommt. Daher sagt Tertullian im Namen Aller: „Wenn wir uns ja rühmen müssen, so ist es besser, daß wir uns, die wir geistlichen Dingen nachfolgen, eher der Herrlichkeit des Geistes, als der Herrlichkeit des Fleisches rühmen. Lasset uns an denjenigen Dingen Lust haben, mit welchen wir uns beschäftigen, und darin unsere Ehre suchen, wodurch wir selig zu werden hoffen. Ein Christ kann sich zwar auch des Fleisches rühmen, aber nur dann, wenn das Fleisch um Christi willen getödtet wird, damit der Geist in ihm gekrönt werden möge." — Dieses bewies namentlich Ignaz, der sich mit Paulus nicht bloß Christi rühmte, Gal. 6, 14., sondern auch sagte: „Es sündiget Niemand, der sich des Glaubens rühmt, und die sich Christen zu seyn rühmen, werden an den Werken erkannt." Auch Augustin bezeugt: „Wer dem Herrn sein Verdienst vorhält, kann ihm damit nichts

vorhalten als nur seine Gaben. O würden die Menschen erkennen, daß sie Menschen sind, so würde Jeder, der sich rühmen wollte, nur des Herrn rühmen! — Dir, Herr bin ich offenbar, wie ich auch seyn mag, und was wäre Dir von mir unbekannt, auch wenn ich es nicht bekennen wollte, — Dir, vor dem der verborgene Grund unseres Bewußtseyns offen liegt. Wenn ich fromm bin und bekenne Dir dieß, so ist mein Bekenntniß nur, daß ich mein Frommseyn nicht mir zurechne; denn du, Herr, segnest den Gerechten, aber vorher machst du ihn dazu aus einem Ungerechten."

Dieß war also der Zweck des ganzen Christenthums, daß die Menschen Gott Alles wieder aufopfern lernten, was sie sich selbst und Andern zuvor zugeschrieben hatten. Daher war auch der Herr den Demüthigen hold, 1 Petr. 5, 5., und gab ihnen Gnade, wodurch sie bewahrt wurden vor allen Fällen. — „Denn, sagten sie, ein Demüthiger kann nicht fallen. Wie sollte derjenige fallen können, der unter allen Dingen ist? Die Geringschätzung seiner selbst ist die rechte Niedrigkeit; die Niedrigkeit aber ist eine große Erhöhung, Würde und Herrlichkeit. Wenn nun der Mensch seinem Gott Alles zuschreibt und von Herzensgrund sagt: ich hätte dieses und jenes nicht thun können, wenn Gott mich nicht gestärkt hätte, so sieht der Herr das gute Herz an, daß es dasjenige, was es thut, Ihm zueignet, und daher theilt er demselben wieder mit, was geistlich, göttlich und himmlisch ist."

Die Demüthigen sammelten Kräfte bis zu der Zeit, da sie dieselben zeigen sollten. So sah man es an den Märtyrern. Viele, die zuvor ganz elend und verächtlich geschienen hatten, wurden nachher zur Zeit des Kampfs gekrönt, und diejenigen, welche von Vielen hochgeachtet wurden, änderten sich und fielen ab. — Der fromme Einsiedler Antonius erzählt: er habe einst alle Stricke des bösen Feindes auf der Erde ausgebreitet gesehen und habe gefragt, wer an denselben vorübergehen könne? Darauf sey ihm zur Antwort geworden: **die Demuth.** — Diese läßt zwar den Menschen heilig und im völligen Glauben einhergehen, daß er in seinem Gewissen überzeugt und ruhig seyn kann; sie macht aber auch, daß er sich nach der Beständigkeit sehnt, und nicht verwegen und hoffärtig wird; denn nur, wenn er immer in der Demuth und Furcht des Herrn bleibt, wird er sich vor Allem wohl hüten und dabei selig werden.

Endlich sprachen die Alten auch sonst noch von andern Vortheilen dieser edeln Kraft Gottes in der Seele, — z. B. daß der Christ dadurch

in steter Ruhe bleibe. Gleichwie ein hoher Baum, der auf einem hohen Berge steht, auch durch das geringste Lüftchen bewegt wird, während ein niedriges Sträuchlein in einem tiefen Thale meistens ruhig bleibt, also wird derjenige, welcher sich in seinem Herzen für gering und niedrig hält, Ruhe haben, er mag seyn, wo er will. O, sagten sie zu einander, es ist besser in dem Schafstall Christi klein erfunden zu werden und in gutem Andenken zu stehen, als sich höher zu dünken als Andere, und aus den Schranken hinausgestoßen zu werden! — Die liebe Demuth verlangt immer nichts oder wenig, und erlangt doch Alles ganz, was sie stehen lässet. Dadurch erst widerfährt dem Demüthigen von Gott und Menschen die größte Ehre, doch nicht allein Ehre, sondern auch eine herrliche Vergeltung. — Wer wenig von sich hält, der thut ebensoviel, als wer die größten Thaten verrichtet. Ist jenes aber nicht dabei, so können sie auch nicht groß seyn. Denn Gott ist nichts angenehmer, als wenn man sich zu den geringsten Dingen rechnet. — Wer in seinem Innern niedergeschlagen ist, wird zu keiner Ruhmredigkeit erhoben, kein Neid plagt ihn, kein Zorn und kein Grimm; kurz, er ist keinen andern Lastern unterworfen. Dadurch wird die Seele nach und nach gereinigt und zu Gott gebracht, von welchem sie durch Hoffart abgerissen war; dieß ist die erste Stufe zu Gott, weil sie im Glauben Alles von Gott nimmt und ihm wieder überläßt. Mit Recht sagt daher Gregor von Nazianz:

Sey nicht stolz, das fället dich;
Niedrig seyn und mäßiglich
Von sich halten, hebt dich auf,
Und vollend't in Gott den Lauf.
So wirst du mit Gott vereint,
Wenn sein niedrigs Wesen scheint
In dem Grund. — Drum bleib gering:
Demuth ist ein Wunderding! —

XVII.

Von ihrem Lob und Dank gegen Gott und ihrer Freude in Gott.

Aus einer solchen herzlichen Demuth folgte von selbst, daß die wahren Christen sich kein, Gott aber alles Lob zuschrieben. Beides finden wir bei den Alten, wenn wir anfangs nur einige Zeugnisse vor uns nehmen, wornach sie Gott für alle leibliche und geistliche Wohlthaten in Christo Jesu hochgepriesen haben. — Ihr eigenes, freies Bekenntniß z. B., das sie vor den Heiden ablegten, sagt nichts anders. „Wir verehren, sprachen sie, den Schöpfer dieser Welt, und loben ihn, so viel wir können, in allen unsern Gebeten und Danksagungen, die wir darbringen. Wir loben und preisen den Meister aller Dinge durch seinen Sohn Jesum Christum und den heiligen Geist." — Sie riefen ferner aus Begierde nach dem Lobe Gottes vor den Unglaubigen aus: „O du höchster und größter Urheber aller unsichtbaren Dinge! Du, der du selbst nicht gesehen wirst und von keiner Natur jemals begriffen worden bist! Wahrlich Du bist würdig, würdig bist Du (wenn anders mit sterblichem Munde gesagt werden kann, daß Du würdig seyest), daß die ganze lebendige und vernünftige Natur ohne Unterlaß Dir danksage! Du bist würdig, daß alle Lebendigen vor Dir sich versammeln, vor Dir auf die Kniee niederfallen und unaufhörlich zu Dir flehen! Denn Du bist die allererste Ursache, der Ursprung aller Dinge, der Grund dessen, was da ist, unendlich, ungezeugt, unsterblich, fortwährend, ewig. Du bist es, von dem man nur schweigen muß, wenn man Dich verstehen will, und nichts reden, damit Dich nur einige Muthmaßung finden könne! rc." — Diese Erkenntniß Gottes war unmittelbar mit dem Christenthum verbunden und in der ganzen Welt ausgebreitet, wie Justin, der Märtyrer, ausdrücklich sagt: „Es gibt kein Geschlecht unter Barbaren, Griechen oder andern Völkern, bei welchem nicht dem Vater und Schöpfer aller Dinge im Namen des Gekreuzigten Gebet und Danksagung dargebracht würde." Ebenso erzählt Ambrosius von denen, die in der Einsamkeit lebten: „Alle diejenigen, welche sich diesem Lob hingegeben haben, lassen Tag und

Nacht Lieder erschallen. Dieß ist nämlich die Verrichtung der Engel, daß sie immer im Lobe Gottes stehen und ihn mit beständigem Gebet versöhnen." — Besonders aber fand sich bei den heiligen Märtyrern ein unendliches Verlangen: wie Paulus, Gott an ihrem Leibe zu preisen, es sey durch Leben oder Tod. Phil. 1, 20. So lesen wir z. B. von Polykarp, daß er gleichsam wie ein Widder aus der Heerde genommen und zum Brandopfer, das Gott angenehm war, dargestellt wurde. Wir wissen von ihm, daß er vor seinem Tode Gott öffentlich also pries: „Ich lobe Dich über Alles, Dich preise ich, Dich verherrliche ich durch den ewigen Hohepriester, Jesum Christum, Deinen geliebten Sohn, durch welchen Dir sammt Ihm und dem heiligen Geist sey Ehre nun und in alle Ewigkeiten! Amen." — Ferner lesen wir von dem theuren Märtyrer Romanus, daß er neben andern Martern auch noch das Schreckliche auszustehen gehabt habe, daß man ihm das Gesicht zerriß und den Mund aufschnitt. Anstatt zu klagen, dankte er dem Tyrannen noch, der ihm dieß thun ließ, weil er nun mehr als einen Mund habe, um von Christo zu reden. Vorher habe Eine Oeffnung den Preis eines so großen Namens eingeschlossen und sey zu dem großen Lobe Gottes viel zu klein gewesen; nun aber finde seine Stimme viele Ausgänge, gebe viele Töne von sich und spreche Christi und des Vaters ewiges Lob aus. Ja, so viele Wunden er habe, auf so vielfache Weise lobe er den Herrn. — Andere Beispiele wollen wir für jetzt übergehen, da von selbst folgt, wie groß das Lob Gottes bei dem Tode der Zeugen Jesu gewesen sey, nachdem sie den Herrn in ihrem ganzen Leben gepriesen hatten. — Sie trugen aber auch kein Bedenken, Gott für seine Hülfe und Erlösung zu preisen, wenn ein Tyrann gestürzt und durch die Hand des Herrn gestraft wurde, oder wenn sonst ein großes Zeichen der Güte Gottes geschah. So priesen die Christen den Herrn, bei dem Untergang des Tyrannen Licinius, öffentlich mit Lobgesängen und Reigen in der Stadt. Denn es galt ihnen gleichviel, sie mochten Trübsal oder Freude haben, in beiden hörten sie nicht auf, Gott zu loben. — Alle ihre Lobpreisungen aber entstanden aus dem lebendigen Glauben, den sie untereinander hatten, weßwegen sie Gott mit Freuden und einfältigem Herzen loben konnten, wie die ersten Jünger. Apost. Gesch. 2, 47. Das gemeinschaftliche Lob Gottes aber entsprang zugleich aus dem Genuß und der Erfahrung der göttlichen Barmherzigkeit. Apost. Gesch. 14, 27. 15, 3. 21, 19. 2 Theß. 1, 12. Diesen Grund führte der

Märtyrer Justin an, welcher vor den Heiden bezeugte: „Wir thun dem Herrn Gelübde und Gebet um des Glaubens und der festen Zuversicht willen, die wir zu ihm haben.“ Ein anderer Zeuge Christi sagt: „Die Erfahrung der göttlichen Wahrheit und Liebe gab dem Menschen die wahre Erkenntniß Gottes ein und vermehrte die Liebe gegen ihn. Wo aber die Liebe zunimmt, da wird ein größeres Lob aus der Kraft zugerichtet denen, die ihn lieben, gleichwie dem ersten Menschen Wahrheit und Liebe genommen wurde, als er wider Gott seine eigene Ehre aufrichten und undankbar werden wollte.“ — Dieß erklärt ein frommer Mann sehr schön auf folgende Weise: „Wenn die Seele von dem Reiche des Todes erlöst ist, das Pfand des Geistes von Gott empfangen hat und glaubig geworden ist, und nun ihre Feinde hinter sich sieht, denen sie zuvor gedient hatte, so hüpft sie gleichsam über dem Trost mit einer unaussprechlichen und herrlichen Freude und ruht also in dem Herrn. Dann singt der Geist, den sie empfangen hat, dem Herrn ein neues Lied auf der Harfe von der Gnade Gottes, und sendet ihre Lieder zu dem lebendigmachenden Erlöser. Denn, wie die Luft, welche durch ein Instrument geht, einen Ton von sich gibt, so lobt der heilige Geist durch die heiligen, von ihm erfüllten Menschen den Herrn und spricht: Lob sey Dem, der die Seele von dem Dienste Pharao's erlöst, sie zu seiner Wohnung gemacht, ja, schon in diesem Leben, in das Reich des ewigen Lebens eingeführt hat!“ — Davon singt ein christlicher Dichter:

Es müsse im völligen Glauben der Geist
Den ewigen Ursprung erheben und preisen;
Die Zunge besinge, was göttlich nur heißt,
Sie jauchze und lob' ihn mit munteren Weisen!
Die Reden, die Christen zu aller Zeit führen,
Die müssen nur Christi Bekenntnisse zieren.
Wer dieß hat gethan,
Dem stehet es an,
Noch ferner in Allem sein Lob zu berühren.

Weiter unten 2. B. 1. 2. werden wir sehen, wie die ersten Christen ihren Gott namentlich durch Beten und Singen gepriesen haben. Denn die Ehre des Allerhöchsten war der Hauptinhalt ihres Gebets, wie wir aus folgendem Zeugniß sehen: „Es gibt zwei Arten des lieben Gebets; durch die eine wird Gott verherrlicht in Demuth des Herzens, und in der andern werden die Bitten hinzugesetzt.“ — Dabei gaben sie

nun den Rath, daß man mit dem Lobe Gottes anfangen solle, der Alles erschaffen habe, und wenn man den Herrn gepriesen habe, so soll man in aller Demuth weiter sagen: o Herr, ich bin nicht werth, daß ich mit Dir rede! — Dann könne man von ihm bitten, was zu bitten ist. Vergl. 1 Tim. 2, 1. — Sie läugneten aber auch vor den Heiden nicht, daß der Dank gegen Gott ihre vornehmste Pflicht sey, und daß die blinden Menschen dem gütigen Herrn mit so schrecklichem Undank begegnen. Sie zeigten ihnen, wie ungerecht es sey und wie undankbar, daß sie das, was sie durch Gottes Güte erlangt haben, demselben nicht wiedergeben wollen. Darum erzeige Gott ihnen nachher Böses, weil sie ihm für das Gute nicht danken wollen; sie machen sich also schuldig vor dem, welchem sie bisher so undankbar gewesen seyen. —

Konnten nun jene Männer dieses den Heiden so ernstlich vorhalten, so mußten sie an sich um so mehr das Gegentheil erweisen durch eine herzliche Danksagung in Worten und Werken. Dazu fanden sie viele Erinnerungen in der heiligen Schrift, wie auch untereinander selbst. Da hieß es: „Weil wir Alles von Gott haben, so sollen wir demselben auch in Allem Dank sagen, welchem die Ehre gebührt in Ewigkeit. — Es gebührt euch, auf allerlei Weise herrlich zu preisen Jesum Christum, der euch herrlich gemacht hat. — Wer Gott seine guten Werke erzählt, der erzählt lauter Geschenke Gottes; wer sich rühmt, der rühme sich des Herrn. — Gott wird in den Frommen gelobt; nicht sie selbst, nicht weil sie so beschaffen sind, sondern weil Er sie dazu gemacht hat, nicht, weil sie etwas können, sondern weil Er in ihnen und durch sie etwas kann. — Der Mensch muß allezeit dem Herrn dankbar seyn, wenn er auch eine kleine Gabe empfangen hat, damit er ihn noch mehr lieben lerne. Er muß aber auch sich selbst kennen lernen, daß er schwach und sterblich ist, und zugleich Gott, der unsterblich und mächtig ist und dem Sterblichen die Unsterblichkeit schenket. — Er muß ferner die übrigen Eigenschaften Gottes verstehen lernen, damit er wisse, wie groß Gott ist. Denn Gott ist des Menschen Herrlichkeit; der Mensch aber ist gleichsam eine Werkstätte der Wirkung, Weisheit und Kraft Gottes.“ — Aehnliche Ermahnungen finden sich in Menge, wir können aber nicht alle anführen, sondern wollen nur noch ein Zeugniß von ihrer Dankbarkeit für leibliche Wohlthaten hinzufügen. Klemens von Alexandrien sagt nämlich: „Ehe wir die Speise zu uns nehmen, gebührt es sich, daß wir den Schöpfer

aller Dinge loben. Wir müssen auch beim Trinken den Herrn rühmen, wenn wir seiner Gaben theilhaftig werden, und ehe uns der Schlaf überfällt, erfordert es die Heiligkeit und Gottseligkeit, daß man ihm danke. Auch des Nachts muß man oft aufstehen und Gott loben."

Wie ferner die Alten die Vortrefflichkeit der Lehre Christi an sich erfahren hatten, also schämten sie sich des Evangeliums von Christo Jesu nicht, noch seines Zeugnisses, Röm. 1, 16. 2 Tim. 1, 8., sondern suchten darin ihre größte Ehre, daß sie seinen Namen vor Freund und Feind bekannten. Dieß bewiesen sie hinlänglich bei ihren Martern und den dabei vorkommenden Bekenntnissen, in ihren Vertheidigungsschriften und bei allen andern Gelegenheiten. Besonders hießen diejenigen unter ihnen **Bekenner,** welche den Namen Jesu vor ihren Feinden freudig bekannten, und deßwegen Gefängniß oder Verbannung erlitten, aller ihrer Güter beraubt, oder sonst auf andere Weise mißhandelt wurden, ohne daß sie jedoch darüber das Leben einbüßten. Wir finden diesen Unterschied ausdrücklich bei den alten Geschichtschreibern. So sagt z. B. Eusebius: „Sie (die Bekenner) seyen allenthalben unaufgefordert mit Freuden vor den Richterstuhl getreten, haben sich für Christen bekannt und vor keinen Martern gefürchtet, sondern mit unerschrockenem Herzen Gott vertraut und mit Lust, Freude und Jauchzen ihr Urtheil angehört, so daß sie auch bis zum letzten Odem Gott lobgesungen und gedankt haben." Ein Anderer schreibt von ihnen: „Sie seyen wie Säulen unbeweglich gestanden, und durch Christi Stärke tapfer gemacht worden, damit sie als ruhmwürdige **Bekenner** zurückkehren möchten. Obgleich der neidische Feind sie nicht zu Märtyrern habe machen wollen, so habe er sie doch als Bekenner nicht verletzen oder beschädigen wollen." Daher war ihr Ruhm bei den übrigen Christen sehr groß, besonders weil sie auch die Gabe, Wunder zu thun und Teufel auszutreiben, erlangten, wovon weiter unten die Rede seyn wird. Hier mögen nur noch einige Ermahnungen stehen, aus welchen man sehen kann, wie sie einander zu diesem Bekenntniß aufgemuntert haben. „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, sagten sie mit ihrem Heiland, Matth. 10, 28., ihr möchtet sonst aus Furcht vor dem Tode nicht freimüthig genug sagen, was ihr gehöret habt, noch getrost verkündigen, was man euch allein ins Ohr geredet hat. Denn derjenige ist nicht bloß ein Verräther der Wahrheit, welcher offenbar Lügen redet, sondern auch der, welcher nicht freimüthig sagt, was man aussprechen, und nicht frei vertheidigt,

was man vertheidigen soll. Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit und mit dem Munde wird bekannt zur Seligkeit. Der Herr hat ausdrücklich gesagt: er werde den verläugnen vor seinem Vater, der ihn vor den Menschen verläugne, weil diejenigen, welche an seine Lehre glauben, ihn auch freimüthig bekennen müssen. Was für Zeugen von seinem Namen wir vor den Menschen gewesen sind, darnach werden wir ein Zeugniß von ihm vor seinem Vater haben." Matth. 10, 32. 33.

Sie wußten aber aus Matth. 7, 21. wohl, daß man eine so große Belohnung nicht durch das Bekenntniß allein erhalte, wenn nicht die Werke des Glaubens und der Gerechtigkeit damit verknüpft seyen. Dazu verbinde der schuldige Dank gegen Gott, welcher Niemand mit Worten allein abspeise, sondern auch in der That segne und versorge, und deßwegen auch wieder Dankbarkeit fordere. Darum ermahnten sie einander abermals also: „Liebe deinen Schöpfer und preise den, der dich vom Tod erlöst hat. Lobe Gott mit deinen Gelübden, daß nicht allein die Zunge den Herrn lobe, sondern auch dein Gewissen, Leben und Thun. — Höre nicht auf, fromm zu leben, so hörst du nicht auf, ihn zu loben. Alsdann aber hörst du auf, ihn zu loben, wenn du von der Gerechtigkeit und seinem Wohlgefallen weichst. Wenn du aber von der Gottseligkeit nicht weichst, und deine Zunge auch schweigt, so ertönt doch das Lob in deinem Innern, und der Herr hört dich in deinem Herzen. — Das heißt den Herrn preisen in der Gemeinde, wenn man also lebt, daß er durch das Leben eines Jeden gelobt wird. Denn wer mit der Zunge gut von ihm redet, mit den Werken aber übel, der lobt ihn nicht. — Derjenige lästert Gott, in dessen Leben man nicht findet, was er sagt. Daher sollen wir den Herrn preisen, nicht allein mit unserer Habe, die wir den Armen geben, sondern auch mit allen guten Werken von der ganzen Herrlichkeit, die wir von ihm empfangen haben. Man soll in allen Dingen Gottes, und nicht seine eigene Ehre suchen. — Wer also nicht sündiget, der sagt Gott Dank, daß er von der Barmherzigkeit des Herrn nicht verlassen worden ist, daß er hätte in Sünden fallen können 2c."

Diese wirkliche Dankbarkeit nun kam sie gar nicht schwer an, noch war sie ihnen verdrießlich, vielmehr bekannten sie: „daß Gott so gütig sey, daß er für seine Wohlthaten keinen andern Dank verlange und zufrieden sey, wenn man ihn dafür liebe. Dem Herrn gefalle im neuen Testament kein anderes Opfer mehr, als dasjenige, welches in

dem heiligen Geist und aus freiem Herzen geschehe. Ja, je mehr die Christen dem Herrn Dank sagen, desto mehr genießen sie Wohlthaten von ihm, er vergelte Wohlthaten mit Wohlthaten, und fordere nur ein redliches Herz, aber keine schmeichlerischen Worte." — Daher sagte auch der Kaiser Konstantin in seinem Edikt: „Du großer Herr und Gott über Alles, Dir sey Dank! Je mehr deine Freundlichkeit sich den Menschen durch allerhand Wohlthaten kund thut, desto mehr wird denen, welche die rechte Weisheit haben und der wahren Gottseligkeit sich befleißigen, die Zucht deines göttlichen Wortes angenehm gemacht." Eben diese dankbare Liebe aber machte die Märtyrer so freudig und begierig, den Herrn zu preisen. So wird z. B. von der Blandina erzählt, daß Christus durch ihre schrecklichen Marter sehr geehrt worden sey; sie habe den Umstehenden bewiesen, daß nichts schrecklich sey, wo die Liebe des Vaters herrsche, und nichts traurig seyn könne, wo Christi Ehre und Herrlichkeit wohne.

Davon zeugen auch die herrlichen Verse:

Kann ich nicht dein Lob erreichen,
Höchster Herrscher, will es gleich
Alles Reden übersteigen,
Wär' ich auch davon so reich;
Ist mein Herz doch viel zu klein,
Deinem Preis genug zu seyn.

Dennoch bin ich hocherfreuet,
Daß mein Vorsatz redlich ist,
Und mein Mund sich auch nicht scheuet
Zu bekennen als ein Christ,
Daß dein Ruhm mich überwiegt,
Und den schlechten Dank besiegt.

Dann erfüllt mich Glaub' und Liebe,
Wenn ich seh', Du sey'st so hoch,
Daß ich auch nach deinem Triebe
Dich doch höher finde noch.
Wohl, daß ich Dich lobe frei,
Schlicht, doch ohne Heuchelei!

Weiter unten, wenn von der Einigkeit der Christen untereinander die Rede ist, werden wir sehen, wie viel ihnen an dem einmüthigen Lob Gottes gelegen gewesen sey, und wie sie so sehr darauf gehalten haben, daß sie Alle mit Einem Munde lobeten Gott, den Vater

unseres Herrn Jesu Christi. Röm. 15, 6. — Sie stimmten darin miteinander überein, wie die Saiten auf der Harfe, so daß dadurch die Liebe Jesu Christi einmüthig gepriesen wurde, wie Ignaz von den Christen zu Magnesia rühmt. „Denn, fährt er fort, Alle und Jede sollten Ein Chor seyn, damit sie einstimmten in der Gleichheit des Sinnes und einen lieblichen Gesang hören ließen, und also mit Einem Munde und Einem Herzen lobeten den Vater durch Jesum Christum, auf daß Alle hörten und erkenneten, durch wen sie etwas Gutes wirkten, indem sie Glieder seines Sohnes waren. Darum war es gut, daß sie in unsträflicher Einigkeit lebten, damit sie Gottes theilhaftig würden immerdar." — Dieses war nämlich der größte Vortheil von ihrer Dankbarkeit, daß sie Gottes und seiner Wohlthaten immer fähiger wurden, wie sie selbst aus eigener Erfahrung sagten: „Die Danksagung legt Gott nichts zu, uns aber macht sie mit ihm noch vertraulicher. Wir werden noch mehr zur Liebe gegen die Menschen gereizt, wenn wir uns an ihre Wohlthaten erinnern. Denn, wenn wir recht an Gottes Güte denken, werden wir um so fleißiger seyn, seine Gebote zu halten." — Aus dem Lobe Gottes suchten sie also Stärkung zur Vollbringung guter Werke. „Niemand meine, sagten sie, daß er im Lobe Gottes aufhören müsse. Euer Loben ist gleichsam eure Speise. Je mehr ihr lobet, desto mehr werdet ihr Kräfte bekommen, und desto lieblicher wird euch der Herr werden, den ihr lobet." — Dieses hielten sie für den Weg des Heils, auf welchem sie ihr wahres Heil, Jesum Christum, den Hohepriester ihrer Opfer, den Beschützer ihrer Schwachheit fanden. Ps. 50. — Das war ihre beständige Arbeit, daß sie die allgemeinen und besonderen Wohlthaten untersuchten, und ihrem Vater im Himmel dafür dankten. Dieß trieb sie aber auch an, ein gutes Leben zu führen und der Gefahr des Bösen zu entrinnen. Denn die Erinnerung an seine Wohlthaten war ihnen eine tüchtige Lehrerin zu einem tugendhaften Leben, welche sie nicht in Vergessenheit und Trägheit verfallen, noch dem Bösen nachfolgen ließ. Sie nahmen sich auf diese Weise wohl in Acht, daß sie der Güte Gottes nicht unwürdig erfunden werden möchten, sondern noch mehr erlangten. Auch war der Vater so treu gegen sie, daß, wenn er sah, daß sie seine Güter mit Danksagung gebrauchten, er sie mit größeren Gaben erfüllte. Darum betete Einer von den Alten also: „Du nimmst, o Vater, den Dank deiner Kinder gerne an. So mache mich nun würdig, Dich stets zu loben und Dir für deine vielen und großen Wohlthaten, für

die angenehmen, wie für die unangenehmen, herzlich zu danken, weil Du Alles mit gutem Bedacht gethan hast. Du freuest Dich, uns Gutes zu thun, Du betrübst uns durch deine Ermahnungen und tröstest uns wieder. Lob sey Deiner Weisheit, Preis sey deiner Allmacht! rc."

Wiewohl aber nun ihr treuer Vater ihnen dieses Alles aus dem Ueberfluß seiner Liebe schenkte, daß sie sich über seine Wohlthaten freuen konnten, so geschah es doch nicht vor ihrer wahren Reinigung und Befreiung von ihrem meisten Verderben. Sie gaben sich willig darein und waren zufrieden; denn sie suchten bei dem Herrn nicht Vergnügen und Wohlleben, sondern bloß das, was ihnen selig war. In der Freundschaft Gottes hatte man ja nicht nöthig, eine äußerliche Frucht zu suchen, weil er die Liebe selbst ist, die niemals vergeht, deren unmittelbare Früchte sind Friede und Freude in dem heiligen Geist. — Daher kam es, daß sie von ihren Lehrern und Brüdern so oft zur geistlichen Freude ermuntert wurden. Phil. 4, 4. 1 Thess. 5, 16. Sie konnten ja nicht anders, als aus der Erkenntniß seiner Liebe sich über ihn ergötzen und ihn preisen. — Und dieses gestanden sie so gerne vor den Heiden und suchten die harten Herzen derselben auch durch dieses Zeugniß zu erweichen. „Wir sind vergnügt, sagten sie, indem wir fest glauben, daß von Gott nichts Schädliches oder Verderbliches kommt. Dieß behalten wir, das wissen wir, bei dieser einzigen Wahrheit der Erkenntniß bleiben wir stehen, daß nichts von ihm geschieht, was nicht süß und heilsam ist, aller Freude und Liebe voll, und eine unendliche und unvergängliche Lust mit sich bringt, die sich Jedermann von Herzen wünschen und alles Andere für tödtlich halten sollte. Denn wer auch nur selten sündigt, der schmeckt doch den Tod; wer aber das geistliche Leben vollkommener erlangt hat, der schmeckt ihn nicht, sondern genießt allezeit das Brod des Lebens!" — — Wie nun das Leben Gottes selbst nichts anders ist, als ein ewiges Freudenleben, so war ihr Christenthum, das sie wieder mit Gott vereinigte, für sie gleichsam ein beständiges Essen und Trinken. Je mehr Einer von der Lieblichkeit desselben genossen hatte, desto heftiger wurde sein Herz gereizt, unersättlich und ohne Ueberdruß nachzusuchen und zu essen. Von diesem aber bezeugten sie, daß es nicht in bloßen Worten bestehe, sondern eine Wirkung des heiligen Geistes sey, der auf geheimnißvolle Weise der Seele diene. — Daher kann man es jenem aufrichtigen Lehrer nicht verargen, wenn er von sich schreibt: „Er halte alle Thränen für verloren, welche Jemand außer

der Buße und dem Gebet vergieße; denn ein bekehrter Christ könne nichts anders als fröhlich seyn in seinem Heiland."

Wie aber diese Pflicht von Gott kam und zu Gott führte, so war ihnen Gott in derselben auch Alles, d. i. sie hielten Ihn allein für ihre wahre und höchste Freude. Dieses zeigte sich darin, wenn der Mensch seinen Schöpfer nicht verließ, um in sich oder an den Kreaturen Freude zu suchen, wodurch er nichts als Traurigkeit gefunden hätte. — Der Schöpfer und nicht das Geschöpf sollte ihr Vergnügen seyn, welches Niemand von ihnen nehmen konnte, wenn sie dasselbe besaßen. Verglichen sie damit alle andere Lieblichkeit, so war es nur Traurigkeit, alle Süßigkeit war dagegen Schmerz, aller Reichthum bittere Armuth, alle Schönheit Häßlichkeit, — ja, Alles beschwerlich. Daher bekannte Augustin: „Ferne sey es, o Herr, ferne sey es von dem Herzen deines Knechts, der Dir bekannt ist, ferne sey es, daß ich in jeder Freude, der ich mich freue, mich für glückselig halte. Denn kein Gottloser empfängt diese Freude; aber diejenigen empfangen sie, die Dich ehren, ohne es sich zum Verdienst anzurechnen, deren Freude Du selbst bist. Das selige Leben ist, sich freuen nach Dir, aus Dir und Deinetwegen, und kein selig Leben gibt es außer diesem." — Makarius setzt hinzu: „Wer Gott genießt, der weiß von keiner Sättigung; denn je mehr er ihn geschmeckt hat, desto mehr hungert ihn. Ein solcher wird von einer mächtigen Liebe und Begierde geleitet. Gott ist ja die Liebe selbst, und wer diese hat, der besitzt das himmlische und göttliche Feuer Christi, und hat eine große Erquickung und Freude in sich, welche beständig in ihm bleibt. Er wird von seinen Gütern erfüllt, und hört nicht auf zu schöpfen und zu trinken von der Gnade der himmlischen Gaben, und wird zuletzt von den göttlichen Reichthümern voll und trunken."

Unter solchen Umständen war an sich selbst klar, daß kein Gottloser einen Tropfen von dieser Freude haben konnte, weil der heilige Geist sie allein wirken mußte. Denn das Schmecken der Freundlichkeit des Herrn, Ps. 34, war eine Kraft des Geistes, welche er in dem völligen Glauben wirkte, und so sein Amt im Herzen verrichtete. Wer gesalbt war an dem inneren Menschen durch das heiligende, erfreuende, himmlische und geistliche Oel der Freuden, der bekam ein Zeichen des ewigen Lebens, nämlich das Pfand des heiligen Geistes. — Wo aber die Gnade Gottes die Menschen also führte, da zeigten sich verschiedene Wirkungen. „Bald, sagte Makarius, freuten

sie sich und hüpften vor Fröhlichkeit und unaussprechlichem Vergnügen wie bei einem königlichen Mahl. Bald war ihnen zu Muth wie einer Braut, die sich an ihrem Bräutigam ergötzt, nämlich in himmlischer Wollust. Bald wurden sie willig, hurtig und voll Einfalt wie die Engel. Bisweilen erquickte sie auch der Geist wie ein herrlicher Trank, so daß sie trunken wurden von göttlichen und geistlichen Geheimnissen. Zuweilen erfaßte sie die Gnade, daß sie wie ein Kind von ihr getragen wurden. Sie durchdrang ihr Innerstes, riß ihr Gemüth von der Erde los und trug es in den Himmel zu der vollkommenen Welt und zum ewigen Vergnügen. Aber nachdem die Gnade sie völlig entzündet und getröstet hatte, wurde sie ihnen auch wieder entzogen oder verringert nach Gottes weiser Anordnung, so viel ihnen gut war." — Dieß geschah bei allen Denen, die im Gehorsam und in der Treue gegen ihren himmlischen Vater blieben und sich seinem Willen ergaben, auch ihrem Beruf würdig wandelten.

XVIII.

Von den Früchten und Vortheilen des wahren Christenthums im Allgemeinen.

Unter den seligen Früchten der Gerechtigkeit Jesu Christi, welche die ersten Christen durch den Glauben hatten, war die Freude in Gott und der Preis Gottes, die wir so eben betrachtet haben, nicht die geringste. Wir müssen uns nämlich zuvörderst daran erinnern, daß, wie wir oben von den Alten gehört haben, alle Pflichten der wahren Christen zugleich ihre herrlichen Belohnungen mit sich führen, ja selbst Belohnungen seyen, und daher auf doppelte Weise betrachtet werden können. Sie beriefen sich dabei allgemein auf die klaren Verheißungen des Herrn, daß ein gottseliger Wandel aus Gnaden nicht unbelohnt bleiben werde. Daher sage der Apostel: „Die Gottseligkeit sey zu allen Dingen nütz in diesem und im zukünftigen Leben." 1 Tim. 4, 8. Röm. 2, 6. 7. 2 Kor. 5, 10. — Dieses Umstands wußten sie sich

sehr gut, namentlich gegen die Heiden, zu bedienen, welche ihre Hoffnung auf's Zukünftige verwarfen und verachteten, wie wir bereits im 16. Kapitel gefunden haben und weiter unten, wenn von der Geduld der ersten Christen die Rede seyn wird, noch Mehreres davon lesen werden. — Bisweilen mochten nun freilich die Feinde des Kreuzes Christi wider die Uebung der Gottseligkeit mit Autolikus einwenden: „Wir sehen, daß diejenigen, welche ein heiliges Leben führen, unzähligem Uebel unterworfen sind; dagegen sehen wir diejenigen, welche nichts suchen, als ihren eigenen Nutzen, in größeren Ehren und Glück in der Welt leben." Oder konnten sie sagen, wie es bei Malachia 3, 14. 15. heißt: „Es ist umsonst, daß man Gott dient, und was nützt es, daß wir seine Gebote halten." — Wirklich klagt auch ein frommer Lehrer darüber mit den Worten: „Die Meisten werden von der Pflicht der Barmherzigkeit und von andern Tugenden abgehalten, weil sie meinen, der Herr achte das Thun der Menschen nicht, er wisse nicht, was wir heimlich thun und was unser Gewissen im Schilde führe. Seine Gerichte scheinen gar nicht gerecht zu seyn, weil die Sünder reich seyen, in Ehre, Gesundheit und Freuden leben, während die Gerechten in Armuth, ohne Ehre, ohne Kinder, in Schwachheit des Leibes und in steter Traurigkeit dasitzen müssen." — Allen diesen Beschuldigungen der Gerechtigkeit und Güte Gottes begegneten die wahren Christen sehr gut. Zuvörderst bestritten sie den Einwurf, daß Gott den Frommen keine zeitlichen Belohnungen schenke, und sagten mit Theophilus: „Wollen wir die Wahrheit bekennen, so haben die Heiligen dennoch ihre gebührende Ehre, die Gottlosen dagegen ihre Strafe." Ferner beriefen sie sich getrost darauf, daß sie nur auf das Unsichtbare haben sehen lernen. Auch sagten sie den blinden Heiden: „Sie sollen doch in die Ferne sehen lernen und auf das Ende aller Dinge warten." — Dann legten sie die Wahrheit des ewigen Gottes zu Grunde und bezeugten, daß Gott nicht ungerecht sey, daß er vergesse ihres Werks und ihrer Liebe. Ebr. 6, 10. „Gott, der Lehrer der Wahrheit und Zucht, sagten sie, läßt sich nicht betrügen, sondern ist ein Richter der Wahrheit. Nun aber ist die Glückseligkeit eines Jeden nicht nach dem äußerlichen Ueberfluß zu schätzen, sondern nach dem Gewissen, welches die Thaten der Guten und Bösen unterscheidet und Belohnungen und Strafen ohne Falsch austheilt. Ein Unschuldiger z. B. stirbt in seiner Einfalt, in seinem guten Willen und seine Seele ist fröhlich und getrost; der Sünder aber, ob er gleich äußerlich

Ueberfluß zu haben scheint, von gutem Geruch duftet und sich in lauter Wollust wälzt, bringt doch sein Leben mit einem bösen Herzen zu und stirbt, wo er dann nichts von dem mitnimmt, was er genossen hat, als den Lohn seiner Bosheit. Wer dieß bedenkt, der läugne, wenn er kann, daß es eine Vergeltung des göttlichen Gerichts gebe." — Außerdem wiesen sie auch auf die Beispiele des armen Lazarus, Luk. 16, 16. 19. und des Ap. Paulus hin. 2 Tim. 4, 7. Ap. Gesch. 14, 22., welche beide keinen Anstoß daran nahmen, daß es den Bösen hier manchmal wohl, den Frommen aber übel gehe. — — Sie stützten sich also mit einer ganz andern Zuversicht auf die Verheißungen des Herrn, als die Heuchler und Maulchristen zu thun pflegen. — „Das Versprechen, das den Christen gegeben ist, sagten sie, ist unaussprechlich, daß alle Herrlichkeit und Zierde des Himmels und der Erde, alle Ergötzlichkeit, aller Reichthum und alle Schönheit in keinen Vergleich kommen mit dem Glauben und Reichthum einer einzigen Seele. Wie kommt es aber, daß man demohngeachtet bei solchen großen Verheißungen und Erinnerungen des Herrn nicht zu ihm kommen, noch sich ihm ganz übergeben will?" — Darum handelten sie sehr weise, wenn sie den armen Seelen, die nur auf Vortheil, Nutzen und Lust bei ihrem Thun und Lassen sahen, zeigten, daß das Christenthum nichts Schädliches oder Verderbliches sey, wie die Vernunft sich manchmal einbildete. „Wir wollen es euch mit wenigen Worten erklären, schrieben sie: Wir Christen sind nichts anders als solche Leute, welche nach der Lehre Christi den höchsten König und Herrn verehren. Ihr werdet nichts anders in dieser Religion finden, wenn ihr sie recht erwäget. Dieß ist der Inhalt derselben, dieß das vorgesteckte Ziel der göttlichen Pflichten und der Endzweck Gottes. Der Herr will es aber nicht deßwegen also haben, als ob er Lust daran hätte, wenn ihm so viele Tausende zu Füßen fallen; nein, unser Vortheil ist es und unsern Nutzen betrifft diese Anordnung. Er bedarf unseres Dienstes nicht, daß er uns deßwegen befohlen hätte, ihm zu folgen, sondern er will es, um uns dadurch Heil zu verschaffen. Denn dem Heiland folgen, heißt eben so viel, als seiner Seligkeit theilhaftig werden, dem Lichte folgen, so viel, als des Lichts genießen. Welche aber im Lichte sind, die erleuchten das Licht nicht, sondern werden von dem Licht erleuchtet. — Demnach bringt der Dienst Gottes dem Allerhöchsten nichts ein, Er bedarf auch dessen nicht; vielmehr hat Er seinen Dienern Leben und unvergängliches Wesen verheißen. Er fordert

aber deßwegen Gehorsam von uns, damit Er, weil Er gütig und barmherzig ist, denen Gutes thue, die in seinem Dienste beharren. — So wenig Gott der Menschen bedarf, so viel bedarf der Mensch seines Gottes. Denn das ist die Herrlichkeit des Menschen, daß er im Dienste Gottes bleibe, weßwegen auch der Herr zu seinen Jüngern sprach: „Ihr habt mich nicht erwählet, sondern Ich habe euch erwählet," — um anzuzeigen, daß seine Nachfolger nicht Ihn herrlich machen, sondern Er sie. Daher sey es die größte Thorheit, wenn man des Heilands Befehle nicht besser in Acht nehmen, sondern den Wunsch seines ärgsten Feindes erfüllen wolle. — So viel Worte in den Befehlen des Herrn sind, so viel sind es Verheißungen. Nichts ist leer von dieser nützlichen Lehre, außer wenn die Zunge von den großen Thaten Gottes schweigt. Ja, eben deßwegen zürnt der Herr, und seine unendliche Güte wird beleidigt, weil man sie bei dem größten Verlust der herrlichsten Belohnungen dennoch verachtet, und nicht allein seine Befehle, sondern auch seine Verheißungen für nichts hält.

Wir haben oben gesagt, daß die Hoffnung den Christen eine merkwürdige Aufmunterung zum thätigen Christenthum gegeben habe. Sie wurden aber nicht bloß in der heiligen Schrift, sondern auch von ihren Lehrern aufgefordert, daß sie ihren Glauben mit den Werken zeigen sollen. Ignaz z. B. schrieb an die Zuhörer Polykarps: „Gefallet doch dem, dem zu gefallen ihr kämpfet, und von dem ihr auch Lohn haben werdet. Lasset die guten Werke eure Beilage seyn, damit ihr auch eure Einnahme würdiglich empfahet." Deßgleichen schreibt Tertullian den Märtyrern im Gefängniß: „Ihr werdet hier einen Kampf antreten, in welchem Gott selbst die Geschenke austheilt und der heilige Geist euch den Lauf lehrt. Der Lohn der Kämpfer ist die Krone der Ewigkeit, unser Bürgerrecht im Himmel und unsere Herrlichkeit, die ewig dauern soll." — Andere sagten: „Der Gewinn der Gottseligkeit ist groß, er hat Ueberfluß nicht an vergänglichem Reichthum, sondern an ewigen Geschenken, worin keine gefährliche Versuchung, sondern eine beständige und ewige Gnade ist. Das Gesetz Christi droht den Sündern nun nicht mehr bloß mit dem Schwert, sondern verspricht denen eine Belohnung, die ihm frei dienen. Daher haben sie auch Lob von Gott, welcher allein ins Herz sieht. — Der Nutzen der guten Werke ist Heiligung und Leben, deßwegen werden sie ein Same genannt, weil man von ihnen Lohn erwartet, gleichwie man von dem Samen Frucht sammelt. Denn der Herr hat deutlich

befohlen, was er befohlen hat und große Dinge dabei verheißen. Er hat aber auch dafür gesorgt, daß er dem heiligen Geist eine reine Wohnung bereite und dieser sich mit seinen Gaben gerne darein begebe. Er verwirft also das Gute nicht, sondern muß annehmen, was er selbst wirkt und beschützt; nimmt er aber dasselbe an, so muß er es auch vergelten."

Der Weg zur Herrlichkeit ist rauh und ungebähnt,
Wer sich zur Höhe hin aus dieser Tiefe sehnt,
Den schrecke kein Verdruß, ist auch die Mühe groß,
So denk' er, was das sey, zu ruh'n in Christi Schooß.

Gott befiehlt nicht Gutes mir,
Er verbeut das Böse nicht,
Daß er Alles auf sich richt,
Und nicht nützen wollte mir. —
Nein, der brauchet keinen Knecht,
Den sonst alle Welt verehrt,
Wenn er dessen Vortheil mehrt,
Der ihn liebt und findet recht.

Damit wir aber nun zu den vornehmsten Früchten des Christenthums besonders übergehen, so räumten die Alten vor allen Dingen den Einwurf weg: daß die Christen alles Unglück in die Welt bringen und also viel weniger Segen, Belohnung und Vortheil von ihrem Gottesdienst haben können. Mehreres davon findet sich in dem Christenthum von Cave, 1. Thl. 3. K., welcher am Ende hinzufügt, daß es für die christliche Welt von großem Nutzen wäre, wenn die Kirchenzucht, welche bei den ersten christlichen Gemeinden üblich war, ihre frühere Macht wieder erlangen könnte, was überhaupt von allem Guten gesagt werden kann, das bei jenen Kindern Gottes sich fand. Wir wollen hier nur noch einige Zeugnisse von dem großen Nutzen beibringen, welchen die wahre Gottseligkeit im äußerlichen und bürgerlichen Leben mit sich bringt. So schreibt Laktantius unter anderem: „All das Böse wäre nicht auf Erden, wenn die Menschen sich zur Beobachtung der Gesetze Gottes vereinigten, und wenn Alle das thun würden, was unser Volk thut. Wie glückselig, wie golden würde der Zustand der Menschen seyn, wenn auf der ganzen Welt Sanftmuth, Gottesfurcht, Friede, Unschuld, Billigkeit, Mäßigkeit und Glaube wohnen würde. Man hätte endlich nicht so viel

Gesetze nöthig, um die Leute zu regieren, weil Gottes Gesetz allein zur Erlangung einer vollkommenen Unschuld hinreichend wäre, auch hätte man weder Gefängnisse, noch Schwerter, noch abschreckende Strafen nöthig, wenn die heilsamen Gesetze Gottes den menschlichen Herzen eingeprägt, die Leute freiwillig zu den Werken der Gerechtigkeit antreiben würden." — Origenes bemerkt: „Das Land hat den Christen mehr zu danken als Andern, weil sie den Leuten zeigen, wie sie sich gegen Gott, den wahren Beschützer und Erhalter des Landes, betragen sollen, um den Weg nach der obern Stadt im Himmel zu finden." — Tertullian endlich bezeugt: „Wenn die Menschen Gott gesucht hätten, so würden sie ihn erkannt, nach dem Erkenntniß geehrt und nach der Ehre mehr gnädig als zornig gefunden haben. — Gesetzt auch, daß unsere Lehren falsch wären, so sind sie doch nothwendig; sind sie auch thöricht, so sind sie doch sehr nützlich. Denn diejenigen werden ja dadurch gewiß besser, welche daran glauben aus Furcht vor der Strafe und in der Hoffnung einer ewigen Erquickung. Also ist es sehr nützlich, daß man glaubt, es sey wahr. Man kann ja das unter keinem Vorwand verdammen, was einen solchen überaus großen Nutzen bringt. Wahrlich, wenn es auch falsch und ungereimt wäre, so wäre es doch Niemand schädlich." — Uebrigens lehren verschiedene herrliche Beispiele, Bekenntnisse und Aussprüche deutlich genug, daß sich damals wirklich solche Früchte des Christenthums gezeigt haben. Justin z. B. trug kein Bedenken vor den Tyrannen zu bekennen: „Wir erhalten und befördern den Frieden mehr in der Welt, als alle Menschen. Denn wir lehren, daß kein Gottloser, Geiziger, Verräther, auch kein frommer und tugendhafter Mann vor den Augen Gottes verborgen seyn könne. Wenn dieß alle Menschen wüßten und glaubten, so würde es Keiner wagen, nur einige Augenblicke den Lastern und der Bosheit zu fröhnen." Tertullian widerlegt die Verleumdungen der Heiden durch den Augenschein und durch die Erfahrung. „Das gegenwärtige Elend, sagt er, ist viel geringer als das frühere, seitdem die Welt Christen bekommen hat; denn von dieser Zeit an sind die Sünden der Menschen durch das unschuldige Leben vieler Anderer gleichsam getilgt worden, d. i. es gibt jetzt mehr

Fürbitter bei Gott.“ Dieses beweist er damit, daß die Heiden bei der dürren (regenlosen) Zeit doch immer im Fressen und Saufen gelebt, die Christen aber durch Fasten und Beten die Hülfe Gottes erhalten, den Himmel bewegt und Gottes Herz gerührt haben, während jene blinden Menschen Alles den Götzen zuschrieben.“ — Augustin bezeugt: „Wenn alle Könige und Völker den Geboten des Christenthums durch ein gerechtes und frommes Leben folgen würden, so würden alle nicht bloß selig, sondern auch hier auf Erden schon glücklich werden.“ Nach und nach sahen jene barbarischen Völker dieß selbst ein und erkannten, wie ein Geschichtschreiber von jener Zeit berichtet, daß der Gott der Römer (oder Christen) denen Schutz verleihe, die ihn fürchten und ehren. Daher begaben sie sich Alle auch einmüthig zum Glauben an Christum.

In Ansehung ihres inneren Zustandes aber waren sie nach dem Ausspruch Pauli schon in der Hoffnung selig, Röm. 8, 24., nachdem sie der Herr nach seiner Barmherzigkeit dazu gemacht hatte. Tit. 3, 5. — Da wir oben bei den Früchten der Wiedergeburt und Kindschaft Gottes bereits Einiges davon vorgebracht haben, so bemerken wir hier nur noch, daß diejenigen, welche das Wort Gottes sammt den Kräften der zukünftigen Welt geschmeckt hatten, fest überzeugt waren, daß die Ruhe des Gewissens und die Unschuld ein sicheres und seliges Leben verschaffe. Darum sagten sie zu einander: „Wenn du eine Wohnung Gottes geworden bist, und der himmlische Führer in dir ist, und deine Seele ganz zu einem geistlichen Auge und Licht geworden ist, — wenn du mit der geistlichen Speise genährt und mit dem geistlichen Trank getränkt worden bist, auch die Kleider des Lichts angezogen hast, — wenn endlich dein innerer Mensch durch die Erfahrung einen Ueberfluß daran hat, — so lebst du wahrhaftig schon im ewigen Leben, und deine Seele ruht von nun an in dem Herrn. — Fühlst du aber nichts davon in dir, so weine, seufze und klage; denn du hast ohne Zweifel die geistlichen und ewigen Reichthümer noch nicht erlangt, noch das wahre Leben empfangen. — Die Ruhe und das Leben der Seele ist der geheime und geistliche Genuß des himmlischen Reichs. Da bedenkt sie denn, was dort erst seyn wird, darnach verlangt sie, daselbst wandelt sie, da lebt sie, da befindet sich ihr Gemüth immerdar. Und was sie in ihrem Innern gesammelt haben wird, das wird alsdann offenbar werden, gleichwie die Bäume nach dem Winter aus ihrer innern Kraft und durch

die Wirkung der Sonne Blätter, Blüthen und Früchte hervorbringen.“ —

Wir haben früher gehört, daß die Alten sich stets auf die künftige Herrlichkeit bezogen und freimüthig bekannt haben, daß diese auf ihren lebendigen Glauben unfehlbar folgen werde. Sie nannten sich deßwegen solche Menschen, die gewiß versichert seyen, daß diejenigen, welche nach dem Beispiel Christi tugendhaft leben, einst, frei von allem Leiden, mit Gott in ewiger Herrlichkeit und Seligkeit leben werden. Sie gaben aber auch die Ursache an, warum sie sich in Allem der Unschuld befleißigten, — „weil sie nämlich überzeugt seyen, daß sie Gott für Alles Rechenschaft geben müssen, so haben sie ein mäßiges, stilles und von Vielen verachtetes Leben erwählt. Denn es sey kein Uebel in diesem Leben so groß, und wenn es auch die größte Lebensgefahr wäre, das sie nicht für gering, ja für nichts achten müssen gegen die Glückseligkeit, welche ihnen der höchste Richter eben wegen ihres sanftmüthigen, stillen und mäßigen Lebens verheißen habe. Kurz, sie werden ein herrlicheres Leben erlangen, als ihr Mund aussprechen könne, wenn sie rein von aller Sünde zu Gott kommen.“ — Weiter bemerkten sie: „Die Unterwerfung und Demüthigung unter Gott sey die ewige Ruhe. Gott, der Allwissende, habe den Guten und Bösen gewisse Wohnungen bereitet. Denen, welche nach dem Lichte fragen, schenke er aus Gnaden das Licht der Unvergänglichkeit, und wer seine Gemeinschaft begehre und in der Demuth bleibe, dem gebe er die Güter, die er bereitet habe. — Das Ende des Lebens, welches nach der Vorschrift der Wahrheit eingerichtet sey, sey der Seelen Seligkeit. Wenn die Könige und alle Völker diesem Weg und den Geboten der christlichen Religion nachfolgen werden, so werden sie den höchsten Gipfel der Seligkeit im ewigen Leben erlangen 2c.“ — Auf solche und ähnliche Weise erinnerten sie sich untereinander an die herrlichen Belohnungen, ob sie gleich eigentlich nicht deßwegen dem Herrn dienten, sondern immer lauterer zu werden und Ihn um Sein selbst willen zu lieben suchten. Denn Er selbst sollte ihr großer Lohn seyn. — War aber je etwas kräftig, um die Herzen zum beständigen Kampf bis ans Ende zu ermuntern und darin zu erhalten, so war es das Kleinod, welches ihnen die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu vorhielt. Phil. 3, 13. 14. Diese machte sie sorgfältig und wachsam in allen Stücken, daß sie das Vertrauen und die Hoffnung bis ans Ende fest zu behalten suchten. Ebr. 3, 6. Daher bemühten sich nicht allein die Apostel

um die Standhaftigkeit bis ans Ende, sondern auch die heiligen Märtyrer und alle wahren Kinder Gottes. Besonders drückte Ignaz das Verlangen seines Herzens sehr schön mit den Worten aus: „Der Anfang läßt sich gut an, wenn ich nur Gnade erlange, daß ich mein Erbtheil endlich ungehindert erlangen möge. Wahr ist es, es ist schwer zu Gott zu kommen, wenn ihr mich verschonen werdet (daß ich nicht leiden darf). Bittet nur, daß ich stark seyn möge äußerlich und innerlich, daß es nicht allein Worte bei mir sind, sondern daß auch der Wille dabei sey.“ Ebendeßwegen sprach Augustin zu sich selbst: „Sey nicht träge, meine Seele, und laß dich, mein Herz, nicht betäuben vom Getümmel der Eitelkeit. Höre! — das ewige Wort selbst rufet dir, daß du zurückkehrest, wo der Ort der ungestörten Ruhe ist, wo die Liebe nie verlassen wird, es sey denn, daß sie selbst verlasse. Vom Vergänglichen geh du zu deinem Gott, — vergehe ich denn auch, sagt Gottes Wort? Bei ihm schlage deine Hütte auf, dort birg du, was du von dorther hast, meine Seele, genug schon bist du ermüdet von deinen Täuschungen. Uebergib der Wahrheit, was dir von der Wahrheit wurde, und du wirst nichts verlieren.“ Auf ähnliche Weise ermahnte sich auch der Einsiedler Antonius, der sich als einen Knecht des Herrn betrachtete, welcher um des vergangenen Dienstes willen den gegenwärtigen und zukünftigen nicht versäumen noch sagen dürfe, er habe nun wegen der geschehenen Arbeit in den übrigen Dingen Freiheit, vielmehr müsse er mit fortwährendem Fleiß allezeit den gleichen Dienst leisten, damit er dem Herrn gefalle und nicht Streiche zum Lohn bekomme.“ — „So müssen wir denn, fährt er fort, dem göttlichen Willen gehorchen, weil wir wissen, daß der gerechte Vergelter einen Jeden so richten wird, wie er ihn findet. Der unglückliche Judas verlor in Einer Nacht alle frühere Zeit. Darum müssen wir unserem Vorsatz stets getreu bleiben, wobei wir Gott zum Helfer haben.“ — Darauf zielten nun alle Erinnerungen der Alten ab, wenn sie einander ermahnten, daß Keiner von ihnen verloren gehe. Wir wollen nur einige davon anführen: — Niemand ist klug, er sey denn auch gläubig. — Niemand ist größer, als ein Christ; Keiner aber ist ein Christ, als der, welcher bis ans Ende beharrt. — Bei den Christen fragt man nicht sowohl nach dem Anfang, als nach dem Ende. — Paulus fing nicht gut an; aber er endete desto besser. — Judä Anfang ist zu loben; aber sein Ende ist wegen seiner Verrätherei zu verwerfen. — Wir nennen uns auserwählte Jünger Christi und Kinder Gottes, weil

man diejenigen so nennen muß, welche wiedergeboren sind und gottselig leben. Alsdann aber sind wir das wirklich, was wir heißen, wenn wir in dem bleiben, weßwegen wir so genannt werden. Haben wir aber keine Beständigkeit, d. i. bleiben wir nicht in dem, was wir angefangen haben, so heißen wir nicht in der That, was wir heißen und doch nicht sind. Denn bei Gott sind wir es nicht, dem auch bekannt ist, was wir seyn werden. Ferne sey es also von uns, daß wir so reden, und uns bei aller Nachlässigkeit doch für sicher halten. — Es ist wahr, Keiner kommt um, als ein Sohn des Verderbens; aber Gott sagt, Ezech. 3, 17—19.: der Gottlose werde zwar sterben, aber sein Blut soll von des Wächters Hand gefordert werden. Darum weil die Menschen die Auserwählten von den Verworfenen nicht wohl unterscheiden können, so sollen sie von Herzen wünschen und das Ihrige dazu beitragen, daß Alle selig werden. — Mithin handeln diejenigen am klügsten, welche bei all ihrer Freude und Erquickung doch mit Furcht und Zittern ihre Seligkeit schaffen, damit sie sich nicht verirrn, sondern allezeit der Gnade gemäß leben. Gleichwie der, welcher einen Schatz hat und in unsichere Gegenden reiset, sich zwar über denselben freut, ihn aber auch wohl verwahrt, weil er fürchtet, Räuber möchten ihn überfallen und plündern; also macht es der Christ mit seinem Glauben. Denn wir Alle sind Fremdlinge in den sichtbaren Dingen; wo nun der Schatz ist, da soll auch unser Herz seyn.

Willst du, Mensch, so sicher seyn?
Nein! des Feindes List soll dich Sorge, Fleiß und Wachen lehren,
Hier gehst du in Ruh' nicht ein,
Da das Fleisch dem Geiste stets den Gehorsam will verwehren.
Strauchelt ja der Frömmste noch, daß ihn selbst der Feind erschreckt,
Tugend wird von Lastern oft, Ruhm von Sünd' und Schand bedeckt.

Auf solche Weise erhielten sie sich und Andere in der Sorgfalt und heiligen Wachsamkeit, weil sie sahen, daß Viele von ihnen zwar anfangen, fromm zu werden, aber so Wenige zum Zweck gelangen. In den Schranken liefen zwar Alle; aber Einer erlangte das Kleinod. Darum mußte es bei ihnen heißen: „Laufet also, daß ihr es ergreifet. Der Anfang wird euch nichts helfen, wenn ihr nicht auch darin beharret. Es ist dem Menschen Alles unter der Bedingung gegeben, daß er es recht anwende. Er hat zwar eine Stärke des Geistes bekommen, wodurch die Schwachheit unterstützt wird; aber also, daß jene die Vorsichtigen beschütze, nicht die Verwegenen, daß sie diejenigen bewahre,

welche den Bosheitssünden absagen, nicht diejenigen, welche sich immer mehr darein vertiefen. — Der heilige Geist ist dem Menschen zum Schutzherrn gegeben, aber bloß damit er denen zu Hülfe komme, welche dem Bösen entfliehen wollen. Die Gefahr ist desto größer, wenn Einer nach seiner Bekehrung wieder in Sünden verwickelt wird, wenn er undankbar gegen die empfangene Gnade ist, und sich umsieht, nachdem er die Hand an den Pflug gelegt hat, und lau wird, oder nach der Erkenntniß des Wegs der Wahrheit wieder abfällt. — Derer sind Wenige, die wieder zur vorigen Stufe kommen; denn, wenn sie einmal unrein sind, so werden sie immer unreiner und die Bösen werden noch böser." — Sie machten also einen großen Unterschied zwischen der fleischlichen Sicherheit und der geistlichen Gewißheit des Glaubens. Jene brachte die augenscheinliche Gefahr des Verderbens mit sich, diese eine große Demuth und ein gewisses Heil, wie wir später sehen werden. Die lieben Leute kannten die List des Satans wohl; darum wußten sie dieselbe auch recht gut zu beschreiben. „Wenn, sagten sie, die Seele in guter Ruhe ist, so brüllt der Feind und ängstet sie, er weicht auch ein wenig zurück und gibt Achtung, ob sie nicht einschlafe oder sicher werde. Alsdann fällt er sie an, und tritt sie gerade darin zu Boden, worin sie sicher zu seyn meint. Wie daher ein Kaufmann in seiner Handlung immer mehr haben möchte und vor allem Schaden sich hütet, also müssen diejenigen vielmehr wachen, die um den wahren Schatz handeln und mehr Gutes verlangen. Sie sollen aber auch den geringsten Verlust schmerzlich empfinden, jedoch den Muth nicht sinken lassen, oder um eines unvorhergesehenen Falles willen Alles wegwerfen. — Man muß so heilig und in völliger Glaubensgewißheit einhergehen, daß man in seinem Gewissen fest und sicher ist, und nur wünscht, daß man dabei beharren möge. Aber man darf nicht verwegen seyn; denn wer verwegen ist, der scheut sich nicht, er hütet sich nicht und schwebt in desto größerer Gefahr. Dagegen sorgt der Herr für die Seinen nach seiner großen Barmherzigkeit, daß sie von Ihm alles Gute erwarten können."

Wo der standhafte Geist
Nichts Widriges sich lässet schrecken,
Und keine Macht zerbricht den aufgerichten Sinn,
Wo uns des Glaubens Kraft noch immerhin
Ohn' Hinderniß zum Herren weist,
Ja, sich noch mehr zur Treue läßt erwecken;

Da ist der Herr gewiß genug,
Ihm ist die Gnad' und Alles zuzuschreiben.
Wer aber sich
Darüber trotziglich
Als über eigne Kraft sucht zu erheben,
Der handelt nimmer klug.
Der Feind wird ihn gewiß dahin noch treiben,
Daß, wenn er meint zu steh'n, wird er in Sünden bleiben.

An diese Regel hielten sie sich, und so überwanden sie alle Hindernisse. Damit siegten so viele tausend Märtyrer, so viele Bekenner und andere Christen über die größten Versuchungen, und blieben dem Herrn treu bis in den Tod, wie wir weiter unten bei ihrer Geduld und Verläugnung sehen werden. „Der Herr, schreiben die Väter, hatte ihnen verheißen, sie werden ausharren können, er wolle ihnen seine Furcht in ihr Herz geben, daß sie nicht von ihm weichen, er wolle sie besuchen, daß er sie recht fromm mache. Da nun nichts köstlicher und heiliger seyn kann, als die Verheißungen und Befehle des Herrn, die er den geheiligten Kindern zum Schatz der Unsterblichkeit schenkt, so mußten sie Alles glauben und durften keinen Zweifel bei sich aufkommen lassen. Sie sollten bitten, flehen, anklopfen, mit Beten die Barmherzigkeit, mit Suchen das Wachsthum, mit Anklopfen den Zugang gewinnen. Denn, wenn eine Seele recht glaubt und in der Gottseligkeit lebt, ist es unmöglich, daß sie in Sünden falle und in den Irrthum der bösen Geister."

In dieser Gewißheit des Glaubens nun waren jene Frommen gewiß, daß Der, welcher das gute Werk in ihnen angefangen habe, es auch vollführen werde. Phil. 1, 6. 1 Kor. 1, 8. 1 Thess. 3, 13. 5, 23. Von dieser Freudigkeit des Geistes zeugen die Verse des Gregor von Nazianz:

Mein lautrer Geist hat Christum längst umfasset,
Ich leb' in Hoffnung und in voller Ruh',
Mir schadet nichts, was meinen Frieden hasset,
Ich eile frei auf Gottes Wohnung zu.
Da soll das Himmelsbild mich ihm verbinden,
Die Freude wird allda kein Ende finden.

Ein Anderer schreibt mit gleicher Gewißheit des Glaubens:

Gottes Zusag bleibt uns fest,
Unsre Treu' wird nimmer wanken;
Die Gedanken
Sind bisher von ihm gewes't,

Geh'n auch ferner zu ihm hin.
Stürmt, ihr Winde, stoßt, ihr Feinde!
Lockt ihr Freunde!
Welt brauch' deinen Heuchelsinn!
Wisset Alle, die ihr sucht
Uns zu stürzen und zu fällen
Zu der Höllen,
Wir sind selig, ihr verflucht!

Ja, wer einmal den Herrn Jesum im Glauben recht kennen gelernt hatte, der konnte Ihn als die höchste Seligkeit und Lieblichkeit nicht verlassen! Daher fragte jener fromme Mann einen Abtrünnigen: „Was hast du denn an deinem Heiland tadelnswerth gefunden, daß du von Ihm abgefallen bist?" — Die aber, welche Ihm treu waren in der Liebe, wußten wohl, an wen sie glaubten, und waren gewiß, daß der Herr ihnen ihre Beilage behalten werde bis an jenen Tag. 2 Tim. 1, 12. Die armen, blinden Weltmenschen freilich wunderten sich über ihre große Standhaftigkeit und hielten sie für Raserei, so daß sie selbst ein Sprüchwort daraus machten und sagten: „Eher werden die Weltweisen und Aerzte ihre verschiedenen Meinungen aufgeben, als daß die Anhänger Mosis und Christi ihre Lehren verlassen." Allein die Glaubigen ließen sich nicht irre machen, sondern waren ihres Grundes gewiß, daher konnte sie auch nichts scheiden von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, ihrem Herrn. Röm. 8, 38. 39.

XIX.

Von der Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes.

Die allerseligste und vorzüglichste Frucht des wahren Christenthums ist die Wiederherstellung des verlornen göttlichen Ebenbildes. Daher sagen Einige kurz: „Das Christenthum ist die Nachfolge der göttlichen Natur;" oder mit Petrus: „Die Christen sollen theilhaftig werden der göttlichen Natur, wenn sie fliehen die vergänglichen Lüste der Welt. 2 Petr. 1, 3 — 4. Sie wußten nämlich aus dem Worte des Herrn, daß er sie dazu ersehen habe, daß sie gleich seyn sollen, dem Ebenbilde seines Sohnes. Röm. 8, 29. — So unglaublich dieß nun auch der Vernunft scheinen mochte, so bekannten sie doch ungescheut: „Wir bemühen uns mit allem Fleiß so viel möglich Gott gleich zu werden. Ihm ist zwar an sich nichts gleich; doch geht das Bestreben eines jeden verständigen und geistlichen Wesens dahin, daß es mit Gott vereinigt werde, und es verlangt stets mit unaufhörlichem Verlangen, daß es fortfahre, Gott nach Kräften nachzuahmen und der göttlichen Erkenntniß würdig zu werden. — Lasset uns, sprachen sie, aus allen Kräften Gott ähnlich werden und mit Ihm verbunden seyn, welches nach der heiligen Schrift dann geschieht, wenn wir die vortrefflichen Gesetze Gottes lieben und thun." — Den Zweck des Christenthums — das verlorne göttliche Ebenbild wiederherzustellen — beschreibt Tatian in Folgendem sehr schön: „Ich suchte, wie ich die Wahrheit finden möchte, und da ich mich fleißig umsah, gerieth ich an einige ungelehrte Bücher (die heilige Schrift). Diesen glaubte ich, weil ihre Worte uns von der Dienstbarkeit der Welt losmachen und von vielen Fürsten und Tyrannen uns abziehen, auch uns nicht gerade etwas Neues mittheilen, sondern was wir vorher schon empfangen, aber durch die Schuld unserer Irrthümer wieder verloren haben."

Dahin gieng nun alles Thun und Lassen der ersten Christen, auch sahen sie, daß alle Wohlthaten Gottes, ihres Vaters, alle Wirkungen seines Geistes und alle seine Verheißungen darauf gerichtet waren, daß sie den neuen Menschen anziehen sollen, der zur Erkenntniß

und nach dem Bilde Dessen, der ihn geschaffen hat, erneuet ist, Kol. 3, 10., in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Ephes. 4, 24. — Demnach glaubten sie, der Mensch, welcher nach dem Ebenbild Gottes geschaffen war, werde seinem Gott endlich ganz gleich werden. Hier sehe man zwar nur das Bild im Abdruck, die Gleichheit aber werde in der Ewigkeit wahrgenommen. Denn der Mensch empfange den Geist Gottes wieder, welchen Adam bei seiner Erschaffung empfangen, nachher aber durch die Sünde wieder verloren habe.

Diese Seligkeit übrigens schrieben sie allein Christo zu. „Christus hat uns das Heil wiedergebracht, das wir in Adam verloren hatten, sagt Irenäus.“ Ein Anderer bezeugt: „Der Herr reinigte die Seelen, daß er sie zu der Heiligkeit wieder bringen möchte, darin der erste Adam geschaffen war.“ — Zudem war die zweite Geburt in ihren Augen viel wunderbarer als der erste Zustand. Es schien ihnen viel größer, daß Gott in den letzten Zeiten wiederbringen wollte, was verloren war, als daß er zuerst geschaffen hatte, was nicht war.

Unter solchen Betrachtungen war ihr Glaube immer auf die Herrlichkeit gerichtet, die sie verloren hatten, damit auf diese Weise die Erneuerung von dem heiligen Geist in ihnen gewirkt würde. Sie wußten, daß dieselbe von einer völligen Erkenntniß Gottes herkomme, welche den Menschen antreibe, seinem Schöpfer in der Liebe desto treuer anzuhängen, je mehr er empfand, wie freundlich der Herr sey. Denn je größere Freude der Mensch an dem Guten habe, desto größer werde auch seine Seligkeit seyn. Demnach mußte bei der Erneuerung die Klarheit des Herrn in ihnen Allen sich spiegeln mit aufgedecktem Angesicht, so daß sie in ebendasselbe Bild verklärt wurden von einer Klarheit zur andern, als vom Herrn, der ein Geist ist. 2 Kor. 3, 18. — Diese Heiligung aber war der Wille ihres Vaters; denn er wollte haben, daß sie sein Bild würden, d. i. daß sie heilig wären, gleichwie Er heilig ist, 1 Petr. 1, 15., vollkommen, wie Er vollkommen ist, Matth. 5, 48., barmherzig, wie Er barmherzig ist. Luk. 6, 36. Was anders konnte also von ihnen geschehen, daß ihre Werke den göttlichen ähnlich würden, als dieß, daß sie von allen Sünden und Bosheiten nach Kräften frei zu werden suchten, so wie auch von der Befleckung derselben in Worten und Werken. Ihr Herz sollte rein und lauter seyn; dieß hieß bei ihnen eine Nachahmung der göttlichen Vollkommenheit, und eben darin bestand ja die theuerste und größte Verheißung, daß sie theilhaftig werden

sollten der göttlichen Natur. 2 Petr. 1, 4. — Daher war bei ihnen das Christenthum nichts anders, als eine Aehnlichkeit oder Gleichheit Gottes, in so weit es den Menschen möglich ist. Wer ein Christ seyn wollte, der mußte Alles thun, um Gott ähnlich (gleich) zu werden, — er mußte Christum anziehen. — Fragte sie Jemand, wie man denn Gott gleich werden könne, so antworteten sie in festem Glauben: „Das Evangelium wolle nicht haben, daß eine Natur der andern, also die menschliche der göttlichen, in Allem ganz gleich gemacht werde, sondern bloß, daß man die guten Werke Gottes im Leben so viel möglich nachahme. Wenn aber nun das Christenthum von ihnen eine Nachahmung Gottes genannt werde, so müssen auch die Christen ein solches Leben führen, das Gott ähnlich oder Gottes würdig sey, damit, wenn ein Ungläubiger Beispiele von allem Guten an ihnen sehe, er auch ihren Gott, den sie verehren, für gut halte." — Wie freudig bekannten sie diese ihre Absicht vor den Lästerern und Verfolgern! Wie rühmten sie es, daß sie durch die Barmherzigkeit des Herrn auf diesen Weg gebracht worden waren! Sie redeten ganz frei von dieser Herrlichkeit: „Wir müssen alle Hindernisse wegwerfen und unsern vorigen Stand mit großer Begierde zu erlangen suchen." Auch bezeugten sie von den Aposteln und ihren Nachfolgern: „Diejenigen, welche in Adam nach dem Bilde Gottes geschaffen worden waren, erlangten nun das vollkommene Ebenbild Christi, d. i. sie waren Ihm in seinen Kräften nicht ungleich. Die, welche zuvor irdisch waren, wurden nun himmlisch. Sie sollten das Reich Gottes predigen, nämlich, daß das Bild und die Aehnlichkeit mit Gott nahe sey, und daß die Menschen zur Wahrheit aufgenommen werden sollen. — Wer nun den alten Menschen ausgezogen und wem Jesus selbst die Kleider des Reichs der Finsterniß abgenommen hatte, der hatte den neuen, himmlischen Menschen angezogen, so daß das Auge mit seinem Auge, die Ohren mit seinen Ohren, das Haupt mit seinem Haupt gleichsam übereinstimmte, und der Mensch ganz rein wurde und das himmlische Bild an sich trug. Denn der Herr hatte ihn mit neuen Kleidern des Lichts angezogen, mit Kleidern des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Freude, des Friedens, der Gütigkeit und Barmherzigkeit, mit Kleidern, die göttlich und lebendig, ja voll unaussprechlicher Ruhe waren, damit, wie Gott die Liebe und Gnade selbst ist, auch der neue Mensch durch die Gnade so beschaffen werden möge. — Und wie das Reich der Finsterniß oder die Sünde bis an den Tag der

Auferstehung in der Seele verborgen ist, so erleuchtet zwar das Reich des Lichts und das himmlische Bild Jesu Christi insgeheim die Seelen der Heiligen; aber es ist verborgen vor den Augen der Menschen. — Christus wird allein mit den Augen der Seele gesehen bis an den Tag der Auferstehung, wo auch der Leib offenbar und verherrlicht werden wird durch des Herrn Licht, das jetzt in des Menschen Seele verborgen liegt, damit auch der Leib zugleich mit der Seele herrsche, die das Reich Christi schon empfangen hat, und ruhet und erleuchtet wird in dem ewigen Licht." — Aus diesen und ähnlichen Beschreibungen sieht man, was für eine Herrlichkeit die ersten Christen an ihren erneuerten Seelen erkannt und wie hoch sie die überschwängliche Gnade in Christo Jesu geachtet haben. Deßwegen erinnerten sie einander auch, daß Gott ihnen ihre Seelen dazu fleißig empfohlen habe, daß sie diese Beilage bewahren sollen, und der Herr sein Geschöpf an ihnen erkennen und sein Werk so finden möge, wie er es erschaffen habe."

Es ist bereits erwähnt worden, wie sehr sich die Alten beflissen haben, ihrem Vater im Himmel immer ähnlicher zu werden nach seiner Heiligkeit, Vollkommenheit, Barmherzigkeit u. s. w. Daher sie auch die Kinder Gottes als solche Menschen beschrieben, welche zu seinem Bilde erneuert und ihm ähnlich geworden seyen, selbst in der Liebe gegen die Feinde. Matth. 5, 48. Dabei erinnerten sie aber auch, „daß die alte Schwachheit nicht sogleich weggenommen werde in der Stunde, in welcher der Mensch getauft werde, sondern die Erneuerung fange erst mit der Vergebung der Sünden an, und je geistlicher Einer gesinnt sey, desto mehr werde er zu Gottes Bild erneuert. Deßwegen wolle Jesus, der den Vater der Glaubigen ihren wahrhaftigen Vater genannt habe, daß auch die, welche von ihm geboren seyen, Gott, dem höchsten Gut, ähnlich werden, wie man es an ihm wahrnehme. Denn wenn sich die leiblichen Väter darüber freuen, daß sie Kinder haben, die ihnen gleichen, um wie viel mehr werde sich der Vater im Himmel freuen, wenn sie alle so wiedergeboren werden, daß die göttliche Hoheit in ihren Werken gepriesen werde." — Darum sagten sie zu Andern: „Gott hat euch zu Erben, Christus zu Freunden gemacht, und durch ihn seyd ihr Kinder des Vaters geworden. Seyd ihr aber seine Erben, so haltet auch seinen Willen. Dazu gehört freilich viel Fleiß und Mühe, daß man das in der Taufe eingedrückte Bild Gottes rein und unverletzt erhalte; doch wird Niemand uns dasselbe rauben können, wenn wir es uns nicht zuerst selbst rauben u. s. w." — —

Von sich selbst aber sagten sie mit voller Ueberzeugung: „Wir sind des Geistes theilhaftig worden, welchen wir unverrückt behalten müssen; denn wir müssen uns damit vor Gottes Richterstuhl stellen, damit wir Rechenschaft geben von dem uns eingedrückten Bild und Adel."

Da es also Gottes ernstlicher Wille war, daß seine Glaubigen ihm wieder ähnlich werden sollen, so durfte es ihnen auch an heilsamen Mitteln dazu nicht fehlen. — „Als er den ersten Menschen schuf, sagt Tertullian, bildete er seinen Leib gleichsam mit seinen heiligen Händen und beseelte ihn durch sein Anhauchen, daß er ihm gleich würde. Da er nun nach dem Fall erneuert werden soll, so sieht er die Züchtigung desselben gerne, er liebt seine Reinigung und macht ihn also wieder neu." Hieronymus bezeugt nach Matth. 11, 12.: „Wer hier nicht Gewalt thut, der wird das Himmelreich nicht erlangen. Sollte aber hier nicht Gewalt nöthig seyn, wenn das Fleisch seyn will, was Gott ist, und dahin wieder aufsteigt, wovon auch die bösen Engel gefallen sind?" — — Wer also Gott immer ähnlicher werden wollte, der mußte allen Ernst anwenden und durfte keine Mühe scheuen. Der Wandel der Glaubigen mußte sich nach dem Muster der göttlichen Werke richten; denn Gott konnte mit Recht von denen verlangen, daß sie ihm nachfolgen, welche er zuvor nach seinem Bilde erschaffen hatte. Diese wußten wohl, daß sie seine Herrlichkeit nicht anders erhalten werden, als wenn in ihnen ebenfalls Barmherzigkeit und Wahrheit gefunden werde; und diejenigen, welche selig werden wollten, mußten mit den nämlichen Eigenschaften zu ihrem Seligmacher kommen, mit denen er zu ihnen gekommen war. — Doch davon ist schon oben bei der Wiedergeburt und Nachfolge Christi die Rede gewesen, daher hier nur noch der Vers von einem christlichen Dichter steht: —

Laß doch kein Merkmal mehr von Adam in dir bleiben,
Die Form des Alten darf kein Bild des Neuen seyn;
Vielmehr soll dieses dir die alte Furcht vertreiben,
Daß nun dein neuer Mensch in Gottes Reich geht ein.

Man sieht ferner wohl, wie sehr die Alten sich dieß angelegen seyn ließen, wie herzlich sie darum gebeten, wie eifrig sie sich und Andere dazu angetrieben haben. Darauf deutet auch folgendes Gebet hin: „O Herr, ziehe uns zu dir mit der Kraft deiner Allmacht, laß uns, die du mit deinem theuren Blut erlöset hast, nicht nach unserem

Willen herumschweifen! Laß dein Ebenbild nicht verdunkelt werden, welches allezeit vortrefflich ist, wenn es durch deine Gegenwart beschützt wird. Laß weder dem Teufel noch uns selbst zu, daß deine Gaben umgekehrt werden! Denn Alles ist ja viel zu gebrechlich, als daß es deiner Macht sich entgegensetzen könnte." — Freilich mußte die Macht des heiligen Geistes Alles dabei thun und den Menschen von einer Klarheit zu der andern bringen und in dasselbige Bild verklären. **2** Kor. 3, 18. Darüber schreibt ein erleuchteter Mann: „Das göttliche Feuer kommt in die Seelen der Glaubigen und bildet das himmlische Bild in dem Menschen. Wie die Kinder Israel, als sie von dem lebendigen Gott abfallen wollten, das Gold ins Feuer warfen, woraus ein Götze gemacht wurde, so daß, weil sie ein Bild haben wollten, und dasselbe schon in ihren Gedanken fertig hatten, das Feuer gleichsam ihren Vorsatz ausführte, — also führt der Herr die Gedanken der Glaubigen und Frommen aus, und bildet nach ihrem Verlangen das Bild, welches zwar noch in der Seele verborgen liegt, aber zur Zeit der Auferstehung äußerlich erscheinen soll, wenn er ihre Leiber innerlich und äußerlich verherrlichen wird." — Dieses innerliche Verlangen machte, daß sie Gott immer ähnlicher wurden, sobald sie ihn wahrhaftig erkannten, wozu sie abermals erst geschickt gemacht werden mußten. Dann redeten und dachten sie auch, was Gottes war, und wurden seiner würdig, indem sie nichts thaten, was Gott unanständig war. — Bei muthwilligen Sündern dagegen suchte man kein Ebenbild Gottes, weil diese vielmehr des Satans Larve angenommen hatten. „Wie sollte man, sagt Klemens von Alexandrien, das Ebenbild Gottes bei Hoffärtigen finden, da anstatt desselben unreine und häßliche Geschöpfe in ihnen sind, die das Innerste der Seele besitzen?" — — Demnach mußten fromme Seelen allen Fleiß, alle Sorge und Mühe auf die Erforschung der geistlichen Natur richten, daß sie wußten, wie sie durch die Gottseligkeit geziert und mit dem Schmuck des heiligen Geistes und der Gemeinschaft der Reinigkeit und Heiligkeit Jesu Christi begabt werden mögen. Denn ihr Heiland war deßwegen zu den Menschen gekommen, um sie in der leiblichen Natur zu fassen, damit auch die Menschen fassen und zu seyn verlangen, was er ist, und zu der Herrlichkeit hineilen, wozu er auch die Natur ihres sterblichen Leibes auserkoren hatte. Dann sollten sie das finden, worin sie erfunden worden waren, wenn sie die göttliche Natur erlangten, da Gott vorher die menschliche angenommen hatte. — Damit

sie aber dieser Gnade nicht verlustig würden, so mußte die Zucht wohl angewendet werden. Wollte dieses ihrem Fleisch und Blut schwer ankommen, so war es doch der Mühe werth, wenn es auch hie und da an der vollkommenen Erneuerung noch fehlte. Genug, daß sie gewiß waren, daß die Wiederherstellung dieses Bildes vollkommen seyn werde, wenn die Weisheit nicht durch Irrthum und die Liebe zu Gott nicht durch andere Begierden wieder verdrängt werden würde.

Wenn sich nun bei Jenen ein solches Verlangen nach der Aehnlichkeit mit Gott fand, so war es kein Wunder, wenn sie auch den Engeln gleich zu werden hofften und sich dessen im Glauben rühmten. Dabei sahen sie theils auf ihre Versöhnung mit dem Vater durch Christum, kraft welcher sie vor seinen Augen rein und gerecht wurden, theils auch auf die Heiligung und Vollführung des angefangenen guten Werks in Zeit und Ewigkeit. Zumal da ihr Herr selbst ihnen versprochen hatte, daß sie den Engeln gleich werden sollen. Matth. 22, 30. — In Beziehung auf das Erstere machten sie folgenden Schluß: „Gott hat mit Einem Wort Himmel und Erde erschaffen. Er sprach: Ich will, daß Engel werden, und siehe in einem Augenblick wurden viele tausende derselben. Sollte also Gott deine Sünden nicht wegnehmen und dich nach der Buße auf die Stufe der Engel versetzen können? — Wer solche Gaben empfangen, der ist, so zu sagen, kein Mensch mehr, er wohnt mit seinem Geist nicht mehr auf Erden, sondern ist über alle Dinge dieser Welt erhaben, kommt in den Zustand der Engel, und wohnt gleichsam schon auf dieser Erde in dem Himmel." — — Auf solche Weise sprachen die Alten von dem Ebenbilde Gottes und zwar die bewährtesten Lehrer unter ihnen. So sagt z. B. Cassiodor von den Christen zu Rom: „Sie haben ein rechtes himmlisches Leben geführt, welches keinem Verlangen der Sterblichen mehr unterworfen gewesen sey." — Gregor bezeugt bei dem Leichenbegängniß seines Vaters: „Er sey mit vortrefflichen Sitten begabt gewesen, die den Engeln glichen." — Von einem Andern wird gerühmt: „Er habe nicht mehr einen Menschen, sondern einen Engel vorgestellt, so daß sich Jedermann über seinen Wandel und seinen Umgang gewundert habe u. s. w. — Zwar ist gewiß, daß sich besonders von den folgenden Zeiten manche zweifelhafte Aussprüche über diesen Gegenstand vorfinden, welche wir hier übergehen; allein es kann nicht geläugnet werden, daß die Herzen der ersten Christen nicht sowohl von leeren Einbildungen, als vielmehr von den Flammen der göttlichen Liebe

erfüllt waren, daß ihre Zungen von dem Lobe Gottes entzündet und ihre Hände und Füße von der Begierde, Gutes zu thun, angetrieben wurden. Mithin geschah auch so einigermaßen der Wille des Vaters auf Erden, wie er im Himmel von den heiligen Engeln geschah. —

Bei dieser Gelegenheit können wir endlich nicht unberührt lassen, daß die Alten von den Seelen, welche zum Bilde Gottes erneuert worden waren, ohne Bedenken gesagt haben: „sie seyen in Gott eingegangen, vergöttert und Gott gleich geworden," wovon wir oben im 4. Kapitel die meisten Stellen bereits angeführt haben. Ihr Grund für diese Behauptung war: der Mensch, welcher von Gott durch den Fall getrennt gewesen sey, trete im Glauben wieder zu Gott, werde seiner Natur theilhaftig und auf's Innigste mit ihm verbunden, was keine Vernunft und kein natürlicher Mensch, der nichts davon erfahren habe, zu fassen vermöge, sondern Alles für Thorheit und Lügen halte. — Daher sagt Origenes: „In Christo ist der Mensch gesund worden, und wurde wiederhergestellt. Ich sage in Christo, von welchem das vornehmste und größte Beispiel der Gnade herkommt, wodurch der Mensch ohne sein Verdienst gleichsam Gott geworden ist. In Ihm ist es zuerst geoffenbaret worden; aber durch Ihn und von der Fülle seiner Gottheit haben wir die Gnade empfangen, daß wir Götter werden durch die Gnade des Glaubens, womit wir an Ihn glauben, und durch die Kraft, daß wir seine Gebote halten." Und abermals: „Christus selbst, insofern er die Weisheit ist, wird dieselben unterweisen, wenn sie es fassen können. Er herrscht in ihnen nur so lange, bis er sie dem Vater unterwerfen wird, der ihm Alles unterthan hat, d. i. damit ihnen, wenn sie nun Gottes würdig geworden sind, Gott Alles in Allem sey. Alsdann wird auch die leibliche Natur den höchsten Zustand erlangen, zu dem man nichts mehr hinzusetzen kann." — Der Zuhörer desselben, Klemens von Alexandrien, schreibt: „Dieß ist wohl eine heilige Schrift, welche die Menschen heilig und zu Göttern macht." Hieronymus bezeugt von der ganzen Kreatur: „Gott wird Alles in Allem seyn, daß die ganze leibliche Natur in das Wesen verwandelt werde, welches besser ist, als Alles, nämlich in das göttliche." Ebenso sagt Dionysius von dem Menschen: „Die vereinigende Kraft erfüllt uns heftiger und kehrt uns zu der Vereinigung des heiligen Geistes und zu der Einfalt, die uns vergöttert. Denn aus Ihm und zu Ihm ist Alles, wie die Schrift sagt. Das Heil kann nicht anders bestehen, es sey denn, daß diejenigen,

welche es erlangen, zu Göttern werden. Diese Vergötterung aber ist eine Nachahmung Gottes, so viel immer möglich ist, und eine Verbindung und Vereinigung mit Gott." — Ferner schreibt das Concil zu Konstantinopel an den Kaiser Justinian: „Gott macht diejenigen, welche seiner Natur theilhaftig werden, zu Göttern." — Und Justin, der Märtyrer, schrieb lange vorher an die Heiden: „Das göttliche Wort ist ein Meisterstück, welches das in der Seele liegende Feuer auslöscht. Es macht uns nicht zu Dichtern oder Rednern, sondern es macht aus Sterblichen Unsterbliche, und aus Menschen Götter. Wenn die Begierden ausgetrieben sind, so erlangt die Seele Ruhe und Lauterkeit. Wenn sie vom Bösen erlöst ist, so geht sie zu Dem, der sie erschaffen hat. Denn Alles muß wieder dahin versetzt werden, woher es gekommen ist." — Andere Stellen, in welchen bald Personen, bald ihre Verrichtungen, Reden, Gedanken, Anschläge u. dergl., göttlich, vergöttert, von Gott geschehen, in Gott gethan 2c. genannt werden, wollen wir übergehen und bemerken nur, daß dieses Alles den Hauptzweck des wahren Christenthums anzeigte, welcher bei den ersten Gemeinden die völlige Vereinigung mit Gott und die Wiederherstellung der göttlichen Natur war, wovon wir im folgenden Kapitel weiter reden werden.

XX.

Von der Vereinigung der ersten Christen mit Gott.

Der treue Heiland hatte vor seinem Hingang zu seinem himmlischen Vater so herzlich gebetet, daß seine Glaubigen alle Eins seyn möchten, wie der Vater in Ihm und Er in dem Vater, daß sie Alle auch in dem Vater und Sohn Eins wären. Joh. 17, 20. 21. Dieses war also der Hauptzweck und der herrlichste Nutzen des Christenthums, welchen sonst keine Religion in der Welt darthun konnte. Als daher der Märtyrer Quintinus hörte, daß man das Christenthum einen Aberglauben nannte, antwortete er: „Es ist die größte Ehre und der höchste Ruhm, wenn man Gott erkennt und ihm dient. Man muß dieser Religion keinen solchen leichtfertigen Namen geben, weil man sieht, daß sie ihre Nachfolger unmittelbar auf die höchste Stufe der Glückseligkeit bringt. Denn eben diese Religion und keine andere ist es, darin der höchste Gott, der Schöpfer des Himmels und der Erde, und Jesus Christus, der Heiland, durch welchen alle Dinge gemacht sind, und der in Allem Gott gleich ist, sich geoffenbart hat." Besonders aber sahen Alle diese Gnade als eine solche an, die allein durch den Glauben an Jesum Christum geschehen, und nur den wahren Christen mitgetheilt worden sey. Daher erkannten sie auch Christum für den Grund der Heiligung und der Gerechtigkeit vermittelst des Glaubens. Denn nur auf solche Weise wohnt er in den Christen, so daß wo der Heiland durch den Glauben im Herzen wohnte und durch die Liebe eingewurzelt und gegründet war, der Vater sammt dem heiligen Geist auch zugegen war und wirkte. Ephes. 3, 17. Joh. 14, 13. — Dieß war aber auch der Hauptgrund, warum sie bei dieser Vereinigung nach Anleitung der heiligen Schrift meistens Jesum anführten. Joh. 15, 1 u. f. So z. B. Ignaz, welcher nach Ephes. 1, 23. 4, 15. 5, 30., die Christen *Glieder Christi* nennt, und die *Vereinigung des Fleisches und des Geistes Jesu Christi* wünscht. Ferner, wenn er nach Galat. 2, 20. von sich sagt: „*Christus*

lebe in ihm, und in den wahren Kindern sey kein Hochmuth, weil sie Jesum in sich haben." Oder: „Christus rede in ihnen wie in Paulo." Oder: „wenn er die Christen Pilgrime nennt, welche Gottes Tempel seyen, Christum und den heiligen Geist im Herzen tragen und in allen Stücken mit den Geboten Jesu Christi geschmückt seyen." Oder: „Sie seyen voll Gottes und des heiligen Geistes, und der heilige Geist lehre sie reden, was Christi sey ꝛc." — Ebenso nennt Klemens von Alexandrien die Christen nach 1 Kor. 3, 16. 6, 19. Tempel und Wohnungen Gottes, weil sie auf alle Art und Weise mit Gott verbunden seyen und mit ihm in Gemeinschaft treten, theils hinsichtlich der Verwandtschaft des Bluts Christi, wodurch sie erlöst sind, theils durch die übereinstimmende Nahrung, welche aus dem Worte fließt, theils auch durch das unvergängliche Wesen seiner Lehre und Lebensweise. Origenes endlich schreibt: „Die Seele und der Leib reiner und keuscher Menschen ist ein Gott geheiligter Tempel, der von Allen angebetet werden muß."

Dadurch wurde zugleich die Art der Vereinigung angezeigt, welche in einer innigen und beständigen Verbindung Gottes mit der Seele bestand und durch den Glauben geschah, der durch die Liebe thätig ist. „Wenn, hieß es, der liebe, sanftmüthige Heiland an dem Herzen des Menschen anklopft und sagt: thue mir auf, so geht er hinein, sobald ihm aufgethan wird. Verzieht aber der Mensch, so weicht er wieder, weil er nicht mit Gewalt, sondern nur durch Ueberzeugung und Rathgeben die Wahrheit verkündigt. Und weil Gott zwar die Liebe selbst ist, aber besonders der heilige Geist die Liebe heißt, und die Liebe des Vaters und des Sohnes ist, so wird die Seele hauptsächlich durch den heiligen Geist mit Gott auf wunderbare Weise vereinigt. Er macht den Geist des Menschen lebendig, lehrt und bildet ihn, und macht, daß er Gott lieben, suchen, finden, behalten und genießen kann. Er ist die Sorgfalt in der Seele dessen, der Gott in Demuth sucht, die Ehrerbietung in der Seele dessen, der ihn im Geist anbetet, die Weisheit, wenn er Gott findet, die Liebe, wenn er ihn hat, und die Freude, wenn er ihn genießt." — Diese vom heiligen Geist entzündete Liebe erregt in der Seele ein Verlangen, welches immer stärker wird, und zu Dingen schreitet, die sonst unmöglich sind, bis sie das haben kann, was sie liebt. Daher ist die Liebe selbst nichts anders, als ein solches Wesen, welches zwei Dinge — das Liebende und Geliebte — mit-

einander verbindet, oder zu verbinden verlangt, wie z. B. hier — Gott und die Seele.

Jene erleuchteten Christen aber waren ferne von allen groben, fleischlichen Gedanken, nachdem sie das Wesen Gottes und ihres Geistes einmal erkannt hatten. Darum bezeugten sie: „Gott wohnet in den Herzen der Frommen nicht durch einen leiblichen Zugang, noch durch den Eingang einer schwerfälligen Natur, so daß er anderswo nicht wohnen könnte, und da bleiben müßte, wohin er sich begeben hat; sondern er begibt sich durch eine geistliche Kraft in die Herzen, die von irdischer Befleckung frei sind, und ergießt sich nach Art eines Lichtes, wenn die Thüren der Unschuld gleichsam offenstehen, damit er die Seelen erleuchte. Findet er kein gottseliges Herz bei dem Menschen, so geht er nicht hinein.“ — Auf solche Weise nun ließen sie ihren Verstand von diesem Lichte reinigen, damit er dieses Geheimniß, d. i. die Verbindung Christi mit der Gemeinde (Ephes. 5, 32.) nur einigermaßen begreifen möchte. Dann sahen sie dasselbe also an: „Gott, der unendlich, unzugänglich und unerschaffen ist, hat nach seiner unendlichen Güte einen Leib angenommen, und sich von seiner großen Herrlichkeit herabgelassen, damit er sich mit seinen sichtbaren Kreaturen, d. i. mit den Seelen der Heiligen vereinigen könnte, und dieselben des ewigen Lebens theilhaftig werden möchten. Da er nun Mensch geworden ist, so fasset er die heiligen Seelen, die ihm lieb und treu sind, verbindet sich mit ihnen und wird Ein Geist mit ihnen, wie Paulus, 1 Kor. 6, 17., sagt: „Ein Wesen wird so zu sagen das andere, damit die Seele in einem neuen Leben wandeln, das unsterbliche Leben empfinden und die ewige Herrlichkeit erlangen könne, wenn sie Gottes würdig ist und ihm gefällt. Diejenige aber ist ihm angenehm, die sich ihm ganz und gar ergeben hat, ihm allein anhängt und in seinen Geboten wandelt ohne Unterlaß. Sie verehrt den ankommenden und überschattenden Geist Christi würdiglich und kann mit ihm Ein Geist und Ein Wesen werden.“ — Mehrere ähnliche Beschreibungen finden sich bei den Alten hin und wieder; man sieht aber aus allen ihren Worten und Werken, daß sie dazu ein rechtschaffenes Wesen in Christo schlechterdings verlangt und dem natürlichen Menschen diese Herrlichkeit ohne gründliche Bekehrung weder versprochen noch zugeschrieben haben. Sie hatten in dieser Beziehung neben andern Stellen hauptsächlich den klaren Ausspruch Pauli, 1 Kor. 3, 17., vor Augen. Darum schrieb Ignaz nach dem Vorgang desselben Apostels, Ephes. 2, 19—22.,

an die Epheser: „Ihr seyd Steine zum Tempel des Vaters, zubereitet und aufgerichtet durch die Baukunst Christi, welche ist das Kreuz, und habt den heiligen Geist zur Richtschnur, und werdet aufgeführt durch den Glauben, und durch die Liebe von der Erde zu Gott erhoben und wandelt mit den Unsträflichen. Deßhalb seyd ihr allesammt Pilgrime, welche Gottes Tempel, Christum und den heiligen Geist im Herzen tragen und seyd in allen Stücken geschmückt mit den Geboten Jesu Christi." — Und Irenäus: „Die Glaubigen thun den Willen ihres Heilandes nach seinem Wohlgefallen, und er theilt denen seine Gemeinschaft mit, welche die Liebe gegen ihn bewahren." Augustin bekennt: „Mir ist es gut, in Gott zu bleiben; denn, wenn ich nicht in ihm bleibe, so kann ich auch nicht in mir bleiben. Er aber bleibt in sich und machet Alles neu, und weil er mein Herr ist, bedarf er meines Guten nicht." — Ferner führten sie dafür auch den Ausspruch Jesu an: „Bleibet in mir, so wie ich in euch." Joh. 15, 4. Oder die Aussprüche Johannis: „Wer da sagt, daß er in Ihm bleibet, der soll auch wandeln, wie Er gewandelt hat. 1 Joh. 2, 6. Wer in Ihm bleibet, der sündiget nicht, 3, 6. Wer seine Gebote hält, der bleibet in Ihm und Er in ihm." V. 24. — Ja, sie nahmen aus ebendieser Vereinigung die Kraft, an dem Weinstock Christi recht zu wachsen, und wurden an ihm gereinigt, daß sie mehr Frucht brachten. Joh. 15, 2. Wo also der Glaube war, da war auch die Liebe im Herzen; diese aber kann den Herrn Jesum durch ihre Bande halten, — durch die Verknüpfung des Geistes und die Zuneigung der Seelen. — Auf der andern Seite aber hielten sie es schlechterdings für unmöglich, daß ein Mensch, welcher durch weltliche Eitelkeiten zerstreut ist, einige Kenntniß erlange, wenn er nicht in seinem Herzen eine rechte Wohnung Gottes aufrichten und sich von aller Befleckung reinigen lasse. — „Christus, sagten sie, könne durchaus nicht in eine Seele eingehen, die in Sünden todt sey, weil er die Weisheit selbst sey. Diese aber komme nicht in eine boshafte Seele, gleichwie das Licht nicht in der Finsterniß, das Leben nicht im Tode sey. Wer sich also noch der Sünden bewußt sey und dieselben nicht bereue und ablege, der dürfe nicht hoffen, daß Christus in seine Seele komme, denn der Priester dürfe zu keinem Todten kommen." — — Daran hatten aber auch Andere ein gewisses Kennzeichen, ob Einer Gott und seinen Geist in sich habe oder nicht, — wenn sie wahre Früchte der Gerechtigkeit bei ihm fanden. — So bezeugt Augustin von seiner Mutter: „Wer von den Christen sie kennen lernte, der mußte Gott

in ihr loben, ehren und lieben; denn er sah ihn gegenwärtig in ihrem Herzen, und die Früchte ihres heiligen Wandels zeugten von ihm." — Ferner hielt man auch das für ein gutes Zeugniß, daß ein Christ mit seinem Gott wohl stehe, wenn er die Gegenwart und Inwohnung Gottes immermehr verlangte. In dieser Ueberzeugung sagte Jener aus Erfahrung: „Wenn man die Gegenwart des gerechten Herrn verlangt, so ist es ein Zeichen eines guten Gewissens. Denn diese kann nur derjenige verlangen, welcher von einer großen Reinheit seines Herzens überzeugt ist. Gleichwie nur helle, reine Augen die Sonne anzuschauen verlangen und ihre glänzenden Strahlen ertragen können, also begehren nur diejenigen die Gegenwart ihres Herrn, welche sich eines reinen Herzens bewußt sind." Makarius gibt darüber folgendes Gleichniß: „Ein König braucht zu seinem Dienst in der Residenz keine Viehhirten oder andere unreine Leute, sondern schöne, reinliche und wohlerzogene Menschen. Ebenso dienen dem himmlischen König lauter reine und untadelhafte Seelen. — Wo ein König wohnen soll, da wird Alles wohl gereinigt und bereitet, geschmückt und geziert. Welch größere Zierde hat nun die Wohnung der Seele nöthig, damit Der einziehen und darin wohnen könne, welcher ohne Flecken und ohne Tadel ist? Denn in einem solchen Herzen ruht Gott selbst und die ganze himmlische Gemeinde." — Ganz genau befolgten also die Alten die Worte ihres Erlösers: daß sie als Reben in ihm gewurzelt seyn, ihm allein Frucht bringen, und Alles, was seinem Willen gemäß sey, thun und lassen sollen. Sie erinnerten sich gar wohl, was für ein Haupt sie an Jesu Christo hatten, und was für Glieder sie an ihm seyn müssen, — daß sie nämlich in der Erfüllung seiner Gebote und in dem Gebrauch der Gaben des heiligen Geistes so vollkommen werden sollen, wie ihr Herr und Meister war, weil Er nur die Kraft sey, in welcher und durch welche sie Gottes würdig wandeln und ohne Den sie nichts thun können. Kol. 2, 6. 7. Joh. 15, 5. Wenn also Jemand ein lebendiges Glied Dessen sey, der im Himmel herrsche, der müsse auch nach einer mäßigen und verständigen Lebensweise trachten, müsse willig Barmherzigkeit üben, das Gift des Unglaubens ausrotten, den Betrug als des Satans Freund fliehen, und die Lügen als Pfeile des Teufels hassen ꝛc. Röm. 6, 5. 7, 4. 1 Joh. 2, 6.

Darum sage der Dichter:

Man muß der alten Art des Lebens müde seyn,
Das Böse muß in uns der Wohnung Gottes weichen;

Des Satans Sündenreich läßt Gottes Sitz nicht ein,
Denn seine Hoffstatt kann sich nicht damit vergleichen.

Wie nun Eines ohne das Andere nicht seyn konnte, so behaupteten sie auch, daß diejenige Seele nach diesem Leben mit Gott nicht vereinigt seyn werde, welche nicht schon hier mit ihm Eines sey; denn nur in Christo bestehe ihre Seligkeit. „Wo Christus ist, sagten sie, da ist Alles, da ist seine Lehre, da ist Vergebung der Sünden, da ist Gnade, da ist die Trennung der Lebendigen und der Todten. In Ihm kann man Alles haben, alle Seelen müssen zu Christo treten, sie mögen von leiblichen Sünden krank, oder in die weltlichen Lüste verwickelt, oder in unvollkommener, doch herzlicher Andacht begriffen, oder durch viele Gaben und Tugenden vollkommen seyn, Alles ist in der Hand des Herrn und Christus ist uns Alles. — Willst du deine Wunden heilen, Er ist ein Arzt; bist du von Sünden beschwert, Er ist die Gerechtigkeit; brauchst du Hülfe, Er ist die Kraft; fürchtest du den Tod, Er ist das Leben; verlangst du den Himmel, Er ist der Weg dazu; willst du aus der Finsterniß heraus, Er ist das Licht; suchst du Speise, Er ist deine Nahrung ꝛc." — — Ohne diese Gemeinschaft mit Christo hielten sie also Niemand für einen Christen; denn sie schlossen also: „Wer sich einen Christen nennet, der gesteht, daß er Christi Eigenthum sey; wer aber Christo eigen ist, der muß nothwendig in Christo seyn. Ist er in Christo, so bekennet er in Christo, wenn er sich für einen Christen bekennet. — Hat Christus die Seele ganz eingenommen, so kann der arge Feind unmöglich Platz in ihr finden. Was könnte aber der mit den Tugenden zu thun haben, welcher Jesum Christum, die Kraft Gottes, nicht kennt? Wo anders ist die wahre Klugheit, als in der Lehre Christi? Woher kommt sonst die wahre Gerechtigkeit, als aus der Barmherzigkeit Jesu? Wo ist die wahre Mäßigkeit, als in Christi Leben? Wo die wahre Stärke, als in Christi Leiden? — So sind denn die allein klug, welche seine Lehre besitzen; die allein gerecht, die aus seiner Erbarmung Vergebung ihrer Sünden empfangen haben; die allein mäßig, die seinem Leben nachwandeln; die allein stark, welche die Beispiele seiner Geduld im Kreuz vor Augen haben." — — Sie machten also einen großen Unterschied zwischen der allgemeinen und besondern Gegenwart des Herrn. Jene gereichte ihnen zwar auch zum Trost und zur Hülfe; aber diese allein war der Grund ihrer Seligkeit. „Gott ist zwar allenthalben, hieß es; aber zu den frommen und streitenden Seelen naht er sich hauptsächlich,

— zu denen nämlich, die sich nicht allein mit dem Bekenntniß schmücken, sondern in der That sich zeigen. Wo aber Gott ist, wer könnte da nachstellen oder schaden? Es ist ja Niemand größer, als Er, nichts ist Ihm gleich, oder nur ein wenig geringer. Wer ist also stärker und seliger, als der, welcher Gott zum Helfer hat? Solche gereinigten Seelen sind Tag und Nacht bei ihrem Herrn, und sehen die Herrlichkeit des Lichtes Christi. Aber wehe der armen Seele, in welcher Gott nicht wandelt, daß er mit seiner Stimme die Bosheit austreibe! Wehe der Wohnung, darin der Herr nicht wohnt! Wehe dem Lande, das keinen Bauherrn hat, der es bauet! Wehe dem Schiffe, darin kein Steuermann ist; denn es wird von Wind und Wetter herumgetrieben und muß verderben! Wehe der Seele, wenn sie Christum, den wahren Führer, nicht in sich hat; denn sie schwebt in einem schrecklichen Meer der Finsterniß! Sie schwebt in den Sturmwinden der Gemüthsbewegungen und wird von den bösen Geistern, wie von einem Ungestüm, herumgetrieben, bis sie endlich verloren geht. Wehe der Seele, welche Christum nicht hat; der sie recht bebaut, daß sie Früchte des Geistes bringen kann; weil sie voll Dornen und Disteln ist, so bekommt sie endlich das Feuer zum Lohn! Wehe der Seele, wenn sie Christum nicht in sich hat; denn weil sie verlassen und mit dem Unflat ihrer bösen Begierden erfüllt ist, ist sie eine Wohnung der Sünde rc.!" — Sie hielten also die Gemeinschaft Gottes für so nothwendig, daß sie aus herzlichem Mitleiden das Wehe und den Verlust solcher von Gott abgeschiedenen Seelen voraussahen und auch verkündigten. —

Wenn nun die Vereinigung Gottes und der Seelen zu Stande gekommen war, so folgte eine wunderbare und geheime Gemeinschaft derselben untereinander. Denn dazu waren sie berufen, 1 Kor. 1, 9. 1 Joh. 1, 3. 6. 7., daß sie mit dem Vater und mit seinem Sohn, Jesu Christo, Gemeinschaft haben sollten. Dieses verschwiegen sie auch den Unglaubigen nicht, sondern sagten nach der Schrift: „Gottes Sohn sey gleichsam die Seele des Leibes Christi, d. i. seiner Gemeinde; die Glieder des ganzen Leibes aber seyen alle Glaubigen. Gleichwie die Seele den Leib, der von selbst keine Bewegung habe, lebendig mache und bewege, so erwecke das Wort durch eine wunderbare Kraft seinen Leib dazu, was er thun soll, es bewege auch ein jedes Glied der Gemeinde und thue nichts ohne Ursache. Wer die Liebe zu Christo bewahre, dem theile er diese Gemeinschaft mit." — Diese Gemeinschaft

aber nannten sie das Leben, das Licht und den Genuß Gottes, und aller der Güter, die in ihm sind. Sie komme nämlich dadurch zu Stande, wenn die Kräfte der Seele, die bisher in vielen Dingen zerstreut waren, gesammelt und in einen solchen Zustand versetzt werden, worin sie sich allein mit Gott vereinigen und sich auf die genaueste und unzertrennlichste Weise mit Dem verbinden, der wahrhaftig und ewig ist. — — Auch dieses erklärten sie durch ein Gleichniß: „Wie ein Haus, darin der Herr gegenwärtig ist, überall wohl eingerichtet und ausgeschmückt ist, so ist eine Seele, welche Gott in sich hat, mit allen Arten der Schönheit geziert; denn der Herr wohnt in ihr mit allen seinen Schätzen. Wehe aber der Seele, darin er nicht wohnt, diese ist verlassen und wüste, voll Unreinheit und Verwirrung! Sie hat Niemand in sich, der ihr etwas Gutes rathet und sie dazu antreibt. Dagegen hat sie solche Dinge bei sich, welche sie von ihrem Bräutigam trennen und ihren Sinn von Christo abkehren. Sieht aber der Herr, daß sie sich wieder sammelt und ihn sucht, auch Tag und Nacht auf ihn wartet und ihn in Allem anruft, so wird er sich ihrer nach seiner Verheißung annehmen, sie von Sünden reinigen und sich selbst eine unbefleckte und tadellose Braut darstellen."

Den Alten war ferner wohl bekannt, daß die ewige Liebe Gottes ihren Kindern nichts Geringes mittheile, sondern sie erfülle mit ihren Reichthümern bis oben an, damit sie, wie sie sich auszudrücken pflegten, von Gott recht voll würden. Deßwegen mußten sie also leben, daß sie nicht bloß wieder in die Gemeinschaft der Engel kommen möchten, sondern damit auch das an ihnen erfüllt würde, daß Gott Alles in Allen sey und sie Ihn sehen, wie Er ist. Dann wurden sie von seiner Herrlichkeit erfüllt und von keiner Armuth mehr geplagt. — Wer wollte solchen Worten nicht gerne folgen? — Dieses ging ja wirklich schon in diesem Leben an Vielen in Erfüllung, wie z. B. von Cyprian erzählt wird: „Der Geist Gottes, der über die Propheten ausgegossen worden war, wurde auch vom Himmel über ihn ausgeschüttet. Er besänftigte sein Herz, heiligte den Mund, durchdrang den Sitz der Seele, erwärmte das Gemüth und ging durch alle Glieder. Da empfand er seinen Gott und nahm Ihn in seinem Innersten auf." Augustin, der diese Herrlichkeit ebenfalls empfangen hatte, wunderte sich darüber und rief aus: „Welches ist die Stätte in mir, wo Gott in mich eingehet, wo der Gott eingeht, der Himmel und Erde schuf? Herr, mein Gott, so ist in mir etwas, was Dich faßt! Fassen Dich denn Himmel und Erde,

die Du schufst, in denen Du auch mich erschufst? Oder faßt Dich darum Alles, was da ist, weil ohne Dich nichts wäre, was da ist? Weil denn auch ich bin, was flehe ich zu Dir, daß Du in mich kommest, der ich nicht wäre, wenn Du nicht in mir wärest. Ja, mein Gott, ich wäre gar nicht, wäre niemals und nirgends, wenn Du nicht in mir wärest. Noch mehr, ich wäre nicht, wenn ich nicht wäre in Dir, von Dem Alles, in Dem Alles und durch Den Alles ist. Was Du gemacht hast, darin bist Du, und weil Du mich erschaffen hast, so bist Du auch in mir und erfüllest mich." Noch ein Anderer schreibt: „Indem Gott in uns wohnet, wird er unser Theil, wenn wir diese Welt verlassen. Sind wir gleich in Adam nur Erde geworden, so sind wir doch nun himmlisch in Christo, und Christus ist unser Bewohner, und durch diese Inwohnung Christi, wohnt auch derjenige in uns, welcher in Christo wohnt, nämlich der Vater. — Wer diesen Schatz von dem Vater bittet und erhält, nämlich den Herrn selbst, der hat die Gerechtigkeit und den Besitz aller Gottseligkeit, und dadurch häufen sich noch mehr Reichthümer in ihm zusammen. — Wie es nicht seyn kann, daß derjenige Finsterniß hat, welcher in den Sonnenstrahlen steht, also kann es auch nicht seyn, daß derjenige sterblich bleibt, welcher mit Gott vertraulich umgeht. Denn die Hoheit dieser Würde selbst bringt uns zur Unsterblichkeit." — — Wollte sich aber Jemand diesen Weg noch beschwerlich und rauh vorstellen, dem antworteten sie: „Der Vater zieht uns zu dem Sohn. Diese Gewalt geschieht am Herzen, nicht am Fleisch; was wunderst du dich lange? Glaube nur, so kommst du zu dem Sohn. Liebe ihn, so wirst du hingezogen. Denke nicht, es sey eine verdrießliche und beschwerliche Gewaltthätigkeit. Nein, sie ist vielmehr süß und lieblich, ja die Lieblichkeit selbst, diese ziehet dich. Wird nicht auch ein Schaaf angezogen, wenn es in seinem Hunger eine schöne Waide sieht? Es wird nicht mit dem Leib dahin genöthigt, sondern durch sein Verlangen angetrieben. So komme auch du zu Christo und denke nicht an weite Reisen. Wenn du glaubst, so kommst du zu ihm. Man kommt zu dem, der überall ist, nur mit Liebe." — — Diejenigen aber, die es schon erfahren hatten, was Christus in die Seele mit sich bringe, sprachen sehr schön darüber: „Uns ist Christus ein Freudenmahl und unser lieblichster Gedanke, Jesus ist unsere Freude, unser Verlangen, unser Leben und unsere Ruhe. O wie selig ist die Seele, wenn sie die Freundlichkeit Gottes und das Eingeben der

himmlischen Gnade mit ihrer Gegenwart aus gewissen Zeichen erfährt! Eine Süßigkeit und eine neue Anmuth berührt sie, daß sie oft fast außer sich kommt und vor himmlischer Wollust jauchzet. Der Herr beweist ihr seine Gegenwart bald, weil alle ihre Sinnen fröhlich werden. Ihr Verstand wird hell, ihr Verlangen heiß, sie regt sich ihn zu umfassen, ob sie gleich weiß, daß sie ihn schon hat, und verbindet sich mit ihm durch das anmuthigste Band der innigsten Liebe. Sie spricht zu sich: dieß, o Seele, ist dein Geliebter, der unsichtbar, aber voll Erbarmen und Freundlichkeit sich dir naht, daß er dich erwecke, und sich dir hingebe in den Schooß der Liebe. Er reicht dir die Erstlinge seiner Süßigkeit dar, nicht damit du gleich satt werdest, sondern nur kostest und versuchest, wie süß er sich dir zeigen wird, wenn er nun in seiner Herrlichkeit erscheint."

Endlich stellten sie diese Vereinigung unter dem Bilde eines Bräutigams und seiner Braut vor, Joh. 3, 29. 2 Kor. 11, 2., um damit anzuzeigen, daß die Seele als eine Braut Christi, die mit ihm in der Liebe vereinigt sey, ihre Keuschheit dadurch bewahren müsse, daß sie allein nach dem Willen ihres Bräutigams wandle. Ein frommer Mann sagt darüber: „Zeige mir eine Seele, die nichts anders liebt, als Gott, und was sie um Gottes willen lieben muß, deren Leben nur Christus allein ist und schon lange gewesen ist, welche nur damit zu thun hat, daß sie Gott vor sich sieht, und immerdar mit ihm wandelt, auch Kraft und Willen hat, ihm zu gefallen. Diese ist der Fürsorge und der Majestät ihres Bräutigams würdig, sowie seiner Gunst und Regierung. — Eine solche Seele wird alle Begierden vertilgen können, an Gott allein hängen und von ihm nach oben gezogen werden. Sie wird ganz Christi seyn, bis sie Christum, ihren Bräutigam, sieht. Sie läßt sonst Niemand zu sich ein in Gedanken, Worten und Werken; denn sie hat ihn allein lieb. Sie lebt ohne Anstoß fort und ist ihrem geistlichen Bräutigam höchst angenehm. — Ist sie einmal in seine göttliche Gesellschaft aufgenommen und hat die himmlischen Güter geschmeckt, so möchte sie ihm gerne gefallen und das Amt des Geistes, das ihr anvertraut ist, gebührend vollbringen. Darum betrübt sie den heiligen Geist nie, sondern behält eine vorzügliche Liebe und Treue gegen ihn. Sie wandelt in dem Palast ihres himmlischen Königs, umfaßt die Gnade, wie sie kann, und wird so Herr über alle Güter Jesu Christi. Ja, Alles, was ihrem Herrn im Aeußeren angehört, ist auch das Ihrige; denn er vertraut ihr das Seinige ganz an.

— Auch nimmt ihre Liebe nicht ab, wenn er sie schilt, sondern sie hängt an seinem Kreuz und fühlt dabei, daß sie ihrem Bräutigam täglich näher komme. Weil sie nun vor himmlischem Verlangen verwundet ist und nach der Gerechtigkeit hungert, so begehrt und erlangt sie die Bestrahlung des heiligen Geistes." — Solche und ähnliche Gedanken hatten die lieben Alten von diesem hohen Geheimniß doch nicht als leere süße Träume, sondern als Kraft, Leben und Seligkeit, die sich in ihnen zur Ueberzeugung und Gewißheit ihres Geistes bisweilen überschwänglich äußerte; — was eigentlich von selbst folgte; denn wo Gott ist, da ist der Himmel und alles Gute. — Demnach war es kein Wunder, wenn sie sich über ein so großes Geheimniß auf eine Weise aussprachen, worein sich die Vernunft, die Gott und seine Wirkungen nicht kennt, nicht finden kann. Sie sagten nämlich: „eine Seele, die, wie das Eisen im Feuer, stets in der Weisheit und in Gott steht, ist Gott in Allem, was sie versteht, thut und denkt. Sie kann daher auch nicht veränderlich genannt werden, weil das unwandelbare Wesen Gottes sie vermittelst der Vereinigung des göttlichen Wortes unaufhörlich durchdringt und besitzt." — Kraft dieser Vereinigung scheuten sie sich auch nicht zu sagen: ich bin Christus, — wegen der überschwänglichen Salbung, die sie mit ihrem Haupte gemein hatten. (S. 7. K. Von dem Christennamen.) — „Wir werden alle Christi, d. i. Gesalbte, genannt, sagten sie, wegen der geheimen Salbe. Denn der ganze Leib mit seinem Haupte ist Christus, daher wir alle seine Gesalbte mit Recht Christos nennen können. Wer auf Christum getauft wird, wird auch Christus genannt. Wer den Namen von Christo hat, welcher Kraft und Weisheit bedeutet, der wird auch mit ihm Kraft genannt, wenn er tapfer wider die Sünde streitet, indem er aber das Gute erwählt, beweist er die Weisheit." — Dieses Alles war nach den klaren Worten Gottes im gesunden Sinn genommen richtig, wie solches **Dr.** Spener in seiner 3. Predigt über die wahre Gerechtigkeit längst bewiesen hat. Wenigstens war es unter ihnen zu allen Zeiten üblich, daß sie diejenigen, welche mit Gott vereinigt waren und hinlängliche Beweise davon gaben, Gottvereinigte, mit Gott Erfüllte, Geistragende, d. i. vom Geist Gottes Getriebene rc., nach Röm. 8, 14. 2 Petr. 1, 21., nannten. Schon Ignaz nannte sich in seinem ersten Brief einen Gottesträger; Andere nannte er Christus- oder Tempelträger, d. i. solche Seelen, die Christum und seinen Tempel in sich hatten. (Daher die Namen Theophorus,

Christophorus = Christoph.) Nach ihm sagte Klemens: „Der Mensch, welcher genau von Gott geführt wird, wird Gottes Wohnung und gleichsam sein Leib.“ Gregor von Nazianz schreibt: „Ich werde nachher Gott werden, wenn meine Seele mit Gott vereinigt seyn wird.“ Oder: „Willst du Gott werden, so thue Gutes, und stehe als Gott vor Gott in herrlichem Glanz, und jauchze mit den Engeln.“ — Andere legten ähnliche Namen solchen Männern bei, von denen sie sagen wollten, daß sie dem Geist nach aus Gott gewesen seyen. Wir übergehen diese Benennungen der Menge wegen und bemerken nur, wie gerne dieselben dieses große Geheimniß recht genau und deutlich beschrieben hätten, wenn sie Worte genug gefunden und nicht das Meiste und Hauptsächlichste der Erfahrung hätten überlassen müssen. Demnach blieb dieses göttliche Werk auch bei ihnen ein großes Geheimniß. Ephes. 5, 30—32. — Wir können uns aber wohl am Ende dieses ersten Buchs auf das Gefühl gottseliger Leser berufen, daß diese Zeugnisse der ersten Christen aus einem redlichen Herzen und aus der Erfahrung geflossen und also keine verstellte oder von Andern abgeschriebene und nachgeahmte Reden gewesen seyen. Denn jene lieben Leute hatten wahrlich gut reden und schreiben von den göttlichen Dingen, welche der Herr ihnen in so großem Maaß zu schmecken gab. Es war ihnen ein rechter Ernst, Gott zu genießen; daher konnten sie das, was sie gesehen und gehört hatten, weder läugnen noch unterdrücken, mochte auch die böse Vernunft in ihren Widersachern und in den undankbaren, abtrünnigen Namenchristen zu ihrem eigenen Gericht noch so arg davon urtheilen. — Auf gleiche Weise rühmten sie sich auch ohne Scheue der seligsten Ruhe, die sie in ihren Herzen genossen, und der Herrlichkeit, die ihnen noch bevorstand. Dieß war nämlich der Friede, welchen ihr Heiland ihnen hinterlassen hatte, Joh. 14, 27. 16, 33., den sie sich untereinander anwünschten, und der durch den heiligen Geist wirklich auf ihnen ruhete. Sie waren einmal der Ursache des Unfriedens los, waren als rechte Christen der Welt abgestorben und hatten angefangen Gott zu leben; daher genossen sie auch doppelte Ruhe — nämlich bei der Verrichtung guter Werke und in der Betrachtung der Gottheit. Mit beiden war ein seliges Vergnügen und das Reich Gottes wahrhaftig verbunden. Röm. 15, 17. Da hieß es: „Die Seele wird nebendem, daß sie die Dinge wahrhaft erkennt, nicht mehr in Unordnung gebracht; in diesem Zustand kann sie die Feinde leicht erkennen &c. Großen Frieden haben die, welche das Wort

Gottes lieben. Bisweilen ruhen sie in höchster Stille, Lauterkeit und Frieden, daß sie allein geistliche Wollust mit unaussprechlicher Erquickung und Fülle genießen. Denn wenn sie von bösen Gedanken erlöst sind, so halten sie den rechten Sabbath, ruhen in der wahren Ruhe und sind frei von allen Werken der Finsterniß. Dieß aber ist der rechte Sabbath, die wahre Seelenruhe, welche von den bösen Eingebungen des Satans gereinigt ist, in einem dauerhaften Frieden und in der Freude des Herrn besteht. — Gleichwie der Herr den Israeliten Befehl gab, daß auch die unvernünftigen Thiere ruhen sollen, also erquickte Jesus die Seelen, welche mit den Lasten der Sünden und unreinen Gedanken beschwert waren, als er kam und den wahren Sabbath brachte. Er erleichterte ihre schwere Last, nahm ihnen das Joch der Ungerechtigkeit und erquickte sie wieder.“ Matth. 11, 28—30. —
— Damit aber Niemand dieses für einen ungegründeten Ruhm halte, so höre er, wie sich Jene vor ihren Feinden äußerten, die auf ihr Thun und Lassen genau Acht gaben. „Wir haben erfahren, sagten sie, daß dieß allein die wahre und nützliche Weisheit sey; denn wer sich darin übet, dem widerfährt die allerlieblichste Ruhe. Wir haben gefunden, daß die Worte Gottes uns von der Dienstbarkeit der Welt losmachen und uns von vielen Herren, ja von unzähligen Tyrannen abziehen.“ — Sie blieben aber nicht bei der Erquickung in dieser Zeit stehen, sondern beriefen sich auf die verheißene Ruhe in jener Welt, weil die blinden Leute äußerlich nichts Angenehmes, viel weniger etwas Ruhiges und Friedliches an ihnen sehen konnten. Daher kam es auch, daß sie die Christen als solche Leute beschrieben, welche gewiß glauben, diejenigen werden einst ohne allen Schmerz mit Gott leben, welche hier nach dem Beispiel Christi in der Kraft gelebt haben. Deßwegen achten sie kein Uebel in dieser Welt für so groß gegen die Glückseligkeit, welche sie von dem höchsten Richter erwarten, der ihnen dieselbe um ihres stillen, mäßigen und sanftmüthigen Lebens willen verheißen habe.“ — Wenn man ihnen aber vorwarf: diejenigen, welche heilig leben wollen, seyen ja so vielem Elend unterworfen, so hießen sie ihre Feinde nur weiter hinaussehen und auf das Ende aller Dinge warten. Dabei beriefen sie sich auf das eigene Gewissen der Unglaubigen und auf ihre natürliche Erkenntniß von Gott, welche sie überzeuge, daß die Seele unsterblich sey und daß eine Belohnung nach diesem Leben stattfinden werde. Dergleichen führten namentlich diejenigen weitläufig aus, welche die Lehren und das Leben der Christen

wider die Beschuldigung ihrer Feinde in besondern Schriften verthei-digten, wovon oben in dem Kapitel: von der lebendigen Hoffnung, das Merkwürdigste angegeben worden ist. — Wir schließen hiemit das erste Buch, nachdem wir zwar nicht von allen, doch von den meisten und vornehmsten Pflichten der ersten Christen gegen Gott gesprochen und zugleich die Wirkungen derselben kürzlich erwähnt haben. Nun folgt ihr öffentlicher oder allgemeiner und ihr besonderer oder Haus-Gottesdienst, insofern er auch zu den Pflichten gegen Gott gerechnet wird, worauf wir zu den Pflichten kommen werden, welche sie gegen sich selbst und gegen den Nächsten beobachteten.

Zweites Buch.

Von dem allgemeinen und besondern Gottesdienst der ersten Christen.

I.

Von dem Gebet der ersten Christen.

Ehe wir zu den besondern Arten des Gottesdienstes übergehen, haben wir noch von dem Gottesdienst im Allgemeinen etwas zu bemerken. Daß Gott des menschlichen Dienstes an sich nicht brauche, wußten auch die Heiden aus dem Licht der Natur, ebenso daß Alles, was sie Gott thaten, ihnen selbst zum Besten gereichen müsse. Dieses mußten also die Christen noch viel besser wissen, zumal da jene zugleich bekannten, daß man dem göttlichen Wesen nicht sowohl mit äußerlichem Schein und Pracht, sondern vielmehr mit einem gehorsamen Herzen dienen könne. — Die Erleuchteten unter ihnen aber erkannten an, daß man dem wahren Gott nicht allein in öffentlicher Versammlung, sondern allenthalben und zu allen Zeiten dienen müsse, und zwar aus reinem Herzen und mit der That und Wahrheit. Ihr vernünftiger Gottesdienst mußte, nach dem Ausspruch des Apostels, so beschaffen seyn, daß sie ihre Leiber hingaben zu einem lebendigen, heiligen und Gott wohlgefälligen Opfer. Röm. 12, 1. Sie wußten ferner, daß ein reiner Gottesdienst vor Gott, dem Vater, der sey, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten. Jac. 1, 27. Oder: Wer in Gerechtigkeit, Frieden und Freude dem heiligen Geist diene, der sey Gott gefällig. Röm. 14, 17. 18. ꝛc. — Daher theilten die Verständigen unter ihnen den Gottesdienst hauptsächlich in zwei Theile ein, — in die gottselige Lehre und in die Verrichtung guter Werke. Weil, wie Cyrill sagt: die Lehre ohne gute Werke Gott weder angenehm

noch gefällig ist, und die Werke ohne gottselige Lehren von ihm auch nicht geachtet werden. — Demnach war bei den Alten alles Thun und Lassen, das nach Gottes Willen eingerichtet war, ein wahrer Gottesdienst. Und sie belehrten einander aus Gottes Wort also: „Der Schöpfer hat uns deßwegen Augen und Ohren gegeben, damit ihm Alles diene, daß wir reden, was sein ist, daß wir thun, was ihm angehöret, daß wir ihm unaufhörlich lobsingen, ihm Dank opfern und also unser Gewissen reinigen. Auch werden selbst die Trübsale den Knechten Gottes nicht umsonst von Gott zugesandt, sondern damit ihre Liebe gegen ihren Schöpfer geprüft werde." — Kurz, sie nahmen vielerlei Arten des Gottesdienstes an: „Denn, sagt Theodoret, wer betet, der dienet Gott, wer aber fastet und Gottes Wort treibt, deßgleichen wer Gastfreundschaft übet, der dienet ebenfalls Gott." — Damit aber das leicht zu täuschende Herz bei seinem vermeintlichen Gottesdienst nicht abermals auf bloße äußerliche, scheinbare Dinge verfallen möchte, so bewiesen sie ferner aus dem Worte des Herrn, daß man, nach dem Beispiel ihrer Vorgänger, Gott besonders im Geist dienen müsse. Röm. 1, 9. Phil. 3, 3. 1 Theß. 1, 9. ꝛc. — Demnach beschrieben sie den wahren Gottesdienst ausdrücklich also: „Der Dienst Gottes ist bei dem, welcher Gott kennt, eine beständige Sorgfalt der Seele und ihre fortwährende Beschäftigung mit Gott durch die Liebe, die niemals unterlassen wird, Auch ist der Dienst gegen die Menschen theils ein solcher, welcher sie bessert, theils ein solcher, womit ihnen gedient wird, wie etwa die Arznei den Leib, die Weisheit aber die Seele bessert." Sie setzten also den wahren Gottesdienst in die wahre Gottseligkeit und Liebe zu Gott und dem Nächsten, wie Augustin sagt: „Was anders ist die Gottseligkeit, als der Dienst Gottes, und womit wird ihm sonst gedient, als mit der Liebe? So ist nun die Liebe von reinem Herzen und gutem Gewissen und unerdichtetem Glauben die größte und wahre Tugend; denn sie ist des Gesetzes Ende." Origenes ruft aus, nachdem er die äußerliche Pracht des jüdischen Gottesdienstes erwähnt hatte: „Lob sey der Zukunft des Herrn, daß er unsere Seelen von demselben abgerissen und zur Betrachtung himmlischer und geistlicher Dinge gebracht hat! Er hat den Gottesdienst von dem Sichtbaren zum Unsichtbaren, vom Zeitlichen zum Ewigen geführt. Indessen fordert der Herr Jesus wahrhaftig Ohren von uns, die da hören, und Augen, die da sehen." Ferner schreibt Chrysostomus nach Joh. 4, 23.:

„Welches sind die wahren Anbeter? — Die, welche den Gottesdienst auf keinen gewissen Ort beschränken, die Gott im Geist dienen, wie Paulus. Röm. 1, 9. Also darf dieser, unser Gottesdienst, nicht leiblich in uns seyn, d. i. er muß durch die Seele und die Reinheit derselben verrichtet werden.“ — Und nach Matth. 23, 27—31.: „Wird auch Jemand der bloße Name selig machen, daß er zum Volke Gottes gehört? Was hilft es eine Hure, daß sie einen keuschen Namen führt? Was hilft es einen Sünder, wenn er sich einen Diener Gottes nennt? Wie wollet ihr der Hölle entfliehen, wenn ihr Kirchen bauet und doch den wahren Glauben nicht in der Gemeinde habet, wenn ihr die Bibel leset, ihr aber nicht glaubet, wenn ihr die Propheten, Apostel und Märtyrer mit Namen nennet, aber ihren Werken und ihrem Bekenntniß nicht folget? — —

Neben dieser Bedeutung, welche man dem Gottesdienst gab, kam nachher eine andere auf, welche sehr mißbraucht wurde, als sich die Christen durch äußere Ruhe und Sicherheit verleiten ließen, ihren Gottesdienst entweder ganz, oder doch meistens in äußere Uebungen zu setzen. Da vergaß man nach und nach der wahren, inneren und geistlichen Anbetung, und nannte gar dasjenige einen Gottesdienst, worin Gott vielmehr den Menschen, als diese ihm dienten. Schon im fünften Jahrhundert z. B. nannte man das heilige Abendmahl einen Gottesdienst ohne Blut, woraus später bei den Katholiken das Meßopfer entstand. Man hätte aber wegen des einfältigen Volkes vorsichtiger reden und dasselbe von dem innern wahren Dienst und Gehorsam des Glaubens nicht zu dem äußeren abführen sollen. — Nach dieser Zeit blieb man immer bei diesem Mißbrauch und wich noch weiter von der ersten Lauterkeit ab, da doch die ersten Christen ihren wahren Gottesdienst zuvörderst in die Pflichten gegen Gott setzten, von denen im vorhergehenden Buch die Rede war, zugleich aber auch in die Uebung des Betens, Dankens, Singens, Lesens des Wortes Gottes u. dergl. Diesem allgemeinen Gebrauch gemäß nannten die Schriftsteller der folgenden Zeit, z. B. Eusebius unter Konstantin dem Großen, das Gebet, das Singen der Psalmen, das Lesen der heiligen Schrift, die Auslegung derselben, das Segnen und Genießen der Geheimnisse einen Gottesdienst. Ein Anderer erklärte alles dieß als eine nach Gottes Willen geschehene Sache für heilig rc. — Daher betrachten wir zuvörderst den Gottesdienst in dem allgemeinen Sinn, wie er sowohl öffentlich in der Gemeinde, als auch insgeheim geschah, und zwar

sehen wir zuerst ihr Gebet von allen den Seiten an, welche zu erkennen nützlich seyn möchten.

Daß das Gebet unter den Christen für höchst nöthig gehalten wurde, kann Niemand in Zweifel ziehen, der ihren Gehorsam weiß und die klaren Befehle ihres Meisters damit vergleicht. Matth. 7, 7. Luk. 18, 1. u. f. Die Weisheit Gottes, die in ihnen wohnte, lehrte sie auch, daß sie nicht allein beten sollen, wenn etwas Widriges vorfiel, sondern daß sie allezeit im Gebet beharren, damit, wenn ihre Seelen müde und von den bösen Lüsten überwunden werden wollen, Gott sie erhören und befreien möge. — Dieses konnten die Glaubigen wohl verstehen, darum hielt man sie allein für geschickt, den Herrn im Geist und in der Wahrheit anzurufen. Denn wiewohl sie sich bei ihrer Bekehrung mit Flehen und Seufzen vor Gott demüthigen mußten, und ihr geängsteter Geist von Gott nicht verachtet wurde, so durfte doch Keiner in wissentlichen Sünden beharren und von seinem Herzen verdammt werden, sonst hatte er bei seinem Gebet keine Freudigkeit zu Gott, weil er seine Gebote nicht hielt. 1 Joh. 3, 20—22. 5, 14. 15. — Darum wollte Paulus heilige Hände aufgehoben wissen, 1 Tim. 2, 8. Ihm folgten die Kinder der Wahrheit auch hierin treulich und rühmten sich vor ihren Feinden, „daß sie Gottes Knechte seyen, welche von ihm erlangen, was sie hoffen." — „Ich ehre Jesum allein, sagte Tertullian, wenn ich seiner Lehre wegen umkomme, und bringe ihm ein weit herrlicheres und schöneres Opfer, — nämlich ein Gebet in einem keuschen Leibe, aus unbefleckter Seele, das der heilige Geist in mir wirkt, — nicht etwa Weihrauch um ein Paar Pfennige oder einige Tropfen Wein, auch nicht ein unreines Gewissen. Das Gebet muß mit dem Andenken an die Befehle Gottes verbunden seyn, damit wir von seinen Ohren nicht so entfernt sind, wie von seinen Geboten. Dieses bahnt dem Gebet den Weg zum Himmel; denn ein unreiner Geist kann von dem heiligen Geist, ein trauriger von dem freudigen, ein gefangener von dem freien Geist unmöglich erkannt werden. Niemand nimmt seinen Feind an, Niemand läßt einen Andern als Seinesgleichen zu sich. Was für eine Art wäre es nun, mit gewaschenen Händen, aber mit unreinem Geiste zu beten? Es müssen ja selbst auch die Hände geistlich gereinigt seyn, als von Falschheit, Mord, Grausamkeit, Zauberei und andern Flecken, welche in der Seele vorher aufgefaßt werden und nachher durch die Hände geschehen. Dieß ist die wahre Reinheit, Es. 1, 15. 16. Ps. 50, 14—17.

66. 18. Sprüchw. 28, 9. — Mit folgendem Grunde aber beschämte er diejenigen, welche etwa noch an heidnischen Gewohnheiten, an Schauspielen u. dergl. hiengen; — „sie sollen doch bedenken, ob sie die Hände dazu gebrauchen können, welche sie sonst zu Gott aufheben." In einer andern Stelle schließt er also: „Der Apostel hat uns das Gebet zur Heiligung empfohlen und gesagt, man müsse das allezeit thun, was allezeit seinen Nutzen habe. Ist nun den Menschen das Gebet täglich, ja alle Augenblicke nöthig, so ist es auch die Enthaltsamkeit, die zum Gebet gehört. Das Gebet muß aus dem Herzen kommen. Muß sich aber das Herz der Sünden schämen, so schämt sich auch das Gebet derselben. Der Geist bringt das Gebet zu Gott. Ist der Geist nun sich selbst einer Sünde schuldig, so schämt sich das Gewissen, und wie sollte es das Gebet zum Altar Gottes bringen dürfen?" — — Dieß war ihre beständige Meinung, welche sie mit vielen Worten und Werken bezeugten. Zu diesen gehört ihr ganzer unsträflicher Wandel, wie er im 1. Buch beschrieben wurde, zu jenen setzen wir folgende wenige Zeugnisse und Ermahnungen hinzu: „Das Gebet hat keinen Nutzen, wenn der, welcher betet, halsstarrig in Sünden beharrt, ob er gleich lange betet? Ein Sünder beschwert sich nur noch mehr mit der Last seiner Bosheit, wenn er die gottlosen Hände verwegen zum Himmel ausbreitet, und sein Gebet mit dem befleckten und lasterhaften Munde zu Gott schickt, wie wenn er sich nichts Böses bewußt wäre. Ein Solcher schmäht Gott noch, nebendem daß er ihn verachtet. Darum muß der sich seiner Unschuld bewußt seyn, welcher unschuldige Hände zu Gott aufheben will. — Man muß sich vor allen sündlichen Hindernissen hüten, muß allen bösen Willen hassen, muß die weltlichen Lüste, wie die bösen und eiteln Gedanken fliehen und meiden, und Gott allein anhängen, so wird er geschwind helfen. — Wer aber weder Glauben noch Liebe hat, auch sich nicht darum bekümmert, wer in seinem Gebet und in der That selbst keinen Glauben und kein Vertrauen zu Gott besitzt, weil er sich selbst nicht kennt, auch nicht weiß, daß es ihm daran mangelt, der kann es auch von Gott nicht erlangen. — Niemand wird erhört, wenn er in der Angst des Herzens und mit Zweifel betet, sondern wenn er reine Hände zu Gott aufhebt. Also muß der Glaube in dem Betenden rufen, die Werke, die Begierden, das Leiden, das Blut, kurz Alles muß schreien. Denn vor Gott schreien auch die Gedanken." — —

Daß die Alten dieß wirklich geglaubt und auch im Leben bewiesen haben, lehrt folgendes Bekenntniß:

> Wir kennen Christum nur im Glauben,
> Und wenn wir vor Gott treten hin,
> So faßt die Reinigkeit der Tauben
> Und ihre Einfalt unsern Sinn.
> Da lernt er süße Lieder singen,
> Da bittet ihn der fromme Mund,
> Wenn wir vor ihm mit Thränen ringen,
> So beugt sich Herz und Knie zur Stund.
> Dann kann dem Winseln und dem Klagen
> Der Vater keine Hülf' versagen.

Darauf deutete wohl auch die spätere Gewohnheit hin, daß man mit offenbaren Sündern nicht beten wollte, — eine Gewohnheit, die nach und nach, wie wir am gehörigen Orte sehen werden, in einen großen Mißbrauch ausartete. — Diejenigen aber, welche glaubig und gottselig waren, hielten sich vor allen Dingen im Gebet stets zusammen; denn unschätzbar war ihnen die Verheißung des Herrn: „Wo Zwei unter euch Eins werden auf Erden, warum es ist, was sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel." Matth. 18, 19. Wie eifrig blieben z. B. die Jünger im Gebet miteinander! Wie hoben sie ihre Stimme einmüthiglich zu Gott empor! Ap. Gesch. 4, 24. 2, 42. 6, 4. Sie kamen zum Gebet zusammen, Ap. Gesch. 16, 16., und wo sie Gelegenheit hatten, zu dem Herrn zu flehen, da benützten sie dieselbe. Paulus kniete mit Allen zu Epheso nieder und betete, 20, 36., ebenso auch am Ufer unter freiem Himmel. 21, 5. u. s. w. — Auch die folgenden Christen hielten sehr darauf, und Einer schrieb im Namen Aller an die Feinde: „Wir kommen zu Ehren unseres Gottes zusammen, daß wir ihn, wie mit gesammter Hand durch unser Bitten und Flehen überwinden und besiegen. — Und diese Gewalt ist Gott angenehm." Andere bezeugen: „Am Sonntag kommen wir Alle zusammen, stehen nach dem Gebet auf, und schütten unsere Bitten vor Gott aus. Da sollte man hören die Stimme des betenden Volks und vernehmen, wie die andächtige Versammlung bei der Abhandlung der Geheimnisse antwortet. — Das Volk steht des Nachts auf und geht noch vor Tag in das Bethaus, und bekennt seine Sünden in Betrübniß und mit unaufhörlichen Thränen vor Gott. Endlich steht es vom Gebet

auf und wird zum Singen der Psalmen angeleitet." — Ob es gleich merkwürdige Beispiele davon in Menge gibt, so wollen wir nur einige derselben erwähnen. So erzählt die Geschichte der Märtyrer zu Rom, „daß die Christen dort sich während der Verfolgung bei Einem Namens Kastulus, der oben im Palast des Kaisers wohnte, aufgehalten haben, weil sie an keinem Orte mehr sicher gewesen seyen. Daselbst haben Alle mit Seufzen, Flehen, Gebet und Fasten Tag und Nacht vor Gott angehalten, damit sie seines Bekenntnisses würdig wären; auch haben sie Einem, der sich dem Beten und Fasten entzogen hatte, einen strengen Verweis gegeben." — Ebenso erzählt Dionysius von einem gewissen Narcissus, daß er mit ihm zugleich um den Zustand der Gemeinde im Gebet bekümmert gewesen sey. — Ferner hatten sie auch den Gebrauch, daß sie sich, wenn Einer zu dem Andern kam, den Bruderkuß gaben und einander zum Gebet ermahnten. — Solche Ermahnungen aber hielten sie einander theils mündlich, theils schriftlich vor, wie Ignaz z. B. an die Christen zu Magnesia schrieb: „Kommet Alle zum Gebet zusammen. Es sey Ein Gebet, Ein Sinn, Eine Hoffnung in ungefärbter Liebe und Freude; denn Niemand ist vortrefflicher als Christus." — Klemens der Aeltere schrieb nach Rom: „Lasset uns in Einigkeit versammelt, der großen Verheißungen Gottes theilhaftig werden und zu ihm mit Einem Munde heftig und brünstig schreien." Andere sagten: „Man kann zwar auch allein beten, aber nicht so, wie in der Gemeinde, wo das Gebet einmüthiglich zu Gott geschickt wird. Du wirst nicht so erhört werden, wenn du für dich allein betest, als mit deinen Brüdern. Denn hier ist etwas mehr, nämlich die Eintracht und Uebereinstimmung und das Band des Friedens u. s. w. Der Herr hat versprochen, ganz und Alles zu geben, was die Einigkeit des Gebets fordern werde. Matth. 18, 19. So viel vermag eine übereinstimmende Bitte!" Doch mehr davon im 3. Buch, 2. Kapitel. —

Fragt Jemand, woher sie solche Gebete gelernt oder genommen haben, der erinnere sich der theuren Versicherung Gottes, wornach er allen Kindern den Geist der Gnade und des Gebets geben will. Röm. 8, 15. 26. Gal. 4, 6. Dieser ruhte nicht allein auf den Aposteln und ihren Schülern, sondern auch auf den folgenden Kindern Gottes. Darum sagten sie: „Sie beten ohne Antreiber und Vorbeter, weil sie aus dem Herzen beten, aus unbefleckter Seele und wie der heilige Geist das Gebet in ihnen wirke." Augustin sagt darüber

aus eigener Erfahrung: „Wenn die Begierde zum Beten nicht von uns gesucht, sondern uns eingegeben wird, wenn etwas geschwind in das Herz kommt, wodurch das Verlangen zum Gebet mit unaussprechlichen Seufzern erweckt wird, so darf das Gebet nicht aufgeschoben werden, es treffe den Menschen an, wie es wolle." Makarius setzt hinzu: „Wir müssen zu Gott beten, nicht nach der leiblichen Gewohnheit, oder nach der Art zu schreien und zu schweigen, sondern wir müssen auf das Herz fleißig Achthaben, auf Gott warten bis er kommt, und die Seele heimsucht durch alle ihre Ausgänge und Wege, und uns lehrt, wenn wir reden oder schweigen sollen. Das Herz muß nur in Gott befestigt seyn. Wenn man nur anfängt sich vor Gott zu beugen, so wird das Herz mit göttlicher Kraft erfüllt und die Seele freut sich mit dem Herrn, wie eine Braut mit ihrem Bräutigam." Isidor endlich bezeugt: „Wenn uns auch vorher böse Gedanken geplagt haben, so wird der heilige Geist im Gebet doch so zu uns gelockt, daß sie wegen seiner Gegenwart nicht bleiben können." — — Verrichtete aber der Geist selbst das Gebet in ihren Seelen, warum sollte es nicht im Glauben und in der Wahrheit geschehen seyn, da der Herr ihnen die einzige Bedingung gemacht hatte: **glaubet nur!** Marc. 11, 24. Jac. 1, 6. Mithin mußte sich ihre Zuversicht auf sein Wort gründen. Ps. 27, 8. Ihr Glaube und ihr Verlangen mußte zu ihm schreien. Denn der liebe Gott braucht kein äußerliches Geschrei, sondern das Vertrauen zu ihm ist das rechte. — Es mußte ferner ohne Schaam und Scheue in aller Zuversicht geschehen und gleichsam mit einem heiligen Ungestüm, wie ein Kind vor seinem Vater. Luk. 11, 8—10. — „Fehlt es aber am Glauben, sagten sie, so fehlt es am Gebet selbst; denn wer will beten, wenn er nicht glaubt? Der Glaube ist der Brunnquell des Gebets; wenn aber der Ursprung vertrocknet ist, so kann der Bach nicht fließen. Wie wollen sie anrufen, an Den sie nicht geglaubt haben? Darum wer beten will, der muß glauben, und muß beten, daß der Glaube, darin er betet, nicht aufhöre. Der Glaube schüttet das Gebet aus, und das verrichtete Gebet erhält die Stärke desselben. — Ein furchtsames Gebet dringt nicht zum Himmel; denn die unmäßige Furcht hält das Gebet zurück, daß es nicht fort kann. Aber eine glaubige und demüthige Bitte geht durch die Wolken, und kommt gewiß nicht leer wieder. Wer nicht Gewalt thut, der wird das Himmelreich nicht an sich reißen. Wer nicht ungestüm anklopft, wird kein Brod erlangen. — Ist eine Seele

auch an sich unwürdig, so soll sie doch nicht müde werden im Gebet, auch nicht zweifeln, sondern freimüthig zu Gott nahen, weil sie weiß, daß Gottes Barmherzigkeit selbst die größte Fürbitterin für uns ist. — Der Vater ist barmherzig und treu gegen Alle, die ihn fürchten und zu ihm kommen mit reinem Herzen und in Einfalt; diesen gibt er seine Gnade reichlich." — Einen solchen Glauben rühmt Klemens von den Korinthiern, wenn er sagt: „Sie haben mit heiliger und andächtiger Zuversicht ihre Hände zu dem allmächtigen Gott ausgestreckt und seine Güte angerufen." — Dieser Glaube aber mußte allein auf Christum gerichtet seyn und in seinem Namen Alles bitten nach seinen Worten. Joh. 16, 23. 24. vergl. 2 Kor. 1, 20. Darum erlangte das Gebet, welches nicht also verrichtet wurde, nicht nur keine Gnade, sondern es wurde selbst zur Sünde. Und diejenigen, welchen die Sonne der Gerechtigkeit nicht aufgegangen war, blieben in der Finsterniß ihrer Sünden, und konnten den Vater im Glauben nicht sehen. — — Ein solches Vertrauen zu Gott benahm ihnen die Zuversicht auf sich selbst und auf ihre eigene Würdigkeit, und erhielt sie in demüthiger Erkenntniß ihrer Unwürdigkeit vor der Herrlichkeit Gottes, daß sie sich mit Abraham für Staub und Asche hielten. 1 Mos. 18, 27. Darum warnten sie einander: „Siehe zu, daß du dich nicht im Gebet erhebst; denn das Gebet des Demüthigen dringt durch die Wolken. Will eine Hochachtung deiner selbst beim Gebet in dir aufsteigen, daß du die Seligkeit nicht in Demuth suchst, sondern im Vertrauen auf dein Verdienst, so denke, daß die empfangene Gnade zwar eine Zuversicht zu beten schenkt, doch soll sich Niemand darauf verlassen, daß er schon deßwegen erlange, um was er bittet. Vielmehr machen diese vorhergeschenkten Gaben, daß wir von der Barmherzigkeit Gottes, die uns dieselben gegeben, noch mehr hoffen. Weil derjenige allein in Wahrheit zu Gott betet, der sich selbst in Demuth recht erkennt, daß er Staub ist, und sich selbst keine Kraft zuschreibt, sondern alles Gute, das er thut, von der Barmherzigkeit seines Schöpfers herleitet. — Ein solches Gebet, das in einem niedrigen Geiste verrichtet wird und aus einem zerschlagenen Herzen kommt, ist stark. Ps. 51. Denn, wenn auch Einer seinem Gott allen möglichen Gehorsam erweisen würde, so kann ihn der Geist Gottes dabei doch von Herzen demüthig und arm am Geiste machen." — — Wie sie aber die innere Demuth von den wahren Anbetern forderten, so verlangten sie auch die äußere, damit Alle mit gehöriger Vorbereitung,

in anständiger Stille und mit reinem Herzen ihr Gebet vor Gott ausschütten möchten. Selbst ihr Reden beim Beten sollte in der gehörigen Zucht geschehen, weil sie vor Gottes Augen stehen, den sie weder durch das Aeußere, noch durch die Art des Gebets beleidigen dürfen. Daher war es ihnen lieber, wenn sie beim Beten wenig reden konnten, dagegen aber das Verlangen ihres Herzens recht brünstig war. Da betete eine begierige Seele so, wie wenn sie schon in den Himmel aufgenommen wäre und vor dem Angesicht Gottes stände, wo tausendmal Tausende ihm dienen und zehenmal Hunderttausende vor ihm stehen. Sie betete recht, wenn sie sonst an nichts dachte. Sie hieng ganz an ihrem Herrn, daselbst wandelte sie mit ihren Gedanken, da schüttete sie ihr Gebet aus, da legte sie ihre Begierde in die Liebe Gottes hinein. — Wiewohl dieß nicht gerade immer und zu allen Zeiten geschah, weil die Weisheit Gottes sie nach Gefallen regierte, wie es ihnen nützlich war (bisweilen nämlich entbrannten ihre Seelen heftiger, bisweilen etwas weniger, je nachdem das Licht in ihnen mehr entzündet oder schwächer war), so äußerte sich doch die Kraft des Gebets zu der Zeit, da es noththat, um so herrlicher und augenscheinlicher. Als z. B. Polykarp dem Märtyrertod nahe war, betete er vor Allen, und wurde von der Gnade des Herrn so erfüllt, daß die Anwesenden, die ihn hörten, ganz außer sich kamen. — Ebenso wird von einem Andern erzählt, daß er sich zur Erde niedergeworfen und überaus heftig gebetet habe, worauf die Umstehenden bei sich selbst sagten: „O Herr, welches Gebet der Deinigen wirst du erhören, wenn du dieses nicht erhörst? — Denn, so wird hinzugesetzt, es fehlte wenig, daß Jener nicht im Gebet die Seele gar aushauchte.“ —

Es kam zwar von dem noch übrigen Verderben her, daß auch die ersten Christen beim Gebet nicht immer von allen unnützen oder bösen Gedanken loswerden konnten und bisweilen selbst darüber klagten; doch verließen sie sich dabei auf die Liebe des Vaters, der ihnen immer mehr Gnade geben werde, daß sie ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten können. Joh. 4, 24. — Sie hörten auch nicht auf, einander zu ermahnen: „daß das Herz beim Gebet von aller Verwirrung frei seyn, in der Absicht und aus einem solchen Geist fließen müsse, welcher dem gleich sey, wohin es geschickt werde. Denn wie der Leib, wenn er etwas arbeite, ganz auf das Werk gerichtet werde und alle seine Glieder einander helfen, also müsse die Seele auch dem Herrn gewidmet seyn im Flehen und Lieben, daß die Gedanken nicht

herumflattern. Alle Hoffnung müsse auf Christum gegründet werden; dann werde er erscheinen, die wahre Art zu beten lehren und ein reines, geistliches und Gott wohlgefälliges Gebet darreichen. — Also trieben sie einander nicht allein auf gesetzliche Weise zur Andacht an, sondern erinnerten auch an die Gnadengaben Christi und die übrigen Mittel zur wahren Anbetung. Sie gaben z. B. folgenden Rath: „Wenn du zum Gebet kommst, so erforsche Herz und Sinn, und wünsche, daß du ein reines Gebet zu Gott schicken mögest. Siehe, ob etwa ein Hinderniß bei dir sey, d. i. ob dein Herz mit dem Herrn allein zu thun habe, wie das Herz des Landmanns mit dem Ackerbau, oder des Weibes mit dem Mann, — oder ob andere Dinge deine Gedanken zerstreuen. Dann unterscheide wohl zwischen den äußerlichen, fremden Gedanken, die dir etwa von deinen Feinden eingegeben werden. Verlaß dich aber ja nicht auf deine eigene Kraft, vielweniger sey mit einem äußerlichen Geschrei zufrieden, sondern vollende deinen Kampf inwendig, bis du durch deine Andacht erlangst, was du begehrst, d. i. bis du die aufsteigenden bösen Gedanken unterdrücken und nach dem Willen des Herrn wandeln kannst. Dazu gehört ein einfältiges Verlangen, darin man vor Gott stehen muß, damit das Herz nicht durch Unachtsamkeit oder durch Sorgen um zeitliche Dinge eingenommen werde, und also keine reine Begierde zu Gott gerichtet werden kann. Es ist aber auch nöthig, daß das Fleisch gekreuzigt und die unvernünftigen Lüste unterdrückt werden. Wer nüchtern lebt, der kann vor Gott stehen als vor seinen Augen, er kann die bösen Gedanken bald merken und ihnen widerstehen, damit nicht die Worte allein, sondern auch das Herz sammt den Worten zu Gott komme." — — Aus diesen und ähnlichen Stellen sieht man, daß Jene hauptsächlich auf das innere Herzensgebet drangen und allezeit im Geist und in der Wahrheit beten wollten. Sie suchten Gott in dem Innersten ihrer Seele, welches sie den innern Menschen nannten, und beteten darin auch zu ihm, als in seinem Tempel, darin Christus wohnet. Darum hielten sie es eben nicht für nöthig, laut zu reden, wenn sie beteten, außer wenn es die Andern hören sollten und miteinstimmten. „Denn, sagt Augustin, obgleich der höchste Lehrer seine Jünger einige Worte zu beten gelehrt hatte, so hat er sie doch nur unterrichtet, wie sie beim Beten eigentlich reden sollen." — Sie hielten das Herzensgebet für die beste und vornehmste Verrichtung, um dem Geräusche auszuweichen, das außerhalb dem Menschen ist, und in das

innerste, geheimste Gemach des Herzens zu gehen und Gott daselbst anzurufen, wo uns Niemand seufzen und weinen sieht. Dieses Kämmerlein müsse man zuschließen, und ferne von allem äußeren Verdruß sich selbst demüthigen, Gott loben und preisen, der die Seele ermahne und unterweise. So nämlich legten Einige die Worte Christi aus. Matth. 6, 6. Das Kämmerlein sey die Thüre des Herzens, die Thüre sey es, von welcher David sage: Herr, behüte meinen Mund und bewahre meine Lippen! Ps. 141, 3. Dieß nannten sie auch das Geschrei des Herzens, wie wir oben gehört haben, und erklärten es durch folgendes Gleichniß: „Viele wissen nicht viel Worte zu machen, noch ihre Sache deutlich und schön vorzutragen, wenn sie zum Richter kommen, sondern sie verlassen sich auf diesen, welcher solche Sachen besser versteht, als sie. Darum bitten sie alsbald, daß er ihre schwachen Worte nicht ansehen, sondern nach seiner Weisheit und nach der Beschaffenheit der Sache mit ihnen verfahren wolle. Ebenso ist es, wenn der Mensch mit Gott redet, er bittet auch, daß er seine schwachen Worte nicht ansehen, sondern selbst in seinem Herzen lesen möge, was ihm an Worten mangelt, weil er doch nicht Alles aussprechen könne." — Wenn also Jene entweder aus Armuth am Geist, oder wegen der Wichtigkeit ihrer Sache nicht zu beten wußten, so verließen sie sich darauf, daß der Geist sie vertrete mit unaussprechlichem Seufzen, und ihre Unwissenheit durch die Kraft der geheimen Weisheit ersetze. Durch die Anleitung desselben wurden sie zu einer höheren Art des Gebets gebracht, welches sie also beschrieben: „Es ist ein feuriges und Wenigen bekanntes, ja unaussprechliches Gebet in höherem Grad, welches alle menschliche Vernunft übersteigt, und nicht durch Worte geschieht, sondern das die Seele, welche durch das himmlische Licht erleuchtet worden ist, mit vereinigten Sinnen als aus einem überfließenden Brunnen häufig ausschüttet vor dem Herrn. Dadurch bringt sie in einem Augenblick so viele und so große Dinge hervor, dergleichen das Herz weder untersuchen noch aussprechen kann, wenn es wieder zu sich selbst kommt. Dieses Gebet wird von keinem Grade der Bildung noch durch Worte erkannt, sondern durch die feurige Begierde des Herzens in einer unaussprechlichen Entzückung des Gemüths nach der unergründlichen Geschwindigkeit des Geistes hervorgebracht, und vor Gott außer allen Sinnen und sichtbaren Dingen mit unaussprechlichen Seufzern ausgeschüttet. — — Nun entsteht die Frage, ob die ersten Christen gewisse Gebetsformeln gebraucht und

sich an dieselben gebunden haben? — Darauf ist zu erwiedern, daß sie das von Jesu selbst gelehrte Vater Unser sehr hoch gehalten, fleißig gebraucht und untereinander erklärt haben. Deßwegen nannten sie dasselbe besonders das Gebet, — das von Gott gelehrte Gebet der Glaubigen — einen Auszug des Evangeliums u. s. w. Und weil es täglich von ihnen gebraucht wurde, so hieß es auch das tägliche Gebet. — Neben diesem gebrauchten sie aber auch die Psalmen Davids und zwar wie ein Jeder nach der Führung und dem Antrieb Gottes dieselben auf sich anwenden wollte. Denn Niemand unter ihnen war so eingeschränkt, daß er bloß diese Formeln gebrauchen und nicht auch aus dem Herzen beten durfte. Tertullian sagt darüber: „Gott allein konnte uns lehren, wie er angebetet seyn wollte. Dieser von ihm angeordnete Dienst, der schon damals durch seinen Geist beseelt war, als er aus seinem Munde vorgetragen wurde, steigt gleichsam mit einem Privilegium zum Himmel, und empfiehlt diejenigen dem Vater, welche der Sohn gelehrt hat. Weil aber der Herr, welcher die menschliche Nothdurft wohl sah, nach dieser gegebenen Betformel besonders hinzusetzt: bittet, so werdet ihr nehmen, und es noch viele Dinge gibt, die nach der Beschaffenheit eines Jeden erbeten werden müssen, so hat man auch das Recht nach diesem ordentlichen Gebet noch andere Bitten hinzuzuthun." — Wirklich gebrauchten auch die Alten neben dem Gebet des Herrn noch andere Gebete, worauf der nämliche Kirchenvater mit den Worten hinweist: „Die Christen pflegen ohne Antreiber und Vorbeter zu beten, weil sie es von Herzen thun." Dieß erklärt Franziskus Zephyrus also: „Wir sprechen das Gebet nicht nach, welches uns der Priester vorsagt, sondern aus unserem Geist und Gemüth mit Seufzen und Stöhnen beten wir." Justin aber erzählt über ihre Zusammenkünfte: „Der Vorsteher habe Gebet und Danksagung gethan, soviel er Kraft gehabt habe, und das Volk habe es sodann mit einem **Amen** bestätigt." — Nähere Spuren von dieser Gewohnheit der Alten findet man nicht, wohl aber starke Beweise von der Freiheit ihres Geistes in diesem Stück, so daß besonders diejenigen, welche im Christenthum weiter gekommen waren, zu keiner Formel gezwungen wurden, noch Andere dazu zwingen wollten. Dieß erhellt auch daraus, daß man den Katechumenen kurz vor der Taufe kein anderes Gebet als das des Herrn vorlegte, und sie mit den Andern lehrte, den Vater selbst anzurufen. — Demnach findet man bei den ersten Christen keine

aufgeschriebenen Gebete oder Gebetbücher bis auf die Zeit, da es mit der Lauterkeit schon ziemlich zu Ende gegangen war. Aber schon der Kaiser Konstantin schrieb seinen Soldaten, die noch Heiden waren, eine besondere Gebetsformel vor, darin sie hauptsächlich für die Wohlfahrt des Kaisers, des Reichs und der Armee beten sollten. — Aus welchem Grund dieß bei den damaligen Umständen geschehen sey, läßt sich leicht errathen, und wem daran liegt, jenes Gebet kennen zu lernen, der findet es in der Kirchengeschichte des Eusebius. — Sechzig Jahre später machte man ein Gesetz daraus, und die Kirchenversammlung zu Carthago befahl ausdrücklich, daß nur solche Gebete vor dem Altar gelesen werden dürfen, welche von ihr bestätigt worden seyen. Endlich wurden der allgemeinen Gebete und Formeln überall so viel, daß jeder Bischof dieselben seiner Gemeinde nach Gefallen vorschrieb, was namentlich dann vorkam, wenn große Landplagen oder andere ungewöhnliche Dinge sich einstellten. —

Ohne allen Zweifel aber lag es jenen rechtschaffenen Christen sehr am Herzen, daß das Gebet, welches Christus selbst befohlen hatte, im Geist und in der Wahrheit geschah. Darum hießen sie dasselbe mit Recht oft beten, und bei Gott mit anhaltender und heiliger Erweckung des Gemüths anklopfen, weil das rechte Gebet mehr mit Seufzen als Reden, mehr mit Weinen als Aussprechen geschehe. Der Herr habe bekanntlich Alles durch das Wort erschaffen, also suche er keine Menschenworte. — „Wer wollte beim Beten, sagt Bernhard, die Macht des heiligen Geistes binden, der bald in die Klagen der Traurigen ausbricht, bald in das Seufzen und Schluchzen der Leidenden, bald in das Geschrei und den schnellen Ausruf der Erschreckten? Sollte da die Gewohnheit oder die Vernunft, oder die Bedächtlichkeit etwas thun können? Wenn die eifrige, heftige Liebe, besonders die Liebe gegen Gott sich nicht mehr halten kann, so achtet sie nicht darauf, in was für einer Ordnung oder nach welcher Regel, oder mit welchen wenigen Worten sie ausbreche, wenn sie nur keinen Verlust davon hat. Bisweilen verlangt sie nicht einmal Worte, bisweilen gar keine Stimme, sondern ist mit Seufzen vergnügt. Wer wollte da noch eine wohlgesetzte Rede oder künstliche Worte verlangen? Was für Regeln wollte man solchen Bewegungen vorschreiben? Es gilt hier weder Mehr noch Weniger, auch keine wohl eingerichtete Ordnung, es bricht von selbst aus dem Innersten des Herzens hervor, auch ohne unser Wissen und Willen." — Ebenso hielten sie es auch

mit der Kürze oder Länge des Gebets. Sie überließen es dem Gutdünken eines Jeden, bemerkten aber dabei, daß die Pharisäer auch deßwegen dem Herrn mißfallen haben, weil sie lange Gebete vorwendeten. Matth. 23, 14. Daher gaben Einige den Rath, man solle lieber oft und kurz, als lang und mit Verdruß beten, oder sich dabei der Gefahr von allerlei Versuchungen aussetzen. Insgemein aber sahen sie es gerne, wenn das viele Plappern vom Gebet wegblieb; denn dieß heiße nur eine nöthige Sache mit überflüssigen Worten anzeigen. Dasjenige dagegen heiße viel beten, wenn man bei Gott mit einer langen Erweckung des Herzens um etwas anhalte. So machten es besonders die Einsiedler in Egypten, sie beteten zwar öfters, aber kurz, und ihre Gebete waren gleichsam lauter Stoßgebetlein, damit ihre Andacht und Aufmerksamkeit durch die Länge nicht vergehen möchte. Sie wußten zwar wohl, daß auch der Herr ganze Nächte im Gebet verharrt habe; aber sie machten einen Unterschied zwischen den Worten und der Begierde oder der Andacht des Herzens, welche sie immer zu behalten wünschten. Denn darauf besonders sah der Vater im Himmel, und bedurfte also nicht erst der Worte, welche auch die Heiden vorbringen konnten. Matth. 6, 7. 8. — Ebenso hielten sie es auch mit dem lauten Beten, wider das sie zuweilen eiferten, wenn sie merkten, daß es von Einigen zum Schein geschah, oder daß Andere dadurch gehindert wurden. Dann aber hielten sie es für gut, daß man laut betete, wenn es zur eigenen Erbauung oder zur Erbauung Anderer diente. — Auch im Uebrigen, namentlich in Beziehung auf die Stellung des Körpers, schrieben sie Niemand etwas vor, sondern überließen es einzig und allein der Wirkung der Gnade in einem Jeden nach der Vorschrift des göttlichen Worts. Augustin erklärt sich darüber also: „Wenn man die Begierde zu beten nicht sucht, sondern in das Herz bekommt, so darf es nicht verschoben werden, der Mensch mag in einer Lage seyn, in welcher er will, so soll er nicht lange suchen zu sitzen, zu stehen oder niederzufallen. Denn die Absicht des Herzens macht Sorgen, und vergißt sich oft so, daß sie nicht weiß, in welcher Stellung des Leibes sie gewesen ist.“ Ein Anderer bemerkt: „Es ist uns nicht vorgeschrieben, wie der Leib zum Gebet eingerichtet seyn soll, wenn nur das Herz zu Gott naht und sein Vorhaben ausführt. Denn bald stehen wir im Gebet, wie der Zöllner, bald sitzen wir, wie David und Elias, und wenn wir nicht beim Liegen beten dürften, so stände nicht geschrieben: ich schwemme mein Bette des Nachts.“ —

Demohngeachtet wußten sie wohl, daß die Bewegungen des Herzens meistens auch den Leib in diese oder jene Stellung ohne Gesuch oder Zwang zu bringen pflegen. (Die äußerlichen Geberden sind ja, wie Chrysostomus sagt, immer Zeichen und Wirkungen des Innern.) Die Hauptsache war, daß sich keine Heuchelei mituntermengte. Demnach beschrieben sie die Geberden, welche sie an sich und Andern wahrnahmen, also: „Viele beten, indem sie sich zur Erde niederwerfen, das Haupt auf dieselbe legen, heiße Thränen dabei vergießen, innerlich heftig seufzen, die Hände ausstrecken und sonst viel Eifer dabei zeigen.“ — Oder: „Die Betenden machen es mit ihrem Leibe, wie es solchen ansteht, die eine Bitte bei ihrem König vorzubringen haben, sie beugen die Kniee, strecken die Hände aus, fallen zur Erde nieder und thun sonst allerlei auf sichtbare Weise, obwohl ihr unsichtbarer Wille und Meinung Gott bekannt ist, der keine Zeichen bedarf, daß das menschliche Herz ihm offenbar werde, sondern will, daß sich der Mensch vielmehr dadurch selbst ermuntere, demüthiger und heftiger zu beten und zu seufzen.“ — — Bei diesen allgemeinen Zeugnissen wollen wir es bewenden lassen, und nicht alle besondere Gebräuche durchgehen, welche entweder aus Aberglauben oder aus andern unredlichen Absichten in der folgenden Zeit, wo man ganz auf das Aeußere verfiel, aufgekommen sind. Diese Dinge sind schon von vielen Andern genau beschrieben worden, und verdienen nicht nachgeahmt zu werden. Nur noch daran wollen wir erinnern, daß die Männer mit entblößtem Haupte beteten, und zwar, wie Tertullian ausdrücklich bekennt, weil sie sich nicht schämten. Die Weiber aber beteten nach der Anordnung des Apostels mit bedecktem Kopfe. 1 Kor. 11, 4. 5. (Ueber die letztere Gewohnheit schrieb Einer ein ganzes Buch, und suchte dieselbe wiedereinzuführen.) Ferner beteten sie auch mit ausgebreiteten Händen, als solche, die unschuldig waren, wie sie ausdrücklich vor ihren Feinden rühmten, welche, wenn sie es sahen, die armen Christen spotteten und sagten: sie zählen die Wolken während des Gebets. — Paulus wollte gleich anfangs reine Hände aufgehoben wissen, 1 Tim. 2, 8., was seine Nachfolger den Ihrigen zwar auch einprägten, aber zugleich dem Aberglauben des Händewaschens vor dem Gebet steuerten, welche einige Juden- und Heidenchristen bei der Gemeinde einführen wollten. — Sie zeigten den Unwissenden, was das Aufheben der Hände bedeute; weil nämlich die Hände zu vielen bösen Thaten dienen, so müssen sie aufgehoben werden,

damit der Dienst des Gebets sie auch von der Bosheit abziehe ꝛc. — Dieß geschah meistens in der Form eines Kreuzes, wie folgende Worte ausdrücklich lehren: „Unsere Hände ausstrecken, ist ein Zeichen des gekreuzigten Heilandes, was wohl jeder Betende thun sollte, doch nicht um bloß die Aehnlichkeit anzuzeigen, sondern in der That selbst und aus Liebe gegen seinen Heiland. Denn, wie ein Gekreuzigter gewiß stirbt, so soll auch billig jeder Betende die Lüste seines Fleisches kreuzigen und jede unordentliche Begierde tödten. — Wir sollen mit aufgehobenen Händen beten, damit wir das Leiden des Herrn auch durch die Haltung unserer Glieder vorstellen.“ — — Besonders aber war das Knieen beim Gebet ganz allgemein, und zwar nach den Beispielen im neuen Testament, Matth. 17, 14. Mark. 1, 40. Luk. 5, 8.; ferner nach dem Beispiel des Heilands selbst, Luk. 22, 41 — 45.; und dem der Apostel und ihrer Schüler. Ap. Gesch. 7, 59. 9, 40. 20, 36. 21, 5. Ephes. 3, 14. — Auch von den Märtyrern wird erzählt, daß sie in ihren Nöthen auf die Erde gekniet seyen, und zwar nach der gewöhnlichen Weise der Christen. Tertullian schreibt von ihnen: „Durch ihr Knieen und Fasten sey auf eine große Dürre ein erquickender Regen gefolgt.“ — Andere Christen sagen von sich: „Wir beugen die Kniee und wenden uns aus allen Gegenden der Welt gegen Morgen, wenn wir beten. Wenn wir die Kniee beugen und uns wieder aufrichten, so zeigen wir, daß wir durch die Sünde zur Erde gefallen sind und durch die Güte des Schöpfers wieder zum Himmel gerufen werden. Ueberhaupt reden die Alten häufig davon, daß diese Gewohnheit eine Demüthigung vor Gott, wie auch eine eifrige und ernste Anbetung des Höchsten anzeige. — Dieß thaten sie aber nicht bloß insgeheim, sondern schämten sich nicht auch öffentlich vor der höchsten Majestät niederzufallen, und sich ohne Unterschied des Standes oder Geschlechts gleichsam in den Staub zu legen. Dazu ermahnte einst ein treuer Lehrer seine Gemeinde, welche diesen Gebrauch unterlassen zu wollen schien: „Ich bitte und ermahne euch, liebe Brüder, daß ihr, so oft man betet, nicht allein die Herzen, sondern auch die Leiber treulich beuget. Denn ich sehe, daß das meiste Volk wie Säulen aufgerichtet stehen bleibt, wenn der Diakon ruft: lasset uns knieen, — was den Christen weder zusteht noch nützt, wenn in der Gemeinde gebetet wird.“ — Ebenso knieeten sie auch nieder, wenn sie allein im Stillen beteten, wie wir von Jacobus, mit dem Beinamen Justus, lesen, daß er stets auf den Knieen gebetet

habe, so daß seine Kniee durch das fortwährende Niederfallen fast alles Gefühl verloren. Von Martin wird das Nämliche erzählt, wie von vielen andern Christen, die beim Gebet entweder bloß die Kniee beugten, oder den ganzen Leib auf die Erde niederlegten. Darum ermahnte ein anderer frommer Lehrer die Seinigen: „— wer aus Schwachheit nicht knieen, noch den ganzen Leib beugen kann, der soll wenigstens das Haupt zur Erde neigen.“ — Von Simon Stylites schreibt Theodoret, daß er bisweilen ganze Nächte hindurch vor Gott im Gebet gelegen und sich dabei so gebückt habe, daß er mit seinem Haupt die Füße berühren konnte. — Indessen ist nicht zu läugnen, daß in der Folge bei dergleichen äußerlichen Bezeugungen viel Schwachheit und Aberglauben mituntergeloffen sey. Denn man sah es nicht bloß für eine Ketzerei an, wenn Einige beim Gebet aufrecht stehen blieben, sondern jene löbliche Sitte artete durch den Zwang, den man dabei anwendete und durch die Meinung, als ob man sich dadurch ein Verdienst erwerben könne, nach und nach in einen offenbaren Mißbrauch aus. Sehr auffallend ist aber, was man später den armen Waldensern Schuld gab und als ketzerisch verwarf. Ihre Ankläger sagten nämlich unter Anderem: „Sie beugen ihre Kniee auf die Erde und stützen sich dabei auf eine Bank, und verharren so lange im Gebet bis man 30 oder 40 Vaterunser hersagen könne; dieses thuen sie alle Tage, wenn sie bei ihren Anhängern seyen, vor und nach dem Essen, des Nachts und früh Morgens, auch den Tag über etlichemal ꝛc.“ —

Ueber das Kniebeugen bemerkt ein älterer Schriftsteller in seiner Schrift, — erstes Christenthum — daß es am Sonntag und zwischen Ostern und Pfingsten niemals geschehen sey, was wirklich verschiedene Zeugnisse bestätigen. Allein man sieht aus dem Beispiel des Apostels Paulus selbst, der eben vor Pfingsten am Ufer niederknieete und betete, Ap. Gesch. 20, 36., daß dieß in früherer Zeit nicht überall beobachtet worden sey. Zwar waren die Absichten jener Christen, welche um Ostern das Kniebeugen unterließen, sehr schön, indem sie sich dabei an die Auferstehung Christi, wie an ihre eigene, erinnerten; allein es ist gleichwohl offenbar, daß auch dieses nachher zum Gewissenszwang wurde. Denn man bestritt und verfocht diese Gewohnheit schon in der allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa (325) heftig, und machte in dieser, wie in der zweiten zu Konstantinopel (381), ein Gebot daraus. Darüber gieng natürlich der rechte, freie Gebrauch, die reine

und heilsame Absicht, und so zu sagen das ganze Wesen der Sache verloren. Sie gehörte mithin in eine Klasse mit dem Halten auf Tage, Monate, Zeiten und Jahre, Gal. 4, 10., und konnte die Apostel nicht zu Urhebern haben. — Nebendem macht der genannte Schriftsteller auf die Gewohnheit der Alten gegen Morgen zu beten aufmerksam, welche gleichfalls ohne Grund den Aposteln zugeschrieben werden will. Allein Basilius gesteht selbst, daß sie diese Gewohnheit aus keiner Schrift gelernt haben; denn er fragt: welche Schrift hat uns gelehrt, daß wir uns im Gebet gegen Morgen wenden sollen, — und auch Johann von Damaskus stimmt ihm bei. Diese Sitte war vielmehr nach dem Zeugniß des Tertullian schon unter den Heiden üblich, und die Christen, welche dieselbe beibehielten, haben sie, wie J. Arnd sagt, gereinigt, und die natürliche Sonne, die jene anbeteten, auf Christum, die geistliche Sonne, das Licht der Welt, bezogen. Indessen war wohl dieß eine der wichtigsten Absichten dabei, daß sie auf das Paradies sahen, 1 Mos. 2, 8., und Gott baten, daß er sie wieder in ihr altes Land bringen möge. Sie suchten ihr altes Vaterland und seufzten immer darnach, wie wir von Mehreren lesen, welche sich zugleich der Wiederkunft des Herrn Jesu von Morgen her dabei erinnerten. —

Ehe wir weiter gehen, wollen wir noch über die Zeit, wann Jene beteten, und den Ort, wo sie beteten das Nöthige sagen. Was den Ort betrifft, so hatten sie aus dem Munde des Herrn selbst gehört, daß die Zeit komme, wo sie den Vater an keinem bestimmten Orte anbeten werden, Joh. 4, 21., und von Paulus, daß sie an allen Orten beten sollen. 1 Tim. 2, 8. — „Christus, sagten sie, hat durch seine Ankunft jeden Ort geheiligt, alle Plätze stehen zum Gebet offen. Die ganze Erde ist nun heiliger als der Ort, welcher im alten Testament das Allerheiligste hieß. — Man muß das Heilige nicht an gewissen Oertern, sondern in dem Thun, in dem Leben und in den Sitten suchen. Sind diese nach den Geboten des Herrn beschaffen, so zweifle nicht daran, daß du im Heiligthum seyest, wenn du auch gleich auf dem Markt oder gar auf dem Schauplatz wärest." Vergl. Ap. Gesch. 19, 31. Doch hievon weiter unten. — Wenn ihnen aber der Herr befohlen hatte, sie sollen in ihr Kämmerlein gehen, und zum Vater im Verborgenen beten, Matth. 6, 6., so schlossen sie daraus, daß sie an allen Orten beten dürfen, und daß das Gebet der Heiligen auch im Gefängniß, unter den wilden Thieren, im Feuer, im Meer und anderswo vom Herrn aufgenommen werde. Und wiewohl sie unter

dem Kämmerlein meistens das Innerste des Herzens selbst verstanden (s. oben), so erhellt doch aus ihren Schriften, daß sie zu ihrem Gebet gerne einen stillen und einsamen Ort gesucht haben. Bei den Verfolgungen mußten sie ohnehin meistens des Nachts ihrem Gott dienen, und auch sonst richteten sie sich nach dem Beispiel ihres Meisters, der selbst oft in abgelegene Gegenden gieng, um daselbst ungestörter zu beten, sowie er auch seine Herrlichkeit den Jüngern an einem einsamen Orte offenbarte. Matth. 14, 23. 26, 36. — So erzählt ein alter Schriftsteller, der die Reisen Petri beschreibt, daß dieser Apostel einst allein in einen Garten gegangen sey, um daselbst zu beten, daß er ferner mit einigen Andern in einem Seehafen gebadet habe, worauf sie sich miteinander an einen geheimen Ort begaben, um allda ihr Gebet zu verrichten. — Hieronymus lobt die fromme Marcella, weil sie bei den Denkmälern der Märtyrer oft heimlich gebetet, und sich der Menge des Volks deßhalb entzogen habe, um aus Demuth ihr Gebet nicht sehen zu lassen, und zugleich allen Hindernissen bei dem Getümmel zu entgehen. Die Alten wußten nämlich wohl, daß Gott sie überall höre, wenn sie auch bloß innerlich rufen und beten. Ja, sie wußten, daß es Gott viel angenehmer sey, wenn man allen Ruhm vermeide und vor Menschen verborgen bleiben wolle. Genug, daß Gott in ihren Herzen zugegen war; — ihm brachten sie ihr Opfer dar, das sie nicht weit holen durften, auch konnten sie überall vor ihn kommen und seinen Segen erlangen. — — Von der Zeit, in welcher sie beteten, werden wir weiter unten das Nöthige hören, wenn von ihren Morgenandachten und Abendversammlungen, und von ihren Gebeten vor und bei Tisch die Rede seyn wird. Allgemein aber suchten sie auch in diesem Falle des Herrn Willen, — daß sie allezeit beten sollen, zu erfüllen. Luk. 18, 1. 1 Thess. 5, 17. Daher blieben die ersten Jünger beständig im Gebet. Ap. Gesch. 2, 42. Ignaz schrieb deßwegen an Polykarp, er solle ohne Unterlaß beten, wachen und einen muntern Geist haben. Und dieser verlangte von den Wittwen, daß sie für Alle unaufhörlich beten sollen. Tertullian aber forderte von allen Frauenspersonen, daß sie an allen Enden und Orten, und zu allen Zeiten die Regel des Apostels beobachten und bei allen Gelegenheiten ihres Gottes gedenken sollen. — Dieß thaten sie auch sonst immer, und hielten es für höchst schädlich, wenn ein Christ nicht unaufhörlich bete und das Licht Christi nicht immer in sein Herz lasse. Denn das müsse allezeit geübt werden, was allezeit nützlich sey. Der

Herr habe befohlen, nicht immer zu arbeiten, zu fasten, zu wachen, sondern nur ohne Unterlaß zu beten, weil jene Dinge zwar auch das Gemüth erfordern, dieses aber ohne Hülfe des Leibes und also ohne denselben zu schwächen, geschehen könne. — Niemand entschuldigte sich da mit der Unmöglichkeit beständig zu beten, vielmehr wußten die gehorsamen Kinder in dem Lichte des heiligen Geistes sich und Andern die Sache sehr weise vorzustellen. Zuvörderst, sagten sie, sey ihr ganzes Leben und ihr ganzer Wandel so beschaffen, daß sie vor dem Angesicht Gottes als ein Gebet angesehen werden, und so könne die Seele ohne Aufhören, durch die Begierde des Glaubens stets vor ihrem Schöpfer stehen. — Sie ließen also ihr Leben ein stetes Gebet seyn und waren nicht so albern, beständig ihre Kniee zu beugen, den Leib niederzuwerfen und die Hände aufzuheben. Vielmehr glaubten sie, das stete Verlangen nach Gott und seinem ewigen Sabbath, das sie in sich erhielten, sie mochten auch thun, was sie wollten, sey ihre unaufhörliche Stimme. Sie konnten ihren Leib wohl ruhen lassen zur Nothdurft und doch ohne Unterlaß beten, und das Gebet auch während der Arbeit verrichten. Darum durfte der, welcher äußerlich zu beten pflegte, den Andern nicht verachten, welcher indessen arbeitete, ebensowenig als der Arbeitende den Betenden. Ein Jeder konnte das Seinige zur Ehre Gottes thun, und dennoch konnten Beide ohne Unterlaß in diesem Sinne beten. — Es gab aber schon im vierten Jahrhundert einige Mönche, mit dem Beinamen Euchiten (Betende), welche aus den Worten Christi und des Apostels Paulus schlossen, man müsse stets auch äußerlich dem Gebet obliegen, und deßwegen nach dem Zeugniß ihrer Feinde so viel beteten, daß es diejenigen, welche es nicht selbst hörten, für unglaublich hielten. Wiewohl sie nun hierin irrten, so war doch ihr Gehorsam und ihre Treue gegen den Willen des Herrn eben nicht zu verwerfen, noch viel weniger hätte man sie als Ketzer ausschreien sollen, wie es wirklich geschah. Besser begegnete ihnen ein alter Vater Namens Lucius, der sie fragte, ob sie auch essen und schlafen? Als sie das nicht läugnen konnten, fragte er weiter: wer denn während dieser Zeit für sie bete? Dann zeigte er ihnen, daß er bei seiner Handarbeit ohne Unterlaß bete, und von dem, was er erwerbe, den Armen etwas gebe, welche auch zu der Zeit für ihn beten, wenn er schlafe und esse. —

Fragt aber Jemand in Betreff des äußerlichen, mündlichen Gebets, wie oft jene Christen gebetet haben, so antworten wir erstens,

daß es sehr oft geschehen sey. Denn man hielt es für sehr nöthig im Gebet zu verharren, und mit reinem Gewissen und Glauben sein Verlangen stets zu Gott zu richten. Man dürfe des Bittens nicht überdrüssig werden, da auch die Güte des Gebers nicht müde werde zu geben. — Da galt also keine Entschuldigung, daß man zu viel zu verrichten habe. Denn entweder brachen sie den zeitlichen Dingen etwas ab, oder behielten sie ein freies auf Gott gerichtetes Herz, so daß sie doch ein vollkommenes Gebet verrichten konnten. Chrysostomus sagt: „Auch Einer, der auf dem Markte herumgeht, oder auf dem Rathhaus sitzt, kann beten. Es kann Jemand in seiner Werkstätte seyn und arbeiten, und dennoch seine Seele stets Gott opfern. Ein Sklave, der einkauft und ab- und zugeht, ein Koch u. dergl. kann dennoch beten, wenn er auch nicht in die Gemeinde kommen kann. Denn Gott scheut keinen Ort, sondern fordert bloß das Einzige — ein andächtiges Herz und eine nüchterne Seele. Paulus betete im Gefängniß, im Stock und Eisen liegend, und bewegte doch die Grundvesten des Kerkers." — Demohngeachtet aber läugneten sie nicht, daß man seine Hände täglich zu Gott aufheben und die Barmherzigkeit Gottes sehr oft im Gebet suchen müsse, wie Augustin von einem Glaubigen rühmt, daß er oft vor Gott niedergefallen sey und anhaltend gebetet habe. — Und Tertullian gesteht, daß sie insgemein, ohne Unterschied, allenthalben gebetet haben. — Dieß geschah aber desto öfter, je mehr ihnen Gelegenheit dazu gegeben wurde, wie die Apostel bei wichtigen Verrichtungen, bei ihren geistlichen Uebungen u. dergl., zu thun pflegten. Ap. Gesch. 6, 6. 10, 9. 14, 22. So schreibt Sokrates von einem gewissen Petirus, daß er an seine Betrachtungen allezeit ein Gebet angehängt habe. Dieses findet man überhaupt in vielen Schriften der Alten, weil es bei ihnen ausgemacht war: — wer eine Rede oder irgend ein Geschäft anfängt, der kann keine bessere Ordnung dabei beobachten, als daß er mit Gott anfange und in Gott wieder ruhe. Darum gab Hieronymus den Seinigen folgende Vorschrift: „Man soll nicht eher Speise zu sich nehmen, ehe man gebetet, und nicht eher aufstehen, als bis man seinem Schöpfer gedankt hat. Wenn wir ausgehen, muß uns das Gebet waffnen; wenn wir eingehen, müssen wir zuvor beten, ehe wir uns niedersetzen. Der Leib darf nicht eher ruhen, bis die Seele zur Ruhe gekommen ist." Dieß wollten sie ohne Zweifel auch damit anzeigen, daß sie bei solchen Gelegenheiten sich bekreuzigten. — Das Halten auf gewisse Stunden des Gebets war mehr eine jüdische

Gewohnheit und es ist sehr zu zweifeln, ob die Alten bei ihrer Hausandacht so ganz genau und pünktlich dabei geblieben seyen. Nur so viel ist gewiß, daß man es für einen guten Rath hielt, daß derjenige, welcher den ganzen Tag mit weltlichen Geschäften zu thun hatte, wenigstens Eine Stunde zum Gebet anwenden solle, damit sein innerer Mensch dadurch von der Welt abgezogen und wieder zu Gott gesammelt werden möge. — — Uebrigens wird Keiner, der den Glauben, die Liebe und den Gehorsam der ersten Christen in dem vorhergehenden Buch kennen gelernt hat, daran zweifeln, daß sie den wahren, lebendigen Gott allein angebetet haben. Ebenso ist aus allen ihren Worten und Werken offenbar, daß sie auch in dem, was sie beteten, eine große Vorsicht gebraucht und einen bedeutenden Unterschied gemacht haben. Alle ihre Gebete, von denen noch Einiges übrig ist, gehen auf lauter geistliche, göttliche und himmlische Dinge. Etwas anders gab ihre lautere Absicht nicht zu, welche nur dem Vater in Christo wohlgefallen wollte. Ja, man hielt es für unmöglich, daß derjenige etwas Unanständiges bitten könne, der in Christo Jesu sey, und seine Gebote halte. Wollte also ein Kind Gottes beten, so bat es seinen Vater lieber um große Dinge, um ewige, unvergängliche Güter, damit es seyn möchte, wie die Engel im Himmel. Darum mußte es bitten, daß der Vater ihm das Wesen seines Willens darreiche, damit es hier und dort selig würde; — weil es ja der Hauptzweck seines Willens ist, die Seinigen selig zu machen. — Dieß suchten sie nun wirklich bei ihm im kindlichen Glauben und mit einfältiger Seele, aber nicht bloß für sich, sondern auch für alle Menschen, besonders für ihre Brüder und Schwestern in der ganzen Welt, wie wir im 3. B. 3. K. sehen werden. Dabei durften sie aber auch einer gewissen Erhörung versichert seyn, kraft der überschwänglichen Verheißungen, welche der Herr ihnen so oft wiederholt hatte. Luk. 11, 9—13. Joh. 16, 23. 24. 1 Joh. 5, 14. 15. Jac. 5, 16. Ja, sie erfuhren in der That, daß ihnen der Herr nach dem Reichthum seiner Güte mehr gab, als sie je von ihm hätten bitten können. Wir könnten hier unzählige Lobsprüche der Alten über die Kraft des Gebets beisetzen, wenn nicht diese ganze Erzählung von der Herrlichkeit der ersten Gemeinden überhaupt ein hinreichendes Zeugniß davon geben würde. Daher erinnern wir nur noch an das Eine, daß es ihnen nicht genug war, von Gott etwas zu bitten, sondern daß sie sich auch beflissen, das Erbetene wohl zu gebrauchen, und die Gabe zu erwecken,

welche durch das Gebet in sie gelegt war. Denn sie sahen wohl ein, daß das Herz darin erhalten werden müsse, wie es sich Gott im Gebet dargebracht habe. Ebendarum geschah es auch, daß Augustin * sehr darüber jammerte, daß er schon als Jüngling elend genug gewesen sey, beim Erwachen der Jugendlüste Gott um die Gabe der Keuschheit und der Zucht erst für eine spätere Zeit zu bitten, weil er befürchtet habe, er möchte bald erhört und geheilt werden von der verzehrenden Sinnengluth, die er lieber ganz erschöpfen als erlöschen lassen wollte. Und so sey er denn auf den Wegen der Sünde und des Aberglaubens gewandelt, bis zu dem Tag, an dem er sich gesehen habe in seiner Blöße, an dem sein Gewissen ihm zugerufen habe: wie willst du dich entschuldigen? — — Nur die Werke, die Gott gefallen und der Gebrauch seiner erbetenen Gnade sind, wie Hilarius sagt, das rechte beständige Gebet und das eigentliche Reden von seinem Gesetz. Ja, ein jedes Verlangen der Glaubigen ist ein unaufhörliches Geschrei vor seinem Angesicht, und besteht also nicht sowohl in Worten als in der That, und in dem, was man aus Gehorsam im Glauben thut und dem Herrn gefällig ist.

II.

Von dem Gesang der ersten Christen.

Zu den äußerlichen Uebungen der ersten Christen gehörte ferner auch das Singen, welches schon im alten Testament sehr häufig vorkam. Ebendaher behielt auch der Heiland die Psalmen und Lobgesänge der Juden bei und gebrauchte sie. Matth. 26, 30. Ihm folgten die Apostel, welche selbst im Gefängniß sangen, Ap. Gesch. 16, 25., und auch die Ihrigen treulich zum Gesang ermahnten. Kol. 3, 16. 1 Kor. 14, 26. Ephes. 5, 19. Jac. 5, 13. Wann aber die ersten Christen

* Die Worte des berühmten Kirchenvaters lauten im Grundtext anders als Arnold sie gibt; daher zogen wir es vor, sie wortgetreu zu übersetzen.
Anm. d. Herausg.

angefangen haben, selbst Lieder zu dichten, ist nicht mehr genau auszumachen. Das liest man wohl bei Vielen, daß sie die Sache selbst von dem Herrn und seinen Aposteln herleiten und auf ihr Beispiel und ihren Befehl gründen, auch sich dabei auf die allgemeine Gewohnheit getrost beziehen, so daß an dem Alterthum mancher Lieder nicht zu zweifeln ist. — — Schon im ersten Jahrhundert, zur Zeit des Kaisers Trajan, war der Gesang bei den Christen allgemein eingeführt, so daß auch die Heiden davon zu sagen wußten. Plinius z. B. schrieb an jenen Monarchen: „Die Christen pflegen an einem gewissen Tage vor Sonnenaufgang zusammenzukommen und Christo, als einem Gott, ein Lied zu singen." Aehnliche Zeugnisse von den ältesten Schriftstellern der Kirche werden später vorkommen. Sokrates, und nach ihm Nicephorus (B. 13, K. 8.), erzählt unter Anderem von Ignaz, daß er in einem Gesicht die Apostel gesehen habe, wie Einer um den Andern die heilige Dreieinigkeit im Himmel mit Lobgesängen pries. Diese Art zu singen (Antiphonien), habe er sodann die Gemeinde in Antiochien gelehrt, und von ihr sey diese Sitte nachher auch zu andern Gemeinden gekommen. — Doch dem sey, wie ihm wolle, es war bei den Alten eine ausgemachte Sache, daß sie ohne den heiligen Geist und seine Regierung weder erhörlich beten noch Gott gefällig singen können, und daß daher dieser der Urheber ihres Gesangs seyn müsse. Daher sagt Augustin: „Wie die Zunge sammt dem Herzen Gott würdiglich besingen müsse, so müsse auch Gott allein schenken, was man singe. Niemand aber könne dieß thun, wenn er nicht von Gott empfange, was er singen wolle." — Es fehlt aber, wie schon gesagt, nicht an alten Zeugnissen, daß die Christen selbst Lieder gemacht und untereinander abgesungen haben. Eusebius schreibt aus einem alten Buche: „die Christen haben geistliche Lieder und Gesänge in allerlei Weisen Gott zu Ehren aufgesetzt." Er gedenkt auch der Psalmen und Lobgesänge, die vor Alters von glaubigen Brüdern gemacht worden seyen, darin Christus, das Wort Gottes, als wahrer Gott gepriesen werde. Anderswo erzählt er, daß Paul von Samosata diese Lobgesänge auf Christum, unter dem Vorwand, sie seyen zu neu, abgeschafft habe. — Ebenso versichert Sozomenus von Ephrem, dem Syrer, daß er den Syrern schöne Verse gemacht habe, weil er gesehen habe, daß dieselben dadurch gewonnen werden können; und diese seyen sofort von ihnen fleißig gesungen worden. Wir kennen überhaupt noch verschiedene Verfasser von Liedern, obgleich fast alle ihre Lieder

verloren gegangen sind. — Von Klemens von Alexandrien ist noch ein Lobgesang auf Christum vorhanden, der seinem dritten Buch von der christlichen Zucht angehängt ist. Hippolyt sagt in seinem Buch über die Vollendung der Welt, daß sein Mund Lobgesänge und Psalmen und geistliche Lieder gedichtet habe; auch ist von ihm noch ein anderes Denkmal übrig, in welchem Lieder über die ganze heilige Schrift erwähnt werden. Athenogenes machte kurz vor seinem Märtyrertod ein Lied und hinterließ es den Seinigen. Augustin bekennt, daß er einst auf seinem Lager in folgendem Lied des Ambrosius (360) Ruhe gesucht und gefunden habe:

Gott, Du bist Schöpfer aller Welt,
Der alle Himmel lenkend hält,
Dem Tage gibt des Lichtes Pracht,
Des Schlummers Gnade jeder Nacht;
Da sich die Ruh' dem Müden beut,
Für seine Pflicht die Kraft erneut,
Erleichtert den bedrängten Geist,
Zum Frieden seinen Kummer weist.

Dank sey Dir, da der Tag vergeht,
Und Flehen, da die Nacht ersteht!
Wir singen Dir des Lobes Pflicht,
O hilf uns, unsre Zuversicht!
Vom Herzen tief erschall' es Dir,
Es rausche sanft dein Lied aus mir, —
Dich wähle keusche Liebe sich,
Und Geistesreinheit ehre Dich.

Und ob uns tiefe Nacht umfängt,
Des Tages letzte Spur verdrängt,
Der Glaube weiß von keiner Nacht
Ihm müsse weichen ihre Macht.
Laß meinen Geist entschlafen nicht,
Entschlafen Schuld nur und Gericht,
Sie weichen vor des Glaubens Hut,
Der hütet jeden Schlummer gut.

Fern von der Sinne Trug und Raum
Sey Du des Herzens hoher Traum.
Vom Neid des falschen Feindes sey,
Von seinem Schreck die Ruhe frei. —
Den Christ und Vater flehend preist
Des Sohnes und des Vaters Geist.
Dreieiniger, unser Dich erbarm,
Schließ uns in deiner Allmacht Arm!

Die Kirchenversammlung zu Toledo spricht noch von vielen andern Liedern, welche Ambrosius und Hilarius verfaßt haben, und will dieselben wider die Verächter eingeführt wissen. So sind noch viele Lieder übrig von Gregor, Prudentius, Drepanius, Sedulius, Damasus, Johann von Damascus, Synesius, Theophanes, Metrophanes, Fortunatus, Beda, Paulus dem Diacon, Fulbert und Andern. Ja, noch bei guter Zeit war in der Kirche des Liedermachens so viel, daß die Kirchenversammlung zu Laodicea (365) verbot, die Psalmen, welche von Privatpersonen, Laien oder Unerfahrnen gedichtet waren, in der Gemeinde zu gebrauchen. Ein späterer Lehrer aber sagt mit Recht darüber: es sey nichts daran gelegen, von wem ein frommes Lied gemacht sey, wenn es nur nach der Schrift verfaßt und zum Nutzen der Gemeinde eingerichtet sey.

Wir haben Anfangs gesehen, daß Einige dem heiligen Ignaz die Einführung des gegenseitigen Gesangs zugeschrieben haben, wobei sich die Alten in verschiedene Chöre vertheilten und den Herrn mit ihren Liedern sehr anmuthig lobten, gerade wie bei uns das Lied: Herr Gott, Dich loben wir 2c., gesungen wird. Theodor aber legt diese Erfindung dem Flacianus und Diodor bei und behauptet: diese haben zuerst die Chöre der Singenden in zwei Theile getheilt und sie angewiesen, wie sie die Psalmen Davids nacheinander singen sollen; doch gesteht er (was merkwürdig ist), daß diese Art zuerst zu Antiochia (wo Ignaz lebte) aufgekommen sey. Suidas wiederholt dieses und setzt die Zeit der Einführung des Wechselgesangs unter die Regierung des Kaisers Konstantius. — Die Art und Weise dieses Gesangs beschreibt Basilius der Große sehr deutlich: „Das Volk steht des Nachts auf und geht vor Tag ins Bethaus. Wenn es vom Gebet aufgestanden ist, wird es zu den Lobgesängen geführt und daselbst in zwei Theile getheilt. (Sie singen nämlich wechselsweise [ein Theil um den andern], um ihre Andacht dadurch zu stärken und ihre Herzen zu befestigen.) Dann wird Einem von ihnen aufgetragen, daß er anfange zu singen; nach ihm singen auch die Andern, und so wird unter Wechselgesang und den dazwischen verrichteten Gebeten die Nacht zugebracht.“ — Besonders ist von Ambrosius bekannt, daß er diese Art zu singen fast zuerst in der lateinischen Kirche eingeführt habe, was wir mit den eigenen Worten des Schriftstellers (wie wir, wo möglich, allezeit thun) erzählen wollen. Augustin sagt nämlich: „Vor Kurzem erst hatte die Kirche zu Mailand dieses Mittel der Erbauung (den

Wechselgesang) aufgenommen, und mit heiligem Eifer waren Stimme und Herzen ihrer Glaubigen dabei. Denn ein Jahr etwa vor unserer Bekehrung (386) verfolgte Justina, die Mutter des unmündigen Kaisers Valentinian, deinen Ambrosius, ihrer Ketzerei wegen, zu der sie von den Arianern (Läugnern der Gottheit Christi) verführt worden war. Da flüchtete sich das Volk deiner Frommen in die Kirche, zu sterben bereit mit seinem Bischof Ambrosius, deinem Knecht; unter ihnen auch meine Mutter, deine Magd, die sich in diesen kirchlichen Nachtwachen als eine der Eifrigsten zeigte, und sich am Troste deines Wortes aufrichtete. Und auch wir, die wir noch nicht erwärmt waren von deiner Geistesgluth, wurden doch von dem Bangen und der Beunruhigung deiner Gemeinde tief ergriffen. Damals wurden jene Lobgesänge nach dem Gebrauch der morgenländischen Kirche eingeführt, damit sie das Volk in seiner Trauer aufrecht hielten, — und bis heute dauern sie beinahe überall in allen deinen Kirchen fort." — Ob Ambrosius der Verfasser des bekannten Lobgesangs: „Herr Gott, Dich loben wir ꝛc.," sey, ist nicht völlig entschieden, aber wahrscheinlich, und beruht auf vielen alten Zeugnissen. Einer alten Sage nach wurde dieses Lied von Ambrosius bei der Taufe des Augustin, oder eigentlich von Beiden so verfertigt, daß Beide unverabredet, wie aus göttlicher Eingebung, die Worte desselben abwechselnd vor der Gemeinde sangen. —

Bei ihren Zusammenkünften vergaßen die ersten Christen das Singen nie, und gestanden auch vor den Heiden, daß sie Gott zu Ehren singen, und zwar nicht allein bei ihren allgemeinen öffentlichen Versammlungen, sondern auch bei ihren Liebesmahlen und bei andern Gelegenheiten. Tertullian schreibt darüber: „Wenn nach geendigter Mahlzeit die Hände gewaschen und Lichter hereingebracht worden sind, so wird Einer von uns aufgerufen, Gott mit einem Lied zu loben, welches er entweder aus der heiligen Schrift oder aus den Psalmen nimmt, oder auch selbst macht." Daraus erhellt, daß es Jedem frei stand, selbst in der Gemeinde aus seinem Herzen Lieder zu singen, ob sie gleich nicht immer kunstgerecht gewesen seyn mögen. Denn, wie Einige bemerken, damals hatten die Lehrer noch kein Monopol, daß sie Alles allein in der Kirche seyn und thun, und das Nöthige an die Laien verkaufen durften. Daher ist der Schluß nicht unrichtig, daß es von der Apostel Zeiten an immer so gehalten worden sey, bis sich viele Gelehrte zum Christenthum bekannten, und die erste Einfalt zu

singen aufhoben. — — Ihre Einigkeit im Geist brachte es mit sich, daß Alle, so zu sagen, für Einen und Einer für Alle sang. So hielten sie es namentlich bei ihren Liebesmahlzeiten, bei welchen sie zuerst ihre meiste Andacht verrichteten. Darum ermahnte auch Cyprian mit den Worten: „Keine Stunde soll bei den Mahlzeiten ohne himmlische Anmuth seyn. Das mäßige Gastmahl soll von Psalmen erschallen, und je nachdem du ein gutes Gedächtniß hast, so singe mit heller Stimme, die gottselige Lieblichkeit kann auch da die Ohren ergötzen." Theodoret gibt folgende Beschreibung: „Man hält keusche und mäßige Freudenmahle nicht mit vielem Wein und Fresserei oder schändlichem Gelächter, sondern mit göttlichen Gesängen und dem Anhören heiliger Reden." Chrysostomus erinnert: „Lernet solche Lieder singen, nicht allein bei der Arbeit, sondern auch über Tische. Denn weil der Satan am meisten bei den Mahlzeiten nachstellt, und sich der Fresserei, des Saufens und des Gelächters dabei bedient, so muß man sich besonders vor und bei Tische mit Hülfe des Gesangs verwahren, und auch, wenn man aufgestanden ist, Gott heilige Lobgesänge singen." — Diese letzteren Worte lehren, daß man das Singen bei Tische beibehielt, obgleich die Liebesmahle nach und nach aufgehoben wurden. Auch Tertullian deutet auf jene Liebesmahle hin, wenn er eine christliche Frau, die einen heidnischen Mann hatte, fragt: „Was sie denn ihrem Manne, oder dieser ihr singen könne, da sie zweierlei Religion haben? Er hielt es also für nöthig, daß Christen zusammenkommen und daß man bei Tische etwas von Gott hören, an Gott denken und Christum anrufen müsse." — Selbst später, als bei der äußeren Ruhe der Gemeinden die Zusammenkünfte eine andere Gestalt bekommen hatten, behielt man den Gebrauch des Gesangs noch bei. So lesen wir z. B. von den Zeiten des Athanasius, daß man gehört habe, wie die Christen in öffentlicher Gemeinde miteinander Psalmen sangen. Augustin erzählt: „Es vergehe kein Tag, da man nicht entweder heilige Lieder singe, oder lese, oder miteinander spreche, oder da die Vorsteher laut beten." — Uebrigens wurde meistens vor und nach dem Gebet und bei andern Uebungen gesungen, was schon aus dem bereits angeführten Bericht von Plinius erhellt, sowie aus der Sitte, wornach die Christen ihre Gebete zu größerer Erbauung in Lieder faßten. Daher schreibt Hieronymus: „Wenn ihr Gott mit Psalmen und Lobgesängen anflehet, so sey in euren Herzen, was mit der Stimme vorgetragen wird." Das Nämliche sagt er auch von der Privatandacht, und

Basilius setzt hinzu: „Du hast zur Wachsamkeit treue Gehülfen, — das Gebet, das Fasten und das Psalmsingen, das dein Herz erquicken kann." — Als später die Andacht der Christen ziemlich abnahm und es in ihren Versammlungen sehr schläfrig zuging, so daß man die meiste Zeit mit Singen ohne Gebet und ohne Nachdenken über das göttliche Wort zubrachte, so hielt man für nöthig, die Anordnung zu treffen, daß abwechslungsweise gesungen, gebetet und Kapitel aus der Bibel gelesen werden sollen, damit die Leute nicht an Allem. überdrüssig werden möchten. Da aber bei den ersten Christen Alles zur Erbauung eingerichtet seyn mußte, so gebührte es sich auch bei den Liedern, in welchen Jeder, der darauf achthatte, viel Unterricht, Ermahnung und Stärkung finden konnte. Letzteres rühmt namentlich Augustin, wie er nach erlangter Taufe in der Gemeinde zugehört habe, wo diese schöne Art des Trostes und der Ermahnung ausgeübt worden sey durch die Stimmen der Brüder, die mit großer Andacht miteinander gesungen haben. „O, sagt er, nicht satt ward ich in jenen Tagen voll wundervoller Wonne, den hohen Rathschluß deiner Liebe für das Heil der Menschheit zu betrachten! Heiße Thränen weinte ich bei deinen Lobgesängen, tief ergriffen von dem Wohllaut, mit dem sie deine Kirche sang. In meine Ohren drangen die Töne und mit ihnen strömte deine Wahrheit in mein Herz, und weckte in ihm die fromme Beseligung; reicher flossen meine Thränen und mir war selig wohl in ihnen." — Aehnliche Spuren finden wir bei Andern; — auch Gregor von Nyssa erzählt, daß die Lehrer ihre Gemeinden in besondern Liedern unterrichtet haben, wie sie gegen Arme und Gefangene freigebig seyn sollen. Daraus ist abzunehmen, daß dieses Alles in der Muttersprache eines jeden Volks geschehen sey, und sich erst lange nachher die Gewohnheit eingeschlichen habe, Alles, auch das Geringste, in der Gemeinde in fremder (lateinischer) Sprache zu verhandeln, wiewohl Ambrosius schon im fünften Jahrhundert darüber klagt, daß Einige in fremder Sprache gesungen und geredet haben.

Das Singen ging also, wie wir gesehen haben, die ganze Gemeinde an, und dieselbe war bei dem späteren Verfall der Geistlichkeit oft viel eifriger und andächtiger dabei, als selbst ihre Lehrer. Daher sagte schon der Kaiser Justinian (530) in einem seiner Gesetze: „Wenn die meisten Laien zum Heil ihrer Seele in die Gemeinde kommen, und beim Psalmsingen so eifrig sind, sollte es nicht eine Schande seyn, daß die Geistlichkeit, welche dazu bestellt ist, ihr Amt nicht

versieht?" — Damals nämlich hatte man bereits angefangen, eigene Vorsänger oder Kantoren aufzustellen. Diese gehörten ebenfalls zur Geistlichkeit und hatten in großen Gemeinden besondere Vorsteher. Auch erhielten sie (wider die Anordnung des Apostels, 1 Kor. 14, 26.) das Vorrecht, daß Niemand, als sie, vor das Pult treten und singen durfte, ohngeachtet es früher einem Jeden freistand, so daß selbst der Kaiser Konstantin sich nicht schämte, in der Versammlung den Gesang anzufangen. — — Von dem künstlichen Gesang wußte man damals noch nichts, viel weniger von den Instrumenten, mit welchen man später denselben zu begleiten pflegte. Dagegen wurde allen Gliedern der Gemeinde fleißig eingeschärft, daß sie beim Singen nicht ungebührlich schreien oder irgend etwas Unanständiges thun, sondern mit großer Andacht und Rührung dem Herrn ihre Lieder darbringen sollen. Ebenso wurde das überflüssige Verändern und Verdrehen der Stimmen beim Singen, nach Art der Komödianten, ausdrücklich mißbilligt, was schon Chrysostomus im fünften Jahrhundert verbieten mußte, welcher solche Lieder theatralische oder gedehnte, und zum Tanzen eingerichtete Lieder nennt. Darauf deutet auch Hieronymus hin, wenn er über Ephes. 5, 18. 19. schreibt: „Höret das, ihr jungen Leute, höret das, die ihr in der Gemeinde singen sollet! Man muß Gott nicht mit der Stimme, sondern mit dem Herzen lobsingen, nicht wie die Komödianten, welche ihre Kehle mit einem süßen Kunstgetöne gleichsam schmieren, oder in der heiligen Gemeinde theatralische Melodien und Lieder hören lassen." Ja, man mußte bei dem großen einreißenden Mißbrauch erinnern, daß auch die Heiden eine solche affektirte, thörichte Art zu singen verworfen haben. — In den ersten Gemeinden wäre dieses ein solcher Greuel gewesen, daß Niemand bei einem solchen Gaukelwesen in der Versammlung geblieben seyn würde. Es fieng aber sogleich an, als das Christenthum in Verfall gerieth. Man weiß zwar nicht genau, wer das Singen nach Noten erfunden habe; denn Einige schreiben es dem Papst Gregor in Rom, Andere dem bekannten Guido Aretinus zu. Nur so viel ist gewiß, daß dasselbe erst später unter einem großen Schein des Nutzens in der Kirche eingeführt wurde, damit die Gemeinde alle Worte der Schrift mit gebührendem Nachdruck und Geschicklichkeit ausdrücken lernen und dadurch zur Andacht bewegt werden möchte. Uebrigens wurden die Lieder noch zu Ambrosius Zeiten niemals mit veränderter Stimme abgesungen; ja, in einigen Gemeinden war es gebräuchlich, sie mehr zu

zu sprechen als zu singen. Denn diejenigen, welche auf ihr Herz recht Acht gaben, fanden bei sich und bekannten gerne, daß sich eine eigene Lust beim Singen miteinmische und daß sie von dem göttlichen Wort nicht so gerührt werden, wenn man es bloß lese, als wenn man es singe; allein ihre Fleischeslust betrüge sie oft darin, weil die äußeren Sinne nicht allezeit dem Verstand folgen, sondern sie vielmehr führen wollen und dadurch Unrecht thun. Daher gesteht Augustin: „Ich gebe den schönen Lobgesängen vielleicht zu viel Ehre, wenn ich meine, die heiligen Worte entflammen die Seele höher und heiliger durch solchen Gesang, und jedem geistigen Gefühle entsprechen gewisse melodische Töne, durch die es erweckt werde. Oft wird doch mehr das sinnliche, als das geistige Ohr davon ergriffen, und dann fühle ich diesen Fehler erst nachher. Zuweilen werde ich auch, um diese Täuschung zu verhüten, zu streng, und wünsche fast, alle diese Melodien möchten mir aus der Kirche verschwinden, und halte die Einrichtung des Bischofs Athanasius von Alexandrien für schicklicher, nach welcher die Psalmen und Lobgesänge in einem Tone vorgetragen werden, der mehr Sprache als Gesang ist. — Wenn ich aber der Thränen gedenke, die mir diese Melodien beim Anfang meiner Bekehrung entlockten, und wenn ich auch jetzt noch gerührt werde, nicht von den Melodien allein, sondern von ihrer schönen Uebereinstimmung mit den Worten, so erkenne ich den großen Nutzen dieser Einrichtung wieder. Wenn ich übrigens nicht läugne, daß der Melodien Reiz schwächere Seelen zur Frömmigkeit erhebe, so muß ich es doch als Fehler erkennen, so oft jene mich mehr rühren als ihre Worte, und wünsche dann lieber, sie nicht gehört zu haben." — Was würde dieser fromme Mann gesagt haben, wenn er in den folgenden Zeiten die Thorheiten bei dem Kirchengesang gehört hätte? Gewiß, er würde ebenso, wo nicht eifriger als Bernhard, dagegen geschrieben haben: „Es gibt einige liederliche Menschen, die sich auf ihre gekünstelte Stimme viel zu gut thun und Andere neben sich verachten. Sie singen aus Stolz anders, als im Buch steht, und sind leichtfertig in der Stimme und in ihrem Gemüth, damit sie den Leuten mehr als Gott gefallen. Wenn du also singst, daß du Lob dabei suchst, so trägst du deine Stimme feil. Du brichst deine Stimme, darum brich auch deinen Willen. Du beobachtest eine Harmonie der Stimme, so beobachte auch Uebereinstimmung in deinem Leben."
Dennoch wurde es später als Ketzerei verschrien, wenn die Waldenser

und andere Zeugen der Wahrheit behaupteten: „Gott werde durch den Gesang der Pfaffen in der Kirche nur ausgespottet und könne durch keine künstliche Musik besänftigt werden."

Vielweniger wurde, wie schon gesagt, in den ersten Zeiten des Christenthums Instrumentalmusik gebraucht. Daher heißt es schon bei Justin: „Schlechthin singen, schicke sich nicht für die Kinder und Unweisen, d. i. für die im alten Testament, sondern sie singen mit Hülfe todter Instrumente, die ein Geräusch hervorbringen und zugleich zum Tanze dienen. Deßwegen sey in den christlichen Gemeinden das Singen vermittelst solcher Instrumente und anderer kindischen Dinge nicht eingeführt, sondern es bleibe darin bei einem schlichten, einfachen Gesang. Dieser erfülle das Gemüth mit Anmuth, und errege in demselben die Begierde zu dem, was gesungen werde; was die Instrumente nicht thun können." — Alle übrigen Schriftsteller stimmen darin überein, und verweisen die Instrumentalmusik in das alte Testament. Chrysostomus z. B. sagt: „Damals gab es freilich solche Instrumente, womit die Juden ihre Gesänge darbrachten; nun aber kann man statt derselben den Leib selbst brauchen, wenn jedes Glied thut, was zum Lobe Gottes gereicht. Also werden alle gleichsam ein Psalter und eine Zither, und singen ein neues Lied mit Werken und nicht mit Worten." — Das Nämliche bezeugt Isidor, wie auch Augustin, welcher ausdrücklich verlangt, daß die Zither aus der Gemeinde bleiben müsse. — Merkwürdig ist, was der berühmte Thomas von Aquin i. J. 1270, also erst vor 600 Jahren, darüber schrieb: „Die Kirche braucht keine musikalischen Instrumente, Zither und Psalter, zum Lobe Gottes, damit sie nicht jüdisch zu seyn scheine. Im alten Testamente wurden dieselben gebraucht, theils weil das Volk fleischlicher und hartnäckiger war, und also durch solche Instrumente bewegt werden wollte, wie durch die irdischen Verheißungen, theils weil jene Instrumente als bloße Vorbilder etwas anders bedeuteten. Diese bewegen das Gemüth mehr zur Lust, als daß dadurch innerlich eine rechte Andacht erregt würde." — Noch vor diesem, zur Zeit des frommen Bernhard (1120), fragte ein berühmter Abt Aëlred: „Warum kommen denn so viele Orgeln und Zymbeln in die Kirche, da doch die Vorbilder aufgehört haben? Wozu dient denn das schreckliche Brausen der Blasbälge, welches vielmehr ein Geprassel als eine liebliche Stimme von sich gibt? Wozu dient das Verzerren und Zerreißen der armen Stimme? Dieser singt, Jener schreit anders, ein Anderer quäckt noch höher, und wieder

Einer zertheilt die Noten und zerhackt die Worte in kleine Bißchen. Bald macht man die Stimme zart, bald grob, bald stößt man sie schnell heraus, bald wird sie langsamer und gedehnter. Bisweilen (es ist schändlich zu sagen) wiehern sie wie die Pferde, bisweilen machen sie die Stimme so spitzig, als wenn sie allen männlichen Ernst abgelegt und Weiber geworden wären, oder verdrehen sie dieselbe künstlich. Da sollte man sehen, wie der arme Mensch das Maul so weit aufsperrt, als wollte er eben jetzt die Seele ausblasen, oder als ob er durch ein lächerliches Innehalten der Stimme mit einem Stillschweigen drohen, oder endlich die Entzückungen der Sterbenden nachmachen wollte. Inzwischen sieht man an dem ganzen Leib allerhand lächerliche Geberden; da dreht man die Lippen, die Augen im Kopfe und die Schultern hin und wieder, und bei einer jeden Note müssen die Finger sich biegen. Und diesen lächerlichen Wirrwar heißt man Gottesdienst. Ja, man ruft und schreit, wo das am meisten geschehe, da diene man Gott am schönsten." — — Was aber Andere sonst von dieser Musik sagen, ist nach der allgemeinen Meinung der Gelehrten von dem häuslichen Leben der ersten Christen zu verstehen. So schreibt z. B. Klemens von Alexandrien an diejenigen, welche er zur christlichen Zucht anleitet: „Wenn du nach der Leier oder Zither singen kannst, so kann es dir Niemand verargen. Du wirst es vielmehr dem David nachmachen, welcher Gott lieb und angenehm war." — Ebendahin sahen ohne Zweifel auch diejenigen, welche diese Musik lobten und empfahlen. Denn außerdem wurde es den Meletianern, einer gewissen Sekte im vierten Jahrhundert sehr übel genommen, daß sie in ihren Versammlungen Schellen oder Zymbeln gebrauchten und dazu sangen. Wie denn auch bis auf diese Stunde die griechische Kirche in ihren Versammlungen keine Musik hat, und selbst einige katholische Gemeinden, welche keine Neuerungen annehmen wollen, dieselbe verwarfen, ja sogar in der eigenen Kapelle des Papstes zu Rom keine anzutreffen ist. — Was die Orgeln betrifft, so wurden diese im siebenten Jahrhundert, nach Andern aber erst im neunten Jahrhundert bekannt. Der Erfinder derselben soll der Musiker Vitalianus gewesen seyn, und der griechische Kaiser Konstantin VII. soll dem Frankenkönig Pipin die erste zugeschickt haben. Daraus erhellt, daß dieses Instrument aufgekommen sey, als das Papstthum bereits in seiner vollen Macht dastand, wo man anstatt des einfachen Psalmsingens einen solchen großen Lärm zu machen begann, damit das gemeine Volk dadurch immer stummer und

ihm alle Herzensandacht gleichsam weggeblasen würde. Wie ein frommer Mann in der Wächterstimme N. 11. sagt. — Bei den übrigen Mißbräuchen beim Singen, z. B. bei den Uebungen der Mönche und Nonnen in der folgenden Zeit, wollen wir uns nicht lange aufhalten; denn wir werden im 7. Kap. dieses Buchs Gelegenheit finden, über das Leben derselben zu reden. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß sich Anfangs einige gute Herzen zusammenfanden, die in ihrem einsamen Leben unter Anderem auch dieß beobachteten, daß sie ihren Gott mit Lobliedern priesen. Man betrachtete ihre Wohnungen als Hütten voll singender Chöre, auch gab es unter ihnen solche Gesellschaften, darin man Gott Tag und Nacht Loblieder sang. Die Mitglieder derselben hießen **Schlaflose,** weil sie unter lauter Lobgesängen die Zukunft Christi erwarteten, und ihre einzige Erquickung im Worte Gottes, im Beten und Singen suchten, und so gleichsam die Verrichtung der Engel übernahmen. Allein nach und nach schlichen sich so viele Mißbräuche ein, daß man keine eigentliche Lobpreisung Gottes mehr bei ihnen finden konnte. Dieß sah Gregor der Große wohl ein, welcher den Pfarrern seiner Zeit, die aus Faulheit nicht predigen, sondern bloß Messe lessen und singen wollten, mit Recht sagte: „Christus hat nicht befohlen, gehet hin, und heulet und plerret, sondern prediget.“ Mit gleichem Recht nannten auch die Petrobrusianer jene Sitte ein bloßes Gespötte oder eine unnütze Zeitverschwendung. — —

Es wäre aber wohl sehr abergläubisch gewesen, wenn die ersten Christen bloß in ihren Versammlungen hätten singen, oder diese angenehme Verrichtung allein den Lehrern und andern Vorstehern hätten überlassen wollen. Nein, sie freuten sich vielmehr darüber, wie jener Großvater eines jungen Kindes seine Freude darüber bezeugte, daß ein noch stammelndes, zartes Zünglein dem Herrn Christo ein fröhliches Hallelujah singen konnte. Sie hielten wirklich auch ihre Kinder dazu an, daß ihnen alle weltlichen Lieder unbekannt blieben, und ihr zarter Mund mit anmuthigen Psalmen gleichsam von der Wiege an Gott gewidmet wurde. — Ihr Geist und ihre Seele war einmal dem Herrn geweiht und seines Lobes voll; darum wollte auch ihr Mund immer davon übergehen. Man pflegte daher auch während der Arbeit dem Herrn zu singen, wie Hieronymus sagt: „Du magst dich hinwenden, wohin du willst, so singt der Landmann hinter dem Pflug ein fröhliches Hallelujah. Der arbeitsame Schnitter ergötzt sich an den Psalmen und der Weingärtner singt einige Loblieder Davids. Dieß

sind die Gesänge bei uns, dieß die Liebeslieder, wie man sie allgemein heißt; davon ließen die Hirten ihre Stimmen erschallen, damit waffneten sich die Landleute." Sidonius rühmt ebendieses von den Schiffern in folgendem Verse:

Der gebückten Schiffer Chor
Hebt die Stimme hoch empor
An dem Ufer, bis der Schall
Gibt den starken Wiederhall,
Wenn sie Christi Wunder preisen
Mit den angenehmsten Weisen. —
Singe, froher Wandersmann,
Land und Wasser hört dich an!

Dieß thaten aber die treuen Knechte Christi nicht aus Gewohnheit oder zum Zeitvertreib, was auch die Heiden oder die Heuchler hätten thun können, sondern aus herzlichem Verlangen, immer mehr Vorschmack der göttlichen Süßigkeit zu haben und dieselbe also zu rühmen. Darum zeigten sie den Unwissenden, wie auch bei der Arbeit gesungen und dieselbe dadurch versüßt werden könne. „Wenn, sagt Augustin, die Handwerker bei ihrer Arbeit Herzen und Zungen beflecken mit schändlichen Erzählungen und unnützem Geschwätz, was sollte einen Knecht Gottes hindern, daß er bei seinem Beruf an das Wort Gottes denkt, oder dem Namen des Allerhöchsten lobsingt? Wir können ja mit dem Munde singen, und das Herz kann Achtung darauf geben, wenn wir gleich die Hände zum äußerlichen Werk ausstrecken." — Demnach war es besonders Pflicht der Hausväter, ihre Weiber und Kinder solche Gesänge zu lehren, welche sie bei ihren gewöhnlichen Geschäften und über Tische singen konnten, was die Alten eine herrliche Arznei wider die Anfechtungen nannten. Ja, das ganze Leben jener Christen war, so zu sagen, ein stetes Singen und Spielen, wie Klemens bezeugt: „Das ganze Leben der Glaubigen ist ein heiliges Fest von Gebeten und Lobgesängen, Psalmen und Liedern." Oder: „Der Mensch ist vor dem Herrn gleichsam eine Zither, durch die Uebereinstimmung mit ihm, eine Posaune in seinem Geist, ein Tempel durch das Wort, auf daß jene ihn preise, dieser ihn an sich ziehe." Augustin setzt hinzu: „Niemand lasse es sich verdrießen, zu beten und zu singen, und denke, so lange David im Streit war, trat er die Wollüste unter sich. Darum muß wenigstens Gebet und Gesang stets im Herzen seyn. Tertullian endlich beschreibt den Fleiß in diesem Stücke

sehr schön: „Wenn Psalmen und Lobgesänge unter zwei Glaubigen erschallen, so muntern sie einander auf, wer seinem Gott am Besten singen könne. Dieß sieht Christus und freut sich darüber. Er lässet ihnen seinen Frieden; denn wo Zwei sind, da ist Er auch; wo aber Er ist, da ist der Böse nicht.“ — Der Diakon Paulus gibt deßwegen einem damals bekannten Manne folgendes Zeugniß:

Er sang beständig Gott zum Preis,
Und Zung und Mund spielt immerzu.
Sein Psalter hatte keine Ruh',
Er sang beständig Gott zum Preis.

Glaubt aber Jemand, es sey unmöglich gewesen, stets zu singen und doch das Seinige dabei zu verrichten, der erinnere sich, was die Alten im vorhergehenden Kapitel von dem beständigen Gebet gesagt haben, und vergleiche noch folgende Aussprüche damit, so wird ihm aller Zweifel vergehen. „Wir singen, sagen sie, nicht mit dem Fleisch, sondern mit dem Herzen. Den Leib hören auch die Babylonier singen; den Schall des Herzens aber hört nur der, welcher Jerusalem bauet.“ Darum spricht der Apostel, wenn er die Bürger derselben zu Liebesgesängen und zum Verlangen ermuntert, in diese schöne Stadt zu kommen, Ephes. 5, 19.: „Redet untereinander mit Psalmen. Singet nicht daher, woher ihr seyd, sondern daher, wohin ihr zu kommen suchet. Die Babylonier können übrigens ein Lied des Herrn recht schön singen. — Wie viel sind ihrer, die mit der Stimme singen und im Herzen schweigen? Wie viel schweigen mit den Lippen und schreien mit den Begierden? Denn die Ohren Gottes sind bei dem Herzen des Menschen. Darum singe den Psalm in deinem Herzen, wobei es nicht auf eine schöne Stimme, sondern auf das Verlangen des Gemüths ankommt, wie der Apostel sagt: spielet dem Herrn in euren Herzen.“ Ephes. 5, 19. Ps. 47, 7. (Cyrill von Jerusalem befahl sogar beim öffentlichen Gottesdienst das stille Singen, damit Andere in der Andacht nicht gehindert werden.) Damit wollte man aber das laute Singen keineswegs ganz verbieten, sondern einander nur zum Ernst und zur Andacht erwecken. Denn wer es selbst erfahren hatte, der wußte, daß zwar viel dazu gehöre, ohne Zerstreuung zu beten, aber noch mehr, recht von Herzen singen, weil das verborgene Verderben sich oft unter die Geheimnisse des Glaubens mengt, und sich solche feindselige Begierden unter den göttlichen Lobliedern miteinschleichen wollen. — Daher ermahnten

sie einander: „Wenn ihr in Psalmen und Gesängen zu Gott betet, so muß das im Herzen seyn, was in dem Munde liegt. Thut das in der Gemeinde, was auch heilsam ist, betet und singet, damit ihr im Beten Vergebung erlangen und im Singen zur geistlichen Freude kommen möget.“ Oder: „Wenn du vor Gottes Angesicht Psalmen und Lieder singst, so erwäge im Herzen, was du mit der Stimme singst. Dein Gemüth muß mit der Stimme Eins seyn. Denke an nichts anders, als was du singst, sonst verlierst du die Frucht deiner Arbeit.“ — Oder: „Meine Brüder, ich ermahne euch, lobet den Herrn. Wenn ihr Hallelujah singet, so ermahnet ihr Alle dazu. Darum lobet Gott auch mit allen euren Begierden, daß nicht allein die Zunge, sondern auch euer Gewissen, euer Leben und eure Thaten es thun. Höret nicht auf gut zu leben, so lobet ihr ihn immer.“ —

Es ist bereits gesagt worden, daß diese Uebung den Alten zur reichlichen Erbauung und zur Besserung gedient habe. Dazu forderten sie wirklich auch Jedermann auf und verlangten Herz, Mund und That zu einem rechten Lied. Denn ihre Meinung war: „Derjenige singe zu Gottes Lob, dessen Werke mit der Stimme übereinkommen. Nach geendigtem Liede schweige zwar die Stimme; aber ein Leben, das stets im Gutesthun beharre, verschweige Gottes Lob nie, sondern freue sich, daß dasselbe in ihm gewirkt werde.“ — Darum hieß es unter den Brüdern: „Gebet nicht allein auf den Schall Achtung, wenn ihr Gott preiset, sondern lobet ihn ganz. Es singe eure Stimme, aber auch euer Leben. Wer durch ein böses Leben Gott beleidigt, der lobt ihn nicht; aber auch derjenige nicht, welcher seine Frömmigkeit sich selbst zuschreibt. Mögen auch Alle das Hallelujah mitsingen und in die Gemeinde gehen, so unterscheiden sich doch die Kinder Gottes von den Kindern des Teufels nicht anders, als durch die Liebe.“ — Auf solche Weise suchten die lieben Leute aller Heuchelei vorzubauen, damit Keiner sich auf das Aeußerliche verlassen und den Kern des Christenthums darein setzen möchte. Man hatte auch in den folgenden Zeiten, die dem Verfall am nächsten waren, alle Ursache dazu, weil sich die Meisten mit dem äußerlichen Singen, Beten und Hören begnügten und aus Gewohnheit Alles mitmachten. Wenn aber zuletzt gar Einige aufgestellt wurden, um in der Gemeinde zu singen, so hatte man wohl nöthig, sie zu erinnern, daß sie es nicht bloß um des Brods willen thun, sondern auch im Herzen glauben sollen, was sie mit dem Munde singen und es mit der That erfüllen. — Auch

wurde Allen gezeigt, welch große Hülfe wider die Anfechtungen in einem glaubigen Gesang liege. Es sey eine Beruhigung der Seele, ein Zeichen des Friedens, das die unordentlichen Gedanken unterdrücke, den Zorn und andere Leidenschaften stille, die Liebe erneuere, eine Verbindung durch die Uebereinstimmung der Stimmen zu Stande bringe, ja verschiedene Menschen durch eine einmüthige Melodie vereinige. Oder, wie Andere sagen: „Das Lobsingen setzt die thierischen Bewegungen in ihre richtige Ordnung, und bewirkt eine Harmonie der Herzen mit den göttlichen Dingen durch die Lieder der göttlichen Liebe und die Wirkungen derselben. Diese reizen allezeit zur Erinnerung des Guten, kühlen das erhitzte Gemüth ab und tilgen die bösen Begierden. Ja, sie vertreiben den Trauergeist aus dem Herzen in der Kraft des heiligen Geistes und die Trägheit zum Dienste Gottes." Deßwegen hielt jener Alte dieß für das bewährteste Mittel sein Gemüth nach der äußerlichen Zerstreuung wiederzusammeln, — daß er betete, sang und sonst seine Andacht verrichtete. — — Darin nun waren die redlichen Herzen von den Heuchlern zu unterscheiden, daß sie die Frucht ihres Gesangs häufig genossen und auch äußerlich zeigten. Denn wie das Herz beschaffen war, so war auch der Gesang, wie Augustin an die Heiden schreibt: „Der Gerechte singt Christo aus Schuldigkeit, der Falsche zum Betrug, der Regent bei seiner Regierung, der Soldat vor dem Treffen, der Stolze zur Hoffart, der Reiche zum Geben, der Arme zum Nehmen, der Trunkenbold bei dem Glase, der Bettler vor der Thüre, der Fromme, daß er es auch thue, der Böse, daß er betrüge; kurz, der wahre Christ ist ehrerbietig, der Heide aber heuchlerisch." — Insbesondere zeigte sich bei den wahren Kindern Gottes eine herzliche Freude bei und nach dem Singen; aber auch die Heiden fanden einige Ergötzlichkeit dabei; doch kam dieß gegen das geistliche Vergnügen in Gott und seinem Lobe in gar keinen Betracht. Laktantius schreibt davon: „Hat man Lust, Gesänge zu hören, so ist es am lieblichsten, Gottes Lob zu besingen und zu vernehmen. Dieß ist die wahre Wollust, eine Gefährtin der Tugend. Sie ist weder kurz noch hinfällig, sondern dauert und erquickt ohne Unterlaß. Und wie in natürlichen Dingen ein Jeder durch ein Lied seine Arbeit zu versüßen sucht, um soviel mehr hat es Gott den Seinen zugutgethan. Der heilige Geist sah wohl, daß das Herz der Menschen dem Weg der Gottseligkeit zuwider sey und lieber zu den Lüsten dieser Welt sich neige; daher hat er die Kraft seiner Lehre mit anmuthigen Melodien

verbunden, damit durch die Lieblichkeit der Lieder zugleich auch der Nutzen des göttlichen Worts beigebracht würde." — Dieß rechneten sie nun billig unter die geistlichen Wollüste und bezeugten ihre Freude auch mit äußerlichen Geberden ohne Furcht und ohne die Besorgniß, verspottet zu werden. Wenigstens war der Gesang für sie ein kräftiges Mittel wider die übermäßige Traurigkeit, wie Augustin von sich erzählt: „Große Trauer, sagt er, ergoß sich in mein Herz beim Tode meiner Mutter und wollte in Thränen überströmen; aber ich that mir Gewalt an, ihren Quell zurückzudrängen, und sehr übel ward meiner Seele in diesem Ringen mit ihrem Schmerz. Bei ihrem letzten Athemzug weinte der Knabe Adeodatus laut auf, und wurde von uns mit Mühe zum Schweigen gebracht. Denn wir hielten es für unwürdig eine solche Leiche mit Klagen und Seufzern zu betrauern, mit welchen man nur die Sterbenden beklagen mag, deren Elend im Tode, ja deren ewigen Tod man beweint. Als nun derselbe endlich sein Weinen ließ, ergriff mein Freund Erodius die Harfe und begann den 101. Psalm zu singen, in den wir Alle von Herzen einstimmten."

Zuletzt wollen wir noch die Lobgesänge der Alten kurz berühren, von welchen schon im 1. B. 17. K. die Rede war. Es war ihnen nämlich bekannt, daß dieß die süßeste Verrichtung der Seligen im Himmel sey, daher erinnerten sie sich auch bei ihrem schwachen Lob auf Erden, daß sie im Geist mit den Engeln zugleich vor Gott stehen, und mit ihnen ihre Lobgesänge absingen. Dieß drückte ein frommer Mann in folgenden Versen aus:

O hätte ich Flügel einfältiger Tauben,
So wollt' ich zu englischen Chören hingeh'n,
Da sollte mich Niemand der Freude berauben,
Da blieb' ich bei Christi Verlobeten steh'n!
Ich wollte ihm singen,
Mein Loblied darbringen,
Man sollt' mich den Ersten im Danken erseh'n

Ich bin zwar im Kerker des Leibes verschlossen;
Doch flieget mein Geist schon im Voraus dahin,
Er spielet und hat schon die Freude genossen,
Die zu sich hinreißet der Glaubigen Sinn.
Mein Innerstes findet,
Wenn sich's so verbindet
Mit Engeln, den englischen Liebesgewinn.

Sie lobeten zwar auch mit ihren Liedern die heiligen Märtyrer, Bekenner und Andere, allein ihre Hauptabsicht war doch zuletzt allezeit Gott selbst. Daher verlangte Ignaz aus christlicher Demuth, daß man Gott allein danke und lobsinge, und nicht ihm, weil er wohl sah, wie leicht auch die besten Gemüther auf solche Männer fallen und sich vor Abgötterei nicht genug in Acht nehmen. Ihr ganzes Dichten und Trachten gieng also dahin, wie Justin bezeugt, daß sie den Schöpfer der Welt allein ehrten und in ihren Versammlungen, so viel sie konnten, mit Gebet und Danksagung lobeten. „Alle unsere Gaben, sagt Augustin, opfern wir Gott, es sey Weissagung oder Gebet, oder Lehre, oder Lobgesang oder Psalm, und wenn etwas anders von ähnlichen, geistlichen Gaben uns ins Herz kommt. Dieß kann ihm aber nicht angenehm seyn, wenn es sich nicht auf einen lautern Glauben stützet, und auf denselben, wie auf einen Altar festgelegt wird, damit das, was wir reden, rein und unverfälscht sey." — Wenn unter ihnen eine außerordentliche Gnade, oder irgend ein Wunder geschehen war, so hätte man sehen sollen, wie die ganze Gemeinde voll Freude war und einmüthiglich ausrief: Gott sey Lob und Dank! Niemand wollte da schweigen. — Wenn die Lehrer das Volk grüßten, so antwortete es mit Frohlocken und Lobliedern. Ja, man trug oft Bedenken, etwas zu thun oder ordentlich zu reden, wenn die Herzen an einem Werke Gottes genug zu betrachten und zu loben fanden. — — Ebenso verhielt es sich Anfangs auch mit den Lobgesängen, die man des Nachts oder früh Morgens nach gewissen, vorgeschriebenen Melodien verrichtete. Es waren lauter Lieder zum Preis und zur Ehre des Höchsten. (Uebrigens sprechen die Schriftsteller der späteren Zeit von ähnlichen Morgenliedern und Morgengebeten.) Mochten sie nun auch abgesungen werden, wann und wo sie wollten, so gieng es den wahren Kindern Gottes von Herzen, und sie konnten sich vor ihrem allwissenden Vater darauf berufen, wie Prudentius:

So soll denn unsre treue Stimm'
Des Herren Lob und Wunder preisen,
Weil unser Werk sonst nichts vermag.
Es singt von ihm der ganze Tag,
Die stille Nacht schweigt auch nicht still
Und lobet ihn mit süßen Weisen.

Auf diesen, ihren lieben Vater, war all ihr Lob gerichtet, sonst wollten sie von keinem Andern wissen, und widersprachen damit den

abgöttischen Heiden. Ja, sie hatten von David gelernt, Gott für jede Wohlthat mit einem besonderen Lied zu preisen. Darum hieß es bei ihnen: —

> Dir geben wir den Dank, o reicher Vater, wieder,
> Man singt für jede Gab' dir auch besondre Lieder.

Oder:

> Kann wohl der edle Geist ein schönres Lustspiel bringen,
> Der schon in Gottes Licht und seinem Himmel wohnt,
> Als wenn sein muntrer Sinn dem Herrn beginnt zu singen,
> Der solcher Dankbarkeit mit noch mehr Gnade lohnt?

Wiewohl sie nun ihren Mund zu einem seligen Werkzeug solcher Loblieder gebrauchten, so waren sie doch auch vergnügt, wenn sie im Fall der Unmöglichkeit oder bei andern Hindernissen Gott nur mit dem Herzen loben konnten. Keiner band sich so gesetzlich an den äußerlichen Lobgesang, daß er bloß in demselben das wahre, göttliche Lob gesucht hätte. Sie hielten es zwar für gut, wenn Einer auf die angenehmste Weise sein Lobopfer darbringen konnte; allein ihr vornehmstes Thun war das Singen und Spielen in ihren Herzen. Hatten sie eine besondere Freude oder einen herrlichen Trost vom Vater empfangen und konnte ihr Geist in seiner Liebe ruhen; siehe, da sang dieser dem Herrn abermals ein neues Lied auf der Harfe der Seele, er sang von der Gnade des Höchsten in den erhabensten, reinsten Gedanken. Sie schickten ihrem Erlöser Lobgesänge zu, so daß der heilige Geist Gott mit reiner Stimme in ihnen lobte, spielte und betete, gerade wie die Saiten auf der Harfe lieblich miteinander übereinstimmen. — Fanden sie aber die Begierde in sich, Gott äußerlich zu loben, so schämten sie sich nicht, öffentlich auf den Marktplätzen und Straßen, auf den Rathhäusern und sonst mitten unter ihren Feinden und Spöttern zu singen. Die Stärke ihres Geistes war viel zu groß, als daß sie sich aus Furcht vor Spott, Schaden oder Ungnade bei Menschen hätte zurückhalten lassen. Als die Christen z. B. unter dem Tyrannen Maximinus die Fürsorge Gottes augenscheinlich sahen, giengen sie ohne Scheu in Chören, haufenweise, auf die öffentlichen Plätze und Straßen, und sangen dort ihrem Gott Psalmen und Lobgesänge mit heller Stimme. Als sie ferner bei dem Tode des Märtyrers Babyla viel Gnade erfahren hatten, trugen sie seinen Leichnam mehr als 6000 Schritte weit unter Lobgesängen und mit solchem Jubelgeschrei,

daß es zum Himmel erscholl, worüber der Kaiser Julian sehr ungehalten wurde. Besonders begierig nach dem Lobe des Herrn waren die Christen zur Zeit Basilius des Großen, so daß sie nicht allein zu Hause sangen, sondern auch den Psalter und andere Bücher überall mit sich herumtrugen. — — Wie fröhlich waren theils die Märtyrer selbst, theils ihre Brüder bei ihrem Leiden! Wie zeigten sie ihres Herzens Vergnügen in ihren Lobgesängen! Da hörte man Paulum und Silan im Kerker Gott preisen, wo Andere sonst vor Angst und Herzeleid vergehen möchten. Ap. Gesch. 16, 25. Darum sagte Hilarius zu den Heuchlern: „Es sey keine Kunst in der äußerlich-glücklichen Kirche Gott lobsingen, aber im Gefängniß, in Ketten und Banden und nach empfangenem Staupenschlag." — Ebenso sangen jene beiden Märtyrer Marcellianus und Marcellus, nachdem sie an einem Holz aufgehängt worden waren, fröhlich miteinander: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen!" Theodor wiederholte während seiner Marter mit freudiger und ruhiger Miene den Psalm: „Es müssen zu Schanden werden Alle, die den Götzen dienen." Andere giengen zur Marter, wie zu einer köstlichen Mahlzeit, und sangen einmüthig durch die Straßen: „Ehre sey Gott in der Höhe! Dieß ist uns ein erwünschter Tag, und höher als alle Feste, ein Tag des Heils!" Noch Andere hörten lächelnd und mit Freuden ihr Todesurtheil an, sangen Psalmen und Lobgesänge und dankten Gott bis zum letzten Seufzer. Eine Frau sang in dem Augenblick, als ihr Sohn enthauptet wurde, den Psalm Davids: „Der Tod deiner Heiligen ist werth gehalten. Dieß ist dein Knecht, deiner Magd Sohn!" — und sang somit ihrem Sohne gleichsam selbst zu Grabe. Von einer christlichen Jungfrau, N. Agnes, endlich rühmt ein Dichter:

> Sie gieng wie im Triumph, und sang die schönsten Lieder;
> Ihr Geist war freudenvoll, und eilte dahin wieder,
> Woher er kommen war.

Um zum Schlusse noch die gewöhnlichsten Lobgesänge der Alten zu erwähnen, so bemerken wir, daß dieselben stets mit dem **Hallelujah**, jenem herrlichen Worte der Glaubigen im alten Testament, verbunden waren. Mit dem **Hallelujah**, d. i. lobet den Herrn, wollten sie einander noch mehr zum Lobe Gottes aufmuntern. Dasselbe

wurde nicht bloß in der Gemeinde, sondern überall gehört. Der Landmann ließ hinter dem Pflug, der Schiffer auf dem Wasser ein fröhliches **Hallelujah** ertönen. Selbst die kleinen Kinder lernten mit stammelnder Zunge ihrem Herrn Jesu ein **Hallelujah** singen. — In der Gemeinde sang man gleichfalls auf diese Weise; daher wir in jener Zeit solche Psalmen finden, die mit Hallelujah anfiengen und aufhörten, z. B. Ps. 105., wie auch solche Gebete. — Ebenso wiederholten sie aus Jes. 6, 3. das **Heilig, Heilig, Heilig.** Meistens aber pflegten sie es dabei so zu halten: die Lobgesänge selbst, wie z. B.: Herr, Gott, Dich loben wir u. dergl., sangen sie entweder wechselsweise, in zwei Chören, wie wir oben gesehen haben, oder sangen nur Wenige, während die Andern zuhörten und in ihren Herzen miteinstimmten. Bei dem Schluß aber, und dem dreimal **Heilig,** erhoben Alle ihre Stimme mit Freuden. Insbesondere wird noch von den abendländischen Christen berichtet, daß Einer den Psalm gesungen, am Schlusse aber Alle eingestimmt haben in die Worte: **Ehre sey Gott dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geist! Amen!**

III.

Von den Zusammenkünften der ersten Christen.

Nachdem wir die zwei vornehmsten Uebungen des öffentlichen und besondern Gottesdienstes, nämlich Beten und Singen, durchgegangen haben, kommen wir zu ihren gemeinschaftlichen Uebungen in der Gottseligkeit und betrachten vor allen Dingen den Ort, wo dieselben stattfanden. Es fehlt nicht an gründlicher Nachricht darüber, wenn nur das Gemüth des Lesers davon frei ist, daß er Alles nach der Sitte seiner Zeit eingerichtet wissen will. — Die ersten Christen hatten unter den Verfolgungen stets mit den Heiden zu kämpfen, bei welchen unter andern auch der Einwurf vorkam: warum sie denn keine Tempel wie andere Völker haben? Denn jene blinden Leute glaubten,

ihre Götter werden dadurch am meisten geehrt, wenn sie denselben eigene Häuser bauen. Die Christen aber bezeugten ihnen: man dürfe Gott keine solche Ehre anthun, auch ihn in keine so enge Schranken einschließen, vielweniger den Gottesdienst an solche Häuser binden. Ap. Gesch. 17, 24. Schon Stephanus legte ein ähnliches Zeugniß vor den Juden ab, Ap. Gesch. 7, 48., und berief sich dabei auf Esaias 66, 1., wie überhaupt das ganze alte Testament sich gegen diese Meinung sehr streng ausspricht. Vergl. 1 Mos. 49, 6. Ezech. 7, 14. 16, 24. 31. 39. Hos. 8, 14. 10, 1. 2. Amos 7, 9. Joel 3, 5. Gegen die Heiden führten die Kirchenväter diese Wahrheit noch weiter also aus: „Was für einen Tempel, sagt Arnobius, soll ich Gott bauen, da diese ganze Welt, von seiner Hand gemacht, Ihn nicht fassen kann? Und wie wollte ich die Macht einer so hohen Majestät in ein so kleines Haus einschließen, da ich als Mensch in einem größeren wohne? Ist es nicht besser, daß man Ihn in seinem Herzen anbetet? — Ja, allerdings muß Er im Herzen verehrt und angebetet werden." Cyprian schreibt: „Was für einen Tempel wird man Gott bauen können, dessen Tempel die ganze Welt ist?" Desgleichen Laktantius: „Warum hebet ihr eure Augen nicht zum Himmel auf? Warum sehet ihr vielmehr auf die Wände, Holz und Steine, als dahin, wo ihr glaubet, daß Gott seyn soll? Was sollen die Tempel und Altäre?" Klemens von Alexandrien fragt: „Wollen wir denn Gott, der nicht umfaßt werden kann, in einen Raum einschließen?" Oder: „Wollen wir Den einschließen in Tempel von Händen gemacht, welcher Alles begreift? Warum soll das Werk der Bauleute und Steinmetzen heilig seyn und ihre übertünchten Wände? Sind sie besser als diejenigen, welche die Luft und Alles, was darin ist, oder vielmehr die ganze Welt der göttlichen Herrlichkeit für angemessener gehalten haben? Die Bilder und Tempel, welche von geringen Leuten gemacht werden, sind aus unnützer und eitler Materie gemacht; darum müssen sie selbst auch eitel, unnütz, materiell und unheilig seyn." Endlich bezeugt Gregor von Nazianz: „Gott wohnet nicht in Häusern von Menschenhänden gemacht, also auch nicht in den kleinen Kirchen." — Ferner beschämten sie jene abergläubischen Leute damit, daß sie ihnen das Kirchenbauen als eine Neuerung vorhielten. „Denn, sagten sie, obgleich Numa diesen Aberglauben eingeführt hat, so gab es doch damals weder Bilder noch Kirchen. Es waren nur elende Gebäude, aber keine Kirchen, die mit ihrer Höhe den Himmel stürmen

möchten." Andere hielten ihnen die Zeugnisse ihrer eigenen Glaubensgenossen vor und stellten sie mit der heiligen Schrift zusammen. — „Das Wort, sagten sie, verbietet Kirchen zu bauen, und deutet also an, daß der Allmächtige an keinen Ort gebunden sey." Esaias 66, 1. 2. Ebendamit stimmt der Vers des griechischen Dichters Euripides sehr schön überein:

> Wie könnte wohl des Menschen Hand ein Haus erbauen,
> Darin der höchste Gott verschlossen sich ließ schauen.

Auch Zeno war der Meinung: „Man solle weder Tempel bauen noch Bilder machen, weil den Göttern nichts zukomme, was zusammengesetzt oder vielfach sey. Es wird nicht nöthig seyn, Tempel zu bauen; denn einen Tempel muß man für nichts Herrliches oder Hohes halten." Ein ähnliches Bekenntniß legte Justin, der Märtyrer, ab, als man ihn fragte, wo die Christen zusammenkommen: „Glaubst du, wir Alle versammeln uns an Einem Orte? Durchaus nicht. Denn der Gott der Christen läßt sich in keinen Ort einschränken, sondern erfüllt Himmel und Erde auf unsichtbare Weise, und wird von den Glaubigen überall angebetet und nach seiner Herrlichkeit gepriesen." Origenes setzt hinzu: „Auch der unerfahrenste Christ ist versichert, daß ein jeder Ort in der Welt ein Theil des Ganzen sey, und daß die ganze Welt Gottes Tempel sey. Darum betet er an jedem Orte, wenn er die sinnlichen Augen zuschließt und die Gemüthsaugen erhebt." — Hier möchte man freilich denken, diese heiligen Männer reden nur von heidnischen Tempeln, wie Mehrere einwenden; allein es ist erwiesen, daß Jene in diesem Fall keinen Unterschied gemacht haben unter den Tempeln der Christen und Heiden, sondern die Tempel des Leibes Christi und seiner Glaubigen denen, die mit Händen gemacht sind, gerade entgegensetzten. Insgemein aber wurden sie von den Gottlosen nicht allein beschuldigt, daß sie keine Tempel haben und die Tempel Anderer als Begräbnisse der Todten verachten, sondern sie gestanden auch selbst ohne Scheu, daß sie nicht aus Noth, sondern absichtlich keine haben. Darum schreibt noch am Ende des dritten Jahrhunderts Arnobius: „Ihr pfleget uns das als eine große Missethat auszulegen, daß wir weder heilige Häuser zum Dienste der Anbetung erbauen, noch Altäre machen. Wir unterlassen dieß aber nicht darum, als ob wir gottlos und frevelhaft gesinnet wären, oder die Götter ohne Ursache verachteten, sondern weil wir meinen, daß sie,

wenn sie Götter sind, diese Ehre entweder verlachen, oder darüber zürnen.“ Andere Zeugnisse übergehen wir absichtlich, weil die Sache zu gewiß und, wie wir später sehen werden, längst von unparteiischen Männern untersucht worden ist.

Wie aber diese erleuchteten Christen den Abgrund der menschlichen Thorheit sahen, so erkannten sie auch an den Heiden, daß sich ihre armen Seelen so gerne auf das äußerliche Wesen verließen und so in ihrer Bosheit immer fortfuhren. Darum machten sie dieselben weiter darauf aufmerksam, „daß sie ihren Götzen nichts Innerliches, — kein reines Herz, keine Ehre noch Furcht darbringen. Denn wenn sie auch ihren eiteln Gottesdienst vollbracht haben, so lassen sie alle Gottesfurcht in dem Tempel und bei dem Tempel, und bringen gar nichts mit heraus. Daher komme es, daß dieß sie weder fromm, noch fest und unveränderlich machen könne.“ Sie fragten das verführte Volk: „Warum ist Alles so verkehrt worden, daß ihr, obgleich so viele Tempel und so viele Götzenbilder in den Städten sind, mit so vielen Gesetzen und so schrecklichen Leibesstrafen, doch den Lastern nicht steuren könnet, und diese sich um so eher vermehren, je mehr man sie zu verhindern sucht?“ Tertullian spottet sogar mit Elia über jene Elenden, indem er die Gebete der Christen und Heiden miteinander vergleicht. „So lasset denn, spricht er, den Einen seine Hände im Gebet zum Himmel aufheben, den Andern zum Altar ausrecken, worauf er sein Vertrauen gesetzt hat, einen Andern (wie ihr von uns Christen zu sagen pflegt) im Gebet die Wolken zählen, einen Andern die Gewölbe des Tempels, lasset den Einen seine Seele Gott heiligen, den Andern eine Bocksseele darbringen.“ Oder: „Wenn es im Sommer nicht regnen will, so fresset und saufet ihr doch immerfort, und bringet dem Jupiter ein Opfer, suchet im Kapitolium, was ihr vom Himmel erwarten sollet, und meinet, die Wolken werden bei den Gewölben des Kapitols aufsteigen.“ — Nebendem zeigten sie ihnen aber auch durch ihr eigenes Beispiel, daß es dem wahren Gott überall angenehm sey, wo man ihn ehre. Daher kamen sie zusammen, wann und wo sie konnten. (So machten es nämlich die Apostel und ihre Jünger. Ap. Gesch. 2, 46. 12, 12. 20, 20. u. f.) Davon ließen sich viele Zeugnisse anführen; wir wollen aber nur einige Denkmale der ersten Zeiten betrachten, aus denen erhellt, daß sie in den zwei ersten Jahrhunderten von keinem eigentlichen Kirchenbau etwas gewußt haben. Baronius z. B. erzählt aus den Geschichten der Märtyrer, es sey

dem Kaiser Antoninus hinterbracht worden, daß die Christen zu Rom in einem Hause Zusammenkünfte halten, worauf er viele von ihnen gefangennehmen ließ. Ebenso, sagt er, sey an einem Ort jenseits der Tiber eine Menge Christen beisammen gewesen, die gebetet und gesungen haben, und da einige Andere angeklopft haben, haben jene aus Furcht die Thüre nicht öffnen wollen. Ja, wir lesen ausdrücklich: es sey damals kein Ort sicher gewesen, um sich zu verstecken, und Viele haben sich bei einem Christen N. Castulus aufhalten müssen, die mit Fasten und Beten Tag und Nacht angehalten haben, auch seyen noch andere Männer und Weiber zu ihnen gekommen. Ferner: die Versammlung der Christen sey in zwei Häusern vor dem Marktplatz des Sallust gehalten worden. — Aehnliche geheime Versammlungen fanden auch später noch Statt, da man öffentliche Häuser genug hatte, weil es oft Spaltungen in der Gemeinde gab und die schwächere Partie meistens in Privathäusern zusammenkommen mußte. Man band sich überhaupt nicht so abergläubisch an die Kirchen, daß man sie nicht bisweilen verließ und sich mit einem Privathause begnügte. So verrichteten die Christen während der vandalischen Verfolgung ihre Andacht, wo sie konnten. Das Nämliche geschah zu Konstantinopel während der arianischen Streitigkeiten, besonders unter dem Kaiser Valens, wo die Rechtglaubigen nur in einem kleinen Häuschen ihre Zusammenkünfte hielten.* — Als bald darauf der fromme Chrysostomus von dort vertrieben wurde, trennten sich Viele von den öffentlichen Versammlungen und hielten Ostern in einem Badhaus, nachher kamen sie in einem Schauspielhause zusammen, endlich an verschiedenen Oertern oder unter freiem Himmel. Ueberhaupt wünschte jener vortreffliche Lehrer, daß die Versammlungen der Christen zu seiner Zeit so beschaffen seyn möchten, wie die zu der Apostel Zeiten, wo jedes Geschlecht daran theilnahm. Denn er sah, wie wir bald finden werden, auch darin den Verfall mit Schmerzen. —

Meistens aber kamen die ersten Christen auf den Gottesäckern und bei den Gräbern ihrer entschlafenen Brüder und Schwestern zusammen. Ein merkwürdiges Denkmal von einem Märtyrer Alexander ist noch zu Rom auf dem Gottesacker Calisti vorhanden, das also lautet: Er wurde zum Tode geführt, als er vor dem wahren Gott seine Kniee beugen und ihm opfern (beten)

* Die Waldenser und andere Zeugen der Wahrheit machten es später, als das reine Wort Gottes in den Kirchen immer seltener wurde, ebenso.

wollte. O unglückselige Zeiten, da wir nicht einmal beim Gottesdienst und Gebet in Höhlen sicher seyn können!— Solche Zusammenkünfte wurden ihnen von den Heiden oft verboten, namentlich wurde zur Zeit Cyprians befohlen, daß die Christen an keinem Orte Zusammenkünfte halten und nicht auf die Gottesäcker gehen sollen. Ebenso sagte auch der Richter zu Dionysius und seinen Brüdern: „Ihr dürfet keine Zusammenkünfte mehr halten oder auf die Gottesäcker gehen; — denn diese Gewohnheit wurde nach und nach so allgemein, daß das Volk auch zu der Zeit, wo keine Verfolgungen stattfanden, auf die Gottesäcker gieng und daselbst betete." — Demnach kamen die ersten Christen meistens unter freiem Himmel zusammen nach dem Beispiel Christi und seiner Apostel. Ap. Gesch. 16, 13. 20, 36. Die Heiden spotteten zwar darüber, wie wir bereits gesehen haben, obgleich ihre eigenen Lehrer auch unter freiem Himmel lehrten; allein das Verlangen der Glaubigen, Gott untereinander zu loben, ließ keine Furcht vor Schmach oder Schaden zu. Dionysius erzählt davon: „Als wir von Allen verfolgt und dem Tode übergeben wurden, hielten wir doch mit fröhlichem Herzen ein Fest. Es schien uns jeder Ort, der zur Marter bestimmt war, gelegen genug zu seyn, um daselbst mit Freuden Zusammenkünfte zu halten, es mochte nun ein wüstes Feld oder eine Einöde, ein Schiff auf der See, eine öffentliche Herberge, oder auch ein schreckliches Gefängniß seyn." Ferner schreibt er: sie haben damals so unsicher gelebt, daß sie sich weder bei Tag noch bei Nacht sehen lassen durften, und dieß habe sehr lange gewährt. Unter dem Kaiser Licinius (304) nämlich mußten die frommen Leute von den Städten in das freie Feld, in die Wälder und auf die Berge fliehen und daselbst bleiben. Ja, man verbot ihnen sogar dieß, so daß sie auch auf freiem Felde keine Zusammenkünfte mehr halten durften. Uebrigens mußte auch nachher noch, als die Kaiser schon Christen waren, und Streitigkeiten unter ihnen ausbrachen, der schwächere Theil unter freiem Himmel zusammenkommen, weßwegen Basilius (370) die Christen zu Nikopolis tröstete. — —

Wir haben so eben gesehen, daß die Alten auch in Gefängnissen zusammenkamen, und zwar nach dem Beispiel von Paulus und Silas, welche Gott darin lobten. Ap. Gesch. 16, 25. Ueber diesen Gebrauch wird sich Niemand wundern, der weiß, daß die Gefängnisse meistens ihre Herbergen waren. Daselbst tauften sie Mehrere, worunter einen Scharfrichter, unterhielten sich mit Gottes Wort und genossen des Herrn

Abendmahl. Ewig denkwürdig ist hiebei die Geschichte des Märtyrers Lucianus, von dem es heißt: Als er kurz vor seinem Märtyrertode gefangen war und die Brüder gerne noch einmal mit ihm das Abendmahl gehalten hätten, aber kein Tisch dazu vorhanden war, sprach er: „Meine Brust soll euch zum Tische dienen, und dieser wird, wie ich hoffe, Gott nicht weniger gefällig seyn. Ihr aber sollt ein heiliger Tempel seyn und mich allenthalben umgeben.“ Und also wurde dasselbe auch gehalten.

Aus allem diesem erhellt zur Genüge, daß weder die Apostel noch ihre Jünger bestimmte Plätze zur Verrichtung ihrer geistlichen Handlungen gehabt haben, welches auch Justin bestätigt, wenn er sagt: „Die Gemeinde habe von eben den Männern empfangen, wo sie beten solle, von welchen sie das Gebet selbst habe, d. i. von den heiligen Aposteln.“ Diese aber riefen den Vater an allen Orten an, 1 Kor. 1, 2., nach ihres Meisters Willen. Joh. 4, 21 — 24. — — Wenn sich also die Christen versammeln wollten, so thaten sie es, wo sie wollten und konnten. Wären sie darin abergläubisch gewesen, so hätten sie bei den Verfolgungen nie in dem Herrn vergnügt seyn können. So aber klagten sie nicht sowohl darüber, daß sie nicht an gewissen Orten beisammen seyn, als vielmehr darüber, daß sie sich gar nicht versammeln durften. Ihr gebet täglich Achtung auf unser Wesen, täglich werden wir verrathen, auch in unsern Versammlungen überfällt man uns, — sagten sie zu den Feinden. Alle Zusammenkünfte wurden ihnen oft sehr streng verboten, so daß man sie dadurch ganz auszurotten suchte. Sie kehrten sich aber nicht daran, so wenig als an die grausamen Lästerungen, die sie deßwegen erdulden mußten. — — Die Apostel kamen ferner häufig in Häusern zusammen, wie sie es vom Herrn empfangen hatten. Ap. Gesch. 1, 4. 2, 46. 5, 12. 42. 12, 12. Und Ignaz, ihr treuer Nachfolger (100), ermahnte die Christen zu Smyrna und Ephesus: sie sollen recht oft Versammlungen halten zur Ehre Gottes; denn also werden die Kräfte des Satans zerstört. Auch Dionysius erzählt von sich (170): er habe die Brüder ermahnt, daß sie fleißig Zusammenkünfte halten sollen, wozu er selbst durch sein eigenes Beispiel beigetragen habe. — Sobald nun die Obrigkeit ein wenig gelinder wurde, fiengen sie an, einige Gebäude zu errichten, wo sie sich versammeln konnten. Diese waren aber ganz gering und schlecht, und wurden nicht Tempel genannt, weil das Wort Tempel wegen des heidnischen Mißbrauchs ein Greuel für sie

war. Dagegen nannten sie die Versammlungen selbst, wie die Häuser, wo sie gehalten wurden, Conventikel (Versammlungsörter). So klagt Arnobius, daß die Heiden die Conventikel der Christen niedergerissen haben, und Laktantius erzählt, daß eine ganze Menge Christen sammt dem Conventikel verbrannt worden sey. Auch in den folgenden Zeiten finden wir, daß solche Conventikel an allen Orten errichtet und auf dem Felde Zusammenkünfte gehalten worden seyen. — Aehnliche Ausdrücke wurden nachher von den eigentlichen Kirchen ohne Bedenken gebraucht, und ein Gelehrter bemerkt, daß man sie damals nur Bethäuser oder schlechtweg Versammlungen geheißen habe, weil sie ganz gering und dem Aeußeren nach von gewöhnlichen Privathäusern nicht unterschieden gewesen seyen. Daher sey es gekommen, daß die Heiden, welche nur das Aeußere, aber nicht das Verborgene des Herzens zu schätzen wußten, sie immer beschuldigten, sie haben keine Tempel; übrigens sey das Feuer der Andacht in den Herzen der Christen damals um so heftiger gewesen, habe sich in ihrem Innern zur wahren Gottseligkeit gesammelt und nicht durch äußerliche Dinge zerstreut. Deßwegen haben auch die Kaiser Konstantin und Licinius in ihrem Edikt von den Sammelplätzen der Christen so gesprochen, daß man leicht sehen könne, es sey nichts Merkwürdigas daran gewesen. — — Ein ähnliches Bekenntniß legen alle alten Väter öffentlich ab, so oft sie von ihren Versammlungen sprechen; besonders sagt Tertullian: „Das Haus unserer Tauben ist schlecht.“ Und Hieronymus schreibt von den folgenden sogenannten glücklichen Zeiten nicht gar gut, wenn er spricht: „Viele bauen jetzt die Wände und setzen ihre Kirchen auf Säulen. Da glänzen die Marmorsteine, die Gewölbe schimmern von Gold und der Altar wird mit Edelsteinen besetzt; aber die Diener Christi erwählt man nicht recht. Niemand aber werfe mir den jüdischen Tempel vor. Denn damals wurde es von Gott gebilligt, daß die Priester opferten und daß man mit Blut die Sünden tilgte. Es ist aber dieses Alles zum Vorbild geschehen. Jetzt dagegen, da der Herr selbst arm geworden ist und die Armuth seines Hauses angeordnet hat, so lasset uns nur an sein Kreuz denken und den Reichthum für Koth halten.“ Aus diesem Grunde lobte Sulpitius Severus eine Kirche im Morgenlande, die nur aus geringem Holz zusammengefügt und nicht schöner als eine gemeine Herberge war. Wer wollte aber von jenen bedrängten und armen Leuten erwarten, daß sie in großen Gebäuden eine Ehre oder Lust gesucht haben, da es ihre erste Regel

war: Alles zu verläugnen. Daher darf Niemand an prächtige Kirchen oder Paläste denken, wenn er von den Bethäusern der ersten Christen hört, sondern an geringe und armselige Gebäude; — womit alle Gelehrten übereinstimmen. — Als sie übrigens solche eigene Häuser hatten, ließ es ihnen doch die Kraft Christi, die in ihnen wohnte, nicht zu, so abergläubisch zu seyn, daß sie ein solches Gebäude an und für sich schon für etwas Heiliges und Außerordentliches hielten. Sie wußten göttliche Dinge gar wohl von menschlichen Erfindungen zu unterscheiden, und erinnerten sich stets daran, daß sie im neuen Testament keinen ausdrücklichen Befehl hatten, Kirchen zu bauen. Dieses bezeugten sie, wie schon gesagt, nicht bloß den Heiden, sondern auch den schwachen und ungeübten Christen. Sie wollten nicht allein im Tempel beten und danken, sondern auch zu Hause, in der Schlafkammer. Ja, sie heiligten Gott in ihrem Herzen, weil es Gottes Tempel war. So schrieb Hieronymus von dem Kämmerer (Ap. Gesch. 8, 27—39.): „Er habe mehr am Wasser gefunden, als in dem goldenen Tempel zu Jerusalem. Damit wollte er zeigen, daß Gott sich seit dem neuen Bund an keinen bestimmten Ort gebunden habe, obgleich die Apostel um Anderer willen auch in den Tempel hinaufgiengen. Augustin konnte sich deßwegen nicht darein finden, als ihn die Christen zum Bekenntniß in der Kirche nöthigten, und fragte: sind es etwa die Mauern, die einen Christen machen? Ebenso hält es ein späterer Lehrer für die größte Thorheit, wenn man die Kirchen der Ketzer nicht gebrauchen wolle. Denn, setzt er hinzu, was könnte der Steinhaufen zur Reinheit oder Unreinheit des Gottesdienstes beitragen? Dieser strafte auch sonst die Pracht der folgenden Zeiten im Tempelbauen, weil diese doch zur Gottseligkeit nichts beitrage, und die lebendigen Tempel viel höher gehalten werden sollen. — Ebendamit tröstete einst ein frommer Mann diejenigen, welche keine Kirche hatten: „Bedenket, sagt er, die ihr unter freiem Himmel den Schöpfer des Himmels und der Erde anbeten müsset, die eilf Jünger waren verschlossen und versteckt; diejenigen aber, welche den Herrn kreuzigten, hielten ihren öffentlichen Gottesdienst in dem berühmten Tempel.“ Er wollte sagen: Es sey an dem Aeußerlichen nichts gelegen; diejenigen können in die Kirche gehen, welche Christum täglich mit ihren Sünden kreuzigen, während diejenigen, welche lebendige Tempel Gottes seyen, oft verjagt werden. Ein anderer berühmter Mann endlich schreibt an die Heuchler: „Ich erinnere euch an das Eine, hütet euch vor dem

Antichrist! Denn ihr habt euch mit Unrecht in die Wände verliebt. Ihr verehrt die Gemeinde Gottes böslicher Weise in den Dächern und Gebäuden, und gebet unter diesen ohne Grund den Frieden vor. Ist noch lange daran zu zweifeln, daß in den Kirchen der Antichrist sitzen wird? Mir scheinen die Wälder und Berge und See und Gefängnisse sicherer. Denn darin sind die Propheten geblieben oder versteckt worden, und haben im Geiste Gottes geweissagt.“ — — Wer den Verfall der Zeiten weiß, und wie der Aberglaube sammt dem äußern Schein so mächtig wuchs und das Innere ganz erstickte, der wird sich nicht darüber wundern, daß diese Lehrer so scharf redeten. Denn unter diesen Umständen mußten wohl eifrige Männer die armen Leute vom Aeußeren auf das Innere führen, und den geübten Christen rathen, sie sollen bei so großem Mißbrauch dem Herrn lieber in der Stille dienen. In dieser Absicht schrieben sie einst an heilsbegierige Seelen: sie sollen nicht unter so viel Volk in die Versammlungen gehen. Auch lobten sie Einige, weil sie an den Festtagen lieber zu Hause blieben, um dem Tumult und Lärm des Volks auszuweichen. Denn eine christliche Seele konnte ihrer Meinung nach auch in ihrem Kämmerlein den Vater loben, da der Herr selbst an abgelegene Oerter gegangen war, um daselbst ungestört zu beten und sich der Welt zu entziehen. — So hielten sie denn fest an der Gnade des neuen Testaments, daß sie zum Gebet nicht mehr an einen gewissen Ort gebunden waren. „Uns, sagten sie, hat Christus durch seine Ankunft die ganze Erde geheiligt, und Paulus will an allen Orten heilige Hände aufgehoben wissen. Sehet, die ganze Welt ist gereinigt, und wir dürfen Gott überall loben. Ja, der ganze Erdboden ist den Christen heiliger, als in der alten Zeit das Allerheiligste war. Wer sollte sonst ein wahrer Anbeter seyn, als der, welcher den Gottesdienst auf keinen Ort beschränkt und Gott im Geist dient? Darum, wie werdet ihr dem Gericht der Hölle entgehen, die ihr Kirchen bauet und den Glauben der Wahrheit in der Gemeinde nicht haltet, die ihr die Schrift leset und ihr nicht glaubet, die Propheten, Apostel und Märtyrer lobet, und doch ihre Werke nicht nachahmet, noch ihrem Bekenntniß folget?“ — Selbst kein Heiligthum machten die verständigen Alten aus ihren Kirchen, wenn sie auch in friedlichen Zeiten einige hatten, und trugen deßwegen kein Bedenken, solche Gebäude im Fall der Noth zu andern Dingen zu benützen. So räumte ein Bischof zu Karthago den armen Gefangenen zwei Kirchen ein und ließ ihnen darin ein Nachtlager von

Stroh bereiten. Ja, auf der Kirchenversammlung zu Konstantinopel wurde beschlossen, daß man auch Lastthiere in die Kirchen bringen dürfe, wenn sonst kein Raum für Fremde da sei, damit das Vieh keinen Schaden leide, weil der Sabbath um des Menschen willen gemacht sey, und daher der Wohlfahrt des Menschen Alles vorgezogen werden müsse. — Unter den Päbsten aber kam neben andern Abgöttereien gar bald auch diejenige auf, daß man an die Kirchen alle Heiligkeit binden wollte, und wer anders aus Gottes Wort lehrte, wurde ein Ketzer genannt. So gieng es anfangs nicht bloß Einigen in der griechischen Kirche, denen man die Verachtung der Tempel und Altäre Schuld gab, weil sie gegen den schrecklichen Mißbrauch zeugten, sondern auch sehr Vielen in der lateinischen. Die Petrobrusianer wurden deßwegen die ärgsten Ketzer genannt, weil sie behaupteten: Gott sei in den Kirchen nicht gnädiger als anderswo, obgleich diese besonders geweiht seyen. Das gleiche Schicksal hatten die Waldenser, weil sie die Kirchen Stein- oder Strohhäuser nannten und die Geistlichen Pharisäer, weil sie ferner die gemauerte Kirche für eben so heilig hielten als eine Scheune, und behaupteten: Gott wohne nicht darin; denn er habe gesagt, er wohne nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht. Das Gebet darin gelte nicht mehr, als in der Kammer. Die Zierrathen der Kirchen seyen große Sünden, und es sey besser, Arme kleiden als bloße Wände, es sey Schade, daß das schöne Tuch auf den Steinen (Altären) verderben solle, Christus habe seinen Jüngern nichts der Art befohlen. — Auch Gerhard und Dulcinus wurden für Ketzer gehalten, weil sie lehrten: das Gebet sey Gott an einem andern Orte ebenso angenehm, wie in einem geweihten. Sie wurden von unseren Theologen bestens vertheidigt, welche sagten: die Kirche Gottes bestehe nicht in einer Menge zusammengekitteter Steine, sondern in der Einigkeit der verbundenen Gläubigen; auch lasse sich die Nothwendigkeit der Kirchen und Altäre nicht aus dem alten Testament beweisen.

Uebrigens blickte die alte Wahrheit immer unter dem falschen Gottesdienst hervor und schien in der reinen Kirche mit vollen Strahlen. In ihr drang man auf die Tempel des Herzens, wenn man auch keine Kirchen hatte. Davon gibt es fast unzählige Zeugnisse; wir wollen aber nur einige von den ältesten anführen. Nächst Paulus, von welchem es die Christen lernten. 1 Kor. 3, 16. 6, 19. und 2 Kor. 6, 16. ermahnt Barnabas: „lasset uns ein vollkommener Tempel Gottes seyn!" Und

in einer andern Stelle: „Die irrenden Juden setzten ihre Hoffnung mehr auf den Tempel als auf den Herrn, der sie gemacht hatte, als wäre jener ein Haus Gottes, und wollten also den Herrn im Tempel heiligen. Aber höret, was der Herr sagt, da er den Tempel verwirft. Wer hat den Himmel gemessen? Also fragen wir, ob Gott einen Tempel habe? — Der ist es, wo er sagt, daß er etwas thue.“ Ignaz nennt deßwegen die Epheser Tempel= oder Gottesträger, und ermahnt sie: „sie sollen Alles so thun, wie wenn Gott in ihnen wohnete, damit sie seine Tempel seyen, und Er selbst, ihr Gott, in ihnen, was Er ist und wie Er erscheinen werde vor ihrem Angesichte.“ An die Christen zu Philadelphia schreibt er: „Bewahret euer Fleisch als einen Tempel Gottes.“ Ebenso Cyprian: „Wisset, daß eure Glieder Gottes Tempel sind, derselben Hüter und Vorsteher sind wir. Lasset uns Dem dienen, dem wir uns zum Eigenthum hingegeben haben.“ Augustin sagt: „Warum suchst du einen geschickten und heiligen Ort wenn du beten willst? Reinige dein Innerstes und treib alle böse Lüste hinaus, bereite dir ein Kämmerlein in dem Frieden deines Herzens. Willst du in einem Tempel beten, so bete in dir selbst, und mache es allezeit so, daß du ein Tempel Gottes seyest. Denn Gott erhört uns da, wo er wohnt.“ Chrysostomus: „Willst du Gott einen Tempel bauen? Gib den glaubigen Armen Lebensmittel, so hast du ein vernünftig Haus Gottes gebaut. Denn die Menschen wohnen wohl in Gebäuden, Gott aber in heiligen Menschen.“ Und ein alter christlicher Dichter:

> Gott füllet selbst die ganze Welt, er ist von keinem Dinge weit;
> Wir dürfen Land und Wasser nicht mit Müh und Kosten erst umziehen,
> Daß man ihn etwa finden wollt' im Tempel seiner Herrlichkeit.
> — Willst du sein rechter Tempel seyn, mußt du dich nach ihm selbst bemühen.

Besonders aber ist noch zu bemerken, daß die ersten Christen diese inneren Tempel den äußerlichen Gebäuden geradezu entgegengesetzt haben. So sagt Laktantius: „Wozu ist es nöthig, mit vergeblichem Bauen den Platz einzunehmen, der sonst den Menschen dienen kann. Das Herz des Menschen ist ein beständiger Tempel; diesen schmücke man vielmehr und lasse ihn mit der wahren Gottheit erfüllen.“ Und abermals: „Der Tempel Gottes ist nicht Stein oder Leimen, sondern der Mensch, der das Bild Gottes trägt. Dieser Tempel wird nicht mit Gold oder Edelsteinen geziert, sondern mit ewigen Gaben der Tugenden.“ Andere schreiben: „Die Kirche ist Gott sehr lieb; doch

nicht diejenige, welche mit Mauern umgeben ist, sondern diejenige, welche mit dem Glauben eingeschlossen wird. — Die Kirche besteht aus der Zusammenkunft des Volkes. Wenn wir dem heiligen Geist aus Holz und Steinen eine Kirche machen sollten, so wäre es Beweis genug, daß er Gott ist; aber nun ist es noch viel klarer, weil wir ihm keine Kirche bauen, sondern sie selbst seyn sollen." Aus allen diesen Ausdrücken erhellt, daß die Alten unter den erbauten Häusern niemals die Gemeinde oder die Kirche verstanden haben, wie später geschah. Ebendarum übersetzte auch Luther in seiner Bibel das griechische Wort εκκλησια (Gemeinde) nie durch Kirche, κυριακη, englisch **church**, altsächsisch Kyrik (des Herrn Haus), sondern allezeit durch Gemeinde, ob jenes gleich im neuen Testament über hundertmal vorkömmt. — Zum Schluß setzen wir noch die Worte des Hieronymus bei, mit denen er alle Zuversicht auf den äußeren Schein verwirft: „Wer immer sagt: hier ist des Herren Tempel! (Jerem. 7, 4.) der höre von dem Apostel: Ihr seyd der Tempel Gottes!"

Zwar legten die ersten Christen, sobald sie anfiengen, eigene Tempel zu bauen, denselben den Namen Kirchen (des Herrn oder Gotteshäuser) bei, weil sie den Namen Jesu, den sie besonders den Herrn hießen, stets im Munde führten und daher auch die ihm geweihten Oerter nach seinem Namen nannten. Doch mißbilligten die Verständigen unter ihnen nicht nur den übeln Gebrauch dieses Namens, der gar leicht auf die Meinung von äußerlicher Heiligkeit führen konnte, sondern sagten gerade das Gegentheil; z. B. „Die Gemeinde besteht nicht in Wänden, sondern in der Menge der Frommen. Die Kirche ist nicht in den Mauern, sondern in der wahren Lehre. Da ist die Kirche, wo ein wahrer Glaube ist. Wir nennen die Gemeinde nicht den Ort, sondern die Versammlung der Auserwählten u. s. w. — Ja, ob man gleich zur Zeit des Kaisers Konstantin des Großen sehr auf die äußerliche Pracht sah, so nöthigte doch die Wahrheit dem Eusebius, der sonst sehr nach Gefallen redete, bei Einweihung einer Kirche dieses Bekenntniß ab, daß vor allen Dingen der innere Tempel, der Tempel der Seele, geheiligt werde und die ganze Gemeinde ein solcher seyn müsse. Er gieng zwar bald wieder davon ab, und bezog die herrlichsten Sprüche und Verheißungen der heiligen Schrift von der unsichtbaren Gemeinde mit Unrecht auf diese und andere Kirchen, weil er besonders den Kaiser und andere Anwesende überreden wollte, daß

alle Verheißungen aus Jesai 49. 52. 61. Ps. 103 durch die Erbauung dieser Häuser erfüllt seyen. — Auch Augustin sagt bestimmt: es müsse Alles geistlich d. i. im Herzen vorgehen, was in leiblichen Tempeln von Christen geschehe, wenn sie nämlich gehorsam seyen, heilig und gerecht leben. Daher sie denn die Vergleichung der Gemeinde mit einem Tempel aus Ephes. 2, 21. 22. oft anführten.

Nach dieser unparteiischen Angabe von so gewichtigen Zeugen wird wohl Niemand glauben, daß man schon zu der Apostel Zeiten eigene zum Gottesdienst bestimmte Häuser gehabt habe. Dieser war vielmehr höchst einfach. Ohne Tempel, Altäre und Bilder versammelten sich die Christen in ihren Wohnungen, bei Verfolgungen in Höhlen und einsamen Gegenden. — Von solchen Versammlungen in Privathäusern oder Gemeinschaften, deren es oft an einem Orte mehrere gab, spricht die Schrift an verschiedenen Stellen. Ap. Gsch. 1, 13. 2, 46. 5, 42. 20, 8. 20. Diese Gemeinschaften grüßte Paulus häufig, oder grüßten sie sich selbst untereinander. Röm. 16, 5. 1 Kor. 16, 19. Kol. 4, 15. Philem. 2. Gegen Ende des zweiten Jahrhunderts aber scheinen hin und wieder schon Gebäude für den Gottesdienst ausschließlich bestimmt gewesen zu seyn, die aber anfangs nur klein und gering waren. Erst mit dem dritten Jahrhundert werden die Spuren von solchen Bethäusern häufiger und sichtbarer (222), und in den ruhigen Zeiten zwischen der Valerianischen und Diokletianischen Verfolgung wurden zu diesem Zwecke schon Prachtgebäude aufgeführt. Dieß erregte bei den Heiden Neid und Mißgunst, welche, sobald sich eine Gelegenheit darbot, dieselben wieder einrissen und von Grund aus zerstörten. Ein Beispiel davon hat uns die Geschichte von der Regierung des Kaisers Maximinus (284) aufbehalten, unter welchem einige Bethäuser der Christen nacheinander zerstört, aufgebaut, und dann zum zweitenmal wieder eingerissen worden sind. Aus allem diesem aber erhellt, daß solche Gebäude von keiner Dauer waren, bis das Christenthum unter Konstantin dem Großen allgemein angenommen wurde; doch währte auch da die Ruhe nicht lange, sondern die Kirchen wurden bald den Arianern, bald andern Feinden überlassen, und die Streitigkeiten wollten kein Ende nehmen.

In dieser wie in der folgenden Zeit ist nun abermals nöthig, daß wir das Wahre von dem Falschen wohl unterscheiden. Gewiß ist, daß die Geschichtschreiber von Konstantin dem Großen an von der ersten Lauterkeit merklich abgewichen sind, wie wir später

darthun werden. Namentlich schmeichelt Eusebius dem Kaiser öffentlich in der bei der Einweihung der Kirche gehaltenen Rede. Er nannte ihn z. B. einen Salomo, den König des neuen und viel herrlicheren Jerusalems, das er jetzt aufgerichtet und mit so viel Gold und Edelsteinen versehen habe u. s. w. Aehnliche Beispiele kamen damals häufig vor, so daß bei der äußeren Pracht die innerliche Kraft verloren gieng, und wie die ersten Christen früher den Heiden Prachtliebe und Hoffart vorgeworfen hatten, so ärgerten sich nun diese über die Christen, wiewohl die Klügsten unter ihnen dieß selbst tadelten. — So schrieb der eifrige Hieronymus: „Andere mögen Kirchen bauen, die Wände mit Marmor überziehen, große Pfeiler aufrichten, sie oben vergolden u. s. f., ich tadle es nicht; einem Jeden gefällt seine Weise. Es ist doch wenigstens besser, als das Geld vergraben. Aber du (fromme Demetrias) hast einen ganz andern Vorsatz, nämlich Christum in den Armen zu kleiden und in den Kranken zu besuchen." Noch ernstlicher spricht er in einem andern Brief: „O welch ein Greuel ist das! die Welt will bald einfallen und die Sünden fallen bei uns nicht. Die Wände und Gewölbe schimmern bei uns von Gold; aber Christus liegt in den Armen nackt vor unserer Thüre. Darum gehen auch Schafe und Hirten zu Grunde. Wie das Volk ist, so sind die Priester. — Die wahre Kirche ist die glaubige Seele, diese schmücke und kleide, diese beschenke und nimm Christum darin auf. Was hilfts, daß die Wände von Steinen glänzen und Christus in den Armen Hunger leidet?" — Damit stimmt Ambrosius überein, wenn er sagt: „Es wäre besser gewesen, die lebendigen Gefäße zu erhalten, als die metallene; denn davon kannst du nicht Rechenschaft geben. Wolltest du etwa sagen: ich besorgte, es möchte den Tempeln Gottes die Zierde mangeln, — so wird dir geantwortet werden: die Geheimnisse begehren kein Gold, und was mit Gold erhandelt wird, gefällt auch nicht um des Goldes willen. Die Zierde der heiligen Dinge ist die Loskaufung der Gefangenen." Isidor bezeugt: „Zu der Apostel Zeiten, als die Gemeinden an den Gaben des Geistes Ueberfluß hatten und in ihrem Leben herrlich waren, gab es gar keine Kirchen; aber zu unsern Zeiten sind die Kirchen mehr, als sichs gehört, ausgeputzt. Deßwegen wird, um es noch glimpflich auszudrücken, die Kirche jetzt gleichsam zum Theater gemacht. Ich aber, wenn ich sollte die Wahl haben, wollte lieber zu jenen Zeiten gelebt haben, da die Kirchen zwar nicht so geziert waren, aber die Gemeinde mit

himmlischen und göttlichen Gaben geschmückt war, als zu unsern Zeiten, wo die Kirchen zwar von allerhand Marmor glänzen, die Gemeinde aber von jenen geistlichen Gaben leer und entblößt ist." Der heilige Bernhard endlich erklärt: „Die Ausputzung der Kirchen und die schönen Gemälde sind ein jüdischer Gebrauch, und hindern die Andacht, indem die Betenden ihr Augenmerk darauf richten. O Eitelkeit, o Eitelkeit, o unsinnige Eitelkeit! Die Kirche schimmerte in den Wänden; aber in den Armen ist die Gemeinde elend. Sie kleidet ihre Steine mit Gold und lässet ihre Kinder bloß liegen." Ganz so sprach lange vorher Chrysostomus: „Willst du ein Gotteshaus bauen, so gib den armen Glaubigen Lebensmittel, dann hast du ein vernünftig Haus Gottes gebaut." — — Später kam ein Sprüchwort auf, das auch in Deutschland üblich ist: „Vor diesem hatten die Christen elende, finstere Kirchen, aber lichte Herzen. Nun haben sie schöne, helle Kirchen, aber finstere Herzen." Und: „Vor Zeiten hatte man hölzerne Kelche, aber goldene Priester; jetzt gibt es goldene Kelche und hölzerne Priester." Ebendarum sind Viele von den Protestanten mit den prächtigen Kirchen nicht zufrieden und schreiben den Ursprung derselben dem Aberglauben und der Nachahmung der Heiden zu. Sie sagen: „Es sey unnöthig gewesen, so große Kosten auf ein Gebäude zu verwenden, und es gereiche den damaligen Bischöfen jetzt noch zur Schande, daß sie so viel Geld darein gesteckt haben, ohngeachtet viele Fromme sie oft erinnert haben, es den Armen zu geben. Sie haben ja doch damit nur ihren Hochmuth verrathen und einen närrischen Ehrgeiz, der bei dem Volke Ruhm gesucht, aber bei den Klugen und Frommen keinen gefunden habe. Es habe zwar geheißen: der Kaiser Konstantin gebe das Geld aus seinem Schatz her; aber Hieronymus habe weiter gesehen und nachgewiesen, wie dasselbe zusammengepreßt worden sey. Darum nenne er sie Häuser, die von den Strafen der armen Leute und durch die Arbeit der Verurtheilten ausgeputzt worden seyen." — —

Ebensowenig waren die Absichten bei solchen Stiftungen ganz rein, weßhalb einige fromme Väter schon frühe dagegen eiferten. Laktantius schreibt (312): „Handeln denn diejenigen klüger, welche öffentliche Gebände aufführen und ihrem Namen ein Gedächtniß machen wollen? Auch diese vergraben ihr Geld mit Unrecht in die Erde, weil das Andenken die Todten nichts hilft und ihre Werke nicht ewig sind, sondern durch Erdbeben, Feuer, Krieg oder mit der Zeit untergehen." Ferner sagt

Salvianus von den Christen seiner Zeit (460): „Sie hängen nur an dem Aeußerlichen, laufen zu den Kirchen, fallen auf die Erde, und schmücken die Altäre und Kirchthüren mit Geschenken, da sie vielmehr den Sünden von Herzen absagen, gute Werke zum Opfer bringen und einen neuen Wandel zeigen sollten." — Mit der Erbauung der Kirchen brach demnach Abgötterei, Heuchelei, Aberglaube u. dgl. in der Christenheit aus, so daß man sich über die Blindheit der folgenden Zeiten in den morgen- und abendländischen Gemeinden entsetzen muß. Man suchte nämlich die Sünden damit zu büßen, daß man etwas zu den Kirchen beitrug, wie Michael Paphlagon, der um seines Ehebruchs und Mords willen viele Kirchen baute, und viele Andere. Auch war man auf dieses Bauwesen so erpicht, daß man es lieber an höchst nöthigen Dingen fehlen ließ. Der Kaiser Justinian z. B. nahm lieber den Lehrern an den Schulen ihre Besoldungen, und baute Kirchen damit. Die römischen Bischöfe hielten es für einen Haupttheil ihres Kirchenamts, daß sie Zeit, Geld und Sorgen auf das Kirchenbauen verwendeten, und über den Kirchenwänden ganz toll wurden, da sie indessen die lebendigen Tempeln vergaßen. Ja, es war kein Pabst, der nicht etliche Kirchen baute; in Summa: wo das Land am besten war, da stifteten sie die schönsten Kirchen (Hos. 10, 1. 2.), und wenn sie gebaut waren, wußten sie nicht, wie sie sich abergläubisch genug bezeugen sollten. Sie wallfahrteten zu den dahin gebrachten Heiligthümern und Reliquien, und machten Freistätten daraus. Ja, sie waren so blind, daß sie das Gesetz gaben: „Wenn ein Hund oder Schwein in die Kirche komme, so solle man acht Tage lang keinen Gottesdienst halten." Wer sich in dem Chor lange aufhielt, dem wurde eine gewisse Buße aufgelegt; überhaupt sagte man, dürfe sich Niemand daran vergreifen, weil die Zierde der Kirche und die darin wohnende Gnade des heiligen Geistes unaussprechlich sey u. s. w. Der Vorsatz, den Heiden hierin nichts nachzugeben, mißglückte also so sehr, daß lauter Hochmuth, Eitelkeit, Heuchelei und üppiges Wesen die Gemeinden verderbte, nachdem man aus den Verfolgungen in die Ruhe, aus den Wäldern in die Städte und aus den Löchern in die großen Kirchen gekommen war. Darüber gibt es der bittern Klagen bei aufrichtigen Lehrern so viel, daß wir nur einige davon beisetzen wollen. „Du wirst sehen, sagt Augustin, daß viel Trunkenbolde, Geizige, Betrüger, Spieler, Ehebrecher, Hurer und Zauberer die Kirche an den Feiertagen anfüllen, während sie an den Festen der

Heiden in den Komödien sitzen. Da wirst du versucht werden, ihnen zu folgen." — Und abermals: „Ein solcher Sünder gehet frech zur Kirche und hebt die gottlosen Hände ungescheut gen Himmel. — Der Gottlose spricht: Ich will zur Kirche gehen, will einmal ein Morgen- und Abendlied singen, und täglich Gott danken. — Mögen sie auch Alle in die Kirche gehen, Alle getauft seyn und die Wände bauen, so unterscheiden sich doch die Kinder des Teufels von den Kindern Gottes nur durch die Liebe." Auch Salvianus klagt sehr heftig darüber: „Weßwegen wollen wir uns noch des Christennamens wegen schmeicheln, da kein Winkel in allen Kirchen ohne Aergernisse und Todsünden ist? Die Gottlosen gehen überall ohne alle Ehrfurcht in die Kirche, nicht um ihre alten Sünden zu beweinen oder abzulegen, sondern sie denken fast mitten unter dem Gebet an das Böse und thun es, wenn sie herauskommen." Ja, sie enthielten sich, wie Chrysostomus sagt, sogar in der Kirche ihrer Bosheit nicht, da Viele dahinkamen, um nach den Weibern zu sehen und andere Thorheiten dort auszuüben. Viele saßen da, schwätzten oder lachten unter einander und giengen sonst ohne alle Besserung wieder davon. Die Meisten giengen nur aus Gewohnheit, zum Schein oder Zeitvertreib in die Kirche, wie Sidonius von dem König Theodorich erzählt: er sey mit theatralischem Pomp in die Kirche gekommen und habe sich andächtig gestellt; — aber, setzt er hinzu, wenn ichs dir vertrauen darf, er nimmt diese Ehrfurcht mehr aus Gewohnheit in Acht, als aus gutem Herzen. — Zu diesem Verderben trugen jedoch die Lehrer viel bei, welche die Leute überredeten, es sey Alles geschehen, wenn sie nur in der Kirche seyen. Und wie es scheint, so beziehen sich auch folgende Worte des Bischofs Cyrill von Alexandrien darauf: „Du mußt auf Gott hoffen, bei ihm sitzen, an ihm hängen und ihn an den heiligen Oertern verehren, wo man am besten zu ihm beten kann." — Zuletzt wurden sogar Gesetze wegen des Kirchengehens gegeben, und wie die Christen vorher von den Heiden zu den Tempeln der Götzen getrieben wurden, so zwang man sie nachher zur Kirche, wenn sie nicht alsbald erscheinen wollten. — War es unter solchen Umständen ein Wunder, daß endlich Leute auftraten, die gar nicht mehr in die Kirche giengen und jenen bösen Lehrern ins Angesicht sagten: sie zwingen die Leute zur Kirche bloß um ihres Nutzens willen? Oder hätten sie sich nicht am Ende noch damit entschuldigen können, daß mehrere Bischöfe und Geistliche bei ihren großen Einkünften so gleichgültig wurden, daß sie an den

Kirchengebäuden nichts ausbessern ließen, weßhalb es oft entweder auf die Altäre oder den Leuten auf den Kopf regnete. — Gewiß, der Greuel, den der Satan mit diesem äußeren Wesen in der Kirche angerichtet hat, ist nicht auszusprechen. Wir übergehen daher das Uebrige, namentlich aber das, was zur Kirche gehörte, den Ornat, die Glocken, die Güter u. dgl. mit Stillschweigen, weil, wie gesagt, alles dieß erst lange nach den Zeiten Konstantins des Großen, also nach 306 vorkam.

Was die Kirchweihen betrifft, so folgt von selbst, weil die Kirchen so spät erbaut wurden, daß ihre Einweihung erst mit den andern Mißbräuchen entstanden sey. Als aber diese Sitte aufkam, wurde viel heidnisches Wesen dazu gethan, wozu namentlich das überflüssige Gepränge gehörte. Die unseligen Früchte, welche auch aus diesen Menschensatzungen entstanden, sind am Tage, und wir brauchen dabei nicht auf die Thorheiten späterer Zeiten zu sehen, sondern es bleibt immer wahr, was schon Laktantius von den Heiden schreibt: „Die Spiele sind wegen der Einweihung neuer Tempel gestiftet worden; wenn nun Jemand ihnen beiwohnt, der fällt von dem wahren Gott ab durch die dabei gewöhnlichen Ueppigkeiten, durch Fressen und Saufen.“ — Anfangs schien es unter den Geistlichen bei den Kirchweihen oder Kirchmessen ganz ehrbar zuzugehen, sie luden einander weit und breit zu solchen Feierlichkeiten ein, auch kamen nach und nach Andere dazu, wobei es denn ohne Essen und Trinken nicht abgehen durfte; allein die Sache wurde endlich so weitläufig und ungebunden, daß es auf lauter Fresserei hinauslief. Apollinaris schrieb deßwegen an einen Freund: „Laß immer eine große Gastung und weitläufige Mahlzeiten zurichten, es werden von vielen Orten Gesellschaften zu dir kommen, also haben es die guten Leute beschlossen, nachdem ihnen die Zeit der bevorstehenden Kirchweihe kund geworden ist.“ Aber auch die großen Herren wollten sich dabei nicht beschimpfen lassen, sondern traktirten die Geistlichen nach Würden, was schon Konstantin that, und nach ihm mehrere Andere. — Um dieß nicht zu vergessen, setzte man auf einer Kirchenversammlung (502) fest, daß alle Jahre zu gewissen Zeiten Kirchweihe seyn solle. Da hatte nun der Satan gewonnen Spiel, weil die greulichen Ueppigkeiten, Fressen, Saufen, Tanzen, Spielen u. dgl. so zu sagen wesentliche Stücke dieses Festes wurden. Darüber klagte schon das Concil zu Chalons mit den Worten: „Es ist Allen unanständig, daß die Leute bei Kirchweihen oder an Festtagen zusammenlaufen, schändliche Lieder singen, da sie

doch beten und Gott loben sollen." Ohngeachtet aber viele Zeugen Gottes dagegen eiferten, so wurde doch dieses alte Herkommen nicht abgeschafft; vielmehr wurden die Pfaffen immer unverschämter und schenkten sogar an den Kirchmessen Wein, lehnten den Leuten Karten und Würfel um Geld und trieben sonst unglaubliche Dinge. — So weit also war die Unschuld und Einfachheit der ersten Kirche von dem Sittenverderben der spätern Zeit entfernt und so klar fällt uns ihr Unterschied in die Augen, was wir in der Folge noch deutlicher sehen werden.

IV.

Von der Zeit ihrer geistlichen Uebungen.

Bei den geistlichen Uebungen der ersten Christen kommt ferner die Zeit in Betracht, aber nicht in sofern sie bestimmt zu dieser oder jener Stunde festgesetzt ist. Dieß folgt, wie wir bereits beim Gebet gesehen haben, aus dem Worte geistlich, d. i. was von einem Geist oder auf geistige Weise geschieht. Andere meinen zwar, der Mensch könne nicht immer in dem Dienste des Herrn stehen, allein der innerliche, geistliche Dienst Gottes war bekanntlich bei den Alten der vornehmste. Dahin leitete sie das Licht der Gnade und führte sie höher als das Licht der Natur jemals ein Volk hat führen können. Denn dieses konnte sie zwar wohl auf gewisse Zeiten zu ihrem vermeintlichen Gottesdienst bringen, aber nimmermehr ihre Herzen verändern oder den Dienst Gott gefällig machen. — — Vor allen Dingen wollen wir nun die eigenen Worte der ersten Christen anführen, womit sie zeigen, daß im neuen Testament ein beständiger, unaufhörlicher Sabbath und innerlicher Gottesdienst seyn müsse, welcher dem äußerlichen weit vorgehe. Justin und Tertullian sagen zu den Juden: „Das neue Gesetz will haben, daß ihr einen beständigen Ruhetag haltet." Und Origenes spricht zu den Heiden: „Jeder Vollkommene, der nach Gottes Wort und Natur in Worten, Werken und Gedanken stets

also bleibet, wandelt stets an des Herren Tag und hält beständig des Herren Tag; er wird stets geschickter, recht zu leben und von den Lüsten der Welt sich zu enthalten.“ Und abermals: „Wer in Christo lebt, der lebt allezeit im Sabbath, indem er von bösen Werken ruht, dagegen die Werke der Gerechtigkeit unaufhörlich thut.“ — Sie beschrieben aber diesen fortwährenden Sabbath also, daß sie zuvörderst erinnerten, daß nun die Feier des Sabbaths aufgehoben sey, welche durch die Ruhe eines Tags vorgebildet worden war, daß ferner die Seele von allen knechtischen Werken oder Sünden ruhen, dagegen in der Hoffnung der künftigen Ruhe auf heilige Werke beflissen seyn müsse, sich aber deßwegen nicht rühmen dürfe, als ob diese ihr eigen wären, sondern erkennen solle, Der habe sein Werk in ihr, welcher zugleich wirket und doch ruhet. Davon redeten sie sehr nachdrücklich: „Gott kündigt uns einen Sabbath an, der ist innerlich im Herzen: denn Viele ruhen mit ihrem Leibe; aber in ihrem Gewissen ist lauter Tumult und Unruhe. Böse Menschen können den Sabbath nicht halten; denn ihr Gewissen ruhet nirgends. Wer aber ein gutes Gewissen hat, der ist ruhig, und diese Ruhe ist der Sabbath des Herzens. Denn er gibt auf die Verheißungen Gottes Acht, und was er nicht in der Gegenwart hat, dahin streckt er sich zu dem Zukünftigen, daß Alles in ihm helle und fröhlich wird. Und diese freudige Ruhe in der Hoffnung ist unser Sabbath. Unter dem Schatten des Gesetzes hat Gott einem Jeden befohlen, am Sabbath zu ruhen. Dieß war das Vorbild des wahren Ruhetags, den der Herr der Seele schenkt. Denn die Seele, die von bösen Gedanken befreit ist, begeht den wahren Sabbath und ruht in der wahren Ruhe. Dort gebot der Herr, daß auch das Vieh ruhen solle; hier aber, da der Herr kam und den wahren und ewigen Sabbath brachte, erquickte er die beschwerte Seele.“ — Ebenso reden sie auch von einem beständigen Fest- und Feiertage, gleichwie das Leben Gottes ein beständiges Jubelfest sey, also haben auch diejenigen, welche an Christum, den Auferstandenen, glauben, ein beständiges und ewiges Fest. Die erste Stufe zum Himmel sey: alle Tage in immerwährender Gottseligkeit zuzubringen und die ganze Lebenszeit hindurch in heiligem Gottesdienst das rechte Osterfest Christi zu feiern.“ — Daher bekümmerten sich jene Märtyrer nichts darum, als sie in ihrem großen Elend Ostern halten mußten. Den Heiden schien zwar jene Zeit (da die Pest regierte) nicht bequem zum Fest zu seyn; den Christen aber war jeder Ort heilig und sie erinnerten

sich daran, daß die heiligen Märtyrer nun im Himmel ein vollkommenes Fest hielten. — Dieser fortwährende Sonn- oder Freudentag fieng bei den bekehrten Christen von ihrer Wiedergeburt an, da sie gleichsam als am Sabbath ruhten von ihren vorigen Werken und nun in einem neuen Leben wandelten. Demnach wurde nicht allein des Herrn Tag gefeiert, sondern alle Tage waren ihnen heilig, wie sie ausdrücklich bekannten. Denn sie wollten mit dem Herrn Ein Geist werden und die bestimmten Sabbathe erfüllen, damit sie nicht zu den sechs Werktagen gehörten, von welchen die Apostel nicht waren, sondern zu des Herrn Tage. „So, sagten sie, feiern wir das Fest, die völlige Ruhe der menschlichen Natur, den Tag der Auferstehung, da uns der Herr Jesus in das verheißene Erbe eingeführt hat, die wir im Geist dienen." — Dazu ermahnt auch Ignaz die Brüder, wenn er spricht: „Ein Jeder von uns halte geistlichen Sabbath, er freue sich über die Bewahrung des Gesetzes, nicht in der Ruhe des Leibes, und verwundere sich über Gottes Werk." — Mit diesen und ähnlichen Worten zeigten sie den Unterschied des alten und neuen Testaments auch hierin an, und verhinderten bei unwissenden und schwachen Christen, daß sie nicht auf den einzigen Tag der Woche allein verfielen und die übrige Zeit außer der rechten Ruhe in Gott zubrachten. Die Apostel selbst und ihre Anhänger hatten nicht bloß einen solchen beständigen Sabbath im Herzen, sondern zeigten ihn auch äußerlich; und wir lesen ausdrücklich von ihnen in der Apostelgeschichte, daß sie alle einmüthig mit Beten und Flehen täglich beisammen gewesen seyen. 1, 14. 2, 46. 5, 12. 42. Denn nachdem sie alle mosaischen Ceremonien abgeschafft hatten, 15, 10. 24. 28., konnten sie sich nicht mehr an diesen Tag allein binden lassen, sondern hielten sich nur verpflichtet, soweit es nach der wahren, christlichen Freiheit geschehen konnte, dem Herrn auch für den äußerlichen Dienst eine Zeit zu widmen. Der jüdische Sabbath, den Gott wegen des halsstarrigen und ungehorsamen Volkes eingesetzt hatte, war einmal unter ihnen aufgehoben. Da nun das Volk im neuen Testament dem Herrn in einem neuen Wesen des Geistes und aus einem lautern Gehorsam Gal. 1, 1. zu dienen anfieng, so wurde es billig in die Freiheit gesetzt, und war mithin an keine gewisse Zeit mehr gebunden, besonders weil der Herr wohl wußte, daß sie diese Zeit nicht zum Deckel der Bosheit gebrauchen, sondern ihm nur um so herzlicher und eifriger, ja mehr als an Einem Tage dienen werden. — Deßwegen also heiligten jene Christen einen Tag

der Woche, nicht als ob sie dazu verbunden gewesen wären, sondern vielmehr nach der Aehnlichkeit des Sabbaths, und weil sie es für billig hielten, Gott auch einen Tag auszusetzen. Sie widerlegten diejenigen, welche noch den Sabbath gehalten wissen wollten mit Gründen, die aus der Vortrefflichkeit und Freiheit des neuen Testaments hergenommen waren, und schafften denselben ausdrücklich ab, ohngeachtet er von den Aposteln, die Allen Allerlei wurden, noch eine Zeitlang mitgefeiert worden war. Ap. Gesch. 13, 42. 16, 13. Als aber die Juden gleichwohl darauf drangen, daß der Sabbath gefeiert werde, und sagten: Gott habe denselben so ernstlich anbefohlen und eine bestimmte Zeit zu seinem Dienste haben wollen, zeigten sie, daß sowohl dieses Gesetz als auch das natürliche Recht die fleischlichen und ungehorsamen Herzen angehe, die gehorsamen Kinder dagegen, wie Abraham und alle Gerechte, haben Gott wohlgefallen bis auf Moses auch ohne Haltung des Sabbaths. Zudem habe der Grund, den der Herr nach 5. B. Mos. 5, 15. gehabt habe, aufgehört, nachdem etwas Vortreffliches gekommen sey; daher können nun die Heiden, die an Christum glauben, dennoch das Erbe empfahen, ob sie gleich den Sabbath nicht halten. Sie, die unglaubigen Juden und alle Halsstarrige verstehen die geheimen Ursachen des Sabbaths nicht, und müssen als Knechte unter dem Gesetz gehalten werden, weil sie Gott nicht mit reinem, ungezwungenem Herzen als Kinder dienen wollen. Die Christen dagegen seyen nun von solchen fleischlichen Dingen gewichen und zum Gesetz des Geistes gelangt, daher sie auch keinen Sabbath mehr halten. — Auf solche Weise urtheilten sie damals von der nach jüdischer Weise bestimmten Zeit des Gottesdienstes, so daß der siebente Tag in der Woche nicht mehr ordentlich gefeiert wurde und auch dieses Joch von der Jünger Hälse fiel. —

Nun aber entsteht die Frage, ob den ersten Christen sogleich ein neues Joch aufgelegt worden sey und ob sie nach dem Befehl der Apostel gezwungen worden seyen, einen andern Tag zu feiern? Darauf antworten alle Verständigen: man wisse nicht gewiß, wann, wie und wo man angefangen habe, den Sonntag ausschließlich zu feiern. Es ist zwar bekannt, daß die Judenchristen an dem ganzen mosaischen Gesetz, mithin auch an den jüdischen Feiertagen festhielten und daß die Heidenchristen anfangs die Sabbathe mitfeierten, daneben aber auch am Sonntag, als dem Tag der Auferstehung Christi, zusammenkamen, Ap. Gesch. 20, 7. und nach dem Befehl des Apostels Almosen sammelten. 1 Kor. 16, 2.

Allein nirgends wird dieser Tag sogleich des Herrn Tag geheißen, und ausschließlich für den Gottesdienst bestimmt, wie es nachher geschah. Erst am Ende des ersten Jahrhunderts spricht der Römer Plinius von einem bestimmten Tag, an welchem die Christen zusammenkommen, und zu gleicher Zeit deutet auch der apostolische Vater Ignaz darauf hin, mit den Worten: „Die, welche noch an den alten Werken halten, sind nun in neue Hoffnung gerathen und feiern nicht mehr den Sabbath, sondern leben nach des Herrn Leben, darin das Leben auferstanden ist." Der Sinn ist: Wenn auch diejenigen, welche noch an den alten Satzungen hängen, einen neuen Sabbath haben und also ohne die Erinnerung an Christum und seine Wohlthaten nicht zu leben gedenken, und auch wir, die wir von dem einigen Lehrer Christo unsern Glauben empfangen haben, dabei verharren, so hängt das Leben Beider an ihm, obgleich der Eine Gott freier und kindlicher dient als der Andre. — Uebrigens lesen wir nicht, daß dieser oder andere Lehrer ihren Gemeinden schon gewisse Tage aufgedrungen haben. Es wäre ja der Lehre der Apostel geradezu entgegen gewesen, welche Keinem ein Gewissen machen wollten über bestimmte Tage, oder Neumonden, oder Sabbather, Kol. 2, 16., sondern schmerzlich darüber klagten, wenn Jemand noch auf Tage, Monate, Zeiten und Jahre hielt. Gal. 4, 10. Zudem sagte der Apostel Paulus ausdrücklich: man möge einen Tag für heiliger halten als den andern, oder alle gleich, wenn nur ein Jeder sich an seine feste Ueberzeugung halte und Alles, was er thue, dem Herrn thue. Röm. 14, 5. 6. — Das bekannteste und älteste Zeugniß * von der Feier des Sonntags ist bei dem Märtyrer Justinus zu finden, welcher also schreibt: „Am Sonntag kommen Alle zusammen, die in den Städten und auf dem Lande wohnen und lesen die Schriften der Apostel und Propheten." Und abermals: „Am Sonntag halten wir insgemein mit einander Zusammenkünfte." Dabei ist aber zu merken, daß er dieß bloß als eine Gewohnheit anführt und nicht als eine Verordnung der Apostel. Erst Konstantin der Große befahl die Feier dieses Tags durch ein Gesetz (im März 321) ausdrücklich, und verordnete, daß an demselben

* Seit dem Jahr 1826 kennen wir noch ein älteres Zeugniß, das in dem Brief Barnabä, eines Schülers der Apostel (J. 60) enthalten ist, und also lautet: „Wir feiern den achten Tag, an welchem Jesus von den Todten auferstanden, und nachdem er sich lebendig dargestellt hatte, gen Himmel gefahren ist."
Anm. d. Herausgebers.

keine Arbeit verrichtet, auch kein Gericht gehalten werden dürfe. Weil nämlich die ägyptische Woche, deren sieben Tage den Planeten geweiht waren, seit dem Anfang des dritten Jahrhunderts bei den Römern einheimisch geworden war, und Christus häufig mit Apollo, dem Sonnengott, zusammengestellt wurde, so glaubte der Kaiser, in der Feier des Sonntags, als eines Festes Christi und der Sonne zugleich, für Christen und Heiden einen freundlichen Berührungspunkt zu finden. Sobald aber dieser Tag sein Recht in der Kirche erhalten hatte, nannte man ihn besonders den Tag des Herrn, theils weil Jesus an demselben auferstanden war, und also dieser Tag der Gedächtnißtag der neuen Schöpfung seyn, theils weil dem Herrn hauptsächlich an ihm gedient werden sollte. Andere setzten noch hinzu: der Sonntag sey gleichsam der Herr und König der übrigen Tage gewesen; denn Gott habe an demselben das Licht erschaffen und die Finsterniß vertrieben. — Außerdem wurden auch noch andere Tage gefeiert, wie der Freitag und der Sonnabend. Letzterer, als der Sabbathtag, wurde, wie schon gesagt, um der Judenchristen willen besonders in der morgenländischen Kirche gefeiert; doch durfte es nicht auf jüdische Weise geschehen. Höchst wahrscheinlich drangen die Ebioniten, welche das mosaische Gesetz für allein gültig und Jesum bloß für einen Sohn Josephs und der Maria hielten, auf die Beibehaltung dieses Tages. Und da sie über das vierte Jahrhundert hinaus fortdauerten, so darf man sich nicht wundern, daß jene Gewohnheit in ganzen Gemeinden lange üblich war und daß ein Kirchenvater sagte: der Sonntag könne nicht ohne den Sonnabend und dieser nicht ohne jenen gefeiert werden, es sey eine schöne Verbindung zwischen beiden. —

Was nun den Sonntag allein betrifft, so wurde er ohne Zweifel aus sehr heilsamen Absichten von den übrigen Tagen abgesondert und geheiligt. Die vornehmste unter denselben war wohl die, daß der Glaube an Christum durch ein unordentliches Zusammenkommen, wo Jeder sich einfand oder wegblieb, wenn er wollte, nicht geschwächt werden möchte. Die Glieder der Gemeinde waren nämlich nicht gleich stark und zum innern, wahren Gottesdienst völlig geschickt, sondern es waren viele Schwache und Ungeübte darunter, oft auch grobe oder feine Heuchler, hoffärtige, eigensinnige Leute u. dgl. Diese hatten viele Anweisung, Zucht und Uebung nöthig, sie mußten in den gehörigen Schranken gehalten werden, damit sie nicht in Faulheit, Sicherheit und andere Sünden geriethen. Dazu waren gewisse bestimmte

Zeiten sehr dienlich. Darum schreibt Einer von den Alten: „Es sind einige Tage bestimmt, an welchen wir Alle zusammenkommen, nicht als ob diese Tage heiliger wären, als die andern, sondern damit allezeit, an welchem Tage wir uns auch versammeln, unsere Freude aus dem Anschauen unter einander größer werde. Für diejenigen, welche mehr mit der Welt als mit Gott zu thun haben und doch gerne vor ihren andern Verrichtungen Gott ihr Opfer bringen wollen, sind die Versammlungen an bestimmten Tagen von weisen Männern angeordnet ꝛc. Also ist es uns vergönnt, des Herrn Tag allezeit zu halten ohne Aufhören mit Genießung des Leibes des Herrn." — Demnach durfte sich kein Gottloser einbilden, daß er im neuen Testament von allen äußerlichen Pflichten frei sey und sich dadurch nicht zum innerlichen, wahren Gottesdienst antreiben lassen dürfe. Denn er mußte wissen, daß er auch nach dem natürlichen Rechte schuldig war, eine gewisse Zeit Gott zu widmen, gleichwie die Frommen ihr Lebenlang Gott dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit. Weil nun Gott selbst gleich Anfangs einen Tag erwählt hat, dessen Heiligung nicht bloß in der Ruhe am siebenten Tag der Woche, sondern in der Ruhe der Seele und im Gehorsam bestehen sollte, so treffen die Flüche, welche auf die Sabbathschänder im alten Testament gelegt waren, auch Alle im neuen Testament, welche diese Ruhe in Gott an dem bestimmten Tag verschmähten. Denn sie verlangten nicht allein keine allgemeine Ruhe von Sünden und weltlichen Lüsten, sondern wollten auch diese wenigen Stunden dem Herrn nicht heiligen. Sie stießen damit allen Segen, allen Anfang und Wachsthum zu ihrer Bekehrung und Erneuerung verächtlich von sich, weil sie ihren armen Seelen nicht so viel Zeit ließen, sich von so unendlicher Zerstreuung zu sammeln, und von ihrem Thun abzulassen, damit Gott sein Werk in ihnen haben möchte. — Daher giengen alle Ermahnungen der Alten dahin, daß man diesen Tag gottselig zubringen solle. Zwar durften sie den wahrhaft geheiligten Seelen dieß nicht einschärfen, da sie von selbst alle Tage, ja unaufhörlich dem Herrn Sabbath feierten; aber die Schwachen und Boshaften hatten es nöthig, daß man ihnen bezeugte, dieser Tag gehöre nicht für Alle, sondern nur für diejenigen, welche der Sünde abgestorben seyen und Gott leben. — —

Wir haben oben gehört, daß sie einmüthig lehrten, der Sabbath im alten Testamente sey nur ein Vorbild der innern Ruhe gewesen. Sie drangen also darauf, daß dieß an den Glaubigen erfüllt werden

müsse. „Derjenige, sagten sie, halte gar übel Sabbath, der nicht von bösen Werken ruhe. Es müsse eine stete Ruhe von Sünden da seyn; denn ein gutes Gewissen mache erst die Seele ruhig, bei knechtischen Werken oder Sünden sey weder Friede noch Freiheit, und wer sich noch zu solchen Werken hergebe, der sey ein Knecht der Sünde. Darum sey es nicht genug, am Sabbath äußerlich still zu sitzen, zu schlafen, oder wollüstig zu leben, sondern man müsse vom Bösen ruhen und nur thun, was der Seele heilsam sey." Sie machten ferner auf das Beispiel der blinden Juden aufmerksam, welche ihren Sabbath nur knechtischer Weise halten, ihn zum Fressen und Saufen, zur Bosheit, zum Müßiggang, zum Schwätzen und Lachen anwenden. — Solche Erinnerungen hatten weit mehr Nutzen, als wenn man, wie später geschah, nichts als Gesetze und Zwangsmittel anwendete, auch zu leeren Fabeln z. B. zu Briefen, die vom Himmel gefallen seyen und schreckliche Drohungen für Dejenigen enthalten, die das dritte Gebot übertraten, seine Zuflucht nahm. Ebenso war auch damit wenig ausgerichtet, wenn man bei dem Verfall des Christenthums die Leute nur auf die äußerliche Enthaltung von der Arbeit hinwies, der wahren Enthaltsamkeit aber gar nicht, oder sehr selten gedachte. Es war zwar löblich, daß die Obrigkeit in den folgenden Zeiten alle Gerichte und Prozesse, allen Handel und Wandel, alle Arbeiten und Handthierungen verbot, und Denjenigen, der dagegen handelte, für einen Sabbathschänder erklärte. Allein diese Anstalten reichten nicht weiter, als daß sie äußerliche Furcht und Behutsamkeit bei denen erweckten, die noch für Christen zu gelten suchten; die Andern dagegen trieben heimlich, was sie wollten. — — Diese Verbote zeigen uns, wie man schon zur Zeit des Kaisers Konstantin oder gleich nachher nicht einmal mehr äußerlich fromm zu seyn sich bemühte, und wie nöthig es war, solche strenge Gesetze zu geben, um Unordnung und Spott bei den Heiden zu verhüten. Und doch ist diese äußerliche Ruhe auch selbst dem Leibe des Menschen so zuträglich, damit er zur kommenden Arbeit desto geschickter werden möge. Darum sagten die Alten: „Gott hat den siebenten Tag zur Ruhe gegeben um der Trübsal und Mühe willen im Leben." Oder: „Es ist zu wissen, daß die heiligen Väter deßwegen den Christen befohlen haben, an den Sonntagen und Festen der Heiligen zu ruhen und von irdischen Geschäften frei zu seyn, damit sie zum Dienste Gottes geschickter werden mögen. Denn wenn man die irdischen Sorgen fahren läßt, so kann man das Herz besser

zu Gott erheben.“ Diesen Grund gaben auch die Kirchenversammlungen an, als sie verboten, am Sonntag etwas auf dem Felde zu arbeiten, damit man um so leichter zur Kirche gehen und dem Gebet obliegen könne. Solche Satzungen aber konnten das arme Volk leicht auf den Wahn bringen, als sey es genug, wenn man am Sonntag bloß bete und in die Kirche gehe, nach dem Gottesdienst dürfe man thun, was dem alten Adam gefalle. Ohnehin war das Gesetz über die Sonntagsfeier, welches auf der Kirchenversammlung zu Laodicea gegeben wurde, sehr zweideutig, und konnte von den Bösen wohl so verstanden werden, als sey es gleichgültig, ob sie Gott zu lieb einige Zeit von ihren weltlichen Dingen abbrechen oder nicht; denn es hieß: „die Christen sollten den Tag des Herrn feiern, wenn sie können.“ Ebenso wurde auch von den Kaisern das Arbeiten auf dem Felde am Sonntag bald zugelassen, bald verboten, so daß die Landleute bisweilen nicht wußten, was sie thun sollten. — Dieß hätte aber wenigstens Allen bekannt seyn sollen, daß, wie zu allen Zeiten, so auch am Sonntag alle Ueppigkeiten und Sünden, alle überflüssigen Gastungen, alles Fressen und Saufen in den Wirthshäusern, alles Springen und Tanzen, Schreien und Schwärmen und dergleichen Werke des Satans verboten seyen, wo man, wie Tertullian von den Festtagen der Heiden sagt, ganze Städte und Dörfer zu Garküchen macht. — Dieser Kirchenvater konnte zwar den Heiden solche Greuel ohne Schaamröthe vorwerfen, weil zu seiner Zeit (200) die Christen noch in ihrer ersten Reinheit und Lauterkeit lebten; allein später fanden sich unter ihnen wohl noch ärgere Gräuel als bei den Heiden. Darum klagt schon Chrysostomus (400): „Einige von unsern Brüdern meinen, sie halten keine Feiertage, wenn sie ihrer Schwelgerei und Wollust nicht Genüge thun. Aber ich muß frei reden, das heißt nicht Gott ein Fest feiern, sondern es besudeln. Diese Freude ist mit Thränen zu beweinen, ihr Jauchzen wird ein großes Trauern nach sich ziehen, das Gott nicht versöhnt, sondern erzürnt. Es mag Einer zur Ehre Gottes ein Fest zu feiern meinen, wie er will, so ist es Gott eine Schmach, wenn er es in Schand und Sünde thut.“ — Und noch vor ihm sagten Andere: „Lasset uns nicht Feste halten in leiblicher Ergötzung, in Veränderung der Kleider, oder in Fressen und Saufen, deren Frucht ist die Geilheit, sondern in Reinigkeit der Seele, Munterkeit des Geistes und in gottseliger Andacht.“ Oder: „Die Freude eurer Feste muß vorsichtig seyn, Christus muß bei euren Mahlzeiten seyn. Die Schwelgerei, der

Ueberfluß, das Tanzen und Springen, das Singen und Musiciren, die Wollüste müssen ferne von euch seyn, und mit den Gastungen der Herodias abgethan werden, damit eure jetzige Freude zum ewigen Frohlocken gelange." Und lange nachher schreibt ein bekannter Lehrer: „Etliche müssen heute (am Weihnachtsfeste) traurig seyn, weil sie diese Nacht mit Spielen zugebracht, in Fressen und Trunkenheit gelebt und mit allerhand Aberglauben und Gaukeleien die Zeit verderbt haben." — Aus diesen und ähnlichen Klagen erhellt der schreckliche Mißbrauch der Sonn- und Festtage, woraus andere unzählige Greuel entstanden sind, zumal da nachher die Gedächtnißtage der Heiligen mit so schrecklichem Ueberfluß, Ueppigkeit und thörichten Ceremonien begangen wurden, daß es die Heiden nicht ärger hätten machen können. Von solchen Christen mochte es wohl heißen, wie Augustin von den ungläubigen Juden sagt: „Es ist besser am Sonntag ackern als tanzen." Ueberhaupt machte man die Bemerkung, daß die Sicherheit und der fleischliche Sinn der Heuchelchristen um so mehr wuchs, je mehr die äußerlichen Satzungen in Beziehung auf die Festtage zunahmen. — Die ersten Christen hatten um ihrer großen Trübsal willen wenig oder gar keine Feiertage. Die Feste häuften sich erst nachher durch die Menge der Märtyrer, deren Gedächtniß man anfangs in guter, später aber in falscher Absicht feierte. Denn die Apostel hielten keine andere Feste, als solche, die sie etwa um der bekehrten Juden willen halten wollten. Auch bezeugen die Alten, daß sie keine von denselben eingesetzt oder den Gemeinden aufgebürdet haben. Augustin z. B. sagt: „Die Apostel und die Gemeinde selbst legt nirgends das Joch der Knechtschaft auf denen, die zum Worte kommen, sondern die Leute haben selbst das Oster- und andere Feste ein Jeder an seinem Orte in der Absicht gefeiert, damit die Arbeit etwas nachlassen und man sich des Leidens Christi besser erinnern könne. Auch haben Christus oder die Apostel uns niemals befohlen, dergleichen zu halten, vielweniger droht uns das Evangelium deßwegen Strafe, wie Moses den Juden, sondern nur das steht geschrieben, daß Christus zu der Zeit der ungesäuerten Brode gelitten habe. Demnach war die Absicht der Apostel nicht, uns Festtage einzusetzen, sondern ein rechtschaffenes Leben und die Gottseligkeit einzuführen." — Aus diesem Grund wurde den Unwissenden gezeigt, daß das Halten der Feiertage denen zur Sünde werde, welche sie in der Meinung eines Verdienstes und nicht aus lauterem und glaubigem Herzen halten, wie Paulus sagt. Gal.

4, 10. 11. Kol. 2, 16. Daher bekannten sie auch, daß jene meistens um des gemeinen Mannes willen eingesetzt seyen, der oft mehr glaubig zu seyn scheine, als er es in der That sey und dem Herrn ein beständiges Fest entweder nicht feiern könne oder wolle. Dieser habe deßwegen solche starke Erinnerungen nöthig, damit er nicht ganz von seiner Schuldigkeit abkomme. — — Demnach konnten die Alten keinen gewissen Ursprung von ihren Festtagen nachweisen, sondern beriefen sich ohne Zweifel auf die Ueberlieferung der Apostel und ihrer Nachfolger, oder auf die Kirchenversammlungen, welche dieselben angeordnet haben. Man findet deßwegen auch wenig Nachricht davon bei den alten Kirchenvätern, welche entweder keine oder nur folgende drei erwähnen — Charfreitag, Ostern und Pfingsten; denn die Gedächtnißtage der Märtyrer kamen später auf. Zwar nennen Einige Gott den Urheber der Feste, z. B. Paulinus, indem er sagt: „Gott habe nach seiner Güte den Menschen die heiligen Tage als Ruhetage gegeben, damit diejenigen, welche sonst immer in die Geschäfte der Welt vertieft seyen, Christo wenigstens an einem solchen Tage nachfolgen können, allein sie wollten damit Gott nicht eigentlich als den Urheber darstellen, sondern nur seine Fürsorge andeuten, daß ohne ihn und seine Zulassung auch diese Tage den Menschen nicht angeordnet worden wären. Was in andern Schriften von mehreren Festen in den ersten Zeiten gesagt wird, ist nicht richtig, wie die meisten Gelehrten längst bewiesen haben, und man wollte bei dem Verfall des Christenthums die vielen Feiertage nur unter diesem Vorwand festsetzen, um dem Volk die Religion angenehm zu machen. Nachher aber kam eine ganz eigene Sitte in den Gemeinden auf; denn man ordnete denen zu Gefallen, welche von dem Heidenthum zum Christenthum sich bekehrten, allerlei Feiertage an und gab ihnen statt dem Namen ihrer heidnischen Götter die Namen der Apostel und anderer Heiligen. Allein man richtete damit nichts anders aus, als daß sich viele heidnische Gewohnheiten und Greuel in die Gemeinden einschlichen, mit denen eifrige Männer genug zu kämpfen hatten, und sie, sobald ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versauert hatte, nimmer ausrotten konnten. — Damit war es nun auch bei den äußerlichen Uebungen um die erste Lauterkeit geschehen. Und da man sah, daß es dem gemeinen Volk gefiel, wenn es viele Feiertage hatte, an denen es die Zeit mit Müßiggang und Wohlleben zubringen konnte, so häufte man diese Gedächtnißtage an allen Orten übermäßig, und zwar unter dem Schein einer

besondern Andacht und Heiligkeit, damit man denen, welche diesen Mißbrauch etwa entdeckten oder rügen wollten, mit dem größten Nachdruck begegnen könnte. Darum sagten einige Lehrer ohne Scheu: „Es sey besser zu Hause still sitzen, als daß man, in der Meinung die Feste zu begehen, der Teufel Raub und Theil werde durch Aberglauben und Ueppigkeit.“ Andere trugen kein Bedenken, die meisten Festtage in ihren Gemeinden wieder abzuschaffen. Namentlich eiferten die Albigenser und andere sogenannten Ketzer dagegen und sagten: „Man solle nie von der Arbeit ruhen, als am Sonntage; ein Tag sey wie der andere und man lese von keinem Feste der Christen im Evangelio; die Pfaffen werden dadurch reich, die Laien aber arm, weil sie feiern müssen. Es gehe viel Böses unter dem Schein der Heiligkeit vor, die erste Kirche habe wenig Feste gehabt.“ — Ja, wie dieß der erste Schaden der Kirche war, daß die falschen Apostel den Christen jüdische Ceremonien aufdrangen, also äußerte er sich später auch darin, daß man neben den jüdischen heidnische Feste einführte und nachher nicht wieder abschaffen wollte, als die Absicht — die Unglaubigen dadurch zur Bekehrung anzutreiben — erfüllt war. — — Die ersten Christen giengen freilich hiebei sehr behutsam zu Werke und protestirten wider alle jüdische und heidnische Satzungen; sie bekannten öffentlich gegen Freund und Feind, daß sie durchaus nicht mehr nach dem Gesetz leben, auch keine Sabbather noch Feiertage halten, wie die Juden. Diese warfen ihnen zwar vor, daß sie wie die Heiden lebten ohne Sabbath und Festtage; allein sie verantworteten sich gründlich, indem sie schrieben: „Wir feiern den Tag des Herrn, Ostern und andere Festtage, weil wir aber wissen, wozu dieses Alles ist, so halten wir eigentlich nicht diese Zeiten, sondern das, was durch dieselben angedeutet wird. Wir verwerfen mit dem Apostel, Gal. 4, 10., das Halten auf Zeiten, damit wir mit ihm die Bedeutung eben dieser Zeiten behalten, und nehmen den Unterschied der beiden Testamente also, daß in jenem die Last der Knechte, in diesem die Herrlichkeit der Kinder besteht.“ Oder: „Wir halten es nicht ebenso; denn wir feiern keine heidnischen Feste, wie Jene in Fressen und Saufen, sondern wir essen in Lauterkeit das Ungesäuerte.“ Oder: „Wir halten nicht die Ostern der ungesäuerten Brode, sondern des Kreuzes und der Auferstehung. Wir zählen auch nicht bloß sieben Wochen von Ostern bis Pfingsten, sondern verehren die Ankunft des heiligen Geistes. Ja, die ganze Zeit unseres Lebens halten wir ein immerwährendes Fest.“ — Damit wiesen sie also

auch Die zurecht, welche sich noch an die jüdischen Feste hielten und von dem nichts wußten, was geistlich dabei geoffenbart war. Denn wer auf solche Weise diese bestimmten Zeiten ansah, sie aber nicht als ein Verdienst, auch nicht aus Zwang oder Aberglauben mitmachte, der konnte wohl dieses oder jenes Fest feiern. Den besten Rath aber in Beziehung auf die Feier der Sonn- und Festtage hinterließ uns Gregor der Große, wenn er sagt: „Es nützt nichts, bei den Festtagen der Menschen zu seyn, wenn man nicht auch den Festen der Engel beiwohnt oder gottselig lebt.“ Oder wie es ein Anderer in folgendem Verse ausdrückt:

Der Sünden Dienst, des Satans Sklaverei,
Des Bauches Sorg' und andre Seelenbande
Sind abgethan, damit man ruhig sey,
Und Gottes Willen thu in jedem Stande,
Nicht unsern selbst; so bleibt die wahre Ruh'
Am Werketag und Feste immer zu.

Um nun auf die Feste im Besondern zu kommen, so ist zu bemerken, daß die Christen zur Zeit des Origenes (230) keine andere allgemeine Festtage hatten, als den Rüsttag oder Charfreitag, das Osterfest und Pfingstfest. Ueber die Feier des Todestags Jesu entstand schon in der Mitte des zweiten Jahrhunderts ein heftiger Streit unter den Gemeinden des Morgen- und Abendlandes. Jene begiengen den Tag der Einsetzung des heiligen Abendmahls am 14. Nisan (also mit den Juden) als Paschahtag; diese dagegen feierten den Todestag Jesu erst am folgenden Freitag, bis die Meinung der Letzteren in der Kirchenversammlung zu Nicäa (325) siegte, wornach Ostern * ohne ein Paschahmahl begangen und von einem Sonntag, als dem Auferstehungstag Jesu, an gefeiert werden sollte. Sobald man aber anfieng, sich in der Kirche über solche Dinge zu zanken, verlor man

* Ostern hat wahrscheinlich seine deutsche Benennung von dem Feste der Göttin Ostera, welches die alten Sachsen in demselben Zeitpunkt des Frühlings zu feiern pflegten, auf welchen das christliche Osterfest fällt. In jener Göttin verehrten unsere Vorfahren die Schöpferin des Wiederauflebens der Natur im Frühling, daher das altdeutsche Wort ostern, osten, soviel als aufgehen, auferstehen. Mit dem Kultus, der ihr vor Einführung des Christenthums gewidmet wurde, hängen die Namen der Osterberge, Osterwälder und die Gebräuche des Osterfeuers, der Ostereier zusammen.

Anm. d. Herausg.

die rechte, wahre Feier und Kraft der Wohlthaten Christi, welche dabei betrachtet werden sollten. Denn das Aergerniß in diesem Streit wurde so groß, daß ganze Gemeinden einander in den Bann thaten, diejenigen, welche nicht Alles mitmachen wollten, Ketzer nannten und dem Satan ein rechtes Freudenfest dadurch errichteten. Als jedoch Friede geworden und die Zeit dieses Festes durch Gesetze bestimmt war, fieng die äußerliche Pracht erst recht an. Da sollte es das feierliche Wachen (der Nachtgottesdienst, der dem Osterfest vorangieng) sammt den Wachsfackeln und Lichtern, wodurch man die Nacht in den Tag verwandeln wollte, ausmachen; der wahre Christ hätte aber von solchem Ueberfluß mit besserem Recht sagen können, als dort Judas: „Die Wachsfackeln könnten theurer verkauft und den Armen gegeben werden. — Die armen verfolgten Christen der ersten Jahrhunderte zündeten bei ihren nächtlichen Zusammenkünften und in den Höhlen der Erde aus Noth Lichter an; nun aber machte man ein Gepränge daraus und die Kirchen zu Theater. Zwar sollte dieß ein Vorbild der Sonne der Gerechtigkeit seyn; allein seliger war der, in dessen Herzen die Sonne bereits schien, er durfte sich nicht erst Fackeln zum Vorbild vor die Augen hinstellen lassen. — Die Geschenke, die bei diesem Feste dargebracht wurden, verwendete man meistens auf die Verzierungen der Kirchen und den überflüssigen Ornat der Priester, und bei dem, was etwa den Armen davon zu gut kam, ist zu wünschen, daß Keiner seinen Lohn durch das Lob bei Menschen dahin gehabt und die Linke nicht gewußt haben möge, was die Rechte that. — —

Pfingsten wurde zum Andenken an die sichtbare Ausgießung des heiligen Geistes gefeiert; allein es läßt sich nicht mehr erweisen, ob dieses Fest schon zur Zeit der Apostel eingeführt gewesen sey. Erst im dritten Jahrhundert sprechen Tertullian und Origenes von diesem Fest und im vierten wurde die Feier desselben von einer Kirchenversammlung befohlen. Mehrere sind der Meinung, die alten Christen haben alle 50 Tage, von Ostern bis Pfingsten, gefeiert; es wurde übrigens schon im fünften Jahrhundert bloß auf den fünfzigsten Tag nach Ostern verlegt und im neunten Jahrhundert endlich, wie Ostern, auf 3 Tage beschränkt. Zu diesen drei Festen scheint bald nachher noch das Fest der Himmelfahrt Christi gekommen zu seyn, das zwischen Ostern und Pfingsten fällt. Es wird zuerst in den Constitutionen der Apostel erwähnt und von dem Kirchenvater Augustin in einem seiner Briefe schon als altes Fest betrachtet. Ebenso fieng man auch gegen Ende

des dritten Jahrhunderts in Aegypten an, alle Jahre am 6. Januar* das Epiphanienfest, als das Fest der Erscheinung des Logos auf Erden, doch nicht bloß, wie die Basilidaner (eine gnostische Sekte in Alexandrien) als Tauf-, sondern auch als Geburtsfest zu begehen. (Heute noch feiert die griechische Kirche dieß Doppelfest.) Im Abendland dagegen kam seit der Mitte des vierten Jahrhunderts von Rom ** aus die Feier des 25. Dezembers, als des Geburtsfestes Christi auf. Doch verbreitete sich diese Sitte später auch nach Antiochien und Aegypten, so wie das Erscheinungsfest als Fest der Taufe Jesu von da ins Abendland kam. Frühzeitig wurden auch die Gedächtnißtage der Apostel und die Jahresfeste der Märtyrer durch Gebete an den Gräbern gefeiert; im sechsten Jahrhundert kamen die beiden Marienfeste, — nämlich das Fest der Reinigung (am 2. Februar) und das der Verkündigung Mariä (am 25. März) hinzu. Die übrigen Feste der Maria, der Engel und Heiligen, sowie das Dreieinigkeitsfest fallen in eine spätere Periode, und gehören nicht hieher.

V.

Von den Laien in der Gemeinde.

Nachdm wir den Ort und die Zeit der geistlichen Uebungen der Alten gehörig betrachtet haben, kommen wir zu den Personen, aus welchen die Gemeinde bestand. Gewöhnlich theilte man dieselben in Lehrer und Zuhörer ein und diese hatten wieder Unterabtheilungen, die jedoch eher von den ruhigen Zeiten gelten, weil man während der Verfolgung keine genaue Ordnung beobachten konnte. — Hier betrachten

* Diesen Tag nahm man deßwegen an, weil die heidnischen Aegyptier an demselben früher die Entdeckung ihres Sonnengottes Osiris begiengen.
Anm. d. Herausg.

** Der römische Bischof Julius (337—352 bestimmte die Feier dieses Tages, dessen Wahl auf den 25. Dezember, als den Tag der Wintersonnenwende, nach der Annahme des julianischen Kalenders, fiel. Noch zur Zeit des Papstes Leo des Großen (440—461) gab es Manche in Rom, welche diesen Tag nicht bloß als den Geburtstag Christi, sondern auch als den der neuen prächtigen Sonne feierten.
Anm. d. Herausg.

wir insbesondere das sogenannte **Volk**, d. i. weder Lehrer noch eigentliche Schüler, sondern die Christen im Allgemeinen. Unter diesem **Volk** verstand man getaufte, bestätigte und heilig lebende Christen, denen man gar wohl die höchsten Geheimnisse und vornehmsten Hauptstücke der Religion anvertrauen durfte. Und daß diese wirklich so beschaffen waren, erhellt nicht bloß aus dem, was wir in dem ersten Buch von ihrer Erleuchtung, Wiedergeburt u. s. w. gesagt haben, sondern auch daraus, daß sich die Vertheidiger des Christenthums vor ihren Lästerern stets darauf beriefen, daß die Christen durchaus erleuchtete, heilige und weise Leute seyen. „Bei uns, so schrieben sie an die Feinde, kann man auch von denen die Weisheit hören und lernen, die nicht einmal lesen und schreiben können, die zwar unwissend und in Worten ungeübt, aber im Verstand klug und glaubig sind.“ Oder, wenn sie die Unwissenheit und Thorheit der heidnischen Philosophen darstellen wollten: „Unter den Christen weiß jeder geringe Handwerker, was Gott sey, er kann es auch Andere lehren und Alles, was zu seiner Natur gehört, mit guten Gründen beweisen. Obgleich die großen Weltweisen viel von der Unsterblichkeit geredet haben, so bewiesen sie doch mit ihrem Leben und ihren Thaten, daß sie dieselbe nur für eine einfältige und kindische Fabel hielten. Bei uns dagegen beweisen und bekräftigen auch die kleinen Knaben und Mädchen, wie die ungelehrtesten, elendesten und verachtetsten Leute, die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele mehr mit Werken als Worten durch Hülfe des hochgelobten Heilandes.“ — Ebenso beriefen sich diese Zeugen der Wahrheit zunächst hauptsächlich auf das thätige Christenthum der gemeinen Leute und sagten: „Nicht allein die Weltweisen und andere Gelehrte, sondern auch Handwerker und Ungelehrte, die an Jesum glauben, haben alle Ehre, alle Furcht, ja selbst den Tod verachtet und seyen fest und beständig geblieben. Und wenn man unter den Christen keinen Nutzen von ihrem Bekenntniß mit Worten beweisen könne, so bezeugen denselben die gemeinen Leute, die Handwerker und die alten Weiber mit der That und mit Werken. Diese sagen nicht etwa künstlich gesetzte Reden her, oder zählen die Worte wie an einer Schnur, sondern zeigen wirklich Beispiele der Tugenden und anständige Werke.“ — Ja die Christen konnten auf diese allgemeine Weisheit hin, die der Herr ihnen gegeben hatte, recht eigentlich trotzen und den großen Philosophen sagen, daß ihre Weiber und Kinder sie widerlegen können. „Lasset sie lehren, hieß es, wenn sie Wahrheit haben und sich darauf

verlassen können! Lasset sie reden und mit uns disputiren! Gewiß, ihre Thorheit soll selbst von unsern alten Weibern, die sie für nichts achten, und von unsern Kindern ausgelacht werden!" — Also waren in den ersten Zeiten nicht die Lehrer allein, sondern alle Glaubigen mit den Gaben des heiligen Geistes erfüllt, daß sie ihren Glauben auf wunderbare Weise vertheidigen, und Petrus mit Recht von ihnen fordern konnte, sie sollen sich verantworten vor Jedermann. — Eine Herrlichkeit, zu deren Beschreibung ich mich viel zu schwach fühle, und es daher bei der Anführung genannter Zeugnisse bewenden lasse. —

Von den Wundergaben, welche auch der gemeine Mann in jenen Zeiten besessen hat, von den Gaben der Weissagung, der Austreibung böser Geister u. s. w. wird im siebenten Buch die Rede seyn, daher hier nur soviel, daß selbst große und berühmte Lehrer der folgenden Zeit den Ungelehrten nicht weniger große Gaben, Weisheit und Heiligkeit zugeschrieben haben. So ergriff einst der gelehrte Augustin, als er sein Elend bei aller seiner Gelehrsamkeit betrachtete und mit der seligen Einfalt des gemeinen Mannes verglich, seinen Freund Alypius bei der Hand und rief voll Wehmuth aus: „O, was ist das mein Freund! wie geschieht uns? Die Ungelehrten machen sich auf und reißen das Himmelreich an sich, und wir, mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit, siehe, wie wir uns wälzen in Fleisch und Blut! Schämen wir uns denn, ihnen zu folgen, da sie vorangegangen sind, und wollen ihnen nicht einmal nachgehen?" — Ebenso sahen verständige Männer bei der späteren Verschlimmerung der Lehrer wohl ein, daß die Zöllner und Sünder d. i. die armen, unwissenden und verführten Herzen durch wahre Bekehrung eher zur Erkenntniß kommen können, als diejenigen, welche sich durch des Satans Betrug eine vollkommene Weisheit einbildeten und dennoch arm, blind und bloß waren. Eine solche Vergleichung machte jener fromme Mann, welcher die Geistlichen Pharisäer, die Laien aber Zöllner nannte und diese jenen im Geistlichen weit vorzog. Ueberhaupt lehrte die Erfahrung, daß die Laien sich der Wahrheit und Gottseligkeit nie so heftig widersetzten, als die Lehrer, so daß sie an jenem Gerichtstag nicht nur von ihren eigenen Zuhörern beschämt, sondern auch hier schon, wenn sie sich über das Volk erheben und herrschen wollen, durch die Weisheit und Gottesfurcht der gemeinen Leute bestraft werden.

Es gibt unzählige Beispiele von den Gaben jener ungelehrten Leute, wir wollen aber nur einige anführen. — Auf der Kirchenver-

sammlung zu Nicäa (325) trat nämlich in Gegenwart vieler Bischöfe und anderer Lehrer ein Philosoph auf, und machte ihnen durch seine spitzfindigen Einwürfe gegen die christliche Wahrheit so viel zu schaffen, daß sie ihm nicht gehörig antworten konnten. Er trieb sie ganz in die Enge, bis endlich ein einfacher, schlichter Mann aufstand, und mit ihm zu disputiren begehrte. Die Bischöfe staunten über das Vorhaben dieses geringen Mannes und schämten sich heimlich, daß derselbe ihnen Allen vorgehen solle, auch besorgten sie, seine Einfalt und Ungelehrsamkeit werde gegen die verschmitzte Arglist des Weltweisen nicht viel ausrichten. Aber was geschah? Der arme Mann blieb bei seinem Vorsatz und fieng also an: „Höre, du Weltweiser, im Namen Jesu Christi, höre die Wahrheit! Es ist ein einiger Gott, der Himmel und Erde gemacht hat." ꝛc. Dann erzählte er seinen einfältigen Glauben und schloß mit der Frage: „Glaubst du nun, daß dieses wahr sey?" — Jener kam durch die Kraft dieser Worte so aus der Fassung, daß er verstummte und kaum noch antworten konnte: „Es scheine, daß das wahr sey, was der Mann gesagt habe!" Darauf erwiderte dieser: „Glaubst Du es gewiß, so komm und folge mir in das Haus des Herrn, wo du das Siegel dieses Glaubens empfangen sollst." — Auf diese Weise wollte Gott zeigen, wie die Geschichtschreiber hinzusetzen, welche Kraft die Einfalt des Glaubens auch bei den Unmündigen habe, und daß das Reich Gottes nicht in Worten bestehe, sondern in der Kraft. Daher habe er diesen Mann erweckt, der nichts Anderes wußte, als Jesum Christum, den Gekreuzigten. Auch der Philosoph habe nachher bekannt, er habe auskommen können, so lange er den Worten der gelehrten Bischöfe wieder Worte entgegengesetzt habe; aber als statt der Worte eine so große Kraft aus dem Munde des Ungelehrten gegangen sey, so haben seine Worte der Kraft, und also der Mensch Gott nicht mehr widerstehen können. — Ferner lesen wir von dem Einsiedler Antonius, Gott habe ihm einst gezeigt, daß alle seine Weisheit, Heiligkeit und sein strenges Leben nicht höher geachtet werde, als der einfältige Wandel eines armen Schusters zu Alexandrien. Ebenso wird von Evantius, Martinus und Andern erzählt, daß es ihnen weder an der wahren Weisheit, noch an Beredtsamkeit gefehlt habe, ob sie gleich ungelehrte und einfältige Männer gewesen seyen. Daher sagte Arnobius zu den aufgeblasenen, heidnischen Weltweisen: „Das ist wohl lauterer, wahrhaftiger und ohne Betrug und Lügen, was von einfältigen Herzen vorgebracht und gethan wird." —

Wenn aber jene Gottlosen zornig darüber wurden, daß ungelehrte und unerfahrne Leute von Gott und göttlichen Dingen etwas Gewisses sagen wollen, wovon doch seit so vielen Jahrhunderten kein Gelehrter etwas Gewisses habe sagen können, so antworteten sie ihnen: „Ihr müsset wissen, daß alle Menschen ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts und der Würde verständig erschaffen sind. Die Weisheit wird nicht durch das Glück erlangt, sondern der Natur eingepflanzt. Auch die Philosophen sind zuerst unwissende Menschen gewesen, ehe sie etwas gelernt haben. Darum darf sich Niemand darüber erzürnen, wenn alle Leute über göttliche Dinge nachforschen, reden und an dieselben glauben. Denn die Wahrheit darf nicht erst durch Pracht und Anmuth der Worte bekleistert werden, sondern ist eine gerade Regel des Rechts."

Die Ursachen, warum Gott auch den Ungelehrten solche Gaben gegeben habe, werden wir weiter unten kennen lernen. — Vorläufig bemerken wir nur, daß unser Herr und Meister sie von dem Wohlgefallen seines himmlischen Vaters ableitete, der seine Geheimnisse den Unmündigen, nicht den Weisen und Klugen geoffenbart habe. Matth. 11, 25. 26. Und Paulus bezeugt Allen, daß Gott das Thörichte vor der Welt und das Schwache, Unedle, Verachtete und Nichtsgeltende erwählt habe, 1 Kor. 1, 26—28., was aber bei den Vollkommenen Weisheit sey. 2, 6. Ebenso sagt auch Origenes zu den Heiden: „Die christliche Lehre muntert die Menschen zur Weisheit auf, und der Heiland selbst hat sich solche Leute auserlesen, die er für tüchtig gehalten hat, ihnen die Geheimnisse seiner Religion zu entdecken." — Gleichwie nun die Alten überall auf das Lob Gottes sahen, so erkannten sie auch in diesem der Vernunft zuwider scheinenden Umstand wohl, was der Herr dabei suche. Wenn er die Reichen, Weisen und Gelehrten dieser Welt leer lasse von seiner himmlischen Weisheit und sie den Einfältigen und Ungelehrten schenke, so sey es ja offenbar, daß diese Gnade nicht der menschlichen Klugheit, sondern der göttlichen Kraft zuzuschreiben sey. Daher komme es, daß ein gemeiner, geringer Mensch bisweilen durch den heiligen Geist wiedergeboren und zu einem weisen Mann gemacht werde, dem viele Geheimnisse offenbar werden, ob er gleich seiner Natur nach unerfahren sey. Auf solche Weise werde erfüllt, was David von sich sage: — „Er sey gelehrter als alle seine Lehrer, Ps. 119, 99., nämlich diejenigen, welche vorgeben, sie haben den Schlüssel der Erkenntniß, aber dennoch Feinde der Wahrheit seyen." — Darum rief Hilarius beim Durchlesen dieses Psalmen

aus: „O eine selige Weisheit des Schülers! O eine erbärmliche Unwissenheit der Lehrer! Die Lehrenden wissen nichts, und die Lernenden verstehen es besser, als sie. Dieses aber können sie ohne Ruhmredigkeit wohl sagen, weil sie von Gott gelehrt sind und nichts von sich selber haben." Deßwegen demüthigte sich auch jener Vorsteher gerne und fragte einen Ungelehrten um Rath. Als ihn aber Jemand zur Rede stellte, warum er sich denn an einen ungelehrten Bauern wende, da er doch in den Sprachen und in Allem so erfahren sey, antwortete er: „Ich kann wohl viele Sprachen; aber das ABC dieses Bauern habe ich noch nicht gelernt, — d. i. seine einfältige und werkthätige Weisheit." Auf gleiche Weise antwortete er auch einem Andern, der ihn fragte: „Warum denn die Gelehrten so wenig Gutes an sich haben, während die Landleute und Ungelehrten so reich seyen an der Gottseligkeit: — darum, weil wir mit unserer Gelehrsamkeit nichts davon gebracht haben; diese aber mit ihrem Fleiß zu solcher Gottseligkeit gekommen sind."

Aus dieser weisen Anordnung Gottes lernten sie nun, daß bei Gott kein Ansehen der Person sey. „Sorge deßwegen nicht, sagte Einer, wenn du auch ein Laie bist, Gott sieht die Person nicht an; denn der Himmel steht ebensowohl den Laien offen, welche die Gebote halten, als der Geistlichkeit und den Mönchen. Es kommt Allen zu, Glauben, Liebe und Hoffnung zu halten und Gott von ganzem Herzen zu dienen." — Ueberhaupt lehrte ja die Erfahrung, daß die christliche Lehre von den geringsten Leuten im Volk fortgepflanzt wurde; und eben das war es, worüber sich die Bösen und Unglaubigen so heftig beschwerten, daß ungelehrte, gemeine Leute, ja Weiber und Kinder sich wider die Weisheit der Großen zusammenrotteten und eine neue Sekte anfiengen. So soll, wie ein alter Schriftsteller erzählt, der Hohepriester der Juden einst Petrum hart angelassen und gefragt haben: warum er sich denn unterstehe, das Amt eines Lehrers auf sich zu nehmen, da er nur ein ungelehrter Fischer sey. Ap. Gesch. 4, 6. 13. Darauf habe Petrus ihm geantwortet: Wenn ich, wie du sagst, bloß ein ungelehrter Fischer bin und doch mit meiner Weisheit die gelehrten Priester übertreffe, so sollte dir das Furcht einjagen. Denn wenn ich aus eigener Gelehrsamkeit disputiren und euch gelehrte und weise Herren in die Enge treiben würde, so hätte es den Anschein, als ob das lange Studiren, nicht die Kraft Gottes dieses in mir zuwege gebracht habe. Nun aber, da wir Ungelehrte euch Gelehrte überweisen, wer

ist so thöricht, daß er nicht sehen sollte, dieß sey kein Werk der menschlichen Klugheit, sondern eine göttliche Gabe? — Dadurch wurde die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht; denn auch Gamaliel bekannte: er als ein alter, gelehrter Mann schäme sich nicht, auch von Unerfahrnen etwas zu lernen. Ein Laie, hieß es bei den Alten, kann also eben so gut mit der Schrift bekannt seyn, wie ein Kirchendiener, und man muß deßwegen auch sein Urtheil hören und ihn um seine Beistimmung in der Lehre fragen. —

Eine herrliche Probe von dieser verborgenen Weisheit gab der Herr an den Aposteln, deren niedrige Herkunft und Unwissenheit Allen bekannt war. Ap. Gesch. 4, 13. So machte er es bei allen Hauptveränderungen auf der Erde, gemeiniglich mußten Ungelehrte statt der Gelehrten den Anstoß geben und die Sache ausführen. Damit aber suchte seine Weisheit dieß zu erreichen, daß die Ehre nicht menschlicher Kraft und Gelehrsamkeit zugeschrieben würde, sondern Ihm allein, der den Aposteln einen demüthigen Sinn und doch einen großen Ruhm gegeben und sie aus dem niedrigsten Stande bis in den Himmel erhoben hat. „Hätte Gott, sagt Augustin, vornehme Leute dazu erwählt, so würden sie gesagt haben: unser hoher Stand hat ihn dazu bewogen. Hätte er reiche Leute, große Redner und Weltweise dazu auserlesen, so würde es ein Jeder sich selbst zugeschrieben haben. Aber da sprach er: gib mir diesen Fischer her! Komm her, du armer Mensch, und folge mir! Du hast nichts, du weißt nichts, du kannst nichts; darum folge mir nach. Du Unwissender, Armer, folge mir. Du hast nichts, vor was man sich scheuen könnte, du bist leer; zu einem solchen Brunnen müssen leere Gefäße kommen. Also verließ der Fischer sein Netz und wurde ein göttlicher Gesandter. Nun liest man die Worte dieser Fischer und die Größten müssen sich vor denselben beugen." „Ja, setzen Andere hinzu, wären die Apostel Philosophen und Redner gewesen, so hätte man Alles ihrer Kunst zugeschrieben. Weil es aber Zöllner und Fischer waren, die nicht einmal lesen konnten, und doch vor Juden und Heiden so freudig Zeugniß ablegten von dem Glauben an Jesum und ihn mit so großer Kraft verkündigten, sollte man nicht nachgefragt haben, woher sie eine solche Gewalt haben? Darum mußten es ungelehrte Männer, ja Unmündige seyn, die unter allem Volk so große Dinge thun sollten. — So sehr also machte der Herr alle Vernunft zu Schanden, daß arme Handwerker, Fischer und Zöllner die ganze Welt änderten, — sie, die so furchtsam und schüchtern,

so unbekannt und unerfahren waren, die kein Kollegium besucht, keine Grammatik gelernt, keine Logik studirt, noch sonst sich mit den freien Künsten abgegeben haben, sie sollten die Weisen dieser Welt gefangen nehmen und bekehren." — Gleichwohl richtete Gott durch diese einfältigen Leute Alles aus, was er beschlossen hatte, ja unendlich mehr, als was je Kunst und Wissenschaft in der Welt ausrichten konnte. „Durch diese Fischer, schreibt Chrysostomus, durch die Zöllner und den Teppichmacher (Paulus) hat der Herr sein Evangelium allen Nationen verkündigen lassen, und nicht allein die herrschsüchtigen Römer, sondern auch alle andere Völker überzeugt, daß sie die Gesetze des Gekreuzigten angenommen haben. Sie sollten sich keiner Waffen oder Armeen bedienen, keiner Grausamkeit, sondern der Worte, um den Vortheil dieser Lehre zu zeigen." — Andere bezeugen: „So gering diese Leute dem Ansehen nach schienen, so köstlich waren ihre Seelen vor Gott. Sie waren arm an Geld, aber reich an unschuldigem Wesen, niedrig von Stand, aber hoch an Heiligkeit, gering in Rücksicht auf die Kunst, aber kostbar wegen ihrer Einfalt, unbekannt in ihrer Lebensart, aber angesehen wegen ihrer hohen Gaben, ihrem Gewerbe nach gemeine Leute, aber ihrem Beruf nach außerordentlich. Also übertrafen sie alles Geschlecht, Stand und Alter. — Es waren arme Fischer, unbekannte, arme, ungelehrte Menschen, mit schmutzigen Kleidern und besudelten Füßen; allein, was war wohl mehr, solchen Leuten Weisheit zu geben, oder Todte zu erwecken? Der Herr machte sie frei von dieser Zeit, erlöste sie von dieser Welt, daß sie Alles überwanden." — Und eben dieß verdroß die hochmüthigen Weltweisen so sehr, daß solche Leute sich unterstanden, die ganze Welt zu reformiren, da es doch ihrer Meinung nach überall gut um die Religion stand. Sie bedauerten nichts mehr, als daß kein Gelehrter solche Dinge vortrug.

Weil also der Heiland so geringe Menschen zu Aposteln erwählt hatte, so erkannten jene Christen, daß Gott auch die Nachfolger derselben nicht zu seinem Dienst erwählt hätte, wenn sie noch mächtig, weise, hoch und gelehrt vor der Welt seyn wollten. 1 Kor. 1, 26—28. Sonst könnte sich ja das Fleisch vor ihm rühmen, wenn es in geistlichen Dingen etwas aus eigenen Kräften verrichten könnte. V. 29. — Darum war unter den wahren Kindern Gottes Keiner so verwegen oder so hochmüthig, und wenn es auch der beliebteste Lehrer gewesen wäre, daß er dem Volk sein geistliches Priesterthum nehmen oder auch nur streitig machen wollte. Denn Alle wußten, daß dasselbe offenbar

in des Herrn Willen gegründet sey. 1. Petr. 2, 5. 9. Daneben erkannten sie auch die übrigen Vorrechte an, die ein jeder gemeine Christ hatte, weßwegen Alle, nicht bloß die Lehrer allein, Geistliche hießen, s. oben 1. B. 5. K. — Ebenso nannte man Alle Diener Christi, wie dort ein Lehrer an seine Zuhörer schreibt: „Ein Jeder ist Christi Diener. Wer also Christo dient, den wird der Vater ehren. Wenn ihr nun höret, meine Brüder, daß Christus sagt: wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn, so denket nicht nur an die frommen Aufseher und Lehrer, sondern dienet auch ihr nach eurem Maaß Christo, und lebet gottselig." — Ferner bekamen alle gesalbte Christen den Namen Propheten, wie Chrysostomus schreibt: „Alle Christen werden Propheten genannt, die zum Königreich und Priesterthum und prophetischen Amt gesalbt sind. Denn Niemand kann den prophetischen Sinn erklären, wenn er nicht den Geist der Weissagung hat." Endlich machte man Keinem den Titel König streitig, sondern man lehrte, der heilige Geist habe Allen den königlichen Charakter eingedrückt und Alle haben Gemeinschaft an Einer Natur mit Christo, ihrem höchsten König. Dieß sey die Kraft des Glaubens. — Christus heiße deßwegen ein König aller Könige, er mache seine Glaubigen zu Königen, wenn er in ihnen herrsche, wenn der Geist die Oberhand habe, wenn die bösen Lüste unterliegen und der Mensch sich selbst wohl zu regieren wisse. Wer also Gott ähnlicher werde, der werde ein königlich Geschlecht, und sey ein König, weil er kein Sklave der Sünde mehr sey. Demnach werden alle Auserwählten Gottes mit dem heiligmachenden Oel des Geistes gesalbt und gelangen, indem sie Könige werden, zur höchsten Stufe der Ehre. Denn wie das im alten Testament etwas Köstliches gewesen sey, daß Könige und Propheten gesalbt wurden, also werden auch die Geistlichen, die mit der himmlischen Salbung gesalbt seyen, durch die Gnade Gesalbte, so daß sie Könige und Propheten der göttlichen Geheimnisse seyen." — Auf solche Weise beschrieben die Alten die Herrlichkeit aller Glaubigen insgemein, sie mochten Lehrer oder Laien seyn. Vor allem Andern aber war unter ihnen das geistliche Priesterthum beliebt und bekannt, und wurde von den Lehrern ernstlich empfohlen. „Uns, sagten sie, hat der höchste Priester mit dem Seinigen gekleidet (die in Christo getauft werden, haben ihn angezogen) und zu Priestern gemacht seinem Gott und Vater nach dem Zeugniß Johannis. Denn auch deßwegen rief er den Jüngling zurück, der zuvor seinen Vater begraben wollte, um zu zeigen, daß wir Alle von ihm Priester genannt

werden, denen im alten Testament verboten war, sich an einem Todten zu verunreinigen. 3 B. M. 21. Wir sind sehr thöricht, wenn wir meinen, den Laien sey nicht vergönnt, was Priestern freisteht. Sind nicht auch die Laien Priester? Es steht ja geschrieben: Er hat uns zu Priestern gemacht. Der Unterschied zwischen der Geistlichkeit und dem Volke kommt bloß von der Gemeinde her. Kein Glaubiger zweifle daran, daß das jüdische Priesterthum ein Vorbild des künftigen, königlichen Priesterthums, gewesen sey, wozu alle diejenigen geheiligt werden, die zu dem Leib Christi, des höchsten Priesters, gehören. „Ferner erinnerten sie, wenn in der Offenbarung 20, von Königen und Priestern die Rede sey, so werden nicht allein die Bischöfe und Aeltesten darunter verstanden, sondern alle Christen, weil Alle Glieder Eines Priesters seyen. Auch durch den Stamm Levi im alten Testament werde das ganze königliche Priesterthum im neuen Testament vorgebildet, zu welchem alle die gehören, welche in Wahrheit sagen können: der Herr ist mein Erbtheil! Darum sey es um das Christenthum nichts Geringes, es sey vielmehr ein großes Geheimniß, daß Einer zur königlichen Hoheit und zum Priesterthum berufen sey." — Ebendarum nannten andere Lehrer die Christen ein Volk, das in der ganzen Welt leuchte als ein königliches Priesterthum, weil die Glieder mit ihrem Haupte, dem einigen Hohenpriester, Christo, auf das Innigste verbunden seyen. „Wir Alle, sagten sie, die wir in Christo getauft sind und unter Christi Namen gerechnet werden, sind ein königlich und priesterlich Geschlecht. Wir Alle sind Glieder des Hohepriesters und werden mit dem Freudenöl gesalbt, der himmlische Hohenpriester hat sich für uns geopfert und mit seinem Leibe also vereinigt, daß Niemand unter den Heiligen ist, der dieses Priesteramt nicht trägt, weil er ein Glied des ewigen Priesters ist. Die Salbung gibt den Christen die Würde eines solchen Priesterthums, das nimmermehr ein Ende nehmen soll." — Fragte Jemand, wer gesalbt habe, so gaben sie zur Antwort: „Gott, durch den Geist, durch welchen er Könige und Propheten zu machen pflege, welche früher gesalbt worden seyen. Nun haben die Christen drei Ehrenstellen; denn sie werden auch Priester, indem sie ihre Leiber zum Opfer geben." — Dieses Geheimniß pflegte man, wie viele Zeugnisse lehren, durch eine äußerliche Salbung bei der Taufe anzudeuten — eine Sitte, die sich bis auf den heutigen Tag in der griechischen, wie in der katholischen Kirche erhalten hat. — —

Die frommen Väter erinnerten einander aber auch, daß sie wegen ihres Priesteramts ein heiliges Volk seyn sollen. 1 Petr. 2, 9. Sie lehrten, diejenigen allein seyen wahrhaftige Priester Gottes, die ein reines Leben führen; nicht alle Priester seyen heilig, aber alle Heilige seyen Priester. Weil der Herr seine Geheimnisse und Aemter so herrlich ausgetheilt habe unter seine Heiligen, so müssen sich auch Alle so bezeugen, daß sie des Priesterstandes würdig seyen, sie müssen die empfangene Gnade durch ihr Leben an den Tag legen. — In dieser Hinsicht nannte Tertullian die christlichen Frauen Priesterinnen der Keuschheit, und Origenes sagt von ihnen: sie enthalten sich von allen Wollüsten als gottgeheiligte Priester. — Besonders aber dachten sie dabei an die geistlichen Opfer, die sie dem Herrn deßwegen darbringen sollten. 1 Petr. 2, 5. Röm. 12, 1. Phil. 2, 17. 18, Ebr. 13, 16. „Ihr gehet, sagte der nämliche Origenes, in das Heiligthum, und ein Jeder hat sein Brandopfer in sich, daß es allezeit brenne. Wenn ich Allem absage, was ich habe und mein Kreuz auf mich nehme und Christo nachfolge, so habe ich ein Opfer gebracht auf den Altar Gottes. Oder, wenn ich meinen Leib gebe, daß er brenne, und habe die Liebe und erlange die Ehre der Marter, so habe ich mich zum Brandopfer gebracht. Wenn ich meine Brüder liebe, also daß ich mein Leben für sie lasse, wenn ich für die Wahrheit und Gerechtigkeit bis in den Tod kämpfe, so habe ich geopfert. Wenn ich meine Glieder von aller bösen Lust tödte, wenn mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt, so ist es auch geschehen, und ich werde selbst ein Priester meines Opfers. Und also opfern bis auf den heutigen Tag diejenigen, welche Gott im Geist sehen, geistliche Opfer als Kinder Israel, mit den Früchten und Tugenden der Seelen in reinen Gefäßen und Leibern. Da werden sie Priester, wenn sie sich Gott selbst aufopfern, ihren Leib abschlachten und darbringen.“ — — Damit war nun auch die Pflicht unzertrennlich verbunden, mit dem Worte Gottes gerne und stets umzugehen, damit es unter Allen reichlich wohnen möchte. Kol. 3, 16. Dazu ermahnten die Lehrer ihre Zuhörer und stellten ihnen das Vorbild der Apostel vor Augen. Chrysostomus z. B. schreibt: „Lasset uns nicht nachlässig seyn in unserer Seligkeit, sondern vielmehr von geistlichen Dingen reden. Einer nehme die Bibel in die Hand, rufe seine Nachbarn zusammen und befruchte mit dem göttlichen Wort sein und der Versammelten Herz, daß ihr also der List des Teufels entgehen möget. Ich will, daß ihr Alle Lehrer seyd und nicht allein unsere Lehre

anhöret, sondern auch Andern unsere Lehre beibringet, die Irrenden aufsuchet, daß sie umkehren zum Weg der Wahrheit, wie Paulus sagt: „Einer erbaue den Andern." Also wird Gott unsere Anzahl vermehren, und ihr werdet die Gnade reichlicher genießen, wenn ihr auch für eure Glieder sorget. Denn Gott will nicht, daß ein Christ nur mit sich selbst vergnügt sey, sondern daß er auch Andere erbaue, nicht allein mit der Lehre, sondern auch mit dem Leben. — Willst du bei Christo seyn, so thue seinen Willen. Dieß ist aber sein vornehmster Wille, daß du dem Nächsten zur Besserung dienest. Der Herr sprach: „Petre, hast du mich lieb, so weide meine Schafe." So hat er nun dieß zum Zeichen der Liebe gesetzt, und er hat es nicht zu den Predigern allein, sondern zu Allen gesagt, denen auch die geringste Heerde anvertraut ist. Denn wenn sie auch gering ist, so darf sie deßwegen doch nicht verlassen werden. Ein Jeder unter uns hat Schafe; diese weide er. — Ein Hausvater rede und thue nichts, als was seiner Familie zur Uebung in der Gottseligkeit dienet. — Gleichwie der Lehrer schuldig ist, die Wahrheit, die er von Gott gehört hat, frei zu verkündigen, also ist auch der Zuhörer schuldig, dieselbe treulich zu vertheidigen. Thut er es nicht, so ist er ein Verräther der Wahrheit." — Augustin setzt hinzu: „Sagt Jemand: was geht mich mein Nächster an, — der erinnere sich des Knechts, der sein Pfund vergrub. Matth. 25, 25. Ihr wisset ja, was ihr in euren Häusern thun sollt, mit euren Freunden und Hausgenossen, mit Kleinen und Großen, wie Gott euch die Thüre seines Worts aufthut. Ruhet nicht, Christo Etliche zu gewinnen, weil auch ihr von Christo gewonnen seyd." — Ebenso sprachen nicht bloß einzelne Lehrer; sondern auch ganze Versammlungen bekannten, daß man denen, die uns über eine geistliche Angelegenheit fragen, gehörig antworten solle. Daher gaben auch später einige redliche Katholiken zu, daß die sogenannten Laien, wenn sie es verstehen durch Rede und Schrift die Irrenden zum Glauben und guten Wandel bringen können. — Denn es seyen wirklich schon Mehrere mit der Gabe zu lehren ausgerüstet gewesen und haben das Wort des Glaubens aus eigenem Liebestrieb und Eifer ausgestreut. — Namentlich erhellt aus der Apostelgeschichte, daß Alle, welche zum Lehren geschickt waren, ohne Unterschied auch öffentlich gelehrt haben; wie Stephanus, Aquila, Apollo und Andere 11, 19. 18, 24. 26. So ordnete es auch Paulus in den Gemeinden an, 1. Kor. 14, weßwegen Tertullian ausdrücklich sagt: bei den ersten

Christen habe ein jeder Handwerker lehren und beweisen können, was Gott sey. — Dieß folgte auch von selbst; denn wenn Jemand fähig war zu lehren, so durfte er sein Pfund nicht vergraben. „Wer viel liest und verstehet, sagten sie, der wird davon erfüllt; wer erfüllt ist, der begießt auch Andere damit. Wer vom heiligen Geist voll ist und die himmlischen Reichthümer erlangt hat, der kann aus seinem eigenen Schatz reden und die Seelen der Zuhörenden erquicken, wenn er ihnen das Wort der Wahrheit vorträgt und die geistlichen Worte mittheilt. Er darf nicht sorgen, daß es ihm mangeln werde, weil er den Schatz der himmlischen Güter in sich trägt." — Ueber das ganze Verfahren in den ersten Gemeinden aber gibt uns ein alter Schriftsteller folgende Nachricht: „Zuerst lehrten und tauften Alle, wann und wo sich Gelegenheit dazu zeigte; denn damit die Gemeinde zunehmen möchte, stand es im Anfang Allen frei, das Evangelium zu predigen, zu taufen und die Schrift in der Gemeinde zu erklären. Als aber das Christenthum an allen Orten verbreitet war, setzte man Zusammenkünfte fest und bestellte Vorsteher und Leiter der Gemeinden, daß Niemand vom Volk, wenn er nicht verordnet war, ein Amt nehme, das ihm nicht anvertraut war. Und die Gemeinde fieng an in einer ganz andern Ordnung regiert zu werden. Man hielt es für ungereimt, gering und verächtlich, wenn Alle das gleiche Werk verrichten können. Daher kam es nun, daß weder die Diakonen in der Gemeinde predigen, noch die Laien taufen durften, und deßwegen kommen auch die Schriften der Apostel nicht in Allem mit der Anordnung überein, die nun in der Kirche ist, weil jene anfangs geschrieben worden sind." — Als ein merkwürdiges Beispiel davon führen wir die Geschichte des Origenes an, von welchem einstimmig erzählt wird, daß er lange vorher, ehe er unter die Geistlichkeit aufgenommen wurde, zu Cäsarien öffentlich gelehrt habe. Dieß wollte der Bischof zu Alexandria aus Neid und Feindschaft nicht leiden und gab vor: es stehe den Laien nicht zu, daß sie in der Gemeinde lehren, dieß sey noch nie erhört worden und auch nie geschehen. Darüber straften ihn die Andern öffentlich Lügen und wiesen auf die Gewohnheit der Kirche hin. „Wir wissen nicht, schrieben sie, warum du eine so offenbare Lüge gesagt hast, da es doch gewöhnlich ist, daß wenn sich Einige finden, welche die Brüder in der Gemeinde unterrichten können, sie allezeit von den Aufsehern zum Lehren eingeladen werden." Dabei führten sie die Beispiele mehrerer solcher Männer an und sagten: es sey kein Zweifel, daß nicht an

andern Orten Viele zum Lehren aufgefordert werden, welche das Werk des Herrn im Wort und in der Lehre gebührend verrichten können. — Dadurch wurde dem neidischen Bischof das Maul gestopft und gezeigt, wie gottlos es sey, den Geist zu dämpfen und die Weissagung zu verachten, oder die Gaben des Geistes, die sich in einem Jeden zum allgemeinen Nutzen erweisen, nur an die geweihten Priester zu binden. Weßwegen man hieraus mit Recht schließen kann, daß damals auch die Laien in Gegenwart des Aufsehers in der Gemeinde öffentlich gelehrt haben. — Ferner bekennt Augustin, daß zu seiner Zeit die Gewohnheit abgekommen sey, nach welcher Mehrere von ihnen in der Gemeinde gelehrt und geweissagt haben. 1. Kor. 14, 29. Auch Chrysostomus klagt, daß nur noch der Schatten von der früheren herrlichen Weise übrig sey, und meint, es solle von Rechts wegen noch also seyn, daß Drei oder Mehrere nach einander einen Vortrag halten, je nachdem der Geist sie antreibe. Nun aber sey nichts mehr davon übrig, als daß das Volk dem Gruß des Predigers antworte: und mit deinem Geist! Dadurch werde angezeigt, daß die Christen früher auch also gesagt haben, aber von dem Geist Gottes getrieben, nicht von ihrer eigenen Weisheit. — Ein anderer alter Lehrer bemerkt gleichfalls, daß auch die Niedrigsten und Geringsten in der Gemeinde nicht verachtet werden sollen, als Glieder Eines Leibes, wenn ihnen etwas geoffenbaret werde. Zugleich bezeugt er mit Chrysostomus, daß diese Gewohnheit durch Unachtsamkeit erloschen und zuerst von den jüdischen Synagogen hergekommen sey. Dieses bekräftigten auch Andere, und hießen dabei auf die Regierung des heiligen Geistes sehen; wie dieser einen Jeden in der Gemeinde reden oder schweigen heiße, so müsse es auch geschehen. Noch Andere machen auf den großen Nutzen aufmerksam, welchen diese Uebung habe, — nämlich die Erweckung der Gaben des Geistes in jedem Glaubigen, die Erhaltung und Vermehrung derselben, Verhütung der Trägheit im Guten, Bewahrung vor dem Neid, Erhaltung der Liebe und der Demuth bei Lehrern und Zuhörern. — Diese Sitte der ersten Zeiten ahmen auch in unsern Tagen mehrere Gemeinden nach, z. B. die Quäker in England und Amerika, unter welchen Jeder, der sich innerlich angetrieben fühlt, einen Vortrag halten kann, wann und wie er will.

Ferner waren die Christen verbunden, nicht allein sich selbst unter einander, sondern auch ihre Lehrer im Fall der Noth zu warnen, zu strafen und eines Besseren zu berichten. Zuvörderst war ihnen befohlen,

die Geister zu prüfen, ihnen aber auch die nöthige Kraft dazu verheißen. 1 Joh. 4, 1. 1 Theff. 5, 21. Daher wollte auch Paulus, daß seine Zuhörer beurtheilen sollen, was er sage. 1 Kor. 10, 15. — Diese Prüfung der Geister aber war nicht bloß nöthig bei der Wahl der Lehrer, wie wir im folgenden Kapitel sehen werden, sondern allezeit in Hinsicht auf die große Gefahr, welche den Schafen theils durch böse Beispiele, theils durch gottlose Lehre erwachsen könnte. Augustin sagt darüber ausdrücklich: „Man darf auch den rechtglaubig scheinenden Bischöfen nicht beistimmen, wenn sie sich etwa täuschen und wider die heilige Schrift etwas vorbringen.“ Und Chrysostomus erklärt sich noch stärker: „Man soll nicht einmal Paulo gehorchen, wenn er etwas aus seinem Eigenen oder etwas Menschliches sagt, sondern nur sofern er als ein Apostel Christum in sich redend hat. Denn wer einem Menschen als Menschen gehorcht, der hat keinen Lohn, sondern nur der, welcher Christum in dem Menschen hört. Wenn du Kleider kaufen willst, so suchst du mehr Kaufleute als Einen, und wo du die beste Waare findest, da kaufest du. Darum muß das Volk auch bei allen Lehrern herumgehen und untersuchen, wo die lautere Wahrheit gefunden wird, und wo sie verfälscht ist. Denn es ist nicht verboten, die Bekenntnisse Aller kennen zu lernen und das Beste zu erwählen. Der Apostel selbst sagt: prüfet Alles. Auch Luther schreibt: Wenn den Zuhören das Recht genommen würde, über die Lehrer zu urtheilen, was mag und darf nicht ein Lehrer wagen, wenn es möglich ist, daß er ärger als der Teufel wäre? Dagegen, wenn das Urtheil den Zuhörern vergönnt und geboten wird, was mag oder darf sich ein Lehrer unterstehen, wenn er schon mehr als ein Engel vom Himmel wäre?“ — Aus diesem Grunde berief sich der redliche Ambrosius auf seine Gemeinde, als ihm der Kaiser eine Unterredung wegen des Glaubens anbefohlen hatte: „Sie mögen in die Gemeinde kommen, schrieb er, und mit dem Volk zuhören, nicht daß Einer als Richter dasitze, sondern daß ein Jeder in seinem Herzen eine Prüfung anstelle und wähle, wem er folgen will. Es handelt sich um einen Diener an dieser Gemeinde; — wird ihn das Volk hören und sich gefallen lassen, daß er besser gestritten habe, so mag es seinem Glauben folgen, ich will es ihm nicht mißgönnen. Ich will auch nicht daran erinnern, daß das Volk schon geurtheilt und den, welchen es bereits hat, von dem vorigen Kaiser verlangte. Ich wäre gern in die Versammlung gekommen, wenn es meine Bischöfe und das Volk zugelassen hätten,

welche sagten: man müsse von dem Glauben in der Gemeinde vor dem Volke handeln." Bei einer andern Gelegenheit sagte er zu seinen Zuhörern über die Arianer, welche die Gottheit Christi läugneten: „Meine Brüder, ich wollte dieses bei euch ausführlicher beweisen; aber weil er (der Arianer Augentius) wohl weiß, daß ihr des Glaubens kundig seyd, so entzieht er sich der Prüfung Aller. Wer thut euch nun Unrecht? Der, welcher eure Untersuchung verlangt, oder der, welcher sie meidet?"

Weiter hielt man es allgemein für recht und der Gottesfurcht gemäß, daß man den Vorgesetzten keinen Fehler übersah, sondern Alles sagte, wo Besserung noththat, gleichwie es auf der andern Seite löblich war, ihnen sonst alle Ehrerbietung zu erweisen. Da galt der Ausspruch jenes alten Lehrers: „Die Großen schämen sich, von Geringeren etwas zu lernen, was von einer heimlichen Seuche der Hoffart herkommt, wodurch sich das Herz eine falsche Einbildung der Klugheit macht und von keinem Geringern etwas lernen will, damit es nicht scheine, als hätte man dieses und jenes nicht gewußt, oder als sey man geringer in der Lehre als ein Anderer, weil man doch gerne über Alle seyn wollte. Allein wenn das Herz mit der wahren Demuth bewahrt ist, so schämt es sich nicht, auch von einem kleinen Kinde etwas zu lernen. Denn die Wahrheit muß von Jedem angenommen werden, von wem man sie nur erlangen kann." Aus diesem Grunde entzog man auch später den Laien das Recht nicht, ihre Lehrer zu bestrafen, wiewohl man es immer einzuschränken suchte und nur auf die Lehre beziehen wollte, weil das Leben der gottlosen Priester gar zu viel Gelegenheit zu strafen geben würde. Doch wurde auch von den Kirchenversammlungen beschlossen, daß die Laien ihre Klagen gegen die Kirchendiener eingeben dürfen, wenn sie nur die Wahrheit vorbringen; später aber kam der höchst unbillige Zusatz hinzu: wenn Einer viele Beschuldigungen gegen seine Lehrer vorbringe, und sie alle bis auf eine beweisen könne, so soll er mit den übrigen gar nicht gehört werden. Ja nachmals kam es so weit, daß man das Gesetz gab: „Es sey unanständig, daß ein Weltlicher einen Priester richte, ob er ihn gleich mit eigenen Augen Böses thun sehe. Er solle lieber zehn Schritte von solchem Priester weichen; denn er wisse sein Verborgenes nicht." — Hätte man solchen Leuten nicht mit Hieronymus antworten sollen: „Warum Daniel, der kleine Knabe, die Aeltesten gerichtet habe? Die Würde des Kirchendienstes mache keinen Christen; der Hauptmann

Kornelius sey durch die Gabe des heiligen Geistes gereinigt worden, da er noch ein Heide war." An einer andern Stelle aber klagt dieser fromme Mann darüber, daß eben dieß das größte Elend für die Lehrer sey, wenn sie in ihren Sünden nicht gestraft werden. Denn so häufen sie immer Sünden auf Sünden und wollen doch für heilige, selige und nach Gottes Geboten wandelnde Leute angesehen seyn. Es sey freilich schwer, einen Bischof zu verklagen; denn wenn er gesündigt habe, so glaube man es nicht, und wenn er auch gleich überwiesen werde, so werde er doch nicht gestraft." — Dieß waren die Folgen von der Unterlassung der Pflicht der Zuhörer gegen ihre Lehrer, die es deßwegen bei dem Verfall der Kirche in ihrer Herrschaft und Bosheit sehr weit gebracht haben. Und doch hätten diese in Demuth bedenken sollen, was Tertullian an die heiligen Märtyrer schrieb: „Es geschehen, sagte er, auch an die vollkommensten Kämpfer Ermahnungen nicht nur von ihren Aufsehern, sondern auch von unerfahrnen und geringen Leuten; ja der gemeine Mann selbst gebe ihnen einigen Unterricht." Merkwürdig ist auch, was Petrus Damianus in dieser Hinsicht sagt: „Was für ein Hochmuth und Greuel ist das, daß man behauptet, ein Bischof dürfe leben, wie er wolle, recht oder unrecht? Warum will er nicht von seinen Untergebenen hören, was für Excesse er begangen hat? Zumal wenn es nicht den Richtern, sondern andern Geistlichen gesagt wird, damit das, worüber die Weltleute etwas zu lachen haben würden, fein ehrbar von den Priestern beigelegt werde. Da ist es gewiß nöthig, daß der Beklagte entweder seine Unschuld gründlich darthue, oder sich für einen armen Sünder erkenne, aber nicht vorwende, er könne von seinen Untergebenen nicht verklagt werden. Ward doch über Petrus selbst ein Streit, als er zu den Heiden eingegangen war, so daß er auch seinen Schülern Rechenschaft gab. Und wenn er bei der Klage den Titel seiner Macht vorgeschützt hätte, so wäre er fürwahr kein Lehrer der Demuth gewesen. Darum lerne ein Bischof auch den Jüngern von seinem Thun und Lassen Rechenschaft geben, und halte es für keine Schande, wenn er von ihnen gestraft wird, sondern achte dieß als eine heilsame Arznei." — Demnach hatten rechtschaffene Lehrer sowohl wider ihre eigene als auch wider die Hoffart Anderer zu kämpfen, daß sie nicht über das Volk herrschten und den Rath des Armen verschmähten. —

Endlich bewies sich auch darin die Einigkeit des Geistes mächtig unter den ersten Christen, daß Keiner über den Andern herrschen,

Keiner weiser und besser seyn wollte als der Andere. Daran aber hinderte sie der Unterschied der Gaben und Aemter nicht. Denn wenn auch Einem die Aufsicht, oder die Lehre und Ermahnung besonders befohlen war, so waren sie doch allesammt Eins in Christo, in Einem Geist zusammengefügt und verbunden. Sie hatten alle Güter mit einander gemein und hatten an den Rechten Theil, welche Diesen oder Jenen besonders anvertraut waren. Darum übertrug die ganze Gemeinde Einzelnen das Lehramt, welches ihr sonst in allen ihren Gliedern zukam. Ebenso wurden diejenigen, welche keine Lehrer waren, in den Kirchenversammlungen, bei Streitigkeiten in Glaubenssachen u. s. w. beigezogen. Damals übten auch die Lehrer keine Herrschaft in der Gemeinde aus, sondern thaten Alles mit Bewilligung derselben. Sie sonderten die Irrenden und Gottlosen mit ihrer Beistimmung ab und nahmen auf solche Weise auch die Bußfertigen wieder an; also erwählten sie auch die Kirchendiener. Da war keine monarchische Regierung, sondern eine demokratische, wo nichts ohne das Gutachten des Volkes geschah. Denn die sogenannten Laien forderten mit Recht einen Theil von der Gerichtsbarkeit in der Kirche, besonders in den Urtheilen über die offenbaren Sünder. Kurz, man that damals nichts, wobei man nicht die ganze Gemeinde zu Rathe gezogen hätte. Begehrte gleich das Volk nicht Herr zu seyn, so sahen auch die Vorsteher nicht allein auf ihr Ansehen, sondern auf die Freiheit der ganzen Gemeinde. Darum hat Tertullian Recht, wenn er sagt: „Da seye schon eine Gemeinde, wo Drei seyen, wenn es auch nur Laien wären." Die Lehrer machen weder halb noch gar die Kirche aus, sondern haben alle ihre Gewalt nächst Gott von der Gemeinde empfangen; vielweniger aber kann der Papst, ohne Gott zu beleidigen, die der Gemeinde von Gott verliehene Macht allein an sich ziehen. — Demnach trug Klemens von Rom kein Bedenken, die streitenden Aeltesten zu ermahnen, sie sollen sich erklären, daß sie Alles thun wollen, was ihnen vom Volk befohlen werde, wenn nur die Heerde Christi mit ihren Aeltesten über ihnen im Frieden wohne. Deßgleichen wird die Demuth des Bischofs Cyprian von Vielen gelobt, welcher also an seine Gemeinde schrieb: „Ich habe euch nicht allein antworten wollen, weil ich von Anfang meines Vorsteheramts an nichts ohne euren Rath und die Uebereinstimmung des Volks habe thun wollen. Wenn ich aber zu euch kommen werde, so wollen wir von dem, was geschehen ist, oder geschehen soll, insgemein handeln, wie es die Ehrerbietigkeit unter

einander erfordert." — So lesen wir auch von der Gemeinde zu Rom, daß man nur nach gemeinschaftlichem Beschluß der Aufseher, Aeltesten, Diakonen, Bekenner und des ganzen Volks etwas angefangen habe; damals sey gar kein Hochmuth in der Gemeinde gewesen, und man habe nicht tyrannischer Weise befohlen, sondern es habe wie bei der ersten Versammlung zu Jerusalem Allen also gefallen. Ap. Gesch. 15, 22. Ein solches allgemeines Recht räumte auch der Bischof Innocenz dort dem Volke ein, wenn er von der Gewohnheit sprach, wornach die Kirchendiener dem Volk und Alle einander den Frieden wünschten bei den Versammlungen. „Es wird dadurch angedeutet, sagt er, daß das Volk zu dem Allem seinen Beifall gegeben habe, was in der Gemeinde und bei den Geheimnissen verhandelt worden ist." Besonders ist bekannt, daß die Bußfertigen nicht ohne die Beistimmung des ganzen Volks aufgenommen und die Gefallenen nicht ohne den Willen desselben bestraft werden konnten. Ebenso ist längst bekannt, daß man hauptsächlich auf den Ausspruch der Märtyrer sah, sie mochten Lehrer oder Laien seyn, wenn die Gefallenen wieder aufgenommen werden sollten; wen sie empfahlen, der wurde nicht leicht abgewiesen. Ja diese durften es bisweilen nicht erst den andern Brüdern anzeigen, wenn sie Einige, von deren Buße sie versichert waren, wieder in die Gemeinschaft aufnehmen wollten. Ihr Gutachten wurde selbst von den berühmtesten Lehrern gut aufgenommen, welche sich scheueten, diejenigen zu tadeln oder zu richten, welche bereits Christi Beisitzer und seines Reichs theilhaftig wären. Darum schreibt Tertullian ausdrücklich an die Märtyrer: „Auch diejenigen pflegen den Frieden von euch zu erbitten, welche ihn wegen ihrer Sünden bei unserer Gemeinde nicht haben, und sie erlangen ihn wieder bei uns durch eure Vorschrift." —

Bisweilen aber war es nicht möglich, in allen Dingen die Stimmen der ganzen Gemeinde zu sammeln, namentlich wenn die Sache Eile hatte. Daher erwählte man besondere Männer aus der Gemeinde, die man **Aelteste** nannte, welche im Namen der ganzen Gemeinde oder als **Ausschuß** derselben handelten. Darum lesen wir bei einem alten Schriftsteller: „Die Kirche hat früher **Aelteste** gehabt, ohne deren Rath man nichts in der Gemeinde that. Ich weiß aber nicht, durch welche Unachtsamkeit dieser Gebrauch abgekommen ist, außer durch die Faulheit der Lehrer, oder vielmehr durch ihre Hoffart, indem sie gerne allein etwas seyn wollen." — Daraus sieht man deutlich, daß es alte, ehrbare und bewährte Männer gewesen seyen, die auf Lehrer

und Zuhörer fleißig Acht haben mußten, aber nachher von den Geistlichen unterdrückt wurden, damit sie allein Herren blieben. Es waren also keine solche Aeltesten oder Presbyter, die regelmäßig lehrten; denn diese blieben immer. Vielmehr unterschieden die Schriftsteller sie mit allem Fleiß von den andern, indem sie z. B. von Aufsehern, Aeltesten, Diakonen und Aeltesten der Gemeinde reden, oder von der Geistlichkeit und den Aeltesten des Volks, Männern aus der Gemeinde 2c. — Die Verrichtung der **Aeltesten** oder Vorsteher der Gemeinde, von denen hier die Rede ist, beschreibt Tertullian also: „Uns stehen allezeit bewährte Aelteste vor, die solche Ehre nicht mit Geld erkauft, sondern durch das Zeugniß ihrer Lehre und ihres Lebens erhalten haben." — Ebenso lesen wir in einem alten Brief Gregors, daß die Klagen der Gemeinde über ihre Lehrer vor diese Aeltesten gebracht und mit Zuziehung Anderer abgemacht worden seyen, weil sie über den Lebenswandel der Uebrigen Aufsicht gehabt haben und sie darüber zu Rede stellen, bestrafen oder auf andere Weise nach göttlichem Willen mit ihnen verfahren konnten." Darauf beziehen Viele die Stellen in den Briefen Pauli, wo die Aeltesten als die Gehülfen der Lehrer erwähnt werden, 1 Kor. 12, 28. Röm. 12, 7. 8. Ap. Gesch. 20, 28., besonders aber 1 Tim. 5, 17., wo sie von den Lehrern unterschieden werden. — Origenes sagt von ihnen, sie haben die Katechumenen geprüft, unterrichtet und sonst überwacht. Er nennt sie Kirchenräthe, welche das von Gott angeordnete Kirchenregiment verwalten und sich vor Andern durch Weisheit und einen unsträflichen Lebenswandel auszeichnen sollten. — Diese Männer wurden wahrscheinlich entfernt, als die Kaiser das Christenthum annahmen, und es wäre sehr zu wünschen, daß es nicht so weit gekommen wäre, darum haben auch in neuerer Zeit einige protestantische Gemeinden wieder ihre Aeltesten. — Indessen erhellt aus dieser Einrichtung in der ersten Kirche abermals, wie sehr man auf alle Glieder der Gemeinde sah, und ihr Recht bis zur Zeit des Verfalls auf allerlei Weise zu erhalten suchte. Als sich aber die Kaiser zum Christenthum bekannten, nahmen diese in Anspruch, was der ganzen Gemeinde zukam. Von Konstantin z. B. wird erzählt, daß er sich der Angelegenheiten der Kirche eifrig angenommen, auch Kirchenversammlungen zusammenberufen und sein Gutachten über die obwaltenden Streitigkeiten abgegeben habe. Er habe deßwegen einst zu einigen Bischöfen, die er bei der Tafel hatte, gesagt: „Ihr seyd zwar darüber gesetzt, was

innerhalb der Gemeinde zu thun ist, ich aber bin von Gott zu einem Bischof darüber verordnet, was außerhalb der Kirche zu thun ist." Darum hielten ihn Einige den Aposteln gleich und nannten ihn aus Schmeichelei einen Apostel unter den Königen. Ein Bischof schrieb sogar an diesen Kaiser: „Er zeige nicht bloß ein königliches, sondern auch ein priesterliches Gemüth, weil er neben der Sorge für das Reich, auch für die Religion so sehr bemüht sey." Und an die Kaiserin schrieb er: „Sie sorge für die Religion wie für den Kirchenfrieden." Ferner bekennt der Kaiser Theodosius selbst von sich: „Die vornehmste Sorge der kaiserlichen Majestät sey die Untersuchung der Religion." — Aehnliche Beschreibungen von der Macht und Pflicht der Obrigkeit in Kirchensachen finden sich fast in allen Gesetzen der Kaiser, worin sie viele Anordnungen in geistlichen Dingen trafen, weil die Lehrer, die sich dieses Recht allein angemaßt und das Volk davon vertrieben hatten, sich nicht getrauten, dasselbe zu bestreiten, sondern lieber Alles in den Händen der mächtigen Herrn, als in denen des verachteten Pöbels lassen wollten. — Doch dieß sey für dießmal genug; daher wir zu einem andern Abschnitt übergehen. —

VI.

Von den Frauen in den ersten Gemeinden.

Weil die Frauen von jeher einen Theil der christlichen Gemeinde ausmachten, da sie auch Miterben der Gnade des Lebens sind, 1 Petr. 3, 7., so ist nöthig, daß wir von ihnen hier Einiges beisetzen. Zwar sind die Beispiele der erleuchteten und gottseligen Frauen in den ersten Gemeinden nicht genau aufgezeichnet, und man findet auch in der Apostelgeschichte nur wenige genannt, — vielleicht weil sie mit öffentlichen Verrichtungen wenig zu thun hatten; demohngeachtet aber wird gleich anfangs gesagt, daß dieselben mit den Aposteln einmüthig beisammen gewesen seyen. Ap. Gesch. 1, 14. Nachher werden die Frauen von Philippi aufgeführt, mit welchen die Apostel bei ihrer Zusammenkunft

zu reden pflegten, K. 16, 13., und unter diesen wird namentlich die Lydia wegen ihres Glaubens und ihrer Liebe gerühmt. V. 14. 15. Auch zu Thessalonich gesellten sich nicht wenige von den vornehmsten Frauen zu Paulo und wurden glaubig. K. 17, 4. Besonders aber wird Priscilla, die Gattin des Aquila, wegen ihrer Erleuchtung sehr gerühmt; denn sie zeigte nicht bloß ihrem Gatten, sondern auch Apollo, einem sehr beredten Manne, den Weg Gottes genau K. 18, 2. 26. Diese hatte auch eine Gemeinde in ihrem Hause, 1 Kor. 16, 19.; ja Paulus rühmt, daß sie für sein Leben ihren Hals dargegeben habe. Röm. 16, 3. 4. In dieser Stelle grüßt er auch verschiedene andere Frauen, und nennt sie liebe Schwestern, die in dem Herrn gearbeitet haben. — Zu unserer eigenen Entschuldigung, daß wir hier Einiges über die Frauen folgen lassen, führen wir die Worte des frommen Hieronymus an, der sich selbst folgendermaßen entschuldigt: „Vielleicht spottet ein unglaubiger Lehrer darüber, daß ich mich mit dem Lobe der Weiber aufhalten wolle. Aber wenn er sich erinnert, wer dem Herrn am treuesten nachgefolgt sey, so mag er eher sich selbst wegen seiner Hoffart, als Andere wegen ihrer Ungeschicklichkeit beschuldigen. Wir beurtheilen die Gottseligkeit nicht nach dem Geschlecht, sondern nach dem Herzen, und halten die Verschmähung des Adels und der Güter für die höchste Ehre." Und gewiß, wer insgemein die Gnade des Herrn an allen Kreaturen gerne preiset, der muß auch seine überschwängliche Barmherzigkeit an den von Natur schwachen, aber durch die Gnade starken Werkzeugen erkennen und rühmen. Die lieben Alten wußten wohl aus dem Unterricht des Apostel Paulus, daß in Christo kein Mann noch Weib sey, sondern daß in Ihm Alle Eins geworden seyen. Gal. 3, 28. Kol. 3, 11. Darum sagten sie: „Es sey Eine Kraft und Tugend bei Mann und Weib, auch wenn die Menschen noch im Fleisch leben, aber in Christo wiedergeboren seyen, sey doch kein Mann noch Weib mehr. Keinen helfe sein Geschlecht oder Alter etwas, wenn das Herz nicht fromm sey. Die einzige, wahre Freundschaft mit Christo sey, den Willen Gottes thun. Der Schöpfer des Menschengeschlechts habe zeigen wollen, wie er für beide Geschlechter gleich sorge und beide selig haben wolle. Daher müsse der Mann von dem Weibe geboren werden (gleichwie das Weib zuerst von dem Manne genommen war), damit man sehe, daß bei Gott kein Unterschied sey zwischen Mann und Weib in Erlangung der Seligkeit. In Gottes Reich gelte weder Geschlecht, noch Alter, noch Stand, noch andere Umstände; denn ein

alter Mann werde ebenso wiedergeboren aus Gott, wie ein kleines Kind, und diese Geburt kenne weder Geschlecht noch Alter.

Der Glaube kann Geschlecht und Alter wohl vergleichen,
Da darf kein Unterschied an Stand und Gütern seyn.
Es darf das Weib dem Mann an Seligkeit nicht weichen;
Wo Christi Gnad' regiert, da geht Natur nicht ein.

Daß das weibliche Geschlecht bei den ersten Christen in die Gemeinschaft der Heiligen gehört habe, sehen wir ferner auch daraus, daß sie dasselbe ebenfalls zur Heiligung und Erlangung des Ebenbilds Gottes für geschickt gehalten haben, weil es auch anfangs dazu erschaffen worden sey. „Ihr sehet die Gleichheit des Rechts, sagt Gregor von Nazianz, es ist Ein Schöpfer des Mannes und Weibes, Ein Bild Gottes, Ein Recht, Ein Tod und Eine Auferstehung. Bei dem Bilde Gottes kommt kein Geschlecht in Betracht, und die Weiber können von der Gemeinschaft der Heiligen nicht abgesondert werden, da sie Miterben sind der Hoffnung und man in ihren Herzen eine gemeinschaftliche Natur mit uns erkennt." Deßwegen sagte auch die Jungfrau Julitta: „Wir sind ebenso nach dem Bilde Gottes erschaffen, wie die Männer. Ein Weib, das von dem Werkmeister bereitet ist, ist auch der Gottseligkeit fähig. Und was für ein Wunder ist es, sind wir nicht in Allem den Männern verwandt?" — Weiter nahmen die ersten Christen bei den Frauen auch einerlei Mittel zur Wiedererlangung des göttlichen Ebenbildes an, da Mann und Weib die Kraft haben, zwischen dem Bösen und Guten zu wählen. „Denn sagten sie, die göttliche Gnade nehme Alle gleich auf, und was den Dienst Gottes betreffe, so gelte weder Mann noch Weib mehr, sondern sie erlangen Eine Belohnung in Christo. Es sey nicht möglich, daß man da einen Unterschied zwischen dem Geschlecht mache, wo kein Kampf des Leibes, sondern ein Kampf der Seele, die ja kein Geschlecht habe, erfordert werde. Mithin gelte in dem Dienst Christi kein Unterschied des Geschlechts, sondern der Herzen." Diese Ursache führt auch Hieronymus an, wenn er sich entschuldigen will, warum er öfters an Weiber als an Männer schreibe und das schwächere Geschlecht diesen vorziehe. „Ich thue es deßwegen, sagt er, damit Jene ihr Stand nicht reue, damit aber auch die Männer, zu deren Beschämung das heilige Leben der Weiber in der Schrift gelobt wird, auf ihren Namen nicht stolz werden." Auf diese Gewohnheit nimmt ferner Laktantius Rücksicht, wenn

er schreibt: „Weil uns, die wir die Geheimnisse des wahren Gottesdienstes empfangen haben, die Wahrheit von Gott geoffenbart ist, und wir Gott, dem Urquell der Weisheit und Führer der Wahrheit, folgen, so rufen wir Alle zu der himmlischen Mahlzeit zusammen, ohne den geringsten Unterschied des Geschlechts oder Alters.“ Ambrosius schrieb über diesen Gegenstand ein eigenes Buch.

Als ein besonderer Beweis des Antheils der Frauen an der Gemeinschaft der Heiligen ist zunächst der Name zu betrachten, mit welchem sie kraft der allgemeinen Wiedergeburt und Kindschaft von den Männern beehrt wurden. Schon von den Aposteln wurden dieselben **Schwestern** genannt, Röm. 16, 1. 1 Kor. 7, 15. 9, 5. 1 Tim. 5, 2. Jac. 2, 15.; dieses thaten auch ihre Schüler, die apostolischen Väter Ignaz u. A. — Tertullian schrieb an die christlichen Frauen: „Ihr Mägde des lebendigen Gottes, ihr Mitdienerinnen, meine lieben Schwestern, ich rede zu euch nach dem Recht meiner Brüderschaft, dadurch ich euer Mitknecht bin.“ Basilius sagt: „Wir Alle sind Blutsverwandte, Brüder und Schwestern in Christo, da wir von Einem Vater gezeugt sind. Jene ist eine Schwester aus der Geburt nach dem Geist, sie hat Ein Fleisch und Blut mit dir von dem ersten Menschen, sie hat auch Eine Gnade mit dir von dem Herrn empfangen.“ Augustin endlich bezeugt von einer Frau: „Daß sie eine Schwester in Christo ist, das ist sie mir und dir und Allen.“ Auf gleiche Weise hieß man auch sonst die glaubigen Frauen theure, heilige, gesegnete, liebste, auserwählte **Schwestern** ꝛc., und man trug also kein Bedenken, ihnen die gemeinschaftlichen Güter in Christo ohne Unterschied zu lassen. Es wäre ohnehin den Männern nicht zugekommen, dieselben den Weibern zu nehmen, da jene sich wohl erinnern konnten, wie oft diese im Glauben einen Vorzug gehabt haben.. „Du siehst, schreibt Einer, daß das himmlische Bild Gottes kein Geschlecht achtet, und der innere Mensch im Herzen keinen Unterschied leidet. Ja, als der Herr auferstand, hat er die Weiber den Männern vorgezogen und ist ihnen zuerst erschienen, um anzudeuten, daß Niemand hinfort das weibliche Geschlecht verachten solle. Auch blieb kein Mann bei dem gekreuzigten Jesu, nur die Weiber allein blieben bei so großem Schrecken, Lärmen und Gefahr beständig.“ — Dieß bekräftigen noch mehr die vielen Beispiele der Weiber, die sich unter den Martern oft geduldiger und beständiger gezeigt haben, als die Männer. „Die glaubigen Weiber, sagt Augustin, haben unter den Märtyrern die Welt und ihr

Geschlecht selbst überwunden, und da sie mit dem Teufel gekämpft, haben sie männlicher gestritten, als die Männer sie martern konnten." Ja, ein Augenzeuge bekennt, sie haben den Glauben an Gott so fest behalten, daß sie stärker gewesen seyen als ihr Geschlecht jemals vermochte und den übrigen ein Beispiel von ihrer Beständigkeit gegeben haben. — Demnach konnten sich die Christen ihretwegen wohl also gegen die Heiden rühmen: „Unsere Kinder und Weiber überwinden stillschweigend ihre Peiniger und das Feuer kann ihnen nicht einmal einen Seufzer auspressen. Sehet, dieses schwache Geschlecht und gebrechliche Alter läßt sich am ganzen Leibe zerreißen und brennen, nicht aus Noth, denn sie könnten wohl davon frei seyn, sondern aus freiem Willen, weil sie Gott vertrauen." — Auch erinnerten die Lehrer die Ihrigen nicht ohne Ursache an die Beispiele gottseliger Weiber aus dem alten Testament. Klemens von Rom z. B. schreibt an die ungehorsamen Korinthier: „Viele Weiber sind durch die göttliche Gnade gestärkt worden und haben treffliche und männliche Thaten gethan, wie die Judith, Esther u. A." Hieronymus erzählt: „Wenn Barack in die Schlacht hätte gehen wollen, so hätte Deborah nicht über die Feinde triumphirt. Jeremias wurde ins Gefängniß gelegt, und weil Israel den Propheten nicht aufnahm, so wurde Hulda, ein Weib, erweckt. Die Priester und Pharisäer kreuzigten Christum, Maria aber weinete bei dem Kreuze, bereitete Salben, suchte ihn im Grabe und gieng zu den Aposteln. Diese zweifelten, sie aber glaubte." In einer andern Stelle lobt er Melania, eine vornehme Frau, wegen ihres Heldengeistes, indem sie bei dem plötzlichen Tode ihres Gatten und zweier Söhne ganz getrost und standhaft geblieben sey. Daher nannte sie auch ein Anderer eine männliche Christin, die mehr als ein Weib sey. — Tertullian hielt es gar nicht für unmöglich, daß ein Weib ebensoviel als ein Mann um Christi willen leiden könne, da auch heidnische Frauen um des Ruhmes willen soviel ausgestanden haben. Deßwegen ist auch die Märtyrergeschichte voll von Beispielen solcher Heldinnen im Leiden um des Namens Jesu willen. So sagen Augenzeugen von der Blandina: Christus habe an ihr bewiesen, daß dasjenige bei Gott einer großen Herrlichkeit gewürdigt werde, was vor Menschen gering, elend und verachtet sey. Denn sie habe in unaussprechlichen Martern die Liebe zu ihrem Gott mit der That bewiesen und nicht bloß zum Schein. Auf gleiche Weise wurde das Leben der Agnes nach ihrem Tode in allen Gemeinden und bei allen Völkern

gerühmt; denn sie hatte, wie die Geschichtschreiber sagen, ihr Alter, ihr Geschlecht und die Tyrannen selbst bezwungen. Wie groß muß also die Kraft des Glaubens in ihr gewesen seyn, da sie in einem Alter von zwölf Jahren schon ein solches Zeugniß von demselben ablegte! —

Ebenso gestand man auch den Frauen die nöthige Erleuchtung zu, welche sich bei ihnen in verschiedenen Fällen gleichfalls zum Preise Gottes äußerte. — Wir haben nämlich oben gesehen, daß die Christen sich der Weisheit ihrer Weiber vor den Feinden gerühmt haben, und als sie deßwegen viele Lästerungen hören mußten, so bezeugten sie: „daß dieß nichts Neues sey, sondern, wie die heidnischen Frauen bisweilen etwas Außerordentliches lernen, so befleißen sich auch die ihrigen der wahren Weisheit, weßwegen man sie nicht verspotten dürfe. Sie reden von Gottes Wort und arbeiten dabei viel fleißiger als jene, die sich einbilden, es gebe unter den Christen kein kluges Weib. Wer auf die Wege des Herrn genau Achtung gebe, erfahre in der That, daß die Erkenntniß und der Glaube an Christum den Menschen alle Todesfurcht benehme, so daß selbst Kinder um Christi willen zum Tode eilen, wozu sich nicht allein die Männer, sondern auch die Weiber durch heilige Uebungen vorbereiten und aus freien Stücken ermuntern." — Die erste Kirche hatte ohnehin viele ausgezeichnete Muster der göttlichen Weisheit aufzuweisen, da es auch Propheten im neuen Testament gab, wie Elisabeth, Maria, Hanna u. a. Ueberhaupt aber lernten alle christliche Frauen den Weg zum Leben so gut, wie die Männer, und die Lehrer hielten es für den größten Schmuck der Weiber, wenn sie fromm und sittsam waren und immer von Gottes Wort redeten. Sie beriefen sich auf das Beispiel der Priscilla und auf das der Mutter und Großmutter des Timotheus, 2 Tim. 1, 5., und verlangten, daß auch die Weiber zu Hause die Ihrigen unterweisen sollen. Ebendarauf bezogen Einige auch die Worte des Apostels, Tit. 2, 3., welcher haben wollte, daß die alten Frauen die jungen in der Gottseligkeit und in guten Sitten unterrichten. Denn es war bei den Alten nichts Ungewöhnliches, daß sich die Verständigeren untereinander über geistliche Dinge befragten, weßwegen sie auch vor den Lästerern bezeugen konnten, daß ihre Jungfrauen selbst bei dem Spinnrocken göttliche Reden führen. —

Die rechten Kinder Gottes erkannten in dem Lichte des heiligen Geistes wohl, was von ihrem Vater herkam. Daher warfen sie die Gnade

nicht weg, welche sich an ihnen oder an Andern zeigte, wenn auch die Besitzer derselben ihnen noch so gering schienen. Vielmehr schätzten und gebrauchten sie die Gaben der Gnade, wenn sie auch ein Weib hatte, zum gemeinen Nutzen. Der Kirchenvater Hieronymus z. B. wurde durch die hohe Erleuchtung einer vornehmen Frau, Marcella, so gedemüthigt, daß er folgendes aufrichtige Bekenntniß darüber ablegte: „Was wir durch langen Fleiß gesammelt, und durch vieles Nachdenken gleichsam in unser Wesen verwandelt haben, das Alles hat sie geschmeckt, gelernt und behalten, daß man zu ihr als zu einer Richterin gieng, wenn etwa über einen Spruch ein Streit entstanden war. Doch war sie dabei so bescheiden, daß es nicht schien, als beschimpfe sie das männliche Geschlecht und die Lehrer, welche sie über dunkle und zweifelhafte Fragen bisweilen zu Rathe zogen. Doch widerstand sie den Irrenden öffentlich und wollte Gott mehr gehorchen als den Menschen." — Solchen Personen, die vom heiligen Geist ausgerüstet waren, war es allezeit erlaubt, zu lehren, wenn es die Noth erforderte, und keine Männer reden konnten oder durften. Dieß geschah z. B. in der Verfolgung unter dem Kaiser Licinius. Als dieser nämlich befohlen hatte, daß die Männer sich nicht mehr mit den Weibern zum Gebet versammeln, sondern daß einige Weiber erwählt werden sollen, um die andern zu lehren, machten sie sich nicht viel daraus. Wie mag man also Luther den Vorwurf machen, daß er es mit seiner deutschen Bibel im Anfang dahin gebracht habe, daß die Weiber anstatt des Spinnrockens die Theologie trieben. In den ersten Gemeinden geschah es ja nicht selten, daß der Herr den Unmündigen vor den Feinden den Mund aufthat und viele durch sie bekehrte. So mußte die Märtyrerin Cäcilia in ihren Martern deßwegen so lange am Leben bleiben, damit sie frei von Gott reden konnte und die Andern in dem Bekenntniß des Namens Jesu stärkte. — — In den ersten Gemeinden wurden ferner auch gewisse Frauen zu ordentlichen Verrichtungen bestellt, und man nannte sie **Diakonissinnen.** Paulus spricht von ihnen 1 Tim. 5, 9. und sagt, daß es betagte Wittwen und gottselige, ehrbare Frauen, von gutem Ruf seyn müssen. Diesen wurde unter Anderem aufgetragen, daß sie besonders andere Frauen, die sich taufen lassen wollten, vorher im Christenthum unterrichten sollen. Dieß erforderte zwar schon die Zucht und Ehrbarkeit; allein man nahm, wie Tertullian ausdrücklich sagt, besonders auch deßwegen solche Frauen dazu, welche Kinder geboren und erzogen hatten, damit sie ihren Mitschwestern desto besser mit

Trost, Rath und Unterricht beispringen könnten. Dazu kam noch, daß die Lehrer nicht immer bei Frauen aus- und eingehen konnten, ohne sich der Lästerung der Gottlosen auszusetzen, weßwegen die Frauen sich untereinander selbst unterrichten mußten. — Paulus gebrauchte dieselben zu seinen Gehülfinnen und nannte sie Mitarbeiterinnen. Röm. 16, 1. 3. Phil. 4, 2. 3. — Außerdem bestand ihr Geschäft im Austheilen von Almosen, in der Krankenpflege u. dergl. — Von ihrer Pflicht, zu lehren, spricht nicht allein Paulus Tit. 2, 3. 4., sondern auch später mehrere Kirchenversammlungen. Namentlich wurde in der zu Karthago beschlossen: „Die Wittwen oder andere heilige, einsame Weiber, welche zu dem Dienst, die Weiber zu taufen, erwählt werden, sollen zu diesem Amt so geschickt seyn, daß sie die Unerfahrnen durch tüchtige und gesunde Unterweisung lehren, wie sie vor der Taufe dem Täufer antworten und nach der Taufe leben sollen." — Solche Diakonissinnen gab es früher im Morgen- und Abendland und man hielt sie deßwegen besonders für nöthig, damit, wo der Ehrbarkeit wegen die Männer nicht hingehen durften, doch diese hinkommen konnten. Sie mußten namentlich bei der Taufe der Frauen das Aus- und Ankleiden besorgen, da man die Täuflinge ganz ins Wasser zu tauchen pflegte. Auch behaupten Einige, daß diejenigen Jungfrauen, welche heirathen wollten, jene erfahrnen Wittwen vorher um Rath gefragt haben. Deßwegen meinen Andere, dieselben seyen damals unter die Zahl der Kirchendiener gerechnet worden und man findet wirklich Spuren, daß diese Weiber gehörig ordinirt und in ihr Amt eingeweiht worden sind. Doch kam dieß erst vor, als man das Predigtamt als einen besondern Stand absonderte und der Gemeinde ihr Recht dazu genommen hatte. Später aber, als das Christenthum in Verfall kam, und das Sittenverderben in den Gemeinden einriß, wurde diese schöne Anstalt wegen der vielen Excesse, die dabei vorkamen, wieder aufgehoben. — Um dieser Mißbräuche, aber auch um anderer geheimen Ursachen willen, bemühte man sich weiterhin, den sogenannten Laien, folglich auch dem weiblichen Geschlecht, vollends alles Recht und alle Freiheit in der Gemeinde zu nehmen, und das um so mehr, je mächtiger das Papstthum aufzutreten anfieng. Da durften die Weiber nicht mehr in der Kirche singen, weil sie vielleicht mehr auf die Stimme als auf das Lob des Herrn Achtung gaben, ja man verbot ihnen, zum heiligen Altar zu treten. Paulus hatte zwar befohlen, daß das Weib in der Gemeinde schweigen solle, 1 Kor.

14, 34. 1 Tim. 2, 11., wie sonst die Frauen im Morgenland nicht allein in den Versammlungen und auf der Straße still seyn, sondern bei den meisten Völkern verhüllt gehen mußten; allein es ist sehr zu bezweifeln, ob der Apostel alle diese Ursachen gemeint habe, welche Andere in späterer Zeit wegen dieses Verbots anführen. — — Böse Menschen streuten bekanntlich viele Lästerungen wider die Christen aus, besonders weil sie in ihren Versammlungen auch Weiber hatten und diese von dem Dienst des Herrn nicht ausschließen wollten. Konnten ihre Feinde ihnen auch nicht gerade etwas Arges nachsagen, so spotteten sie wenigstens über die Männer und sagten: sie sitzen unter den Weibern, Jungfrauen und Kindern und plaudern mit ihnen. Die Klage der Heiden gegen die Christen war demnach die: „Das lichtscheue Volk und die leichtglaubigen Weiber, die aus Schwachheit ihres Geschlechts bald fallen und Andere von dem gemeinen Pöbel verführen können, kommen des Nachts zusammen, reden von ihren Dingen nur in Winkeln, verachten die Tempel, verlachen die Heiligthümer und klagen über die Priester rc." Das Nämliche hielt einst der Richter einem Märtyrer vor: „Du streuest, sagte er, eine neue Lehre aus, und machst, daß die leichtsinnigen Mägdlein nicht mehr in unsern Gottesdienst kommen. Verwirf doch einmal die Lehre der alten Weiber (so hieß er das Christenthum). Was der Kaiser anbetet, das sollen wir Alle anbeten." Ebenso erzählt auch Eusebius, daß die Heiden einige Frauen gezwungen haben, schändliche Dinge über die Christen auszusagen, welche sie bei ihren Zusammenkünften begangen haben. Diese Aussagen wurden gleich aufgenommen und die unschuldigen Christen deßwegen verdammt. So gieng es allen redlichen Herzen, und jede Gelegenheit wurde benützt, um ihnen einen Schandfleck anzuhängen. Selbst der gute Origenes, dem Gott eine besondere Gabe verliehen hatte, die christliche Lehre vorzutragen, wurde nicht verschont. Denn als er aus eifrigem Verlangen, das Christenthum fortzupflanzen, auch Frauen und Jungfrauen unterrichtete, wurde er verleumdet. Auch Hieronymus, jener vortreffliche Lehrer, der mit Frauen so gerne von göttlichen Dingen redete, wurde verlästert, und kam in den Verdacht, mit einigen, die er zu einem einsamen Leben angehalten hatte, verbotenen Umgang zu haben. Da dieses solchen bewährten und vortrefflichen Lehrern geschah, so war es kein Wunder, wenn es auch denen so gieng, die man ohnehin in Lehre und Leben für verdächtig hielt, den Waldensern, Hussiten u. s. w. — Doch die Unschuld der Frommen

wird weiter unten, wenn von ihrer Keuschheit die Rede ist, offenbar werden. Denn ihre Regel war allezeit, wie Ignaz sagt: „daß sie einander liebten und ehrten und Niemand seinen Nächsten nach dem Fleisch ansehen solle, sondern in Christo Jesu.“ Gal. 3, 28. So giengen sie denn in Unschuld einher und bewahrten das Geheimniß des Glaubens in einem reinen Gewissen, ohngeachtet ihr freier und ungezwungener Umgang, ihre herzliche Liebe, die sich oft nicht halten ließ, und ihr Friede und Freude in dem heiligen Geist nur Verdacht, Mißgunst, Eifer und Rache bei den Weltkindern und Heuchlern erweckte. Daher Tertullian ausdrücklich sagte: „Die Liebesbezeugungen machen uns bei den Bösen verdächtig.“ — Der Satan, als Erzverleumder wußte wohl, welcher Schaden ihm auch durch diese schwächere Werkzeuge zugefügt werden könne; daher wollte er diese geistliche Vereinigung durch solchen blinden Lärm stören. Er sah, wie oft ganze Völker durch der Weiber Dienst und Beispiel bekehrt wurden. So lehrte z. B. eine gefangene Frau den König in Iberien, wie er Christum verehren solle, und unterrichtete ihn im Glauben. Der König unterrichtete hierauf sein Volk und wurde gleichsam der Apostel für Alle, so daß die Männer durch ihren König glaubig, und die Weiber von der Königin unterrichtet wurden. — Ein Beispiel, das um seiner Merkwürdigkeit willen von verschiedenen Schriftstellern gerühmt wird; namentlich sagt Sokrates von diesem Weibe, daß sie mitten unter den Barbaren von göttlichen Dingen gesprochen, und im Fasten und Beten vor Gott beständig angehalten habe. Auch von Progari, der Schwester des Königs in der Bulgarei, wird erzählt, daß sie zu Konstantinopel in der Gefangenschaft gewesen und dort eine Christin geworden sey, nachher aber, als sie wieder frei wurde, den König ihren Bruder, sammt dem Volk bekehrt habe.

Endlich wollen wir auch noch von dem Recht, zu taufen, reden, welches die christlichen Frauen nach dem übereinstimmenden Zeugniß alter und neuer Lehrer in den ersten Gemeinden hatten. Man kann sich zwar dabei auch auf das alte Testament berufen, nach welchem selbst Frauen ihre Kinder zu beschneiden pflegten, 2 B. Mos. 4, 25. 1 Makk. 1, 63. 2 Makk. 6, 10.; allein der Hauptgrund im neuen Testament ist das allgemeine Priesterrecht aller Christen und die Gleichheit derselben in Christo, wodurch in geistlichen Dingen weder Mann noch Weib ist. Gal. 3, 28. Wie nun den Weibern oblag, Andere zu lehren, so konnten sie im Nothfall auch taufen. Daher sagt Tertullian: „Die

Laien haben auch das Recht, zu taufen; denn was von Allen gleich genommen wird, kann auch von Allen gleich gegeben werden. Uebrigens ist es genug, daß man dieses Recht bloß im Nothfall gebraucht, wenn die Beschaffenheit des Orts, der Zeit und der Person dazu treibt. Denn da findet eine Ausnahme Statt, wenn Gefahr vorhanden ist, weil der an dem Verderben eines Menschen schuldig ist, der nicht darreicht, was er in der Freiheit vermag." Aus eben diesem Grunde bemerkt Hieronymus: „Ohne den Befehl des Aufsehers darf weder ein Aeltester noch ein Diakonus taufen, was doch oft, wie wir wissen, in Nothfällen auch den Laien vergönnt ist. Denn wie es Einer empfängt, so kann er es auch geben." — Im Anfang des Glaubens also tauften Alle, wenn die Noth vorhanden war, nicht allein die Männer, sondern auch die Weiber. Zwar finden sich Beschlüsse von einigen Kirchenversammlungen, welche den Weibern ausdrücklich verboten, die Männer zu lehren oder zu taufen; allein der Nothfall war stets ausgenommen. Deßwegen wurde noch von der Kirchenversammlung zu Florenz, als sich die griechische Kirche mit der römischen vereinigen wollte, verordnet: „Im Fall der Noth kann auch ein Laie oder ein Weib, ja selbst ein Ketzer taufen, wenn er nur die Weise der Kirche in Acht nimmt." Ja in späterer Zeit bekannte selbst ein berühmter Engländer: „Obgleich die Taufe den Weibern verboten sey, so werde sie doch nicht verworfen, wenn sie rechtmäßig von ihnen geschehe.

VII.

Von der einsamen Lebensart einiger Christen.

Da die einsame Lebensart unter den Christen schon frühe und noch zur Zeit der Verfolgungen aufkam und soviel davon in den Schriften der Alten gelesen wird, so wollen wir hier ebenfalls Einiges davon anführen, sofern es zur Erläuterung der Geschichte der ersten Christen dient. Ein Jeder wird sodann leicht daraus schließen können, wie weit das

Mönchswesen der folgenden Zeiten von der einsamen Lebensart der ersten Christen verschieden sey, zumal wir hier, wie sonst auf das allein sehen, was Gott in Jenen Gutes dadurch gewirkt habe, aber auch auf das, was nach und nach von den Menschen wider Gottes Willen hinzugefügt oder an dem Guten verderbt worden ist. — Zuvörderst ist nun zu merken, daß es unter den Christen immer solche Leute gegeben habe, welche aus besonderem Verlangen, Gott ungehindert zu dienen, die Uebung in der Gottseligkeit und Selbstverläugnung mit allem Ernst und Eifer getrieben haben. Denn obgleich die ersten Christen insgesammt in voller Ausübung des Glaubens und der Liebe standen, so gab es doch auch unter ihnen gewisse Stufen im Christenthum. Die Einen hiengen zwar auch dem Herrn im Grunde des Herzens redlich an und führten ein unsträfliches Leben; allein sie waren wegen ihres äußerlichen Berufs noch in viele Sorgen dieser Welt verwickelt, wodurch sie wider ihren Willen, ja zu ihrem großen Jammer von der Ausübung der Verläugnung etwas abgehalten wurden. Die Andern dagegen, und zwar nicht Wenige, wurden von Freunden oder Feinden durch Gott gefällige Mittel und Wege von überflüssigen Geschäften abgezogen, und konnten deßwegen in der Einsamkeit und Stille fern von dem Geräusche der Welt ihr Leben zubringen, und sich in ernstlicher Uebung der Gottseligkeit auf das künftige bereiten. Diese hieß man **Asceten** oder **Uebende,** wegen ihrer vornehmsten Verrichtung, aber auch Weisheitsliebende von ihrer seligen Uebung in der wahren Weisheit Gottes. Solche Asceten mußten also nicht gerade Mönche oder Einsiedler seyn, sondern es waren solche Leute, die auch bei ihrem bürgerlichen Leben sich in der wahren, göttlichen Weisheit ernstlich übten, ein eingezogenes, mäßiges und Gott gefälliges Leben führten und sich selbst und die Welt verläugneten. — Sie sahen bei ihrer Enthaltsamkeit besonders auf die Beispiele der Alten, welchen der Herr selbst vorgeschrieben hatte, daß sie ein anderes Leben führen sollten als die übrigen Israeliten. Sie wußten von Simson, von den Nasiräern und Rechabiten, daß sie weder Wein noch andere starke Getränke getrunken und noch mehr Gelübde dem Herrn gethan haben. B. d. Richt. 13, 7. 4 B. M. 6, 3. u. f. Jerem. 35, 5. 6. u. f. Obgleich diese Satzungen an sich aufgehoben waren, so wurde doch im neuen Testament die Uebung der wahren Verläugnung keineswegs verboten, sondern vielmehr einem Jeden streng eingeschärft. Daher unternahmen Einige eine solche strenge Lebensart und meinten, dadurch in der

Heiligung besser zu wachsen. Demnach theilte sich die ganze damalige Christenheit in zweierlei Arten, wie Eusebius sagt: „Es sind zweierlei Arten in der Gemeinde eingeführt. Die eine übersteigt unsere Natur und die gewöhnliche Weise der Menschen; denn sie verlangt weder Ehe, noch Kinder, noch Güter, noch anderes Vermögen und ist von dem gemeinen und gewöhnlichen Leben der Menschen ganz entfernt, dagegen aus unermeßlicher Liebe zu den himmlischen Dingen dem Dienste Gottes allein ergeben. Diejenigen, welche diese Weise angenommen haben, sind von diesem Leben gleichsam abgeschieden und tragen nur den Leib auf Erden herum, wohnen aber mit ihren Herzen im Himmel und verschmähen als Bürger des Himmels das Leben anderer Menschen. Sie sind gleichsam für das ganze Menschengeschlecht Gott gewidmet, aber nicht durch Schlachten und Blutvergießen oder Rauchwerk, sondern in wahren Grundsätzen der Gottseligkeit und der Zuneigung eines reinen Herzens, wie auch mit Worten und Werken, die von der Gottseligkeit herkommen, womit sie Gott bitten und ihr Priesteramt gleichsam für sich und Andere ihres Geschlechts verrichten. — Die andere Lebensart ist freier und dem Menschen näher. Diese begibt sich in den Ehestand, versorgt das Hauswesen, schreibt den rechtmäßig Streitenden ihre Schuldigkeit vor, verläßt den Ackerbau, den Handel und die andere bürgerliche Nahrung nicht, dient aber dabei ihrem Gott."

So beschreiben die alten Geschichtschreiber die Lebensart unter den Christen, welche nachher, als man allmählig die erste Liebe verließ und in der Uebung des wahren Christenthums immer lauer wurde, ziemlich unbekannt war, so daß man sie nur noch bei den sogenannten Einsiedlern und Mönchen fand. Allein man darf sich unter diesen Namen keine solche Leute vorstellen, die, wie man später sah, von der apostolischen Weise ganz abgefallen waren. Denn es ist unmöglich, zu sagen, um wie viel reiner, lauterer und von allen Arten des Aberglaubens freier, das Mönchsleben der Alten gewesen sey, als das spätere. Die Alten hatten keine so strenge Gelübde der ewigen Keuschheit auf sich genommen, sie riefen keine Heiligen an, und wußten von keinem eigenen Verdienst, das ewige Leben zu erwerben, sondern lebten in der Einsamkeit, wie und so lange sie wollten. Auch waren diejenigen Dinge unter ihnen noch nicht bekannt, wele nachher die ganze Sache verdarben, als da sind: allerlei erzwungene, vergebliche oder gar unmögliche Gelübde, Müßiggang, Unwissenheit und Unerfahrenheit in göttlichen Dingen, besondere, abergläubische Kleidungen neben vielem andern

abgöttischen, verkehrten und heuchlerischen Wesen. Die ersten Einsamen machten es wie die Phropheten kinder, welche bei Elisa wohnten. 2 B. d. K. 4, 38. Sie übten sich in der Erkenntniß Gottes und ihres Heils, durchliefen alle Stufen der Heiligung, und hatten in den Gemeinden ein solches gutes Zeugniß, daß sie gemeiniglich zum Dienst am Worte gezogen oder zu Aufsehern gemacht wurden, wozu die Strenge ihres Lebens und die Reinheit ihres Herzens sie geschickt machte. — Diejenigen aber, welche in der Einsamkeit von der Arbeit ihrer Hände lebten, thaten es deßwegen, um dem Dienste Gottes besser abwarten und ihrem göttlichen Beruf gemäß leben zu können. Denn sie unterhielten sich nur mit der Hoffnung eines besseren Lebens und schickten sich zu göttlichen Dingen so an, daß sie sich aus Liebe zur Gottseligkeit von der menschlichen Gesellschaft losmachten, obgleich nicht Alle beständig bei dieser Lebensart blieben, sondern aus Noth wieder andere Geschäfte verrichteten. Demnach gab es unter denselben stets gute und fromme Leute, welche die Ehre Christi mit allem Ernst zu befördern suchten, aber den Grund ihrer Seeligkeit nicht in ihren Stand, sondern in Christo setzten. — Außerdem beschäftigten sie sich aber auch mit sehr nützlichen Dingen, und nahmen sich besonders des Unterrichts junger Leute an. Wir wollen übrigens einen alten Kirchenvater darüber hören, der sich mit eigenen Augen von dem Treiben und Thun jener Männer überzeugt hat, und also schreibt: „Ich habe das Leben verschiedener Heiligen gesehen, deren nicht Wenige waren, denen ein Aeltester vorstand, ein sehr frommer und gelehrter Mann. Ich habe auch sonst Viele von ihnen gekannt, unter denen ein Jeder höchst verständig, ansehnlich und voll göttlicher Weisheit war, die den Andern vorgesetzt waren, welche bei ihnen wohnten, und in christlicher Liebe, Heiligkeit und Freiheit untereinander lebten. Sie sind auch Niemand beschwerlich, sondern ernähren sich durch ihrer Händearbeit nach morgenländischer Weise und des Apostels Befehl. Ich habe auch erfahren, daß Viele unglaubliche Fasten haben, daß sie nicht etwa bloß einmal täglich vor Nacht speisen, wie überall gewöhnlich ist, sondern drei Tage nacheinander oder auch länger ohne Speise und Trank bleiben. Und zwar geschieht dieses nicht allein von Männern, sondern auch von Weibern. Denn es wohnen auch viele Wittwen und Jungfrauen beisammen, ernähren sich mit Spinnen und Weben und haben die Frömmsten und Angesehensten über sich gesetzt, die nicht allein geschickt sind, das Leben zu regieren, sondern auch den Verstand zu unterweisen.

Unter diesen Heiligen wird Niemand zu schweren Dingen gezwungen, die er nicht tragen kann. Keinem wird etwas aufgelegt, dessen er sich weigert, er wird auch von den Andern nicht verdammt, wenn er sich für zu schwach erklärt, es ihnen nachthun zu können. Denn sie wissen wohl, wie sehr die Liebe Allen empfohlen ist, sie wissen, daß den Reinen Alles rein ist. Daher verwerfen sie gewisse Arten von Speisen nicht, als ob sie unrein wären, sondern wachen mit allem Fleiß, daß sie ihre Begierden dämpfen und dagegen die Liebe zu den Brüdern unterhalten mögen." — —

Vergleichen wir damit die Mönche der folgenden Zeit, so ist klar, daß diese den einsam lebenden Christen der ersten Jahrhunderte nicht an die Seite gestellt werden können. Die Alten erwählten diese Lebensart in der guten Absicht, um gelehrte Leute, so wie auch keusche und züchtige Frauen dadurch zu erziehen; daher wollten auch die Reformatoren die Klöster für diesen Zweck wieder eingerichtet wissen. Ja, Luther selbst schreibt: „Wenn Jemand sein Gewissen und Seele erlösen kann durch diese Lehre (von dem Nutzen des Klosterlebens) und im geistlichen Stand also leben, daß er nicht dadurch fromm und selig zu werden gedenket, sondern nur seinen Glauben darin üben will über seinen Leib und seinem Nächsten dienen, so mag er darin bleiben und nicht herauslaufen. Wer aber solchen Stand verlassen oder meiden will, der soll zusehen, daß er den Schalk nicht hervorgucken lasse und es nicht aus rechtem Grund thue. Denn der alte Adam schmückt sich gerne, und nimmt eine Elle lang, wo ihm ein Finger breit erlaubt wird." — Diese Worte zeigen theils den wahren Endzweck des einsamen Lebens bei den Alten — nämlich die Betäubung und Bezähmung des Leibes im wahren Glauben, theils führen sie auch eine nöthige Warnung mit sich. Luther besorgte und machte wirklich auch oft die Erfahrung, daß Viele zu seiner Zeit die Klöster deßwegen verließen, um desto freier leben und dem Fleisch mehr Raum geben zu können, während sie vorher wenigstens unter äußerlicher Zucht und Gehorsam stehen mußten. Demnach warnt er hier vor dem Betrug des alten Adams, der das Gute mit dem Bösen, die nöthige Demüthigung des Fleisches mit dem Aberglauben der Mönche im Papstthum gerne abgeschafft wissen wollte, während weder das Evangelium selbst noch Luther jemals die rechtmäßige Kasteiung und andere Uebungen der Einsamen aufhebt, wie seine Feinde glauben. Vielmehr sah es jener Mann für einen Betrug des Fleisches an, wenn man unter dem

Vorwand fleischlich gesinnt seyn und sagen wolle: ich bin kein Mönch und keine Nonne, ich führe kein Klosterleben. Schon der alte Chrysostomus antwortete den Heuchlern, welche sagten: willst du, daß wir Mönche und Einsiedler werden sollen, — eben das ist es, was ich am meisten beklage, daß ihr meinet, bloß die Einsamen müssen fromm leben, da doch Christus Allen miteinander die gleichen Gebote gegeben hat. Er sagte nicht allein den Mönchen, sondern auch den Ehemännern: wer ein Weib ansiehet" rc. Matth. 5, 27. 28. — Die Absicht der Alten bei dieser Lebensart (so lange sie rein blieb) war also: daß sie Gott ungehindert dienen könnten. 1 Kor. 7, 34. 35. Daher sagt Kassian: „Diejenigen, welche sich in die Einsamkeit begaben, thaten es nicht aus Kleinmüthigkeit oder Ungeduld, sondern aus Verlangen nach einem größeren Wachsthum und einer göttlichen Betrachtung." Und Gregor: „Die Einsamen haben besonders deßwegen eine ernsthaftere Lebensart erwählt, damit sie über ihre begangenen Sünden Buße thun und die künftigen sowohl an sich selbst als an Andern verhüten möchten." — Die nämliche Absicht hatten auch diejenigen, welche sich dem gewöhnlichen Leben nur eine Zeitlang entzogen. So hielt sich z. B. Chrysostomus zwei Jahre lang in einer Höhle auf und übte sich daselbst in der Gottseligkeit, und außer ihm zogen sich noch zwei andere berühmte Lehrer, Gregor von Nazianz und Basilius, von allen Eitelkeiten der Welt zurück. Diesen Zweck endlich hatten die Asceten im Auge, — sie mochten leben, wo und wie sie wollten, so suchten sie sich in dem lebendigen Glauben und einem Leben, das aus Gott ist, rechtschaffen zu üben und also mit Gott immer mehr vereinigt zu werden. — Wir werden übrigens dieß noch besser einsehen, wenn wir auf den Ursprung dieser einsamen Lebensart sehen. Zunächst gab zwar die Verfolgung Veranlassung dazu, weil Viele sich in Wäldern und Wüsten verkrochen und nachher dort blieben; — allein die Alten verwahren sich dabei ausdrücklich vor der Beschuldigung, als ob sie furchtsam gewesen seyen und aus Zärtlichkeit das Kreuz vermieden hätten. Sie geben zu, daß die Flucht Veranlassung zu diesem einsamen Leben gegeben habe, suchen aber die wahren Absichten dabei, — nämlich die Uebung in der Gottseligkeit, die Selbstverläugnung, Verschmähung der Welt, Nachfolge des armen Lebens Christi, Ausübung der wahren Liebe zu Gott und dem Nächsten in älteren Zeiten. Denn gleich vom Anfang des Christenthums an haben Einige sich dem Geräusche der Welt entzogen und ein stilles, einsames Leben geführt, ob sie sich gleich in der menschlichen Gesellschaft aufhielten. —

Wir wollen aber die Alten selbst darüber hören. Kassian sagt: „Die Zucht und Lebensart derer, welche ein gemeinschaftliches Leben miteinander führen, hat von der Zeit der apostolischen Predigt angefangen. (Denn die ganze Menge der Glaubigen war so beschaffen, Ap. Gesch. 2, 44—47., wie man jetzt kaum noch Wenige in den Klöstern findet.) Als aber nach dem Hingang der Apostel die Gemeinden anfiengen lau zu werden, besonders die, welche aus Heiden und allerhand Völkern zum Glauben übergegangen waren, und von denen die Apostel nichts forderten, als daß sie sich vom Götzenopfer, vom Erstickten und Blut enthielten, und diese Freiheit nun auch die Vollkommenheit der Gemeinde zu Jerusalem zu beflecken anfieng, auch bei dem Wachsthum der Menge der Eifer des ersten Glaubens erkaltete, da wurden nicht allein die Neubekehrten, sondern auch die Vorsteher selbst durch diese Zerrüttung allzufrei. Diejenigen aber, die noch einen apostolischen Eifer hatten, dachten an die alte Vollkommenheit, giengen aus ihren Städten und von denen weg, welche meinten, sie oder die Gemeinde Gottes dürfe leichtsinnig und nachlässig leben, und blieben in abgelegenen heimlichen Oertern. Daselbst fiengen sie an, dasjenige für sich zu üben, was von den Aposteln Allen befohlen worden war. Und also ist diese Zucht der Jünger gleichsam wieder warm geworden. Diese sonderten sich nach und nach von dem Haufen der andern Glaubigen ab, und wurden daher **Mönche** d. i. **Einsame** genannt, weil sie nicht heiratheten, und von der Gesellschaft der Eltern und dem Umgange der Welt sich enthielten. Dieses ist allein die urälteste Art der Mönche gewesen, welche nicht nur der Zeit, sondern auch der Gnade nach die erste ist, und viele Jahre lang, bis auf die Zeit Pauli und Antonii gewährt hat." — Ferner setzt er hinzu, daß jene Männer sammt ihren Jüngern nicht zufrieden gewesen seyen mit dem Sieg, wodurch sie die List des Satans unter die Füße getreten haben, sondern zu einem offenbaren Kampf mit den bösen Geistern auch in die größten Wüsten hinaus gegangen seyen, nach dem Beispiel Johannis des Täufers, Eliä und Anderer, von denen der Apostel sage: „Sie, denen die Welt nicht werth war, sind herumgegangen in Pelzen und Ziegenfellen, kämpften mit Mangel, Trübsal und Ungemach, und irrten im Elend, in den Wüsten, auf den Bergen, in den Klüften und Löchern der Erde umher." Ebr. 11, 37. 38. — Ein Anderer schreibt: „Wenn die Glaubigen die Worte Christi hörten (von der Verläugnung und seiner Nachfolge, Matth.

6, 24. 16, 24. 10, 37. 19, 27. 28. Luk. 14, 26. Mark. 10, 29.), so giengen sie hinaus auf die Berge, so viel ihrer den Herrn fürchteten, daselbst übten sie sich in dem einsamen, ascetischen Leben. Wenn nun dieses bekannt wurde, kamen Viele zu ihnen, unter denen Einige diesem guten Beispiel nachkommen wollten, und auch anfiengen, mit ihnen also zu leben. So mehrten sie sich allmählig, und die Oerter, wo sie sich aufhielten, wurden Monasterien d. i. einsame Oerter genannt. Diese gute Sache kam zuerst in Aegypten auf und verbreitete sich von da in alle Länder." Demnach wollen diese Schriftsteller sagen: im Anfange des Christenthums habe Niemand Ursache gehabt, sich von dem Umgang der Heiligen abzusondern, weil der Glaube aller so brünstig und die Liebe so völlig gewesen sey. Es wäre auch jetzt nicht rathsam oder zuläßig, wenn die Gemeinden noch in einem solchen herrlichen Zustand wären. Allein, nachdem dieses Alles bei ihnen erkaltet und endlich gar erloschen sey, so seyen Viele, die es noch mit Gott redlich gemeint, auf diesen Vorsatz gekommen, und haben eine solche Lebensart angefangen. Die Verfolgung aber sey nur ein Anlaß gewesen, denselben desto eifriger auszuführen, da sie nicht allein von Feinden äußerlich geängstigt, sondern auch oft von Heuchlern und falschen Brüdern an dem Lauf ihres Christenthums gehindert worden seyen. — Die eigentlichen Klöster soll Basilius der Große (370) gestiftet haben. Daher erzählt Gregor von Nazianz: „Damit Basilius nicht allein durch sich selbst, sondern auch durch Andere in der Gottseligkeit wachsen möchte, so hat er zuerst die Klöster ausgesonnen, und die alte Weise der Einsamen, welche auf dem Lande herum lebten, unter eine gewisse Ordnung und Regel gebracht, die dem Gottesdienst näher kam. Denn als er sah, daß die, welche im gemeinen Leben unter Andern vermengt waren, Andern zwar wohl, aber sich selbst nichts nützen, weil sie nothwendig auch in vielem Bösen lebten, das einem ruhigen und vollkommenen Leben zuwider schien; daß ferner die Einsamen in ihrem Vorhaben fester und Gott näher seyn konnten, dabei aber nur sich allein nützten, weil sie keine Erfahrung noch Umgang mit Andern hatten, so vereinigte er beide Lebensarten. Daher ließ er die Klöster nicht weit von den andern Leuten bauen, damit sie Andern dienen könnten, und doch auch ihre Ruhe und ihr Friede durch die Menge nicht gestört würde."

Was aber das Einsiedlerleben besonders betrifft, so ist aus Allem zu schließen, daß das einsame Leben Johannis des Täufers, sowie

einige Beispiele aus dem alten Testament von Elias und Anderen dazu Anlaß gegeben haben. Hieronymus schreibt: „Viele sind noch in Ungewißheit darüber, wer unter den Christen zuerst in einer Wüste gewohnt habe. Denn Einige holen es weit her, — nämlich von Elias und Johannes; — Andere aber, wie man insgemein dafür hält, sagen, Antonius sey der Anfänger dieses Vorsatzes gewesen, was auch zum Theil wahr ist. Denn er ist nicht nur selbst vor Allen der Erste gewesen ist, sondern hat auch die Andern dazu aufgereizt. Es sagen aber Amathas und Macarius, die Schüler des Antonins, beständig aus, daß Einer, Namens Paulus von Theben, der Urheber gewesen sey." — Paulus wurde nämlich im fünfzehnten Jahr seines Alters seiner Eltern beraubt, führte ein gottseliges Leben und entwich wegen der grausamen Verfolgung unter den Kaisern Decius und Valerianus auf ein Landgut. Weil sein Schwager ihn aber den Feinden verrathen wollte, so floh er in die nächsten Wälder und wollte daselbst den Ausgang der Verfolgung erwarten; allein er konnte wegen der langwierigen Unruhe nicht mehr zurückkehren. Als er nun lange in der Wüste herumlief, kam er endlich in eine Höhle, in welcher sich früher Falschmünzer aufhielten und wählte diese zu seinem Aufenthalte. Da er diese als von Gott gezeigt ansah, so gewann er sie so lieb, daß er sein ganzes Leben (113 Jahre) allda im Gebet zubrachte. Zu seiner Speise und Kleidung diente ihm ein Palmbaum; mit den Blättern desselben bekleidete er sich, die Früchte aß er, den Saft trank er. Nachher kam auf Gottes Eingeben ein anderer Einsiedler, Antonius zu ihm, der schon 90 Jahr alt war, und da Paul starb, begrub ihn dieser, er aber lebte 105 Jahre. Dieser hatte einen Schüler, Hilarion, welcher diese Lebensart in Syrien und Palästina ausbreitete. —

Es wäre nun viel von der Lebensart dieser Leute, von ihren heiligen Uebungen im Glauben und in der Liebe, von ihrem beständigen Beten und Fasten, von ihrem Kampf wider die bösen Geister, ihren Wundern, ihrer Keuschheit und Genügsamkeit, von der Art ihrer Wohnungen, von ihrer Kleidung, ihren Speisen und andern Umständen zu schreiben; allein man thut besser daran, wenn man die Sache übergeht, da sich bei diesen Erzählungen, die man ohne Zahl bei den Alten findet, das Wahre von dem Falschen kaum unterscheiden lässet. Wir wollen nur noch daran erinnern, daß die ersten Einsiedler ihren Stand nicht für unumgänglich nothwendig gehalten haben, so daß sie geglaubt hätten, sie verdienen damit etwas bei Gott. Sie

hielten ihn vielmehr für freiwillig und gut. „Ein Mönch, hieß es, hat nicht bloß deßwegen diesen Namen, weil er kein Weib hat, sondern weil er dem Dienst und der Liebe Gottes gewidmet ist, und sorget, wie er dem Herrn, und nicht der Welt, gefallen möge.“ Also waren in den Augen der rechtglaubigen Christen beiderlei Stände gut, wenn auf beiden Seiten dem Herrn von ganzem Herzen gedient wurde. Darum sagte jener Alte: „Das beschauliche Leben und das andere gemeine, ist beides angenehm und bequem. Erwähle, welches dir gefällt. Selig ist zwar der, der in der Erhebung seines reinen Herzens den Glanz des himmlischen Lichts beschauet; aber derjenige ist auch nicht unselig, der mit der Handarbeit Gott ehret, und dem gemeinen Mann mit guten Beispielen vorangehet. Es sind Viele selig geworden, die in den Städten gewohnt haben, indem sie nach einem einsamen Leben verlangt haben; viele Einsiedler hingegen sind verloren worden, weil sie gethan haben, was die Andern insgemein thun. Denn es kann Einer unter der größten Gesellschaft dem Herzen nach doch allein seyn, und ein Einsamer mit dem gemeinen Leben im Herzen Gemeinschaft haben.“ — Wie demnach die ersten Christen alles aberglaubische Wesen flohen, und dagegen mit lauterem Sinn ihrem Gott und Vater dienten, so bewiesen sie sich auch hierin nicht anders. Sie sahen das einsame Leben nicht für die allein richtige Art an, Gott zu dienen, vielmehr hielten sie das für eine größere Kraft des Herrn, wenn eine Seele auch mitten unter der Unruhe dieser Welt dennoch im Glauben und in der Liebe unanstößig fortwandle. „Denn, sagten sie, wir verwundern uns eben über die Einsamen nicht so sehr, daß sie vor sich selbst leben, und nicht bewegt werden, oder in große und viele Sünden fallen, gleichwie es keine Kunst ist, am Ufer ein Schiff zu regieren, sondern in dem Meer, wo das Ungewitter stürmt.“ Sie zeigten also, daß man wegen der Bosheit der Gottlosen nicht aus der Welt laufen, sondern wegen des größern Widerstandes derselben einen größeren Kampf bestehen müsse. Daher sagte Gregor der Große: „Wir versuchen oft, wenn wir uns über das Leben Anderer beklagen, den Ort zu verändern, und etwa ein einsames Leben zu erwählen, da wir doch wissen, daß der Ort nichts hilft, wo der heilige Geist fehlt. Loth war auch in Sodom heilig, und sündigte erst auf dem Berge. Wen Kains Bosheit nicht recht übet, der kann kein Abel werden.“ Aehnliches schrieben auch die großen Freunde des einsamen Lebens von sich, und bezeugten, daß sie hiebei an gar keinen Zwang, noch an

irgend etwas Anderes denken, was der christlichen Freiheit zuwider sey, sondern eine jede Seele der Führung des Höchsten und seinem Rath überlassen.

VIII.

Von der Wahl und Berufung der Lehrer in den ersten Gemeinden.

Wir kommen nun zu der Wahl und Berufung der Lehrer, die anfangs aus dem großen Haufen genommen wurden, und oft fast mit Gewalt dazu gezwungen werden mußten. Denn wenn wir auf den unsichern Zustand der ersten Gemeinden sehen, und in der Geschichte lesen, daß die Verfolger besonders auf die Lehrer erbittert waren, weil diese ihrer Meinung nach das Volk verführten, so können wir leicht schließen, daß man sich damals nicht, wie jetzt, um solche Aemter bemüht habe. Ja, wir werden später sehen, daß man in jener Zeit die Kirchenämter mit allem Ernst geflohen habe. Ehe wir jedoch einige Zeugnisse dafür anführen, wollen wir zeigen, welchen Gefahren unter den Verfolgungen namentlich die Lehrer ausgesetzt gewesen seyen. So suchte man sich z. B. des heiligen Polycarps vor allen Andern zu bemächtigen, weil das Volk an ihm hieng. Ebenso war Abibus vor allen Andern zu Edessa in Gefahr, weil er in der Stadt umhergieng, das Volk unterrichtete und zur Gottseligkeit antrieb. Ein Dritter mußte deßwegen sterben, weil er durch Lehre und Leben den Uebrigen vorangegangen, oder ihnen, wie die Feinde sagten, ein Beispiel der Bosheit gewesen war. — Darum setzte man auch den Lehrern mit so heftigen Martern zu, weil man hoffte, wenn diese abfallen oder schweigen, so wären die Andern leicht zu gewinnen. Mithin wurden die Befehle hauptsächlich wider die Vorsteher gerichtet, wie man von Maximinus, Licinius und Andern weiß, so daß die wenigsten Lehrer damals eines natürlichen Todes starben. Daher sang jener blutdürstige Tyrann, als er den heiligen Laurentius gefangen hatte, vor Freuden:

Wie wohl ist's uns gelungen,
Daß selbst ihr Meister und ihr Haupt
Uns in die Hände fällt;
Der sey den Andern zum Exempel vorgestellt!
Es ist uns ja erlaubt,
Da wir die Jünger zur Verläugnung zwangen,
Daß auch der Rädelsführer schmeckt,
Wie weit sich uns're Macht erstreckt.

Gleichwohl aber war dieses eben nicht die Hauptursache, weßwegen die gottesfürchtigen Leute das Lehramt ausschlugen, oder sich nicht selbst darum bemühten. Nur von denen ließen sich Viele dadurch abhalten, welche blöde und wider die Furcht nicht gewaffnet waren. Andere dagegen, die es für eitel Freude achteten, wenn sie mit Christo leiden sollten, konnten wohl auch ein solches Amt begehren, nach dem Ausspruch Pauli 1 Tim. 3, 1., indem sie sich zugleich zu allen den Eigenschaften und Pflichten verstanden, die dabei seyn mußten. v. 2. 3. Denn die Alten nahmen jene Worte nach dem wahren Sinn des Geistes und verhüteten allen Mißbrauch, der sich nach und nach bei der äußerlichen Kirche einschleichen wollte. Sie erklärten dieselben also: „Das Bischofsamt ist der Name eines Werks oder Amts, aber keine Ehrenstelle; denn es hat den Namen davon, daß der, welcher vorgesetzt wird, auf seine Untergebenen Acht hat und für sie sorgt. Wer nun ein solches Amt begehrt, der begehrt ein Werk und keine Würde, Arbeit und keine Ergötzlichkeit, ein Werk, dadurch man in Demuth geringer werden, nicht durch die Höhe sich aufblähen und erheben soll." — Sie gaben zwar den Ehrgeizigen zu, „daß dieses Amt ein gutes Werk sey; aber nur dann, wenn auch dabei sey, was Paulus sage: „daß sie unsträflich seyen." Denn nicht alle Bischöfe seyen wahrhaftige Aufseher; es finde sich oft neben Petrus auch ein Judas, und bei Stephanus ein Nicolaus. Ja, je köstlicher dieses Werk sey, je mehr sey die ganze Gemeinde schuldig, in Erwählung eines Aufsehers recht vorsichtig zu seyn; und weil ein Bischof unsträflich seyn müsse, so verrathe derjenige sich selbst, der zwar um den Dienst anhalte, aber zur Gottseligkeit keine Lust habe. Es sey etwas anders, aus einem menschlichen Affekt um eine solche Stelle sich bemühen, etwas anders aber, herzlich verlangen, daß man Allen dienen möge, ihnen mit Lehre und Leben vorgehe, und der erste in den Martern sey. Zur Zeit der Apostel sey es besonders löblich gewesen, ein solches Amt zu verlangen, weil es ebensoviel geheißen habe, als die Märtyrerkrone verlangen, da die Aufseher immer

zuerst zum Tode geführt wurden. Wer es aber um der Ehre willen begehre, der begehe eine große Thorheit aus Hochmuth seines Herzens. Kurz, das innerliche Verlangen zum Guten lobe Paulus, nicht die böse Lust und den Ausbruch derselben zum Ehrgeiz, oder bloße Bewerbung um einen guten Dienst." —

Man hielt es für unmöglich, daß derjenige Gott lieben und fürchten könne, der nach Ehrenstellen strebe. Denn eben dadurch, daß er ein solches Amt aus unlautern Absichten verlange, werde er schon sträflich, da er sich ohne göttlichen Befehl der Gemeinde selbst vorsetzen wolle. Daher findet man fast unzählige Beispiele, daß Lehrer mit großem Zwang und wider ihren Willen der Gemeinde vorgesetzt wurden, und es kam in der ersten Zeit gar nicht vor, daß Einer sich selbst dazu anbieten, vielweniger darum bitten, am allerwenigsten sich mit List oder Gewalt eindringen wollte. „Wenn dich auch sechshundert Menschen zu einem Kirchendienst berufen, schreibt Chrysostomus, und dich zwingen wollen, so sollst du nicht darauf achten, sondern erst deine Kräfte wohl untersuchen, und nur mit Zwang folgen. Es wartet gewiß eine ewige Strafe auf die, welche das Aufseheramt nicht recht verwalten können, und sich doch verwegener Weise in Gefahr stürzen." — Andere sagten: „Einem Kirchendiener steht nichts der Art zu, was die Welt thut, um zu Aemtern zu gelangen. Ja, er soll so weit entfernt seyn, Jemand darum anzusprechen oder zu bitten, daß er vielmehr zurücktreten muß, wenn man ihn bittet, und gar davon fliehen, wenn er eingeladen wird. Und wie der, welcher auf Ersuchen ein solches Amt abschlägt, desselben allein würdig ist; also ist derjenige zu verwerfen und abzuweisen, der sich darum bemühet. Denn wer also in die Höhe steigen will, der nimmt dem Inwendigen nach immer mehr ab, wenn er äusserlich zu wachsen scheint." — Dieses sahen auch die Regenten ein, weßhalb der Kaiser Justinian selbst diese Verfügung traf: „Ein Bischof soll von allem Ehrgeiz entfernt seyn, daß man ihn suchen und zwingen muß, daß er auf Ersuchen zurückweicht, auf eine Aufforderung hin gar davon geht, und ihm die Noth allein zur Entschuldigung dient. Denn der ist wahrlich des Amts nicht werth, der nicht wider seinen Willen dazu verordnet wird." — Unter denen nun, die man zum Lehramt zwingen mußte, finden wir gleich anfangs Klemens von Rom, der nach heftiger Weigerung von Petrus verordnet worden seyn soll. Deßgleichen lesen wir von Kornelius, einem seiner Nachfolger, daß er Gewalt gelitten, und das Amt eines Vorstehers nur mit Widerwillen

angenommen habe. Auch Augustin bekennt, wie ungerne er dazu gekommen sey, da er zuerst zum Aeltesten, hernach zum Aufseher von dem Volk aufgestellt worden sey, daß er vor allen Leuten bitterlich darüber geweint habe. Er sagt zu seinem Gott: „Ich kann nicht aussprechen alle deine Ermahnungen, o Herr, alle deine Schrecknisse und Trost, so wie deine weise Regierungen, dadurch du mich getrieben hast, dein Wort zu verkündigen, und deine Geheimnisse deinem Volk auszutheilen." Ebenso erzählt er, daß das Volk zu Hippo einen gewissen Pinianus zum Amt eines Aeltesten gezwungen habe, weil es sah, daß er das Seinige aus Liebe zu Gott verlassen hatte. Das gleiche Schicksal hatte der berühmte Ambrosius, der zu seiner größten Bestürzung von der Gemeinde zum Amt eines Bischofs berufen wurde. Er mochte anfangen, was er wollte, um sich dessen unwürdig zu zeigen, ja endlich gar davon laufen, so suchte und fand ihn doch das Volk, und belagerte ihn so lange, bis vom Kaiser die Erlaubniß kam, und er es annehmen mußte. — Ephrem, der Syrer, soll sich wahnsinnig gestellt haben, als er merkte, daß man ihn zum Aufseher machen wollte, und Martin konnte von Hilarius bloß mit List zu einem Kirchendienst gebracht werden. Ebenso gieng es mit Athanasius, Basilius dem Großen, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Eustathius, Fulgentius, Makarius und vielen Andern. — Daher rühmt die Geschichte von den alten Lehrern, daß sie aus Bescheidenheit und Schamhaftigkeit alle Würde des Predigtamts ausgeschlagen und absichtlich Böses von sich ausgesagt haben, um nur davon frei zu bleiben. Diese frommen Männer mochten wohl bedacht haben, was es heiße: *es soll nicht Jedermann sich unterstehen, Lehrer zu seyn, und wissen, daß sie desto mehr Urtheil empfahen würden.* Jac. 3, 1. — Andere gebrauchten noch größeren Ernst, um von solchen Anforderungen der Gemeinden los zu kommen, ob sie gleich in des Herrn Willen sich ergeben mußten, und leiden, was sie zuvor nicht wollten. Denn zuletzt änderte der Herr solchen Widerstand in eine Freudigkeit, seinen Befehl auszurichten, zu gehen, wohin er sie sandte, und zu predigen, was er sie hieß. Jer. 1, 7. Wir lesen nämlich, daß Mehrere, sobald sie etwas von dem Vorhaben der Gemeinde merkten, hoch betheuerten, sie können im Gefühl ihres Unvermögens das Amt nicht auf sich nehmen. Allein demohngeachtet wurde z. B. Paulinianus, ehe er sich's versah, in der Gemeinde von vielen Diakonen umringt und ergriffen, um nur vorerst ein Diakon zu werden. Dabei hielt man ihm

den Mund zu, daß er nicht unbedachtsam mit Betheuerungen herausfahren möchte, weil er sich oft für den Unwüdigsten zu solchem Amt erklärt hatte. Ammonius, der bisher ein einsames Leben geführt hatte, und wußte, daß nach einer gewissen Verordnung ein am Leib Verstümmelter nicht dazu genommen wurde, schnitt sich selbst geschwind ein Ohr ab, da man ihn gefangen hatte, und durch kein Bitten und Flehen wieder loslassen wollte. Als man aber dieses nicht achtete, sondern ihn doch ordiniren wollte, drohete er, er werde sich auch die Zunge abschneiden, worauf sie ihn mit Frieden lassen mußten. Inwiefern eine solche Handlung zu entschuldigen sey oder nicht, überlasse ich dem Urtheil des Lesers; ich sehe wenigstens einen großen Ernst, eine tiefe Einsicht in die Schwierigkeit dieser Aemter, und eine herzliche Demuth an jenen Männern. Hieronymus schreibt von Einem: „Was war das für ein Seufzen und Jammern, was für flüchtige schüchterne Augen! Er klagte, er könne das Amt unmöglich übernehmen und schützte seine Jugend vor, die sich zu solchem hohen Werke nicht schicke. Aber jemehr er widerstrebte, je mehr reizte er das Verlangen eines jeden Unwissenden, und wurde desto würdiger, je unwürdiger er sich benommen.“ Synesius sagt von sich selbst, er hätte lieber den Tod ausstehen wollen, als daß man ihn zum Aufseher gemacht habe; ja, er wäre viel furchtsamer dazu gegangen, als ein Uebelthäter zum Tode. Maximus endlich beklagte sich stets darüber, daß ihn die Bürger mit ihrer Liebe zu einem solchen Amte gezwungen haben rc. —

Nun entsteht die Frage, woher solche Lehrer genommen worden seyen, und auf was man bei ihrer Wahl besonders gesehen habe? Wir haben früher gehört, daß die Apostel vor ihrer Berufung arme Handwerker, Fischer und Zöllner gewesen seyen, die von dem heiligen Geiste zu solchem hohen Werke tüchtig gemacht wurden. 2 Kor. 3, 6. Sie hörten auch bei ihrem Lehramte nicht auf zu arbeiten mit ihren eigenen Händen. 1 Kor. 4, 12. Ap. Gesch. 18, 3. 20, 34. 35. Ebenso mußten auch ihre Nachfolger aus der Gemeinde genommen werden, und waren mithin Glieder der Gemeinde, oder wie man nachher sagte, Laien. Darum schreibt ein römischer Bischof: „Die Laien können allerdings Lehrer werden; denn diese werden ja nicht geboren, sondern müssen es erst werden, gleichwie im alten Testament Abraham der Vater aller Leviten und jüdischen Priester, kein Priester, sondern aus dem Laienstande war.“ Uebrigens lehrte jene bedrängten Gemeinden die Noth, solche Lehrer zu nehmen, welche der Herr selbst

geschickt machte, weil man auf große Kunst und andere äußerliche Dinge nicht sehen konnte. So wurde Firmus, der zuvor ein Handelsmann gewesen war, ein Aeltester zu Hippo, Severus, ein Tuchmacher, und Alexander, ein Kohlenbrenner, wurden Aufseher. Auf solche Weise erwählte man damals mit Gott, was thöricht vor der Welt, gering und albern, aber dennoch voller Weisheit war. —

Wie nun aber von den Aposteln gewiß ist, daß sie bei ihrem Lehramt ihre Handthierung trieben, also machten es auch viele Andere, (doch ohne ihren Hauptberuf auf die Seite zu setzen), theils aus Noth, theils aus andern Ursachen, besonders aber um Niemand beschwerlich zu fallen und Allen ein gutes Beispiel zu geben. Daher sagt Augustin: „Paulus arbeitete unschuldig und ehrlich, was den Menschen zum Nutzen gereichte. Denn die Ehrbarkeit selbst tadelt das nicht, was die Hoffart derer tadelt, die zwar ehrlich heißen wollen, es aber nicht sind. So schämte sich also der Apostel nicht, eine Arbeit anzugreifen, oder ein Handwerk zu treiben. Ich sehe auch nicht, vor wem er sich hätte scheuen sollen. 1 Kor. 10, 32. 33. Etwa vor den Juden, — ihre Patriarchen hatten ja Kühe und Schafe gehütet. Etwa vor den Griechen, — viele berühmte Philosophen unter ihnen sind ja Schuster gewesen. Etwa vor der Gemeinde Gottes, — Joseph selbst ist ja ein Zimmermann gewesen." — Dadurch wird abermals aller Hochmuth derer zu Schanden gemacht, welchen Alles, was von geringen Handwerkern herkommt, zuwider ist, es mag auch noch so herrlich und voller Weisheit seyn. Wer aber die Geschichte liest, der wird finden, wie bei Juden und Heiden die gelehrtesten, vornehmsten Leute allezeit ein gewisses Handwerk getrieben haben. Und man möchte mit jenem redlichen Lehrer sagen: „Früher ernährten sich die Apostel mit eigenen Händen, kamen in Höhlen und finstern Löchern zusammen, und bezwangen doch Städte, Schlösser und Dörfer. Jetzt aber empfehlen leider die weltlichen Beistimmungen den göttlichen Glauben, und Christus wird für ohnmächtig gehalten, indem man unter seinem Namen lauter Hochmuth treibt." Oder mit einem Andern: „Paulus schämte sich nicht, nach so vielen Wundern und Lehren in der Werkstätte zu stehen und Felle zu nähen. Dennoch ehrten ihn die Engel, und die bösen Geister zitterten vor ihm. Ja er rühmte sich noch, geschweige daß er sich geschämt hätte, daß ihm diese seine Hände gedient haben." — Nach seinem Beispiel richteten sich auch diejenigen, welche freie Zeit dazu hatten. So lobt Epiphanius einige Kirchendiener, welche

irgend eine Kunst oder ein Handwerk trieben, das sich zu ihrem Stand schickte, damit ihr Herz sich in der Verkündigung des Worts freuen und die Hände selbst Frucht bringen möchten, wovon sie den Dürftigen geben könnten. Dieses thaten sie ungezwungen, aus freiem Willen und überfließender Liebe, indem sie sonst von ihren Zuhörern ernährt wurden. — Ferner lesen wir von Hilarius, Bischof zu Arles, daß er Bauerngeschäfte verrichtet habe, um die Armen unterstützen zu können, ohngeachtet er aus vornehmem Geschlechte und zärtlich erzogen war. Spiridion, der von der Heerde weg zum geistlichen Hirtenamte genommen wurde, soll auch nachher noch die Schafe gehütet haben. Ja, Theodoret führt eine Menge Lehrer an, welche Gerber, Weber, Schmide u. s. w. waren, und es findet sich sogar von der vierten Kirchenversammlung zu Karthago eine Verordnung, wornach ein Kirchendiener, wenn er auch im Worte Gottes erfahren sey, doch durch eine Kunst seine Nahrung suchen solle. Er könne, ohne seinem Amt etwas zu vergeben, ein Handwerk oder Ackerbau treiben, wenn er zur Arbeit stark genug sey. — Der allein weise Gott brauchte also zur Pflanzung seiner Kirche anstatt gelehrter Leute ungelehrte, und ließ den Schatz des Evangeliums in unansehnlichen Gefässen vortragen, da die Vernunft hätte meinen sollen, er solle die gelehrtesten Leute dazu nehmen. Er erwählte aber solche verächtliche Personen, damit er den Hochmuth derer beschämte, die den Ungelehrten keinen Himmel lassen wollen; und ob gleich Paulus zu den Füßen Gamaliels gesessen war, so kam er doch nicht mit hohen Worten oder hoher Weisheit, um die göttliche Predigt zu verkündigen. Ein alter Lehrer spricht sehr schön darüber: „Fischer haben uns die Zucht des Lebens vorgeschrieben, und nicht befohlen, daß Einige von Kindheit an dazu erwählt werden sollen, wie die Weltweisen zu thun pflegen; sie haben auch keine gewisse Zahl von Jahren vorgeschrieben, um die Gottseligkeit zu vollbringen, sondern haben zu jedem Alter geredet. Denn jenes ist nur ein Kinderspiel, dieses aber eine thätige Wahrheit. Sie haben ferner für diese Zucht einen gewissen Ort angegeben, nämlich den Himmel, und als den Lehrmeister derselben Gott selbst genannt. Die Lehrer dieser Zucht aber sind Fischer, Zöllner oder Zeltmacher.“ — — Die ersten Christen bestärkten zwar keinen Lehrer in seiner Unwissenheit, aber sie verlangten von ihm eine göttliche Weisheit und Erkenntniß, d. i. er sollte in göttlichen Dingen unterrichtet seyn, und dazu die Leute von dem überzeugen können, was sich gebührt, doch sey nicht nöthig, daß

er mit großer Beredtsamkeit und zierlichen Worten auftrete. Denn sie sahen wohl ein, daß Gott durch die Ungelehrten mehr ausrichte, als durch die scharfsinnigsten Denker, bei welchen keine Gottseligkeit und Demuth war. — Zuvörderst also forderten sie von einem Lehrer wahre Gottseligkeit, und diese mußte auch bei seiner Wahl der Grund seyn, wenn das Uebrige etwas helfen sollte. „Zu einem nützlichen Prediger, sagt Hilarius, gehört nicht bloß, daß er unschuldig lebt oder nur geschickt predigt, sondern beides. Denn ein Frommer nützt sich selbst nur, wenn er es Andere nicht lehren kann. Ein Gelehrter aber hat keinen Nachdruck in der Lehre, wenn er nicht unschuldig lebt." Hieronymus setzt hinzu: „Ein einfältiger Bruder halte sich deßwegen nicht für heilig, wenn er nichts gelernt hat, und ein Gelehrter und Beredter halte die Heiligkeit auch hoch. Ja, es ist viel besser, eine heilige Unwissenheit als eine sündliche Beredtsamkeit haben." — Ferner hielten sie für nothwendig, daß ein Lehrer eine gründliche Erfahrung im göttlichen Wort habe, damit er nicht allein vor Antritt seines Amts, sondern auch nachher immer darin lerne und täglich zunehme. Denn wer die heilige Schrift stets betrachte, werde auch Alles darin wohl in Acht nehmen, und also vollkommen werden. 2 Tim. 3, 15. 16. Daher schrieb jener Lehrer seinem Schüler: „Lies die heilige Schrift recht oft, und lege sie nie aus den Händen; lerne zuvor selbst was du Andere lehren willst." Und ein Anderer: „Wenn du die Geheimnisse in der heiligen Schrift erforschest, so wirst du Andern desto häufiger die Lehre einflößen, je fleißiger du lernen wirst." Kurz, sie hielten nichts für köstlicher an einem Kirchendiener, als die Gottseligkeit und rechte Theilung des Worts, weil ihre ganze Hoffnung, Heil und Belohnung davon abhänge. Dagegen achteten sie alles unnütze Geschwätz und die falsche Beredtsamkeit für Schaden gegen der überschwänglichen Erkenntniß Jesu Christi und seinem lauteren Evangelium, das er den Unmündigen zu offenbaren verheißen hatte. „Sie wußten, daß der Glaube an Christum und die Geheimnisse seines Heiligthums ohne die Künste der Grammatik und philosophischen Wissenschaften erbaut werden müssen, da selbst die Weisen dieser Welt erkannt haben, daß die Mauern des Evangeliums ohne diese Dinge in die Höhe gestiegen seyen, ob sie gleich meinten, Alles durch ihre Logik und Rhetorik über den Haufen werfen zu können." — Weil also die Weisheit dieser Welt bei Gott Thorheit war, so sagten diejenigen, die in den Künsten und Wissenschaften sonst wohl unterrichtet waren, mit Gregor von Nazianz: „Wir wollen die

Ersten seyn, welche die Weisheit loben, wenn man sich in der heiligen Schrift übt, und wollen dieser Uebung nichts vorziehen.“ Wie sie aber diese Uebung in der heiligen Schrift verstanden haben wollten, zeigt Tertullian in folgenden Worten: „Die Theologie hat bei uns keine Fragen und Wortkriege, sondern die Ketzer haben sie darein gebracht. Wer nun etwas der Art wissen will, dem ist es besser, daß er es lieber gar nicht wisse, damit er nicht viel in den Kopf bekommt, was er nicht wissen soll. Jesus sagte: dein Glaube hat dich selig gemacht, nicht die Uebung in der Schrift. Der Glaube hängt an der Regel: du hast das Wort, und aus der Bewahrung des Worts die Seligkeit. Die Uebung besteht oft in einer bloßen Neugierde und sucht ihren Ruhm in der Wissenschaft. Die Neugierde aber muß dem Glauben weichen und der Seligkeit, wenigstens darf sie nicht hinderlich seyn wider die rechte Regel. Nichts mehr wissen heißt Alles wissen.“ In einer andrrn Stelle sagt er: „Ein Christ hat sehr wenig zur Erkenntniß nöthig. Er darf nicht lange Worte suchen; denn der Apostel verbietet die Wortzänkerei und alle nutzlose Fragen. 1 Tim. 1, 4. 6, 4. 2. Tim. 2, 23. Tit. 3, 9. Nun kann man aber nichts weiter in der Schrift finden, als was man von Gott lernt; das Alles ist es, was von Ihm gelehrt wird.“ — Diese und ähnliche Worte zeigen, wie sehr die Alten vor den seichten Fragen und Streitigkeiten gewarnt, und gleichsam vorausgesehen haben, was nachher bei dem Verfall geschah, wo die Kirche eben durch solche Spitzfindigkeiten den größten Schaden litt. Denn obgleich die Weltweisheit an sich nicht böse war, so brachte sie doch lauter Rotten und Sekten unter die Gemeinde, und ließ kein Wachsthum zu, das die ersten Gemeinden mehr in einem reinen Leben, als in genauer Ausmessung der Gottheit fanden. Darum konnten die Verständigen nichts Besseres thun, als sich mit jenem Lehrer entschließen, ein gottseliges Herz zu behalten, die Wissenschaft in wenige Worte der heiligen Schrift zusammenzufassen und der Leitung des heiligen Geistes Alles anheimzustellen. Dieser, sagten sie, sey ihr bester Führer, mit dem sie die Welt durchwandern wollen.“

Man gieng also bei der Wahl der Lehrer sehr sorgfältig zu Werke und untersuchte namentlich auch ihr Leben und ihren Wandel. Paulus sagte zu seinem Schüler Timotheus: „Lege Niemand die Hände zu voreilig auf, und mache dich nicht fremder Sünden theilhaftig.“ 1 Tim. 5, 22. Ihm folgten rechtschaffene Aufseher und alle Kinder Gottes treulich nach, und wir finden in der Geschichte, daß man bei der

Berufung zu einem Lehramt nicht bloß auf den Eifer und die Gaben eines Menschen, sondern hauptsächlich auf ein unschuldiges Leben gesehen habe. So erzählt z. B. Basilius: „Anfangs war die Gewohnheit, die Kirchendiener nur nach genauer Prüfung in die Gemeinde zuzulassen. Ihre ganze Lebensweise wurde auf das Sorgfältigste untersucht, ob sie auch in ihrer Jugend sich wohl verhalten und so gelebt haben, daß sie die Heiligung recht führen können, ohne welche Niemand Gott sehen wird. Was heißt, sagt Leo der Große, die Hände Einem geschwinde auflegen, anders, als das Amt denen geben, die man nicht geprüft hat? Und was heißt, fremder Sünden sich theilhaftig machen, anders, als daß der, welcher ihn verordnet, ein solcher wird, wie der ist, welcher unwürdig berufen wird?" — Was aber die Gelehrsamkeit betrifft, die zu einem Lehrer gehörte, so suchte man dieselbe allezeit in der Erkenntniß Gottes und Erfahrung in der Schrift. 1. Tim. 4, 6. 3, 2. Tit. 1, 13. 14. Daher wurde später auch in den Kirchenversammlungen verordnet, „daß man die Kandidaten prüfen solle, ob sie im Evangelium und den apostolischen Schriften wohl geübt, ja in der ganzen heiligen Schrift erfahren seyen, und das ihnen anvertraute Volk der Vorschrift gemäß unterrichten können. Man müsse darauf sehen, ob ein Bewerber im Glauben unverfälscht und in der Lebensart untadelhaft sey, auch müsse das Volk ihm ein gutes Zeugniß geben können. Denn wer einem Andern die Last des Kirchendienstes auflege, müsse es sicher und in der festen Ueberzeugung seines Herzens thun können, daß derselbe recht lehren und die Lehre auch mit den Werken beweisen werde."

In den folgenden, verderblichen Zeiten der Kirche bestand diese Anstalt in Worten und vielen Befehlen; bei den ersten Christen aber geschah Alles wirklich, ohne Worte, Befehle und Gesetze, wie es der heilige Geist in ihnen wirkte. Da durfte man keinen Widerspruch der Heiden befürchten, sondern konnte öffentlich bekennen: „Die Aufseher werden den Christen vorgesetzt, wenn sie vorher für tüchtig erkannt worden sind; sie haben ihr Amt nicht durch Geld erkauft, sondern durch das Zeugniß ihrer Lehre und ihres Lebens erlangt. Wer der Geschickteste aus allem Volk, der Weiseste, Heiligste, und in allen Tugenden Vortrefflichste ist, der wird dazu erwählt, und zwar in Beiseyn der Gemeinde, damit Keiner ein Bedenken oder eine Ursache zum Widerspruch haben möge. Und dieß ist es, was der Apostel sagt: „er soll ein gutes Zeugniß von denen haben, die draußen sind." 1 Tim. 3, 7. Daher schrieb auch Cyprian an die Gemeinde nach Karthago:

„Bei der Einsetzung eines Lehrers pflegen wir euch zuvor um Rath zu fragen, und das Leben und die Verdienste eines Jeden durch gemeinschaftliche Berathschlagung zu erwägen." Und Athanasius beruft sich vor Freund und Feind auf das Zeugniß, welches ihm das ganze Volk bei seiner Wahl gegeben habe. „Er habe, heiße es darin, alles Gute an sich, sey ein emsiger, eifriger Christ, Einer von denen, die sich besonders in der Gottseligkeit üben, er könne wahrhaftig ein Bischof seyn." — Bei der Besetzung der Lehrämter pflegte man besonders auch auf die Märtyrer und Bekenner Christi zu sehen, von deren lebendigem Glauben und Geduld man durch so viele Proben versichert worden war, und daher hoffen konnte, daß sie ihr Amt desto gesegneter verrichten werden. Die Geschichte hat uns viele Beispiele davon aufbewahrt und der fromme Cyprian bemerkt ausdrücklich, als ein junger Mensch nach seiner Landesverweisung und ausgestandenen schrecklichen Martern bei der Gemeinde als Vorleser angestellt wurde: „Es schickt sich nichts besser für solche Leute, als wenn sie von dem Stockhause zum Lesepult in der Gemeinde kommen." Er hatte wohl recht; denn es ist allerdings besser, als wenn unsere Studenten aus den Bier- und Weinhäusern, von dem Fechtboden und aus dem gottlosen akademischen Leben weg zu dem Tisch des Herrn und zum Predigtstuhl kommen.

Wenn nun von einem Manne keine Proben der Art bekannt waren, so fragte man wie dort Novatus: „Durch was für Thaten oder durch welchen Wandel hat er dieses Amt erlangt? Hat er in der Gemeinde von Anfang gelebt? Hat er ihretwegen viele Kämpfe ausgestanden? Ist er in vieler und großer Gefahr gewesen um der Gottseligkeit willen?" Konnte er nichts von allem dem aufweisen, so wurde er für untüchtig gehalten, ein so wichtiges Amt zu verwalten. Ja, wenn ein fremder und der Gemeinde unbekannter Mann eingeschoben werden wollte, so protestirte man feierlich dagegen, besonders wenn die Gemeinde ruhig war, und man bewährtere Leute haben konnte. Daher schrieb ein römischer Bischof an die Christen in Frankreich: „es sey nicht möglich, daß man keinen bekannten und bewährten Mann bekommen könne, es dürfe Keiner aus einer fremden Gemeinde genommen werden." Und Gregor der Große verbot ernstlich, daß Keiner zu solchen Aemtern zugelassen werde, er sey denn nicht zu jung und in seinem Thun rein. Man müsse erst sein Leben untersuchen, und nicht mit List und Gewalt durchdringen. Ja, wer Einem, der grobe Sünden bekannt hatte, die Hand auflegte, dessen Verordnung wurde von der ganzen

Versammlung für unrichtig erkannt. Und, was noch mehr war, man hielt nicht allein für nöthig, nur fromme Prediger zu wählen, sondern auch von den Frommen die Allerfrömmsten. Dieses erkannten auch bei dem Verfall der Kirche viele redliche Herzen und wollten, daß, wo etwa noch eine fromme Obrigkeit war, darauf besonders gesehen werden möchte. Darum gab Karl der Große den Befehl, keinen Lehrer zu wählen, der nicht wegen seines Lebens und seiner Weisheit tüchtig dazu sey, damit er seinen Untergebenen mit Wort und Beispiel nützen könne. Und der griechische Kaiser Alexius Commenius eifert sehr wider die, welche den schlechten Predigern ein gutes Zeugniß geben zu ihrer Beförderung, weil dieß in der Gemeinde unaussprechlichen Schaden bringe. Vielmehr sollen hinfort diejenigen, welche die Andern an heiligem Leben übertreffen, ihnen auch bei der Beförderung vorgezogen werden. —

Fragen wir aber, wer die Lehrer erwählt und berufen habe, so müssen wir die Zeiten wohl von einander unterscheiden. In den ersten Jahrhunderten hatte die ganze Gemeinde dieses Recht, wie es zur Zeit der Apostel mit Matthias, Ap. Gesch. 1, 23., mit Stephanus, 6, 5. 6., und mit den Aeltesten gieng, 14, 23. Darauf bezieht sich unter Andern auch Chrysostomus: „Höre, sagt er, wie die Apostel auch die, denen sie vorstanden, zu Rathe zogen. Denn als die sieben Diakonen verordnet wurden, trugen sie es zuerst dem Volke vor; da sie Matthias erwählten, unterhandelte Petrus zuerst mit Allen, die da waren, mit Männern und Weibern. Denn diese Sache bestehet nicht im Hochmuth der Vorsteher, noch in der Unterwürfigkeit der Andern, sondern sie ist geistlich, und darin vortrefflich, daß sie für euer Heil wacht, nicht aber noch mehr Ehre verlangt. Denn wir Alle sollen in der Gemeinde wie in einem Hause wohnen und als Ein Leib gesinnet seyn unter einander.“ — Dieses Recht wurde in der Kirche fleißig beibehalten und gebraucht, indem man es für unbillig, ja für gottlos hielt, daß das Volk desselben beraubt würde. Auch machen unzählige Beispiele aus der ersten Kirche, viele Verordnungen der Obrigkeit und andere Ursachen die Sache klar. Denn die Nachfolger der Apostel, die apostolischen Väter, berufen sich getrost auf die hergebrachte Gewohnheit, und auch die folgenden Kirchenväter bezeugen, daß es so in allen Ländern mit der Wahl der Lehrer gehalten worden sey; man habe einen Aufseher in Gegenwart des Volks erwählt, welches das Leben eines Jeden wohl kannte. Ja, sie setzen hinzu: „das Volk

thue das aus Gehorsam gegen die göttlichen Gebote, und habe Macht, die Würdigen zu erwählen, die Unwürdigen aber zu verwerfen." — — Wir enthalten uns billig, einzelne Beispiele anzuführen, da Niemand solche sprechende Thatsachen längnen wird. Dagegen machen wir darauf besonders aufmerksam, daß man dem Volk die Personen zur Wahl nicht allein vorstellte, und ihnen weder durch List noch Gewalt die Freiheit nahm, sie zu verwerfen, sondern es auch gerne sah, daß es selbst einige darstellte. Es kam also nicht auf einige Personen oder Consistorien an, welche das arme Volk hätte scheuen und mit Allem zufrieden seyn müssen, der Lehrer mochte ihm recht seyn oder nicht. Noch weniger kam es auf Geschenke und Gaben, auf Gunst und Freundschaft, oder andere verdammliche Wege an, sondern auf eine gottgefällige, und vom heiligen Geist regierte Uebereinstimmung der Gemeinden, welche noch lauter und durch das Feuer der Trübsal im Glauben bewährt waren.

Die apostolische Weise aber scheint bald abgekommen zu seyn, indem schon aus dem vierten Kanon der Kirchenversammlung zu Nicäa erhellt, daß man die Wahl eines Bischofs von drei andern Bischöfen abhängig macht, und der andern Glieder der Gemeinde mit keinem Worte mehr gedenkt. Damals fieng man überhaupt an, die Gemeinde von ihren meisten Rechten zu verdrängen; daher war es kein Wunder, daß man ihr auch dieses wohl gegründete Recht zu nehmen suchte. Nun gieng es immer weiter damit und später hieß es sogar: „Dem Volk soll nicht erlaubt seyn, die Priester zu wählen, sondern die Wahl soll bei den Bischöfen stehen d. i. die Gemeinde soll ihre Lehrer nicht mehr prüfen, sondern blindlings Alles für gut annehmen, die Schafe sollen ihren Hirten nicht mehr kennen, sondern ohne Unterschied Miethlinge und gute Hirten hören, und mit aller Speise vorlieb nehmen." — Gesetzt aber, daß Fehler oder gar Excesse bei einigen Wahlen vorkamen, so hätte man doch die Sache selbst nicht auf einmal wegwerfen sollen, weil man die herrlichsten Dinge, welche durch die Nachlässigkeit der Lehrer in Mißbrauch geriethen, sonst auch hätte verwerfen müssen. Wäre das Volk in seiner ersten Lauterkeit erhalten worden, so hätte man keine Unordnung bei der Wahl besorgen dürfen. Denn die ersten Gemeinden waren des heiligen Geistes voll, und thaten Alles nach des Herrn Willen. Darum sagt Chrysostomus, der gerne Alles wieder nach der ersten Weise eingerichtet hätte: „Damals (zu den ersten Zeiten) gieng nichts Menschliches vor; denn die Lehrer kamen

durch den Geist der Weissagung. Und wie es damals geschah, so soll es auch noch geschehen, wenn wir ohne menschliche Leidenschaft solche Wahlen halten, und nichts Irdisches ansehen, noch nach Gunst oder Haß etwas thun. Das Amt eines Priesters bedarf einer göttlichen Beistimmung, damit derjenige erwählt werde, welcher der würdigste ist, gleichwie Timotheus erwählt wurde." Ein Anderer bezeugt: „Wer nur von Menschen ordinirt ist, der ist kein Diakon oder Aeltester in Ansehung Gottes. Darum findet sich unter den Lehrern keiner, der sein Pfund verliert, wenn er von Gott ordinirt wird. Wenn er aber ein grober Sünder ist, so ist er nicht von Gott, sondern von Menschen ordinirt, und ist als ein gemeiner Mann unter denen, die nur Ein Pfund empfangen haben." Und an einer andern Stelle: „Ein unwissender und boshafter Bischof ist kein Bischof, sondern trägt seinen Namen mit Unrecht, als der nicht von Gott, sondern nur von Menschen ordinirt ist." — Der nämlichen Meinung ist Athanasius, welcher ausdrücklich bekannte: „Die Wahl und Berufung eines Lehrers müsse nach dem Befehl des Apostels also geschehen, daß sich das Volk gleichsam mit dem heiligen Geist versammle, unter dessen Anleitung es einen Vorsteher setzen könne, dann müsse es öffentlich vor den Lehrern Einen dazu auffordern, hierauf weiter nachforschen und also die Sache vollziehen." Von einem solchen aber konnte Ignaz in Wahrheit sagen: „Einen Jeglichen, den der Hausvater selbst sendet in seine Haushaltung, muß man aufnehmen wie den, der ihn gesandt hat." Dagegen sah es später, als die Kirche in Verfall gerieth, in dieser Beziehung ganz anders aus. „Früher, berichtet ein Schriftsteller von dieser Zeit, wurden die Lehrer durch Uebereinstimmung der Geistlichkeit durch den Zuruf des Volkes, oft auch durch göttliche Offenbarung erwählt und wider ihren Willen zum Amte gezwungen. Nun kommen sie dazu durch Ehrgeiz, Begierde nach zeitlichem Gewinn, voll schändlicher Bosheit und ohne Beruf, ohne Wahl, ohne Aufforderung, wider alles Recht, durch weltliche Gewalt und Zwang, nicht um zu bauen, sondern einzureißen, nicht um Frucht zu schaffen, sondern zu rauben und zu stehlen."

Wir wollen nichts von den Aposteln sagen, die ihre Schüler nach vorhergegangener Eingebung des Geistes zu Lehrern einsetzten, 1 Tim. 1, 18. 4, 14. 6, 12. 2 Tim. 1, 14. Ap. Gesch. 1, 24.; (Einer von diesen, Klemens von Rom, welchen Paulus Phil. 4, 3. rühmend erwähnt, sagt von ihnen: „sie giengen durch Städte und

Flecken, und setzten den Glaubigen Aufseher und Diener, nachdem sie dieselben in dem heiligen Geist geprüft hatten;" und Eusebius erzählt von Johannes, „er habe Aufseher eingesetzt, die ihm von dem Geiste gezeigt worden seyen,") sondern wollen bloß einige Beispiele aus der folgenden Zeit anführen. — So schreibt Cyprian: „Ein gewisser Celerianus sey nicht durch menschliche Beistimmung, sondern durch göttliche Gnade erwählt worden. Anfangs habe er nicht einwilligen wollen, er sey aber in einem Gesichte des Nachts dazu getrieben worden, daß er es denen nicht abgeschlagen habe, die ihm riethen. Denn es wäre unbillig gewesen, daß derjenige ohne eine Stelle bei der Gemeinde gewesen wäre, den Gott also, durch die Würde der himmlischen Herrlichkeit, geehrt hätte." Bei der Berufung eines Aeltesten legt er ebenfalls einen göttlichen Befehl zu Grunde, und bemerkt, daß Gott bei jener Wahl selbst Wunder gethan habe. — Ebenso glaubten alle Anwesenden, daß die Wahl des Ambrosius zum Bischof nach dem besondern Befehl und Willen Gottes geschehen sey, weil das ganze Volk so einmüthig dabei war. Aehnliches lesen wir auch von Andern, was hinlänglich beweist, daß damals die Meinung allgemein verbreitet war, der heilige Geist setze zu Bischöfen und Aufsehern in der Kirche Gottes, wen er wolle, Ap. Gesch. 20, 28., weßwegen man sich nicht wundern darf, wenn eben auf Eingebung dieses Geistes hin oft Männer gewählt wurden, an die man früher nicht dachte (frühere Statthalter, Hauptleute u. dergl.), die aber doch die Gemeinde nach Christi Sinn regierten und seine Ehre förderten vor allem Volk.

IX.

Von den Pflichten der Lehrer im Allgemeinen.

Wenn man sich nun so sorgfältig nach den Lehrern umsah, wie es die Apostel vorschrieben, so war auch nöthig, daß sich die Erwählten in der That also erwiesen vor Gott und der ganzen Gemeinde. Wir wollen daher hier erzählen, wie die Lehrer selbst

insgemein ein heiliges und unsträfliches Leben für unumgänglich nothwendig erkannt und sich wirklich auch so verhalten haben. Die Glaubigen konnten nämlich leicht schließen, wenn den Christen im Allgemeinen ein untadelhafter Wandel gezieme, und dieselben immer vollkommener werden müssen, so komme dieß vielmehr denen zu, welche nicht allein in Ansehung ihrer Person, sondern auch ihres Amts ein Vorbild der Heerde seyn sollen. Darum hieß es bei ihnen: „Was von allen Andern gesagt ist, das geht vielmehr die an, welche Allen zum Beispiel dienen und den Andern desto mehr in der Andacht vorgehen sollen, je mehr sie geehrt werden. Denn wenn der Herr dem gemeinen Mann und dem schwachen weiblichen Geschlecht eine solche vollkommene Regel des Lebens gegeben hat, um wie viel vollkommener will er die haben, von denen jene lernen sollen, daß sie vollkommen seyen. Darum, ob gleich Alle der Gerechtigkeit nachtrachten müssen, so müssen es doch diejenigen am meisten thun, welche solche Ehre von Gott haben, daß sie der himmlischen Gnade am nächsten kommen, je mehr sie von den irdischen Lüsten entfernt seyn sollen.“ Oder wie ein Märtyrer schreibt: „Es müssen zwar Alle die Zucht und ein unschuldiges Leben bewahren, besonders aber die Vorgesetzten, welche Andern ein Beispiel geben sollen. Wie könnten sie sonst der Andern Zucht und Unschuld regieren, wenn von ihnen selbst böse Beispiele und Verderben entstehen.“ — Dieß leiteten sie besonders aus dem alten Testament ab, in welchem von den Priestern und Leviten die größe Reinheit vor allem Volk gefordert wurde. Sie zeigten, um wie viel mehr nach diesem Vorbild ein Lehrer im neuen Testament an Reinheit des Herzens, an Heiligkeit des Lebens, an Weisheit und Beredtsamkeit in göttlichen Geheimnissen den gemeinen Mann weit, weit übertreffen müsse. Denn die Verständigen sahen wohl ein, daß die Gemeinde Gottes nichts mehr zerrütten würde, als wenn man sagen könnte: „Die Lehrer sind gottloser als die Zuhörer.“ — Darüber hatten sie nun den klaren Willen des Herrn vor sich, der besonders von Paulus deutlich und oft verkündigt worden war, — „daß ein Bischof unsträflich und untadelhaft seyn solle.“ 1 Tim. 3, 2. Tit. 1, 7. Dieß war zwar nicht so zu verstehen, als ob er keine Sünde oder kein natürliches Verderben mehr an sich haben dürfe (denn so hätte kein Diener in der Gemeinde bestellt werden können), sondern daß er keine thun, also von aller rechtmäßigen Beschuldigung derselben frei seyn und den Lästerern keine Gelegenheit geben solle. — „Da sehen wir, sagt Ambrosius,

wie viel von uns Lehrern gefordert wird. Das allgemeine Zeugniß und Gerücht soll von unserem Thun und Lassen zeugen, damit in unserem Amte kein Schaden geschehe, sondern vielmehr ein Jeder den Herrn wegen seinem Diener preise und ihn anbete, weil er so fromme Knechte hat. Denn dieß gereicht zum Preise Gottes, wenn Unschuld und Zucht in seinem Hause regiert." Christus, der Hausherr, hat vor seiner Himmelfahrt nicht allein selbst den Willen seines Vaters gethan und gelehrt, sondern auch den Seinigen aufgetragen, daß sie die Menschen lehren sollen zu halten, was er ihnen befohlen hatte, und es auch selbst halten. Math. 5, 19. 28, 20. Dieses nahmen die rechten Lehrer wohl in Acht und hielten sich mit Paulus in der Kraft Gottes, daß sie nicht Andern predigten und selbst verwerflich würden. 1 Cor. 9, 27. Deßwegen ermahnten sie einander, daß sie nach dem Willen des Herrn in aller Gerechtigkeit einhergehen, und zuerst thun, hernach lehren sollen, damit sie ihre Lehre mit einem guten Leben angenehm machen und mit guter Lehre die Erkenntniß einpflanzen. „Die That, hieß es, ist eher als die Worte. Denn der Herr sagt im Evangelium: Wer also thut und lehret, der wird groß seyn. So hört man ja, daß die That vorhergeht und die Lehre folgt. Die erste Lehre ist, Gutes thun. Denn wenn die Worte aufhören, so lehrt das gute Werk den Menschen ebendas, indem man sieht, wie die Herzen durch die Kraft gerührt werden, obgleich die Stimme die Ohren nicht erweckt. Wer wollte sich nicht wundern und freuen, wenn er ein gutes Werk sieht, so daß er es nachmacht, und einen stummen Meister daran hat, indem er durch das Beispiel gelehrt wird? So gehen also die Werke den Worten vor, ja die Worte ohne Werke nützen nichts. Denn also hat der Herr befohlen zu lehren, damit nicht die Hoffart der Worte ohne gute Werke unnütz wäre. So werden wir nun besser mit der That als mit der Stimme unterrichtet. Die heiligen Märtyrer reden nicht und lehren uns doch mit ihrem Beispiel. Die Augen überreden uns eher von etwas, was sie sehen, als die Ohren von dem Hören, sagt Ambrosius. Darum ist derjenige Lehrer ein rechter Heuchler, welcher das Gute nicht zuerst thut, ehe er es lehrt. Denn, indem er das Gute lehrt, gibt er sich bei den Leuten für gerecht aus; indem er aber Böses thut, macht er sich selbst in seinem Herzen zum Sünder. So lasset uns das mit der That beweisen, was wir dem Namen nach sind, damit der Name mit der That übereinkomme, und die That mit dem Namen. Ach! lasset den Namen nicht leer, und eure Sünden voll

seyn, das Bekenntniß göttlich, die That unzulässig, die Ehre groß, das Leben schändlich!" — Daher singt Gregor von Nazianz:

> Willst du ein Lehrer seyn, so lehr' in Werken:
> Kannst du das nicht, so fang kein Lehren an,
> Du bist sonst aus der Hirten Zahl gethan.
> Wer kann sich bei dem leeren Lehren stärken?
> Du schadest mehr mit deinem Leben,
> Wenn du nur Wort, nicht That willst geben.
> Drum schmück' die Lehre mit der That,
> Und frag, wer Worte nöthig hat?

Oder in einem andern Lied:

> Ein einzig Werk kann gar viel Worte überwiegen;
> Ohn' Worte sind ja viel zu jener Welt gebracht,
> Nicht aber ohne That. Wer will mit Worten trügen,
> Und nichts im Werk beweist, wird nicht von uns geacht'.

Jener erleuchtete Lehrer war in seiner Jugend wegen ausgestandenen heftigen Martern so weit gefallen, daß er Christum fast verläugnet hätte. Als er nun einst in der Gemeinde aus dem fünfzigsten Psalm die Worte las: „Was verkündigest du meine Rechte, und nimmst meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht hassest?" — da wurde sein Herz so voll Jammers wegen der Erinnerung an seinen früheren Fall, daß er öffentlich Thränen vergoß, und erkannte, wie unwürdig er sey, den Bund des Herrn in seinen Mund zu nehmen. Darauf bezieht sich auch die Verordnung einer Kirchenversammlung, welche dem Kirchendiener zu predigen verbot, der den Götzen, aus Zwang oder Furcht vor den Martern, geopfert hatte, ob er gleich nachher widerrief und Reue zeigte. Denn man litt solche Heuchler damals nicht in der Gemeinde, geschweige bei der Aufsicht derselben, welche Andere lehren wollten, was sie selbst nicht gethan hatten. Matth. 7, 3. 4. Darum ermahnten die Lehrer mündlich und schriftlich zu allem Guten, nicht mit Worten allein, sondern auch mit ihrem Beispiel, damit es nicht scheine, als stellten sie nur eine fremde Person auf der Kanzel vor. Wie ernstlich sprach Augustin zu seiner Gemeinde: „Ihr sehet, meine Brüder, mit welchem Zittern ich dieß sage. Ps. 50, 16. 17. Wir nehmen den Bund Gottes in unsern Mund, und verkündigen euch die Rechte und Zucht Gottes. Und was sagt Gott zu dem Sünder? — Was verkündigest du meine Rechte, so du doch Zucht hassest? — So verbietet er also den gottlosen Lehrern das Predigen.

Wo bleibt aber, fährt Augustin fort, das Gebot: Matth. 23, 3., was die Lehrer euch sagen, das thut. — Dieses ist darum gesagt, daß sich nicht fürchten, die es hören, nicht aber, daß diejenigen sicher werden, welche Gutes reden und Böses thun.“ — Von eben diesem Lehrer wurde nach seinem Tode gerühmt, daß er nicht allein ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, gewesen sey, sondern auch Einer von denen, zu welchen gesagt wurde: also redet und also thut; und von denen, von welchen Christus sagt: „wer also thut und lehrt die Leute, der wird groß heißen im Himmelreich.“ Deßgleichen wird von Gregor von Nazianz erzählt, daß er, als ein Lehrer des wahren Gottesdienstes, zwar viel mit Worten, aber mehr mit seinem Beispiel gelehrt habe, er habe seinen Zuhörern nichts befohlen, was sie ihn nicht zuvor selbst hätten thun sehen.“ Und Gregor dem Großen schrieb man auf das Grab:

> Er machte seine Lehr auch in dem Leben wahr,
> Und stellt sich Jedermann zum schönsten Muster dar.

An solche Lehrer konnte Jener mit Recht schreiben: „Ihr habt nicht allein das lautere Evangelium ohne allen Fehler verkehrter Lehre, sondern ihr lehret und übet es ritterlich, nachdem ihr keinen Menschen zum Meister annehmet, und euch in der That als Lehrer beweiset.“ So erklärte auch Tertullian vor den Heiden: „Die Christen lehren mit der That und mit Beispielen.“ In einer andern Stelle sagt er: „Die, welche etwas lehren und empfehlen wollen, müssen zuerst selbst in der Beobachtung desselben erfunden werden, und durch den Nachdruck ihres eigenen Beispiels Andere kräftig bewegen, damit nicht die Worte, wenn die That nicht dabei ist, beschämt werden.“ Mit ihm stimmt Laktantius überein, welcher wider die Heuchler schreibt: „Die Frommen müssen das Gute vielmehr thun, als sich in die Winkel verkriechen, und nur Andern zu thun befehlen, was sie selbst nicht thun. Denn wer lehrt, aber es nicht thut, der entzieht seiner Lehre den Nachdruck. Wer wollte wohl gehorchen, wenn die Lehrer selbst das nicht befolgen, was sie Andern auflegen? Es ist gut, etwas Löbliches befehlen; aber wenn man es selbst nicht ausübt, so ist es eine Lüge und Thorheit, weil man das Gute auf der Zunge und nicht im Herzen haben will.“ — Ferner fragt er die Heuchler: „Soll derjenige, welcher den Leuten Gesetze vorschreibt und ihr Leben regieren will, thun, was er Andern befiehlt, oder nicht?“ Und antwortet:

„Thut er es nicht, so sind die Gebote schon aufgehoben. Denn sind diese gut, und setzen den Menschen in einen glücklichen Zustand, so darf sich der Lehrer nicht von der Menge ausschließen, sondern muß ebenso leben, wie er lehrt, sonst wird er seiner Lehre das Vertrauen nehmen und sie verächtlich machen, weil er mit den Werken niederreißt, was er mit den Worten aufbaut. Sind sie aber böse, so ist er doppelt strafbar.“ Ein Anderer setzt hinzu: „Eine Lehre, die mit der That geziert ist, kommt Allen glaubwürdig vor; ohne dieses aber ist sie lächerlich und macht den Lehrer zum Ankläger seiner selbst, wenn er auch noch so fleißig lehrt.“ — — Demnach waren folgende Aussprüche bei den Alten üblich: „Eine Rede hat keine Autorität und Nachdruck, wenn sie nicht durch Beispiele bestätigt wird. Es ist gottlos gehandelt, etwas Gutes befehlen, und doch selbst nicht thun. Gott will, daß ein Christ den andern erbaue, nicht durch Lehren allein, sondern auch durch Thun. Er führt die Seinigen nicht so oft auf den Weg der Wahrheit, als auf die Sorgen des Lebens. Denn es wird nicht sowohl auf das gesehen, was man sagt, als was man thut. Gesetzt, daß man viele Betrachtungen über die Geduld anstellte, sie aber nicht zu rechter Zeit erwiese, so werden die Worte nicht so viel nützen, als die Werke schaden. Wenn man aber vor und nach den Worten die Werke zeigt, so ist man würdig, Andere zu ermahnen, weil Christus nur die selig preist, welche es thun und lehren. Du siehst also, daß er das Werk voransetzt, die Lehre hernach. Geht nun die That vorher, so ist es schon genug zur Lehre denen, die auf uns sehen, wenn auch keine Worte folgen. Darum lasset uns ja mit allem Fleiß eher mit Werken als mit Worten lehren! Von einem Lehrer ist es sehr verdrießlich, wenn er es sagt, und nicht thut, befiehlt, und selbst nicht gehorcht. Denn er wird sogar durch das Beispiel eines gehorsamen Zuhörers bestraft, weil er Andern etwas zu thun gibt, was er selbst nicht versucht hat. Er ist sein eigener Richter, wenn er wohl lehrt, und übel lebt. Denn durch ein gutes Leben und Lehren wird das Volk erbaut; aber durch ein gutes Lehren und böses Leben zeigt er Gott, wie er ihn verdammen soll. — Was sollte aber ein solcher Weltmensch lehren können, der den Fußtapfen Christi nicht folgt? Sollte er Keuschheit lehren, die er selbst nicht hat, oder den Glauben, den er nicht kennt, die wahre Lehre, der er nicht folgt? Nein, er hat die teuflische Klugheit dieser Welt, und nicht die göttliche.“ — — Nebendem aber, daß Lehre und Leben unzertrennlich beisammen seyn müsse, erinnerten sie

auch daran, daß es die Sichern gleichwohl nicht unterlassen, sich nach dem Beispiel ihrer Vorgänger zu richten. „Gesetzt nun, sagten sie, daß ein böser Lehrer immer ruft, man solle nicht nach seinem Leben, sondern nach seiner Lehre thun, Matth. 23, 3., und sich also selbst für einen verdammlichen Pharisäer ausgibt, der das Weh siebenfach auf sich hat, so wird sich doch der Gottlose nicht daran kehren und sagen, dieses Urtheil sey unrecht. Denn was soll das Volk thun, wenn es durch Wollüste und böse Werke seines Vorstehers zu ähnlichen Greueln gereizt wird? Sollte es nicht für zulässig halten, was von demselben gethan wird, als ob es erlaubt wäre? Ja, die Leute meinen, das sey ganz löblich, was ihr Aufseher für angenehm oder nützlich hält. Sollte da nicht das Volk, wenn ein solcher etwas in der Gemeinde verbietet, heimlich sagen: warum thust du selbst nicht, was du sagst? Darum ist das ein recht zärtlicher Lehrer, der mit vollem Bauch und rothen Backen vom Fasten predigt. Ein Mörder kann gar wohl auf den Geiz schelten. Bei einem Diener Christi aber muß Herz, Mund und Hand übereinstimmen. Es gibt leider Menschen genug, die ihr böses Leben durch das Beispiel ihrer Lehrer entschuldigen, und in ihrem Herzen oder auch wohl mit dem Munde sprechen: thue erst selbst, was du Andern befiehlst! Ein solcher Lehrer aber, der seine Zuhörer mit Worten erbaut und mit Werken ärgert, der schließt das Reich Gottes zu, kommt selbst nicht hinein und läßt auch Andere nicht hinein." — In dieser Hinsicht that jener Lehrer sehr wohl daran, daß er sich vor seine Zuhörer hinstellte, sich auf seinen unsträflichen Wandel berief und sprach: „Ich lebe vor euren Augen. Ich weiß, daß die, welche gerne frei leben möchten, sich mit anderer Leute Beispiel behelfen oder sie verleumden, damit sie Ihresgleichen haben. Darum will ich nun, daß ihr auf mein Thun und Lassen Acht gebet. Ich verlange nichts von euch als die wahre Gottseligkeit." Ein Anderer sprach: „Ein Prediger muß zu den Verächtern seiner Ermahnungen getrost sagen können: denket doch an das künftige Gericht. Wer aber nicht sebst daran denkt, wie wird er es Andern sagen können? — Zu den Weltkindern muß er sagen können: habt nicht lieb die Welt; aber die Weltliebe muß ihm selbst schon vergangen seyn. Er kann zu keinem Hoffärtigen sagen: lege den Ehrgeiz ab, wenn dieser ihn selbst stürzt; — zu den Trunkenbolden: hütet euch vor der Völlerei, wenn er sich selbst voll sauft. Den Verschwendern kann er die Mäßigkeit nicht anpreisen, wenn er sie selbst verachtet. Den Geizigen kann

er die Geldliebe nicht abrathen, wenn er selbst damit behaftet ist. Ein Feindseliger kann die Zänkischen nicht zum Frieden bringen. Wie will er den Richtern von der Gerechtigkeit predigen, wenn er diese selbst beleidigt? Die Unterdrückten kann er nicht vertheidigen, weil er die Person ansieht. Und was er Gutes unterläßt und Böses thut, das darf er weder verbieten noch gebieten, weil er den nöthigen Nachdruck verloren hat durch seine schlimme Thaten.“ —

Fromme und gottselige Lehrer bestärkten also ihre Untergebenen in dem wahren Weg zum Leben, gleichwie die Bösen das Volk in zeitliches und ewiges Verderben stürzten. Denn es traf ein, was Hieronymus zur Warnung an seinen Freund schreibt: „Auf dich sind Aller Augen gerichtet. Dein Haus und dein Wandel sind gleichsam auf eine Warte oder hohen Thurm gestellt. Deine Hauszucht ist eine Meisterin der öffentlichen Kirchenzucht. Was du thun wirst, das meinen Alle, daß sie es thun müssen. Darum siehe zu, daß du nichts begehst, wovon diejenigen übel reden können, die dich zu verleumden suchen, oder was die nachthun könnnen, welche dir gerne in Allem nachfolgen möchten. Die Herzen der Schwachen werden durch das Leben eines bösen Aeltesten verwundet; die aber, welche sicher sind, verfallen um so tiefer in die Sünden, weil die Beispiele immer kräftiger sind als die Worte.“ Gregor der Große setzt hinzu: „Der Nachdruck der Lehre geht ebendadurch verloren, wenn das Wort nicht mit dem Werke bekräftigt wird; und wer seines Lebens wegen in Verachtung kommt, dessen Predigt wird gleichfalls verschmäht.“ — Demnach sollen nicht bloß gemeine Christen, die dem Laster ergeben sind, aus der Gemeinde ausgestoßen werden, sondern auch die Prediger, deren böses Leben Viele verführt. „Niemand thut ja, wie die Alten sagen, in der Kirche größeren Schaden, als wer verkehrt lebt, und doch ein Lehrer seyn will. Denn Keiner will ihn wegen seiner Sünde strafen, und die Schuld wird sehr zum Beispiel genommen, wenn der Sünder zu Ehren des Predigtamts noch dazu geehrt wird. — Die bösen Priester machen, daß das Volk in Sünden einschläft, die frommen aber erwecken es vom Schlaf der Sicherheit, und machen, daß es in guten Werken wacht.“ Daher klagt schon Tertullian zur Zeit der Verfolgung: „Wenn die Führer selbst fliehen, wie soll es ein gemeiner Christ besser verstehen? Wer will die Andern überreden, daß sie Stand halten und männlich stehen?“ Und Andere in späterer Zeit:

Schaut, die arme Heerd' betritt ihres falschen Hirten Weg!
Irret er, so irrt sie mit, es mag krumm und abwärts gehen,
Ach! so folgt sie seiner Spur; denn sie kann den bessern Steg
Von sich selber finden nicht, noch die rechte Bahn ersehen.
Er trägt Milch und Woll davon, gibt den Wölfen Fleisch und Haut,
Weh den Schafen, die da sind einem solchen anvertraut!

* * *

Wer seinen Sinn beherrscht, und göttlich kann regieren,
Der mag ein Führer wohl in der Gemeinde seyn.
Wer nicht sein eigen Herz vor Gott bewahret rein,
Wie kann der Miethling doch die ganze Heerde führen?

Daraus nun war den erleuchteten Herzen klar, daß Alles, was von verkehrten Lehrern komme, schädlich und verdammlich sey. Ihre Lehre war zwar ihr vornehmstes Werk; weil aber alle ihre Werke böse waren, so erinnerte man sich, daß der Heiland befohlen hatte, man solle nicht darnach thun. „Denn, wie Luther sagt, wo das Leben nicht gut ist, ist es selten, daß Einer recht predigt, er muß immer wider sich selbst predigen, was er schwerlich thut ohne Zusatz und Nebenlehren. Wer um zeitlichen Genusses, Gunst, Ehre und Guts willen predigt, der wird also predigen, daß er selbst verdammt wird, ob er gleich recht prediget. Nun aber lassen diese nicht recht predigen; darum sagt Paulus, daß sie nicht allein umsonst laufen (und predigen), sondern auch selbst verworfen werden. Wenn also bei den Predigern die Weissagung erfüllt wird, daß das Gesetz bei dem Priester nicht mehr ist, Ezech. 7, 26, so ist nicht allein aus der Apologie der Augsburgischen Confession von dem Papstthum, sondern auch aus allem verderbten Zustand des Lehrstands gewiß, daß ihren verkehrten Sätzen nicht zu folgen sey. Ihr Otterngezüchte, sagt der Heiland, wie könnt ihr Gutes reden, dieweil ihr böse seyd? Ein böser Mensch bringt ja Böses hervor aus seinem bösen Schatz! Matth. 12, 34. 35. Ein Gottloser kann nichts Rechtes lehren, denn es kommt nicht von Gott, Sirach. 15, 9., sondern vom Teufel, der das Wort auch anführte, aber verkehrt und verstümmelt, daß es nicht mehr Gottes Wort blieb. Denn zur rechten Lehre gehört die Weisheit, so gibt Gott Gnade dazu." — Aus diesem Grunde schreiben die Alten: „Die guten Lehren sind zur Seligkeit nichts nütze, wenn das Leben mit Sünden befleckt wird. Wenn Einer gleich unzählige Worte spricht, und es nicht zu seiner Zeit mit der That beweist, so werden die Worte nicht so viel nützen als die Werke schaden. Ein Aufseher darf von der Zeit seiner Wiedergeburt an kein böses Gewissen mehr haben. Denn wie kann er sonst

das Uebel aus der Gemeinde wegschaffen, wenn er in solche Laster fällt?“ Wer recht lehrt, aber gottlos lebt, der reißt mit seiner Bosheit wieder ein, was er zu bauen scheint. Er baut den Himmel mit Worten, aber die Hölle mit dem Leben; die Zunge widmet er Gott, die Seele dem Teufel.“ — Gleichwie nun die Welt insgemein den heiligen Geist nicht empfangen kann, Joh. 14, 17., also glaubten auch die ersten Christen, daß ihn vielweniger weltlich gesinnte Lehrer haben können. Der Märtyrer Cyprian sagt ausdrücklich: „Das Opfer (oder der Gottesdienst) kann nicht geheiligt werden, wo der heilige Geist nicht ist, und der Herr ist Keinem durch dessen Dienst nützlich, der ihn selbst beleidigt hat.“ Und abermals: „Durch diejenigen allein können die Sünden vergeben werden, welche den heiligen Geist haben.“ Joh. 20, 22. 23. — Ja, man erkannte auch in den folgenden Zeiten denjenigen nicht für einen Lehrer, der nicht gerecht lebte, sondern man sagte ungescheut, „es haben ihn nur Menschen, nicht aber Gott verordnet. Man müsse aus den Wirkungen erkennen, wer von Gott verordnet sey, oder von Menschen. Denn wer sein Amt redlich verrichte, der sey offenbar von Gott verordnet; wer aber sein Amt nicht wohl vollführe, der sey von Menschen eingesetzt.“ Auf solche Art lernten sie Alle an ihren Früchten erkennen und blieben dabei, daß der heilige Geist zu solchen wichtigen Werken unumgänglich nöthig sey. „Denn, sagt wieder Cyprian, wie kann Einer das geben, was er selbst nicht hat, oder wie kann der geistliche Dinge verrichten, welcher den heiligen Geist verloren hat? Wer noch von den Banden seiner Sünden gefesselt ist, der kann weder binden noch lösen. Der Herr hat nicht zu Räubern oder Wucherern oder andern Sündern gesagt: „nehmet hin den heiligen Geist u. s. w.“ Demnach war es nicht genug, wenn Einer sich eigenmächtig Christi Diener nannte, oder an Petri und Pauli Stelle zu seyn vorgab; sondern man bezeugte jedem Heuchler, daß die nicht immer Kinder der Heiligen seyen, die ihre Stelle einnehmen, sondern die, welche nach ihren Werken thun.“

Ferner war es bei den ersten Gemeinden nichts Ungewöhnliches, daß sie folgende Eigenschaften von einem Prediger verlangten: „Er muß zuerst gereinigt werden, ehe er Andere reinigen will, muß zuerst selbst weise seyn, ehe er die Weisheit lehrt, selbst vorher ein Licht werden, und hernach erleuchten, er muß zuerst selbst zu Gott nahen, hernach auch Andere hinzuführen, geheiligt werden, und dann erst heiligen, Hände bekommen, ehe er Andere führt, Rath haben, ehe er ihn braucht.

Es muß eine reine Hand seyn, welche von besudelten Gefäßen die Flecken abwaschen soll; denn wenn etwas Unreines das andere berührt, so wird es noch ärger. Darum wird zu den Lehrern gesagt: Reiniget euch, die ihr des Herrn Geräthe traget, Esa. 52, 11. Wenn aber das Gegentheil geschieht, wie soll derjenige das Uebel von den Schafen wegthun, welcher in gleichen Sünden oder in noch größeren steckt? Ein solcher ist kein Haushalter, sondern ein Verderber. Der Herr aber ist ein Haushalter." —

Bis hieher haben uns die Alten gezeigt, wie nothwendig ein gottseliges Leben für die Lehrer sey; nun wollen wir uns auch von ihnen das Verhalten derselben kürzlich vor Augen legen lassen. Insgemein hatten sie das Muster und die Worte des Apostels Paulus vor Augen und hielten sich namentlich an die Briefe an den Timotheus und Titus. Diesen zufolge sollte ein Bischof oder Vorsteher unsträflich und untadelhaft seyn, d. i. Niemand soll ihn einer vorsätzlichen Sünde zeihen können, oder, er soll nicht allein sich selbst nichts Böses bewußt seyn, sondern auch Keinem Anlaß geben, ihn dessen zu beschuldigen. Sie glaubten also, daß Gott einen Prediger der himmlischen Lehre frei haben wolle von der Sünde, damit er seine Aussprüche mit einem reinen Munde und mit reinem Herzen vortragen möge. Daher ermahne Paulus, man solle diese Gabe nicht aus der Acht lassen, damit man nicht durch Nachlässigkeit der Verkündigung des Worts unwürdig werde. Beiße einen Lehrer sein böses Gewissen, wie möge er das Uebel aus der Gemeinde thun, da er selbst in Sünden gefallen sey? Oder mit welcher Freudigkeit könne er andere Sünden strafen, da er sich selbst heimlich sagen müsse, er habe gethan, was er strafe. Er werde durch wenige Sünden mehr Aergerniß geben, als seine Schriften in ganzen Folianten bessern können. Nur wo die Gnade herrsche, da bereite sie einen solchen Mann zum Diener des Worts, der nichts in sich habe, was zur Hölle führe, und viel stärker seyn werde wider die Sünde, als alle Andere. — Darauf sah man nun in den ersten Gemeinden so genau, daß man Keinen zum Dienste des Worts zulassen wollte, der zuvor einer Sünde wegen berüchtigt war, ob er gleich dafür Buße gethan hatte. Die erste Kirchenversammlung zu Toledo z. B. beschloß: „Wir halten dafür, daß kein Büßender zum Kirchendienst gelassen werde, d. i. Keiner, der nach der Taufe wegen eines Mords oder anderer schweren Sünden öffentlich Buße gethan, und vor dem Altar versöhnt worden ist." Eine andere

setzte noch hinzu, „daß auch der abgewiesen werden solle, welcher bei der Ordination eine Todsünde bekannt habe. Kurz, man wollte dieses Amt so untadelhaft geführt wissen, daß man sagte, selbst diejenigen Dinge, welche einem gemeinen Christen keinen Schandflecken anhängen, können einen Lehrer untüchtig oder wenigstens verächtlich machen. Denn, hieß es, sollen die Christen insgemein Niemand ein Aergerniß geben und einen guten Wandel führen auch vor denen, die draußen sind, so ist es noch vielmehr nöthig bei ihren Vorstehern, welche, wenn sie auch ein gutes Gewissen besitzen, doch um der Boshaften willen vor Allen ein gutes Zeugniß haben müssen. Darum schrieb schon Ignaz: „Die Diener der Geheimnisse Jesu Christi sollen sich in Allem durchaus wohl verhalten; denn sie sind nicht Verwalter über Speise und Trank, sondern Diener der Gemeinde Gottes. Darum sollen sie sich vor Beschuldigungen wie vor einem brennenden Feuer hüten." Auch in den folgenden Zeiten forderte man ein solches unschuldiges Leben von ihnen, das nicht den geringsten bösen Schein haben durfte. Es wurde nicht nur von der Obrigkeit, sondern auch in der Gemeinde einstimmig beschlossen, daß ein Aufseher einen geringen Hausrath und Tisch halten und das Ansehen seiner Würde im Glauben und guten Wandel und also in keinem äußerlichen Ding suchen solle. „Wie die Priester im alten Testament, sagt Origenes, ihre Opfer ohne Fehl bringen mußten, also muß derjenige zusehen, welcher das Evangelium verkündigt, daß kein Fehl oder Flecken in seiner Predigt sich zeige, kein Mangel in seiner Lehre, keine Schuld in seinem Dienste, sondern daß er sich selbst zuerst Gott aufopfere, seine Glieder der Sünden tödte, sich selbst den Lastern gleichsam abschlachte, damit sein Opfer durch seine Lehre und Beispiel Gott angenehm werde zum Heil seiner Zuhörer." — Dieß gaben die Lehrer gerne zu, und legten selbst von sich folgendes Bekenntniß ab: „Wer Andere regieren will, muß nothwendig die Andern im Guten so weit übertreffen, daß er gleichsam als die Sonne die andern Sterne mit seinem Glanze verdunkelt. Er muß ein unbeflecktes und ordentliches Leben führen, damit Alle auf ihn und sein Leben, als auf ein vortreffliches Muster sehen können. Von den Kirchendienern wird nichts Gemeines gefordert, nichts, was sonst gewöhnlichen Leuten zusteht. Die außerordentliche Wichtigkeit des Amts erfordert einen mäßigen, verständigen Anstand, ein gesetztes Leben und einen großen Ernst. Denn, wie kann das Volk sich vor dem scheuen, der nichts Ausgezeichnetes vor demselben hat? Was soll es

an ihm loben, wenn es nichts an ihm sieht und erkennt, was über dasselbe ist, oder wenn es gar an ihm findet, dessen es sich selbst schämen würde? Demnach soll jede Verrichtung eines Vorstehers andere Werke der Christen so weit übertreffen, so weit das Leben eines Hirten von dem Leben der Heerde entfernt ist. Er soll stets daran denken, wie nöthig es ihm sey, die rechte Regel zu beobachten, da er das Volk eine Heerde heißt, welche mit ihm, als ihrem Hirten, der nothwendig weiser, heiliger und besser seyn soll, verglichen wird." —

Auf solche Weise sprachen sich die Alten über diesen Gegenstand aus, um theils sich selbst, theils Andere zu erwecken und vor aller Sicherheit und Nachlässigkeit zu bewahren. Man sieht in ihren Schriften, daß sie die Sünden der Lehrer nicht als gering, sondern vielmehr als schrecklich beschrieben, daß sie den Nachlässigen keine Polster unterlegten oder ihre Bosheit entschuldigten, sondern sie ernstlich straften, und die Pflichten des Hirten auf das Höchste trieben. Daher folgende Zeugnisse: „Die Gottseligkeit eines Lehrers darf nicht mittelmäßig seyn, er soll sich nicht allein hüten, daß er schweren Sünden nicht zu nahe komme, sondern auch mit den allerkleinsten nichts zu thun habe. Er soll barmherzig seyn, soll die Gefallenen zurückrufen, mit den Elenden leiden, Sanftmuth bewahren, Gottseligkeit üben und den Zorn meiden. Er muß eine Posaune seyn, um das Volk zur Andacht zu ermuntern und zur Ruhe zu bringen. Er muß unschuldig in Lehr und Leben seyn, und dasjenige fliehen und meiden, was an Andern eben keine Sünde zu seyn scheint. Er muß Allen ein Beispiel werden in allen Tugenden der Gottseligkeit und Ehrbarkeit." Darauf sah namentlich der berühmte Chrysostomus, welcher seine untergebenen Prediger dahin zu bringen suchte, daß sie genau nach der Regel lebten, und die nicht zuließ, welche dawider handelten. Er sagte ausdrücklich: „Diejenigen können die Würde des Predigtamts nicht genießen, welche kein rechtschaffenes Leben führen." Er gieng aber auch hierin Allen mit seinem Beispiel voran und reizte Viele, die ihn hörten, zur Gottseligkeit. Denn er führte, wie die Geschichte sagt, ein göttliches Leben, und erweckte die Herzen seiner Zuhörer, daß sie seiner Gottesfurcht nacheiferten. Sein Wandel war ernsthaft und würdevoll, seine Lehre lauter und trefflich. Darum brachte er diejenigen, welche ihn hörten, leicht auf seine Meinung, weil er nicht nach der Kunst oder Gelehrsamkeit, sondern lauter und nach der Wahrheit die Schrift erklärte. Eine Predigt, die mit den Werken geziert wird, ist billig für glaubwürdig zu halten, wo nicht, so ist der

Prediger ein Betrüger, und tadelt seine eigene Worte, und wenn er im Lehren noch so fleißig wäre. Aehnliches wird auch von andern Vorstehern gerühmt. Kurz, die rechtschaffenen Hirten dachten immer mit Furcht und Zittern an die Worte und Beispiele der Apostel, an die Anweisungen des Erzhirten selbst und an sein Beispiel; darum läugneten sie die schweren Pflichten nicht, die sie übernommen hatten. Ein bewährter Bekenner Jesu schreibt: „Die Apostel wollten diejenigen in allen Stücken vollkommen und untadelhaft haben, denen sie die Gemeinden anvertrauten, und die sie zu ihren Nachfolgern hinterließen. Denn, wenn sie rein und lauter wandelten, war der Nutzen sehr groß; wenn sie aber gefallen wären, wäre es ein großes Unglück gewesen." Ein Anderer sagt: „Diejenigen seyen Pharaos Priester, und nicht Gottes, welche nicht Alles verläugnen, was sie haben. Je näher sie bei Christo zu seyn hoffen, je genauer müsse ihr Wandel nach seiner Lehre und seinem Beispiel eingerichtet seyn, welches von nichts als von Verläugnung rede." Deßwegen war in ihren Augen das Lehramt eine hochwichtge und schwere Sache, daß es, wie wir gesehen haben, etwas Seltenes war, wenn Jemand in den ersten Zeiten ein Bischofsamt begehrte. Den guten Leuten schauderte so zu sagen die Haut, wenn sie an die Schwierigkeiten und Gefahren dieses Amts dachten. Da bildete sich Niemand ein, er sey heilig oder selig, weil er sich einen Diener Christi nannte. „Wir, die wir Lehrer sind, müssen wissen, sagten sie, daß wir deßwegen nicht sogleich selig sind, weil wir Lehrer sind. Kann Einer kaum für sich selbst am Tage des Gerichts Rechenschaft geben, was wird mit den Predigern geschehen, von welchen alle Seelen gefordert werden sollen?" Ezech. 3, 18. Ebr. 13, 17. Vor einem solchen Amt müssen selbst die Engel erzittern, geschweige denn arme Menschen, weil es auch sonst sehr schwer ist, einen Menschen zu regieren, der so veränderlich und eigenwillig ist. Ja, es ist die Kunst aller Künste, und die allerschwerste Sorge, Seelen zu regieren, da es dem Menschen ohnehin so schwer wird, wenn er sich selbst recht regieren soll. „O ich Unglücklicher, ruft Einer im Hinblick auf die künftige Verantwortung aus, wo soll ich mich hinwenden, wenn ich einen so großen Schatz und diese theure Beilage, die Christus für kostbarer gehalten hat, als sein eigenes Blut, nachlässig verwahre? Wenn ich das Blut des Herrn, wie es vom Kreuze floß, gesammelt hätte und es stände bei mir in einem Glase verwahrt, das ich oft mit mir herum tragen müßte, wie würde mir bei so großer Gefahr zu Muthe seyn?

Wenn Paulus bezeugt, er sey unschuldig an Aller Blut, Ap. Gesch. 20, 26., so werden alle diejenigen daran schuldig, die zwar Priester heißen, aber zu ihren eigenen Sünden noch die der Zuhörer häufen, und, so zu sagen, noch mehr Todschläge begehen, weil sie so viele Seelen ermorden, so viel sie von denselben zum Tode gehen sehen und dabei lau sind und still schweigen." — Diese Erinnerungen wurden hernach um so nöthiger, je sicherer die Lehrer zu werden anfiengen. Daher schreibt Augustin an einen Freund: „In diesem Leben und besonders zu dieser Zeit ist nichts leichter und den Leuten angenehmer, als das Amt eines Bischofs, eines Aeltesten oder eines Diakons, wenn man die Sache nur so obenhin und heuchlerischer Weise treibt. Aber vor Gott gibt es nichts Elenderes, Traurigeres und Verdammlicheres, ja auch in diesem Leben, und hauptsächlich zu dieser Zeit Schwereres und Gefährlicheres, als ein solches Amt." — Zu seiner eigenen Gemeinde aber sprach er also: „Ob ich gleich für die Last meiner Bürde Tag und Nacht sorgen muß, so muß ich doch desto ernstlicher daran denken, je älter ich werde und je näher ich meinem letzten Tag komme. Es macht mir viel Kummer, wie ich meinem Gott werde Rechenschaft geben können von euch Allen. Denn das ist der Unterschied zwischen mir und euch, daß ihr nur für euch werdet Rechenschaft geben müssen, ich aber für mich und für euch. Deßwegen ist meine Bürde nur um so größer." — Eben dieser aufrichtige Mann erzählt, daß er vor seiner Erleuchtung das Bischofsamt für eine liebliche und herrliche Sache gehalten habe wegen der äußerlichen Ehre, die diesem Amt von den angesehensten Männern widerfahren sey, er habe daher Ambrosius für einen glücklichen Mann gehalten, weil er so viel Achtung von den größten Männern genoß; allein, fährt er fort, ich konnte nicht merken und hatte auch noch nicht erfahren, welchen Kampf er kämpfte wider solche Versuchungen der Ehre und alles Böse, was für einen Trost in seinen Widerwärtigkeiten er hatte, wie sein Herz das Wort des Herrn immer in sich selbst wiederholte. Es umgab ihn stets eine Menge Volks, für dessen Bedürfnisse er sorgte." Und Ambrosius selbst sagte aus Erfahrung: „Die Ehre eines Bischofs ist vor Menschen zwar groß; aber das Elend ist desto größer, wenn er fällt. Denn je höher er zu seyn scheint, je schwerer ist der Fall, wenn er durch Nachlässigkeit geschieht. Darum gehört zu einer großen Stufe große Vorsicht. Wem viel vertraut ist, von dem wird man viel fordern." Und Hieronymus warnt alle Unvorsichtige nach Hos. 4, 6. „Lasset uns nicht sowohl froh seyn, wenn uns Ehrenstellen

angeboten werden, als vielmehr immer fürchten, daß uns die Ehre verdammen werde, wenn wir sie nicht recht gebrauchen. Die Lehrer sind hochzuschätzen; aber ihr Fall ist auch sehr groß, wenn sie sündigen. Freut man sich, wenn man zu einem solchen Amt kommt, so fürchte man sich auch vor dem Fall. Denn wir müssen nicht allein von unsern Sünden Rechenschaft geben, sondern auch von allen Andern, deren Gaben wir mißbrauchten, und nicht um ihre Seligkeit bekümmert waren." — Gleichwie aber die rechten Hirten nach dem Herzen Gottes Alles vermochten durch Den, der sie mächtig machte, Christum, so half er ihnen auch bei diesen Schwierigkeiten treulich durch, und rüstete sie mit allen nöthigen Kräften aus, weil ihm selbst am meisten an ihrer Arbeit gelegen war. Wer also treu war und sich von dem Hausherrn gebrauchen ließ als ein gereinigtes Gefäß, der empfing täglich neue Kraft wider alle Hindernisse, und richtete sein Amt redlich aus. Darum konnte sich Paulus auf das Zeugniß seiner Zuhörer berufen, daß sein Wandel unter ihnen heilig und gerecht und unsträflich gewesen sey. Ueberhaupt aber zeigt die Kirchengeschichte, was für eine Treue, welchen Eifer, Arbeit und Gottseligkeit die ersten Lehrer mitten unter den schwersten Verfolgungen bewiesen haben, wie man gar wohl im äußerlichen Frieden vor Gott sein Amt untadelhaft führen könne, da dieß bei so vielen Tausenden unter der größten Unruhe und bei dem größten Widerstand der gefährlichsten Feinde geschehen sey. Sie blieben ihrem Herrn und Meister bis in den Tod getreu und gehorsam und verließen in der größten Gefahr ihre Schafe nicht. Ihr Eifer um sie war göttlich, ihr Fleiß unverdrossen, ihre Lehre lauter und kräftig durch den heiligen Geist, der in ihnen wohnte, ihr Leben ein herrliches Muster und Vorbild der ganzen Heerde. Damals hörte man keine Klage über allzuschwere Arbeit und Mühe, keine Entschuldigung der Laster an Lehrern und Zuhörern, man hörte von keinen fleischlichen Begierden und öffentlichen Aergernissen unter den Dienern des Worts. Da konnten die Lehrer mit Recht Engel heißen, die sich den Namen nicht selbst aus Hoffart beilegten, sondern ihn von dem heiligen Geist bekamen, und dadurch zu einem desto reineren Wandel angetrieben wurden. „Dieß, hieß es, ist ein wahrer Aeltester der Gemeinde und ein rechter Diener des göttlichen Willens, welcher thut und lehrt, was göttlich ist, nicht als Einer, der bloß von Menschen verordnet, oder nur deßwegen für gerecht gehalten wird, weil er ein Aeltester ist, sondern der als ein Gerechter in den Aeltestenstand versetzt wurde. — So verhielt sich

unter vielen Andern Basilius der Große, dessen Leben und Wandel seine Zuhörer so unsträflich fanden, daß sie ihn zum Beispiel aller Tugenden annahmen. —

Wie sollte aber eine solche Gnade ohne Frucht gewesen seyn? Die theuren Verheißungen des Herrn sammt den Geschichten der ersten Gemeinden versichern uns, daß keine Arbeit von solchen Lehrern vergebens gewesen sey. Wir finden schon in der Apostelgeschichte eine unaussprechliche Herrlichkeit, welche Gott durch den Dienst der Apostel und Anderer geoffenbart hat. Nachher zeigte besonders Ignaz an seinem eigenen Beispiel und an einem andern, was ein getreuer Diener Christi ausrichten könne. Mit welcher Freudigkeit mochte er wohl an jene Gemeinde geschrieben haben, als er Hirten und Schafe in so völligem Glauben und Liebe stehen sah. „Ich habe, schreibt er, an eurem Vorsteher, ein Beispiel von eurer Liebe gesehen und bei mir bewahrt. Sein äußerlicher Wandel ist schon ein großer Unterricht und seine Sanftmuth ist eine Kraft, wodurch auch die Gottesläugner beschämt werden können." — Der Hauptzweck ihres Predigtamts war nämlich der, daß das Wort Frucht bringen möge zum ewigen Leben, und die Menschen aus ihrem verdammlichen Zustande gerissen, mit Gott aufs Innigste wieder im lebendigen Glauben verbunden werden möchten. „All unser Fleiß und Mühe, sagten sie, gehet auf den innern Menschen. Unser Vorsatz ist, daß die Seelen gereinigt und versorgt werden. Unsere Absicht ist, der Seele gleichsam Flügel zu machen, und sie aus der Welt herauszureißen und Gott zu überliefern, das göttliche Ebenbild, wenn es da ist, zu erhalten, oder, wenn es Gefahr leidet, zu bewahren, oder, wenn es verdorben ist, wieder zu seinem vorigen Stand zu erneuern, und Christum durch den heiligen Geist in das Haus des Herzens einzulassen. Kurz, unser Zweck ist, den, welcher zu der himmlischen Schaar gehört, göttlich zu machen, und ihm die ewige Seligkeit zu zeigen." Dazu erforderten sie nun die angeführten Pflichten und sagten getrost wider alle Heuchler: „Ein guter Wandel des Predigers gibt der Predigt den Nachdruck, daß sie auch die unbändigsten Herzen bezwingt. Die Predigt, wenn sie an sich selbst recht ist, hat zwar für sich eine Kraft; aber wenn die Predigt gerecht ist und der Prediger auch gerecht, so hat sie doppelte Kraft. Dann geht der Saame des Wortes leicht auf, wenn die Gottseligkeit des Predigers denselben in dem Herzen des Zuhörers gleichsam befeuchtet. Denn wenn ein Lehrer in der Gemeinde mit Lehr und Leben wohl geziert ist,

und die Zuhörer also zur Gottseligkeit kräftig antreibt, so sehen wir, daß alles Volk geschäftig ist in Almosen, in Fasten, in Mäßigkeit und Keuschheit u. s. w. Wenn er aber nicht mehr da ist, so sieht man, wie das Volk nach und nach kraftlos wird und gleichsam verwelkt, weil ihm die Speise benommen wurde, man sieht, wie Alles zu Grunde geht, was zuvor zu blühen schien."

Doch dieß wird uns später noch klarer werden; daher wollen wir sehen, wie die Zuhörer solchen treuen und löblichen Vorstehern begegneten. — Zunächst erkannten die Frommen, daß sie ihren Aeltesten und Lehrern Gehorsam und Ehrerbietung schuldig seyen. Sie verwiesen aber auch den Gottlosen ihren Ungehorsam, indem sie ihnen zeigten daß sie sich dadurch immer mehr von der Furcht Gottes entfernen und in ihrem Glauben blind werden. — Weil also die Lehrer damals in der Kraft Gottes ihre Zuhörer recht weideten, und nicht sich selbst, nicht ihre Ehre, Nutzen oder Lust, sondern allein ihr ewiges Heil suchten, so hatten sie es auch wieder zu genießen, da die Schafe ihres Hirten Stimme kannten, ihn liebten und ehrten, und den Fremden nicht folgten. — — Wir haben früher gehört, daß die Apostel untadelhafte Männer zu ihren Nachfolgern gemacht haben; wer sich nun auf diese Nachfolge berufen wollte, der mußte zuvörderst auch in der Demuth einhergehen, und durfte keinen blinden Gehorsam fordern. Ignaz war ein theurer Zeuge Christi, und doch bekennt er nicht nur mit Worten, sondern von Herzensgrund, „er sey nicht werth, daß er Einer von seiner Gemeinde, geschweige denn ihr Aufseher sey, weil er der Kleinste unter ihnen sey." — Wer eine solche Gesinnung Christi zeigte, der hatte nie über Ungehorsam, Verachtung und Schmach zu klagen; denn von den Frommen erhielt er die Ehre freiwillig, von den Bösen verlangte er sie nicht. Wenn aber die Miethlinge Ehre verlangten und auf Pauli Befehl trotzten, 1 Tim. 5, 17., so erhielten sie von den Verständigen zur Antwort: „Lasset uns nicht nur darauf sehen, daß der Apostel die Aeltesten doppelter Ehre werth halte, sondern vielmehr auf das, was er dazu gesetzt hat: die wohl vorstehen. Was heißt aber wohl vorstehen? Höre, was Christus sagt: Ein guter Hirte lässet sein Leben für die Schafe. So heißt nun wohl vorstehen: keines Dinges schonen, sie zu regieren." — Demnach setzten die ersten Christen allezeit die Bedingung hinzu, wenn und warum ein Lehrer in Ehren zu halten sey. Vor falschen und bösen Hirten hatte sie ihr Heiland so treulich gewarnt, Matth. 15, 14.; und rühmten sich diese,

auf Mosis Stuhl zu sitzen, so zeigten sie den Heuchlern, daß sie diesen Stuhl durch ihr böses Leben schmähen. „Es gibt, sagten sie, viel Priester, aber wenig rechte Priester, viel dem Namen nach, wenig in der That. So sehet nun zu, wie ihr auf diesem Stuhl sitzet; denn der Stuhl macht keinen Priester, sondern der Priester macht den Stuhl. Nicht der Ort heiligt den Menschen, sondern der Mensch den Ort. Wer wohl sitzet auf dem Stuhl, der bekommt Ehre von ihm, wer übel sitzet, der thut ihm nur Schmach an. Seyd ihr an der Stelle der Apostel, so ahmet nicht allein ihre Worte nach, sondern nehmet auch ihren Wandel und ihre Verläugnung an. Freuet euch nicht sowohl darüber, wenn euch Ehre angeboten wird, sondern fürchtet euch vielmehr vor der Verdammung eurer Ehre, wenn ihr sie mißbrauchet." Daher handelte jener Bischof, welchem seine Zuhörer Ehre anthaten, sehr weise; denn er sprach öffentlich zu ihnen: „Ich bitte euch, helfet mir beten, daß ich so beschaffen sey, wie ihr wollet, daß ich seyn möge. Erhebet meine elende Person vielmehr mit eurem Gebet zum Himmel, als mit eurem Loben und Ehren." — Rechtschaffenen Vorstehern folgte ohnehin bei denen, welche sie zu schätzen wußten, die Ehre auf dem Fuß nach, und ihr Wandel wurde überall bekannt. Ja, je weniger nachher der wahren Hirten wurden, je theurer und werther wurden sie denen, welche Licht und Finsterniß, Christum und Belial zu unterscheiden wußten. Die Obrigkeit selbst, welche Gott kannte und seine Wahrheit liebte, begegnete den redlichen Arbeitern in der Kirche anders als den übrigen. So verordnete z. B. Kaiser Alexius unter Anderem: „Die nachlässigen Kirchendiener sollen oft an ihre Pflicht erinnert werden, diejenigen aber, welche wahre Früchte ihres Amtes aufweisen können, sollen größere Ehre empfangen, weil sie dem Gebot des Herrn gehorcht haben. Dieselben sollen auch uns kundgemacht und angezeigt werden, damit wir ihnen die gehörige Ehrerbietung erweisen können. Ein solcher Mann wird auch der ganzen Gemeinde bekannt werden, zum Nutzen seiner selbst und vieler Anderen, weil sich das Gute allezeit ausbreitet, nämlich Werk und Wort, ohne welche Niemand den Herrn sehen wird."

Doch dieß war das Geringste, ja nichts gegen das, was die wahren Diener Jesu Christi von dem Herrn selbst erwarteten und empfingen. Bei der Welt waren sie verworfen und verachtet, bei den Frommen hatten sie auch keine besondere Belohnung zu erwarten, denn diese hatten selbst wenig oder nichts in der Welt; also war der Herr selbst

ihr bester Lohn. Darauf freuten sich die Apostel und ihre Jünger, trösteten sich damit unter ihren Trübsalen, und legten ihren treuen Nachfolgern nichts anders vor. Ist, sagten sie, den untreuen Lehrern und weltlich gesinnten Vorstehern eine doppelte Verdammniß bereitet, so dürfen die Nachfolger Christi ihrer Seligkeit desto gewisser seyn. — Daher hielten sie alle ihre Mühe, ihre Trübsale, ihr Wachen und Sorgen für keine Unruhe, sondern sprachen mit jenem Kaiser: „Wer Glauben an Gott und ein heiliges Leben verkündigt, der hält die Arbeit für eine selige Ruhe, indem er dadurch sowohl seine eigene, als auch die Seelenruhe Anderer befördert. Wenigstens thut er seiner Pflicht Genüge, weil er für die ganze Heerde an dem schrecklichen Gerichte Rechenschaft geben muß." Oder wie Origenes schreibt: „Die Diener Gottes sollen wissen, daß sie einen Theil mit denen haben, die sie versöhnt haben. — Was heißt aber Einen versöhnen? Wenn du einen Sünder nimmst, und ermahnst, warnst, lehrst, unterrichtest ihn, wenn du ihn zur Buße leitest, vom Irrthum bringest, von Sünden besserst und machst, daß er bekehrt wird, und ihm Gott gnädig ist, so hast du ihn versöhnt. Bist du nun ein solcher Priester, und ist deine Lehre und Rede also beschaffen, so wirst du Theil mit dem haben, den du also gebessert hast. 1 Kor. 3, 5 — 14. So hören nun die Diener Gottes, wo ihr Theil sey, und befleißigen sich dessen. Sie halten sich nicht mit eiteln und überflüssigen Dingen auf, sondern denken, daß sie keinen Theil an Gott haben werden, wenn sie die Sünder nicht von ihrer Bosheit bekehrt haben." Dieß ist die unvergängliche und unverwelkliche Krone, welche Petrus treuen Lehrern vorhielt, der schon im Glauben theilhaftig war der Herrlichkeit, die an Allen geoffenbaret werden soll. 1 Petr. 5, 1 — 4. —

X.

Von den besondern Pflichten der Lehrer.

Wir können hier nicht von allen Anforderungen ausführlich reden, welche die ersten Christen an die Lehrer machten, und müssen uns demnach nur auf die vornehmsten unter denselben beschränken. Von ihrer Weisheit und Erkenntniß, wie auch von ihrer Heiligkeit haben wir bereits gesprochen, und wollen nur dieses noch beifügen, daß sie diese Eigenschaften, wie alle andere, in der Kraft des heiligen Geistes gesucht und gefunden haben. So sagt Paulus nicht allein von den Bischöfen, daß sie der heilige Geist einsetzen müsse, Ap. Gesch. 20, 28., sondern die Apostel forderten sogar von den Diakonen, welche damals meistens mit leiblichen Dingen zu thun hatten, daß sie voll heiligen Geistes und Weisheit seyn sollen, 6, 3., d. i. von rechtem christlichen Glauben so entbrannt, daß man sehen könne, sie werden von dem heiligen Geist regiert. In Lehre und Leben war diese Gnade wohl das einzig Nothwendige, daß ein Kirchendiener von Gott lerne, beim Lesen der heiligen Schrift und bei andern heiligen Betrachtungen, und dann auch das Volk also lehre. Er mußte das lehren, was er selbst von Gott gelernt hatte, also nicht aus seinem eigenen Herzen, oder im menschlichen Sinn, sondern was der heilige Geist ihn lehrte, gleichwie Moses deßwegen immer in der Hütte war, um von Gott zu lernen, was er das Volk lehren sollte. — Demnach erkannten sie in Demuth, daß sie nicht von sich selbst tüchtig seyen, das Amt des neuen Testaments zu führen. Wollten sie aber tüchtig seyn, so mußten sie sich von dem heiligen Geist dazu bereiten lassen, und durften seinen Wirkungen nicht widerstreben. „Hier, sagten sie, ist Gottes Gnade und Friede am meisten nöthig. Denn wer sich auf diese nicht gründet, und doch das Volk regieren will, durch den wird Alles umkommen. Du magst sonst noch so geschickt zum Regieren seyn, so wird doch Alles untergehen, wenn du dabei nicht eine solche Gnade hast und den Frieden, der aus Gott ist.“ — So war es allerdings und ist heute noch nicht anders, wie Erasmus sagt: „Es ist zwar allen Christen gemein, den heiligen Geist in ihren Herzen zu haben, aber hauptsächlich kommt dieß einem

Prediger zu, dem kein vollkommeneres Muster vorgelegt werden kann, als von dem höchsten Lehrer, der da heißet, Wort, d. i. ein Bild und eine Stimme Gottes. Auch kann die Zunge des Predigers nicht anders kräftig seyn, als wenn der Geist Christi in dem Herzen wohnt und seinen Mund bewegt und den fließenden Worten eine geheime Kraft beilegt. Die Stimme des Lehrers kann zwar die Ohren berühren; Gott allein aber verändert die Herzen durch ein verborgenes Eingeben. Indessen thut der Lehrer das Seine, pflanzet, begießet und fordert von Christi Geist das Gedeihen, und folgt auch in Allem dem höchsten Lehrer nach Vermögen treulich nach."

Ferner war auch das Gebet höchst nöthig; denn nur derjenige kann recht mit den Menschen reden und handeln, welcher zuerst von ganzem Herzen mit Gott geredet oder gebetet hat. Oder wie Chrysostomus sagt: „Da alle guten und vollkommenen Gaben von dem Vater des Lichts herkommen müssen, Jac. 1, 17., so bedürfen die Lehrer des Gebets mehr als die Andern, da sie in größerer Noth und Gefahr stecken, Gott zu beleidigen." — Nach dem Beispiel des Apostels beteten die Lehrer theils für sich, theils für die ganze Heerde treulich. Röm. 1, 9. 10. 1 Kor. 1, 4. Eph. 3, 14. Phil. 1, 4. Coloss. 1, 9. 1 Thess. 1, 2. Denn sie sahen ein, daß im Lehren das Gebet nöthiger sey als rednerische Künste. Daher sagt Augustin: „Wenn die Königin Esther, als sie für das zeitliche Wohl ihres Volkes reden wollte, betete, daß Gott ihr geschickte Worte in den Mund legen möge, um wie vielmehr soll der um solche Gnade bitten, welcher für das ewige Heil der Menschen im Wort und in der Lehre arbeitet." Der Grund dazu wurde bei ihnen durch eine herzliche Demuth und Erkenntniß des eigenen Elends gelegt, welche besonders ein wahrer Lehrer haben mußte, wenn er Frucht schaffen sollte. Paulus wollte nämlich einen Aufseher bei der Gemeinde haben, der nicht sich selbst gefiel, Tit. 1, 7., auch nicht von Stolz aufgeblasen war, 1 Tim. 3, 6. Mithin hat Chrysostomus Recht, wenn er sagte: Die Demuth sey der Grund ihrer Weisheit und der Teufel allein bringe den Ehrgeiz auf die Lehrstühle. Besonders aber seyen diejenigen zu warnen, welchen Gott mehr Gaben mitgetheilt habe als Andern, daß sie sich nicht darauf verlassen, sondern sich nur um so mehr demüthigen sollen, weil die ganze Zucht der christlichen Weisheit in wahrer, freiwilliger Demuth bestehe, nicht in vielen Worten, nicht im Disputiren, noch in der Begierde nach Ruhm und Lob." —

Weiter durfte ein Lehrer, der über Andere die Aufsicht hatte, seine Freude und Ehre nicht darin suchen, daß ihm Andere untergeben waren, sondern je mehr ihn die Leute erhoben, desto demüthiger mußte er in seinem Herzen seyn, desto einfältiger werden, und doch Alles klug versehen vor Gott und Menschen. So bezeugt Ignaz von dem Aufseher der Gemeinde zu Philadelphia, „er habe erkannt, daß er nicht von sich selbst, noch durch Menschen, noch um eiteln Ruhm, sondern in der Liebe Gottes des Vaters und des Herrn Jesu Christi das Amt in der Gemeinde führe." Ein Anderer rühmt von Martin, „er sey nach seiner Wahl ebenderselbe geblieben, der er vorher war, nämlich in eben der Demuth seines Herzens vor Gott, und doch habe es ihm dabei nicht an Gunst der Seinigen noch an Ansehen bei den Seinigen gefehlt. Er habe zwar die Stelle eines Bischofs versehen, aber die Lebensart und Gottseligkeit eines Einsamen nicht verlassen." — Eine ähnliche Gesinnung bewies auch Augustin, als er zu seiner Gemeinde sagte: „Ich rede zwar von diesem Orte zu euch, der höher zu seyn scheint; aber Gott weiß es, der den Demüthigen Gnade gibt, wie ich vor Furcht unter euren Füßen liege. Mich ergötzen eure Stimmen nicht so, wenn ihr mich lobet, als wenn ihr in Andacht eure Sünden bekennet. Ja, wie sehr ich Mißfallen habe an eurem Loben, und Gefallen an eurem Wachsthum, das weiß Der, welcher uns von aller Gefahr erlösen und uns vor aller Anfechtung bewahren wolle." Und abermals: „Euer Lob beschwert mich vielmehr, und bringt mir Gefahr; ich muß es mir zwar gefallen lassen, aber ich erzittere dabei. Euer Loben sind nur die Blätter; ich suche aber Früchte bei euch. Ich sehe meine Gefahr wohl, wenn ihr mich lobet, wenn ich nicht auch Acht habe, wie ihr lebet. Ich mag von Bösen nicht gelobt werden, ich habe einen Abscheu davor. Darum benehmet mir diese Last. — Mochte also auch ein Lehrer noch so hochgeschätzt werden, so durfte er sich doch nur für einen Diener halten, nicht aber über das Volk herrschen. 1 Petr. 5, 3. Dieß hatte der Meister ausdrücklich befohlen, Mark. 10, 43., und Paulus wollte mit den übrigen Aposteln nichts mehr als ein Diener seyn. 1 Kor. 3, 5. 4, 1. 2 Kor. 11, 23. Eph. 3, 7. Col. 1, 23. Darum hielten es die niedriggesinnten Lehrer für die größte Ehre, sich Diener Christi nennen zu dürfen. Auch erinnerten sie einander stets an diese Pflichten, wie Origenes mit den Worten: „Wer selig werden will und den Andern vorgesetzt ist, der kommt deßwegen zu keiner Herrschaft in der Gemeinde, sondern zum Dienst derselben

und des Evangeliums, wenn ich so sagen soll. Die Gewaltigen herrschen zwar über sie, unter euch aber soll es nicht also seyn. Denn unter euch herrschen nicht Fürsten, sondern wer unter euch größer seyn will, der wird der Niedrigste seyn." Ebendeßwegen schreibt Ignaz so herzlich an seine Brüder: „Ich gebiete euch nicht, wie Petrus und Paulus, denn sie waren Apostel Jesu Christi; ich aber bin der Geringste. Sie waren Freie als Knechte Gottes; ich aber bin auch jetzt noch ein Knecht." — Diese Erklärungen aber waren nicht bloß leere Worte, sondern sie ermahnten sich selbst, so lange es heute hieß, aus 1 Kor. 3, 5. und 1 Petr. 5, 3. also: „Ein Jeder unter uns halte dafür, daß er dem Volk nicht als ein Herr, sondern als Rathgeber von Gott gegeben sey, wie Paulus sich als einen solchen bewies. Ein Herr hat diese Macht, daß er befiehlt und schlechthin einsetzt, was er haben will; aber ein Rathgeber überredet nur die, so da wollen, was ihnen gut ist. Darum ist es eine große Hülfe, wenn der Rathgeber verständig und geneigt ist, das zu ersetzen, was denen, die da wollen, an Weisheit mangelt." Dieß hieß bei ihnen die apostolische Weise, daß die Herrschaft untersagt und das Dienen befohlen würde. Christus habe den Namen der Diener selbst eingesetzt und mit seinem Beispiel gezeigt. „Wer wollte sich, sagten sie, dieses Titels schämen, den der Herr der Herrlichkeit sich selbst zuerst gegeben hat?" — Aus diesem Grunde erklärte Chrysostomus ohne Bedenken vor seiner Gemeinde: „Wir herrschen nicht über euren Glauben, meine Lieben; die Lehre des Worts ist uns anvertraut, nicht die Herrschaft, nicht die Autorität oder Gewalt." Dieser vortreffliche Lehrer klagte oft über die Verachtung und ungerechte Beurtheilung, die er von den Gottlosen leiden müsse, und demüthigte sich doch nach dem Willen Gottes so herzlich vor Allen. Darum konnte der fromme Bernhard zu einem stolzen Prälaten seiner Zeit gar wohl sagen: „Wenn dich Christus gesandt hat, so wirst du leicht einsehen, daß du nicht gekommen bist, daß du bedient werdest, sondern daß du dienest, und daß du nicht nur mit Allem, was dein ist, sondern auch mit deinem Leben dienest. Ein wahrer Nachfolger Pauli wird mit ihm sagen: Nicht daß wir euern Glauben beherrschen, sondern Gehülfen seyen eurer Freude. Ein Erbe Petri wird Petrum gerne sagen hören: Nicht als solche, die über das Volk herrschen, sondern als ein Vorbild der Heerde." Und abermals: „Du sollst zwar die Wölfe bezwingen, aber über die Schafe nicht herrschen; denn du hast sie bekommen zu weiden,

nicht zu unterrdrücken." — Nun weiß man zwar wohl, daß einige Kirchenväter die Würde des Lehramts sehr erhoben und über die der weltlichen Obrigkeit weit hinausgesetzt haben; allein es ist nicht zu übersehen, daß bei diesen Beschreibungen viel rednerischer Schmuck ist, den sich Viele, wie Gregor von Nazianz, Ambrosius, Chrysostomus und Andere von ihren früheren Schulen angeeignet hatten. Deßwegen darf sich kein Prediger mehr herausnehmen, als ihm von Gott gegeben ist, sondern soll in der Furcht des Herrn das Seine thun. Den Vorstehern unter den ersten Christen war ohnehin mit vielen und prächtigen Titeln wenig gedient, weil selbst kluge Heiden sie für sehr thöricht hielten. Mehrere zweifelten deßwegen daran, daß Ignaz sich selbst je einen Bischof genannt habe, und halten vielmehr die Aufschrift seines Briefs an Polycarp für unächt, zumal da er in einem andern Brief sich nicht für würdig achtet, Einer von der Gemeinde zu seyn. Ihre Einfalt und Demuth brachte es mit sich, daß sie einander gleich seyn wollten vor Gott, und sich Mitälteste, Mitarbeiter, Mitknechte, Mithelfer nannten. Auch war es ganz dem apostolischen Sinne gemäß, daß sie sich so zu ihren Zuhörern herabließen, daß sie mit Barnabas von Herzen sagten: „Ich will euch dieses nicht als Lehrer, sondern als Einer unter euch zeigen. Denn die göttliche Weisheit lehrte sie, daß sie durch solche Niedrigkeit mehr Liebe, Gehorsam und Treue fanden, als wenn sie auf ihr Ansehen und auf ihre Macht zur Unzeit gepocht hätten.

So herzlich nun die Demuth jener Lehrer gegen die Menschen im Allgemeinen war, so ausgezeichnet und voll Liebe war sie gegen die Brüder. So konnte Cyprian sich darauf berufen, daß er täglich den Brüdern diene, und Alle, die in die Gemeinde kommen, mit Freuden und herzlichen Wünschen aufnehme. Auch Augustin fand für nöthig, in der Versammlung von sich zu sagen, „er liege Allen unter den Füßen, ob er gleich etwa äußerlich höher stehe als Andere." Noch ein Anderer bekannte: „daß Niemand den Lehrstand für eine Ehre halten dürfe, sondern für eine große Bürde. Dieß soll die erste Sorge der Lehrer seyn, daß sie den Neid mit einem demüthigen Sinn überwinden." — Waren sie aber verbunden, sich gegen Jedermann so zu betragen, so hielten sie es vielmehr für ihre Pflicht, der Obrigkeit in aller Demuth und in der Klugheit der Gerechten zu begegnen, doch ohne dabei der Ehre Gottes etwas zu vergeben, so daß selbst die Tyrannen ihre Sanftmuth und Demuth erkennen mußten. Als z. B. Ambrosius den Arianern auf Befehl des Kaisers die Kirchen einräumen sollte, schrieb er in großer

Bescheidenheit: „Weil ich gezwungen werde, so kann ich nicht widerstreben, ich kann nichts als jammern und weinen. Dieß sind die Waffen eines Predigers, anders kann und will ich nicht widerstehen. Wollt ihr meine Sache nehmen, so nehmt sie hin; wollt ihr meinen Leib anfallen, so will ich euch gar entgegen gehen; wollt ihr mich in Bande werfen oder umbringen, so soll mirs lieb seyn. Ich will mich nicht mit dem Volke verschanzen, noch an den Altar halten.“ So handelte der fromme Mann, dem es leicht möglich gewesen wäre, das ganze Volk wider die Obrigkeit aufzuwiegeln; aber seine Bescheidenheit ließ es ihm nicht zu, vielweniger reizte er das Volk durch Schmähen und Lästern auf der Kanzel zum Mißtrauen und Ungehorsam wider seine Obrigkeit. — Aus solchen demüthigen Gesinnungen mußte nothwendig ein großer innerlicher Friede und eine liebliche Eintracht mit dem Nächsten folgen. Dazu ermahnte einst ein Vorsteher den andern mit den Worten: „Laß dir die Einigkeit angelegen seyn, denn nichts ist besser als diese; trage Alle gleich, wie auch dich der Herr, habe mit Allen Geduld in der Liebe, wie du auch thust.“ Und da zu Rom unter den Brüdern ein Zwiespalt entstanden war, soll Klemens, ihr Vorsteher, aufgestanden seyn und gesagt haben: „Wenn dieser Streit meinetwegen entstanden ist, so will ich weichen und gehen, wohin ihr haben wollt, und thun, was von der Gemeinde befohlen wird, wenn nur die Heerde Christi im Frieden wohnen kann.“ Diese Worte lesen wir auch in seinem Brief an die Korinthier, damit er sie um so kräftiger zur Demuth ermahnte. Ja, man will sogar behaupten, daß er sein Amt niedergelegt habe, damit nicht die Begierde, der Vornehmste zu seyn, den Nachkommen zum bösen Beispiel diene. Ebenso soll auch Gregor von Nazianz, als man seinetwegen in der Gemeinde uneinig war, von freien Stücken aufgetreten seyn und gesagt haben: „Es sey ferne, daß meinetwegen unter den Dienern Gottes eine Uneinigkeit entstehe. Wenn diese Unruhe von mir herrührt, so nehmet und werfet mich ins Meer.“ Darauf entfernte er sich und lebte als Privatmann bis an sein Ende.

In der ersten Kirche mengte man sich nicht gerne in weltliche Dinge, am allerwenigsten die Lehrer. Und wenn auch Paulus einiger Klagen gedachte, die vor dem Aufseher oder unter den Brüdern entschieden werden sollten, 1 Tim. 5, 19. 1 Kor. 6, 1., so wollte er damit doch nur das unnütze Zanken verwehren und die Aergernisse vermeiden, die daraus entstanden, daß sie vor den Unglaubigen stritten. Daher hatte jener Bischof Recht, welcher sagte: „Wer die Gewalt,

das Regiment zu führen, mit dem Predigtamt verknüpft, der will Sachen zusammensetzen, die mit einander nicht bestehen können. In den alten Zeiten haben sie zwar Priester und Richter zugleich in einer Person gehabt; aber warum bezieht man das auf diese Zeiten, und will zusammenfügen, was Gott geschieden hat?" Solchen Eingriffen der Geistlichen in weltliche Verrichtungen haben sich treue Lehrer so lange widersetzt, bis endlich das Papstthum Alles an sich riß und aus den Aufsehern Menschen wurden, die in ein fremd Amt griffen. 1 Petr. 4, 15. „Wer den Brüdern vorsteht, hieß es in der ersten Kirche, der muß Sorge tragen, nicht für menschliche Dinge, noch für weltliche Händel, diese Sorge soll ferne von allen Vorstehern seyn, sondern sie sollen eine solche Sorge anfangen, von welcher Paulus schreibt: Ich trage Sorge für alle Gemeinden. Weil alle und jede Priester nur allein dem Altar dienen, und zum Gebet und Flehen ihre Zeit anwenden sollen, nachdem geschrieben steht: Kein Krieger flicht sich in Händel der Nahrung, auf daß er gefalle dem, der ihn angeworben hat, 2 Tim. 2, 4., und dieses von Allen gesagt ist; um wie viel weniger sollen diejenigen sich an weltliche Händel binden lassen, welche mit lauter geistlichen und göttlichen Dingen beschäftigt sind? Wer dem Kaiser im Kriege dienet, der muß von Entscheidung der Streitigkeiten, von Gerichtshändeln, von Prozessen, von Handelschaft, kurz von Allem frei seyn, um wie viel mehr ein Diener Christi." Daher kann Chrysostomus sich nicht genug darüber beklagen, daß schon zu seiner Zeit die Bischöfe sich mit lauter weltlichen Dingen abgaben, unter dem Vorwande, die Armen, Wittwen, Waisen und Kranken zu versorgen. Denn er sah wohl ein, daß es sehr gefährlich sey für einen Lehrer, wenn er nach der Predigt zu weltlichen Sorgen eile, Wucher und Handel treibe, an Gastmahlen Theil nehme und sich zu Dingen gebrauchen lasse, die sich nur für Weltliche eignen. —

Wir haben oben gesehen, daß Ignaz den Polycarp zur Sanftmuth ermunterte, damit er Alle trage und nicht allein die frommen Schüler liebe, sondern auch die schlimmsten und schädlichsten durch Sanftmuth sich unterthänig mache. Weil nicht jede Wunde sich mit einem Pflaster heilen lasse, so soll er die heftigen Krankheiten durch Eingeben lindern. In einer andern Stelle nun rühmt er diese herrliche Tugend an dem Aufseher zu Philadelphia und sagt: „Er habe sich über seine Sanftmuth gewundert, da er mit Stillschweigen mehr ausrichte als Andere, die viel plaudern. Er habe sein tugendhaftes und vollkommenes Gemüth

gegen Gott kennen gelernt, welches unbeweglich, ohne Zorn und in aller Gelindigkeit des lebendigen Gottes gewesen sey.“ Von einem andern Vorsteher schreibt er: „Sein äußerlicher Wandel sey tüchtig zur Zucht und seine Sanftmuth sey eine Kraft, vor welcher auch die Gottesläugner sich schämen müssen.“ — Eine solche Sanftmuth bewiesen die Nachfolger Christi hauptsächlich bei den Verfolgungen, damit sie auch hierin der Heerde ein Vorbild würden. Beispiele davon werden wir später finden; hier wollen wir nur einige Aussprüche der Alten darüber anführen. „Paulus, sagten sie, fordert von einem Lehrer, daß er auch nicht zorn- und zanksüchtig seyn solle, Tit. 1, 7., d. i., daß er nicht immerdar zürne und bei einem geringen Fehler, wie die Blätter von dem Wind, bewegt werde. Deßgleichen, daß er nicht haderhaftig sey, 1 Tim. 3, 3. 2 Tim. 2, 23. 24.; denn ob er gleich den Verstockten unangenehme Dinge verkündigen muß, so muß dieß doch aus Liebe geschehen, damit dem Zuhörer sein Heil daraus erwachse. Wenn er aber das Böse abschaffen will, so muß er die Widerwärtigen gewinnen, die Trägen erwecken, den Unwissenden anzeigen, was geschehe, und was sie zu erwarten haben. Er muß, sagten sie, mit dem Stab Weh oder der Zucht das Manna der Lieblichkeit verbinden und Ernst mit Gelindigkeit vermengen. Er muß Liebe haben, aber sie darf nicht weichlich machen; Schärfe, aber sie darf nicht verhärten; Eifer, aber er darf nicht ohne Maaß toben; ein gütig Herz, aber daß es nicht mehr schont als möglich ist. Kurz, das Amt der gerechten Bestrafung darf nicht zur Waffe der Wuth werden.“ — Viel weniger aber durften die Lehrer Christi Regel übertreten, daß sie auf Rache, Gegenwehr, Wiederschelten und Vergeltung des Bösen mit Bösem hätten denken wollen; was, wie wir später sehen werden, allen Christen streng verboten war. Uebrigens durfte man dieß den unter so viel Trübsal und Schmach geübten Lehrern der ersten Gemeinden nicht lange verbieten, sie hatten es aus dem Wort durch lange Erfahrung genug gelernt. Erst in der Folge war es nöthig, dem ausbrechenden Hochmuth und der Herrschsucht der Geistlichkeit mit Macht zu steuern und zu verbieten, daß sie Niemand schlagen, auch nicht bei denen, die ihnen Unrecht gethan, eigenmächtig Gewalt brauchen sollen. Und doch gab es nachher solche rachgierige Menschen, welche einen Unterschied machen wollten unter den ersten Zeiten, da man in der Kirche nur Geduld bewiesen habe; damals habe man allerdings den Mantel sammt dem Rock fahren lassen müssen, nun aber sey es

anders. — Weiter gehörte, nach dem Muster der ersten Lehrer des neuen Testaments, zu einem rechten Hirten, daß er gütig sey, und gerne Gutes thun solle. Tit. 1, 8. Der Grund davon mußte die Liebe seyn und das daraus fließende Mitleiden bei des Nächsten Elend. Daher sagt Polycarp: „Die Aeltesten sollen barmherzig seyn, alle Kranke und Schwache besuchen, die Wittwen und Waisen und Armen nicht vergessen, sondern allezeit vor Gott und Menschen etwas Gutes schaffen." Darauf bezogen sich besonders auch die häufigen Ermahnungen zur Gastfreiheit, die sich in den Schriften der Apostel, 1 Tim. 3, 2. Tit. 2, 8. und mehrerer Kirchenväter finden. So schreibt Hieronymus an einen Freund: „Deinen geringen Tisch sollen die armen Leute und Fremdlinge wissen; da bittest du Christum selbst zu Gast." Und in einer andern Stelle: „Einem künftigen Bischof wird vor Allem die Gastfreiheit anbefohlen. Denn wenn Alle gerne die Worte aus dem Evangelium zu hören wünschen, um wie viel mehr ein Bischof, dessen Haus eine gemeine Herberge aller Leute seyn soll?" Wie wollte ein Lehrer zu dergleichen Liebeswerken die Seinigen ermahnen, wenn er selbst sein Haus vor Fremden zuschließt? Oder wie will er gastfrei heißen, wenn er nur vornehme, reiche Leute bewirthet, die es ihm wieder vergelten können? Welchen Dank wird er davon haben? Lahme, Blinde, Krüppel und Arme soll ein Christ, und vielmehr ein Prediger, zu sich laden und sättigen. Luc. 14, 12. 13. 14. — In den apostolischen Gemeinden waren gewisse Diener aufgestellt, die zu Tische dienten, d. i., die Almosen und was sonst zum Unterhalt der Dürftigen gehörte, besorgten. Ap. Gesch. 6, 8. 9. Obgleich diese Anstalt bald wieder aufgehoben wurde, so mußten doch die übrigen Kirchendiener das Ihrige zur Versorgung der Armen beitragen. Justinus erzählt von seiner Zeit, daß ein jeder Christ etwas beigesteuert habe, welches bei dem Vorsteher aufgehoben werde, und dieser unterstütze damit die Waisen, Wittwen, Kranke und andere Dürftige; denn er sey der Versorger aller Armen. So schreibt auch Cyprian seinen Untergebenen, daß die ganze Summe der eingegangenen Almosen unter die Kirchendiener vertheilt worden sey, damit diese denen wieder geben können, welche in Noth stecken. Insgemein gereichte es damals einem Lehrer zur größten Ehre, die Armen zu versorgen. — Sollten aber die Lehrer auch hierin den Willen Gottes thun, so mußten sie die Welt und ihre eigenen Lüste verläugnen. Sie durften weder Silber noch Gold besitzen, weder habsüchtig noch geizig seyn. 1 Tim. 3, 3. 6, 6—10. Tit 1, 7.

1 Petr. 5, 2. Darum ist das Verlangen des Hieronymus nicht unbillig, wenn er sagt: „Suche in dem Dienste Christi keinen Reichthum; behalte nicht mehr als du hattest, da du ins Amt kamst. Wer reicher ist, als wie er zum Predigtamt kam, der darf das, was er übrig hat, seinen Söhnen nicht geben, sondern den Armen und heiligen Brüdern und Glaubensgenossen; nur so kann er dem Herrn wiedergeben, was sein ist. Der eigene Reichthum der Priester ist himmlisch, nicht irdisch, nämlich die heilige Lehre, ein Herz, das Alles verschmähen kann und ein untadelhaftes Leben; ihr Gewinn ist, wenn sie Viele zu Christo gebracht haben; ihr Triumph ist das Märtyrerthum." Origenes schreibt darüber: „Lasset uns hören, was Christus, unser Herr, den Priestern befohlen hat. Wer nicht absagt Allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger seyn. Ich erzittere, wenn ich das sage; denn ich klage mich selbst vor allen Andern an. Christus sagt: der sey nicht sein Jünger, den er noch etwas besitzen sehe. Was thun aber wir? Wie können wir das lesen oder dem Volk erklären, die wir nicht allein dem, was wir besitzen, nicht absagen, sondern auch noch das erwerben wollen, was wir nicht hatten, als wir zu Christo kamen. Wollen wir es deßwegen nicht lesen, weil uns das Gewissen straft? Ich will nicht doppelter Sünden schuldig seyn; ich bekenne, daß ich es noch nicht gethan habe. Aber eben deßwegen lasset uns eilen, es zu erfüllen, und von den Priestern Pharaos, welche noch irdische Güter besitzen, zu den Priestern des Herrn übergehen, die auf der Erde keinen Theil haben, sondern deren Theil der Herr ist." Salvianus endlich erläutert dieses aus dem Vorbild des alten Priesterthums: „die Lehrer im neuen Testament sind nicht allein nach dem neuen Bund schuldig, Alles zu verläugnen, sondern auch nach dem alten. Das alte Gesetz hat zwar Allen vergönnt, Güter zu haben; aber die Leviten hat es eingeschränkt, daß sie weder Aecker noch Weinberge, noch sonst etwas besitzen durften. Daraus kann man schließen, ob Gott seinen Dienern, die im Evangelium leben, zulasse, daß sie ihren Erben etwas hinterlassen sollen. Den Aposteln selbst hat der Herr die Tasche und den andern Rock genommen, auch die Füße bloß gemacht, und nicht einmal einen Stab in der Hand gelassen." —

Bei einem so klaren Schein der göttlichen Wahrheit konnte sich Niemand entschuldigen oder eine Ausnahme machen, da es der Wille des Vaters war, die armen menschlichen Herzen von ihrer Mühe und Qual bei den Sorgen der Nahrung zu befreien und die Seelen derer zu reinigen,

in welche er den Schatz seiner Weisheit legen wollte, daß sie Altes und Neues daraus hervorbringen könnten ohne Hinderniß. Wer wollte so frevelhaft seyn, diesen heiligen Willen des Schöpfers zu tadeln, der gar wohl seinen Dienern solche nichtige Dinge hätte empfehlen können, wenn er sie nicht für höchst schädlich gefunden hätte? Wollte Fleisch und Blut einwenden, Paulus habe selbst gesagt, man solle sich vom Altar nähren, 1 Kor. 9, 13., so wurde zugegeben, daß man zwar davon leben, aber sich nicht davon bereichern, oder gar davon prassen solle. Sagte Paulus weiter: „Dem Ochsen, der da drischt, soll das Maul nicht verbunden werden, 1 Kor. 9, 9. 10., so war die Antwort: wir wissen es wohl, aber der Apostel mißbrauchte auch diese Freiheit nicht, und wenn er Nahrung und ein Kleid hatte, so war er zufrieden und arbeitete. Ja, er versicherte, daß er Keinen von seinen Jüngern ausgesandt habe, der von den Gemeinden mit Unrecht etwas nehmen wollte." Damit aber wollten diese Lehrer weder sich selbst noch Andern die nöthigen Lebensmittel versagen, sondern auch darin Alles nach Gottes Willen einrichten. Denn es ist bekannt, daß die ersten Christen ihre Lehrer durch Beiträge unterstützt haben. Der lebt vom Evangelium, hieß es, der nichts Eigenes haben will, der nichts hat, und auch nichts zu haben begehrt, und nicht das Seinige, sondern allgemeines Gut besitzet, d. i. bei seiner Arbeit am Evangelium die nöthigen Lebensmittel empfängt. — Zugleich zeigte man durch Beispiele, daß es möglich sey, des Herrn Wort zu lehren, ohne daß man dabei Ueberfluß habe. Man hielt zwar das Beispiel des Apostel Paulus, der öffentlich sagte, seine Hände haben ihm und Andern zur Nothdurft gedient, für zu hoch, Ap. Gesch. 20, 33 — 25. 1 Kor. 9, 12. 2 Kor. 11, 9. 12, 13.; allein auch der apostolische Kirchenvater Ignaz konnte von sich rühmen: „Es kann Keiner sagen, weder heimlich noch öffentlich, daß ich Jemand beschwert habe, es sey an Kleinen oder Großen." Theodoret schreibt: „Daß ich, so lang ich Vorsteher war, kein Haus besessen, keinen Acker, keinen Heller, sondern die Armuth freiwillig ergriffen habe, daß ich auch Alles, was ich von meinen Eltern ererbt habe, unter die Armen vertheilte, das wissen Alle im ganzen Morgenland." Von dem Bischof zu Tolosa wird bezeugt, er habe es gemacht wie die Wittwe zu Sarepta: „Er habe selbst Hunger gelitten und andere gespeist, sey ganz bloß gewesen, und habe doch mehr mit anderer Leute Hunger als mit sich selbst Mitleiden gehabt, und all das Seine den Brüdern Christi gegeben."

Ambrosius erklärt seinen Feinden: „Ich gehe in dessen Fußtapfen einher, der für uns arm geworden ist, ob er gleich reich war. O daß ich diese meine Lumpen ausziehen könnte, darein ich gehüllt bin, damit ich den Dornen dieser Welt bloß entfliehen könnte, welche diejenigen hindern, die zu Gott kommen wollen!" Endlich schrieb Basilius der Große an den Kaiser Julian, als er eine Summe Geldes von der Gemeinde forderte: „Dir ist zur Genüge bekannt, daß ich nicht auf Geld mein Vertrauen setze. Daher verschone mich, da ich soviel besitze, daß es nicht einmal zureichen würde, wenn ich es heute verzehren wollte." —

Ebensowenig kann man den ersten Lehrern nachsagen, daß sie nach Art der Weltkinder in Pracht und Ueberfluß gelebt haben. Während der Verfolgungen war ohnehin nicht daran zu denken, und nachher lehrte der heilige Geist diejenigen, welche ihm gehorchten, etwas Anders. Das vierte Concil zu Karthago befahl, daß ein Bischof einen ganz geringen Hausrath, Tisch und Kost haben und sein Ansehen nicht in solchen Dingen suchen solle. Und der genannte Basilius schrieb ferner an den Kaiser: „Bei uns haben die Köche nichts zu thun, und dürfen nichts schlachten. Unsere delicatesten Speisen sind Kraut mit rauhem Brod und saurer Wein, damit unsere Sinne durch Fressen und Saufen nicht betäubt werden." — Solche genügsame Prediger hatten freilich keine Sorgen wie diejenigen, welche etwas sammeln und Ueberschuß haben wollen. Denn wo ein wenig Kraut, schwarz Brod und mäßige Speise und Trank genossen wird, wo der Reichthum für überflüssig und unnöthig gehalten wird, da sieht man nicht auf Gewinn und darf Niemand schmeicheln." Da war nicht zu befürchten, daß die Lehrer auf andere schändliche Mittel fallen möchten, wie später geschah, wo man öffentlich verbieten mußte, „daß kein Kirchendiener eine Schenke haben, und nicht nur nicht hineingehen, viel weniger Andere darin bedienen soll." Damals war die Verordnung nicht nöthig: „Die Lehrer sollen keinen Gewinn mit schändlicher Handthierung suchen, noch weltliche Dinge besorgen, mit Hintansetzung des Dienstes Gottes. Es ist gefährlich an einem gemeinen Mann, aber verderblich an einem Kirchendiener, mit Handeln reich zu werden und durch Feilbietung der Waaren sich selbst dem Teufel feil zu bieten."

Endlich verlangte der Apostel von den Bischöfen und Diakonen **Nüchternheit und Mäßigkeit**, 1 Tim. 3, 2. 3. 8. Tit. 1, 7. 8., damit sie ihre Gemüthsbewegungen beherrschen und Alles wohl in

Ordnung halten könnten. Dieses sollte aber nicht nur zu Hause, sondern auch bei andern Gelegenheiten geschehen. „Ein Aufseher, hieß es, soll mit mäßiger Speise zufrieden seyn, und diejenigen, welche er bei sich hat, nicht zum Essen oder Trinken nöthigen, sondern ihnen allezeit ein Beispiel der Nüchternheit geben. Es soll alle Spur eines schändlichen Lebens ferne von seinem Tische seyn, kein Spiel, keine unnützen Reden gehört werden. Die Armen, Fremden und Kranken sollen dabei sitzen, welche an seinem Tisch den Segen empfangen zum Lobe Christi. Er soll dabei in der heiligen Schrift lesen und mündliche Ermahnungen thun, daß er seine Gäste nicht allein mit leiblicher, sondern auch mit geistlicher Nahrung erquicke, auf daß in allen Dingen gepriesen werde Jesus Christus, unser Herr. — Die Lehrer insgemein sollen sich hüten, daß sie sich von allem Ueberfluß der Welt, von Wollüsten und Spielen enthalten, vor den gemeinen Gastereien fliehen, und ihr Herz durch einen einfältigen Wandel offenbaren.“ In Beziehung auf die Gastmahle aber galt bei den Alten die Sitte: „Ein Kirchendiener kommt bald in Verachtung, wenn er sich oft zu Gaste bitten lässet, und es nicht abschlägt. Wir wollen niemals ungebeten, selten aber gebeten kommen. Auch wenn Einer aus Noth dazu getrieben wird, gereicht es ihm zur Verkleinerung. Denn bei solchen Gastereien, wo viel Leute beisammen sind, entstehen oft Zank und Trunkenheit, und sonst andere Werke des Fleisches. Zwar soll ein Seelsorger alle Häuser der Seinigen kennen und sie lieben als sein eigenes; aber er soll vielmehr ein Tröster in ihrem Anliegen seyn, als ein Gast bei ihren guten Tagen.“ — So gieng Chrysostomus zu Keinem, der ihn zu Gaste bat, ob er gleich sonst gerne die Leute besuchte. Und dieß that er nicht aus Eigensinn, wie es ihm die Bösen auslegten, sondern weil er sich strenge in der Mäßigkeit übte.“ — Unmäßiges Trinken und Schwelgen kam bei den ersten Christen nicht vor, viel weniger bei ihren Vorstehern. Da bedurfte es keines Menschengebots, wie später, wo man verordnen mußte: „Die Prediger sollen vor allen Dingen die Trunkenheit meiden, welche aller Laster Anfang ist. Wer sich aber betrinkt, der soll dreißig Tage lang von der Gemeinschaft abgesondert seyn, oder auch am Leibe bestraft werden. Kein Aeltester soll sich gelüsten lassen, bei Trauermahlzeiten oder andern Gastgeboten sich voll zu trinken, auch soll er nicht auf Gesundheiten Bescheid thun, oder Andere dazu zwingen, oder Fabeln und närrische Geschichten dabei erzählen oder singen, viel weniger leiden, daß in seiner Gegenwart Scherz getrieben, gespielt

und gegaukelt werde, weil dieses Alles teuflisch und in den Kirchenordnungen verboten ist. Auch soll kein Kirchendiener, von dem obersten an bis auf den geringsten, ohne Noth in die Schenkhäuser gehen, um daselbst zu trinken und zu essen, es sey denn, daß sie auf der Reise dahin gehen müssen. Weil aber ein Bischof kein Säufer seyn soll, so darf er auch sonst nicht unmäßig leben. Denn die Trunkenheit wird nicht deßwegen verboten, damit die Fresserei gestattet sey, sondern der Apostel rechnet Beides unter die Werke der Finsterniß." Man wollte also von den Seelsorgern alle Ueppigkeit ferne wissen, folglich auch alle Unkeuschheit und alles ärgerliche Leben, weil der Vorsteher ein Licht seyn sollte. Wenn sein Leben rein war, so stand es um die ganze Gemeinde wohl, war dasselbe aber unrein, so war sie übel bestellt.

So viel von den Pflichten der Lehrer im Leben, nun noch etwas von ihrem Eifer im Lehren, Ermahnen, Strafen und Trösten. Schon das alte Testament enthält ernste Aufforderungen an die Lehrer, Jerem. 1, 10. Ezech. 34, 4., und im neuen heißt es: sie sollen auf sich selbst und auf die ganze Heerde Acht haben, Ap. Gesch. 20, 28., sie sollen über die Seelen der Zuhörer wachen, Ebr. 13, 17., und das Wort zu rechter Zeit oder zur Unzeit predigen. 2 Tim. 4, 2. Ambrosius setzt hinzu: „Das muß eines redlichen Arbeiters Leben und Thun seyn, wenn er es treulich meinen will, daß er die Schwachen heilt, die Verwundeten verbindet, Einige mit Güte, Andere mit Strenge zu gewinnen sucht, daß man also nicht nur von dem Volk Gehorsam fordert, sondern auch für dasselbe herzlich sorgt, im Nothfall schlaflose Nächte deßwegen hat, und Rechenschaft davon geben kann." — Ach wie treulich und ernstlich warnten sie einander vor Nachlässigkeit! „Es ist sehr dafür zu sorgen, daß wir zu diesem Amte nicht unwürdig kommen, und wenn wir von der Gemeinde dazu angenommen sind, uns auf die faule Seite legen, nachlässig werden, oder, was noch ärger ist, dem Müssiggang, dem Bauch und den Wollüsten dienen, und meinen, wir haben eine Ehrenstelle bekommen und keinen Dienst. — Die befohlene Sorgfalt in der Verkündigung des Worts geht Alle insgemein an, welche Kirchendiener seyn wollen. Denn wir haben das Recht von den Aposteln gleichsam geerbt, wodurch wir aber auch verbunden sind, daß wir die Arbeit derer auf uns nehmen, welchen wir nachfolgen sollen. Wenn also die Aufseher das Volk nicht mit Weisheit weiden, unterrichten, und das Wort recht theilen, so tragen sie nur den bloßen Titel." Und dieses mußte in allen Stücken geschehen,

so daß sie nicht nur Christum predigten, was man etwa von ihm glauben solle, sondern auch, was die thun müssen, welche zur Vereinigung des Leibes Christi kommen wollen. Es mußte nicht allein Alles von Christo gelehrt werden, sondern namentlich die Kraft seiner Auferstehung, die verheißene Gabe seines Geistes, was für Glieder seine Glaubigen seyen und wie ihr Haupt beschaffen sey, wie er sie suche, lehre, liebe, befreie und zum ewigen Leben bringe. So mußte Christus im Evangelium ganz gepredigt werden, nicht allein zum Glauben, sondern auch zum Leben, damit nichts ausgelassen werde, was dazu gehört. — Da durfte sich kein Lehrer damit entschuldigen, er arbeite vielleicht umsonst, es werde doch Niemand verloren, als die Kinder des Verderbens. Denn Niemand konnte die Auserwählten so genau von den Verworfenen unterscheiden, daß er deßwegen an ihrem Blut unschuldig seyn wollte. Vielmehr mußten sie wünschen, daß Alle selig werden und daß nicht Alle verderben. „Thue du, hieß es da, was dir gebührt, Gott wird thun, was ihm zukommt. Pflanze, begieße, so hast du das Deine gethan, Gott wird schon das Gedeihen geben, wo er will; wo er etwa nicht will, da verdirbt doch nichts. Wen der oberste Hirte einmal zum Hirten gesetzt hat, der muß für alle Schafe gebührend sorgen und keines mit unzeitigem Eifer zurückstoßen, keines durch Heuchelei oder Trägheit verderben lassen, viel weniger die Zeit mit weltlichen Dingen zubringen." — Auch durfte Keiner in diesem Fleiße nachlassen, in der Meinung, er habe seiner Pflicht Genüge gethan. Vielmehr riefen sie einander zu: „Lasset uns Tag und Nacht bezeugen des Herrn Willen, und uns durch Nichts davon abwendig machen, daß wir Seelen zu gewinnen und sie von den Stricken des Teufels zu erretten suchen. Wenn wir dieß aber auch nicht vermögen, so müssen wir doch unsere Seelen vor der ewigen Verdammniß bewahren." Daher wurde jeder Lehrer unter anderem auch auf folgende Weise in sein Amt eingewiesen: „Du sollst nicht müde werden zu lehren, sondern das anvertraute Volk unaufhörlich zu seiner Seligkeit unterrichten, und selbst deinen Dienst redlich ausrichten, damit du nicht untüchtig werdest und verwerflich durch Nachlässigkeit." — Da hielt man es nicht für genug, bloß einige Stunden in der Woche zu dem Volk zu reden, die übrige Zeit aber an keine Sorge für die Seelen zu denken, sondern es hieß: „Ein Prediger muß täglich und stündlich lehren, was zur Seligkeit nöthig ist, und wachen über die Seinigen, damit sie keine Todsünde begehen. Den Haushaltern Gottes

ist hauptsächlich befohlen, zu wachen bis zur Ankunft ihres Herrn, und für alles Heil des Volks zu sorgen. Er muß das Schwache stärken, das Zerrissene ergänzen, das Verkehrte bekehren und das Wort des Lebens zur Speise der Ewigkeit dem Hause austheilen. In diesem Allem muß er angetroffen werden, und dann das Lob vom Herrn empfahen. Er muß rufen und schreien unaufhörlich, keinen Sünder verschonen, nicht schweigen und das Uebel in der Gemeinde gehen lassen. Ja, alle Tage, alle Stunden muß er mit unaufhörlicher Sorgfalt bedenken, was für eine Last er auf sich genommen habe, und welche Rechenschaft er dem Herrn für sein Haushalten geben könne." — Da war von keiner Heuchelei die Rede, vielmehr trugen sie das Wort ohne Menschenfurcht und in Lauterkeit vor. So machten es die Apostel, welche ausgesandt waren, die Irrenden wieder zu bringen, so wollten es alle erleuchtete Lehrer haben. — „Niemand, hieß es, soll auf die Reden der Menge hören, und deßwegen Menschengunst oder Lob dem Zorn Gottes vorziehen. Keiner soll ein Menschenknecht werden; Gal. 1, 10. sondern wer Paulo folgen will, muß aufhören, Menschen gefällig zu seyn, und Christi Knecht werden." — Wir lesen z. B. von Hilarius und Andern, daß sie bei ihrer treuen Arbeit große Liebe bei Allen genossen haben, ohngeachtet sie das Wort ohne Ansehung der Person verkündigten. Sie machten es also nicht wie die Pharisäer und Schriftgelehrten, die um der Geschenke willen die Sünder im Volk nicht allein nicht straften, sondern sie sogar lobten und selig priesen. Dagegen galt derjenige bei ihnen für einen wahren Lehrer, der den Leuten Thränen, nicht Lachen auspreßte, der den Sünder strafte, und Niemand geradezu für selig pries, noch dem Urtheil des göttlichen Gerichts vorgriff. „O, sagten sie, lasset uns die Urtheile der Menschen verachten, durch ihr Loben uns nicht erheben, noch über ihre üble Nachreden betrübt werden, sondern geraden Weges fortgehen auf den Steigen, welche die heiligen Propheten betreten haben!" — Sie gebrauchten mithin eine wahre Klugheit, und wußten ihre Lehre so einzurichten, daß sie ihre Zuhörer allezeit überzeugten. Sie wußten auch, daß sie um vieler Ursachen willen recht wachen sollen — zur Zucht, daß die Heerde nicht durch ihre eigene Sünden verderbe, — zur Bewahrung, daß sie nicht durch des Satans List wieder verführt werde. Bei jenem mußten sie die Schärfe der Gerechtigkeit, in diesem den Geist des Raths, in Allem aber Gebet und Wachen anwenden. Hier war Weisheit nöthig, das Wort recht zu theilen, und Gesetz und Evangelium lauter vorzutragen, wie wir später sehen werden.

Was endlich ihre Privatseelsorge betrifft, so warteten sie nicht, bis irgend ein Kranker oder Trostbedürftiger sie verlangte, sondern besuchten, nach dem Vorgang der Apostel, Ap. Gesch. 5, 42. 20, 31. 1 Theß. 2, 11., Einen um den Andern fleißig, namentlich während der Verfolgungen. Sie thaten es besonders auch deßwegen, um zu erfahren, wie die ihnen anvertrauten Seelen vor Gott leben, und ob das Wort der Wahrheit auch Frucht bei ihnen schaffe. — Auf diese Gewohnheit der ersten Lehrer wies man in der Folge die Prediger hin, und zeigte ihnen, wie die Apostel deßwegen die ganze Welt durchzogen seyen, damit sie alles Volk mit der Predigt des Evangeliums bekannt machen. Mithin sollen die Vorsteher, ein jeder in seiner Gegend, eben das thun, weil es ihm nicht nur keine Schande, sondern vielmehr eine große Ehre sey, wenn er in die Hütte eines armen Mannes gehe, sein Leben untersuche und ihn zur Gottseligkeit antreibe. Denn alsdann sey er ein rechter Nachfolger der Jünger Christi und Christi selbst, und erfülle ebendamit das Amt eines Aufsehers. Ein Jeder solle wissen, daß er solches Amt der Arbeit wegen auf sich genommen habe, auch müsse ein geistlicher Vater seine Kinder recht kennen lernen, was am besten durch solche Besuche geschehen könne." Dies sah Basilius der Große wohl ein, als er in Pontus Bischof war. Darum ging er in den Städten und Flecken umher, ermunterte die trägen Herzen des Volks, trieb sie zur wahren Gottseligkeit an und machte, daß sie für ihr Heil sorgten. Augustin erzählt von sich, daß viele Leute zu ihm gekommen seyen, und mit ihm über die christliche Lehre gesprochen haben. Daraus sieht man, daß sich die Zuhörer auch nicht abhalten ließen, zu ihrem Lehrer zu gehen, und bei ihm sich zu erbauen. Beides gab demselben großen Vortheil, daß er nicht vergeblich arbeitete. Denn ein Hirte muß seine Heerde recht kennen. Der aber kennet seine Heerde, welcher weiß, was jeder Untergebene vermag; er erkennt durch ihr Bekenntniß ihre Herzen, durch die Aufsicht ihre Werke, durch die Erfahrung ihre Kräfte, durch ihre Gemüthsbewegungen, wozu sie geneigt sind. Und seine Zuhörer werden seine Stimme hören, weil er sie nach eines Jeden Bedürfniß einrichten kann. — Auf solche Weise war es nicht anders möglich, als daß die Lehrer großen Nutzen in ihren Gemeinden schafften, da sie einem Jeden die nöthige Nahrung geben konnten zur rechten Zeit.

XI.

Von dem Unterschied der Lehrer, ihren Stufen, ihrer Anzahl u. s. w.

Es ist nöthig, daß wir auch noch etwas über den Stand und Rang der Lehrer in den ersten Gemeinden sagen. — Den Unterschied, welchen man später unter ihnen machte, hält ein berühmter Mann nicht mit Unrecht für den ersten ausgestreuten Saamen des Antichrists, woraus die Meinung entsprang, als ob die sogenannten Laien nicht auch Gottes Erbe seyen. Im Anfang des Evangeliums fand noch keine Absonderung der Geistlichkeit von den Laien statt, sondern sie kam erst lange nachher auf. Man wußte wohl von Lehrern und Zuhörern, von Hirten und Schafen, von Vorgängern und Nachfolgern; aber einen eigenen Orden oder Stand, mit besondern Namen, Kennzeichen, Titeln und Gesetzen, hatte man noch nicht. Die Glaubigen insgemein hatten einerlei Rechte in dem Reiche der Gnade, die Lehrer sonderten die Zuhörer nicht von sich ab, sondern nahmen alle wahre Kinder Gottes gerne zu Brüdern an, behandelten sie mit Liebe, und ließen sich durch die Ehrerbietung und Liebe derselben nicht zum Hochmuth bewegen. Darum finden wir bei den Aposteln, auch wenn von ihrem Amt die Rede ist, stets den Brudernamen, Ap. Gesch. 15, 32. 16, 40. 1 Tim. 5, 1. 2. 4, 6., ebenso bei ihren Nachfolgern, welche gerne bekannten, sie seyen den Zuhörern in Allem gleich, außer in der Arbeit und Sorge.

Von den besondern Namen, — Klerus, Klerisei, Geistlichkeit, Priesterschaft u. dgl. wußte man anfangs nichts, sondern man nannte diejenigen, welche das Wort verkündigten, insgemein Lehrer, Anführer im Worte, Vorsteher, Führer der Gemeinden, Prediger des Worts von der Gottseligkeit. Lauter Namen, in welchen keine Herrschaft, Hoffart, Unfehlbarkeit oder dergleichen enthalten war. Ja, man war auf diese Titel so wenig eitel, daß man auch andere Lehrer, als die ersten, Apostel zu nennen pflegte. Paulus z. B. schämte sich nicht, Andronicus und Junia berühmte Apostel zu nennen, Röm. 16, 7., wie auch Andere, Phil. 2, 25. 2 Kor. 8, 23., weil alle wahre Lehrer von Gott gesandt sind. Apostolische Männer oder Väter aber hieß

man diejenigen, welche von den Aposteln selbst unterrichtet und zum Lehren aufgestellt worden waren, wie Polykarp, Ignaz, Klemens von Rom u. A. Später nannte man zwar nur noch diejenigen Apostel, welche ausgegangen waren, heidnische Völker zu bekehren, und daselbst den Namen Jesu zu verkündigen, wo er vorhin noch nicht bekannt war; allein dieser Name wurde gar bald nicht bloß Bischöfen, sondern auch Kaisern und Königen beigelegt.

Die beste Beschreibung von den apostolischen Vätern und ersten Lehrern der Gemeinden gibt uns Eusebius in seiner Kirchengeschichte, wo er sagt: „Sie folgten zuerst den Aposteln nach, waren göttliche Schüler jener vortrefflichen Männer, und baueten hin und wieder den Grund der Gemeinden, welcher von den Aposteln selbst gelegt worden war. Sie streuten heilsamen Saamen des Himmelreichs durch die ganze Welt aus, und vermehrten ihn überall, gleichwie die meisten damaligen Jünger aus herzlicher Liebe zu der wahren Weisheit das erste heilsame Gebot erfüllten, ihre Haabe den Armen austheilten und dann in fremde Länder zogen und das Werk der Evangelisten ausrichteten, d. i. denen, welche vom Glauben noch nichts gehört hatten, Christum predigten und sich sehr bemühten, ihnen das Evangelium Gottes zu lehren. Wenn sie solchen Glaubensgrund gelegt hatten, so setzten sie den Gemeinden andere Hirten vor, und befahlen ihnen die Aufsicht auf das, was sie gepflanzt hatten." Eben derselbe bezeugt, daß es noch im dritten Jahrhundert viele Evangelisten gegeben habe, welche bereit gewesen seyen in göttlichem Eifer, nach dem Beispiel der Apostel, das göttliche Wort fortzupflanzen und zu verkündigen. — So hielt man es in der ersten Kirche, und zwar ohne Einschränkung in gewisse Grenzen und ohne Eintheilung in besondere Bezirke, in welchen die vom Geist Gottes getriebene Männer hätten bleiben sollen. Die Begierde, den Namen Gottes zu verkündigen, und allen Menschen geholfen zu wissen, war viel zu groß, als daß sie sich einschränken ließ. Und selbst nachdem die Gemeinden eingerichtet und gewissen Vorstehern übergeben waren, hielten es gewissenhafte Lehrer doch für nützlich, daß Fremde, auch wenn sie keine ordentliche Lehrer waren, das Volk öffentlich unterrichteten, wie z. B. Origenes in Cäsarea lehrte. — Auch von Augustin wird erzählt, daß er nicht nur in Einem Lande das Wort des Heils genau verkündigt habe, sondern überall, wo er hingekommen und darum gebeten worden sey. Lange vorher aber reisete Polykarp durch Asien und stärkte überall, wo er hinkam, die

Gemeinden mit dem Wort der Ermahnung. Es war also Niemand verwehrt, in andere Gemeinden zu gehen und daselbst zu lehren. Als daher zur Zeit der Verfolgung viele fromme Lehrer ins Elend gejagt wurden, zogen sie herum, damit sie dennoch ihren Dienst am Worte vollendeten, giengen von Stadt zu Stadt und predigten allenthalben das Evangelium, ob sie schon gefangen waren. — Selbst die Bischöfe waren nicht so streng an ihre Gemeinden gebunden. Darum schreibt ein Bischof zu Rom an einen andern: „Bei den Alten gieng ein Aufseher ohne Unterschied von einer Stadt zur andern, wie es die Noth oder der Nutzen erforderte.“ Ebenso heißt es von Hieronymus: „Er stand nicht nur der Gemeinde zu Karthago oder dem ganzen Afrika vor, sondern allen Abendländern, ja auch dem Morgenland bis an das Ende gegen Mittag und Mitternacht.“ Epiphanius war Bischof in Cypern, und setzte doch in Jerusalem einen Diakon und einen Aeltesten ein, und rechtfertigte sich gegen den Bischof Johannes dort auf folgende Weise: „Ich bin aus Gottesfurcht dazu angetrieben worden, hauptsächlich aber weil kein Unterschied in dem Priesterthum ist, und man der Gemeinde dienen soll, wo man kann. Denn obgleich jeder Aufseher eine gewisse Gemeinde unter sich hat, für die er sorgen muß, und Niemand sich in fremde Dinge mischen soll, so geht doch die Liebe Christi Allen vor.“ — Polykarp war Bischof zu Smyrna, und kam doch nach Rom, ordnete Einiges daselbst in der Gemeinde an, während Anicetus wirklicher Bischof dort war. Er predigte, bekehrte die Irrenden, und that, was dem Anicetus zugekommen wäre, und doch beschwerte sich dieser, soviel man weiß, nicht darüber. Lange nach dieser Zeit schreibt Paulinus von sich: „Ich habe mich unter der Bedingung endlich in der Gemeinde zu Barcellona bestellen lassen, daß ich an diese Gemeinde nicht gebunden sey. Ich bin nur zu einem Diener Gottes, nicht aber an den Ort dieser Gemeinde eingewiesen worden.“ — Die alten Bischöfe gaben also nicht allein auf ihre eigene Heerde wohl Acht, und lehrten sie mit Wort und heiligem Wandel, sondern bewiesen auch dadurch, daß Eine unzertrennliche Liebe, Ein Glaube, Eine Gemeinde und Ein Bischofamt sey, indem sich ihre Sorgfalt über weitentlegene Gemeinden erstreckte. Diejenigen aber, welche sie der Entfernung wegen nicht mündlich im Wort des Herrn und in der wahren Gottseligkeit unterrichten konnten, die erinnerten, straften, und belehrten sie durch Briefe, und predigten also das Evangelium auf zweierlei Weise. Dieß ist die Ursache, warum man nicht

allein die Briefe von Klemens, Ignaz, Polykarp und andern apostolischen Männern an andere Gemeinden noch hat, sondern auch die späteren von Cyprian, Ambrosius, Augustin, Basilius und Anderen, die man katholische oder allgemeine Briefe auch Circularien nannte, wodurch alle Gemeinden unterrichtet wurden.

Was nun das mündliche Lehren in fremden Gemeinden betrifft, so wurde allgemein dafür gehalten, man könne den für keinen fremden Lehrer ansehen, der in der allgemeinen Kirche sey, er möge auch noch so weit her seyn. Daher nannte Cyprian die fremden Lehrer gleichwohl seine Mitarbeiter, wodurch er ihnen die schuldige Liebe und Ehre erzeigte und so geschah es auch, daß man fremde Kirchendiener, sobald sie in eine Gemeinde kamen, um Unterricht ansprach. Es heißt deßwegen in den apostolischen Constitutionen: „Der Aufseher soll den Fremden bitten, daß er zu dem Volke rede, was zur Lehre und Erbauung diene. Denn die Ermahnung und der Unterricht der Fremden pflege sehr angenehm zu seyn und auch sehr nützlich.“ Wenn aber auch nachher verboten wurde, daß kein Bischof in der Gemeinde des Andern eigenmächtig lehren, oder in seine Rechte eingreifen solle, so wurde es doch gestattet, wenn es mit Wissen und Willen des Vorstehers geschah. Diese Verbote wurden übrigens meistens deßwegen gegeben, weil Einige bei dem Verfall des Christenthums ihre Gemeinden aus fleischlichen Absichten verließen und sich in andern Gemeinden aufhielten, was zu großem Nachtheil gereichte. So entstand nach und nach die Einschränkung der Glaubigen in gewisse Diöcesen oder Distrikte, bis endlich bei der Herrschaft unserer Bischöfe ein völliger Zwang daraus wurde. — In den ersten Gemeinden war also kein Neid, kein Afterreden bei den treuen Dienern Jesu Christi, daß sie es den Ihrigen verargt hätten, wenn sie etwa auch den Unterricht Anderer benützen wollten. Auch waren sie nicht unwillig über diejenigen, welchen das Volk um ihrer herrlichen Gaben willen häufiger zulief. Ebenso finden wir bei den ersten Christen noch keine besondere Pfarreien oder Parochien. Denn damals verstand man unter einer Parochie eine Gemeinde, die nur als Pilgrim auf Erden lebte, aber keine solche, die irgendwo einen bestimmten Wohnsitz hatte. Ap. Gesch. 13, 17. 1 Petr. 1, 17. Erst später verstand man einen gewissen Kreis darunter, über welchen ein Bischof die Aufsicht hatte, oder auch eine einzelne Gemeinde an einem bestimmten Ort. Die Ansicht dagegen ist ganz falsch und läßt sich geschichtlich nicht erweisen, daß sich gleich anfangs ein Bischof

über alle andere erhoben und dadurch gleichsam eine Monarchie gegründet habe. —

Die Frage anlangend: ob die Lehrer in den ersten Gemeinden auch von ihren Stellen wegziehen durften oder nicht, so hat man in den ersten Zeiten keine Beispiele davon, vielmehr finden sich klare Verbote dagegen. „Es soll, hieß es, ein Jeder in seiner Gemeinde bleiben, die er von Anfang von Gott empfangen hatte, und nicht von derselben weichen.“ Ja, dieß wurde nach dem Concil zu Nicäa, von welchem es verboten worden war, so genau beobachtet, daß man es als etwas Außerordentliches an den Arianern ansah, daß sie ihren Bischof Meletrius von Sebastia nach Antiochien beförderten. Ebenso wurden die Anhänger des Eusebius darüber zur Rede gestellt, warum sie die Stellen der Aufseher so oft verändern, da sich die Untergebenen über die Entziehung ihrer bisherigen Lehrer betrüben, und von den neuen viel leiden müssen. Deßwegen erklärte es Osius in der Kirchenversammlung zu Sardes für eine böse Gewohnheit und ein großes Verderben, das man ganz ausrotten solle, und Damasus wollte die, welche dieß thaten, ganz von der Gemeinde ausgeschlossen wissen. — Aehnliche Aussprüche finden sich in Menge bei den Alten, sie geben aber auch die Ursache an, warum sie gegen solche Veränderungen eifern. Der angeführte Osius setzt nämlich hinzu, man habe noch keinen Bischof gefunden, der von einer größeren zu einer geringern Stadt habe ziehen wollen; daraus erhelle, daß sie dergleichen Veränderungen aus Geiz, Hochmuth und Herrschsucht suchen. — Solche blinde und thörichte Hirten aber hatten vergessen, daß Petrus sagte: sie sollen die Heerde weiden nicht um schändlichen Gewinns willen, 1 Petr. 5, 2. Auch legten sie dadurch an den Tag, daß es ihnen bei ihren Aemtern nur um Bequemlichkeit, um Ehre und Vortheile zu thun gewesen sey. Darum schreiben Einige aus der spätern Zeit: „Die Bischöfe sehen nur auf ihren Eigennutz, und wie sie viel Vergnügen haben mögen, ferner daß sie etwas zu rauben und zu stehlen haben, und deßwegen suchen sie immer reichere Aemter. Anstatt daß sie darauf sehen sollten, wie sie die Schafe weiden und gute Hirten seyn möchten, fragen sie vielmehr fleißig nach, wie viel sie jährlich Einkommen haben können. An die Seelsorge ist da nicht zu denken; denn man hat gar zu viel für die Einkünfte zu sorgen. Sie kennen nicht einmal ihre Zuhörer, sondern denken nur, wieviel sie einzunehmen haben, und halten Tag und Nacht bei großen Herren um Dienste an.

Und wenn einmal die Einbildung bei einem Lehrer einreißt, er seye zu gelehrt oder zu hoch zu dem geringen Amt, das er hatte, auch sey es unbillig, daß er Wasser trinken solle, während andere viel Geringere Wein trinken können, da muß wohl solche Thorheit in Ehrgeiz und Bestrebung nach Beförderung, ausbrechen. Dennoch aber schützt man bei solcher Schmähung des göttlichen Namens immer Gottes Ehre und den Nutzen der Gemeinde vor. Darum wollen auch die Bedingungen, die man bei solchen Veränderungen macht, nicht mehr hinreichen wider die einreißende Hoffart und den Geiz der Geistlichkeit, wiewohl es nicht an solchen treuen, redlichen und gewissenhaften Arbeitern fehlt, die ihre geliebten Schafe nur mit großem Kampf und nach vielem Widerstand verlassen, ja nicht eher gehen, bis sie von dem Herrn selbst in eine andere Aernte gesendet werden.

In Hinsicht auf die weitere Frage, ob und was für ein Unterschied unter den Lehrern bei den ersten Christen gewesen sey, herrscht unter den Gelehrten ein großer Streit, und Viele haben aus Ehrgeiz die Sache mit Fleiß verdreht und fälschlich vorgetragen. Das Ganze aber verhält sich auf folgende Weise: in dem neuen Testament lesen wir von keinen andern Gemeindevorstehern, als von **Aeltesten,** die unter einander gleich, und gemeiniglich auch die Aeltesten dem Alter nach waren. Zu Dienern der allgemeinen Bedürfnisse aber, z. B. zu Almosenpflegern, Ap. Gesch. 6., wurden in jeder Gemeinde einige Männer aufgestellt, die man **Diakonen** nannte. Nachher wurde aus der Zahl der Aeltesten Einer herausgenommen, und zum Aufseher über die Andern erwählt, welchen man **Bischof** d. i. Oberaufseher nannte. — So lange nun die Christen in der Demuth blieben, und Alles mit Uebereinstimmung vor Gott thaten, hatte derselbe keine größere Macht als die übrigen; sobald sich aber dieses änderte, erhielt dieser Stand eine ganz andere Gestalt. Zwar möchte man meinen, Paulus rede von verschiedenen Stufen der Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten, Lehrern, Ephes. 4, 11.; allein er spricht in jener Stelle nicht von Graden oder Rangstufen, sondern von mancherlei Gaben und Aemtern, womit ein Jeder nach Gottes Willen ausgerüstet seyn soll, so daß die Apostel Evangelisten, die Evangelisten Propheten, die Propheten Hirten, und die Hirten Lehrer seyn konnten. Diese Alle aber waren unter dem Namen der Aeltesten begriffen, und es wurde überhaupt unter ihnen kein so strenger Unterschied gemacht, daß nicht Einer auch ein anderes Amt hätte versehen können, ohne die Freiheit dabei zu verletzen.

In dem neuen Testament finden wir ferner, daß die Namen der Bischöfe, Aeltesten, Diener u. s. f. oft verwechselt werden, so daß die Bischöfe bald Aelteste heißen, Ap. Gesch. 20, 17. 28. Tit. 1, 5. 7. 1 Petr. 5, 1. 2., bald Diener, 1 Kor. 3, 5., bald andere Namen bekommen. Diese Benennungen waren damals allgemein, so daß man einen Bischof gar wohl auch Diakon nennen konnte. Daher hießen sie nachher Diener des Worts und ihr Amt nannte man einen Dienst zur Verwaltung der Geheimnisse Gottes. Die Bischöfe aber waren im Anfang nichts anders als Aelteste; denn man nannte sie nicht bloß nachher immer noch Presbyter oder Aelteste, auch Alte, sondern sie hatten auch in den ersten Zeiten nicht mehr Macht und Ehre als die übrigen. Wir könnten viele triftige Zeugnisse dafür anführen, aber anstatt aller wollen wir das deutlichste von Hieronymus nehmen, welcher, da Einer die Bischöfe den Aeltesten vorziehen wollte, also schreibt: „Weil der Apostel deutlich lehrt, daß die Bischöfe und Aeltesten Eins sind, was fällt dem Diener ein, daß er sich über diese erheben will? Verlangst du ein Zeugniß? Höre, was Philipp. 1, 11. steht und siehe das Beispiel an Ap. Gesch. 20, 28.; und damit Keiner aus Streitsucht vorgebe, es seyen in einer Gemeinde mehr Bischöfe gewesen, so höre noch Eins, welches deutlich zeigt, ein Bischof und Aeltester sey einerlei, Tit. 5, 7. 1 Timoth. 4, 14. 1 Petr. 5, 1. 2 Joh. 1. 3 Joh. 1. Daß aber nachher Einer erwählt worden ist, welcher den Andern vorgesetzt wurde, das geschah, um Spaltungen zu vermeiden, damit nicht ein Jeder dieses Amt an sich ziehen und die Gemeinden trennen möchte." Auf gleiche Weise spricht sich Chrysostomus darüber aus, wenn er sagt: Es ist fast kein Unterschied unter einem Bischof und Aeltesten; denn auch den Aeltesten ist die Sorgfalt für die Gemeinde aufgetragen, und was Paulus von den Bischöfen sagt, das bezieht sich auch auf die Aeltesten. Denn jene sind nur der Ordnung nach höher, und scheinen bloß dieses mehr zu haben, als die Aeltesten." In einer andern Stelle sagt Hieronymus abermals: „Die Bischöfe sollen wissen, daß sie mehr aus Gewohnheit als der göttlichen Verordnung zufolge über die Aeltesten seyen und die Gemeinde mit einander regieren sollen. — Damit stimmen auch die andern alten Schriftsteller überein und bezeugen ausdrücklich, daß ein Bischof und Aeltester dem Namen und der That nach Eins gewesen, und daß von den Aposteln anfangs mehr als ein Bischof in einer Gemeinde bestellt worden sey, nämlich, so viel Bischöfe als Aeltesten,

und was nachher geändert worden, das sey eine Gewohnheit, die nur von Menschen herrühre. Wenn also auch die Bischöfe die Ersten unter den Aeltesten genannt wurden, so folgt doch daraus noch nicht, daß sie eine Gewalt über die andern hatten; denn Hieronymus sagt noch von seiner Zeit, „daß die Gemeinden mit einstimmigem Rath der Aeltesten regiert worden seyen." Zudem fand in den ersten Zeiten solche Herrschaft nicht statt, da Jeder ungeheißen das Seinige that, und Alle Ein Herz und Eine Seele waren in ungefärbter Bruderliebe. Daher thaten auch die Schwächsten und Ungeübtesten das Ihrige ohne Murmeln, bis die alte Lauterkeit unter Lehrern und Zuhörern erlosch, und lauter Zank, Neid, Afterreden, Widerstand und eitel böse Dinge entstanden. — Demnach kommt die Hoheit der Bischöfe oder die sogenannte Hierarchie nicht von Gott oder den Aposteln her, und wer auf die Reden Christi und seiner Apostel gehörig achtet, der wird den Stand der Bischöfe vielmehr einen geistlichen Dienst, als eine geistliche Herrschaft und Gewalt nennen. Allein eben mit solchen geringscheinenden Dingen, Titeln und Namen begann die Gewalt der Bischöfe zu steigen, ehe man es vermuthete, bis kein Steuern mehr half. Man erkannte zwar mit Paulus, daß der Name eines Bischofs einen Aufseher bedeute, daß er als ein Wächter auf seiner Hut stehen, und mit aller ersinnlichen Sorgfalt auf sich und auf die ganze Heerde Acht haben solle; allein die ersten Lehrer übten dieß besser aus. Ignaz z. B. schrieb an Polykarp: „Du bist zwar ein Aufseher, oder vielmehr ein solcher, auf welchen gesehen wird von Gott dem Vater und Jesu Christo, der da ist ein Aufseher über Alles." Augustin erinnert: „Der Bischofsname ist kein Name der Ehre, sondern der Arbeit. Es ist ein griechischer Name, der daher ommt, daß derjenige, welcher auf seine Untergebenen fleißig Achtung gibt, zugleich für sie sorgt. Daraus lernen wir, daß derjenige kein Bischof sey, der zwar herrschen, aber nicht Nutzen schaffen will."

Es ist schon gesagt worden, daß es unter den Aposteln nur Aeltesten und Diakonen oder Diener gegeben habe. Das waren die Titel alle zur Zeit der ersten Einfalt, da man noch das eine Nothwendige liebte. Nachher zerstreute man sich in die Vielheit, und ersann auch viele andere Namen und Aemter. Und dieß alles geschah nach und nach. Die Apostel nämlich hatten zuerst bloß Diakonen aufgestellt; zur Zeit des Cyprian aber gab es schon Subdiakonen, bald darauf kamen die Archidiakonen. Nun suchte man die Schriften der Alten, z. B. die Briefe des Ignaz, einen Brief des Bischofs

Kornelius zu Rom u. a. so zu verfälschen, wie wenn schon in denselben Bischöfe, Aelteſten, Diener, Unterdiener, Aufwärter, Vorleser, Teufelsbeschwörer, Thürhüter u. s. w. aufgeführt wären. Indessen gestehen mehrere Geschichtschreiber aufrichtig, daß in der ersten Kirche bloß Aelteste und Diener bekannt gewesen seyen, und daß diese allein von den Aposteln angeordnet worden seyen. Daher hätte von den Christen der Rath des Hieronymus allezeit befolgt werden sollen, welcher die Lehrer zu Alexandrien lobt, daß sie mit gesammter Hand die Gemeinden regierten, weil eine Gemeinde nicht besser regiert werden kann, als wenn Christus in der Eintracht Aller Haupt ist, darunter sie leben, und wenn die Aufseher alle im Amte gleich sind (ob sie schon den Gaben nach verschieden seyn mögen), und vereinigt unter einander in Einmüthigkeit der Lehre, des Glaubens, des Gebets, der Geheimnisse und Liebeswerke.

Von der Anzahl der Lehrer an jeder Gemeine hat man keine genaue Nachricht; allein man kann aus dem Verhalten jener Christen überhaupt schon schließen, daß es nirgends an Personen gefehlt habe, wodurch der Leib Christi zur Genüge hat erbauet werden können. Freilich sah man damals nicht darauf, ob eine Gemeine so und so viel Lehrer erhalten könne; wer ihr Vertrauen zu Gott und ihre Genügsamkeit kennt, wird sich einen andern Begriff von Lehrern und Zuhörern machen. Demohngeachtet fehlte es bisweilen an tüchtigen Personen, entweder wegen der Verfolgungen, in welchen man den Lehrern zuerst nach dem Leben trachtete, oder aus andern Gründen. So klagte Aurelius auf dem Concil zu Karthago, „daß ein solcher Mangel an Lehrern sey, und viele Gemeinen so gar verlassen stehen, daß man nicht einmal einen Diakon finden könne, vielweniger Andere. Er könne forthin das tägliche Wehklagen des vor Jammer fast sterbenden Volks nicht ertragen, sondern bitte, daß man ihnen helfe, damit Niemand die Versäumniß der Seelen zu verantworten habe.“ Dieser Zustand mag freilich elend genug gewesen seyn, wenn wir den zu Rom damit vergleichen, wo nach dem obengenannten verfälschten Brief des Kornelius schon im Jahr 260 neben dem einen Bischof 46 Aelteste, 7 Diakonen, 7 Subdiakonen, 42 Aufwärter, 25 Teufelsbeschwörer, 2 Vorleser und Thürhüter, und 10,400 Wittwen und Arme gewesen seyn sollen. Ebenso befahl der Kaiser Justinian, daß zu Konstantinopel in der größten Gemeinde 60 Aelteste, 100 Diakonen, 40 Diakonissinnen, 90 Subdiakonen, 110 Vorleser, 25 Sänger, 100 Thürhüter, zusammen 525 Personen

seyn sollen. Sobald das Christenthum von den Kaisern angenommen war traten allerdings Viele in den Kirchendienst, weil sie mit großen Freiheiten beschenkt wurden, wie denn auch später sich der Klerus von Tag zu Tag vermehrte. Allein es ist unläugbar, daß sich auch unter den Verfolgungen Viele zum Lehramt gebrauchen ließen. Ja, je allgemeiner damals die Gaben des heiligen Geistes waren, desto häufiger gebrauchte sie Jeder zum allgemeinen Nutzen. Dagegen war nachher die Menge der Lehrer noch größer, aber die Kraft desto kleiner, sie füllten nur die Stellen aus und fraßen das Fett von der Heerde, deßwegen eigneten sie sich schon frühzeitig gewisse Vorrechte an und sagten: wie im alten Testament bloß die Leviten und nicht das ganze Israel ein Erbtheil Gottes gewesen seyen, so auch die Priester im neuen Testament. Daher nahmen sie den Namen Klerus d. i. Erbe für sich allein in Anspruch, obgleich Petrus das ganze Christenvolk ausdrücklich also nannte, und zwar in der Stelle, in welcher er befiehlt, die Aeltesten sollen nicht über das Volk herrschen. 1. Petri 5, 3. Hiebei hätte man stehen bleiben und nicht neben den Worten des heiligen Geistes auch seinen Sinn und Befehl verkehren sollen. Leider aber suchte man bei Katholiken, wie bei Protestanten, die Leute glauben zu machen, daß die Lehrer besonders das Erbe Gottes ausmachen und daher mit Recht Kleriker oder die Auserwählten heißen.

Was ferner die Behauptung betrifft, daß schon in den ersten vier Jahrhunderten Kirchendiener und eigentliche Diener oder Aufwärter aufgestellt gewesen seyen, so ist oben bereits gezeigt worden, daß man anfangs bloß Aelteste und Diakonen hatte, und daß die andern Arten erst lange nachher eingeführt wurden. Wir werden überhaupt leicht einsehen, daß von überflüssigen Aufwärtern damals keine Rede seyn konnte, wenn wir den unruhigen Zustand jener Zeiten recht ins Auge fassen. — Ebenso ist aus dem Früheren klar, daß an keine besondere Oberherrlichkeit der Bischöfe in den ersten Gemeinden zu denken ist. Man erzählt zwar von ihnen, daß sie die Sünder ausgeschlossen und die Kirchendiener abgesetzt haben; aber dieß geschah nicht von ihnen allein, sondern von der Gesammtheit der Lehrer mit Zuziehung der Gemeinden, und zwar nicht so, daß man die Gottlosen nur geradezu wegwies, sondern sie mit großer Liebe und Sorgfalt behandelte, bis sie endlich als unverbesserlich aus der Gemeinde ausgeschlossen wurden. Weiter soll der Bischof in dem Rath der Geistlichen obenan, und in der Kirche auf einem hohen Thron gesessen seyn; allein dieß gilt von der Zeit, wo

das Christenthum bereits in Verfall gerathen war, nicht aber von der, wo es noch in seiner Reinheit und Lauterkeit bestand. Denn damals war meistens Galgen und Rad, oder ein Scheiterhaufen der Bischöfe Thron, welcher dem Laurentius besser gefiel, als der Thron des stolzen Tyrannen, der ihn martern ließ. Die Erzbischöfe, Patriarchen und Primaten aber gehören nicht zum ersten Christenthum, und ihr Wesen, so prächtig es auch von Mehreren beschrieben wird, ist frühe schon getadelt worden. Epiphanius dringt darauf, daß die Bischöfe und Aeltesten nach der Apostel Anordnung einander folgen sollen. Noch deutlicher spricht sich Hieronymus darüber aus: „Es mag ein Bischof seyn, wo er will, so hat er Einerlei Würde, Einerlei Amt. Die Macht des Reichthums, oder die Niedrigkeit der Armuth, macht den Bischof weder höher noch niedriger." Und Augustin: „Das Primat oder der Vorzug besteht allein im heiligen Wandel und frommen Leben, welches Alle angeht, die Glieder der Braut sind." — Indessen haben die Gelehrten längst bewiesen, daß die Bischöfe erst nach Cyprians Zeit, also ungefähr 300 Jahre nach Christus, angefangen haben, sich übereinander zu erheben. Daher schreibt dieser: „Keiner unter uns setzt sich zum Bischof über die Bischöfe, oder treibet seine Kollegen mit tyrannischem Schrecken zum Gehorsam. Ein jeder Bischof hat ja seinen freien Willen, nach der Freiheit seiner Macht, weder von Andern gerichtet zu werden, noch Andere zu richten. Wir Alle wollen also das Urtheil unseres Herrn Jesu Christi erwarten, welcher einzig und allein Macht hat, uns zur Regierung seiner Gemeinde einzusetzen, und über unsere Werke zu urtheilen." — Wichtige Worte, die auf einmal allen Hochmuth niederschlagen, und diejenigen, welche die Ehre in dieser Welt hochachten, zu einem niedrigen Sinn nach Jesu Christo bringen sollten.

Die Aeltesten waren, wie schon gesagt, in den ersten Zeiten Bischöfe, bis Einer von ihnen den übrigen vorgesetzt wurde. Allmählig aber wurden Jene unter allerlei Vorwand vom Lehramt verdrängt, so daß schon Hieronymus klagen mußte: „Es ist eine sehr schlimme Gewohnheit in einigen Gemeinden, daß die Aeltesten schweigen, und in Gegenwart der Bischöfe nicht reden, als wenn sie es ihnen entweder nicht gönnten, oder sie nicht würdig achteten, ihnen zuzuhören."

Wahrlich dieser weise Mann traf den rechten Grund dieses Greuels, dawider er die Worte Pauli 1 Kor. 14, 30. mit allem Recht anführt. Auf einer Kirchenversammlung wurde sogar verordnet: „Kein Aeltester soll das Volk in Beisein des Bischofs lehren oder ermah-

nen.“ Dagegen erhob sich Hieronymus abermals und schrieb sehr freimüthig: „Die Aeltesten sollen predigen. Kein Bischof zürne hierüber und lasse sich aus teuflischer Versuchung von Mißgunst aufblähen, wenn die Aeltesten das Volk ermahnen, in der Gemeinde lehren, oder dasselbe segnen.“ — Die Diakonen finden wir ebenfalls in den ersten Gemeinden; aber die Archidiakonen gehören einer späteren Zeit an. Doch waren diese bloß die Ersten der Ordnung nach, nicht aber in Rücksicht auf die Gewalt und Herrschaft. — — Zum Beschluß noch etwas über das Alter der Lehrer, das je nach Beschaffenheit der Umstände sehr verschieden war. Die Alten sagten ausdrücklich: „Der Herr habe kein gewisses Alter bestimmt, als er Aufseher angeordnet habe, darum dürfe man auch Niemand nach den Jahren beurtheilen, die grauen Haare für die Weisheit, oder die Weisheit für die grauen Haare rechnen. B. Weish. 4, 8 u. f. Den Glauben schätze man nicht nach der Zeit; denn da, wo die himmlische Gnade sich ergieße, hindere das Alter nicht. Ein jedes Alter sey für die Gnade Gottes reif genug; denn man sehe, daß viele junge Leute die Alten an Verstand übertreffen. Sie seyen in ihrer Frömmigkeit schon alt, kommen der Zeit mit ihren Verdiensten zuvor, und ersetzen mit Tugenden, was dem Alter mangle.“ Deßwegen sah man von Anfang des Christenthums nicht sowohl auf ein gewisses Alter, als auf rechtschaffene Tugenden, die zu einem Lehrer gehören. Wie Paulus den jungen Timotheus zum Lehrer bestellte, so wurden an mehreren Orten junge Männer zu Vorstehern der Gemeinden erwählt, bald jedoch kam auch hierin mancher Mißbrauch auf, so daß schon Gregor von Nazianz klagen mußte: „Viele fangen früher an zu lehren, als sie aus den Kinderjahren gekommen sind, ehe sie die heilige Schrift kaum mit Namen kennen, geschweige denn ehe sie aus dem Koth der Sünden und Laster herausgerissen sind. Wenn sie zwei oder drei Wörter von der Frömmigkeit auswendig gelernt haben, oder den Mantel recht in die Falten legen können, so springen sie gleich auf die Kanzel und zum Pult. Sonst wird Keiner ein Arzt oder Maler genannt, wenn er nicht die Beschaffenheit der Krankheiten kennt oder die Farben mischen und allerhand Zeichnungen mit dem Pinsel machen kann. Aber einen Aufseher kann man nun leicht finden, der nicht lange vorbereitet, sondern ganz neu gebacken ist, der wie die Dichter von den Riesen sagen, geboren und gleich befördert wird. Wir machen an einem Tag Heilige, und nennen sie gleich weise und gelehrt, ungeachtet sie nichts gelernt haben,

und nichts Anderes zum Kirchendienst bringen, als den Willen." — Dieser Mißbrauch riß so ein, daß man selbst Menschen von 14 Jahren zu Diakonen machte. Nun, sagte der fromme Bernhard, befördert man Schulknaben zu geistlichen Aemtern, und wenn sie kaum der Ruthe entlaufen sind, so sollen sie als die Aeltesten regieren. Ja, sie sind froh, daß sie aus der Schule kommen, und fast froher, als daß sie große Leute geworden sind. — Man läuft zum Pfarrdienst in jedem Alter, gelehrt oder ungelehrt, wie wenn man da ohne Sorgen leben könnte, und bedenkt nicht, daß man dann erst recht in die Sorgen gesteckt wird."

XII.

Von dem öffentlichen Lesen und Predigen des Worts.

Wir kommen nun zu den vornehmsten Arten ihrer öffentlichen Uebungen, und zwar zunächst auf das Lesen und Predigen des göttlichen Worts. Das Erstere war vom Anfang des Christenthums eingeführt, weil man auch bei den Juden das alte Testament in den Schulen vorzulesen pflegte. Apost. Gesch. 15, 21. 22. — Justin, der Märtyrer, sagt darüber: „Die Schriften der Apostel und Propheten sind in öffentlicher Versammlung gelesen worden, so lange es die Zeit erlaubt hat." Tertullian bezeugt: „Wir kommen zusammen, um die heilige Schrift zu hören." Und Augustin: „Wann ist wohl eine Zeit, wo die Brüder in der Gemeinde sich versammeln, da man nicht liest oder Reden hält, oder da die Vorsteher mit lauter Stimme beten?" — — Zeugnisse, welche uns unter anderem zeigen, daß man keine Abschnitte zum Vorlesen vorgeschrieben, sondern so viel zugelassen habe, als die Zeit oder andere Umstände gestatteten. Es läßt sich also nicht mehr bestimmt angeben, wie viel man jedesmal gelesen habe und wie die Lektionen eingetheilt gewesen seyen. Nur so viel ist gewiß, daß man die ganze heilige Schrift nach und nach gelesen habe. Die Psalmen

z. B. kamen häufig vor; am häufigsten jedoch die Evangelien und die Briefe der Apostel. Denn man hielt das neue Testament allgemein für nöthiger und nützlicher zum Lesen, als das alte. „In jenem sagten sie, reden die Knechte, in diesem der Herr selbst. In jenem wird es verheißen, in diesem erfüllt. Dort ist der Anfang, hier die Vollendung. Dort wird der Grund gelegt, hier wird der Gipfel des Glaubens und der Gnade darauf gesetzt. — Neben den kanonischen Schriften des alten Testaments lasen sie aber auch noch die apokryphischen Bücher, z. B. das Buch Sirach, das Buch der Weisheit, Tobias, Esra und dergleichen. Dazu kamen noch die Geschichten der Märtyrer und anderer heiligen Männer, welche theils zu Hause, theils öffentlich zu lesen gestattet waren, weil man wollte, daß die Gemeinden auf allerlei Weise erbaut und zum Lobe des Herrn aufgemuntert würden. — Anfangs gab es keine besondere Vorleser, sondern man wechselte ab, oder las derjenige irgend einen Abschnitt vor, der gerade einen innern Drang in sich fühlte, öffentlich zu sprechen. Erst in den Briefen des berühmten Cyprian, der um das Jahr 250 lebte, ist von besondern Vorlesern in der afrikanischen Kirche die Rede, und es scheint, als ob dieses Amt die erste Stufe zu andern Kirchenämtern gewesen sey. In den römischen Gemeinden thaten dieß die Diakonen, in den griechischen später ganz junge Leute. Sie hatten unter Anderem auch den Beruf, die heilige Schrift dem gemeinen Volk in die Muttersprache zu übersetzen; denn in dieser allein redete man damals von Gottes Wort. 1 Kor. 14, 2. Daher sagt Hieronymus: „er habe seinen Landsleuten eine dalmatische Uebersetzung der Bibel gegeben, damit sie dieselbe auch verstehen können.“ In einer andern Stelle: „die heilige Schrift werde bei allen Völkern gelesen.“ — Chrysostomus und Andere bezeugen ebenfalls, daß die Syrer, Araber, Indianer, Perser und viele andere Völker sie in ihre Sprache übersetzt und gelesen haben.

Was aber die Ermahnungen und Reden an das Volk betrifft, so geschahen diese meistens aus Veranlassung irgend einer Stelle. Doch darf man dabei an keine rednerische Kunst oder an Reden menschlicher Weisheit denken, wovon die ersten Christen abgesagte Feinde waren. „Wir kommen zusammen, schreibt Tertullian, um die heilige Schrift zu hören; wir nähren den Glauben mit heiligen Worten, wir richten die Hoffnung auf, befestigen die Zuversicht, und die Zucht der göttlichen Gebote erhalten wir mit vielen Ermahnungen. Da geschehen auch Bestrafungen, Erinnerungen und eine Art göttlicher Censur.“

Ebenso behauptet Origenes: „Wir ermahnen das Volk durch Lesen und Erklären zur Gottseligkeit und zu andern Tugenden, die dazu gehören. Wir bringen es von der Verachtung Gottes ab, wie von andern Affecten, die auch der Vernunft widerstreiten.“ Demnach wurde eine Stelle aus der heiligen Schrift vorgelesen, und hierauf von den Lehrern ausgelegt. Apost. Gesch. 13, 15. In den alten sogenannten apostolischen Constitutionen heißt es z. B. „Nach Vorlesung der Propheten, Episteln, Apostelgeschichte und Evangelien soll der Vorsteher das Volk grüßen und dasselbe ermahnen.“ Auch Origenes bezeugt: „Wenn du oft zur Gemeide kommst, dem Worte Gottes Gehör gibst, die Erklärungen der göttlichen Befehle fassest, so wird dein Geist durch die göttlichen Worte stark werden, gleich wie das Fleisch von der Speise.“ Deßgleichen wird von den Gemeinden in Cappadocia und Cypern erzählt, daß sie am Sabbath und Sonntag Abend zusammengekommen seyen, und daß ihre Aufseher und Aeltesten die heilige Schrift bei Licht erklärt haben. Spuren von diesen Vorlesungen und den darauf folgenden Erklärungen findet man in mehreren Schriften der Kirchenväter, z. B. wenn Augustin seine Rede bisweilen so anfängt: „Bis hieher ist der Psalm gelesen worden, bis hieher soll er auch abgehandelt werden.“ Und wieder: „Meine Brüder, wir haben gehört, da das Evangelium vorgelesen wurde, daß der Herr spricht: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten. Es sind viele Dinge, die in diesen Worten des Herrn gefordert werden. Soviel aber der Herr uns zu schenken würdiget nach unserem und eurem Maaß, was wir reden und ihr hören sollet. ꝛc.“ Ambrosius: „Meine Kinder, ihr habt das Buch Hiob lesen hören, welches in der festlichen Zeit durchgegangen wurde u. s. w.“ — Bisweilen nahmen die Lehrer Gelegenheit über den Psalm zu reden, den man eben erst gesungen hatte, oder ließen sie denjenigen absingen, den sie erklären wollten, wovon wir ebenfalls Spuren finden. Augustin sagt: „Betrachtet diesen Psalm andächtig mit uns, wie wir ihn mit einander fröhlich gesungen haben. — Eure Liebe weiß, daß wir die Rede über den Psalm, den wir jetzt gesungen, bis auf heute verschoben haben“ ꝛc. — Solche Reden nannte man Traktate, Homilien, Sermonen, oder, wie wir zu sagen pflegen, P r e d i g t e n. Nur darf man sich unter jenen P r e d i g t e n keine stundenlange, wohlgeordnete Reden über einen gewissen Text vorstellen; denn bei den Aposteln und ihren Nachfolgern reichten bisweilen einige Worte hin, um eine kräftige Predigt von Jesu Christo genannt werden. Zwar sagt Paulus, Röm.

10, 17., der Glaube komme aus der Predigt, und 1 Kor. 1, 21., Gott mache durch die thörichte Predigt selig; allein hier ist abermals von keiner studirten Predigt die Rede, vielmehr sind alle andere Arten der Lehre darunter verstanden. Das Wort predigen (praedicare, κηρύσσειν) kommt von der Sitte der alten Völker her, welche durch gewisse Boten, durch Herolde u. dergl. etwas ausrufen oder ankündigen ließen. Demnach war κηρύσσειν oder predigen nichts anders als verkündigen, kundthun, ansagen, ohne Rücksicht auf die Art des Vortrags und die übrigen Umstände, die dabei vorkamen. Aehnliche Ankündigungen konnten mit wenigen Worten geschehen, und sich auf eine bekannte oder unbekannte Sache beziehen. So wurde das Wort κηρύσσειν, praedicare, predigen auch in der ersten Christenheit, namentlich von den Diakonen gebraucht, die dem Volk mit zwei oder drei Worten etwas ansagten; deßgleichen von den Propheten und andern, welche oft wenig Worte machten, aber desto mehr Kraft in dem Herzen zurückließen.

Um aber wieder auf das Vorhergehende zu kommen, so ist zu merken, daß man sich auch in den folgenden Zeiten nicht immer so genau an einen gewissen Text gebunden, sondern je nachdem der Geist es eingegeben und die Gelegenheit es zugelassen, zum Volke geredet habe. Wir haben oben gesehen, wie es in der apostolischen Kirche gehalten wurde, wo Zwei oder Drei redeten und die Andern es beurtheilten. 1 Kor. 14, 29. s. 2 B. 5. Kap. Wenn nun auch nach dieser Zeit Einer allein auftrat, so ließ man sich durch die gerade vorliegende Materie doch nicht von andern nöthigeren Erinnerungen abhalten. Eine kurze Beschreibung von der einfachen Lehrart der Alten gibt Augustin, wenn er sagt: „In der Gemeinde werden entweder die Gebote Gottes vorgetragen, oder Wunder erzählt, oder die Gaben Gottes gepriesen, oder mehrere Wohlthaten von ihm erbeten." — Kam etwas Außerordentliches vor, so fanden die Lehrer für gut, weniger als sonst zu reden, und den Christen die Güte Gottes zur eigenen Betrachtung zu überlassen; denn bei der kräftigen, innerlichen Wirkung des heiligen Geistes waren ohnehin viele Worte unnöthig. Augustin selbst bekennt abermals von jenen erleuchteten Herzen: „an ihnen seyen die Worte Pauli — die Weissagungen werden aufhören — erfüllt worden, 1 Kor. 13, 8., sie besitzen das Vollkommene und suchen das Stückwerk nicht mehr." Außerdem wurden auch ganze Bücher nach und nach abgehandelt, wie die noch übrigen Traktate und Homilien der Alten lehren.

Von den Eintheilungen der jetzt gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien und Episteln aber findet sich bei den ersten Christen nichts, obgleich Einige sie von denselben ableiten oder wenigstens dem Hieronymus oder dem Augustin zuschreiben wollen. Es mag zwar seyn, daß die Alten an den Tagen, welche an die vornehmsten Wohlthaten Gottes erinnerten, also an ihren Hauptfesten, die betreffenden Geschichten aus der heiligen Schrift lasen und erklärten; allein daraus läßt sich die Art der heutigen Perikopen (die Eintheilung unserer Evangelien und Episteln) nicht erweisen. Unsere Sonn- und Festtagsevangelien kamen vielmehr erst später auf, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß sie von Alcuin und Paul, dem Diakon, oder Warnefried herrühren, welche auf Befehl Karls des Großen die Erklärungen derselben aus den alten Kirchenvätern gesammelt und in Ordnung gebracht haben. — Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß den Leuten dadurch nach und nach die ganze Bibel aus den Händen genommen, und immer mehr neue Menschensatzungen aufgebürdet wurden. Während man vorher ungehindert die Lehren des Christenthums aus der heiligen Schrift nach dem Maaß der Weisheit und der Gnade vortragen durfte, und nicht eher auf andere Punkte kam, bis die ersten recht in die Herzen eingedrückt worden waren, so sollte nun die Schrift nicht mehr ganz der Gemeinde bekannt gemacht, sondern Jahr aus Jahr ein nach einerlei Text gepredigt werden. Dieß machte auch die Lehrer nachlässig, indem sie sich nicht auf alle Texte in der Schrift, sondern nur auf etliche fünfzig Evangelien des Jahrs gefaßt halten durften. Daher kamen endlich die unzähligen Postillen oder Auslegungen, welche von Lehrern und Zuhörern häufig mißbraucht worden sind. — Luther setzt den Ursprung unserer Sonn- und Festtagsevangelien in die Zeit des Papstthums, wo es recht finster aussah; den Urheber derselben aber erklärt er für einen dummen, ungeschickten und unverständigen Werkheiligen.

In den ersten Zeiten gab es ferner weder Lehrstühle, noch Kanzeln. Jesus und seine Anhänger predigten bald im Schiff, bald auf dem Felde, auf den Gassen, in den Häusern, Schulen und Gefängnissen, ja oft am Kreuze, unter dem Galgen, auf dem Rade oder Scheiterhaufen, wenn sie Gott priesen mit ihrem Tode. Als aber die Verfolgungen nachließen und die Zahl der Zuhörer sich vermehrte, als man in einer Stube keinen Raum mehr hatte, sondern große und prächtige Gebäude aufführte, da war es freilich nöthig, daß die Lehrer etwas höher

standen, als das Volk. Zuerst traten sie bei dem Tisch oder sogenannten Altar auf Stufen, um über das Volk hinsehen zu können, bis um die Mitte des zweiten Jahrhunderts die Predigtstühle oder Kanzeln aufkamen. Paul von Samosata, Bischof von Antiochien (260), welcher wegen seiner unerhörten Eitelkeit und Prachtliebe allgemeinen Anstoß gab und wegen seiner Irrlehren (269) seines Amtes entsetzt wurde, ließ zwar auch bei dieser Einrichtung seinen Stolz durchblicken; denn es heißt von ihm: „Er ließ sich einen hohen Stuhl bauen, wie die Herren dieser Welt haben, und wenn er darauf predigte, hatte er lauter seltsame hochmüthige Geberden an sich, stampfte mit den Füßen, schlug mit den Händen auf die Hüften, und legte sonst seine Hoffart in Allem an den Tag." Dagegen gibt es mehrere Beispiele von frommen Lehrern, die auch hierin ihre Demuth bewiesen. So sagt Augustin zu seinen Zuhörern: „Er stehe zwar an einem erhabenen Ort und rede, er liege aber dabei vor Furcht unter ihren Füßen, weil er wisse, wie gefährlich es sei, von dieser hohen Stelle Rechenschaft zu geben." Und anderswo: „Die heilige Schrift und Lehre zur Gerechtigkeit erschallt von dem höheren Orte vor Allen; diejenigen, welche sie thun, hören sie zu ihrer Belohnung, die Andern zum Gerichte."

Was nun das Lehren an und für sich betrifft, so wurde es von allen lernbegierigen und bedürftigen Herzen für sehr nöthig und heilsam gehalten. Dabei aber sahen die Verständigen wohl ein, daß es keine so leichte Sache sey und nicht in ihrer Macht stehe, wann und wie sie predigen wollten. Denn hatte auch ein wahrer Christ den lebendigen Glauben in seinem Herzen, so sahe er wohl, daß hiezu wieder eine besondere Gnade erfordert werde, diesen Glauben Andern vorzutragen. Daher unterschieden die Alten zwischen g l a u b e n und l e h r e n, oder vom Glauben r e d e n, und sagten: jenes haben die Apostel gleich anfangs gehabt, aber dieses nicht. Sie hatten wohl Recht; denn wenn das L e h r e n keine Gabe von Gott wäre, so wäre sie allen Menschen gemein, während die Geschichte lehrt, daß auch unter den Lehrern wenigstens der äußerlichen Beredtsamkeit nach, ein großer Unterschied war. Eusebius z. B. führt in seiner Kirchengeschichte mehrere Lehrer der Alten auf, welche große Erkenntniß und Gnade von Gott hatten, das Wort zu predigen. Unter diesen zeichnete sich besonders Alexander, Lucian, Apollinarius, Origenes, Basilius, Gregor von Cäsarien, und vor allen Andern Cyprian, Ambrosius, Augustin, Chrysostomus aus. Denn der Geist Gottes, der über die Propheten gekommen war, hatte

auch sie mit dem Brunnen der Beredtsamkeit erfüllt. Bei den ersten Christen war es ohnehin ausgemacht, daß der heillige Geist allein die Zunge recht beredt und zum Lehren geschickt machen könne. Sollte Einer geistreich lehren und predigen, so mußte er erfüllt seyn von den Gaben des Geistes wie Paulus Ap. Gesch. 18, 5. Daher er auch versicherte, daß das Evangelium, das er verkündigte, nicht allein in Worten bestehe, sondern in der Kraft und in dem heiligen Geist, und in großer Gewißheit, 1 Thess. 1, 5. — Der Herr hatte seinen Jüngern verheißen: sie sollen vor jeder Verantwortung unbesorgt seyn, wie oder was sie reden wollen, es werde ihnen zu der Stunde gegeben werden, was sie zu sagen haben; denn nicht sie seyen es, die da reden, sondern ihres Vaters Geist, welcher durch sie rede. Matth. 10, 19. 20. Darum sagten die Alten: „Unser Glaube soll auf alle Befehle des göttlichen Willens Acht haben, dann wird er mit Weisheit ausgerüstet werden, wobei uns Abraham zum Beispiel dient, dem es an keinem Widder fehlte, als er opfern wollte." — Dieß war ihnen also keine fremde Lehre, sondern eine göttliche unfehlbare Verheißung. Wer sie in Demuth faßte, und nicht selbst es seyn wollte, der da redete, sondern sich der Regierung der theuren Gnade Gottes überließ, der erfuhr, daß sie nicht fehlte. Denn der Herr ist treu, der es verheißen hat. Diese zwei Stücke suchte man bei einem Lehrer; einmal, daß er von Gott lerne, die heilige Schrift lese und oft betrachte, dann solle er das Volk lehren, was er von Gott selbst gelernt, aber nicht aus seinem eigenen Herzen, oder aus menschlichem Sinn habe, sondern was ihn der heilige Geist lehre. Deßwegen riefen sie einander zu: „Rede, was des Geistes ist, und wenn es möglich ist, nichts anders! Es ist höchst nöthig, daß man zuerst mit Eifer und Glauben von Gott fordere, daß er uns Kraft gebe, seinen Reichthum zu begreifen, — nämlich den wahren Schatz Christi in unseren Herzen mit der Kraft und Wirkung des heiligen Geistes. Dann aber, wenn wir zuvor in uns selbst den Nutzen, die Seligkeit und das ewige Leben, nämlich den Herrn selbst erlangt haben, können wir auch Andern helfen, indem wir aus dem innersten Schatz Christi alles Gute hervorbringen, und die himmlischen Geheimnisse erklären. Denn also hat es der Güte des Vaters gefallen, daß er bei Allen wohne, die ihn suchen und an ihn glauben." — Wenn nun jene weisen Männer Jemand sahen, der bloß deßwegen die heilige Schrift las, um Andern das Gelesene wieder sagen zu können, so daß dasselbe nicht in seinem Herzen durch den heiligen Geist versiegelt und

ins Leben verwandelt war, vielweniger zuerst in ihm anfing, Frucht zu bringen, ehe er Andere lehrte, so riefen sie ihm zu: siehe zu, daß du wegen der Reinheit deines Herzens ohne Sorgen seyest, und alsdann rede!

Wir haben schon im ersten Buch gezeigt, daß die Alten glaubten, ohne den heiligen Geist könne man die Schrift weder recht verstehen, noch einen Grund zur Seligkeit haben. Darum bezeugten sie den Unglaubigen wie den Heuchlern, daß die muthwilligen Sünder eben diesen Geist und also die Erkenntniß Gottes nicht haben, geschweige denn dieselbe Andern mittheilen können. „Wir sagen, schreibt Klemens, daß diese Erkenntniß kein bloßes Wort sey, sondern eine göttliche Weisheit und das Licht, welches der Seele in der Wiedergeburt eingepflanzt wird aus dem Gehorsam gegen das Wort, und dann Alles offenbart, was in der Geburt ist, und den Menschen lehrt, daß er sich selbst erkenne und seine Gedanken zu Gott richte. Es ist unmöglich, daß man mit der menschlichen Natur so hohe und göttliche Dinge erkennen kann, vielmehr ist diejenige große Gabe nöthig, die damals vom Himmel auf die heiligen Männer herabkam. Diese bedurften keiner Rednerkunst, noch thaten sie etwas mit Zank und Streit, sondern sie übergaben sich dem heiligen Geist. Demnach brauchte sie der heilige Geist als Werkzeuge, um uns die Erkenntniß göttlicher und himmlischer Dinge zu offenbaren." Justin setzt hinzu: „Es waren meistens ungelehrte, einfältige Leute, damit man sah, daß das, was sie redeten, nicht von menschlicher Weisheit herkomme, sondern in der Kraft Gottes geredet wurde." — Aehnliche Aussprüche finden sich bei den Alten in Menge, besonders aus den ersten Jahrhunderten, weil sie die Kraft des Geistes überall für unumgänglich nöthig hielten. Sie zeigten aber auch aus der Erfahrung, daß die Wirkung des heiligen Geistes sich in den Herzen der Christen gleichsam verdopple, wenn Lehrer und Zuhörer von ihm regiert werden. „Der Lehrer lernt dadurch immer mehr, sagten sie, und wenn er redet, so hört er oft zugleich mit den Zuhörern. Der heilige Geist ist ein Meister dessen, der da lernt, wie dessen, der da lehrt; er befruchtet Sinn und Verstand allein. Je begieriger die Zuhörer nach dem Worte sind, desto mehr Gaben werden dem Lehrer beigelegt. Der Herr gibt ihm das Wort häufiger den Zuhörern zum Besten. Bisweilen aber wird ihm auch aus Schuld der Zuhörer das Wort entzogen." — Darum wurde es bei ihnen für einen großen Irrthum gehalten, wenn man meinte, es könne Jemand

doch ein rechter Lehrer seyn, wenn er auch den heiligen Geist nicht in sich habe, da ohne denselben Niemand Jesum einen Herrn nennen könne." 1 Kor. 12, 1. Auf der andern Seite aber gereichte es auch den Lehrern zum Lob, wenn sie lehrten, was Gott ihnen eingab, wie von Augustin und Andern gerühmt wird. — Daher kam es denn, daß solche Lehrer nicht lange ängstlich und mühevoll studirten und auswendig lernten, was sie sagen wollten. Zwar war Keiner von ihnen so verwegen, wie die wilden Schreier nach Luthers Beschreibung, die sich auf die natürliche Fertigkeit ihrer Zunge verließen, und nichts als Ehre und Menschengunst bei dem Predigen suchten; aber ihr Glaube ließ sich vornehmlich mit der Gnade genügen, darin sie standen. Sie schöpften aus der Fülle Gottes, was ihnen nöthig war, wenn sie auch im Fall der Noth ohne vorhergehendes Nachdenken lehren mußten. Denn der Herr ließ sie nicht leer von seinem Licht, wo es seine Ehre betraf, und der Menschen Heil daran lag. — Dazu trug freilich auch die Uebung und Erfahrung sehr viel bei und man weiß z. B. von Atticus, einem Bischof zu Konstantinopel, daß er zuerst mit großer Mühe gepredigt, nachher aber eine solche Fertigkeit im Reden erlangt habe, daß er ohne vorhergehendes Nachdenken lehren konnte. —

Um diese Weisheit und Gnade aber wollte der Herr ernstlich angerufen seyn. Darum gibt Augustin seinen Mitarbeitern den Rath: „Ein Lehrer soll, was heilig und gerecht und gut ist, auch thun, wenn er es sagt; denn sonst darf er nichts Anderes sagen. Er suche es aber mehr in einem gottseligen Gebet, als in der Macht zu reden, und zweifle nicht, damit er, wenn er für sich und seine Zuhörer betet, vorher ein Beter sey und dann ein Redner. Ja, in eben der Stunde, da er hinzutritt zu reden, ehe er noch den Mund aufthut, muß er die dürstende Seele zu Gott erheben, damit er wieder hervorbringen könne, was er in sich getrunken hat, und ausgieße, was ihn erfüllt hat — nämlich die Gnade des Geistes." — Eine herrliche Ermahnung, welche allen denen nöthig ist, die im Namen Gottes einer ganzen Gemeinde seinen heiligen Willen vortragen sollen. — Damals war es allgemeine Sitte, daß man, ehe man etwas Geistliches vornahm, Gott bat, er möchte die Pforten des Lichts zuvor aufthun, weil sonst nichts erkannt und verstanden werden kann, wenn der Herr nicht Verstand gibt. Davon waren die ersten Lehrer so überzeugt, daß sie nicht aus Gewohnheit oder nach dem Beispiel Anderer, sondern aus herzlicher Erkenntniß ihrer Schwachheit und mit dem Verlangen,

dem Herrn zu dienen, vorher auch öffentlich beteten. So betete Ambrosius, jener beredte Mann, um Weisheit und Erleuchtung, wenn er spricht: „O Herr, ich bitte dich und flehe demüthiglich, gib mir allezeit eine demüthige Erkenntniß, die da erbaulich sey; gib mir eine sanfte und weise Beredtsamkeit, die sich nicht aufblähen lasse, noch über die Brüder ihrer Gaben wegen sich erhebe! Lege doch dein Wort des Trostes und der Ermahnung in meinen Mund durch deinen heiligen Geist, daß ich mächtig sey, die Frommen zur Besserung zu ermahnen, und die, welche auf verkehrten Wegen gehen, mit Wort und Beispiel zu der Richtschnur deiner Wahrheit zu bringen! Laß die Worte, die du deinem Knecht geben wirst, scharfe Spieße und brennende Pfeile seyn, welche die Herzen der Zuhörer durchdringen und entzünden zu deiner Furcht und Liebe!" Auch Augustin, der in so großem Ansehen stand, betete gleichfalls vor jedem Vortrag: „Ich klopfe, sprach er einst, mit dem Verlangen meines Herzens bei dem Herrn unserem Gott an, daß er uns dieses Geheimniß eröffnen wolle. Eure Liebe bete auch mit mir in der Andacht und Demuth für uns. Denn es ist ein großes und tiefes Geheimniß, wie ich bekennen muß. Der heilige Geist lehre uns doch in dieser Stunde, was ich sagen soll." — Eine Gewohnheit, die er und andere alte Lehrer auch in ihren Schriften vielfach sehen lassen. — Und so, und nicht anders, konnten sie mit Menschen recht reden, wenn sie erst von ganzem Herzen mit Gott gesprochen hatten.

Da nun das Gebet bei allen Verrichtungen des Lehramts unumgänglich nöthig war, so schämten sich jene Lehrer nicht, auch die Zuhörer um ihre Fürbitte anzusprechen. Darum sagte der treffliche Lehrer Basilius: „Ich bedarf des Gebets derer, die den Herrn lieben, daß die Gnade Gottes und seines Sohnes durch den heiligen Geist uns erinnere, was er von Gott gehöret hat, und unser Herz auf den Weg des Friedens leite." Augustin ruft aus: „Meine Brüder, heißet uns reden, damit wir Lust bekommen, und betet, daß wir auch können! Weil ich durch euer Gebet bisher gestärkt worden bin, daß ich dasjenige erfüllen konnte, was ich versprochen habe, so wird dieses auch euch ferner kund werden, wenn mir eure gottselige Andacht und Fürbitte dazu hilft. Bittet für uns, daß wir es thun können, und bringet hungrige und andächtige Herzen mit euch." — — Wenn aber der Unterricht vorbei war, so bekannten sie, daß sie nichts, Gott aber Alles gethan habe, und erbaten auch das Gedeihen

ihrer Arbeit von dem Herrn. Da betete die Gemeinde nicht allein für die allgemeine Nothdurft, sondern die Lehrer riefen Gott noch besonders um fernere Gnade an, und schlossen also ihre Reden mit einem herzlichen Wunsch und Gebet. „Der Aufseher, sagt ein alter Schriftsteller, fängt nicht an zum Volk zu reden, ehe er dasselbe im Namen Gottes gegrüßt hat. Das Ende ist dem Anfang gleich: ein jeder Unterricht in der Gemeinde wird in dem Namen Gottes angefangen und beschlossen.“ So schloß z. B. Chrysostomus seine Rede: „Damit wir keine Zeit vergeblich zubringen, so wollen wir aufhören, und nach unserem Gebrauch zum Gebet schreiten.“ Und Augustin betete bisweilen also: „Wir wenden uns nun zu dem Herrn unserem Gott, dem allmächtigen Vater, und sagen ihm mit reinem Herzen, so viel unser Elend vermag, Lob und Dank. Wir bitten aber auch von ganzer Seele seine große Güte, daß er unser Gebet nach seinem Wohlgefallen erhören, den Feind von unserem Thun und Gedanken durch seine Kraft vertreiben, den Glauben in uns vermehren, unser Herz regieren, heiligen, und uns geistliche Gedanken geben, und zu seinem Heil bringen wolle durch Jesum Christum, seinen Sohn, unsern Herrn, der als wahrer Gott mit ihm lebet und regieret in der Kraft des heiligen Geistes, von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“

Wer möchte sich demnach wundern, daß solche Herzen, die von Gott allein alles Licht, alle Gnade und Kraft im demüthigen Gebet suchten, auch aus der Fülle des Geistes zu den Menschen getrost reden konnten? Sie waren von aller ängstlichen Vorbereitung frei, da sie den Ursprung aller Weisheit mit ihren himmlischen Reichthümern in sich hatten. Die Schrift sagte ihnen: es sollen Ströme des lebendigen Wassers von ihnen fließen, wenn sie an Jesum wahrhaftig glauben, Joh. 7, 38. Und darauf wagten sie es, so oft der Herr ihnen zu reden den Mund aufthat; und siehe, ihr Glaube trug hundertfältige Frucht zur Ueberzeugung derer, die sie hörten und selig wurden. — Sobald aber das Christenthum in Verfall gerathen war, und die Kräfte des heiligen Geistes von den Menschen nicht mehr angenommen und gebraucht wurden, erlosch diese Gnade nach und nach. Die nun, welche noch etwas von der alten Kraft besaßen, sahen wohl ein', wie weit es mit den meisten Lehrern gekommen war, und suchten daher diejenigen zu entschuldigen, welche nichts Eigenes geben konnten, sondern bloß nachsprechen mußten, was Andere ausgearbeitet hatten. Allein sie machten dabei die wichtige Bedingung, daß der, welcher fremde

Arbeiten benützen wolle, sonst gleichen Ernst und Eifer in Allem zeigen müsse. Durch diese Nachsicht aber kam es am Ende so weit, daß Viele die Sache mißbrauchten, und den Herrn nicht um seinen Geist baten, noch seiner Wirkung Raum ließen, sondern die Reden oder Predigten Anderer auswendig lernten und vor dem Volk gedankenlos hersagten. Ja die stolzen Bischöfe hielten es für keine Schande, die Reden ihrer Aeltesten zu gebrauchen. — Eine Gewohnheit, welche diesen Männern auch vor der Welt keine Ehre machte, wenn sie aus Faulheit selbst nichts thun wollten, sondern immer nach den Postillen griffen, in der Meinung, sie haben ihrem Amte Genüge gethan, wenn sie sich mit fremden Federn schmücken, und die Arbeit Anderer herplappern. „Es ist, sagt Balduin, eine wahre Eselsarbeit, die eine große Dummheit, Unwissenheit und Faulheit anzeigt, wenn man anderer Leute Arbeit aus den Postillen auswendig lernt, und so herplaudert." Und Quensted setzt hinzu: „Solche elende Prediger waren und sind noch ohne alle Frucht in der Gemeinde, sie sind kalt in den Affekten, unnütz im Lehren, untüchtig zu der Anwendung, und können sich niemals nach der Beschaffenheit ihrer Zuhörer richten."

Den ersten Lehrern war es bei dem Predigen weder um Kunst, noch um Beredtsamkeit, hohe Wissenschaften und Ehre zu thun. „Man lasse, sagten sie, die prächtigen und nach den Regeln der Kunst eingerichteten Reden den Gerichtsstuben und Kanzleien. Denn wenn von Dingen zu reden ist, die weder Pomp noch Pracht an sich haben, so muß man nur darauf sehen, was man redet, nicht mit welcher Annehmlichkeit man es vorbringt, nicht was die Ohren jucket, sondern was den Zuhörern nützet." — Mithin galt es bei ihnen für das Erste, daß man die scheinbare Weisheit verschmähen lernte, die in verschmitzten Reden und in eitlem Wortgepränge bestand. Daher sagte Einer der Berühmtesten: „Es sey ihnen lieber, wenn sie fünf Worte in der Gemeinde mit Verstand reden können, als unzählig viel mit einer Stimme, welche die geistlichen Kämpfer nicht zum Streit aufmuntere. Dagegen loben sie die Weisheit, wodurch die Unbekannten bekannt geworden seyen, und nicht durch den bloßen Schein Ehre erlangt haben. — die Weisheit, wodurch die Fischer die ganze Welt in den Netzen des Evangeliums gefangen haben, indem sie mit reinen, vollkommenen, aber kurzen Worten die eitle Weisheit überwanden." Die einfache Lehrart der Apostel, wie wir sie noch in ihren Schriften vor uns haben, diente ihnen zum Vorbild. Diesen Vorgängern

folgten alle wahren Lehrer treulich nach, und Athanasius bezeugt noch von seiner Zeit (350), daß man allgemein in der Muttersprache mit ganz einfachen Worten ohne eine verstellte Beredtsamkeit gepredigt habe. — Nun war zwar ebendiese Einfalt der göttlichen Predigt den natürlichen Menschen der größte Anstoß, indem sie sich über nichts mehr ärgerten, als über das unansehnliche Wesen der göttlichen Worte und Werke. Demohngeachtet aber galt der hochtrabenden Vernunft zuwider die Ordnung Gottes, daß er durch eine thörichtscheinende Predigt diejenigen selig machen wollte, welche daran glaubten. 1 Kor. 1, 21. — Die erleuchteten Christen wußten durch die Gnade, die ihnen gegeben war, daß deßwegen nicht gleich etwas wahr sey, weil es mit Beredtsamkeit vorgetragen wurde, aber auch deßwegen nicht falsch, weil etwa der Mund nicht fertig war, es auszusprechen. Sie wußten aber auch, wo die wahre Weisheit als in einem Palast wohne, da komme sie nicht ohne Dienerin hervor, sondern es folge ihr auch unbegehrt eine anständige Beredtsamkeit auf dem Fuße nach. — Wenn daher die Unglaubigen mit ihren Rednern prangten, so wurden ihnen von den Christen solche Leute entgegengestellt, die ebenfalls eine ausgezeichnete Gabe des Vortrags hatten, und dieselbe an sich zu Gottes Preis heiligen ließen. Doch ließ sich Keiner von der wahren Kraft zu dem äußerlichen leeren Wortgepränge verleiten; denn wer dieses erwählte, mußte nothwendig jene verlieren. „Wenn von Gott dem Herrn die Rede ist, hieß es, so stützt die Lauterkeit der Worte den Beweis des Glaubens nicht auf die Macht der Beredtsamkeit, sondern auf die Sache selbst. Ein Liebhaber der Wahrheit befleißigt sich nicht der erkünstelten Worte, sondern sucht fleißig, was für eine Materie und welche Gemüthsbewegung zu jedem Vortrag nöthig sey." Ja, man glaubte der theuren, göttlichen Wahrheit keine größere Schmach anthun zu können, als wenn man ihr mit schönen Worten einen Anstrich zu geben suchte. Darum kleidete man die Glaubenslehren nicht in künstliche, gesuchte und überflüssige Worte ein, sondern verkündigte dieselben in Einfalt und Lauterkeit, zumal da auch die Schwachheit des armen Volkes, nach dessen Verstand sich die Lehrer richten mußten, es erforderte. „Zum gemeinen Volke, hieß es, muß man auch auf allgemein verständliche Weise reden, Allen muß man sagen, was nöthig ist, nach der Art, die Allen ansteht; eine natürliche Sprache ist den Einfältigen lieb. Ein Lehrer soll zu Allen nützliche Dinge reden." — Der höchste Gott hätte gar leicht in seinem Worte hoch-

trabend und prächtig reden können; aber er hat nach seiner Weisheit die göttlichen Geheimnisse nicht damit vermengt, damit Alle verstehen, was er Allen zu gut redete. Die Rednerkunst wäre höchst schädlich gewesen, weil sie der Welt dienet und ihr in bösen Dingen gerne gefallen will, die Wahrheit unterdrückt, und nach Geld, Ehre und Lust trachtet in den Gottlosen. Darum war es am besten, wenn die gute Sache, die vorzutragen war, einen Lehrer beredt machte, wozu ihm die Weisheit Gottes und die Wahrheit selbst hinlänglich dienen konnte. — Wenn die Weltweisen an Worten reich waren, so waren sie am Glauben arm, und entbehrten die Wahrheit; die einfältigen Diener Gottes aber waren an Worten arm, an Kraft reich. Jene redeten mit viel Worten von lauter Unglauben, diese mit wenigen von lauter Glauben. Jene verloren bei ihrem Schwätzen immer mehr Anhänger, diese brachten täglich mehr zu der Gemeinde. Kurz, rechte Prediger sahen mehr darauf, die Herzen zu gewinnen, als viele Worte zu machen.

Hier ist nun freilich an keine solche Einfalt zu denken, daß, wie Manche glauben, bei dem Vortrag selbst gar keine Vorsicht mehr nöthig gewesen wäre. Denn es trifft überall ein, was ein alter Schriftsteller dem Petrus in den Mund legt: „Es ist nichts schwerer, als unter einem gemischten Haufen Volks von der Wahrheit zu reden. Man darf nicht Alles so sagen, wie es ist, um derer willen, die nur aus Bosheit zuhören; gleichwohl aber muß man die Wahrheit reden um derer willen, die sie lieben, doch ohne dabei die Perlen vor die Säue zu werfen." — Die ersten Christen hatten im Gebrauch, daß sie vorher die Leute fleißig prüften und unterrichteten, ehe sie mit ihnen den göttlichen Geheimnissen zuhören durften. Und die Lehrer waren so vorsichtig, daß sie sich, wie die heilige Schrift selbst es thut, nach der Fähigkeit eines Jeden richteten. Sie stiegen von der Höhe ihrer Erkenntniß zu den Schwachen und Einfältigen herab, und gaben wie eine liebreiche Mutter den zarten Kindern schwache, den andern starke Speise. 1 Kor. 3, 1. 2. Ebr. 5, 12. 13. Weil sie verschiedene Arten von Christen vor sich hatten, von denen Einige geübt und stark, Andere dagegen schwach waren, so richteten sie sich nach einem Jeden. Sie wußten als kluge Haushalter Altes und Neues hervorzubringen, und Jedem zu rechter Zeit zu geben, was ihm gebührte. Luc. 12, 42. Darum rühmt Augustin von den christlichen Lehrern, daß sie sich sehr gehütet haben, etwas vorzutragen, wozu es noch nicht Zeit war,

sondern den Schwächeren Milch gegeben, die starke Speise aber mit wenigen Verständigen genossen haben. Sie haben unter den Vollkommenen von der Weisheit geredet, vor den fleischlich gesinnten Menschen aber haben sie Einiges verborgen, doch nie etwas Unwahres gelehrt. Denn es sei ihnen nicht um eitle Ehre zu thun gewesen, sondern um das Wachsthum derer, zu denen sie sich gesellt hatten. Deßwegen machten die Alten immer einen Unterschied unter den Anfangsgründen der Lehre Christi und unter der höheren Weisheit und Vollkommenheit derselben, 1 Kor. 2, 6. unter starker und verständiger Speise, die für geübte Kämpfer gehört, und unter der Milch für Kinder. Beides aber erkannten sie für Ein Wort. — Endlich gingen sie auch bei den Lehren vorsichtig zu Werke, welche auf das Leben und die Uebung im Christenthum Bezug haben. Sie legten den Sichern kein Polster unter durch einen falschen, ungegründeten Trost; die Niedergeschlagenen dagegen suchten sie aufzurichten. Wußten sie, daß rechtschaffene Kinder in ihrer Pflicht fleißig waren, so ermunterten sie dieselben noch mehr, indem sie nicht mit gesetzlichem Zwang auf sie eindrangen, sondern sie rühmten. Vor allen Dingen aber sahen sie auf den Wandel eines Jeden, und wie dieser beschaffen war, darnach richteten sie auch ihre Worte ein. „Sie veränderten ihre Stimmen, sagt Chrysostomus, nach dem Bedürfniß der Zuhörer. Bald brannten und schnitten sie scharf, bald legten sie wieder Pflaster auf, bald kamen sie mit der Ruthe, bald mit Liebe und im Geist der Sanftmuth.“

Um aber wieder auf das Frühere zu kommen, so läßt sich ferner aus den Schriften der Lehrer erkennen, daß sie keine weltliche Gelehrsamkeit oder Kunst mit dem lautern Wort der Wahrheit vermengt haben. Es war ihnen ein rechter Ernst, Christum lauter und ohne Zusatz zu predigen, anders, als diejenigen, welche die unschuldigen Herzen mit süßen Worten und prächtigen Reden verführen. Röm. 16, 18. Sie zählten die Worte nicht wie an einer Schnur ab, oder sagten ganze Reden auswendig her, sondern bewiesen gute Beispiele und Werke von sich. „Sehet, sprachen sie, uns Ungelehrten sind einige Worte genug. Wir haben den einfältigen Glauben Jesu Christi gelernt, und dennoch eure Abgötterei besiegt, und durch die Predigt des schmählichen Kreuzes sind eure vergoldeten Tempel eingefallen. Die Schwatzhaftigkeit der Sophisten, das Disputiren der Philosophen kann den Glaubigen nicht schaden. Denn die Wahrheit sucht sich niemals zu schminken, und was gewiß ist, läßt sich durch umschweifende Reden nicht wenden und drehen.

Die Vernunftschlüsse, Beschreibungen und alle Zierrathen, wodurch man Beifall sucht, helfen nur denen, die noch Verdacht schöpfen, aber sie können keinen Abriß der Wahrheit darstellen. Das Reich Gottes bestehet nicht in Beredtsamkeit, sondern im Glauben. Das Heil ist der Welt nicht von großen Rednern, sondern von Fischern gepredigt worden, die auch dieses und jenes hätten gestatten können, wenn es der Herr hätte thun wollen. Diese Zeugen der Wahrheit brauchten keine Rednerkunst, auch nicht Zanken und Streiten, sondern überließen sich einfältiglich der Wirkung des heiligen Geistes. Darum ist bei Kindern keine Beredtsamkeit zu suchen. Denn wenn die Wahrheit äußerlich noch so schön aufgeputzt wird, so wird sie dadurch nur verkehrt, weil sie für sich selbst geschmückt genug ist.“ — Demnach scheuten die rechten Lehrer sich nicht, den einfachen Styl der Apostel nachzuahmen, und diejenigen, welche Wahrheit suchten, fielen ihnen ebendeßwegen bei, weil sie keine prächtigen Worte oder hochtrabende Reden führten. „Wer einen schönen Styl und nett gesetzte Reden hören will, der mag den Cicero oder Quintilian lesen, sagten sie, unser Vorsatz aber ist nicht, daß man unsere Worte unter dem Schein des Guten lieben soll.“ Daneben aber waren sie so gewissenhaft, daß sie Jeden, der nur ein Wort anders geben wollte, als es in der Schrift stand, streng tadelten. Sie wußten wohl, daß durch Aenderungen und Verdrehungen nichts ausgerichtet werde, als daß ihr eigenes Ansehen darüber zu Grunde gehe, und die christliche Eintracht aufgehoben werde, ohne welche man kein Christ seyn könne. — Dieß dauerte freilich nicht lange; denn schon Epiphanius sagt von seiner Zeit (300): „Weil ein Jeder nun die Schrift erklären darf, und vor Hoffart und Einbildung zum Guten untüchtig worden ist, so hat man sich zwar in spitzfindigen Vernunftschlüssen geübt und sich Mühe gegeben, die Leute durch Schwätzen zu betrügen; aber damit verfällt man auf unnütze Fragen und rechte Gotteslästerungen. Dagegen ist man vorhin ganz kurz im Lehren gewesen, und hat darauf gesehen, wie man den Zuhörern Nutzen schaffe, nicht bloß ihre Ohren kitzle.“ — Je mehr nun diese alte Einfalt erlosch, desto mehr nahm der Greuel der Verwüstung auch auf den Kanzeln zu. Daher liest man so viele Klagen über das verderbte Predigen und die dabei eingeführte Redekunst. „Man sieht, sagt z. B. Hieronymus, wie die Unerfahrensten in der Kirche im größten Flor sind, und weil sie einmal kühn und unverschämt geworden sind, und sich

mit dem Maul gut helfen können, so halten sie sich für klug und gelehrt, ohngeachtet sie nicht bedenken, was sie plaudern, besonders wenn ihnen der gemeine Pöbel wohl will, dem leichtsinnige Reden am meisten gefallen."

Fragt man nach der Ordnung, welche die Alten bei ihren Reden beobachtet haben, so läßt sich nur so viel sagen: — sie hielten wohl, so viel es sich thun ließ, auch im Lehren auf Ordnung, d. i. sie giengen, wenn etwas in der Bibel zu erklären war, die Worte nach einander durch, aber sie banden sich nie an gewisse Formen. Daher sehen wir, daß die Kirchenväter bald auf diese, bald auf eine andere Materie kommen, je nachdem sie bei ihren Zuhörern etwas zu erinnern fanden, oder wenn sich eine außerordentliche Gelegenheit zeigte. Doch begieng Keiner den Fehler, daß er mit fremden oder unnützen Dingen die Zeit zubrachte. Sie sprachen, wenn es nöthig war, vor der ganzen Gemeinde von allerhand wichtigen Angelegenheiten, z. B. von der Kirchenzucht, den Almosen und von der Versorgung der Armen; aber andere unnöthige Reden waren ferne von dem Munde eines treuen Botschafters Christi. Dagegen kam bei dem Verfall des Christenthums eine solche Verachtung des göttlichen Worts auf, daß man dasselbe fast nicht mehr für würdig achtete, in den Mund zu nehmen, sondern lieber allerhand ungereimte Fabeln erzählte, und die armen Herzen mit solchem Unrath beladen wieder nach Hause schickte. Da hörte man von Christo und seinen Geheimnissen wenig oder gar nichts predigen, und Aristoteles (ein heidnischer Weltweiser) war manchmal mehr auf der Kanzel, als Christus und seine Apostel. Da wurde wahr, was Luther sagte: „Wenn das Wort aus der Kirche kommt, und bloße Schwätzer auf den Predigtstuhl gelassen werden, die ihre eigene Kunst vorgeben, so ist es um die Kirche geschehen, und wird der Haufen gleich wie ihre Prediger sind." Hätte der redliche Hieronymus zu solchen Zeiten noch gelebt, so hätte er von diesen Greueln, welche selbst die Heiden bei ihrem Götzendienst nicht zuließen, gesagt, was er einst Jemand vorhielt: „Schäme dich, daß du von einem Heiden übertroffen wirst! Des Teufels Diener sind besser, als die, so sich Christi Diener nennen."

Wir haben bereits gesehen, daß die ersten Christen jede Verkündigung des göttlichen Willens, sie mochte mit wenig oder viel Worten geschehen, eine Predigt nannten. Ap. G. 2, 4. 11. Von solchen kurzen Vorträgen finden sich mehrere Beispiele im neuen Testament. Die

Reden Petri Ap. Gesch. 2, 14 — 41. 3, 12 — 26. 10, 34 — 43, die von Paulus zu Athen 17, 22 — 34, und an andern Orten. Eben so machten es auch die Schüler der Apostel. Barnabas soll zu Rom folgende kurze Predigt gehalten haben: „Höret mir zu, ihr römischen Bürger! Der Sohn Gottes ist im Lande Juda, und verheißet Allen, die ihm gehorchen wollen, das ewige Leben, wenn ein Jeder sein Thun nach dem Willen dessen, der ihn gesandt hat, einrichten wird. Darum so bekehret euch von dem Bösen, und von dem Zeitlichen zum Ewigen. Erkennet, daß ein Gott und Regent des Himmels und der Erde sey, vor dessen gerechtem Angesicht ihr Ungerechten diese Welt bewohnet. Aber wenn ihr euch bekehret, und nach seinem Willen thut, so werdet ihr seine unaussprechlichen Güter und Belohnungen genießen, und zu der künftigen Welt kommen und selig werden." So ist von Stephanus, einem Bischof zu Rom, folgende kurze Rede aufbehalten: „Meine Kindlein, höret mich! Als wir Zeit haben, lasset uns Gutes wirken. Vornehmlich ermahne ich euch, daß ein Jeder sein Kreuz auf sich nehme, und unserem Herrn Jesu Christo nachfolge, der uns gewürdiget hat, zu sagen: Wer seine Seele liebet, der wird sie verlieren." Wenn aber auch bisweilen lange Predigten gehalten wurden, so sah man doch allezeit, daß sich die Alten an keine gewisse Zeit banden, sondern der Wirkung des Geistes Raum gaben, und manchmal einige Stunden an einem fort, manchmal kaum eine halbe oder Viertelstunde predigten. Ihre Absicht dabei war, daß sie die Herzen durch die Menge der Worte nicht überschwemmen, und so jeden guten Eindruck vertilgen, gleichwie eine Lampe durch allzuviel Oel ausgelöscht wird. Sie wußten, daß alles viele Schwätzen von den Heiden herkomme, welche sich mehr befleißigten, die Zunge zu üben, als das Herz zu reinigen. — Doch es kam, wie gesagt, Alles auf Zeit und Umstände, besonders aber auf die Regierung des Herrn an, und nicht auf Menschengebote oder Gewohnheiten. Denn wenn es auch bei Heiden und Heuchlern schändlich war, viele Worte zu machen, so war es doch bei Kindern Gottes nicht schändlich, wenn es zur Erbauung geschah. Daher sagte Chrysostomus nach einer sehr langen Ermahnung: „Ich habe meine Predigt sehr lange bei eurer Liebe gemacht, und gleichwohl sah ich, daß Alle uns gerne folgten, und nicht mitten auf dem Wege umkehrten. Für diese Willigkeit danke ich euch, und habe nun den Lohn meiner Arbeit." Und ein andermal: „Ich habe vielleicht über Gebühr zu lange geredet; aber es ist nicht

umsonst geschehen, sondern damit die Abwesenden von euch lernen, wie viel sie sich selbst geschadet haben.“ Augustin deßgleichen: „Ihr habt gesehen, wie meine Rede heute in der Gemeine über meine Gewohnheit gegangen ist, weil ich die Sache nicht ganz erklärt hatte, die ich mir vorgenommen.“ Und anderswo sagt er mitten in der Rede also: „Ich möchte euch jetzt gerne von mir lassen, da ich besorge, es möchte euch zu lange währen; aber ich muß bedenken, daß die Andacht dadurch gestört würde. Darum will ich euch lieber beschwerlich seyn, als das Uebrige auf die Zukunft ersparen.“ Ja, er lobt deßwegen auch seine Zuhörer: „Ich habe vergessen, wie lange ich geredet habe, und dennoch kann ich eurem Verlangen noch nicht genug thun. Ihr seyd gar zu begierig und gewaltsam. Wollte Gott, daß ihr mit solcher Gewalt das Himmelreich an euch risset.“ — Man pflegte auch, sobald der äußerliche Gottesdienst gehörig geordnet war, alle Tage, ja des Tages zweimal zusammenzukommen, eingedenk der Apostel, welche nicht aufhörten, täglich im Tempel und in den Häusern zu lehren; und zu verkündigen Jesum Christum. Ap. Gesch. 2, 46. 5, 42. Dabei aber durfte kein rechtschaffener Hirte sich selbst suchen, sondern die Heerde; er sollte allein das Heil seiner Zuhörer herzlich verlangen, aber nicht seine eigene Ehre oder Nutzen und Bequemlichkeit in der Welt. Es hieß bei ihnen: „Wer für seinen Nächsten die Sorge auf sich nimmt, der bedenke wohl, ob er sich vorgenommen habe, etwas aus Verwegenheit oder Ehrgeiz, oder sonst ohne Grund zu lehren, ob er seine Ehre darin suche, wenn er lehrt, oder ob er allein auf das Heil der Hörenden sehe, und nichts nach Gunst und Gefallen rede? Denn wer lehren will, der verpflichtet sich Gott, daß er es nicht um des Gewinns willen, oder aus Eifersucht thun wolle, daß er sich nicht durch Furcht abhalten, noch durch eine Leidenschaft antreiben lasse, sondern allein seine Untergebenen selig zu machen suche. Er genießt zwar davon nichts in der Gegenwart, sondern muß in Hoffnung erwarten die Vergeltung der treuen Arbeiter, welche Alle empfangen werden.“ — Darauf sahen überhaupt die ersten Christen beim Lehren, wie beim Hören, daß sie in Wahrheit sagen konnten: „Wir kommen zusammen, die heilige Schrift zu lesen, wenn etwa Ermahnungen noththun, oder sonst etwas zu lernen ist. Gewiß, wir nähren unsern Glauben recht mit den heiligen Worten, wir muntern uns zur Hoffnung auf, wir pflanzen den zuversichtlichen Glauben, und prägen dabei den Menschen die Lehre von der guten Zucht und dem

rechtschaffenen Wandel ein. Da geschehen Ermahnungen und Bestrafungen. In unsern Zusammenkünften hört man nichts, als was uns kann sanftmüthig, schamhaft, keusch, züchtig, freundlich und freigebig machen, und eine Verbindung mit Allen zu Stande bringen, die unsere Brüder sind.“ Oder: „Wir kommen in der Gemeinde zusammen, nicht daß wir nur daselbst sitzen, sondern daß wir einen großen Vortheil davon tragen. Gehen wir leer davon, so haben wir eben solche Verdammniß auf uns, als wenn wir nichts gethan hätten, ja es widerfährt uns der äußerste Schaden.“ — — Demnach gieng die Absicht der Lehrer hauptsächlich auf die Erbauung im Glauben und in der Liebe. Daher konnten sie den Heiden gegenüber dreist sagen: Sie sollen ihnen auch solche Zusammenkünfte zeigen, in welchen das Volk hören könne, was Gott haben wolle — von Ueberwindung des Geizes, der Hoffart, der Schwelgerei u. s. w. Bei den Christen aber hören die Leute, wie sie hier in der Zeit leben sollen, damit sie in jenem Leben ewig selig werden. — Diese Arbeit in dem Herrn gethan, war nicht vergeblich, da so viele Menschen dadurch gewonnen und bekehrt wurden. Die Kraft des Geistes war, wie Eusebius sagt, im Anfang des Evangeliums so mächtig, daß eine unzählige Menge gleich beim ersten Hören die Gottseligkeit zu Herzen nahm. Von dieser Kraft waren die Lehrer auch so versichert, daß z. B. Lactantius vor den Heiden rühmte: „Gebet mir einen Menschen, der zornig, böse und unbändig ist, ich will ihn mit wenigen Worten Gottes so sanftmüthig machen, wie ein Schaf. Gebet mir einen Geizigen, ich will ihn gleich freigebig darstellen, daß er sein eigen Geld selber austheilen soll. Gebet mir einen Furchtsamen, er soll bald den Galgen, Feuer und alle Pein verschmähen. Die Weisheit Gottes hat eine solche große Macht, daß sie, wenn sie in des Menschen Herz kommt, die Thorheit, die Mutter aller Sünden, auf einmal austreibt.“— Fand aber das Wort in den verstockten Herzen keinen Eingang, so war ihre Arbeit doch nicht ohne Wirkung, sondern diente denen, die da selig wurden, zur Besserung, den Andern zum Zeugniß, wodurch sie unentschuldbar waren wegen ihrer Sünden und Verachtung. 2 Kor. 2, 14. Daneben brachten auch die Lehrer ihre Belohnung davon, und wurden eben so von Gott beschenkt, wenn sie nicht gehört wurden, als wenn man ihnen folgte, insofern sie gethan hatten, was an ihnen war. Denn, wie der Heiland sagte, ihr Friede kam wieder zu ihnen. Math. 10, 13.

Endlich wurde von einem rechten Boten Gottes gefordert, daß

er in aller Liebe, Sanftmuth und Demuth seines Herzens, als vor Gottes Angesicht, das Wort der Wahrheit redete, und nicht mit Tyrannei über die Gewissen zu herrschen suchte. Darum erkannten sie, daß sie Alle nur Einen Meister haben, und unter ihm Mitschüler seyen. Sie kündigten, um die Herzen zu gewinnen, mit Demuth und Liebe den Willen Gottes an. „Ich bezeuge euch dieses, sagt Barnabas, nicht als ein Lehrer, sondern als Einer unter euch.“ Hatten sie etwas zu erinnern oder zu strafen, so war ihre Meinung: „Dieses wird nicht mit Schärfe und Härte, nicht mit Gebieten aufgehoben, sondern mehr mit Lehren als mit Befehlen, mehr mit Bewegen, als mit Drohen. Denn so muß man mit der Gemeinde handeln. Und wenn man ja Drohungen gebrauchen muß, so muß es mit großer Betrübniß geschehen, daß man aus der Schrift die künftige Rache drohe, damit nicht der Lehrer in seiner Gewalt, sondern Gott in dem Worte gefürchtet werde.“ — Demnach konnten sie vor ihren Feinden bekennen: „Wir sagen nicht, wenn wir lehren: höret mich; sondern höret, den Gott unser Aller, und Jesum, den Lehrer der Gottesgelahrtheit.“ Oder wie Cyrill von Jerusalem schreibt: „Glaube mir nicht geradezu, wenn ich das sage, wenn ich keinen Beweis aus der heiligen Schrift bringe. Denn die Seligkeit unseres Glaubens kommt nicht von erdichtetem Disputiren, sondern aus dem Beweis der göttlichen Schriften.“ — Wie ganz anders war es nachher, als das unverständige Volk bei der einreißenden Unwissenheit aus denen unfehlbare Menschen machte, die eine besondere Gabe im Predigen hatten, und als die Lehrer selbst es gerne sahen, wenn man sie bis zum Himmel erhob. Schon Hieronymus sah dieß im Geist voraus und klagt darüber: „Nach der bösen Art der Welt, die immer ärger wird, lehret man nun in den Gemeinden, was man selbst nicht weiß. Und wenn man aus Eingeben des Teufels durch künstliche Worte sich ein Lob erworben hat, so denkt man wider sein besser Gewissen, man wisse schon, was man Andern wieder vorschwätzen könne. Alle Ketzer verkehren zwar die heilige Schrift; aber auch die Männer in der Kirche bewahren die Wahrheit nicht, die aus ihren Herzen etwas erdichten, und ihre Einbildung zur Meisterin machen, und also in gleichem Irrthum stecken. Wenn sie nun das Volk überredet haben, es sey wahr, was sie erdichteten, und, wie auf den Theatern ein Lob erlangen, so denken sie nicht mehr an ihre Unwissenheit, sondern machen ein ernsthaftes Gesicht, legen ihre Worte auf die Wage, und nehmen das Ansehen an, als wenn

sie große Leute wären.“ — So wurde leider die ursprüngliche Demuth und Einfalt der apostolischen Lehrer gar bald in lauter Hochmuth und Spiegelfechterei verwandelt.

XIII.

Von den Katechismuslehren der ersten Christen.

Wir dürfen nicht glauben, daß das Predigen die hauptsächlichste Beschäftigung der ersten Lehrer gewesen sey, vielmehr waren sie stets thätig im Wort und in der Lehre, theils in öffentlicher Gemeinde, theils in den Häusern. Die Apostel ermahnten nicht bloß bei Tag, sondern auch bei Nacht; dieselben lehrten nicht allein in den Versammlungen, sondern auch in den Häusern hin und her. Ap. Gesch. 10, 43. Wer nun ihren Fußtapfen folgen wollte, der that gleich also. „Wem die Sorge für die Seelen anvertraut ist, sagt Hieronymus, der muß die Häuser aller Christen lieb haben, wie sein eigenes. Die Lehrer sollen von den Leuten mehr als Tröster in ihrem Elend angesehen werden, als daß sie Tischfreunde und Gäste in guten Tagen bei denselben seyn wollten. Besonders sollen sie die Häuser der Wittwen und Waisen zu finden wissen, und die Schwachen besuchen.“ Das Wort Christi sollte unter allen Christen, und also vielmehr unter den Lehrern reichlich wohnen. Kol. 3, 16. Der Herr hatte ja das Amt eines Seelsorgers nicht auf das Predigen allein beschränkt und gesagt: Welch ein groß Ding ist es um einen guten Prediger! sondern das ganze Haushalten über die Geheimnisse ausgedehnt, da er sprach: Welch ein groß Ding ist es um einen klugen und getreuen Haushalter! Luc. 12, 42. Damals waren die Versammlungen noch keine eigentlichen Auditorien, in welchen bloß Einer allein predigte, sondern Einer half dem Andern die Brüder unterweisen, Einige dagegen urtheilten darüber 1 Kor. 14. Es waren da keine großen Gebäude, welche die Wenigsten mit ihrer Stimme hätten ausfüllen können. Eben so ließ man es auch nicht auf eine Stunde allein ankommen, und meinte, nun wäre der Gottesdienst aus, sondern alle Christen waren voll Geistes, und

konnten des Worts nie satt werden. Sie waren täglich bei einander und lobten Gott mit einfältigem Herzen. Ap. Gesch. 2, 1. 46. Dieses sah jener Kaiser wohl ein, als er den Lehrern bei ihrer großen Nachlässigkeit auferlegte, daß sie nicht bloß einmal predigen sollen, sondern öfters, und ein Jeder solle nachfragen, was für Früchte er hervorgebracht habe. Hauptsächlich hielt man es für unmöglich, daß unwissende, einfältige oder junge Leute aus den Predigten allein den Grund der Seligkeit fassen können. Daher ordnete man die sogenannten Katechismuslehren an, wobei alle lange Reden wegfielen, und die Zuhörer durch kurze, freundliche Unterredungen oder auch durch Fragen und Antworten unterrichtet wurden. Denn verständige Lehrer sahen ein, was Luther später sagte: „Denke ja nicht, die Jugend werde es allein aus Predigten fassen. Wir müssen nicht zufrieden seyn, wenn der Katechismus nur von Wort zu Wort hergebetet wird, sondern darum muß es euch zu thun seyn, daß sie Alles wohl verstehen, damit es nicht vergebens in den Predigten gelehret werde. Dazu ist fleißige Nachfrage erforderlich.“ Diese Lehrart ist wohl die älteste und bewährteste; denn es war fast bei allen Völkern und in allen Religionen gebräuchlich, daß der Hauptinhalt der Lehre den Zuhörern durch kurze und leichte Sätze beigebracht wurde. Um so viel mehr mußte dieses bei dem einzig wahren und wichtigen Weg zur Seligkeit beobachtet werden. — Diese Lehrart nun nannte man katechisiren; daher das Wort Katechismus, d. i. kurzer Inbegriff der nöthigsten und leichtfaßlichsten Glaubenslehren in Fragen und Antworten, oder wie Paulus sagt, die Milchspeise Ebr. 5, 12. 13. 1 Kor. 3, 1 — 3. die Anfangsgründe des Christenthums. Ebr. 6, 1. Die Apostel und ihre Jünger, besonders Timotheus, Titus, Apollo, Silas, Marcus, Lucas, Stephanus und Andere unterrichteten auf solche Weise. — Im ersten Jahrhundert war namentlich die Schrift „der Hirte des Hermes Röm. 16, 14.“ sehr berühmt, welche man denen in die Hände gab, die in den Anfangsgründen der christlichen Lehre unterrichtet werden sollten. Nebendem wird von Dionysius von Korinth gerühmt, er habe nicht allein denen, welche seiner Sorge anvertraut waren, sondern auch Andern in fremden Ländern sehr viel Nutzen verschafft, habe sich gegen Alle freundlich bewiesen, und einen Katechismus oder Unterricht der wahren Lehre geschrieben. Außerdem machten sich Cyrill von Jerusalem, Didymus, Optatus, Gregor von Nazianz u. A. um diesen Unterricht sehr verdient. Auch bezeugt Tertullian: „Es habe nicht an Lehrern

gefehlt, welche die Heiden in den nöthigsten Dingen unterwiesen haben, die Christen seyen nicht in Athen, sondern zu Jerusalem, nicht in der Akademie, sondern in der Gemeinde und in der Halle Salomonis, d. i., im Worte Gottes, unterrichtet worden." — — Wohl zu unterscheiden ist die Katechetenschule in Alexandrien, dem damaligen Sitz der Wissenschaften. Denn dort, wo die Christen täglich mit gebildeten Heiden und Gnostikern zusammenkamen, zeigte sich bald das Bedürfniß eines über die gewöhnliche Unterweisung hinausgehenden Unterrichts sowohl für philosophisch gebildete Proselyten, als auch für künftige Lehrer. Die ersten und berühmtesten Vorsteher derselben waren Pantänus, Klemens von Alexandrien und Origenes. Von dem Letzteren schreibt Eusebius: „Als zu Alexandrien Niemand mehr übrig war, der die Grundlehren unseres Glaubens zu zeigen sich bemühte, weil Alle wegen der Verfolgung verjagt waren, giengen einige Heiden zu ihm (dem Origenes), der sich ohnehin damals mit dem Unterricht abgab, und wollten das Wort Gottes von ihm hören. Er war aber erst achtzehn Jahre alt, als er zu dem Unterricht der Katechumenen bestellt wurde und hatte in diesem Amt großen Segen. Dieß verdroß die Unglaubigen so, daß sie sich zusammenrotteten, und das Haus, darin er wohnte, mit Soldaten umgaben. Er wurde auch von allen Seiten so verfolgt, daß er die Flucht ergreifen mußte, weil er so Viele zum Glauben brachte. Aus dieser Schule giengen nachher viele Märtyrer hervor." — Jene erleuchteten Männer aber erkannten in Demuth, daß sie ihre Lehrgabe nicht von sich selbst, auch die Lust dazu nicht aus eigenen Kräften haben, sondern daß ihre Tüchtigkeit von Gott sey. Es war in ihren Augen und in den Augen aller frommen Christen kein geringes Werk, daß ein Mann, der in der göttlichen Weisheit wohl erfahren und an tiefe geheimnißvolle Lehren gewohnt war, gleichsam mit den Kindern und Einfältigen ein Kind werden, mit ihnen ganz kindlich reden, und, so zu sagen, alle seine Weisheit dabei vergessen sollte. Wenn man also Jemand fand, der hiezu tüchtig war, so schätzte man ihn sehr hoch, und suchte ihn auf alle Weise bei diesem Amte zu erhalten. So erzählt Augustin von einem Diakon zu Karthago, daß die Christen die Ihrigen zu ihm geführt haben, damit er sie in dem christlichen Glauben unterrichte, weil man wußte, er sei sehr geschickt zum Katechisiren und habe einen anmuthigen Vortrag. Diese Leute waren also ganz anders gesinnt, als jene eingebildeten Heiligen, über welche Luther klagt, und bittet: „es solle sich

Keiner einbilden, er habe die Hauptstücke des Katechismus alle durchgelernt und erkannt, sondern glauben, daß der heilige Geist bei solchem Lesen, Reden und Nachdenken seyn müsse, der immer neue Bewegungen erwecke, ein größeres Licht gebe, wenn man in solcher Lehre zunehmen und Erbauung davon hoffen wolle."

In Beziehung auf die Dauer des katechetischen Unterrichts ist zu bemerken, daß bei den Alten keine gewisse Zeit für dieselbe festgesetzt war, sondern daß man sich nach dem Wachsthum der Schüler richtete. Man ließ es an den nöthigen Wiederholungen, Erklärungen und Ermahnungen niemals fehlen. Daher sagt Cyrill in der Vorrede zu seinem Katechismus: „Bleibe beständig in der Katechismuslehre, ob es gleich lange währet, damit dein Herz nicht träg werde. Denn dadurch bekommst du Waffen wider deine Feinde in die Hände. Du hast viele Feinde, darum nimm auch viel Waffen zu dir." Ferner vergleicht er den Katechismus mit einem Gebäude, welches nach der Ordnung mit Banden wohl verknüpft und verwahrt werde, wenn nicht Lücken und Mängel darin bleiben sollen. Daher ist es wohl der Mühe werth, daß ein Stein dicht auf den andern gefügt ein Winkel an den andern gehängt, und das Ueberflüssige abgeschnitten werde, damit ein vollkommenes Gebäude daraus entstehe. — — Diejenigen, welche auf die Taufe vorbereitet werden sollten, wurden, wie einige Schriftsteller behaupten, vierzig Tage lang auf solche Weise unterrichtet — eine Zeit, die dem vierzigtägigen Fasten Jesu in der Wüste nachgebildet war. Als man aber anfieng, mehrere Lehren und gottesdienstliche Handlungen der Kirche als Geheimnisse zu betrachten, mußte auch die Art der Aufnahme zum Christenthum eine andere Gestalt gewinnen. Man ließ nun der Taufe einen langen Vorbereitungsstand vorangehen, in welchem die Aufzunehmenden (Katechumenen genannt) nach und nach von den allgemeinen, religiösen und sitttlichen Wahrheiten zu den positiven Lehren durch besondere Lehrer (Katechisten) geleitetet wurden und sich durch dreierlei Klassen — Zuhörer — Kniebeugende — Täuflinge oder Bewerber um die Taufe — (Unvollkommene und Vollkommenere, Ebr. 5, 11 — 14.) bis zur wirklichen Aufnahme hinaufarbeiten mußten. Dieser Katechumenenstand dauerte gewöhnlich mehrere Jahre, aber oft verschoben die Katechumenen selbst die Taufe so lange als möglich wegen der in derselben zu erhaltenden Sündenvergebung.

Was nun diesen Unterricht an und für sich betrifft, so mußte derselbe vor allen Dingen deutlich und einfach seyn. Dieß forderte

das eigene Gewissen von jedem redlichen und verständigen Katecheten; denn wenn er lauter einfältige und unwissende Leute vor sich sah, so mußte er sich nothwendig zu denselben herablassen und klein werden. Wie weise wußte sich Paulus in alle seine Zuhörer zu schicken, wenn er mit Juden und Heiden, mit Schwachen und Starken umzugehen hatte. Allen wurde er Alles, um Alle selig zu machen. 1 Kor. 9, 19—22. Auch Augustin bekennt von sich: „Ich kann dieses von mir selbst bezeugen, daß ich immer anders und anders bewegt werde, wenn ich einen Katechumenen vor mir sehe, der entweder gelehrt ist oder ungelehrt, einheimisch oder fremd, reich oder arm, ein Privatmann, oder der in Ehrenämtern sitzt, es kommt darauf an, weß Standes, Geschlechts, Alters oder Volks er ist, und von was für einer Sekte er herkommt. Und nach diesem Unterschied der Bewegung meines Herzens fließt alsdann die Rede, und endet sich auch also." Gregor von Nyssa setzt hinzu: „Eine jede Lehrart schickt sich nicht für alle Zuhörer, sondern sie muß nach dem Unterschied der Religionen verändert werden, so daß man ihnen zwar einerlei Zweck vorhält, denselben aber nicht auf einerlei Weise bekräftigt und beweist. Wenn du z. B. zu Einem sagen willst: Glaube doch Christo, weil er Gott ist; so wird Jener alsbald sagen: woher soll ich das glauben? Weisest du ihn nun auf die Propheten hin, so wird er sprechen: denen glaube ich nicht, weil sie Juden sind, ich aber ein Heide. Da mußt du denn die Wahrheit der Propheten beweisen, daß sie künftige Dinge zuvor gesagt haben, und daß sie alle geschehen seyen." — Gleich vorsichtig giengen die andern Kirchenväter mit Juden und Heiden um; aber den Unterricht der Einfältigen und Kinder ließen sich diejenigen besonders angelegen seyn, welche selbst als Kinder in das Himmelreich eingehen wollten. Namentlich ermahnt Augustin so herzlich dazu, wenn er sagt: „Ach, daß doch niemals aus unsern Herzen wiche das Andenken an jene Gluckhenne, welche ihre zarten Küchlein mit ihren schwachen Federn bedeckt, und die girrenden Hühnlein mit gebrochener Stimme zu sich ruft! Und wenn die Stolzen ihre Flügel verachten, so werden sie den Raubvögeln zu Theil. Je williger und dienstbegieriger die Liebe auch zu den niedrigsten Dingen herabsteigt, desto mächtiger dringt sie durch das Innere, weil sie von denen, zu welchen sie sich so herabläßt, nichts sucht, als ihr ewiges Heil. Lasset uns daher mit den Kindern kindlich gesinnt werden in brüderlicher, mütterlicher und väterlicher Liebe, und wenn wir dadurch mit ihren Herzen verknüpft worden

sind, so wird uns Alles auch neu und groß scheinen, was wir sie lehren. Wenn ich z. B. in einem Garten spaziere, der mir bekannt ist, so habe ich eben keine große Lust mehr daran; zeige ich aber denselben einem Freund, so werde ich auch angelockt, mich darüber zu ergötzen. So geht es auch mit den Lehren, die ich schon weiß, und dennoch immer wieder Andern vortragen soll." — — Ebenso zeigte Jener an seinem eigenen Beispiel, daß ein Katechet nichts an seinem Ansehen verliere, wenn er kindlich mit den Schülern umgehe. Er nannte seine Zuhörer, welche um die Taufe anhielten, seine Mitschüler, um anzudeuten, daß er auch noch zu lernen habe, und sie sich also nicht weigern sollen, mit ihm zugleich zu lernen. — Darum flohen kluge Lehrer allen Hochmuth, vermieden alle dunkle Redensarten, am meisten aber alle unnütze Streitfragen, Wortkriege und Verdrehungen der Wahrheit. Ihre ernstliche Meinung war, daß kein stoisches und platonisches Christenthum eingeführt werden dürfe; auch sey keine weitere Nachforschung nöthig, nachdem man Jesum Christum und sein Evangelium habe. — Und wie sie das Christenthum mit einem Gebäude verglichen, also fiengen sie an dem niedrigsten Grund an zu bauen, nicht aber an dem höchsten Gipfel. „Wir bringen euch, sagten sie zu ihren Zuhörern, gleichsam Steine zu eurer Erkenntniß, ihr sollt vernehmen von Christo, ihr sollt von der Auferstehung hören, und was sonst der Ordnung nach gesetzt werden soll. Werdet ihr aber auch nur Eines davon nicht recht fassen, ohngeachtet ihr das Andere und Dritte wisset, so bauet der Baumeister zwar wohl, ihr aber werdet ein zerbrechlich Gebäude haben." — Man fieng also von den nöthigsten und leichtesten Materien an und setzte andere höhere Dinge bei Seite. — Darüber aber, was den Katechumenen eigentlich vorgetragen werden sollte, schreibt ein alter Schriftsteller: „Wer in dem Worte der Gottseligkeit unterrichtet werden soll, der muß vor der Taufe gelehrt werden von der Erkenntniß des unerschaffenen Gottes, von der Erkenntniß Jesu des Eingebornen, und vom Glauben an den heiligen Geist. Er muß lernen die mannigfaltige Ordnung der Kreaturen, die Ordnung der göttlichen Vorsehung, die Gerichte der Gesetze. Es soll ihm gezeigt werden, warum die Welt erschaffen sey, und weßwegen der Mensch zum Bewohner derselben gesetzt ist. Er muß seine Natur kennen lernen, muß wissen, wer er sey, muß unterwiesen werden, wie Gott die Sünder gestraft habe mit Wasser und Feuer, die Heiligen dagegen geehrt zu allen Zeiten, z. B. den Seth, Enoch, Noah, Abraham

und Andere. Ferner muß er wissen, wie Gott sich von dem menschlichen Geschlechte nicht gewendet, sondern dasselbe zu verschiedenen Zeiten vom Irrthum zur Erkenntniß der Wahrheit berufen habe, indem er es von der Dienstbarkeit und Gottlosigkeit zu der Freiheit und Gottseligkeit, von der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit, von dem ewigen Tod zum ewigen Leben brachte." Ein Anderer verlangt: „Man solle solchen Personen die Geschichte der Kirche kurz bekannt machen, dann die Ursachen anzeigen, warum Christus habe kommen müssen, dabei aber immer hinzusetzen, was den Menschen im Christenthum bessere oder befestige. Ferner müsse ihnen die Hoffnung der Auferstehung wohl eingeprägt werden, die Güte des letzten Gerichts über die Frommen und die Strenge desselben wider die Gottlosen, die Gerechtigkeit gegen Alle u. s. w." — Alles aber, was jenen Schülern vorgetragen wurde, mußte aus der lauteren Quelle der heiligen Schrift genommen seyn, damit der Grund des Glaubens fest und unbeweglich würde. Denn wo das Wort mit dem Glauben der Zuhörer recht vermengt wurde, Ebr. 4, 2., so daß es in den Herzen einwurzeln, lebendig werden und Frucht bringen konnte, da war der Zweck dieses Unterrichts erreicht. Daher wurden die Katechumenen auch ernstlich ermahnt, die heilige Schrift fleißig zu hören und zu lesen. Auch ließ es die Demuth den treuen Lehrern nicht zu, daß sie die einfältigen Leute bloß auf sich und ihr Ansehen verwiesen; vielmehr stützten sich alle ihre Behauptungen auf die heilige Schrift. Darum sagt Cyrill: „Du darfst mir nicht alsbald Glauben beimessen, wenn ich etwas vorbringe, wofern du nicht einen Beweis davon aus der heiligen Schrift erhältst, was ich dir auch sage." Später suchte man sich den Unterricht etwas bequemer zu machen und setzte gewisse Symbole oder Glaubensbekenntnisse auf, welche die Schüler auswendig lernen und vor der Taufe hersagen mußten. Beispiele davon gibt es in Menge, namentlich bei Ambrosius, Augustin u. A. — Besonders aber sahen die treuen Arbeiter stets dahin, daß ihre Lehre viele Früchte der Gerechtigkeit bringen möchte. Als daher jener junge Lehrer in Ungewißheit darüber war, ob er den Katechismus durch lauter Befehle und Ermahnungen lehren solle, sagte ihm ein alter Mann: die Herzen seyen am besten zu gewinnen, wenn man ihnen die Liebe und den Glauben zu Gott sammt der Hoffnung der zukünftigen Dinge verkündige. Wie gründlich wird demnach Origenes seine Schüler zum Glauben und zur Liebe des Herrn Jesu angewiesen haben, wie wird

er ihnen mit seinem eigenen Beispiele vorangegangen seyn, da die Geschichte sagt, daß aus seinem treuen Unterricht Viele gelernt haben, in den größten Martern beständig bei Christo zu bleiben. Er begleitete Viele von ihnen zum Tode und stärkte sie aus dem göttlichen Worte kräftiglich.

So herrlich aber auch der Nutzen dieser Lehrart in der ersten Kirche war, so schläfrig wurde dieselbe nachher behandelt, bis sie endlich ganz abkam. Bei den ersten Gemeinden war man nämlich sehr eifrig in dieser Beziehung, um das zum Christenthum übertretende Volk wohl zu unterrichten, und dann in die Gemeinde aufzunehmen. Als aber immer weniger Erwachsene zum Christenthum übertraten, und die Gemeinden nur durch die natürliche Geburt sich vermehrten, so nahm der katechetische Unterricht allmählig ab. Kleine Kinder konnten vor der Taufe nicht unterrichtet werden, und nach derselben, glaubte man, bedürfen sie keines weitern Unterrichts. Mehrere Lehrer waren auch so nachlässig, daß sie Erwachsene ohne vorhergegangenen Unterricht tauften, worüber schon Chrysostomus klagte. Dazu kam endlich, daß man zur Zeit Gregors des Großen anfieng, den sogenannten Laien die Bibel zu entziehen, und ihnen dafür Bilder in die Kirchen zu setzen, an denen sich das arme Volk erbauen sollte. Zwar gab es später immer noch treue Lehrer, die sich des katechetischen Unterrichts annahmen und namentlich die Kinder ermahnten, sie sollten von den Aeltesten lernen; allein diese waren dem Spott Anderer ausgesetzt, und wenn sie auch nicht darauf achteten, so war doch jene gute alte Zeit vorüber, wo Lehrer wie Schüler gleich eifrig waren bei solchen Uebungen. — Damals wurde Alles mit herzlichem Gebet angefangen und vollbracht, weil ohne dasselbe keine Frucht zu hoffen war. Ein solches Gebet, welches die Lehrer für ihre Katechumenen zu verrichten pflegten, findet sich noch in den alten apostolischen Konstitutionen. Wir setzen es der Merkwürdigkeit wegen hier bei, es lautet also: „Herr erbarme Dich unser! O Du allmächtiger Gott, der Du Deine Jünger durch Christum zu Lehrern verordnet hast, daß sie die Menschen die Furcht vor Dir lehren sollen! Siehe nun auch Deine Diener an, die in dem Evangelium Deines Gesalbten unterrichtet werden, und gib ihnen ein neu Herz und einen aufrichtigen Geist, daß sie Deinen Willen erkennen und thun mit völligem Herzen und williger Seele. Würdige sie Deiner heiligen Taufe, vereinige sie mit Deiner heiligen Gemeinde, und mache sie theilhaftig Deiner heiligen Geheimnisse,

durch Jesum Christum, der unsere Hoffnung ist, der für sie gestorben ist, durch welchen Dir sey Ehre und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen. —

XIV.

Von der Taufe bei den ersten Christen.

Wenn die Erwachsenen im Christenthum gründlich unterrichtet waren, so taufte man sie im Namen des Herrn. Ehe wir aber weiter davon reden, wollen wir sehen, was unter dem Worte Sakrament zu verstehen sey, und wie man dasselbe in der alten Kirche gebraucht habe? — Es ist ein lateinisches Wort und wurde von jeher verschieden gebraucht. Bald bedeutet es eine geheime verborgene Sache, bald das Zeichen eines heiligen und göttlichen Gegenstandes. So rechnet Augustin das Zeichen des Kreuzes unter die Sakramente, die Salbung der Täuflinge u. dergl. Darum sagen die Reformatoren, es sey nicht gut, über den Sinn dieses Wortes zu streiten, welches in der Schrift nicht stehe und bei den Alten so vielerlei bedeute; nur solle man die Sachen behalten, die Gottes Befehl und Verheißungen haben. — Demnach ist gewiß, daß der Name Sakrament von allerhand Dingen gebraucht wurde, die nur einige Verwandtschaft mit geistlichen Verrichtungen haben. In den folgenden Zeiten aber gebrauchte es besonders Augustin von der Taufe, wenn er schreibt: „Der Herr und die apostolische Lehre hat uns anstatt vieler so wenige und ganz leichte und reine Dinge übergeben, als da sind, das Sakrament der Taufe und die Begehung des Leibes und Bluts des Herrn.“ Andere, wie Tertullian, denken dabei an den Eid, den die Soldaten zur Fahne schwören mußten, und beziehen das Wort Sakrament auf den Bund, welchen die Christen mit Gott machen. Ueberhaupt läßt sich darüber nichts mit Bestimmtheit sagen, und die Alten selbst scheinen über die Bedeutung dieses Wortes nicht ganz im Reinen gewesen zu seyn. Wir halten uns daher nicht länger damit auf, sondern gehen sogleich auf die Taufe über. — Diese war bei den Juden

gebräuchlich noch ehe Johannes taufte; denn die sogenannten Proselyten d. i. solche, welche vom Heidenthum zum Judenthum übertraten, pflegten vor ihrer Aufnahme getauft zu werden. Aber auch außerdem waren bekanntlich unter den Juden vielerlei Abwaschungen (Reinigungen nach dem Gesetz) gebräuchlich. Mithin war die Taufe bei ihnen nichts Unerhörtes und Neues, sondern vielmehr ein Vorbild der Bekehrung der Heiden. Diese wurden, wie die Rabbinen ausdrücklich lehren, sobald sie getauft waren, Wiedergeborne genannt, und man glaubte, mit der Taufe sey ihre ganze alte Verwandtschaft verschwunden. Darum sagte der Herr auch zu Nikodemus, er sey ein Meister in Israel und wisse nicht, daß ein Mensch wiedergeboren werden könne, wenn er alt sey. Joh. 3, 4—10. — Johannes, dessen Taufe eine Taufe der Buße war zur Vergebung der Sünden, wollte den Juden zeigen, daß sie, ob sie gleich das Gesetz Gottes vorwendeten, doch ebenso verderbt in ihren Gewohnheiten seyen wie die Heiden. Und Christus befahl die Taufe der Juden und Heiden und setzte seinen Namen sammt der Verheißung hinzu.

Auf den Befehl des Herrn taufte man also alle diejenigen, die an Ihn glaubten, d. i., man taufte die Erwachsenen, nachdem sie im Christenthum gehörig unterrichtet worden waren. In den ersten Zeiten aber tauften nicht bloß die Apostel, sondern auch ihre Schüler, Ap. Gesch. 9, 18., weil damals Alle lehren und taufen durften, sobald sie Gelegenheit fanden. Nachher erst wurde den sogenannten Laien zu taufen verboten, als man anfieng, die Kirche auf andere Weise zu regieren. So sagt schon Tertullian im dritten Jahrhundert: „Das Recht zu taufen habe der Bischof, darnach die Aeltesten und die Diakonen, außerdem haben auch die Laien dieses Recht, weil man das auf gleiche Weise wieder geben könne, was man gleich nehme. Doch, setzt er hinzu, sollen sich die Laien begnügen lassen, wenn sie von diesem Recht nur in Nothfällen Gebrauch machen." Ueber dergleichen Nothfälle sagt eine Kirchenversammlung zu Anfang des vierten Jahrhunderts: „Wenn man zu Schiffe fährt, oder wenn keine Gemeinde in der Nähe ist, so kann ein Gläubiger, der seine Taufe noch ganz hat, in solcher Noth taufen." Dieß wiederholten Hieronymus und Andere; dagegen hielt es Augustin für keine Sünde, wenn ein gemeiner Christ auch im Nothfall nicht taufen wolle, ohngeachtet er die Ungetauften für unselig hielt. Nachher suchte die Geistlichkeit dieses Recht ganz an sich zu ziehen und es finden sich Spuren, daß man diejenigen, welche

von Laien getauft wurden, wieder taufen wollte. Ja, man scheute sich nicht, dieselben sogar vom Reiche Gottes auszuschließen. — Wer taufen wollte, von dem verlangte man vor allen Dingen den wahren, lebendigen Glauben, oder, wie es in dem Beschluß einer Kirchenversammlung heißt, er sollte seine Taufe noch ganz haben, d. i. er durfte nicht in Sünden gefallen seyn, die Gnade und die empfangenen Wohlthaten nicht wieder verloren haben. „Wie kann derjenige, sagt Agrippius, das Wasser reinigen und heiligen, welcher selbst unrein ist, und den heiligen Geist nicht hat. Und da der Herr im fünften Buch Mosis spricht: Alles, was ein Unreiner anrührt, wird unrein seyn; wie kann der Täufer einem Andern Vergebung der Sünden mittheilen, wenn er nicht seine eigene Sünden außer der Gemeinde lassen kann?" Gregor von Nazianz bezeugt: „Halte einen Jeden für würdig und geschickt genug, das Amt eines Täufers zu verwalten, wenn er nur unter die Gottseligen gerechnet werden kann, und nicht offenbar verdammt und von der Gemeinde abgewendet ist."

Fragen wir, wer im Anfang getauft worden sey, so ist, wie schon gesagt, die Antwort: erwachsene Personen beiderlei Geschlechts, weil nur solche von den Juden und Heiden zum Christenthum übertraten. Was aber die Taufe der kleinen Kinder betrifft, so findet man vor dem Ende des zweiten Jahrhunderts keine Spur davon, was um so merkwürdiger ist, als sich von allen wichtigen Dingen wenigstens einige Nachricht in den ersten Schriften der Christen finden. Zwar hat man bald angefangen, auch die Kinder zu Jesu zu führen, weil der Herr gesagt hatte: „Lasset die Kinder zu mir kommen;" allein diese Sitte scheint erst gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts allgemein geworden zu seyn. Eben damals kamen die strengen montanistischen Grundsätze auf, und Tertullian, einer der Hauptanhänger derselben, nach dessen Beispiel sich besondere montanistische Gemeinden im Abendlande bildeten, mißbilligte die Kindertaufe. Er schreibt darüber: „Der Herr sagt zwar: lasset die Kindlein zu mir kommen! So lasset sie denn kommen, wenn sie erwachsen und gelehrt worden sind, wohin sie kommen sollen. Lasset sie Christen werden, wenn sie Christum kennen lernen. Was eilet das unschuldige Alter zur Vergebung der Sünden? Wer die Wichtigkeit der Taufe versteht, der wird sich mehr fürchten, wenn er sie empfangen soll, als wenn er sie verschieben muß. — Die Christen werden gemacht, nicht geboren. Niemand aber soll für glaubig gehalten werden, er kenne denn Christum.

Also muß er zuvor den christlichen Glauben hören, und wenn er nun gehört und gefaßt hat, so wird er von dem Glauben ein Glaubiger genannt. Und damit das, was ihm nun ins Herz gelegt ist, durch ein Zeichen vorgestellt werde, und sein Herz desto kräftiger rühre, so wird er getauft." 2c. — Die Alten nahmen wirklich auch den Befehl des Herrn, Matth. 28, 19., so, wie es Tertullian ausdrückt: „Das Erste ist, predigen, das Andere taufen; wenn zuerst gepredigt worden ist, so darf der auch taufen, welcher hat predigen dürfen." Ebenso sagt Basilius der Große: „Man muß die Ordnung unveränderlich und unverbrüchlich halten, die wir aus dem Munde des Herrn selbst gehört haben, der da sagt: Gehet hin, und machet zu Jüngern alle Heiden, und taufet sie." Und Hieronymus: „Erstlich lehren sie alle Heiden, hernach, wenn sie unterrichtet sind, tauchen sie dieselben ins Wasser. Denn es kann nicht seyn, daß der Leib das Geheimniß der Taufe empfange, wenn die Seele nicht zuerst die Wahrheit des Glaubens angenommen hat. Dieß ist die vornehmste Ordnung. Christus hat den Aposteln befohlen, daß sie zuerst alle Heiden lehren, hernach in das Sakrament des Glaubens eintauchen, und sodann nach dem Glauben und der Taufe lehren, was sie halten sollen."

Es kann demnach nicht mehr genau angegeben werden, wann die Kindertaufe angefangen habe, nur soviel ist gewiß, daß sie schon zur Zeit des Origenes 220 gewöhnlich war und von demselben vertheidigt wurde. Der Streit aber, um den es sich damals handelte, drehte sich darum, wann die Kinder getauft werden sollten? Denn ein afrikanischer Bischof war der Meinung: man müsse das Gesetz der alten Beschneidung im Auge haben, und dürfe also kein Kind vor dem achten Tag taufen, während ein Anderer ausdrücklich behauptete, daß man Niemand von der Taufe und also von der Gnade Gottes abhalten dürfe, weil der Herr gegen alle Menschen gütig und barmherzig sey. Auch Augustin hielt die Kindertaufe für nothwendig. Bald nach ihm wurde dieselbe bei Strafe des Banns befohlen. — Der Exorcismus (die Austreibung des Teufels durch Händeauflegen), der schon im Jahr 256 vorkam, wurde auch bei den Kindern angewendet, und alle Getaufte, also auch sie empfingen das heilige Abendmahl.

Sobald nun die Kindertaufe eingeführt war, begann man auch, denselben Fürsprecher oder Beistände, Pathen, zu erwählen. Uebrigens ist ihr Ursprung eben so ungewiß, wie der der Kindertaufe und ist wenigstens nicht vor das dritte Jahrhundert zu setzen. Tertullian

widersetzte sich auch dieser Einrichtung und sagte: „Die Bürgen laufen Gefahr, wenn sie für die kleinen Kinder gut sprechen, weil entweder ihre Zusage durch einen schnellen Tod unerfüllt bleibe oder die Kinder nicht gerathen können.“ Gleichen Zweifel äußerte ein Bischof Bonifazius gegen Augustin: „Wenn ich dir ein kleines Kind darstellte, und dich fragte, ob es einst keusch oder gerecht leben würde, so würdest du ohne Zweifel antworten: ich weiß nicht. Wenn du nun von seinem künftigen Leben und von seinen gegenwärtigen Gedanken dir nicht getrauest, etwas Gewisses zu versprechen, warum antworten denn die Eltern bei der Taufe für dasselbe, als Bürgen, und sagen, es thue das, an was ein solches Alter nicht einmal denken kann, oder das, wenn es könnte, doch verborgen ist?“ — Indessen finden wir bei der Taufe der Erwachsenen geistliche Vormünder unter verschiedenen Namen, wie ja schon bei den Juden ein Zeuge bei der Beschneidung war. Diese hatten die Pflicht, sich dessen, der getauft werden wollte, anzunehmen, ihn zum Vorsteher der Gemeinde zu führen, ihm bei der heiligen Handlung selbst beizustehen und hinfort sein Leben regieren zu helfen. — Von den Pathen der Kinder aber verlangte man zuvörderst, daß sie ihr Glaubensbekenntniß wohl verstehen, und hauptsächlich den Bund, der bei der Taufe mit Gott geschlossen war. Dann mußten sie bei der Taufe geloben, daß sie die Kinder zum Glauben und christlichen Wandel fleißig ermahnen wollen, nachdem sie in ihrem Namen den Teufel und allen seinen Werken abgesagt hatten. Kurz, sie sollten ihnen Alles, was Wahrheit ist, mit Herz und Mund beibringen, und sie treulich erziehen lassen oder selbst erziehen und unterrichten.

Noch ist übrig, daß wir untersuchen, warum die Kinder schon frühe getauft worden sind? — Augustin, der am meisten über diesen Gegenstand schrieb, macht einen Unterschied unter der Art des Glaubens bei den Erwachsenen und bei den Kindern. „Die getauften Kinder, sagt er, glauben noch nicht mit dem Herzen zur Gerechtigkeit, noch können sie mit dem Munde bekennen. Sie werden also auf einen fremden Glauben getauft (ihrer Eltern, Taufpathen oder der ganzen Kirche) und genießen die Frucht dieses Glaubens; übrigens wohnt der heilige Geist in ihnen, ob sie es gleich nicht wissen.“ Er vertheidigte deßwegen auch die Nothwendigkeit der Kindertaufe so ernstlich, daß er kein Bedenken trug, den vor der Taufe verstorbenen Kindern die Seligkeit abzusprechen. Manchmal urtheilte er über diesen Punkt allzuhart, besonders wenn er also schloß: „Wer nicht getauft ist, der ist

nicht mit Christo, und wer nicht mit Christo ist, der ist wider Christum. Uebrigens scheinen auch Andere, ja sogar ganze Kirchenversammlungen mit ihm übereingestimmt zu haben, da sie die ungetauften Kinder gleichfalls verdammten. Noch Andere dagegen schlugen den Mittelweg ein, daß sie sagten: „die Kinder werden von dem gerechten Richter weder verherrlicht noch gepeinigt werden.“ — Demohngeachtet gab es Viele, welche ihre Taufe lange, oft bis ins hohe Alter, ja wohl bis zu ihrem Tode verschoben. So bekennt z. B. Augustin, daß er in seiner Jugend bei einer gefährlichen Krankheit zwar ein Verlangen nach der Taufe gehabt habe, aber seine fromme Mutter habe sie aufgeschoben, bis er wieder gesund geworden sei, weil nämlich nach solchem Bade die Schuld der Sünden desto gefährlicher werde. Aber auch nachher wollte er nicht eher getauft werden, bis er gewiß war, welchen Weg er erwählen wolle. Ebenso wurden auch andere berühmte Lehrer zwar von christlichen Eltern geboren, aber doch nicht sogleich getauft. — Später finden wir gar abergläubische Meinungen in Beziehung auf den Aufschub der Taufe. Als nämlich einst unter dem Kaiser Arcadius zu Konstantinopel ein ungewöhnlicher Sturm entstand, begehrten die Leute aus Furcht vor dem Tode getauft zu werden, und ließen sich überall auf den Gassen, in den Häusern und sonst wo, von wem sie nur konnten, taufen, damit sie dadurch dem göttlichen Zorn entgehen möchten. — Andere aber, welche die Welt noch liebten, und sahen, daß man bei der Taufe dem Satan und der Welt sammt allen Lüsten und Werken absagen müsse, suchten dadurch Frist zu gewinnen, um noch weiter zu sündigen. — Nicht Wenige endlich verschoben die Taufe gar bis auf ihr Todbette, weil sie glaubten, der Tod könne ihnen nicht schaden, wenn sie bald nach der Taufe aus dieser Welt scheiden. Sollten sie noch länger leben, so wünschen sie sich einen unschuldigen Wandel; sollten sie aber sterben, so freuen sie sich zu sterben. Wer nun in solcher Absicht aus dringender Noth die Taufe nahm, dem konnte es nicht gerade als eine Heuchelei angerechnet werden; doch legte man denen, die ohne alle Vorbereitung, bloß aus Noth getauft wurden, auf, daß sie, wenn sie wieder genesen waren, einen bessern Grund in ihrem Christenthum legen sollten. Denn es geschah bisweilen, daß sie in der höchsten Unempfindlichkeit und Todesnoth lagen, und daß man sie doch ohne Bedenken taufte.

Bald jedoch wurden nur zwei Termine im Jahr festgesetzt, an

denen getauft werden durfte — Ostern und Pfingsten, wie Tertullian sagt: „Ostern gibt eine feierliche Zeit der Taufe, da das Leiden des Herrn, darauf wir getauft werden, damals vollendet wurde. Dann ist Pfingsten für die Taufe ein weiter Raum, worin die Auferstehung des Herrn unter den Jüngern betrachtet, und die Gnade des heiligen Geistes gegeben, wie auch die Hoffnung der Zukunft des Herrn angedeutet worden ist." Diese Sitte dauerte bis ins achte Jahrhundert herab, und es war sogar verboten, an andern Festtagen zu taufen. Daher kam es, daß Viele starben, ohne die Taufe empfangen zu haben. Doch machte man einen Unterschied unter denen, welche dieselbe ohne ihre Schuld entbehren mußten, weil Christus selbst gesagt habe: „wer nicht glaube, der werde verdammt, nicht aber, wer nicht getauft werde." Marc. 16, 16. — Ebendeßwegen trug Ambrosius kein Bedenken, von dem Kaiser Valentinian, der auch ungetauft gestorben war, zu sagen: „Christus habe ihn selbst getauft, seine Gottseligkeit und sein guter Wille habe ihn abgewaschen." In gleichem Sinne spricht sich Augustin aus: „Wie viel der Glaube ohne die sichtbare Taufe gelte, ist an dem Schächer zu sehen; denn wenn die Noth die Taufe unmöglich gemacht hat, so wird sie unsichtbarer Weise erfüllt. Der heilige Geist ist da allein schon genug ꝛc." Demohngeachtet aber hielten die Alten die Taufe schlechterdings für nöthig zur Seligkeit; und der nämliche Ambrosius schreibt: „Der Katechumene glaubt zwar, aber wenn er nicht getauft wird, kann er keine Vergebung der Sünden haben, noch die Gabe der geistlichen Gnade erlangen." Und ein Anderer: „Wir glauben, daß die Getauften allein den Weg zur Seligkeit haben, und daß kein Katechumene, wenn er gleich in der Gottseligkeit gestorben ist, das Leben habe, die Marter ausgenommen." Allein diese Männer wollten durch solche Aussprüche ohne Zweifel die Ihrigen desto begieriger nach der Taufe machen. —

— Nebenbei forderten sie auch nach der Taufe ein heiliges Leben. Daher sagt Hilarius: „Wer etwa meint, daß er in der Taufe dieselbe vollkommene Unschuld, und die Reinheit wieder bekommen habe, die des ewigen Lebens werth ist, der erinnere sich, daß Johannes gesagt hat: „Ich taufe euch zwar in dem Wasser der Buße; der aber, welcher nach mir kommen wird, wird euch selbst taufen in dem heiligen Geist und mit Feuer." Er bedenke auch, daß der Herr selbst, da er schon von Johanne getauft, und noch im Leibe war, also gesprochen habe: „Ich muß noch mit einer Taufe getauft werden." Daraus folgt, daß

nach der Wassertaufe eine Reinigung übrig sey, die uns durch die Ankunft des heiligen Geistes heiligt, in dem Feuer des Gerichtes schmelzt, und durch den Tod von der Befleckung und Verbindung des Fleisches uns reinigt." — Die Alten drangen also auf die wahre Bekehrung und Sinnesänderung, ohne welche die Taufe den Menschen nichts helfen könne. Sie bezeugten den Sichern, daß das Wasser allein nicht solche große Dinge thun könne, sondern der mit dem Wort vereinigte Glaube des Menschen. Deßwegen bekannten sie auch vor Jedermann: sie schätzen einen frommen Katechumenen höher, als einen getauften Christen, der doch gottlos sey. Der ungetaufte Hauptmann Kornelius sey viel besser und seliger gewesen, als der getaufte Simon. Jener sey noch vor der Taufe mit dem heiligen Geist erfüllt gewesen, dieser dagegen habe auch nach der Taufe den unsaubern Geist gehabt. u. s. w. — Ja, sie setzten hinzu, ein getaufter böser Mensch müsse erst noch bekehrt werden. — „Gleichwie, sagt Augustin, dem frommen Katechumenen die Taufe noch mangelt zum Reich Gottes, also mangelt dem bösen Christen, der da getauft ist, die wahre Bekehrung. Denn derjenige, welcher gesagt hat: „Wenn Jemand nicht aus Wasser und Geist wiedergeboren wird, kann er nicht in das Himmelreich kommen;" eben derselbe hat auch gesagt: „Es sey denn, daß eure Gerechtigkeit besser ist, denn der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen." Dieß steht also geschrieben, damit die Getauften nach empfangener Taufe nicht träg und sicher in Sünden liegen bleiben. Die Vergebung der Sünden folgt nicht auf die Taufe, insofern sie bloß rechtmäßig ist, sondern auch rechtmäßig behalten wird. Ja, die heiligen und göttlichen Dinge schaden vielmehr denen, welche sie übel anwenden. Wer nun der ewigen Pein entgehen will, der lasse sich nicht allein taufen, sondern er werde auch gerechtfertiget in Christo, und also gehe er wahrhaftig von dem Teufel zu Christo über. Der heilige Geist flieht vor einem Heuchler, und wohnt nicht in einem Leibe der Sünden unterworfen, und daher wird er kein Kind Gottes. Sie scheinen zwar, als wenn sie Kinder Gottes geworden wären wegen der Wassertaufe; aber in der Wahrheit sind sie nicht Kinder Gottes, weil sie nicht im Geist getauft sind. Denn am Leibe sind sie zwar getauft; aber am Herzen sind sie noch Katechumenen oder Ungetaufte, indem das Wasser zwar den Leib taufet, aber der Geist die Seele."

Die ersten Christen konnten demnach ihre Taufe mit allem Recht

eine Bekehrung und Wiedergeburt nennen; denn sie zeigten sich nicht allein nach der Taufe als erleuchtete und geheiligte Seelen, sondern ließen auch vor der Taufe schon viele Früchte des Geistes und des Glaubens an sich sehen. Petrus selbst gab dort denen, die dem Worte Gottes zuhörten, das Zeugniß, daß sie den heiligen Geist bereits empfangen haben, und befahl darauf, sie zu taufen in dem Namen des Herrn. Ap. Gesch. 10, 47. 48. — Besonders berühmt ist das Beispiel jenes Kornelius, eines gottesfürchtigen Mannes, von welchem die Alten sagten: er habe schon vor der Taufe den Willen des Herrn erkannt, und den heiligen Geist empfangen, was die offenbaren Zeichen beweisen. Indessen habe er doch die Taufe nicht verachtet, sondern sie um so gewisser empfangen, indem er nicht säumte, die Zeichen des heiligen Geistes zur Erkenntniß der Wahrheit anzunehmen, welche der That nach schon vorher in ihm war. Daraus schlossen sie, daß Einige auch vor der Taufe des Herrn Willen erkannt haben. Wie in Abraham selbst die Gerechtigkeit des Glaubens vorhergegangen, und das Siegel des Glaubens zur Gerechtigkeit — die Beschneidung — dazugekommen sey, also sey auch in Kornelius die Heiligung des Geistes vorhergegangen, — in der Gabe des heiligen Geistes, und das Sakrament der Wiedergeburt — in dem Wasserbad, sey dazugekommen. Durch diese Gabe des heiligen Geistes sey er gereiniget worden, als er noch für einen Heiden gehalten wurde.— Das Beispiel des Zauberers Simon aber, der mit Heuchelei zur Taufe kam, und keine Gnade erlangte, stellten sie den Heuchlern auf folgende Weise zur Warnung auf: „Man findet in der Schrift, daß einige Ungetaufte des heiligen Geistes gewürdigt, andere aber für untüchtig erkannt worden sind. Es ist auch kein Zweifel, daß es unter dem Volke noch solche Kornelii gibt, zu denen man sagen kann: Dein Gebet und deine Barmherzigkeit ist gen Himmel gestiegen; aber auch solche Simones, denen man zurufen muß: O du arglistiger und böser Mensch! u. s. f. — Das Wasser des Meeres selbst ist nicht genug, die Sünden zu reinigen, sondern sie werden im Glauben durch Christi Blut gereiniget. Die Taufe hat auch keinen Nutzen, die nur das Fleisch und den Leib reiner machet, sondern die Seelen müssen abgewaschen werden vom Zorn, Geiz, Neid und Haß. Das Bad der Buße und Erkenntniß Gottes ist das wahre Wasser des Lebens, welches die Bußfertigen reiniget und läutert." — Eben so wenig ließen sie denen, die noch ungetauft waren, die Freiheit, zu leben, wie sie wollten, sondern ihr

ernster Wille war: Niemand darf sich selbst schmeicheln, weil er noch ein Zuhörer ist, als wenn ihm zu sündigen erlaubt wäre; denn die Getauften haben keinen andern Christum, als die Ungetauften. —

Indessen finden wir in der Geschichte Mehrere, welche noch vor ihrer Taufe von dem heiligen Geist erleuchtet und geheiligt waren. Cyprian z. B. war noch nicht durch die andere Geburt, d. i. durch die Taufe, mit dem völligen Glanz des Lichts bestrahlt, und doch überwand schon die Verbreitung dieses Lichts die alte Finsterniß, und er fieng an noch vor der Taufe sich selbst zu verläugnen, indem er all das Seine unter die Armen vertheilte. Aehnliches lesen wir von Andern, namentlich legte Gregor von Nazianz bei dem Leichenbegängnisse seines Vaters folgendes Zeugniß von ihm ab: „Sein Leben vor der Taufe sey eine beständige Vorbereitung zur Taufe gewesen, und die vorhergehende Reinigung habe ihn zu der himmlischen Gabe desto fähiger gemacht, damit die Taufe einer solchen Reinheit des Lebens ohne Gefahr anvertraut werden könnte, und dieses Gut keinen Schaden leiden möchte bei einer Beschaffenheit der Seele, die etwa wider die Gnade widerspänstig wäre." Mit solchen rechtschaffenen Täuflingen beschämte man die Heuchler, die es nur auf das äußerliche Werk ankommen ließen, und weder vor, noch nach der Taufe am Herzen recht verändert wurden. „Wenn ein Ungetaufter, sagten sie, das Gebot Christi hält, und seine Rechte und Gebote bewahret, richtet er nicht denjenigen, welcher sich einen Glaubigen oder getauften Christen nennt, aber die Gebote nicht hält?" Röm. 2, 26. Bei dem abnehmenden wahren Christenthum ging es ohnehin so verkehrt zu, daß schon Augustin schmerzlich darüber klagen mußte, daß einige Lehrer auch gottlose Menschen zur Taufe zuließen.

Die herrlichsten Proben ihres Glaubens aber legten diejenigen an den Tag, welche noch vor der Taufe um des Namens Jesu willen den Tod und alle Marter freudig ausstanden. Dieses ist die berühmte **Bluttaufe**, von welcher die ersten Christen so viel reden, und sie ohne Bedenken der Wassertaufe gleich halten. Man wendete nämlich die allgemeine Regel: „Wenn Jemand nicht geboren wird aus Wasser und Geist, kann er das Reich Gottes nicht sehen," nicht auf die Märtyrer an, weil der Herr ebenfalls gesagt habe: „wer seine Seele verlieren würde um Seinetwillen, der solle sie wieder finden" Matth. 10, 39. Eben so sagte man von einem Märtyrer, er sey auf Christum getauft, nicht von einem andern, sondern von seinem eigenen

Glauben, nicht im Wasser, sondern von seinem eigenen Blut. Der Heiland selbst seye ja mit Wasser und Blut gekommen, d. i. er werde durch das Wasser getauft und durch das Blut verherrlicht. Endlich sah man auch auf die geheime Bedeutung und unmittelbare Wirkung der Taufe, welche war der Tod und das Begräbniß mit Christo, und schloß daher, es werde Niemand wahrhaftiger und besser mit Christo getödtet und begraben, als ein Märtyrer, der nicht zum Schein oder bloß mit Worten, sondern wirklich mit Christo litt. Deßwegen hieß es: „Ein Märtyrer, ob er schon ungetauft ist, soll doch fröhlich abscheiden; denn das Leiden, das er um Christi willen erduldet, wird ihm zu einer wahrhaftigeren Taufe werden, weil er in der That mit Christo stirbt, die Andern aber nur im Vorbilde. So soll er sich denn freuen, daß er seinem Meister nachfolgt." — Endlich nannte man den Märtyrerstand eine Vollendung, — ein Name, der auch sonst der Taufe beigelegt wurde. Denn taufen hieß bisweilen so viel als vollenden. Daher kam es, daß man das Märtyrerthum selbst über die Taufe erhob. „Wir, sagt Cyprian, die wir den Glaubigen die erste Taufe gegeben haben, sollen auch einen Jeden zu einer andern Taufe bereiten, und sie lehren, daß diese Taufe nach der Gnade größer sey, nach der Kraft höher, nach der Ehre köstlicher; eine Taufe, darin die Engel taufen, und darin Gott und sein Gesalbter sich freuen, eine Taufe, nach welcher hinfort Niemand mehr sündiget, darin er unsers Glaubens Wachsthum vollkommen macht, welche uns, wenn wir aus der Welt scheiden, alsbald mit Gott verknüpfet. In der Wassertaufe empfängt man Vergebung der Sünden, in der Bluttaufe aber die Krone der Tapferkeit. Die Bluttaufe allein ist es, die uns reiner macht, als die Wassertaufe gethan hat. Ich besorge, jene Art sey höher, als diese. Denn wenn diese empfangen ist, so sind ihrer sehr wenig so selig, daß sie bis an ihr Ende diese Seligkeit unbefleckt bewahren können; wer aber mit dieser Taufe getauft worden ist, der kann weiter nicht sündigen. Und wenn es nicht verwegen heißen soll, in solchen Dingen etwas zu sagen, so könnte man sprechen, durch die Wassertaufe werden die vergangenen Sünden gereinigt, durch die Bluttaufe aber auch die künftigen Sünden hinweggenommen. Dort sind die Sünden erlassen, hier gänzlich ausgeschlossen."— Ein Anderer stellt folgende Vergleichung an: „Gleichwie der Täufling seinen Glauben vor dem Diener bekennt, und auf seine Fragen antwortet, also thut dieses ein Märtyrer vor dem

Verfolger. Jener wird nach dem Bekenntniß mit Wasser besprengt, oder in dasselbe eingetaucht; dieser mit Blut begossen oder ins Feuer gesteckt. Jener bekommt durch die Auflegung der Hände den heiligen Geist; dieser wird eine Wohnung des heiligen Geistes, indem nicht er es selbst ist, der da redet, sondern der Geist des Vaters, der in ihm redet. Jener feiert das Abendmahl zum Gedächtniß des Todes Christi; dieser stirbt selbst mit Christo. Jener bekennt, er wolle den Werken der Welt absagen; dieser verläugnet sein Leben selbst. Jenem werden die Sünden erlassen, in diesem werden sie ganz ausgelöscht." — Demnach hielt man die Bluttaufe für eine wahre und gültige Taufe, so daß sie die Wassertaufe vertreten sollte bei denen, die sie noch nicht empfangen, und ersetzen bei denen, welche sie zwar empfangen, aber wieder verloren hatten. Ja, man schätzte sie, wie wir gesehen haben, noch höher, weil sie nachher von keinem Sündenkoth mehr befleckt werden könne, indem die Märtyrer am Fleische litten, und also zu sündigen aufhörten, auch sonst auf einmal der Welt abstarben und Gott lebten. Darum singt der Dichter:

Wenn der in seiner Tauf der Welt gestorben ist,
  Der geistlich in dem Tod mit Jesu liegt begraben;
Wie sollte nicht auch so ein tapfrer Heldenchrist
  Der Taufe Kraft und Sieg in seinem Blute haben?
Ach ja! die Gnade kann der Marter hohen Preis
  Erfüllen, wie man sonst von unsrer Taufe weiß.

Die Alten schrieben überhaupt viel über den Unterschied zwischen der Wasser- und Bluttaufe; doch setzten sie ausdrücklich hinzu, daß man dabei nicht auf Menschenwerk oder Verdienst, sondern allein auf die Gnade Gottes sehen dürfe.

Um übrigens wieder auf die Taufe zu kommen, so haben sich wohl bei keiner heiligen Handlung solche Mißbräuche eingeschlichen, als bei dieser. Manche legten nämlich einen Werth darauf, bloß im Jordan getauft zu werden, und schoben deßwegen die Taufe so lange auf. Man war ferner mit dem Wasser allein nicht mehr zufrieden, sondern legte den Täuflingen Salz in den Mund, salbte ihnen Nase und Ohren und gab ihnen Milch und Honig zu kosten. Auch wollten Viele nur von Bischöfen und Prälaten getauft werden, weil sie meinten, sie werden mehr geachtet, als wenn nur ein gemeiner Kirchendiener diese heilige Handlung an ihnen verrichtet habe. Ein großer Mißbrauch aber war es, daß man Leute ohne vorhergehende Vorbereitung

taufte, und eben damit nur den Haufen der Maulchristen vermehrte. Ja, wenn man sich in den Schriften der Kirchenväter recht umsieht, so trifft man unzählige Klagen darüber an, daß Viele den Willen Gottes weder vor noch nach der Taufe erkennen wollten, und sich mit dem bloßen äußerlichen Werk begnügen ließen. Schon das Concil zu Nicäa (325) beschwerte sich darüber, daß man Leute zur Taufe führe, die kaum aus dem heidnischen Leben zum Glauben gekommen seyen. Namentlich warnt Augustin ernstlich davor, wenn er sagt: „Wir wollen uns mit der Hülfe des Herrn unseres Gottes fleißig hüten, daß wir die Leute nicht sicher machen, und zu ihnen sagen: wenn ihr auf Christum getauft seyd, so kommet ihr zur ewigen Seligkeit, ihr möget leben, wie ihr wollet. Lasset uns nicht solche Christen machen, wie die Pharisäer Judengenossen machten, Math. 23. 15., sondern lasset uns vielmehr die gesunde Lehre des Herrn, unseres Meisters in beiden Stücken behalten, damit das christliche Leben der heiligen Taufe gemäß sey, und das ewige Leben keinem Menschen versprochen werde, wenn eines von beiden mangeln sollte. Diese Ordnung muß gehalten werden, daß die Täuflinge Buße thun von den todten Werken, und auf diese Weise an die Vergebung der Sünden glauben, nicht daß sie weiter sündigen dürfen, sondern daß ihnen ihre vergangenen Sünden nicht schaden." — Auch über seine getauften Christen klagt er mit den Worten: „Die Taufe soll zwar ein Geheimniß des neuen Lebens und der Seligkeit seyn; aber Viele haben dieselbe nicht zum ewigen Leben, sondern zur ewigen Strafe, indem sie ein solches Gut nicht recht gebrauchen." In einer andern Stelle warnt er die Neugetauften vor solcher schädlichen Verführung, die den Grund des Glaubens auf einmal einreißen könne: „Ihr seyd nun zum ewigen Leben wiedergeboren, spricht er, wenn ihr das, was in euch wiedergeboren ist, nicht durch ein böses Leben wieder erstickt. Hütet euch doch, daß ihr den bösen Glaubigen, (vielmehr Unglaubigen und verkehrten Getauften) nicht nachfolget, und euch zwar für Glaubige bekennet, aber vermöge eines bösen Lebens unglaubig seyd. Sehet, ich bezeuge euch dieses vor Gott und seinen Engeln." — Ja, was noch mehr ist, selbst unter den Verfolgungen hatten die Lehrer mit solchen Greueln zu kämpfen, daher schreibt schon Tertullian: „Willst du ohne Furcht und Glauben sündigen, so gehe auch ohne Vergebung in die Hölle. Ich läugne nicht, daß denen, die getauft werden, die Gnade Gottes und die Vergebung der Sünden gewiß sey; aber man

muß sich auch bemühen, daß man dahin gelangen möge. Denn wer wollte dich sonst nur einmal mit Wasser besprengen, wenn du eine solche ungewisse und untreue Buße hast, daß du gleich wieder sündigest. Gott nimmt seine Schätze wohl in Acht, und läßt sie den Unwürdigen nicht zu Theil werden. Dieß Bad ist ein Siegel des Glaubens, welcher Glaube von dem Glauben der Buße angefangen wird. Wir werden nicht abgewaschen, daß wir aufhören zu sündigen, sondern weil wir schon aufgehört haben, da wir am Herzen schon abgewaschen sind." Mit Recht sagt also Luther: „es ist des heiligen Geistes Willen, daß das ganze Leben eines Christen eine tägliche Taufe seyn soll und sich Keiner der Taufe zu getrösten hätte, wenn er nicht in dem Bund mit Gott und einem heiligen Leben stehen bliebe."

Anfangs war, wie sich von selbst versteht, kein besonderer Ort für die Taufe bestimmt, vielmehr tauften die Apostel und ihre Anhänger, wo es nur möglich war, in Privathäusern, im Gefängniß u. s. w. Ap. Gesch. 9, 18. 10, 47. 16, 33. Ueberhaupt ging es dabei ganz einfach zu, wie Justin der Märtyrer sagt: „Man führte die, welche getauft werden sollten, nach geschehenem Unterricht und Gebet dahin, wo Wasser war, und wusch sie darin im Namen Gottes, des Vaters und Herrn aller Dinge, und unseres Heilandes Jesu Christi, und des heiligen Geistes. Das Merkwürdigste dabei war wohl das herzliche Gebet, welches die ganze Gemeinde mit dem Täuflinge verrichtete. Ein solches ist uns noch in den apostolischen Constitutionen aufbewahrt, und heißt also: O Herr Gott, gütig und von großer Liebe gegen die Menschen, erhöre gnädiglich unser Gebet und Flehen. Nimm an dieser deiner Diener Gebet, und hilf ihnen, und gib ihnen, was sie bitten, damit ihnen das Evangelium deines Gesalbten offenbaret werde. Erleuchte sie, und lehre sie dein Erkenntniß, und zeige ihnen deine Gebote und Rechte. Gib ihnen deine heilige Furcht in ihre Seelen, und öffne die Ohren ihrer Herzen, daß sie Tag und Nacht in deinem Gesetze verbleiben, und bekräftige sie in deinem Dienste. Bringe und vereinige sie mit deiner heiligen Heerde, und schenke ihnen das Bad der Wiedergeburt, und das Kleid der Unsterblichkeit eines wahrhaftigen Lebens. Befreie sie aber auch von allem gottlosen Wesen, und gib dem fremden Geist nicht Raum wider sie, sondern reinige sie, und nimm hinweg alle Befleckung des Fleisches und des Geistes. Lasse in ihnen allezeit wohnen und wandeln

deinen Gesalbten, segne ihren Aus- und Eingang, und richte all ihr Thun zu ihrem ewigen Heil! Amen.

Was die Beilegung des Namens bei der Taufe betrifft, so war diese Sitte in den ersten Zeiten nicht bekannt, sondern kam erst später auf. Eben so war die Beschwörungsformel: fahre aus, du unreiner Geist rc., (wornach man die Täuflinge als geistlich Besessene ansah) anfangs nicht im Gebrauch, sondern kam erst in den folgenden Jahrhunderten auf. Die Bestätigung der Taufe endlich anlangend, so ist so viel gewiß, daß namentlich in den afrikanischen Gemeinden nach der Taufe noch eine Handauflegung und andere Gebräuche stattgefunden haben. Dieß bezeugen die beiden Kirchenväter Tertullian und Cyprian, und der Letztere sagt ausdrücklich: „Die Getauften seyen den Vorstehern der Gemeinde vorgestellt worden, haben durch ihrer Aller Gebet und Handauflegung den heiligen Geist erlangt, und seyen durch das Siegel des Herrn (das heilige Abendmahl) vollendet worden.“ Von den orientalischen Gemeinden weiß man dieß nicht so genau; doch schreibt auch Hieronymus: „Es sey zu seiner Zeit in den Gemeinden üblich gewesen, daß man den Getauften die Hände aufgelegt habe und also der heilige Geist angerufen worden sey. „Bei dieser Gelegenheit aber widerlegt Hieronymus die Behauptung, daß die Bestätigung der Taufe allein von dem Bischof geschehen sey, — und zwar deßwegen, damit er sie durch sein heiliges Amt stärkte. Er sagt nämlich: „Fragst du, warum der Getaufte in der Gemeinde den heiligen Geist nur durch die Hand des Bischofs empfange, da wir doch lehren, daß er schon in der wahren Taufe gegeben werde, so wisse, daß dieser Gebrauch daher komme, weil der heilige Geist erst nach der Himmelfahrt über die Apostel gekommen ist. Auch findet man, daß dieses an vielen Orten geschehen sey, und zwar mehr zur Ehre des Kirchenamts, als nach der Nothwendigkeit eines Gesetzes. Denn wenn der heilige Geist nur nach dem Wunsch des Bischofs herab käme, so müßte man diejenigen bedauern, welche in Gefängnissen, Schlössern und abgelegenen Orten von den Aeltesten und Diakonen getauft worden und entschlafen sind, ehe sie der Bischof hat besuchen können.“ — Der Grund, warum man die Bestätigung der Taufe für nothwendig hielt, wird verschieden angegeben. Viele nämlich glaubten, die Taufe sey nicht hinreichend zur Empfahung des heiligen Geistes und zur Gemeinschaft der Heiligen. Daher hielt man die Getauften nicht alsbald für Christen, sondern erst nach der Bestätigung der Taufe.

In der Taufe, sagte man, werden die Erbsünden vergeben, in jener aber der heilige Geist oder eine größere Kraft desselben mitgetheilt. Darauf bezieht sich auch die Verordnung der Kirchenversammlung zu Laodicea: „Diejenigen, welche getauft werden, sollen nach der Taufe mit dem himmlischen Oel gesalbet werden, und des Reichs Christi theilhaftig seyn. Oder, wie ein späterer Bischof schreibt: „Alle Glaubigen sollen durch das Auflegen der Hände den heiligen Geist durch die Taufe empfangen, damit sie völlig als Christen erfunden werden.“ Demnach ist klar, daß die Alten ohne diese Bestätigung (später Firmelung genannt, von dem lateinischen Wort confirmatio) Keinen zur völligen Gemeinschaft der Heiligen zugelassen haben. Als aber die Kindertaufe aufkam, sah man besonders darauf, daß die Kinder, wenn sie erwachsen waren, der Gemeinde vorgestellt, in dem Grund ihres Glaubens wohl unterwiesen, an ihren Bund mit Gott kräftiglich erinnert und also nach einem eifrigen Gebet zu der Gemeinde hinzugethan wurden.

XV.

Von dem heiligen Abendmahl bei den ersten Christen.

Wir haben bei der vorhergehenden Untersuchung über die heilige Taufe gesehen, daß das Verfahren der ersten Christen bei derselben in ihren Schriften nicht immer klar genug ausgedrückt sey; das nämliche ist auch der Fall bei dem heiligen Abendmahl. In den ersten Jahrhunderten sind die Zeugnisse etwas sparsam, indem die meisten Alten, die Schriften der Apostel ausgenommen, allzu dunkel davon geschrieben haben. Doch wollen wir mit Gottes Hülfe das Hauptsächlichste unserer Gewohnheit nach kürzlich anführen. Vor allen Dingen nun fragt es sich: wer das heilige Abendmahl ausgetheilt habe? — Anfangs vertheilten es die Lehrer unter das Volk, oder ließen es durch ihre Diakonen vertheilen. Namentlich war es, wie Klemens von Alexandrien behauptet, in der afrikanischen Kirche Sitte, daß die

Diakonen das Brod eintheilten und hinlegten, wovon dann ein Jeder seinen Theil nehmen konnte. Weil man aber unter den Verfolgungen das heilige Abendmahl nicht immer mit den Lehrern halten konnte, da man diesen besonders nachstellte, so war es in solchen Fällen auch andern Christen vergönnt, dieses Mahl auszutheilen. —

Was aber die weitere Frage anbelangt: wem das heilige Abendmahl mitgetheilt worden sey, so ist zu bemerken, daß kein Gottloser dabei zugelassen wurde. Daher sagt Justin, der Märtyrer: „Das Abendmahl darf kein Anderer genießen, als wer da glaubt, daß unsere Lehre wahrhaftig sey, und wer in dem Bade der Wiedergeburt zur Vergebung der Sünden abgewaschen ist, und also lebt, wie es Christus befohlen hat." — Die alten Diener, die ihrem Herrn treulich dienen wollten, ließen es sich überhaupt sehr angelegen seyn, diejenigen auf alle mögliche Weise durch Güte und Strenge davon abzuhalten, die sich einer groben Sünde schuldig gemacht und noch nicht Buße gethan hatten. Wie herzlich redete z. B. Origenes einem solchen Menschen ins Gewissen: „Du schätzest das Gericht Gottes gering, und verachtest auch die Gemeinde, die dich warnet. Du scheuest dich nicht, den Leib Christi zu nehmen, gehest zum Abendmahl als ein Reiner und Heiliger, als ob nichts Unwürdiges an dir wäre, und in diesem Allen meinst du dem Gerichte Gottes zu entfliehen. Denkst du nicht daran, was geschrieben steht: Darum sind so viel Schwache und Kranke unter euch, und viele schlafen. Warum viel Schwache? Weil sie sich nicht selbst richten, noch untersuchen, noch verstehen, was das sey, der Gemeinde theilhaftig seyn rc." — Mit gleicher Sorgfalt und Verläugnung aller Menschenfurcht giengen auch die übrigen Lehrer zu Werke, welche die Ehre bei Gott lieber hatten als bei den Menschen. „Ein Prediger besudelt den Tisch des Herrn, (hieß es bei ihnen), der den mit Sünden Befleckten nicht befiehlt, sich zu enthalten, sondern ohne Unterschied das Heilige anrühren läßt." Deßwegen schlossen sie nun nicht allein alle öffentliche Sünder von der Communion aus, sondern ließen auch den Diakon allezeit zuvor mit heller Stimme rufen: Das Heilige gehört nur für Heilige. Dieser stand an einem erhöhten Orte, daß ihn Alle sehen und hören konnten. Einige rief er herbei und führte sie hin, Andere hielt er zurück; Allen aber bezeugte er mit diesen Worten: wer sich selbst anklagt, wer nicht heilig ist, der trete nicht herzu. Als die Communicanten antworteten: sie haben ihre Herzen zu Gott erhoben, reckte der Diakon abermals

seine Hände gen Himmel und rief: weil ich alle eure Werke nicht wissen kann, so bezeuge ich euch öffentlich, und gebe euch folgende Prüfung an die Hand: Wenn Jemand von Neid, Haß oder Zorn oder Hoffart eingenommen ist, oder von Fluchen, schandbaren Worten oder bösen Lüsten verderbet, der wolle doch nicht eher hinzugehen, bis er durch die Veränderung seines Herzens von der Sünde gereinigt ist. So viel nun unter euch ein rein Gewissen haben, die treten hinzu und schämen sich nicht! — Demnach durfte kein Unglaubiger, kein Zanksüchtiger, kein Heuchler hinzutreten, und wer noch kein Heiliger war, der mußte es durch wahre Bekehrung werden. Und alle treuen Lehrer stimmten in die Worte des Chrysostomus ein: „Es soll kein Blutgieriger hinzugehen, kein Unbarmherziger, kein Unreiner. Und dieses sage ich sowohl euch, die ihr hinzugehet, als die ihr es austheilet. Es liegt keine geringe Strafe auf euch, wenn ihr wisset, daß Jemand in einer Ungerechtigkeit stecket, und ihr ihn doch dieses Tisches theilhaftig werden lasset; denn sein Blut wird von euren Händen gefordert werden. Wenn nun auch ein großer General, ein Consul, ja ein gekröntes Haupt selbst unwürdig hinzugeht, so halte ihn zurück, du hast mehr Gewalt als er; dir ist der reine Brunn des Bluts anvertraut. — Wenn du Unreine herzutreten siehest, solltest du nicht betrübt und ungehalten werden? Und wie wirst du Vergebung für solche Nachlässigkeit erlangen können? So lasset uns Alle schlechterdings wegtreiben, die wir unwürdig kommen sehen. Es soll Keiner communiciren, der nicht ein Jünger ist, Keiner, der unreines Herzens ist, wie Judas, soll das Brod nehmen, damit er nicht dergleichen leiden müsse. Willst du aber dich nicht unterstehen, ihn selbst abzuhalten, so sage mirs, ich will das nicht zulassen. Ich will eher mein Leben lassen, als daß ich den Leib des Herrn unwürdig, und mein Blut eher vergießen lassen, als daß ich das Blut Christi einem Andern, als einem Würdigen zulassen wollte." — Dieß waren aber nicht bloß leere Worte bei solchen redlichen Lehrern, sondern sie erwiesen es auch mit der That. So wollte z. B. Ambrosius den Kaiser Theodosius selbst nicht zulassen, weil er sich durch einen Mord schwer versündigt hatte. Denn als er sich dem Tempel nahte, gieng ihm jener entgegen, und redete ihn also an: „Halt inne, Kaiser! Einem solchen Sünder, der seine Hände mit Blut besudelt hat, ist nicht vergönnt, hieher zu gehen, und die Geheimnisse zu genießen, ehe er Buße gethan hat." Auch Cyprian wollte keinen groben Sünder zum heiligen Abendmahl zulassen, und schreibt

darüber: „Wenn in den geringern Fehlern, die nicht wider Gott begangen werden, gleichwohl Buße und Bekenntniß gethan wird zu rechter Zeit, da man das Leben dessen wohl betrachtet, der da büßet, so daß Keiner zur Gemeinschaft kommen kann, wenn ihm nicht vorher von dem Aufseher und allen Kirchendienern die Hand aufgelegt ist, um wie viel mehr soll in groben und schweren Sünden Alles vorsichtig und mit Bedacht in Acht genommen werden." Diese Sitte finden wir überhaupt in allen wohlbestellten Gemeinden des Alterthums, so daß manchmal Viele mit einander abgewiesen wurden. — Gesetzt aber auch, daß bei aller angewandten Sorgfalt einige Heuchler sich miteinschlichen, so bezeugte man ihnen, daß sie es nur zu ihrem Gerichte thun, und daß sie dieser Betrug nichts helfen werde, weil sie nicht in dem Bunde des Friedens stehen, der durch dieses Geheimniß angezeigt werde. Darum verlangte auch Luther, daß Keiner hinzugelassen werden solle, der nicht wisse, was er da suche, oder weßwegen er hinzugehe.

Fragt man ferner, wann und wie oft die Alten das heilige Abendmahl genossen haben, — so erhellt aus der Stelle Ap. Gesch. 2, 42. (sie blieben beständig im Brodbrechen), daß sie sich an gar keine Zeit banden. Der Grund davon war nicht bloß die Noth, weil sie täglich, ja stündlich des Todes von den Heiden gewärtig seyn mußten; denn dazu waren sie gleich bei ihrer Bekehrung bereit und im Glauben geschickt gemacht, sondern die unaussprechliche Liebe und das Verlangen nach ihrem Heiland, mit dem sie im Geiste vereinigt waren, und an dessen Liebe und Treue sie nicht genug denken konnten. Daher thaten sie auch dieses so oft zu seinem Gedächtniß, gleichwie sie sonst, sie mochten essen oder trinken, Alles zur Ehre Gottes verrichteten. 1 Kor. 10, 31. — Ebenso war auch bei den ersten Christen die tägliche Communion keine bloße Gewohnheit, vielweniger ein Zwang, sondern eine freiwillige Uebung, die der freudige Geist in ihnen erweckte. Besonders gebrauchten sie dieselbe zur Stärkung unter den Verfolgungen, denen sie täglich ausgesetzt waren. Darum sagt Cyprian: „Die, welche zum Kampf aufmuntern und ermahnen, müssen nicht wehrlos gelassen, sondern mit dem Schutz des Blutes und Leibes Christi verwahrt werden. Und weil das Abendmahl dazu gehalten wird, daß es ein Schutz sey, so lasset uns die, so wider den Feind sicher seyn sollen, damit ausrüsten." Und abermals: „Es steht uns ein sehr schwerer und schrecklicher Kampf bevor, wozu wir uns mit

ungefärbtem Glauben und starker Kraft ausrüsten sollen als Streiter Jesu Christi, und bedenken, daß wir deßwegen den Kelch des Blutes Christi täglich trinken, damit wir auch selbst um Christi willen unser Blut vergießen können; denn das heißt, mit Christo erfunden werden wollen, wozu uns Christus angewiesen und ihm zu folgen gezeigt hat." — Diese heilige Uebung geschah freilich nicht immer in öffentlicher Versammlung, sondern auch (zur Zeit der Noth) in Privathäusern, oder an andern Orten. Nach den Verfolgungen aber finden wir schon Beschränkungen aller Art, und es werden gewisse Oerter bezeichnet, an welchen das Gedächtniß des Herrn täglich gefeiert wurde. Sobald aber die Religion in Verfall gerieth, ließen es zwar einige treue Lehrer an sich nicht fehlen; aber sie fanden kein Verlangen darnach bei den Leuten. Ja wenn auch alle diese Heuchler hinzugiengen, so wurden sie bei ihrem kaltsinnigen Christenthum doch nicht besser. Darum klagte schon Chrysostomus: „Wir stehen täglich umsonst bei dem Altar, weil Niemand ist, der communiciren will." Daher kam es aber auch, daß man nachher nur des Sonntags communicirte. Als aber die Liebe erkaltet und die Bosheit gewachsen war, ließ man es nicht allein zu, sondern befahl sogar, daß nur an den hohen Festtagen, an Ostern, Pfingsten und Weihnachten Communion gehalten werden solle. Endlich wurde das heilige Abendmahl gar nur einmal des Jahrs, und zwar an Ostern gehalten.

Was die Tageszeit betrifft, in welcher das Abendmahl gefeiert wurde, so ist zu bemerken, daß die ersten Christen nach dem Beispiel des Herrn, Luc. 22, 20., dasselbe um die Essenszeit, also Abends, gefeiert haben. Ein alter Schriftsteller sagt: „Die Christen in Aegypten nahmen das Nachtmahl am Abend, nachdem sie gegessen hatten. „Nun giengen zwar Einige nachher nüchtern und frühe morgens hinzu, wie Augustin sagt, und übten sich besonders im Wachen, Fasten und Beten die ganze Nacht hindurch, wie wir bei Athanasius lesen; allein dieses geschah ohne Zweifel meistens von denen, welchen entweder eine Bußübung aufgelegt war, oder die sich selbst eine solche aufgelegt hatten. Ueberhaupt aber wurde in dieser Beziehung Alles der Freiheit der Gewissen anheimgestellt. — Ebenso war auch rücksichtlich des Orts nichts vorgeschrieben. Christus, der Herr, hatte das Mahl in einem Privathause eingesetzt, mithin wurde es auch in Privathäusern gehalten. Während der Verfolgungen hielt man es in Gefängnissen, auf den Gräbern, in Höhlen und an andern

Orten. So wird von dem Märtyrer Lucian erzählt, als er im Gefängniß gelegen und zum Tode verurtheilt gewesen sey, haben seine Zuhörer verlangt, mit ihm zum Letztenmal das heilige Abendmahl zu halten, da sie aber nicht gewußt haben, wie sie unbemerkt einen Tisch ins Gefängniß bringen sollen, so habe sich Lucian auf den Boden gelegt, seine Brust entblößt und gesagt: diese meine Brust soll euch zum Tische dienen, welche, wie ich hoffe, Gott ebenso angenehm seyn wird, als ein hölzerner. Ihr aber sollt mein heiliger Tempel seyn, indem ihr auf allen Seiten um mich herumstehet. Und also feierten sie mit einander des Herrn Abendmahl. Von den alten, kranken und gebrechlichen Personen versteht es sich von selbst, daß sie in ihren Häusern communicirt haben.

Vor dem Abendmahl brachten die Mitglieder der ersten Gemeinden ihre Oblationen, Geschenke oder Opfer dar. Von denselben nahm man zu dem Mahle, was nöthig war; man unterstützte aber auch, weil die Gaben in Geld und Speise und Trank bestanden, die Armen damit, und gab den Kirchendienern ihren Antheil davon. Daher die Redensarten: nach dem dargebrachten Opfer communiciren, die Opfer darbringen, verwerfen u. s. w. — Vor dem Abendmahl wurden auch noch die sogenannten Agapen oder Liebesmahle gehalten, bei welchen allerlei gottselige Gespräche geführt wurden. Zu diesen Liebesmahlen brachte ein Jeder das Nöthige mit, und die Reicheren thaten auch noch etwas weiter hinzu, um den Armen davon geben zu können. Weil übrigens dabei bald Unordnungen vorkamen, und die Mitglieder sich durch Rangstreit, Stolz und Neid entzweiten, so wurde diese schöne Einrichtung leider bald wieder aufgehoben.

Was endlich die Art und Weise anbelangt, wie das heilige Abendmahl gehalten wurde, so folgt aus dem ganzen Verhalten der ersten Christen, daß dasselbe ganz einfach gefeiert worden sey, daher sagt ein späterer Schriftsteller: „Was wir jetzt mit so vielen Gesängen und Einsetzungen thun, das haben die Apostel und ihre nächsten Nachfolger mit Gebet und der Erinnerung des Leidens Christi, wie er selbst befohlen hat, schlechthin und einfältig gethan. Unsere Vorfahren erzählen, daß man die Messe (Communion) also gehalten habe: Man habe das Gebet des Herrn zuvor gesprochen, und seines Leidens gedacht, dann habe man den Leib und Blut des Herrn genommen.“ Ein Anderer schreibt: „Die Messe wurde im Anfang der Kirche nicht so gehalten, wie jetzt. Der selige Gregor hat nur das Vaterunser

dabei zu sprechen befohlen. Und mir scheint es auch sehr ungeschickt zu seyn, daß man ein Gebet, das etwa ein Gelehrter gemacht hat, dabei sprechen, und das Gebet des Herrn nicht gebrauchen solle. Aber da der Staat der Religion gewachsen, ist auch die Pracht groß geworden." — Die ersten Christen waren freilich eifriger in ihrer Andacht, brünstiger im Glauben und herzlicher in der Liebe, als die späteren. Daher waren auch anfangs keine Ceremonien als Reizmittel zur Andacht nothwendig, und man durfte die Communicanten nicht erst auffordern, daß sie ihre Herzen zu Gott erheben sollen. Aber schon Chrysostomus mußte darüber klagen, daß viele von seinen Zuhörern während der Communion sich mit Schwätzen und Plaudern aufhalten. Und Cyrill fand nöthig zu erinnern: „Wenn ihr dem Kirchendiener antwortet: Wir heben unsere Herzen zu dem Herrn, so sagt es nicht nur mit dem Munde, und schweifet indessen etwa bei den Sorgen dieses Lebens umher. Deßwegen ist uns ja diese englische Gottesgelahrtheit übergeben, daß wir in diesem himmlischen Lobgesang mit dem Heer der Geister Gemeinschaft haben sollen." Noch ein eifrigerer Lehrer bemerkt: „Was sagst du, o Mensch, daß du dein Herz zu dem Herrn gerichtet habest? Und was thust du gleichwohl dabei? Dein Gemüth ist auf vergängliche Dinge ohne Scheu gerichtet, und gleichwohl sprichst du, es sey bei dem Herrn." — Ueber das Brod und den Wein wurde ferner der Segen gesprochen, was durch ein eifriges Gebet und Danksagen zu Gott geschah nach der Gnade, die einem Jeden in dieser Stunde gegeben wurde. Dieß nannte man die Absonderung der äußerlichen Elemente des Brods und Weins, die Heiligung oder die Einsegnung desselben. Origenes sagt darüber vor den Heiden: „Wir, die wir dem Schöpfer zu gefallen trachten, essen die dargelegten Brode mit Gebet und Danksagung." — Nach diesem wurde das Brod gebrochen, wie es der Herr Jesus auch brach, Matth. 26, 26. Gemeiniglich genossen auch die Kirchendiener mit den Andern einen Theil davon, und bezeugten also ihre Gemeinschaft mit der ganzen Gemeinde. Das Brod aber wurde den Communicanten in die Hände gegeben. Deßwegen erinnern die alten Lehrer stets daran, wenn sie die Sünde eines Menschen schrecklich vorstellen wollen, daß er seine unreinen Hände nach der heiligen Speise ausgestreckt und sie damit empfangen habe. Man gab übrigens den Glaubigen darum das Brod in die Hände, damit sie einen Theil davon mit nach Hause nehmen und nach Gefallen gebrauchen könnten. — Eine Gewohnheit, die hauptsächlich zur Zeit der Verfolgungen

üblich war, wo man nicht allezeit mit Andern communiciren konnte. Daher fragt dort Tertullian eine christliche Frau, die einen heidnischen Mann hatte, wie sie es machen wolle, wenn ihr Mann wissen wolle, was sie denn allezeit von jeder Speise koste, — was nichts anders als aufgehobene Stückchen von dem Nachtmahl waren. — Auch der Wein wurde aufgehoben, wie Basilius der Große ausdrücklich erinnert. Doch kam es bald soweit, daß man Brod und Wein beim heiligen Abendmahl bald nicht mehr in die Hände, sondern in den Mund gab. — — Die Gefäße, darin Brod und Wein ausgetheilt wurden, waren ebenfalls ganz einfach, und auch zu Hieronymus Zeiten wurde das Brod in einem gemeinen von Holz geflochtenen Speisekorb aufgetragen (woraus die Größe des Brods zu ersehen ist), der Wein aber wurde in einem Glase, zuvor gar in einem hölzernen Becher dargereicht. — Erst unter den christlichen Kaisern kamen die silbernen und goldenen Gefäße auf, die entweder von reichen Leuten der Kirche geschenkt oder durch Collecten in den einzelnen Gemeinden angeschafft wurden. Allmählig nahm der Ueberfluß daran so überhand, daß selbst die Heiden sich darüber ärgerten. „Seht doch, sagte der kaiserliche Minister Felix, als er in die Kirche zu Antiochien eintrat und die kostbaren Gefäße sah, mit was für köstlichen Sachen man dem Sohn der Maria dient!" — Zudem wollen wir es dahin gestellt seyn lassen, wie es zugegangen sey, daß dieser oder jener goldene Kelch in die Kirche kam. Chrysostomus, der treue Lehrer, gibt uns deutliche Winke darüber: „Lasset uns diese Grube des Verderbens fliehen, sagte er, und nicht meinen, es sey genug zur Seligkeit, daß wir, wenn wir Wittwen und Waisen beraubt haben, etwa einen goldenen und mit Edelsteinen besetzten Kelch opfern. Ach, opfere du deine Seele, weßwegen Christus ein Opfer geworden ist, und mache diese golden! Wenn aber deine Seele von Blei ist, was werden dich die goldenen Gefäße nützen? Gewiß, der Tisch war nicht von Silber, noch der Kelch von Gold, darauf Christus den Jüngern sein Blut gab. Und gleichwohl war Alles dabei köstlich und ehrwürdg, weil es voll Geist war." — Im Uebrigen lesen wir bei Tertullian, daß auf jenen gläsernen Kelchen, welche man zuerst gebrauchte, Christus unter dem Bilde eines guten Hirten vorgestellt wurde. —

Während der Communion sang man, wie die alten Schriftsteller uns versichern, schöne Psalmen, namentlich Ps. 23. 34. 42. 103 und 145., und zwar, damit eine jede Seele dabei zum Gedächtniß des

Todes Jesu Christi, ihres Hirten und Bischofs, erweckt würde. Daher nannten die ersten Christen diese Handlung meistens eine Danksagung, um damit den vornehmsten Zweck des Abendmahls anzuzeigen, — nämlich die dankbare Erinnerung an die große Liebe Jesu Christi. „Dem Vorsteher unter den Brüdern, schreibt Justin an die Heiden, wird Brod und ein Becher mit Wein und Wasser gereicht. Dieses nimmt er an, und opfert dem Vater aller Dinge Lob und Preis, durch den Namen des Sohnes und des heiligen Geistes, und thut also eine lange Danksagung dafür, daß er uns seiner Gaben gewürdigt hat. Nachdem er nun das Gebet und Danksagung vollbracht hat, so stimmt das ganze Volk mit freudigem Zurufen ein und spricht: Amen!" Andere führen die Worte an, die man bei der Darreichung des Brods und des gesegneten Kelchs gesprochen habe, und sagen ausdrücklich, daß man nicht bei denen stehen geblieben sey, die bei den Evangelisten und Aposteln vorkamen. Sie nannten das Segnen eine Danksagung, einen Schatz aller göttlichen Güte. „Wir verkündigen, schreiben sie, die unzähligen Wohlthaten Gottes über dem Kelch. Dann treten wir hinzu, und essen das Brod des Herrn, und sagen Dank, daß er die Menschen von dem Irrthum erlöst hat, daß er uns zu seinen Brüdern und Miterben gemacht hat, da wir keine Hoffnung hatten, und gottlos in der Welt waren." — Ferner ermahnten sie einander bei dieser Handlung: „Bedenke, was die Apostel gethan haben, da sie des Herrn Tische theilhaftig geworden sind! Haben sie sich nicht zum Gebet gekehrt und Psalmen gesungen? Hörst du nicht, wie die drei Tausend, die an diesem Tisch gegessen und getrunken hatten, am Gebet und an der Lehre stets beharret sind?" Aus diesem Grunde hauptsächlich hieß das heilige Abendmahl, wie gesagt, eine Danksagung — Eucharistie — ein Name, der so oft bei den Alten vorkommt. So schreibt Irenäus klar: „Das irdische Brod, dazu die Anrufung Gottes kommt, ist nun nicht mehr gemein Brod, sondern eine Danksagung." Und Chrysostomus: „Das ehrwürdige und heilsame Geheimniß, das wir bei aller Versammlung der Gemeinde haben, heißt Eucharistie oder Danksagung, weil es eine Erinnerung an viele Wohlthaten ist, und den Anfang der göttlichen Güte gegen uns zeigt, und uns verbindet, ihm allzeit den schuldigen Dank abzustatten." — Mit dieser herzlichen Danksagung aber war das selige und freudige Andenken an ihren Herrn und Meister und an alle seine Wohlthaten unzertrennlich verbunden. „Die Christen, hieß es, halten

das Gedächtniß des Todes Christi in der heiligen Darbringung und bei dem Genusse des Leibes und Blutes Christi. Wir thun Alles zum Gedächtniß des Herrn; wir opfern nicht immer andere Opfer, wie der Hohepriester, sondern thun Einerlei, dabei wir uns des Einen Opfers erinnern."

Ein solcher gemeinschaftlicher Genuß des heiligen Abendmahls konnte unmöglich ohne Nutzen seyn. Eine der Hauptwirkungen desselben war unstreitig die genauere Vereinigung der Glaubigen unter einander, welche sie nach 1 Kor. 10, 17. also beschrieben: „Wenn der Herr das Brod seinen Leib nennt, welches aus der Zusammensetzung vieler Körner besteht, so zeigt er damit an, wie unsere Gemeinde vereinigt sey. Wenn er ferner den Wein sein Blut nennt, der doch von vielen Trauben und Beeren ausgepreßt ist, so hat es eben diese Bedeutung." Dabei erinnerten sie sich und Andere stets daran, daß Alle Eines Brods und Eines Weins theilhaftig werden, und daher unter einander als Brüder und Schwestern vor dem Herrn leben sollen. Auf diese innige Verbindung unter einander deutet auch das Wort Communion oder Gemeinschaft hin, und es hieß mit Recht von jenen Christen: „Ein Brod ist das Geheimniß der Einigkeit. Wie nun jenes Eins ist, was man empfängt, also sind sie auch Eins, indem sie Einen Glauben behalten, Eine Hoffnung und eine unzertrennliche Liebe. Dieß ist das Geheimniß des Friedens und der Eintracht, welches auf dem Tisch geheiligt wird, und Niemand wird in diese süße Speise Galle mengen, als ein Widersprecher des Evangeliums." — Ueberhaupt aber erinnerte Alles, was vor, bei und nach dem heiligen Abendmahl vorkam, an die innige Vereinigung der Gläubigen unter einander, z. B. die Liebesmahle, von welchen oben schon die Rede war, die gesegneten Brode, die sie einander zum Zeichen der Liebe und Einigkeit zuschickten, und der Liebeskuß, den sie einander vor und nach dem Genuß des Abendmahls gaben. Diesen Kuß hießen sie vornehmlich den Kuß des Friedens, den heiligen Gruß (ἀσπασμὸν), damit sie einander in dem Herrn grüßten und küßten. Davon spricht auch Justin, und scheut sich nicht, es den Heiden kund zu thun: „Nach geendigtem Gebet, schreibt er, grüßen wir uns unter einander mit einem Kuß. Alsdann wird dem Vorsteher das Brod dargereicht u. s. w." Origenes sagt: „Durch die Worte der Apostel hat sich bei der Gemeinde die Gewohnheit verbreitet, daß die Brüder nach dem Gebet einander mit einem Kuß empfangen." Auch Chrysostomus redet seine Zuhörer also

an: „Ihr wisset wohl, die ihr der Geheimnisse theilhaftig geworden seyd, was gesagt wird. Unser Mund hat keine geringe Ehre erlangt, wenn er den Leib Christi empfängt; deßwegen küssen wir uns vornehmlich dabei." Und abermals: „Deßwegen küsset Einer den Andern bei dem Abendmahl, damit aus Vielen Einer werden möge." Cyrill endlich bezeugt: „Wenn der Diakon rufet: Umfasset und küsset euch unter einander! so geben wir einander einen Kuß. Dieser Kuß verbindet die Herzen unter sich selbst, und verspricht ihnen die Versöhnung alles Bösen." — Der heilige Zweck dieses Küssens war also die Versöhnung und Verbindung der Brüder unter einander zu ungefärbter Liebe, bei der so süßen und kräftigen Erinnerung an die allgemeine Liebe und Vergebung Christi, die er Allen zu Theil werden ließ. Dadurch wurde aber auch angezeigt, daß die Brüder vor Gott in dem Genuß seiner Gaben einander gleich seyen. Denn sagten sie, Christus würdigt einen Jeden zu seinem Tisch zu berufen, und dieses Mahl zu geben, da kommt herzu der Bettler, der Lahme und Kranke, mit dem Reichen und in Purpur Gekleideten, und wird dieses Tisches theilhaftig. Und siehe, sie genießen Alle dasselbe, und ist da kein Unterschied. —

So lange nun die ersten Christen den Tod des Herrn täglich verkündigten, und nicht nur im Nachtmahl, sondern auch mit ihren Martern, wie mit ihrem Tod Gott zu preisen bereit waren, so wurde der Wille desselben herrlich erfüllt. Aber als die erste Liebe nach und nach verlassen wurde, und die Leute nichts mehr freiwillig thaten, da half aller Befehl und Zwang, den man wegen des Abendmahls versuchte, wenig. Es half nichts, daß man die Leute an gewisse Zeiten band, wo sie communiciren sollten, als Ostern, Pfingsten, Weihnachten, und Jeden, der nicht wenigstens alle Jahre einmal an Ostern zum Nachtmahl kam, mit dem Bann (Ausschließung aus der Kirchengemeinschaft) bedrohte; denn alle diese Maßregeln erzeugten nur Heuchler. Demohngeachtet findet man schon beim Anfang des Verfalls eine Menge von Verordnungen, wodurch man die Leute zur Communion zwingen wollte. Ja man erklärte geradezu: Niemand komme ins ewige Leben, der nicht den Leib und das Blut Christi im heiligen Abendmahl empfange. — Eine Meinung, die am Ende so mißverstanden wurde, daß sie zu großen Mißbräuchen Veranlassung gab. Namentlich entstand daraus die üble Gewohnheit, den Todten das Abendmahl zu reichen oder ihnen dasselbe mit in den Sarg zu

geben. Ferner reichte man den kleinen unmündigen Kindern das Abendmahl täglich, was bis auf den heutigen Tag noch in Rußland geschieht. Der schrecklichste Mißbrauch aber war der, daß man vom sechsten Jahrhundert an anfieng, dieses Mahl zum Zeugniß seiner Unschuld zu nehmen, wodurch mancher freche Bösewicht sich von aller Strafe losmachte. — Etwas der Art war freilich bei den ersten Christen nicht zu finden. Sie wußten durch das Licht des Geistes Gottes die Einsetzung ihres Herrn und Meisters heilsam zu gebrauchen, und verfielen bei ihrem lauteren Glauben auf keine abgöttische Mißbräuche. Sie hielten fest an dem Willen des Herrn, und waren mit dem zufrieden, was er ihnen geben wollte. Konnten sie sein Gedächtniß in der Liebe mit einander begehen, so thaten sie es mit Freuden; wurden sie aber durch Feinde oder andere Zufälle daran gehindert, so waren sie auch zufrieden, weil sie wußten, daß ihnen der Herr von einem geistlichen Genuß unaussprechliche Verheißungen gegeben hatte. Joh. 6, 53 u. f. Daran hielten sie sich in ihren Gefängnissen und unter den Verfolgungen, und wußten, daß der Schächer am Kreuze und viele andere verjagte Christen, Einsiedler u. dgl., nie das Abendmahl äußerlich empfangen hatten, und doch selig waren. Darauf führten auch treue Lehrer die Ihrigen hin, wie Ignaz, wenn er an die Christen zu Tralles schreibt: „Besitzet euch selbst wiederum durch den Glauben, welcher ist das Fleisch des Herrn, und durch die Liebe, welche ist das Blut Jesu Christi.“ Und an die zu Rom: „Ich habe nicht Lust zur vergänglichen Speise, das Brod Gottes begehre ich, das Himmelsbrod, das Brod des Lebens, welches ist das Fleisch Christi, des Sohnes Gottes. Ich begehre auch den Trank, nämlich sein Blut, welches ist die unvergängliche Liebe und das ewige Leben.“ Und dieses nannte er anderswo eine Arznei der Unsterblichkeit. Ebendieß meinten ohne Zweifel auch andere Lehrer, welche dem heiligen Abendmahl so große Lobsprüche ertheilten und dabei hauptsächlich auf den geistlichen Genuß sahen. Ihre vornehmste Sorge war, daß sie der himmlischen Speise, die von Oben herabkommt, theilhaftig würden. Darum bekannten sie auch, daß sie, wenn sie in der vierten Bitte des Gebets des Herrn um das tägliche Brod bäten, zugleich um ein immerwährendes Bleiben in Christo fleheten, damit sie von seinem Leibe unzertrennt wären. — Solchen geistlichgesinnten Herzen machte sich der Herr selbst zur Speise, und beruhigte und erfüllte ihre Seelen mit geistlicher Freude, weil er ein lebendiges Brod ist. Er machte sich ihnen auch zum geistlichen

Trank, gleichwie er den alten Vätern Alles ward durch den Glauben. Denn, sagten die Lehrer, der Herr ernähret diejenigen, welche er zu seinen Kindern gemacht hat, mit besonderer Erquickung, Nahrung, Speise und Trank, und schenket sich ihnen ganz zu eigen mit seinem Vater. Wir trinken das Blut Christi nicht allein bei dem Gebrauch des Sakraments, sondern auch, wenn wir sein Wort annehmen, darin erst das Leben bestehet; gleichwie er selbst gesagt hat: Meine Worte sind Geist und Leben. Das erst heißet recht essen, wenn man diese Speise genießet, und diesen Trank trinket, in Christo bleibet, und ihn in sich bleibend hat. Wer daher in Christo nicht bleibet, und in wem Christus auch nicht bleibet, der isset ohne Zweifel nicht geistlicher Weise sein Fleisch, und trinket nicht sein Blut, ob er gleich mit den Zähnen leiblich das Sakrament beißet. Diese wahrhaftige Communion oder Gemeinschaft mit Christo im Glauben achteten sie für höchstnöthig zur Seligkeit. Auch priesen sie diejenigen selig, welche eine solche Begierde nach der himmlischen Speise haben, daß sie ihre Seelen nicht genug damit sättigen können. Darum singt Einer von ihren Dichtern:

Jesus ist des Geistes Leben,
Uns ernähret seine Kraft.
Wenn er uns sein Labsal schafft,
Kann der Glaub' uns Stärkung geben;
Schaut doch, wie wir trunken seyn
Von des Geistes Freudenwein!

Zum Schluß wollen wir noch etwas von den geistlichen Opfern sagen, welche die ersten Christen dem Herrn, ihrem Gott, dargebracht haben. Sie nannten eben das Nachtmahl ein Opfer, aber nicht in dem Sinn, wie es nachher geschah. Ihre eigene Erklärung lautet also: „Wir opfern und zünden gleichsam das Andenken an jenes große Opfer an, wenn wir nach den Stücken, die von ihm (von Jesu) gelehrt worden sind, das Geheimniß begehen, und Gott für unser Heil Dank sagen, wie auch andächtige Lieder und heilige Gebete darbringen. Sonst aber opfern wir uns selbst ganz auf, und seinem Hohenpriester, indem wir uns ihm mit Worten, Leib und Seele weihen. Weil wir sehen, daß Christus sich selbst Gott zu einem Opfer dargegeben hat, so stellen wir auch unsere Leiber Gott zu einem lebendigen, heiligen und gottgefälligen Opfer dar, und werden ihm gehorsam. Die Weise aber unseres Opfers ist, daß wir uns dieser Welt nicht gleichstellen, sondern durch Erneuerung unseres Sinnes verwandelt werden, damit

wir prüfen, welches der gute, wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes sey. Denn in dem Fleisch kann der gute Wille Gottes nicht gezeugt werden, wenn es nicht nach dem Gesetz aufgeopfert wird. Wenn also das Fleisch nicht zuvor durch die Tödtung der Glieder, denen man mit den Begierden folgt, durch ein lebendiges Opfer geopfert wird, so kann der wohlgefällige und vollkommene Wille Gottes ohne Hinderniß in dem Leben der Glaubigen nicht beobachtet werden." — So blieb demnach Jesus einzig und allein ihr Priester, und seine erzeigte Gnade ihr einziges wahres Opfer, das den Vater versöhnen konnte, und in welchem all ihr Thun und Lassen, ja sie selbst mit Leib und Seel und Geist, ein wahres Opfer wurden. In diesem Sinne nun hieß bei ihnen Alles, was Gott zum Preis öffentlich oder zu Hause geschah, ein Opfer, wie wir bei Cyprian, Tertullian und Andern lesen. Von allen ihren Opfern aber glaubten sie, daß keine Gabe Gott angenehm seyn könne, es sey nun Weissagung, oder Gebet, oder Lehre, oder Lieder, oder andere geistliche Gaben des Gemüths, wenn sie sich nicht auf einen lautern Glauben gründe, und auf denselben gleich als auf einen Altar, unbeweglich gelegt werde, damit Alles vollkommen und untadelhaft sey. Ein solches wahres Opfer war all ihr Thun, wodurch sie Gott in heiliger Gemeinschaft anhiengen. Und die Flamme der Liebe verzehrte in ihren geheiligten Seelen, als auf einem Altar, alles Böse, und gab einen süßen Geruch von sich. Sie bekannten auch frei, daß alle ihre Opfer geistlich, innerlich und nicht leiblich oder irdisch waren, wie im alten Testament. „Wir opfern nunmehr, sagten sie, viel besser als die Juden. Denn es ist kein sichtbares Feuer vom Himmel gekommen, sondern der heilige Geist von dem Vater und dem Sohn erleuchtet die Gemeinde. Wir verlassen den groben Dienst und sollen einen feinen und geistlichen darbringen. Denn wir opfern Gott zum süßen Geruch allerhand Tugenden, Glauben, Hoffnung, Liebe, Gerechtigkeit, Enthaltsamkeit, beständiges Lob und andere Kräfte. Wir wollen nicht von ferne erst Weihrauch bringen, sondern wir haben inwendig ein Schlachtopfer, das wir opfern, inwendig Weihrauch, den wir darbringen. Welches ist der rechte, vernünftige Gehorsam, als der, welcher durch den Geist und durch die Seele Gott geopfert wird? (Gott ist ja ein Geist, und wer ihn anbeten will, muß es im Geist thun.) Was keines Leibes bedarf, keiner Werkzeuge oder Oerter, als da ist, Sanftmuth Mäßigkeit, Barmherzigkeit, Geduld, Langmuth, Demuth 2c." Indessen legten die Alten aber auch wirklich solche

Zeugnisse ab, die hinlänglich beweisen, daß es ihnen Ernst war, Gott sich selbst mit Allem, was sie hatten, aufzuopfern. Ignaz z. B., der sich längst von Herzen darnach gesehnt hatte, seinem Gott ein völliges Opfer zu werden, schreibt an die Christen zu Ephesus: „Er wünsche, daß er durch ihr Gebet erlangen möchte, zu Rom mit den wilden Thieren zu kämpfen, auf daß er durch dieß Zeugniß ein Jünger werden könnte dessen, der sich selbst Gott zur Gabe und Opfer dargestellt habe.“ Und da er seinem Märtyrertod ganz nahe war, schrieb er abermals und bat, „sie möchten Fleiß anwenden, daß er Gott geopfert werde, weil der Altar noch bereitet sey.“ Ein anderer Märtyrer bekannte vor den Heiden, daß er seinem Gott opfere, aber ein reines Herz; denn andere Opfer wären nichts nütze. Von Polykarp wird erzählt, „daß er bei seinen Martern mit gebundenen Händen als ein ansehnlicher Widder aus der Heerde genommen und dem Herrn zum Brandopfer aufgeopfert worden sey, wobei er auch durch den ewigen Hohenpriester, Christum Jesum, dem Vater Dank gesagt habe.“ Origenes schreibt unter der Verfolgung: „Wenn ich Alles verläugne, was ich habe, mein Kreuz nehme und Christo folge, so habe ich mein Brandopfer auf dem Altar Gottes geopfert. Wenn ich meinen Leib dahingebe, daß ich brenne, und habe die Liebe, und erlange die Herrlichkeit der Märtyrer, so habe ich mich zum Brandopfer dargestellt. Wenn ich mein Leben für meine Brüder lasse, wenn ich für die Gerechtigkeit und Wahrheit bis in den Tod streite, so habe ich mich geopfert u. s. w.“ Augustin endlich bezeugt: „Wir schlachten Gott blutige Opfer, wenn wir bis aufs Blut für seine Wahrheit kämpfen. Wir zünden ihm den lieblichsten Weihrauch an, wenn wir vor heiliger Liebe brennen, und uns und seine Gaben in uns ihm ganz weihen.“ Aehnliche herrliche Erklärungen finden sich häufig bei den Alten; doch sieht jeder Nachdenkende aus diesen wenigen Denkmalen, daß jene Männer aus der Fülle ihres Herzens und aus lebendiger Erfahrung geredet haben, wofür sie nun auch in der Herrlichkeit erquickt werden ewiglich.

Drittes Buch.

Von dem Verhalten der ersten Christen gegen einander.



I.

Von der brüderlichen Vereinigung der ersten Christen.

Da wir nun zur Betrachtung anderer herrlichen Früchte des Glaubens bei den ersten Christen übergehen, so machen wir vor allen Dingen darauf aufmerksam, daß sie all ihr Thun und Lassen auf Gott zurückführten, und in Allem seine Ehre vor Augen hatten. Mithin bezogen sich zwar die Pflichten, die sie ihren Brüdern besonders schuldig waren, zunächst auf diese; allein ihr Hauptzweck dabei blieb doch das Wohlgefallen und der Preis ihres Gottes und des Heilandes Jesu Christi, in einem herzlichen Gehorsam des Glaubens.

Als Jesus seine Jünger, und mit ihnen alle Glaubigen, auf das Genaueste unter einander verbinden wollte, erwählte er hauptsächlich ein solches Band, das schon in der Natur zwischen Brüdern und Schwestern zu seyn pflegt. Denn er sprach zu ihnen: Einer ist euer Meister, ihr aber seyd alle Brüder. Matth. 23, 8. Damit wollte er nicht bloß seinen Willen, sondern auch die Kraft und den Ursprung dieser Vereinigung offenbaren, und eine vollkommene Gesellschaft unter ihnen stiften, wodurch sie sich von der Welt absondern, und um so fester an einander anschließen könnten. Diese brüderliche Vereinigung wurde auch alsbald unter allen Christen so beliebt, daß alle sich derselben mit Freuden bedienten; nachdem der Meister und Herr selbst den Grund dazu gelegt, und sie bereits die herrlichen Früchte davon genossen hatten. Man schämte sich weder des Namens selbst, noch der Verbindung, die dadurch ausgedrückt wurde, so daß man sie selbst

vor den Heiden nicht verbarg, sondern frei davon redete, und es ein gerechtes Gebot Christi nannte, daß unter ihnen, nach dem Alter, etliche für Söhne und Töchter, etliche aber für Brüder und Schwestern gehalten werden, und man sich insgemein unter einander des Brudernamens bediene. „Sehet, sagten sie, also lieben wir uns unter einander, weil wir unmöglich Haß hegen können. Also nennen wir einander Brüder, welches ihr nicht leiden könnet, — als Menschen, die von einem Vater, nämlich Gott, herkommen, als Eines Glaubens theilhaftig, als Miterben Einer Hoffnung. — — Nun aber fragt es sich: auf welchem Grund dieses Band geruht habe, und was die Ursache dieser Vereinigung gewesen sey? — Wir dürfen dabei aber an keinen heidnischen Ursprung denken, da Plato schon früher alle Mitbürger in einer Republik als Brüder behandelt wissen wollte, auch dürfen wir nicht auf eine jüdische Gewohnheit verfallen, da hierunter etwas Höheres und Göttliches verborgen ist. Die Brüderschaft der Christen steht auf einem unbeweglichen Grunde, und zwar auf einem solchen, worauf die Seligkeit selbst beruht. Sie entspringt aus der überschwänglichen Liebe Gottes in Christo Jesu, wodurch er die Glaubigen wiedergeboren hat, aus Wasser und Geist, sie zu seinen Kindern gemacht hat und einerlei Wohlthaten genießen lässet. Denn gleichwie unter den leiblichen Geschwistern Einerlei Ursprung und Geburt von ebendenselben Eltern das erste und gewisseste Band ist, so ist es auch im geistigen Sinne. Ohne die neue Geburt, die aus Gott durch das Wort der Wahrheit geschieht, kann Keiner ein wahrer Christ oder ein Kind Gottes und Erbe der Herrlichkeit seyn. Diese allein macht Kinder Gottes und Erben desselben, Joh. 1, 12. Röm. 8, 16., und also auch Brüder und Schwestern unter einander, als Söhne und Töchter Eines Vaters, die Einer Natur theilhaftig geworden sind.“ — Darauf sahen die Alten bei dieser Benennung und schrieben daher an einander in folgenden Gleichnissen: „Gott hat uns zugleich auf dem Felde liegend gefunden, als Zwillinge gleichsam aus Mutterleibe gezogen und mit einander aufgenommen. Es liegt nichts daran, in was für einem Stand Einer geboren sey, weil wir Alle in Christo gleicher Weise wiedergeboren werden; darum sollen wir allezeit daran denken, daß wir Alle durch Einen von neuem geboren worden sind. Wenn uns Ein Vater beseelt hat, was sind wir anders als Brüder und zwar vereinigter der Seele als dem Leibe nach. Wir sind Alle mit einander verwandt, alle Brüder, alle Söhne Eines Vaters, und Gott hat uns durch Ein Testament zur

Erbschaft berufen. Daher kam es auch, daß sie einander Brüder in dem Herrn nannten, Phil. 1, 14. Brüder nach Gott, in dem Vater, nach Einem Vater, wie dieser Vater sie geheißen hatte, Brüder zu seyn, und ihn einmüthiglich anzurufen, da sie nicht allein beten sollten, mein Vater, sondern unser Vater, Matth. 6, 9. Dagegen erklärten sie alle Gottlose, Unbekehrte und Boshafte nach Joh. 8, 44. Ap. Gesch. 13, 10. für Kinder des Satans, welche der Vater, Urheber und Führer solcher Menschen sey. — Zugleich aber bezeugten sie ausdrücklich, daß die Gnade Gottes allein auf das Verdienst Christi und dessen Versöhnung gegründet sey. „Christus, sagten sie, ist das Band unserer Gemeinschaft, das unter uns die Einigkeit des Geistes befestiget zum Band des Friedens, und der, nach dem Spruch Hiob, Friede machet in denen, die ihm gleich sind.“ Sie nannten einander deßwegen nicht allein Brüder und Schwestern in Christo, liebste Brüder in Jesu Christo, Brüder von Christo gezeuget ꝛc., sondern führten auch nach Joh. 1, 17. 1 Kor. 1, 5. 2 Tim. 1, 9. dieses als Grund ihrer Vereinigung an, wenn sie z. B. von den Armen an die Reichen schrieben: „Sie sind Eines Worts mit uns theilhaftig und Einer Hoffnung. Christus, der der ganzen Welt Sünde getragen hat, ist auch für sie gestorben, sie sind auch Gottes Geschöpfe, sind auch mit dem Blut Christi erlöst. Wie könnet ihr denn von dem brüderlichen Theil euch wenden?“

Schaut, das Reich ist uns gemein,
Allen ist dieß Blut vergossen,
Hoch und niedrig könnens seyn,
Die des Heilands Lieb genossen;
Wer an diesen glaubet schlecht,
Hat mit uns ein Bruderrecht.

Demnach hielten sie diejenige Brüderschaft für die allerseligste und wahrhaftigste, welche in Christo gefunden wird. Ja sie glaubten und bekannten, daß sie durch nichts anders Brüder geworden seyen, als durch die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist. Ein starkes und unzertrennliches Band dieser Brüderschaft gab die Gnade und Kraft des heiligen Geistes, die sich sowohl bei der Wiedergeburt, als auch bei der Erhaltung derselben mächtig zeigte. „Wir haben, sagten sie, Alle Ein Geschlecht, und wenn wir das Himmlische betrachten, so ist es Ein Geist, dessen wir Alle theilhaftig geworden sind. Wir haben den Geist mit einander gemein, wodurch der Glaube

befestigt wird, und wir mit einander verknüpft sind." Ephes. 4, 4—6. Darum fragte dort Klemens, als er zur Einigkeit ermahnte: „Haben wir nicht Einen Gott, Einen Geist der Gnade, der über uns ausgegossen ist?" Und Basilius bezeugte: „Die Glaubigen alle seyen in Christo mit einander verwandt und verbrüdert nach dem Geist, da sie Einerlei Gnade vom Herrn empfangen haben und also Ein Pfand des Geistes, der ihrem Glauben beigelegt worden." Noch Andere erkannten: „Billig werden diejenigen für Brüder gehalten, welche Einen Gott für ihren Vater erkannt und Einen Geist der Heiligkeit getrunken haben. Dieser Geist hänget unsere Herzen an Christum. Er ist die Liebe derer, welche unter einander verknüpft sind; ist das Band unserer Vereinigung in Christo."

Es ist Ein Geist, der uns ist zugesandt,
So viel wir sind in Christo neu geboren,
Der lebt in uns, weil seiner Liebe Band,
Uns hat zur Lieb und lauter Fried erkoren.
Die Gnade, die den Brüdern ist gemein,
Muß in dem Geist der Liebe einig seyn.

Diese Kraft des Geistes hatte die wahren Glaubigen wiedergeboren durch das Wort der Wahrheit, Jac. 1, 18., und nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Saamen des Wortes Gottes. 1 Petr. 1, 3. 4. 1 Joh. 3, 9. Eben dieses Wort sahen sie an als ein Testament ihres Vaters, das ihnen von dem Herrn Jesu zur Vermeidung aller Streitigkeiten übergeben war. Wie nun in einem Testament der letzte Wille eröffnet wird, so suchten sie den Willen ihres gemeinschaftlichen Vaters im Evangelio. Da hieß es: „Wir sind Brüder, warum wollen wir streiten? Unser Vater ist nicht ohne Testament gestorben, sondern er hat ein solches hinterlassen. Such es auf, lies es her, wir sind Brüder, was sollen wir lange streiten?" Damit beschämten sie oft die stolzen Herren, die ihre Knechte übel behandelten, und zeigten ihnen, daß diese ihre Brüder seyen nach der Gnade, weil sie auf gleiche Weise Christum angezogen haben und Einerlei Geheimnisse genießen. — Weil aber die göttlichen Wohlthaten Niemand etwas helfen, wenn sie nicht im Glauben aufgenommen und gebraucht werden, so verlangten die Alten von allen wahren Gliedern der Gemeinde einen lebendigen, thätigen und ungefärbten Glauben. Sie zeigten, daß es nur Eine Regel des Glaubens gebe, die nicht verändert, noch verbessert werden könne, es gebe nur Einen Glauben

und Eine Zucht, und kraft dieser Einheit Einen Leib der Gemeinde, der in diesem Leben eben dieses gemeinschaftlichen Glaubens wegen Eins sey in Allen, die Einerlei glauben. Sie erinnerten ferner, daß dieser Glaube von Paulus ein gemeinschaftlicher Glaube genannt werde, Ephes. 4, 5. 13. Phil. 3, 16. Röm. 1, 12. Tit. 1, 4. Philem. 6. — Bei diesem Allem aber machten die Erleuchteten einen Unterschied zwischen dem Glauben, den sie hatten, und zwischen dem, der in ihnen glaubte; in beiden jedoch fanden sie eine herzliche Vereinigung unter einander. Wir wollen dieses mit ihren eigenen Worten ausdrücken: „Der Glaube, sagten sie, ist gemeinschaftlich, gleichwie man sagen kann, allen Menschen sey das menschliche Angesicht gemeinschaftlich. Demohngeachtet hat doch ein Jeder sein eigenes Angesicht. Also sagen wir mit Wahrheit, daß der Glaube eines jeden Glaubigen aus einer Lehre ihnen eingedrückt sey. Aber ein Anderes ist das, was man glaubt, ein Anderes ist der Glaube selbst, der es glaubt. Jenes besteht in den Dingen, die man glaubt, daß sie gewesen sind, oder jetzt seyen, oder in Zukunft seyn werden. Dieser aber ist in dem Herzen der Glaubenden, und kann von demjenigen nur gemerkt werden, der ihn hat, ob er schon auch in Andern ist, nämlich nicht gerade ebenderselbe Glaube, aber doch ein gleicher Glaube. Also heißet er doch ein Glaube, nach der gemeinen Art, weil darin, wo er ist, keine Ungleichheit ist. Daher er auch vielmehr Ein Glaube heißet, als viele Glauben." Mithin konnte der Glaube, wiewohl er in einem Jeden besonders wohnt, ein einiger Glaube bleiben und mußte folglich ein starkes Band solcher glaubigen Seelen unter sich seyn.

Der treue Heiland selbst wies seine Jünger auf diesen Grund der brüderlichen Vereinigung hin, wenn er sie deßwegen Brüder nannte, weil sie Einen Meister und Führer haben zum ewigen Leben, von welchem Alle hören und lernen, in dessen Schule, wie Augustin sagt, kleine und große Schüler unter einander seyen. Und weil ein solcher Glaube in ihrer göttlichen Natur wohnte und herrschte, so waren sie durch dieselbe mit einander Eins. Denn sie waren, wie die Apostel, wiedergeboren zur Unschuld, zur Unsterblichkeit, zur Erkenntniß Gottes. — Demnach war dieser Glaube nicht allein der Anfang ihrer Vereinigung, sondern auch eine Stärkung und Fortsetzung derselben, und diejenigen, welche die wahre Freundschaft und Liebe von der falschen recht zu unterscheiden wußten, bekannten: „Dieses ist die wahre Verwandtschaft, die mit Christi Band geknüpft ist, wenn sie

nicht gestiftet wird durch den Nutzen im Hauswesen oder durch die leibliche Gegenwart, oder durch Heuchelei und Verstellung, sondern durch die Furcht Gottes und den Fleiß in seinem Wort. Wie sollten die nicht ein Herz haben, die Einen Glaubeu haben? Wie sollte da nicht Ein Sinn seyn, wo Ein Gott ist? Wie sollten die Gemüther getrennt seyn in der Geduld, welche Ein Leib zusammen sind in der Verknüpfung des Glaubens? Vielmehr machet der wahre Gottesdienst allein, daß ein Mensch den andern lieb hat, und weiß, daß er mit ihm durch das Band der Brüderschaft verbunden ist." Sie nannten sich ohne Bedenken glaubige und selige Brüder, wie die Apostel selbst thaten, Kol. 1, 2. 4, 9. 1 Tim. 6, 2. 1 Petr. 5, 12. Brüder, die des Glaubens Hausgenossen waren, Gal. 6, 10., treue, glaubige Brüder, einstimmige rechtglaubige Brüder, Brüder nach dem Geist und nach einem Glauben rc." — Diese Einigkeit des wahren, thätigen Glaubens aber erstreckte sich nicht etwa bloß auf die Zeit, da dieser oder jener lebte, sondern die wahren Glaubigen bekannten, daß sie nicht allein mit denen brüderlich verbunden seyen, die in der ganzen Welt und an entfernten Orten in einem lebendigen Glauben mit ihnen stehen, sondern auch mit Allen, die vor ihnen gelebt haben und nach ihnen leben werden. Daher beschrieben sie die Gemeinde Christi also: „Es sey nicht diese oder jene, sondern sie sey durch die ganze Welt ausgebreitet; auch nicht bloß die, welche nun in den Menschen lebe, sondern auch diejenige gehören dazu, welche vor ihnen gelebt haben und nach ihnen leben bis ans Ende der Welt." — „Wir sehen, schreibt Augustin, Viele von unsern Brüdern nicht, mit denen wir doch in Einigkeit des Geistes verbunden sind. Was wundern wir uns aber darüber, daß sie nicht bei uns sind? Wir sind dennoch in Einem Leib und haben Ein Haupt im Himmel." Und noch früher rühmt Irenäus von den Christen seiner Zeiten: „Daß die wahre Gemeinde zwar in der Welt zerstreut sey, aber gleichwohl die Predigt der Apostel und den Glauben fleißig bewahre, wie wenn sie in Einem Hause beisammen wohnete. Sie glaube auch Einerlei und habe Ein Herz und Eine Seele." — Deßwegen dankte auch jener Märtyrer vor seinem Hintritt dem Herrn dafür, daß er Allen Einen Sinn gegeben habe, und alle Glieder durch Ein Kennzeichen des Glaubens, als durch einen Bund, verknüpft seyen, durch den die Welt regiert und ihnen unterthänig werde.

Was ferner diejenigen betrifft, welche mit Vorsatz und beharrlichem

Widerspruch gegen die Wahrheit irrten, so ist leicht zu ermessen, daß sie von den Andern zwar mit Sanftmuth bestraft, ermahnt und unterrichtet, aber nicht für eigentliche Brüder gehalten wurden. Doch wurden die Abtrünnigen so lange Brüder genannt, als man Hoffnung haben konnte zu ihrer Umkehr. Und es gibt viele Beispiele, daß selbst offenbare Ketzer noch immer Brüder hießen. Der Kirchenvater Augustin z. B., der sonst so sehr um den Glauben eiferte, redete gleichwohl in seiner Gemeinde von den Ketzern also: „Die Bosheit will nicht haben, daß ich die Ketzer wieder suchen soll; aber die Liebe läßt das nicht zu, nach welcher wir Brüder sind. Ich würde nicht übel handeln, wenn ich meinen Knecht wieder suchte, und gleichwohl soll ich böse seyn, weil ich meinen Bruder suche. Ich sage noch einmal, ich suche meinen Bruder, und bete zu dem Herrn nicht wider, sondern für ihn.“ — Ebenso schlossen die Verständigen auch aus vielen Stellen der heiligen Schrift, daß man an den Ketzern nicht alsbald verzweifeln, sondern sie zur Buße rufen, und ihr Heil aus brüderlicher Liebe wünschen solle. Daher bezeugt Gregor von Nazianz: „daß weder er noch Andere den Sieg und die Oberhand suchen, sondern vielmehr ernstlich verlangen, daß die Brüder, durch deren Spaltung sie gekränkt werden, wieder umkehren möchten.“ Und Basilius schreibt: „Die Wahrheit muß mit vielen Thränen von Gott gesucht werden, wenn man die Freundschaft eines Bruders verlassen will; um wie viel sorgfältiger und emsiger aber, und mit wie viel größerem Bedacht muß es geschehen, wenn sich Jemand der Freundschaft der lange vereinigten Brüder entziehen wollte?“ — Mit dieser christlichen Sanftmuth wurde mehr ausgerichtet, als mit allen tyrannischen und listigen Anschlägen. Auch übersah man nicht, daß bei dem Einen, wie bei dem Andern noch viel Gutes übrig war, was man noch für einen Theil der wahren Gemeinde halten konnte. Darum bekennt eben dieser Gregor von den Macedoniern: „Es finde sich auch bei ihnen etwas Schönes, nämlich die wahre Lehre von dem Sohne Gottes, auch sey ihr Leben sehr löblich; daher heiße er sie ohne Bedenken Brüder.“ Andere schreiben von den Donatisten: „Wir sind Brüder, wir rufen Einen Gott an, wir glauben an Einen Christum, wie hören Ein Evangelium, wir singen Einen Psalm, wir antworten mit Einem Amen, wir lassen Ein Hallelujah erklingen, wir feiern Ein Osterfest. — Wir können von der Furcht Gottes nicht abweichen, weil uns der heilige Geist ermahnt, wir sollen zu denen, die unsere Brüder nicht

seyn wollen, und uns hassen, dennoch sagen: ihr seyd unsere Brüder. So sind sie denn ohne Zweifel Brüder, obgleich nicht gute Brüder; denn sie müssen es nothwendig seyn. Wir und sie haben Einerlei Brüderschaft; aber die Verrichtungen sind verschieden. Darum wird der Name der Brüderschaft nicht abgelegt werden." Und Augustin ruft einem Andersdenkenden freundlich zu: „Warum versteckst du dich in die Finsterniß? Du bist ja ein Christ, so höre doch Christum, du bist ein Knecht, so höre doch den Herrn, du bist ein Sohn, höre doch deinen Vater, bessere dich doch, und werde wieder lebendig! Was irrest du, o Bruder." — Sie giengen also mit solchen Leuten liebreich um und suchten die brüderliche Vereinigung zu erhalten und zu ergänzen. — Endlich schlossen die gottseligen Alten auch diejenigen nicht von der Gemeinschaft aus, welche entweder selbst die Wahrheit nicht erkennen konnten, oder von Andern dazu veranlaßt worden waren, daß Spaltungen in den Gemeinden entstanden. Paulus selbst nannte die verführten Galater noch seine lieben Kinder. Gal. 4, 19. — Ein Beispiel, auf das die Väter nicht nur aufmerksam machten, sondern das sie auch selbst befolgten. Ja, die Kirchenversammlung zu Karthago nannte die Bekehrung solcher Menschen einen Gewinn der Bruderseelen, und man war daher bereit, sie in der Kirche zu dulden, wenn sie sich nicht selbst absondern. — Die Andern aber, welche durch Verführung, oder aus Uebereilung in Irrthum gerathen waren, wurden mit großem Mitleiden behandelt, wie Paulus z. B. die Korinthier behandelte, die zwar verführt waren, aber doch seine Brüder hießen. Selbst mit den Arianern (den Läugnern der Gottheit Christi) gieng man lange Zeit liebreich um, und suchte anfangs nur ihren Anführer, Arius, zu entfernen, weil er sich nicht bessern lassen wollte. — Viel weniger konnten nun geringe Streitfragen, die keinen Glaubensartikel berührten, das Band der Vereinigung zwischen den Gliedern Christi zerreißen, oder die lautere Liebe zwischen den Brüdern verwischen. Am allerwenigsten aber war der Unterschied äußerlicher Ceremonien und Gebräuche im Stande, die Brüderschaft unter den Rechtschaffenen zu trennen oder aufzuheben. — —

Obgleich übrigens der lebendige, thätige Glaube das vornehmste Band unter den ersten Christen war, so war damit doch auch ein heiliges und gottgefälliges Leben verbunden. Daher wurde von ihnen die Gottseligkeit nie vergessen, ohne welche keine wahre Vereinigung bestehen konnte. Nur dieß sind rechte Brüder, sagt

Klemens, welche in gleicher Gottseligkeit einerlei heilige und gute Verrichtungen vollbringen. Und Augustin: „Es gibt allein unter den wahren Christen eine wahre Freundschaft, die durch die geistliche Vereinigung in dem Leben und Wandel gestiftet wird. Nebendem suchten sie einander auch zu reizen zur Liebe und zu guten Werken, damit sie auch stillschweigend durch Beispiele der wahren Tugend den Glauben unter den Brüdern erbauen möchten. 2 Kor. 9, 2. 1 Theß. 1, 7. Ebr. 12, 1. Und wenn sie dann einander in der Gottseligkeit also stehen und fortfahren sahen, so freuten sie sich herzlich darüber und priesen Gott. Ap. Gesch. 11, 23. 14, 26. 15, 3. 4. 12. 21, 20. Einige sagten sogar: es sey ihnen unaussprechlich, mit welcher Wollust sie erfüllt worden seyen, als sie das vollkommene Herz der Brüder in der Erkenntniß göttlicher Liebe in Erfahrung gebracht haben. Und selbst von solchen Christen, die zur Zeit des Verfalls sich entschlossen haben, der Welt und ihren Lüsten abzusagen, wird gerühmt: „Einer habe den Andern so geliebt, wie sich selbst, und des Einen Freude sey des Andern Freude gewesen." — — Es bestand also zwischen den Bösen und Frommen, zwischen den Heuchlern und Rechtschaffenen keine wahre Vereinigung. Darum sagt Origenes: „Es ist ein großer Unterschied zwischen einem Bruder und einem, der nur so genannt wird. Kein Götzendiener oder Geiziger, oder Hurer ist ein Bruder." Ein Anderer schreibt: „Die größte Ursache der Uneinigkeit ist der Unterschied des Willens, indem es entweder gar nicht oder nur schwer geschehen kann, daß Einer dasjenige an Andern lieben soll, vor was er einen Eckel hat. Daher hassen die Gottlosen die Frommen nicht ohne Ursache, an denen sie so viel sehen, was ihnen zuwider ist. Denn jene leben stets in Bosheit, diese in Unschuld, jene in Unzucht, diese in Keuschheit, jene in Ueppigkeit, diese in Einsamkeit und Stille, jene immer mit dem Teufel, diese stets mit Christo, und wenn man einen Gerechten und Ungerechten an eine Kette zusammenbindet, so sind sie doch von einander entfernt. Der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft, und wer der Welt mehr gefallen will, der mißfällt Gott.

Noch wäre übrig, daß wir auf die gemeinschaftliche Hoffnung der Christen als auf den letzten Grund ihrer brüderlichen Vereinigung aufmerksam machten, wenn dieß nicht schon im 15. Kap. des ersten Buchs geschehen wäre. Indem wir darauf verweisen, bemerken wir nur, daß die Christen bei Allem, was sie trennen wollte, in Mühseligkeiten und Verfolgungen, in Nöthen und Gefahren, ja selbst im

Tode noch hinwiesen auf das unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das ihnen aufbehalten war im Himmel.

II.

Von ihrer herzlichen Liebe unter einander.

Nach dieser kurzen Darstellung der wahren Gründe von der Vereinigung unter den ersten Christen betrachten wir die seligen Früchte derselben. Die erste und herrlichste davon war unstreitig die inbrünstige Liebe und innige Zuneigung ihrer Herzen gegen einander. Wir meinen aber hier bloß denjenigen höheren Grad der Liebe, welcher unter den Christen, als geistlichen Brüdern, sich findet, und die natürliche und allgemeine Liebe, von welcher weiter unten die Rede sein wird, weit übertrifft. Der Heiland selbst hatte es zu einem wahren Kennzeichen aller seiner Jünger gemacht, daß sie Liebe unter einander haben. Joh. 13, 34. 35. Gleichwie nun unter leiblichen Brüdern dieses ein Zeichen ist, daß sie dem Gesetz der Natur folgen, welche wegen Eines Ursprungs Liebe und Treue von ihnen fordert, also konnten diejenigen erst für wahre Brüder unter einander, und für Kinder ihres Vaters erkannt werden, die sich unter einander liebten. Dieß war das neue Gebot, das Christus und seine Apostel der ganzen Christenheit hinterlassen haben, Joh. 15, 12. 1 Joh. 2, 7. 3, 18. 4, 7. 11. 20. 5, 1. 1 Kor. 13. 1 Pet. 1, 22. u. s. w. In diesem Gebot war ihnen Alles enthalten, es sey Geduld in Verfolgung, oder Liebe zum Guten, oder Haß zum Bösen rc. Dieß war in ihren und auch in Gottes Augen größer als Opfer und Brandopfer, wenn ein Christ bedachte, daß er seinen Bruder als seinen eigenen Leib lieben müsse, d. i. wie sich selbst. — „Andere Stücke des Christenthums, sagt Chrysostomus, können die Heuchler mitmachen; aber die Liebe des heiligen Geistes kann kein unreiner Geist nachthun. Alle Arten der Gerechtigkeiten finden sich bei den Betrügern; aber die Gnade der wahrhaftigen Liebe hat der heilige Geist sich allein vorbehalten, so daß an Keines

Gerechtigkeit oder an einem andern Zeugniß erkannt wird, wo der heilige Geist ist, als an der Gnade der Liebe. Denn wie Gott die Liebe selbst ist, und also auch Friede, Freude, Gütigkeit und Freundlichkeit, so wird auch der neue Mensch durch dessen Gnade lauter Liebe, und wird gleichsam mit den Kleidern des Lichts, der Freude, des Lebens, und der Liebe angezogen."

Wie aber nun die Liebe der Brüder ohne die Liebe Gottes nicht seyn konnte, also war diese der Ursprung und Anfang von jener, und daher auch ein gewisses Kennzeichen der wahren Liebe, nach 1 Joh. 4, 7—16. „Die Liebe zu Gott, sagt Augustin, kann in Keinem seyn, der den Andern nicht liebt, und die Liebe des Nächsten ist in Keinem, der Gott nicht liebt. Auch kann sonst nirgends eine wahre Liebe seyn, wofern sie nicht in Christo und seiner Liebe gegründet ist. Denn dieser ist das Band der Gemeinschaft der Heiligen, das unter den Christen die Einigkeit des Geistes befestigt in dem Band des Friedens. Diese Liebe drücket Christus in die Herzen ein, und bestätiget sie noch dazu mit seinem Beispiel." — Deßwegen gesteht derselbe auch, er habe zwar seine Freunde geliebt vor seiner Bekehrung; aber es sey doch keine wahre Liebe und Freundschaft gewesen, weil keine Liebe wahrhaftig ist, als wenn sie von Gott selbst gestiftet wird in denen, welche ihm anhangen in der Liebe, die in ihre Herzen ausgegossen ist durch den heiligen Geist. — — Dieß ist der Grund, warum die Alten sich an diesem Gesetz des Geistes genügen ließen und keine Regel vorschrieben, wie und warum man Liebe üben solle. Der Wille des Herrn und sein Wink blieb ihre einzige Richtschnur. Hatten sie gleich eine allgemeine Liebe gegen einen Jeden, so äußerte sich doch dieselbe hauptsächlich gegen die, bei welchen sie Anlaß dazu fanden. „Wir wünschen zwar Allen in gleichmäßiger Liebe die Seligkeit, hieß es; aber wir können nicht Allen ebendieselben Liebesdienste erweisen. Wir sollen alle Glaubigen lieben; aber weil wir nicht Allen nützen können, so müssen wir denen besonders rathen, welche rücksichtlich des Orts, der Zeit, oder anderer Dinge näher mit uns verbunden sind." — Indessen war doch ihre Neigung im Grunde gegen Alle gleich, wenn sie sich auch gegen den Einen deutlicher zeigte als gegen den Andern. Die Feinde selbst bezeugten von den ersten Christen, daß sie einander liebten, noch ehe sie einander zu sehen bekamen. Sogar die Abwesenheit konnte ihre Liebe nicht aufheben, wie jener Lehrer denen zurief, die während der Verfolgung wegziehen mußten: „Der Raum auf Erden kann uns

nicht trennen, weil uns die Liebe Christi verknüpft, unsere Augen merken eure Abwesenheit nicht, weil wir euch mit den Augen des innern Menschen ansehen." — — So sehr nun die allgemeine Liebe der brüderlichen nachzusetzen war, so sehr übertraf diese jene an Inbrunst; denn die Brüder sollten nicht bloß schlechthin, sondern heftig geliebt werden, und die Liebe sollte nicht allein ohne Verstellung, sondern auch feurig und in stetem Wachsthum begriffen seyn. Eine solche geistige Liebe, sagt Chrysostomus, ist die höchste unter allen, und gleichsam eine Königin, die über die Ihrigen herrschet und regieret, weil sie aus keinem irdischen Dinge geboren wird, sondern von Oben herabkommt. Deßwegen unterscheidet Petrus die brüderliche Liebe von der gemeinen Liebe, 2 Petr. 1, 7., und empfiehlt jene so oft und so nachdrücklich, 1 Petr. 1, 22. 4, 8., ebenso auch Paulus, Röm. 12, 10. 1 Theff. 4, 9. Ebr. 13; 1. Daraus erhellt, daß sie unter der brüderlichen Liebe keinen lauen, schläfrigen Affekt verstanden, sondern eine herzliche, brünstige Begierde, dem Andern alles Gutes zu thun. Denn wie in den Brüdern Ein Geist im Glauben und in dem Bekenntniß Christi ist, also sollte auch unter ihnen Eine Liebe und Eine Bemühung seyn, einander zu helfen. — Demnach pflegten sie ihre Liebe nicht nach der Zeit abzumessen, weil sie nicht zur Welt gehörte, sondern geistlich und von Gott selbst gewirket war. Sie nahm nicht erst durch den langen Umgang, oder durch die Erwartung der Proben zu, sondern wurde als eine Tochter der Weisheit, alsbald in ihrer Stärke und Größe geboren, da sie von dem Geist durch Christum ihren Ursprung hatte. Und weil die Brüder so genau mit einander vereinigt waren, so thaten sie auch den Andern Alles, was sie sich selbst thun wollten. „Denn, sagten sie, ebendieß heißt von der Liebe gesättigt werden, daß man nicht allein die Brüder nicht hasset, sondern auch bereit ist, für sie zu sterben. Dieses war die vollkommene Liebe, die nicht allein der Meister erwiesen hat, sondern auch seine Jünger in ihrem Leiden." — Solche Herzen waren recht Eins in Christo, sie liebten sich, wie Ignaz schreibt, als ihre eigene Seelen, und ließen also ihr Leben für einander.

Aus dieser Inbrünstigkeit der Liebe folgte nothwendig, daß sie redlich, ungeheuchelt und ohne Falsch seyn mußte. Denn war die Treue und Aufrichtigkeit der ersten Christen so bekannt und bewährt, daß sie selbst bei den Unglaubigen treue und redliche Lehrer hießen, die nicht einmal ihre Feinde beleidigten, was für eine Treue werden

sie ihren Brüdern erzeigt haben? Wie hätten sie unter so vielen Stürmen bestehen können, wenn Gott nicht ihre Herzen in wahrer Bruderliebe befestigt hätte? Dadurch wurde ja das Band unter ihnen erhalten, daß sie mit reiner Aufrichtigkeit dem Herrn dienen konnten. Mit dieser Liebe war eine wahre Selbstverläugnung verbunden, so daß die Eigenliebe, und die daraus entstehende Begierde nach eigener Ehre, Lust und Vortheil, verschwand, und dagegen, wie bei den Jüngern Jesu, Ein Herz und Eine Seele wurde. — Da konnten sie einander kühn ihre Herzen entdecken, ihre Geheimnisse offenbaren und in Freud und Leid Zuflucht bei einander haben. Da genossen sie die süßen Früchte des Evangeliums, welches die Menschen zusammenfügte, als Mitgenossen Eines Glaubens und Mitgefährten nach dem ewigen Vaterlande. — Man kannte zwar noch viele andere Früchte des wahren Christenthums, aber man wußte keine größere und herrlichere, als die Liebe der Christen unter einander. Dadurch unterschieden sich die Heiligen von den Weltkindern und wurden angetrieben, in Einem Hause einmüthig bei einander zu wohnen. Und weil die Weltmenschen einander nicht liebten, wie sie sollten, so war die Liebe den Frommen ein um so größeres Gut, wovon die Bösen nichts genossen, ob sie gleich alles Uebrige mit den Christen gemein hatten. Es war den Jüngern Jesu so fest eingeprägt, daß Johannes, der Jünger der Liebe, sich vor seinem Ende in die Versammlung tragen ließ, und nichts anderes mehr zu sprechen wußte, als: „Kindlein, liebet euch unter einander! Kindlein liebet euch unter einander!“ — worauf er verschied. — Ignaz, sein treuer Nachfolger, sagte ebenfalls: „Das wahre Christenthum bestehet im Glauben an Gott, in der Hoffnung auf Christum, und in der Liebe gegen Gott und den Nächsten.“ Und nach ihm der Märtyrer Cyprian: „Es muß eine solche Liebe behalten werden, damit in der Zuneigung gegen die Brüder eine Taubeneinfalt hervorleuchte, und man in der Gelindigkeit den Lämmern gleich sey.“ — Aehnliche Ermahnungen finden sich in Menge; aber es blieb nicht bei den Worten, sondern ihre Liebe erwies sich in der That so kräftig, daß selbst die ärgsten Feinde von den Christen sagen mußten: sehet doch, wie sie sich unter einader lieben! Und die Kinder des Höchsten bekannten vor ihnen ohne Scheu: „Wir lieben uns unter einander und nennen uns unter einander Brüder. Beides schmerzt euch und macht euch mißgünstig gegen uns.“ Unter sich selbst aber gaben sie einander gleichfalls die herrlichsten Zeugnisse, wie Paulus in seinen Briefen 2 Kor. 7, 7.

Eph. 1, 15. Kol. 1, 4. 8. Philem. 5. 7. 1 Theſſ. 3, 6. 4, 9. 10. 2 Theſſ. 1, 3. Ebr. 6, 10. und die Kirchenväter. So ſagt Caſſiodor: „Als die Stimme der Turteltauben ſich hören ließ in unſerem Lande, d. i. das Gebot: Liebet euch unter einander, ſo haben viele tauſend Seelen wahrhaftige Freundſchaft geſtiftet, da ſie einander heilig, wahrhaftig, vorſichtig und ſtark geliebt haben. Ja, war nicht unter ihnen die höchſte Uebereinſtimmung in göttlichen und menſchlichen Dingen, nebſt einer großen Liebe und Zuneigung?" Auguſtin verſichert: „Sie lieben ſich Alle unter einander, Einer thut dem Andern, was er kann, ſie lieben und tragen ſich Alle in der Liebe. Man wacht über der Bewahrung der Liebe mit allem Fleiß. Die Liebe wird beſonders in Acht genommen, der Liebe wird das Reden, Eſſen, die Kleidung, das Angeſicht, kurz Alles zu Gefallen eingerichtet, die Brüder treten und verbinden ſich zuſammen in Einer Liebe; dieſe zu beleidigen halten ſie für eben ſo Unrecht, als Gott ſelbſt zu erzürnen. Wer der Liebe ſich widerſetzet, der wird von den Andern gemieden und überwieſen." Und Hilarius: „Es iſt Ein Leib der Gemeinde durch die Einigkeit des Glaubens, durch die Verbindung der Liebe, durch die Eintracht der Werke und des Willens ſind ſie Alle eins." — Uebrigens mußten ſich die Kinder Gottes dabei auch manche Läſterungen gefallen laſſen. Namentlich ſagte man von ihnen: ſie leben in Unzucht mit einander. Denn die unreinen Heiden konnten ſich in den kindlichen, liebreichen Umgang der Chriſten gar nicht finden, ſondern beurtheilten ihn nach ihrem eigenen böſen Herzen. — Die Brüder hatten einander ſo lieb, daß ihre Herzen nicht von einander bleiben konnten, und wenn ſie dem Leibe nach geſchieden ſeyn mußten, ſo verlangten ſie immer wieder einander mündlich zu ſprechen. Paulus, der ſonſt gelernt hatte, in Allem vergnügt zu ſeyn, verlangte doch ſeine geliebten Brüder und Schweſtern zu ſehen, zu beſuchen und mit ihnen in dem Herrn ſich zu freuen. Röm. 1, 12. 2 Tim. 1, 4. 4, 9. 21. Er gibt aber dabei ſtets den heiligen und untadelhaften Zweck ſeiner Sehnſucht an und beſchämt damit jeden Argwohn. Ebenſo ſchreibt Ignaz an die Chriſten zu Magneſia: „Ich habe erfahren, wie richtig ihr wandelt in der Liebe zu Gott, deßwegen nahm ich mir vor, im Glauben Jeſu Chriſti euch zu ſprechen." Und als Polykarp bei ihm geweſen war, erzählte er, wie ſehr er ſich mit ihm gefreut habe, weil ihn däuchte, er ſehe an ihm ſeine ganze Gemeinde. Sie giengen überhaupt gerne dahin, wo ſie einen Gerechten antreffen konnten. „Es iſt ſehr herrlich,

einen gerechten Mann zu sehen, sagt Ambrosius, daß man ihn sehe nach dem Ebenbild Gottes, und also nicht nach dem Auswendigen, sondern nach dem, was innerlich ist.“ Indessen wußten die Christen Mittel genug, um dem Verlangen nach ihren abwesenden Brüdern Genüge zu thun. Denn einmal hindert ja die Geister, die nach einander Verlangen tragen, nichts, daß sie nicht in geheimer Vereinigung zusammen kommen können. Dann waren sie bei sich und von Andern versichert, daß sie einander sowohl gegenwärtig als abwesend liebten. Mußten sie einander aber verlassen, so geschah es nur dem Ort, nicht dem Geist nach, nach welchem sie ewig beisammen blieben und einander im Herzen trugen. Ja, die Liebe Christi war so stark vom Himmel über die Glaubigen ausgegossen, daß sie weder jene Welt, noch der Tod trennen konnte. Und wenn gleich ihr Leib starb, so lebte doch das Leben der Liebe in ihnen, wie sie einander von Grund ihres Herzens versicherten.

Unter Anderem wurde auch der Kuß der Liebe und des Friedens, von welchem schon bei dem Abendmahl die Rede war, für ein Zeichen der Liebe gehalten. Insgemein aber hatten die ersten Christen den Befehl der Apostel vor sich, daß sie einander mit dem heiligen Kuß der Liebe grüßen sollen. Röm. 16, 16. 1 Kor. 16, 20. 2 Kor. 13, 12. 1 Theß. 5, 26. 1 Pet. 5, 14. Darauf bezieht sich namentlich Origenes, wenn er sagt: „Nach der Anordnung des Apostels Paulus sey in der Kirche die Sitte aufgekommen, daß die Brüder einander nach dem Gebet mit dem Kuß empfingen, welches der Apostel den heiligen Kuß nenne, und damit lehre, wie er beschaffen seyn müsse, nämlich vors erste keusch, sodann ungeheuchelt, nicht wie Judä Kuß war. Also mußte ein glaubiger Kuß vor allen Dingen rein und keusch seyn, und sodann auch Frieden und Einfalt bei sich haben, in ungefärbter Liebe.“ Daß aber dieses unschuldige Küssen hauptsächlich aus der herzlichen Bruderliebe geflossen, und ein Zeichen davon gewesen sey, lehrt nicht nur Petrus, welcher denselben einen Kuß der Liebe nennt, 1 Petr. 5, 14., sondern auch die folgenden christlichen Lehrer. „Der Bruderkuß ist dazu gegeben, daß er ein Fünklein und gleichsam ein Zunder seyn soll, den Affect zu entflammen, damit wir uns also unter einander lieben, gleichwie die Brüder einander lieb haben, und die Väter ihre Kinder, ja noch viel mehr und heftiger. Denn jenes ist von Natur, dieses von der Gnade. Auf diese Art werden die Seelen mit einander verknüpft, und dieses hauptsächlich ist es, was

unsere Herzen bewegt. Dieser Kuß aber ist nicht also anzusehen, wie er etwa unter guten Freunden auf dem Markte und sonst gewöhnlich ist; sondern er verbindet die Herzen mit einander, und versichert alle Versöhnung. So ist denn dieser Kuß ein Zeichen, daß die Herzen versöhnt sind, und alles Andenken des Unrechts weg sey." — Diejenigen also, welche die Liebe gegen die Brüder völlig in ihren Herzen werden ließen, bezeugten dieselbe mit Geberden, Worten und Werken auf alle mögliche Art und Weise. Darum schrieb Hieronymus an seinen Freund: „O daß mir der Herr Jesus Christus den Philippus schnell zusenden möchte, wie wollte ich seinen Hals umfassen, und seinen Mund mit Küssen bedecken!" Gleichwie er auch in einer andern Stelle den Kuß für ein Zeichen der Liebe und des Friedens erklärt, weil Beides an einander hängt, und weder die Liebe ohne den Frieden, noch der Friede ohne die Liebe seyn kann. — So oft die wahren Kinder Gottes einander unversehens begegneten, oder Einer den Andern, von dem er vorher Gutes gehört hatte, kennen lernte, so war der Kuß gleichsam das erste Traktament, das sie einander vorsetzten. Kamen sie aus der Fremde zusammen, so gaben sie einander die Hände, fielen einander um den Hals und küßten einander, was nicht ohne herzliches Seufzen und Lob Gottes geschah. Besonders war dieß der Fall unter den Verfolgungen, wenn die Bekenner aus der Gewalt der Tyrannen wieder zu ihren Brüdern zurückkehrten, oder aus der Verbannung wieder kamen. Was für eine Freude war da, sagt Cyprian, sie liefen hinzu und umfaßten Alle, die ihnen entgegenkamen. Sie konnten kaum den Küssen Aller derer Genüge thun, die sich an sie hiengen, die Augen des Volkes konnten kaum vom Sehen satt werden.

Dieser Kuß war ferner ein Kuß des Friedens, wie ihn Tertullian nennt. Daher hieß einen Kuß geben damals soviel als Frieden geben. „Denn, sagt Chrysostomus, durch solchen Friedenskuß wird jeder Gedanke, wodurch wir gestört und beunruhigt werden könnten, und alle Gelegenheit zum Mißtrauen vertilgt, daß der Größere den Kleineren nicht verachtet, noch der Kleinere dem Größeren etwas mißgönnt. Dadurch wird vielmehr alle Verachtung und Mißgunst vertrieben, indem dieser Kuß Alles gelinde und gleich macht." — Darum erinnerten sie diejenigen, welche bei ihrem Kuß dennoch keine wahre Liebe und Eintracht zeigten. „Wie kannst du noch den Kuß des Friedens anbieten mit diesem deinem zänkischen und feindseligen Munde? Wie kannst du Frieden wünschen mit einem Mund, der voll Krieg und Streit ist."

Dieses Friedenssiegel gebrauchten sie auch, wenn sie sich mit Einigen besonders gründlich aussöhnen wollten. Ebenso kam der Friedenskuß beim Gebet namentlich nach dem Vaterunser vor, wenn der Diakon rief: Friede sey mit euch! Damit wollten sie sagen, daß Alles aus gutem Gewissen geschehen solle, was die Lippen äußerlich anzeigen, d. i. daß das Herz des Bruders sich ebenso zu dem andern nahe, gleichwie die Lippen sich zusammenfügen. — Endlich gab man auch solchen Personen den heiligen Kuß, welche vor Andern ehrwürdig waren, den Märtyrern und Bekennern des Herrn, den Wunderthätern, den treuen Lehrern u. dergl. Ja man schlich sogar in die Gefängnisse, um allda die Märtyrer und ihre Ketten zu küssen und sie aus Ehrerbietung gegen ihren Glauben und Gehorsam zu umfassen, man begleitete sie bis zum Tod, um von ihnen nochmals den Kuß des Friedens und somit den Segen zu erlangen. — — Dieses Liebeszeichen wurde also von Allen für eine gottgefällige von ihm geheiligte und gesegnete Sache angesehen. Daher schreibt Augustin: „Der Kuß des Friedens geschieht zum Zeichen des Friedens, also, daß die, so Gemeinschaft unter einander haben, in der Gemeinde den inneren Frieden mit dem äußerlichen Kuß beweisen, zum Zeichen der allgemeinen Liebe, wie etwa, wenn ein Gast aufgenommen wird. Er wird aber gegeben mit einer geistlichen Bewegung des Herzens, mit Vermischung der Geister, da Gott als der Geist, Alles keusch und rein macht, und einen himmlischen Geschmack eingibt, indem er sich selbst ihnen mittheilt." — Diese Sitte wurde in der reinen Kirche auch rein bewahrt, als aber die Bosheit sich regte und es an solchen Leuten fehlte, die nach der Apostel Sinn heilig und voll göttlicher Liebe waren, da gab es hin und wieder Aergernisse. Man sonderte in den Zusammenkünften beide Geschlechter deßwegen von einander ab und ließ es an Warnungen nicht fehlen. Der Bruderkuß, hieß es, muß mit der größten Vorsicht mitgetheilt werden, damit er nicht anders sey als ein gottseliger Kuß; denn wenn er ein wenig mit unreinen Gedanken befleckt wird, so entzieht er uns von dem Leben. — Mit der Zeit aber rissen immer mehr Mißbräuche ein, bis zuletzt diese schöne Anordnung des Apostels ganz aufgehoben wurde.

III.

Von ihrer Eintracht und Sanftmuth gegen die Brüder.

Eine unmittelbare und unausbleibliche Frucht der wahren Bruderliebe war bei jenen Kindern Gottes die Eintracht. Denn weil sie von Einem Geist beseelt waren, und in demselben einhergiengen nach dem Willen Gottes, ihres Vaters, so war bei ihnen auch Ein Herz, so lange sich ein Jeder von diesem Geist der Liebe und der Einigkeit regieren ließ. Schon die Gesellschaft der Christen unter einander erforderte eine solche Eintracht, und wenn jene recht gestiftet war, so bestand auch diese. Darum sagt der Apostel: „Seyd fleißig zu halten die Einigkeit im Geist, durch das Band des Friedens rc." Ephes. 4, 3 — 6. Selbst die Heiden beflissen sich, einträchtig zu seyn unter einander, wiewohl sie ihre Gemeinschaft oft durch ganz geringe und elende Dinge unterhielten. Um so viel kräftiger mußten sich also die Kinder Gottes zusammenhalten. Die Verständigen unter ihnen sahen dieß wohl ein, und hielten es für Pflicht, überall Eintracht zu stiften und zu erhalten, wo sie nur konnten. Sie verglichen dieselbe mit der leiblichen Einigkeit und sagten: „Die Brüderschaft nach dem Fleisch bringt nur eine Gleichheit des Leibes mit sich; aber die Brüderschaft Christi macht auch die Einmüthigkeit des Herzens und des Sinnes. Derjenige ist ein rechter Bruder, der sowohl am Leib als am Gemüth rechtschaffen ist. Das ist ein wahrer Bruder, der Einen Geist und Sinn mit den Andern hat. Demnach ist die Brüderschaft Christi viel besser, als die Brüderschaft des Fleisches. Diese ist bisweilen unter sich selbst feindselig; jene ist ohne Aufhören friedsam." — Also waren diejenigen erst rechte, wahre Brüder, welche in Einerlei Sitten und Werken wandelten, Einerlei thaten, meinten und redeten in heiligen und guten Verrichtungen.

Wo nun die wahre Liebe herrschte, als das Band der Vollkommenheit, da war die Einigkeit des Geistes durch dieses Band des Friedens. Diese war es, welche die Einigkeit in sich begriff, die aus Allen Einen Leib machte, einen wahren Frieden mit sich führte und

ihn in einem reinen Herzen bewahrte. Denn man kann wohl auch das einen Frieden heißen, wo keine Liebe dabei ist; aber die wahre Liebe hat allezeit Frieden bei sich. In diesem Sinne finden wir so viele herzliche Ermahnungen der Apostel und ihrer Nachfolger. „Christen, sagten sie, sollen einträchtig gesinnt seyn, wie Jesus Christus, damit sie einmüthiglich und mit Einem Munde Gott, den Vater unseres Herrn Jesu Christi, verherrlichen. Röm. 12, 16. 15, 5. Sie sollen dem nachjagen, was zum Frieden gehört, 14, 19., sollen Alle Einerlei reden, damit keine Spaltungen unter ihnen seyen, vielmehr Alle zubereitet seyn mögen in Einem Sinn und in Einerlei Meinung, 1 Kor. 1, 10 ꝛc. 2 Kor. 13, 11. Phil. 1, 27. 2, 2. — — Es blieb aber nicht bei den Ermahnungen allein, sondern sobald das Wort des Evangeliums als eine Botschaft des Friedens zwischen Gott und den Menschen erscholl, da stiftete es einen wahren Frieden in den Seelen derer, die da glaubten. Denn nicht bloß die Hindernisse der wahren Eintracht — Eigenliebe, Ehrgeiz, Eigennutz, Neid, Argwohn, Afterreden u. s. w. fielen bei den Bekehrten hinweg, sondern es wurden auch zugleich die seligen Ursachen des Friedens in die Herzen gelegt. Die Herzen, die gereinigt und aus Gott geboren waren durch das Wort der Wahrheit, umfaßten einander auf das Innigste und Liebreichste, da sie zuvor getrennt und ganz von einander abgewendet waren. Darum hieß es von ihnen: Sie waren Alle einmüthiglich bei einander, wandelten Alle in ebendemselben Geist, und in ebendenselben Fußtapfen. Ap. Gesch. 1, 14. 2, 1. 5, 12. 2 Kor. 12, 18. Kurz, das Volk, welches aus so vielerlei Leuten bestand, bekam Ein Herz und Eine Seele, und war trotz seiner großen Anzahl gleichsam nur Ein Mensch. Wie der Heiland selbst so sehnlich von seinem himmlischen Vater gebeten hatte, daß sie Alle Eins seyn möchten, gleichwie Er mit dem Vater Eins ist, damit auch die Welt glaube, daß der Vater seinen Sohn gesandt habe, um Frieden auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen zu stiften. Joh. 17, 21. Luc. 2, 14.

Nach der Apostel Zeiten finden sich eben so herrliche Zeugnisse von der Eintracht der ersten Christen. Klemens von Rom legte den glaubigen Korinthiern folgendes Lob bei: „Sie haben einen tiefen und seligen Frieden genossen, sind aufrichtig und lauter gegen einander gewesen, unschuldig und unanstößig, und haben alles Unrecht vergessen. Aller Aufruhr und Trennung ist ihnen ein Greuel gewesen ꝛc.“ Ein Märtyrer bezeugte vor den Unglaubigen:

Die Heerde, die dem Herren angehöret,
Hat nur Ein Geist in diesen Bund gesetzt,
Nachdem er sie zu Einem Sinn gelehret;
Daher kein Sturm das feste Band verletzt.

Sie legten überhaupt den Heiden solche Bekenntnisse von ihrer Einigkeit ungescheut vor, weil sie wohl wußten, daß sie darin vor denselben einen unvergleichlichen Vorzug hatten. So schrieb Justin, der Märtyrer, an die Griechen: „Weil es gewiß ist, daß nichts Wahrhaftiges von euren Lehrern in dem Gottesdienst gelernt wird, und dieses euch ein klares Zeichen ihrer Unwissenheit ist, weil ihre Seelen also unter einander uneins sind, so ist nichts übrig, als daß wir zu unsern Vorfahren zurückgehen, welche nicht unter einander in den Meinungen uneins gewesen sind, so daß Einer des Andern Sätze umwerfen wollte, da sie von aller Zanksucht und Spaltungen frei waren, und die Lehren also vortrugen, wie sie dieselbe von Gott empfangen hatten." In seiner Schrift an den Kaiser bekennt er: „Früher wütheten wir wider einander mit Haß und Mord, und hatten mit denen, die unseres Gleichen waren, gar nichts gemein. Nun aber, nachdem uns Christus erschienen ist, leben wir ganz vertraulich beisammen, und beten für unsere Feinde, und suchen dieselben mit Güte zurechtzubringen. — — Wenn aber die Schriftsteller der folgenden Zeit von der Eintracht und Liebe unter den Christen reden, so gilt dieses allein von denen, die noch dem Geist der apostolischen Gemeinde folgten, und in die Zerrüttungen nicht willigten, welche sich bei der äußerlichen Ruhe nunmehr häufig zeigten. So rühmt Einer gegen einen heidnischen Regenten, ohngeachtet schon großer Zwiespalt in der Christenheit war: „Die Christen leben überall nicht anders, als wenn sie in einer Stadt als Mitbürger Eines Vaters zwischen Einer Mauer wohnten, oder in Eines Vaters Hause beisammen lebten." Ein Anderer: „Die Christen sind nicht schwülstig von Hoffart, nicht widersinnig von Halsstarrigkeit, nicht mißgünstig von Neid, sondern bescheiden, demüthig und friedsam, ihr Leben ist höchst einträchtig und zu Gott allein gerichtet." Gregor von Nazianz versichert von seinen eigenen Zuhörern, daß sie vor allem Zank und Spaltung einen Abscheu haben und ermahnte sie, daß sie dieses Erbe des Vaters, oder das Gut der Eintracht bis ans Ende behalten sollen. Noch ein Anderer bezeugt: „In Christo ist Ein Wille und Eine Meinung. Deßwegen lieben Alle einander, und ein Jeder einen Jeden, nach Art der

Gemeinschaft der Engel. Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in die Herzen der Menschen durch den heiligen Geist. Die Gemeinschaft dieses Geistes gehet in die Herzen der Menschen, so daß dasjenige, was Einem eigen ist, Allen nach der Liebe gemein wird." Damit stimmt auch Hilarius überein, wenn er sagt: „Es ist Ein Leib der Gemeinde, aber nicht als ob er durch die Vereinigung der Leiber unter einander als ein verworrener Haufe ohne Unterschied vereinigt wäre, sondern wir sind allzumal Einer durch die Einigkeit des Glaubens, durch die Eintracht der Liebe und des Willens, durch eine Gabe des Geheimnisses in Allen."

Es sind übrigens auch noch andere Merkmale übrig, die zeigen, daß die Alten auf alle mögliche Weise nach der Einigkeit des Geistes gestrebt haben. Sie wünschten einander in ihren Predigten und sonst allezeit den Frieden an, welches nicht allein der Friede in und mit Gott war, oder die innere Ruhe des Herzens s. 1. B. 20. Kap.; sondern auch der Friede mit einander, und mit allen Brüdern und Schwestern in der Welt. Darin ahmten besonders die Lehrer dem Herrn Jesu nach, welcher bei seinem Abschied seinen Jüngern den Frieden hinterließ. Joh. 20, 19. Darum beteten sie bisweilen einmüthiglich also: „O Herr, du hast uns den Frieden gelassen, und gegeben die Eintracht unter einander; gib uns doch den Frieden und die unzertrennliche Vereinigung mit dir!" — Dahin ging auch der Wunsch der Apostel beim Anfang und Beschluß ihrer Schriften, wie auch der übliche Gruß der Christen, „Friede sey mit euch," wenn sie einander begegneten. Auch hatten sie den löblichen Gebrauch, bei ihren Zusammenkünften und Liebesmahlen den 133sten Psalm zu singen. — Eine Sitte, von welcher schon Tertullian sagt: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! Du kannst aber dieses nicht so leicht singen, als wenn Du mit Vielen zugleich speisest." — Außerdem suchten die wahren Christen einander durch nachdrückliche Reden zur Einigkeit zu erwecken, und darin zu erhalten. Sie nannten ferner einander einmüthige, einstimmige Brüder, Brüder von Einem Herzen und Einer Seele, von Einem Sinn und Muth in Christo. Ebenso beriefen sie sich bei Gelegenheit auf ihre brüderliche Eintracht, wie z. B. ein Märtyrer vor seinem Richter, der ihn ermahnte, er solle es mit den Andern nicht halten, freudig ausrief: „Unser Sinn ist ganz Eins, wir dienen Gott mit Einem Herzen; denke ja nicht, daß du von Einem unter uns etwas Anderes

hören wirst.“ Dieß erklärt Einer durch folgendes Gleichniß: „Gleichwie wir oft sehen, wenn die Bildnisse der Könige oder Anderer vorgestellt werden, und man ihre Eintracht andeuten will, daß der Künstler sie zusammen darstellt, und hinter ihnen die Eintracht in weiblichem Anzug, welche sie beide mit den Armen umfaßt, und damit andeutet, daß diejenigen, welche dem Leibe nach unterschieden zu seyn scheinen, gleichwohl dem Sinn und Willen nach mit einander übeinstimmen; also steht der Friede mitten unter uns, und verknüpft uns beide und lehrt, daß die zwar unterschiedenen Leiber doch in Einer Seele zusammenkommen, da uns ihre Arme zusammenhalten.“ — War schon bei den Heiden unter natürlichen Brüdern und andern vertrauten Freunden die Einigkeit eine so anmuthige und reizende Sache, daß sie vor Verwunderung ausriefen: o wie süß ist doch unter Brüdern die einträchtige Liebe! in welch höherem Grade mußte dieß der Fall seyn bei den durch Gott verbundenen Seelen? Dazu kamen ja noch andere herrliche Früchte, die unaussprechlich waren und sich von der Zeit bis in die Ewigkeit erstreckten. Was für eine Seligkeit hatten die rechten Kinder des Friedens dadurch zu genießen, daß sie mit Einem Herzen und Munde zu Gott rufen konnten, und also den unendlichen Segen vom Vater erlangten, der auf die Einigkeit des Gebets gelegt war? Ihr treuer Heiland hatte ihnen theuer verheißen, wo Zwei oder mehr vereinigt seyen zu bitten von dem Vater, warum es auch sey, das solle ihnen widerfahren. Matth. 18, 19. — Und siehe, dieß Alles wurde an denen erfüllt, die solche Bedingungen im Gehorsam beobachteten. Darum schrieb Cyprian an Einige, die in Streit gerathen waren: „O, wenn alle Brüder insgesammt Eins wären dem Frieden nach, den ihnen der Herr hinterlassen hat, so hätten wir längst von der göttlichen Barmherzigkeit erhalten, was wir suchen! Ja, diese Trübsale wären nicht über die Brüder gekommen, wenn die Brüderschaft Eines Sinnes gewesen wäre.“ — Deßwegen ermahnte schon Ignaz so eifrig, sie sollten fleißig zusammenhalten. Denn dadurch werden die Kräfte des Satans zerstört. „Es ist nichts Besseres, fährt er fort, als der Friede, womit man allen Anlauf der Geister, die in der Luft und auf der Erde sind, abwehren kann, was Keinem unter euch verborgen ist, wenn ihr anders den Glauben an Jesum Christum und die Liebe vollkommen habt, welches der Anfang und das Ende des Lebens ist.“ — Aber auch Andere ermahnten treulich dazu im Hinblick auf die Verheißung, welche Gott auf die Einigkeit gelegt

hatte. Sie lobten den Frieden als eine Lauterkeit des Gemüths, eine Ruhe des Herzens, ein Band der Liebe, einen Genuß der Wohlgewogenheit. Dadurch werde alle Feindschaft aufgehoben, aller Streit geschlichtet, aller Zorn beigelegt, die Hoffart untertreten, die Demuth befördert, die Uneinigkeit verhütet, der Feind versöhnt, und Alles wohlgefällig gemacht. Wer in dieser Eintracht nicht erfunden werde, den verstoße der himmlische Vater, es enterbe ihn der Sohn, und der heilige Geist fliehe ihn. Denn wer das gute und heilsame Gebot verachte, dessen Gabe werde verworfen, und er könne nicht zur Erbschaft Gottes kommen, weil er das Testament nicht vollziehen wolle. — Auch einige Dichter ermahnen zur Eintracht in folgenden Versen:

Ein Geist, der himmlisch ist gesinnt,
Muß aller Brüder Herz umfassen.
So bald er Gottes Reich gewinnt,
So kann er kein Geschöpfe hassen;
Da geht die Lieb auf Alle zu,
Sein Wille muß in ihm ausgrünen,
Er blüht in angenehmer Ruh,
Und will den Bruder stets bedienen.
So müssen seinem Gott die Opfer wohlgefallen,
Weil sich die süße Frucht der Liebe find't in Allen.

* * *

Hier steht ein rechter Christ, und bringt die Opfergaben,
In vollem Priesterschmuck, der seinem Gott gefällt.
Wenn seine Kräfte nun den vollen Glauben haben,
Wenn Lieb und Eintracht sich an Opfers Statt darstellt,
Da reicht er Sanftmuth dar, und wahrer Weisheit Schätze,
Die holde Mäßigkeit, der grünen Hoffnung Ruhm,
Und daß der Vater sich recht an dem Sohn ergötze,
So opfert er sich ihm zu seinem Eigenthum.

Demnach sahen die erleuchteten Seelen die brüderliche Eintracht unter den Brüdern von der rechten Seite an, wie sie durch Christum dem Vater angenehm war. — „Wie wir einmüthiglich beisammen sind, schrieben einst die Märtyrer von Karthago, also leben wir auch bei dem Herrn zugleich, und beten vor ihm mit einander. Darum muß die Eintracht wohl bewahret werden in der Liebe, und die Bande der brüderlichen Zuneigung muß man wohl behalten. Alsdann wird der Teufel niedergeschlagen, und wir erhalten vom Herrn, was wir

verlangen. Ja, diejenigen überkommen das Erbe von dem Herrn, die Frieden mit ihren Brüdern gehalten haben.“ Matth. 5, 4. 9.

Bei allem diesem ist aber nicht zu vergessen, daß der Satan, der Feind alles Friedens, auch bei den ersten Christen nicht geruht, sondern bisweilen den Samen des Unfriedens auszustreuen gesucht habe. Wenn es ihm auch nicht gelang, die Kinder des Höchsten immer von einader zu trennen, so betrog er doch hie und da einige, daß sie dem Argwohn, der Mißgunst, dem Afterreden und ähnlichen bösen Dingen Gehör gaben. Allein der gute Gott ließ es niemals an Warnungen, Ermahnungen und Unterricht fehlen, wodurch die abgewendeten Gemüther wieder zurecht gebracht und mit einander versöhnt wurden. Dieß geschah namentlich von den Aposteln, wie aus Röm. 12, 17. 18. Eph. 4, 32. Phil. 2, 1. 2. Kol. 3, 12. 1 Theß. 5, 15. 1 Petr. 2, 1. 3, 9. und aus dem ganzen ersten Brief an die Korinthier erhellt. Aber auch die treuen Nachfolger der Apostel stifteten Frieden, wo sie nur konnten. So machte der Bischof Martin noch in seinem Alter weite Reisen, als die Geistlichkeit unter einander uneinig war, weil er es für eine gute Vollendung seines Amtes hielt, wenn er der Kirche den Frieden wieder gab. Deßgleichen war Chrysostomus wegen seiner Friedfertigkeit so bekannt, daß ihn bei vorkommenden Mißhelligkeiten Jedermann zum Richter haben wollte. An diesen und andern redlichen Männern wurde wahr, was Alcuin schrieb: „Selig ist der, welcher die Einigkeit des Friedens mit brüderlicher Liebe zu erhalten sucht; noch seliger aber der, welcher die von Andern verletzte und getrennte Liebe zur Einigkeit Eines Leibes befestigen will.“

Es war also große Weisheit nöthig, um den listigen Anläufen des Satans zu widerstehen, und sich in der Liebe und Eintracht zu erhalten. Der böse Feind sah die Festigkeit und Standhaftigkeit des Glaubens, er sah, wie dieser Glaube von den Früchten der Gottseligkeit überfloß; darum wurde er ergrimmt und war darauf bedacht, wie er die Eintracht trennen, die Liebe zerstören und den Frieden aufheben möchte. Dagegen hatten sich die Christen mit Sanftmuth und stillem Geiste zu rüsten. Ach! welch ein großer Ernst war dazu erforderlich, wenn sie als Kinder des langmüthigen Vaters im Himmel, und als Brüder des langmüthigen Jesu erfunden werden wollten, damit sie in Allem, was ihnen begegnete, so sanftmüthig wären, wie ihr Heiland. Wie fleißig hatten sie sich bei so vielen Versuchungen und Gelegenheiten vor dem Andenken an das erlittene Unrecht zu hüten, weil

darauf so leicht Zorn, Streit, Zank, Afterreden u. dergl. folgen konnte. Diese Ausbrüche aber, ob sie gleich gering scheinen möchten, wirken durch des Teufels Bosheit den Tod. Denn sie sind gleichsam die kleineren Pfeile des Feindes und können unbemerkt das Leben nehmen, da sie der Verwundete wenig oder gar nicht achtet. Darum ermahnte Paulus die ersten Christen so nachdrücklich, daß sie einander vergeben sollen, und diese sahen auch wirklich darauf, daß unter Brüdern kein Hader einriß. „Wir sind ja Brüder, hieß es, warum zanken wir denn? Lasset uns unsere Herzen besänftigen! O ihr Brüder, bittet doch eure Brüder um Verzeihung, thut gegen eure Brüder, was der Apostel sagt, Eph. 4, 32.: Seyd unter einander freundlich, herzlich, und vergebe Einer dem Andern, gleichwie Gott euch vergeben hat in Christo! Lasset uns Alle dieß hören, und uns fürchten, wenn wir gesündiget haben wider unsere Brüder. Lasset uns ja thun, was der Vater sagt, dieweil wir leben, daß wir von unsern Brüdern Versöhnung suchen! — Wofern dich dein Bruder nicht beleidigt hat, hieß es weiter, so verdient er Gewogenheit, daß du ihn liebest. Wenn er dich aber etwa beleidigt hat, so ist abermals Gehorsam nöthig, daß du dich selbst und ihn überwindest; denn dieses ist die Summa unseres Christenthums, daß wir denen, die uns lieben, Gleiches vergelten, und denen, die uns beleidigen, Geduld erzeigen. Wer nun am geduldigsten ist bei dem Unrecht, der wird der Größte seyn im Himmelreich. — Wer wieder zur Einigkeit kommt, der begibt sich wieder von der Sünde zur rechten Ordnung. Denn wie es der Natur gemäß ist, daß aus viel Dingen Eins werde, also ist es eine Sünde, die Süßigkeit der wahren Brüderschaft verlassen. Die Wahrheit begegnet dem Irrthum, daß, weil der Hochmuth die Menschen durch den Unterschied von einander gesondert hat, sie die Liebe wieder in den Schooß der Brüderschaft sammle, und wie der Herr der einige wahre Besitzer ist, also soll auch sein besessenes Gut — nämlich die Herzen, Eines seyn. Zürnen steht dem natürlichen Menschen zu; aber kein Unrecht thun nur dem Christen. Ja, alle Zanksucht ist von den Auserwählten Gottes entfernt, so daß es ein gewisses Zeichen ist: wer einen Bruder nicht schonet mit Haß, der wird auch keinen Andern schonen."

Auf gleiche Weise wußten sie auch den Schaden der Uneinigkeit aus der Erfahrung sehr nachdrücklich vorzustellen. „Du weißt, mein Bruder, schrieb Einer dem Andern, wie sehr die Uneinigkeit schadet,

und was für ein großer Feind sie unter uns sey. Denn ich rede mit dir, als mit meinem Mitstreiter, der es erfahren hat. So lange Zank unter uns ist, wird es scheinen, als wenn wir nur aus Noth, nicht aus freiwilligem Herzen den Glauben behielten. Die Feindschaft wird das Zeugniß der wahren Buße benehmen. Ohne eine gründliche Versöhnung mit dem beleidigten Bruder ist Gott nichts gefällig, und so lange in dem Herzen die Laster noch Krieg führen, hilft kein Beten, noch ein anderer Gottesdienst etwas. Denn Gott, der Gerechte und Allwissende, leidet kein Gebet von einem unfriedfertigen Herzen, weil er gerne Alle mit seiner Liebe unter einander verbinden will. Deßwegen hat er befohlen, vor dem Opfer allen Groll wegzulegen, und mit den Menschen Frieden zu machen, und also in den göttlichen Frieden wieder einzukehren, wie man insgemein durch die Liebe gegen die Menschen zur Liebe Gottes wiederkehren muß. Und weil er keine Zeit ohne Versöhnlichkeit vorbeigehen lassen will, so ist sein gnädiger Wille, daß ein Christ sich alsbald mit dem Bruder versöhne, indem sonst die Vergebung abgeschlagen würde, wenn man nicht selbst vergeben hätte."

Gott gefällt das Opfer nicht, wo der Eintracht holde Gaben
Nicht mit lauter Lieblichkeit deines Bruders Herze laben.
Willst du gleich voll Andacht seyn, und mit Beten, Singen, Fasten,
Dein Gewissen machen still, ei so kann es doch nicht rasten,
Wenn dein hartes Herz noch ist eine solche Mörderhöhle;
Drum muß Haß und Neid und Streit ganz verlassen deine Seele.

IV.

Von ihrer Demuth gegen einander.

Neben den angeführten Mitteln, die Liebe und den Frieden unter den Brüdern zu erhalten, war wohl die wahre Demuth und ein stiller Wandel eines der bewährtesten. Der wahre Grund dazu war, die Gleichheit der Christen unter einander, da nach dem Willen Gottes Einer den Andern nicht nur für gleich, sondern auch für höher als

sich selbst halten sollte, wenn er rechtschaffen war. Dieses Bekenntniß legten sie allenthalben ungescheut ab, und zeigten, daß deßhalb kein Unterschied unter Allen sey. Es gebe auch keine andere Ursache, warum sie einander Brüder nennen, als weil sie sich unter einander für gleich halten. Indem sie aber alle menschliche Dinge nicht nach dem Leib, sondern nach dem Geist schätzten, so hielten sie auch ihre Knechte für Brüder im Dienste Gottes. „Wir werden Alle, sprachen sie, durch die Gnade des göttlichen Bundes einander gleich gemacht, damit kein Unterschied unter denen seyn könne, welche die andere Geburt gezeugt hat.“ — Ja, man hielt es für die größte Thorheit, diejenigen in irdischen Dingen noch für ungleich zu halten, welche von Gott verbunden, und in wichtigen Dingen gleich gemacht worden waren. Es war in den Augen der Gerechten eine große Unbilligkeit, wenn in der Gemeinde keine Gleichheit gehalten wurde, so daß der Reiche sich vor dem Armen etwas herausnahm. „Es sey ferne, sagt Augustin, daß in deiner Hütte, o Gott, die Person des Reichen vor dem Armen angenommen werde, oder die Edeln vor den Unedeln, da du vielmehr das Schwache dieser Welt erwählet hast, damit du das Starke zu Schanden machest u. s. w.“ — So hatte schon der Apostel Jacobus die Christen unterrichtet, und so erwiesen sie auch diese Lehre mit der That, wenn ihr Glaube keine Person ansah, Kap. 2, 1—13. Dieser hatte seinen Ursprung von Oben, und durch denselben waren auch die wahren Kinder Gottes mit einander gezeugt, deßwegen waren sie Alle gleich edel, wie sie zum Ebenbilde Gottes erschaffen und wieder erneuert worden waren.

Für diese Gleichheit wußten nun die ersten Christen keinen bequemeren Ausdruck, als daß sie einander nach dem Beispiel der Apostel Brüder und Schwestern nannten. „Wenn, sagten sie, die hohen Apostel sich nicht geschämt haben, die Andern ihre Brüder, ihre Kinder, ihre Lieben zu nennen, warum sollten wir uns denn schämen? Ja, der Herr selbst schämt sich nicht, uns seine Brüder zu heißen. Sehet, was für eine Ehre er uns anthut? Er nennt unsere Knechte seine Brüder, Freunde und Miterben. Darum verachte deinen Bruder nicht, und halte auch den Fremdling für deinen Bruder. Wir Alle sind in Christo mit einander verwandt, wir Alle sind Brüder zusammen. Denn haben wir Alle Einen Vater, so sind wir Alle nach gleichem Recht auch Kinder. Bei Gott ist Niemand arm, als wer keine Gerechtigkeit hat, Niemand ist reich, als wer voll Früchte der

Gerechtigkeit ist. Niemand ist vortrefflich, als wer fromm und unschuldig ist." — Man hielt es also für nöthig, die Reichen und Edeln dieser Welt stets zu erinnern, daß sie, wenn sie Christen seyn wollten, sich ja nicht über die Armen erheben. Denn sie Alle sagen zu Gott: Unser Vater! Dieses aber können sie nicht mit Wahrheit thun, wenn sie einander nicht für Brüder erkennen. Wenn aber Einer aus Hochmuth seines Herzens sagen wolle: Dieser ist ein Schuster, jener ein Färber, ein anderer ein Schmid; der solle bedenken, daß er auch ein Glaubiger und Bruder sey. Wolle sich Jemand für groß halten, so müsse er wissen, daß sein Bruder eben auch so groß sey, ob er gleich leiblich arm sey. Gott sehe weder Reichthum noch Armuth an, und zudem schweben die Reichen in größerer Gefahr und Verantwortung. — Besonders aber arbeitete man dem Eigenlobe oder der falschen Einbildung entgegen, wodurch dem Nächsten seine Gaben so viel möglich geraubt werden. „Du und dein Bruder, sprach deßwegen jener Weise, sind zwei Bilder. Wenn du nun dich selbst untersuchst und bestrafst, so wird dir dein Bruder ganz löblich vorkommen; wenn du dir aber selbst lobenswürdig scheinst, so wird dein Bruder böse in deinen Augen werden." Eine solche Gesinnung nach dem Vorbild des demüthigen Jesu leuchtet aus allem Thun und Lassen der ersten Jünger und ihrer wahren Nachfolger hervor. Im Anfang der evangelischen Lehre waren die Glaubigen von der Liebe zu derselben so eingenommen, daß sie dabei alle weltliche Hoheit, allen Vorzug und andere irdischen Dinge vergaßen. Die Reichen wurden den Armen gleich, und theilten auch ihre Habe denselben mit; die Armen aber blieben in ihrem niedrigen Stande, und wurden immer mehr von Herzen demüthig, wie Christus befohlen hatte. Matth. 11, 29. Darum singt ein Dichter:

Nicht der Adel, nicht das Blut meiner Eltern kann mich adeln,
Christi Blut und sein Geschlecht soll mir auch kein Kaiser tadeln.
Weißt Du nicht der Christen Stamm, davon ihre Blüthe grünt?
Es ist Gottes Mund und Geist; dem das Lob der Engel dient,
Ist ihr Ursprung und Geschlecht. Wer in dessen Diensten stehet,
Ist ein rechter Edelmann, weil der Herr ihn selbst erhöhet;
Schlägt er aber aus der Art, daß er keine Tugend kennt,
So vergeht sein Adelstand, ob er Gott schon Vater nennt.
Unsre Marter ist der Sieg, der uns Schild und Helm beileget,
Wenn der Leib das Wappenbild mit dem Blut besprenget träget.
Seht, so steht ein tapfrer Christ niedrig, und doch hochgesetzt,
Weil ihm weder Spott noch Schimpf seines Adels Ruhm verletzt!

Demohngeachtet aber waren solche Erinnerungen sehr nöthig, weil es der menschlichen Natur ganz zuwider ist, daß sie Alles vor Gott gleich macht. Wer also nicht recht auf seiner Hut war, der konnte leicht durch seine natürliche Hoffart zu Fall gebracht werden. Darum sagten sie: „Unsere Religion kann kein Ansehen der Person annehmen, sie siehet auch nicht auf die Stände der Menschen, sondern auf die Herzen eines Jeden. Knecht und Edelmann wird da nach seinem Leben und Wandel geschätzt. Es schmeichelt sich Einer umsonst wegen seines adeligen Geschlechts, weil Alle vor dem Herrn gleich theuer und werth sind, die durch Ein Blut Christi erlöset sind. Es liegt auch nicht daran, in was für einem Stand Jemand geboren sey, weil wir Alle in Christo zugleich neu geboren werden. Daher wäre nichts schrecklicher, als wenn wir unsere armen Brüder mit hochmüthigen Augen verschmähen, und diejenigen, die uns ähnlich sind, mit unerträglichem Hochmuth verwerfen, ja unserer Liebe für unwürdig halten wollten, weil sie arm sind. Wir sind eines reichen Mannes Söhne, und werden doch für ungleich gehalten. Einige werden mit dem Ueberfluß der ganzen väterlichen Erbschaft überfüllt; ein Anderer aber beweint das allzu geringe und armselige Erbtheil, das er von der reichen, väterlichen Verlassenschaft bekommen hat. Hat wohl die Natur dieses nach dem Verhalten der Kinder ausgetheilt? O, dieses lehre vielmehr euch Alle, daß ihr nach dem Titel unter denen keinen Unterschied machen sollet, welche nach dem Titel der Brüderschaft einander gleich sind! — Auch redeten sie einander der Armen wegen bisweilen also an: „Der Arme ist dein Bruder, ihr habt einerlei Eltern gehabt, Adam und Eva; ach siehe nicht auf dein schwülstiges Herz! Der Himmel, als das gemeine Dach der Welt, bedecket dich und den Armen zugleich; warum verachtest du deinen Bruder? Ihr Beide seyd nackt im Mutterleibe gewesen, und wenn ihr aus diesem Leben gehen werdet, und dieses Fleisch verweset seyn wird, so wird das Gebein des Reichen von dem Armen nicht unterschieden werden können. Selbst die Natur kennt keine reiche Leute, sondern bringt sie alle arm hervor. Sie schaffet sie alle zugleich, sie schließt aber auch alle wieder in den Schooß des Grabes ein.“ — Wer unter den Christen dieses nicht eingesehen hätte, der wäre von den Heiden beschämt worden; welche dieß Alles wohl erkannten. Daher sagte jener Bramine zu Alexander dem Großen: „Wir verächtliche Menschen haben Alles mit dir gleich, Luft, Erde, Wasser u. s. f., und zwar ohne Krieg und Streit.“ Und ein Anderer: „Es

ist grausam gehandelt, diejenigen zum Gehorsam zwingen zu wollen, welche die Natur zu unsern Brüdern gemacht hat, und die von Einem Gott und Vater Ein Erbe zu gewarten haben."

Demnach waren Herren und Knechte, Frauen und Mägde einander gleich in allen Rechten und Pflichten, welche Gott und die Seele betrafen. Und wie Paulus sich nicht schämte, Onesimus, den Sklaven des Philemon, seinen lieben Bruder zu nennen, so schämte sich Keiner des Andern. Da hieß es: „Warum wollen wir im Reiche Gottes noch Herren und Knechte haben? Sie Alle haben ja Einen Schöpfer, Ein Wort, Einen Mittler? Willst du nun deinen Mitknecht für deinen Knecht halten? Wenn du selbst frei bist, so wirst du desto herrlicher seyn." — Dennoch aber suchte man Beide an ihre Schuldigkeit zu erinnern. Den Knechten z. B. schreibt Gregor von Nazianz: „Was seyd ihr für Knechte? Nicht Gottes? Darum höret nicht auf eure Herren zu lieben; denn das Leben beweiset erst recht, wer ein Knecht oder ein Freier ist. Hat doch unser Erlöser Christus selbst auch gedient. Es ist keine Schande, wenn man für unedel gehalten oder gescholten wird; aber das ist eine Schande, wenn man böse ist." Und Chrysostomus: „Wenn ihr dieser Ehre gewürdigt seyd, daß ihr eure Herren zu Brüder bekommen habt, so sollt ihr ihnen ebendeßwegen desto mehr nachgeben." — Ebenso ließ man es bei den Herren, die hart und streng gegen ihre Untergebene waren, nicht an den nöthigen Erinnerungen fehlen. „Du forderst von deinem Knecht deine Dienste, sagt Cyprian, und ob du gleich auch ein Mensch bist, treibst und zwingst du ihn, dir zu gehorchen, da wir doch Einerlei Geburt haben, Einerlei Natur unserer Leiber, Eine gemeinsame Art der Seelen." — Als aber das Christenthum an äußerlicher Macht zunahm, und an der innerlichen Kraft der Verläugnung, Demuth und Sanftmuth verschwinden wollte, da waren die Erinnerungen redlicher Lehrer an ihrer Stelle, wie dort Ambrosius zum Kaiser Theodosius sagte: Du regierest über die, welche gleicher Natur mit dir und deine Mitknechte sind. Denn wir haben Alle Einen König und Herrn." Deßgleichen: „Es ist sehr zu beklagen, daß ein Herr, der ein Christ seyn will, seines christlichen Knechts nicht schont, und nicht bedenkt, daß, ob er gleich seinem Stande nach ein Knecht ist, er dennoch der Gnade nach sein Bruder sey." Von dieser edlen Gesinnung zeugt auch die Ermahnung des Kaisers Basilius an seinen Sohn: „Wenn du gleich zum Herrn über Andere gesetzt bist, so bist du doch selbst noch ein Knecht. Denn

wir haben Alle mit einander Gott zu unserem Herrn. Er ist der Urheber und Erhalter der ganzen Welt, und wir sind Leim und Koth, obgleich ein Staub über den andern sich erheben will." — Beiden Ständen endlich galt die Erinnerung: „Der Herr soll den Knecht lieb haben, und ob er gleich besser scheint als jener, so soll er doch bedenken, daß eine Gleichheit unter ihnen sey, wenigstens insofern sie Menschen sind. Wer aber einen christlichen Herrn hat, der soll ihn, der Herrschaft unbeschadet, lieben, als seinen Herrn und Glaubensgenossen, ja als seinen Vater. Deßgleichen ein Herr, der einen christlichen Diener hat, soll, des Dienstes unbeschadet, dennoch ihn lieben, als seinen Sohn und als seinen Bruder, wegen der Gemeinschaft des Glaubens."

Die Alten ließen es aber auch in Worten und Werken nicht an der Demuth fehlen. Da ihr Herz immer niedriger und demüthiger wurde, so giengen Mund und Hand und alle andere Kräfte des Leibes und der Seele davon über. Sie nannten sich unter einander nicht nur Mitknechte, sondern bewiesen sich auch als solche. Sie suchten nichts in sich selbst, weßwegen sie sich hätten aufblähen oder höher achten sollen als Andere. „Wer Liebe hat, sagten sie, der verschmähet keinen Menschen, weder groß noch klein, weder bekannt noch unbekannt, weder arm noch reich, sondern verträget Alles und duldet Alles. Wer Liebe hat, überhebet sich über Keinen, wird nicht aufgeblasen, lästert Niemand, sondern strafet die Verleumder, er beneidet Niemand, er eifert gegen Keinen, wird nicht stolz über des Andern Fall." — Sie sahen ferner bei aller Uebung im Guten auf das Verderben ihres eigenen Herzens und hielten sich für die Geringsten und Elendesten. Daher suchten sie keine Ehre von Menschen, sondern nur den Herrn vor Augen zu haben, und ihm allein zu gefallen in Demuth und Sanftmuth des Herzens. Am meisten aber zeigte sich ihre Demuth bei den geistlichen Gaben sowohl gegen den Geber selbst, als gegen die Andern, welche weniger hatten als sie. Wie gerne opferten die wahren Kinder Alles ihrem Vater wieder auf, und schrieben es seiner Weisheit und Güte, Kraft und Wahrheit zu! Und wozu anders trieb Paulus die Glaubigen an, wenn er auf die mancherlei Gaben hinweist, — als dazu, daß ein Jeder sie gebrauchen solle zum gemeinen Nutzen? Röm. 12, 4—8. 1 Kor. 4, 7. 7, 7. 12, 4. u. f. In diesem Sinne schrieb auch Klemens von Rom: „Ein Jeder unterwerfe sich seinem Nächsten nach der Ordnung und nach dem Stande,

in welchen er durch die Gnade gesetzt ist. Der Starke soll den Schwachen nicht verachten, der Schwache soll den Starken ehren. Ein Weiser soll seine Weisheit nicht mit Worten, sondern mit guten Werken beweisen. Ein Demüthiger muß sich nicht selbst Zeugniß geben, sondern den Andern von sich zeugen lassen. Wer am Leibe keusch ist, der soll sich nicht aufblähen, weil er weiß, daß ein Anderer es sey, der ihm die Gabe der Enthaltsamkeit darreicht." — Und abermals: „Es mag Einer auch noch so glaubig, keusch, mächtig in der Erkenntniß, weise im Wort, gerecht in dem Urtheile seyn, je höher er ist, desto demüthiger soll er seyn, und suchen, was Allen Nutzen bringt, nicht was ihm bloß zuträglich ist." — — Wenn endlich ein Bruder sich irgendwo verfehlte, und also sich unter die Andern erniedrigte, so erhoben sich diese nicht über ihn, sondern fürchteten sich vielmehr, sie möchten auch versucht werden. Gal. 6, 1. In solchen Fällen hielten sie es für das Beste, daß sie keinen Verdacht und keine schlimme Meinung von ihrem Nächsten bei sich einwurzeln ließen. Sie wünschten vielmehr das zu seyn, was sie Andern anwünschen mochten, mithin konnten sie nicht so leicht Böses von ihm denken. Und wie Paulus nach seiner Bekehrung so demüthig war, daß er sich nicht für würdig hielt, ein Apostel zu heißen und sich den vornehmsten Sünder nannte, so schrieb auch Ignaz, ein Mann voll heiligen Geistes und Glaubens von sich: „er sey der Geringste unter allen Christen." Das mußte freilich die Heiden von der Kraft der christlichen Lehre überzeugen, welche die Leute so bescheiden und demüthig machte. Darum konnte Tertullian ihren Weisen die Hoffart vorwerfen und sagen: „Ein Christ ist auch gegen einen Armen nicht hoffärtig." Und ein Anderer konnte bezeugen: „Es wird Keinem etwas aufgelegt, dessen er sich weigert. Man verwirft ihn auch deßwegen nicht, weil er sich für zu schwach hält, den Andern es gleich zu thun. Denn sie wissen Alle wohl, wie sehr die Liebe Allen anbefohlen sey." — Wollte sich aber auch bei Diesem oder Jenem Hochmuth und Verachtung des Nächsten zeigen, so waren sie geschäftig, ihn durch gründliche Vorstellung davon abzubringen. Da hieß es: „Wir sind Alle in Christo Eins, wir mögen arm oder reich seyn. Derjenige, welcher heiliger ist, soll sich selbst nichts zueignen, sondern es gebührt ihm noch demüthiger zu seyn. Wer sich stark zu seyn dünkt, soll desto mehr Mitleiden mit den Schwachen haben, als daß er sie verabscheuen möchte. Er soll mit den Elenden leiden, damit er erfahre, wie wir Alle Ein Leib sind, und ein Glied mit dem

andern verbunden ist, weil keines ohne das andere seyn kann, und das eine nothwendig mitempfinden muß, wenn das andere Schmerzen hat.“ — Kein wahrer Bruder durfte also dem Schwachen auf den Hals treten, oder über ihn hingehen, wenn er gefallen war, sondern sollte ihm die Hand reichen in rechter Bruderliebe. Ein solches brüderliche Mitleiden aber half sehr viel, und vereinigte die redlichgesinnten Herzen der Brüder immer mehr mit der unendlichen Erbarmung ihres Vaters im Himmel. Sie naheten sich desto mehr zu Gott, je tiefer sie sich unter sich selbst und den Nächsten durch Mitleiden herabließen. Denn Christus hatte ihnen bezeugt, wer sich nicht erniedrigte wie ein Kind, und mit den verworfenen und verachteten Brüdern Mitleiden haben wolle, der werde einst an jenem Tage nicht zu seiner Rechten stehen. Daher kam ihr Ernst und Eifer, wodurch sie ihrem Vater wie ihren Brüdern in wahrer Niedrigkeit des Herzens dienten und zu einander sagten: „Der Herr hat uns gemacht, und nicht wir selbst, er ist ebenderselbe in Geringen, der er ist in den Großen.

In dieser Hinsicht hielten sie mäßiglich von sich selbst, und viel von Andern, deren Gaben sie vor sich sahen. Ihr Herr und Meister war ihnen mit seinem Beispiel vorangegangen, und hatte es auch an Ermahnungen nicht fehlen lassen. Er sagte ihnen nicht nur, daß sie alle Brüder seyen, Matth. 23, 8., sondern setzte ausdrücklich hinzu: „Der Größte unter euch soll wie euer Diener seyn; denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden.“ 11. 12. Mithin wollte Keiner klüger, besser und höher seyn als der Andere. Keiner suchte den Andern zu unterdrücken und zu verkleinern, sondern sie dachten daran, daß Alle einerlei Ursprung, Rechte und Wohlthaten haben. Wie herrlich klang es demnach, wenn ein rechtschaffener Lehrer vor dem Allwissenden seinen Zuhörern folgendes Zeugniß geben konnte: „Ihr Alle waret niedrig gesinnt, ihr rühmtet euch in keinem Dinge selbst, und waret viel lieber Andern unterthan, als daß ihr euch Andere unterworfen hättet.“ Oder wenn ein Anderer schrieb: „Die vornehmste Tugend der Christen ist, daß sie bei ihrer Verläugnung nicht stolz werden. Einer strebet mit dem Andern nach der Demuth; wer der Letzte ist, den hält man für den Ersten.“ Deßgleichen, wenn Andere von ihren Gemeinden versicherten: „Die Zucht derselben sey so unverrückt unter ihnen geblieben, daß kein Bruder dem Andern sich habe vorsetzen wollen.“

— So sehr aber die Alten auf die Demuth hielten, so konnten sie doch das demüthige Bezeugen von Andern gegen sich nicht ertragen, sondern stritten gleichsam unter einander in Liebe und Freundlichkeit, wer demüthiger gegen den Andern seyn könne. Aus diesem Grunde schrieb einst ein redlicher Christ an einen andern, der ihm allzu ehrerbietig begegnet war: „Hüte dich hinfort, daß du dich einen Diener deines Bruders und Mitknechts nennest, der niedriger ist als du, da du ein Knecht Christi und sein Freigelassener bist. Denn es ist vielmehr eine Sünde der Schmeichelei, als ein Beweis der Demuth. Die Liebe aus reinem Herzen und unverfälschtem Glauben ist genug, was drüber ist, das ist vom Uebel." Das hieß wohl recht: „Ein Jeglicher soll gesinnt seyn, wie Jesus Christus auch war, und dem Andern mit Ehrerbietung zuvorkommen. Phil. 2, 5. 1 Petr. 5, 5. Joh. 13, 15. 16." Und so behielten sie nicht allein äußerlich Frieden mit den Andern, sondern auch innerlich Ruhe mit sich selbst. Uebrigens waren sie dabei nichts weniger als leichtglaubig und hielten Niemand, der sich der Demuth rühmen wollte, für demüthig, wenn er es nicht mit der That bewies. So überzeugte einst ein weiser Lehrer einen unbesonnenen Schüler, daß er gegen Gott und Menschen noch nicht demüthig genug sey. Denn als dieser sich mit Geberden und Worten sehr demüthig anstellte, und da er aufgefordert wurde, mit den Andern zu beten, sich damit entschuldigte, daß er so mit Sünden beladen sey, daß er nicht einmal der Luft werth sey, ließ ihn der Alte gehen, bis er es für gut hielt, ihn zu erinnern, daß er arbeiten, und nicht müßig gehen solle. Dieß machte ihn so mißmuthig, daß er sich äußerlich sehr ungeberdig stellte und damit seines Herzens Hochmuth hinlänglich verrieth, weil er nicht die geringste Erinnerung von seinem Bruder ertragen konnte. — So schlimm nun solche Herzen daran waren, die noch dazu ihren Greuel verbergen wollten, so selig war dagegen der Zustand derer, die anfiengen, den Abgrund ihrer natürlichen Hoffart recht gründlich einzusehen. Diese Erkenntniß ließ ihnen keine Rast, bis sie nach und nach ihrer Unruhe los wurden, und durch wahre ernstliche Uebung in der Demuth immer weiter kamen.

Aus diesem Allem läßt sich schließen, wie demüthig und bescheiden sich die ersten Christen im Aeußern aufgeführt haben, nachdem der Grund ihres Herzens einmal gereinigt, und also Gott gefällig war. Sie waren der Welt und ihrem Ehrgeiz abgestorben, und suchten nicht, wie vor ihrer Bekehrung, nur Ruhm und Lob unter den

Menschen zu erlangen. Deßwegen konnten sie vor ihren Feinden frei bekennen: „Wir haben nicht nöthig, Parteien zu machen, weil bei uns alle Begierde nach Ehre und hoher Würde erloschen ist. Auch geht uns nichts weniger an, als Regierungsangelegenheiten. Ein Christ begehrt nicht einmal das geringste Amt. Die Christen aber erweisen sich keinen Nutzen damit, wenn sie sich der öffentlichen Aemter im bürgerlichen Leben entziehen; allein sie thun es deßwegen, damit sie, zur Wohlfahrt der Menschen, der Gemeinde heiligere Dienste erweisen mögen." Und abermals: „Der Herr selbst ist in Niedrigkeit herumgegangen, hat keine eigene Wohnung gehabt, kein prächtiges Kleid, kein schönes Angesicht. Er hat keine Macht über die Seinigen gebraucht, sondern ihnen die verächtlichsten Dienste erwiesen. Er hat sich selbst der Herrschaft entzogen, obgleich er dieselbe als der Sohn Gottes hätte gebrauchen können." Und wirklich bezeugte auch der fromme Tatian den Heiden: „Ich begehre nicht zu regieren, ich mag kein General werden, ich verlange keine Kronen nach dem Kampf, ich bin frei von dem unsinnigen Ehrgeiz. Bin ich ein Knecht, so ertrage ich die Knechtschaft mit Geduld, bin ich frei, so rühme ich mich der Freiheit nicht." Wo also die Predigt des Evangeliums Eingang fand, da wurde sie alsbald so kräftig, daß sie die Herzen erniedrigte, und keinen Vorzug, keinen Hochmuth oder Eigensinn leiden wollte. Darum singt der Dichter:

So bald die Großen dieser Welt
Den Hals vor Gott in Demuth wollten beugen,
Da mußt', was Hoffart theuer hält,
Dem Kreuz und seinen Kräften weichen.
Ja, selbst des Scepters Macht
Ward nicht in dessen Reich geacht.
Es ward der Purpur mit dem schlechtsten Tuch verbunden,
Wenn bei den Fürsten oft die ärmsten Bettler stunden,
So die Gesellschaft doch noch liebten ohne Scheu.
Sagt, ob mit Christo nicht die Demuth kommen sei?

In der evangelischen Lehre von der Selbstverläugnung lag so viel Kraft und Nachdruck, daß Jeder, der sie annahm, sich selbst täglich abzusterben und seinem Heiland durch Schmach, Spott und Verfolgung nachzuwandeln suchte. Da hieß es: „Mensch, lerne gehorchen, lerne unterthan seyn, du arme Erde und Asche, lerne Andern folgen. Schäme dich, du hoffärtiger Staub! Dein Herr demüthigte sich, und

du willst dich selbst erhöhen, und über Andere herrschen. Denke, so oft du über Andere seyn willst, so oft willst du deinem Gott vorgehen, und alsdann bist du nicht göttlich gesinnt.

Sey vergnügt mit dem Geringen,
Mensch, und scheue hohen Tand;
Laß dich nicht zu großen Dingen
Führen, bau nicht auf den Sand.
Niemand darf Verachtung scheuen,
Sie ist nur der Hoffart Feind.
Soll die Demuth nicht gedeihen? —
Daß man nichts zu spät beweint,
Ei, so mach dich selbst nicht groß,
Und von Christi Schmach nicht los!

V.

Von ihrem Mitleiden und ihrer gegenseitigen Hülfe in leiblichen Anliegen.

Gleichwie die bisher genannten Pflichten mit dem Band der Vollkommenheit nothwendig verknüpft seyn müssen, so kann dasselbe noch weniger ohne wirkliche Erweisung der Liebe durch thätige Hülfe bestehen. Denn obgleich die Zuneigung der Herzen gegen einander das Vornehmste dabei ist, so waren doch auch gewisse Kennzeichen nöthig, wodurch die wahren Brüder von den falschen unterschieden werden konnten. Da nun die wirkliche thätige Hülfe die rechte Frucht der Liebe zu seyn pflegt, so erklärte sie Paulus für die Probe, woraus man erkennen könne, ob die Liebe rechter Art sey. 2 Kor. 8, 1—8. Er verlangte, die Christen sollen öffentlich vor den Gemeinden, Beweise von ihrer Liebe geben. Gleichwie er auch sonst die herrlichen Früchte der wahren Liebe sehr schön beschrieb, 1. Kor. 13, 4. u. f. Röm. 13, 8. Zudem hatten die Kinder des Höchsten das neue Gebot des Herrn vor sich, daß sie sich unter einander lieben sollen, nicht

bloß mit Worten noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. Diese und ähnliche Ermahnungen drangen kräftig durch die Herzen derer, die glaubig worden waren, und erweckten den Geist derselben, daß sie nicht nur eine brünstige Neigung zu einander hatten, und ein herzliches Verlangen, einander in Allem förderlich zu seyn, sondern sich auch wirklich beisprangen, wo es noth war. Denn wie sonst im Christenthum die That das Vornehmste war, und Worte oder Verstellung nichts galten, so fand auch in diesem Fall nur wirkliche Liebe und Treue Statt. Und darin unterschied sich abermals die wahre Religion von der falschen. Diese suchte in Meinungen, Wortkämpfen, Verstellungen und anderen eiteln Dingen sich einen Schein zu geben; jene aber machte durch ihre göttliche Kraft, womit sie die Herzen bewegte, daß ein Mensch den andern lieb hatte, und wußte, daß Ein Gott ihrer Aller Vater war, und Alle von ihm gemeinschaftliche Wohlthaten genossen. Wer dieser wahren Religion folgte, der wußte, daß er Niemand schaden, Keinen unterdrücken, vor dem Fremden nicht das Haus verschließen, noch das Ohr vor dem Bittenden verstopfen durfte, sondern gegen Jedermann freigebig, gutthätig und barmherzig seyn sollte. Denn, wenn schon der heidnische Kaiser Titus die Zeit für verloren hielt, darin er Niemand Gutes gethan hatte, was sollte ein erleuchteter Christ thun, der seines Vaters Willen erkannt und lieb gewonnen hatte? Er schätzte das erst für ein rechtes Leben, wenn er Alle als seine Brüder lieben konnte, wenn er Keinen beleidigte, sondern Jedermann zu Diensten stand, die Knechtsgestalt mit seinem Herrn annahm, den Nackten kleidete, den Hungrigen speisete, die Kranken besuchte, mit den Traurigen Mitleiden hatte, die Todten begrub ꝛc.

Dieß war eine von den Absichten der genauen Verbindung der Glaubigen unter einander, daß sie einander niemals verließen, sondern allezeit treulich beisammen waren. So hatte es der Herr verordnet, daß, wie es im gemeinen Leben nichts Köstlicheres gibt, als einen treuen Freund, also auch in der christlichen Gesellschaft ein Jeder die Früchte der evangelischen Lehre reichlich genießen sollte. Daher ließ Er keinem Christen zu, nur auf sich zu sehen, und sich allein zu rathen, vielmehr sollte er auch Andern rathen und helfen, und seinen Bruder, den er in guten Tagen geliebt hatte, zur Zeit der Noth nicht verlassen. — Es war wohl der Natur nach nicht verboten, sondern gut, daß Einer sich selbst versorgte; aber nach der Gnade war

es viel herrlicher und seliger, daß man Andern gerne behülflich war. Das Letztere hatte auch größere Verheißungen, weil in jenem die Eigenliebe sich äußern konnte, in diesem aber die Verläugnung zu Grunde liegen mußte, wenn es recht zugehen sollte. War es Einem nicht möglich, mit zeitlichen Gütern dem Bruder beizuspringen, so gab es andere Mittel und Gelegenheiten, wodurch er eine Probe seiner Liebe ablegen konnte. Wer z. B. weder Geld noch Gut hatte, und doch an Gaben des Gemüths reich war, der konnte diese ebenfalls zum Nutzen des Nächsten anwenden, und hatte somit erwiesen, daß seine Liebe rechter Art war. Ein Anderer konnte dem Nächsten auf andere Weise beispringen; bei Allen aber mußte sich ein allgemeines Verlangen finden, den Brüdern in Allem Gutes zu thun, weil Alle aus Gott geboren waren. — Wenn nun die Alten einander zu dieser herzlichen, thätigen Liebe gegen die Armen ermuntern wollten, so war der Brudername bei allen ihren Ermahnungen zu sehen. So sagte Einer öffentlich in der Versammlung: „Die elendesten Bettler, Aussätzigen, Kranken, Gefangenen seyen ihre Brüder in Ansehung Gottes, weil sie ebendenselben Christum angezogen an dem innern Menschen und Einen Geist zum Pfand der Seligkeit im Glauben erhalten haben.“ Ein Anderer sprach: „Gib deinem Bruder etwas, gib deinem Nächsten etwas, theile deinem Mitgefährten etwas mit. Dieses Leben ist ein Weg, ihr wandelt fort auf demselben zu gleicher Zeit.“ Man pflegte zwar auch die Unglaubigen der Natur nach als Brüder anzusehen, und ihnen deßwegen nach Möglichkeit beizuspringen; aber dieses geschah nach der allgemeinen Liebe, über welche die besondere, brüderliche Liebe weit hinausging. Darum sagte der Apostel: lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an den Glaubensgenossen. Gal. 6, 10. Ihm folgten die übrigen Lehrer nach und sagten: „Einer müsse des Andern Hand, des Andern Auge und gleichsam sein Stab seyn, daran er sich halten könne. Wer sage, ein Christ könne dem Andern nicht Nutzen schaffen, der schmähe Gott selbst, und mache ihn zum Lügner. Denn es sey viel leichter, daß die Sonne nicht scheine, als daß die Christen nicht leuchten sollen. Es sey nicht genug, daß ein Christ nur Liebe in sich habe, sondern er müsse vor Eifer, den Nächsten zu versorgen, gleichsam brennen. Wer im Herzen zwar lieben wolle, aber keine hülfreiche Hand leiste, der betrüge sich selbst. Denn schon Johannes habe gesagt: „Wenn Jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und

schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?" 1 Joh. 3, 17. Ueberdieß sahen jene Christen auch noch darauf, daß Christus selbst bezeugte: die Armen seyen seine Brüder, und was ihnen geschehe, das werde er am Tage seines Gerichtes ansehen, als seye es ihm selbst geschehen, Matth. 25, 40. 45. Diesen Grund hielten sie für so wichtig, daß sie ihn immer neben den früheren anführten, ja noch viel höher schätzten. So sagte z. B. Cyprian: „Wer in der Gemeinde sich nicht durch die Betrachtung seines Bruders bewegen lassen will, der lasse sich doch durch die Betrachtung des Herrn Jesu selbst erweichen. Und wer nicht an seinen Mitknecht in seiner Armuth und Mühseligkeit denkt, der beherzige doch, daß er den Herrn selbst in seinem Bruder verlasse und verachte." Und abermals: „Wir müssen Christum selbst in unsern gefangenen Brüdern ansehen, und aus dem Gefängniß befreien." Andere bezeugten: „Derjenige wird Christi theilhaftig, welcher den Traurigen tröstet, die Nackten kleidet, die Hungrigen erquicket. Denn in diesen ist oft Christus selbst. Die Reichen sollten billig Christum selbst unter ihre Söhne rechnen, und zwar als einen Bruder, den sie im Himmel haben und dem sie Alles schuldig sind, daß sie es mit ihm theilen müssen. Wer sein Leben für den Bruder lässet, der lässet es für Christum selbst, wer seinen Bruder speiset, der speiset Christum. Darum gib dem, der etwas Gutes von dir wünscht, es ist Christus selbst. Er selbst bittet das von dir, was er dir gegeben hat. Schäme dich, wenn du ihm nicht gerne gibst, da er, als er reich war, für dich arm geworden ist, und du immer Arme bei dir hast, denen du mittheilen kannst. Was du also deinem Bruder thun wirst, das wird deinen Herrn selbst betreffen, und er wird es dir vergelten, wie wenn er selbst die größte Wohlthat von dir empfangen hätte." —

Der erste Grad der gegenseitigen Hülfe unter den Christen war das herzliche und ungeheuchelte Mitleiden bei dem Elend der Brüder; daher sagt Paulus: wenn ein Glied leidet, so leiden alle andere mit demselben. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden. Röm. 12, 15. 1 Kor. 12, 26. Denn wer mit allen Brüdern gleichgesinnt war, der konnte, wie Petrus sagt, auch gegen alle mitleidig, brüderlich, barmherzig und freundlich seyn. 1 Petri 3, 8. — Darum dachten sie gerne an die Gebundenen, als die im Geist Mitgebundenen, und derer, die Trübsal litten, als die auch noch im Leibe lebten. Ebr. 13, 3. Und dieß fand sich nicht bloß bei ganzen Gemeinden, sondern auch bei einzelnen Personen, wie

Hieronymus schreibt: „er leide große Schmerzen mit seinen und Christi Freunden, und bitte Gottes Barmherzigkeit für sie, er sey sehr betrübt, wenn er seine Brüder so viel ausstehen sehe." — Den treuen und aufrichtigen Brüdern war es überhaupt eine große Freude, wenn sie um Christi willen mit einander leiden sollten, und dadurch nicht allein ihre Liebe zu Gott, sondern auch ihre Vereinigung mit einander vor Freund und Feind darlegen konnten. Dieß galt bei ihnen für eine wahre Brüderschaft, wenn sie durch keinen Kampf getrennt wurden, und dieß wurde einer herrlichen Krone gleich gehalten, wenn die schwierigsten Fälle keinen Bruder bewegen konnten, die Andern zu verlassen. Die wahren Jünger Jesu Christi freuten sich, wenn sie so viele andere Zeugen der Wahrheit und Mitgenossen der Trübsale um sich sahen, oder im Geist von Ferne erblickten. Darum rief jener Märtyrer aus: „O daß ich doch von meinem Bruder auch in den Martern nicht geschieden würde, da ich dem Herzen nach so genau mit ihm verbunden bin!" Ein Anderer ermahnte seine Mitstreiter also: „O Brüder, stehet fest und streitet beständig! Ihr habt schöne Beispiele vor euch, unsere Geduld müsse euch zur Krone der Herrlichkeit erbauen." Noch ein Anderer: „Meine Brüder, es erwarten euch die Kronen der Märtyrer, die Chöre der Bekenner sind bereit, euch die Hand zu reichen, und euch in ihre Zahl aufzunehmen: Gedenket an die Heiligen!"

Diese Vereinigung im Leiden gieng wirklich nicht ohne kräftigen Trost und Aufmunterung ab, da Einer den Andern mit Worten und Werken zu gleichem Kampf stärkte und erweckte, wie er ihnen etwa verordnet war. Denn dieß war wohl der vornehmste Nutzen des Leidens, daß zunächst die verborgene Kraft des Geistes dadurch erweckt und wirklich erwiesen, dann aber auch der Andere zum Nacheifern gereizt und zur Hoffnung der künftigen Herrlichkeit ermuntert wurde." Deßwegen schrieb Jener: „Wenn ein Märtyrer leidet, so leidet er nicht allein für sich, sondern auch für seine Mitbrüder. Für sich leidet er zu seiner Belohnung, Andern zum Beispiel. Durch der Märtyrer Beispiel haben Viele den Glauben gelernt, und gesehen, wie man unter aller Schmach das ewige Leben suchen und den Tod verachten müsse. Ebenso sieht man aus dem Zeugniß des Apostels Paulus, daß viele Brüder in dem Herrn aus seinen Banden Zuversicht gewonnen haben, und desto eifriger geworden sind, das Wort zu reden ohne Scheu. Phil. 1, 14. Er ermunterte sie daher auch zu

ebendem Kampfe, den sie an ihm gesehen und von ihm gehört hatten. V. 30. Auf gleiche Weise wies Polykarp seine Brüder auf die Beispiele des Ignaz, Rufinus und Anderer hin, und die alten Schriftsteller versichern einstimmig, daß Viele durch ihre große Geduld der Andern Schwachheit gestärkt haben. — — Man sieht daraus, welch großes Verlangen die wahren Christen nach der Gemeinschaft der Leiden gehabt haben, so daß sie wegen dieser herzlichen Begierde oft fanden, wornach sie sich sehnten, nämlich die Märtyrerkrone mit ihren Brüdern. Als Cyprian zum Tod verurtheilt war und seine Mitchristen dieses hörten, riefen sie aus: „Wir wollen auch mit ihm enthauptet werden!" Laurentius sprach zu Xistus, welcher hingerichtet werden sollte, so sehnlich: „Wo willst du hingehen ohne deinen Sohn, mein Vater?" Dieser antwortete ihm: „Warum verlangst du meines Leidens theilhaftig zu werden? Ich überlasse dir die ganze Erbschaft desselben," — wie auch nachher geschah. Als Einige zu Dyrrachium Astium, den Diener Christi, am Kreuz hangen sahen, gaben sie sich gleichfalls als Christen an, und mußten deßwegen leiden. Als Einer dem Felix begegnete, der gerade zum Tode geführt wurde, bekannte er sich auch für einen Christen, und ward alsbald mit ihm enthauptet. Eulampia sah, daß ihr Bruder um Christi willen gemartert wurde, sie sprang daher mitten in den Kreis zu ihm, umfieng ihn, und leistete ihm Gesellschaft, worauf Beide im Oel gesotten wurden. Andere wollten ihre Mitbrüder zur Standhaftigkeit ermahnen, machten es aber so offenbar, daß sie sich bei den Feinden verriethen, und die gleiche Marter leiden mußten. Eine Frau sah einst ihre Schwester um Christi willen schlagen, und sagte deßwegen zu dem Richter: „Warum thust du meiner Schwester solche Ehre, mir aber Schmach an? Laß uns doch zugleich peitschen, weil wir alle Beide Christum bekennen." Ebenso sagten zwei andere Christen, als sie ihren Bruder martern sahen: „Warum verdammst du dieses Mannes Glauben, den wir doch mit ihm gemein haben, und peinigest ihn allein? Sein Glaube ist auch unser Glaube, wir haben einerlei Vorsatz mit ihm." — Ein gleiches Verlangen legte der Märtyrer Quirinus an den Tag, welcher vor seinem Tod also betete: „Herr Jesu, laß mich nicht von diesem Vorsatze abgewendet werden, sondern nimm meinen Geist auf, und vereinige mich mit deinen Zeugen in der ewigen Ruhe!" Und Eusebius: „Lob sey dir, Herr Jesu, daß du mich gewürdiget hast, mich mit deinen Knechten zur ewigen Herrlichkeit zu bringen!"

Solche Gesinnungen zeigten die ersten Christen in Beziehung auf die Gemeinschaft der Leiden um Christi willen; in andern Trübsalen aber bewiesen sie wenigstens ein herzliches Mitleiden. Cyprian schreibt daher: „Wer wollte nicht in solchen Fällen jammern, und den Schmerz der Brüder für seinen eigenen halten? Die Gefangenschaft unserer Brüder müssen wir für die unsrige halten, und das Elend derer, die in Gefahr sind, für das unsrige, weil wir zu Einem Leib vereinigt sind.“ Andere setzten hinzu: „Es heißt nicht nach der Liebe wandeln, wenn man sich von der Einigkeit der Brüder alsdann trennet. Denn das ist ein rechter Christ, der sich durch das Elend Aller bewegen lässet, der keinen Armen unterdrücken lässet, der mit den Traurigen trauert, den Schmerzen des Andern so sehr fühlt, wie seinen eigenen, der durch das Weinen der Andern auch zum Weinen bewogen wird. Wer die wahre Liebe hat, der beschuldigt die Andern nicht, wenn sie fallen, spottet die nicht, die da straucheln, sondern hat Mitleiden und hilft ihnen, und übergehet den Bruder niemals in der Noth.“ Darum ermahnten sie auch die Brüder: „Werdet nicht müde, Gutes zu thun, seyd nicht unter denen, zu welchen gesagt wird: wehe denen, welche die Geduld verloren haben! Es wird zu Allen und zu einem Jeden besonders gesagt: Wir sind Einer in Christo, wir sind Ein Leib. — Vergesset ja nicht des Mitleidens, denn dieses hat den Herrn vom Himmel herabgezogen! Leidet mit den Elenden, denn der Lohn davon wird groß seyn.“ — Damals wurde es nämlich am meisten offenbar, ob Einer mitleidig und brüderlich gesinnt war. Denn wer in der Noth seinen Bruder verließ, dessen Liebe war nur Heuchelei und Verstellung. Wer aber in der Liebe einfältig war, der machte mit Paulo das Elend seiner Brüder zu seinem eigenen; denn dieser litt mit Allen zugleich. 2 Kor. 11. Dieß war eben die rechte Liebe, wenn sie ihren eigenen Nutzen hintansetzte, und für denjenigen sorgte, den sie zu lieben vorgab. Und dieß war eines der stärksten Bande, wodurch die Christen sich mit einander verbinden konnten, wenn sie in Freud und Leid Gemeinschaft mit einander hatten. Weil sie Ein Leib in der Einigkeit des Glaubens waren, so hatten sie auch Einen Sinn in der Geduld. Sie waren Brüder und Mitknechte unter einander, so war denn auch die Hoffnung, Freude, Schmerzen, Leiden und Alles unter ihnen gemein, weil sie Einen Geist von ihrem gemeinschaftlichen Vater hatten, und also die Ihrigen nichts anders, als sich selbst ansehen durften. Wenigstens war es unmöglich, daß ein Glied sich über den Schmerz

des andern freuen sollte. Ja, vielmehr der ganze Leib hatte Mitleiden, und bemühete sich, dem einen zu helfen. — Wenn aber die Noth hereinbrach, so war es hauptsächlich Zeit, diese Verbindung zu zeigen, da konnte man diese Pflicht besonders erfüllen und hochschätzen. „Sind wir nicht (hieß es unter ihnen) einander näher als alle Brüder und Verwandte? So müssen wir nun auch ihre Leiden als unsere eigene ansehen. Was unsere Nächsten um der Liebe Jesu willen Böses leiden, das sollen wir in wahrer Liebe mit ihnen leiden. Wenn wir unsers Bruders wegen leiden, so ist es ein gewisses Zeichen, daß wir in dem Leibe der Gemeinde Christi sind; haben wir aber keine Schmerzen mit ihm, so sind wir ohne Zweifel schon von diesem Leibe abgeschnitten. Wenn die Liebe, welche alle Glieder sammelt, hegt und lebendig macht, siehet, daß wir uns über den Fall Anderer freuen, so sondert sie uns von ihrem Leibe ab."

Nun kann man sich leicht denken, daß dieses Mitleiden den bedrängten Christen ein großer Trost gewesen sey, und ihr betrübtes Herz in solchen Fällen nicht wenig erquickt habe. Denn die Gemeinschaft der Leiden bringt den Betrübten großen Trost. Der Brudertrost ist ein Theil der kräftigsten Arzneien im Elend, und wenn Einem mit guten Worten zugesprochen wird, erleichtert es die müden Seelen nicht wenig. „Solch brüderlich Mitleiden gibt der kämpfenden Seele eine große Hülfe, und widerstehet den Stürmen der Anfechtung wie eine Mauer, weil es aus wahrer christlicher Liebe, und diese aus einem lebendigen Glauben herkommt, welcher den Satan und die Welt überwindet. Darum schreibt ein frommer Mann: „die Liebe Christi, seines Herrn, in welchem und durch welchen er mit allen Christen, als mit Gliedern Eines Leibes, verbunden sey, habe es ihm nicht zugelassen zu schweigen in der Traurigkeit seines Bruders, und ihm sein Mitleiden und seinen Trost zu entziehen." Und dieses Bekenntniß mag ihm wohl von Herzen gegangen seyn; denn ein Anderer bezeugt von ihm: er habe alle Niedergeschlagenen aufgerichtet, und alle Bittenden getröstet, er habe die Zagenden ermuntert, die Heftigen besänftigt, und sie bald mit Worten, bald mit Werken erbaut. Ebenso lesen wir von Andern: „sie seyen vortreffliche Tröster gewesen, und haben einen Jeden mit ihrer großen Liebe erquickt, so daß sie bereit gewesen seyen, für ihre Brüder zu sterben. Es sey Keiner traurig von ihnen weggegangen, der über Unrecht oder Unglück hätte seufzen müssen; sondern er sey von ihnen erfreut und getröstet worden." Auch schrieb ein römischer Bischof

an die bedrängte Gemeinde in Afrika: „Lieben Brüder, die Glieder leiden bei uns mit euch Allen, weil die ganze Gemeinde Ein Leib ist. Euer Trauern ist allezeit unser Jammer gewesen, wir seufzen oft über euer Elend, wie uns die Liebe dazu treibt.“ Deßgleichen bat Einer seinen Freund, daß er ihm doch nicht alles Elend seiner Brüder erzählen möchte, weil sein Schmerz dadurch nur vermehrt werde. Ja, er gestand gern, daß ihm kein Trost ins Herz gehen wolle, wenn er einen Bruder verderben sehen müsse. So weit also erstreckte sich die Hülfe der wahren Christen, im Fall sie nicht wirklich Hand anlegen, und auf äußerliche Art beispringen konnten. Dadurch aber unterschieden sie sich abermals von den Heuchlern und falschen Brüdern, welche sich bei der Noth ihres Nächsten entschuldigen, ohngeachtet es ihnen nicht an Mitteln zu helfen fehlt. Aber was ist das für eine Barmherzigkeit, wenn man einem Menschen gerne das Leben gönnt, aber ihn doch in der Noth nicht erhält? Das ist gewiß eine grausame Liebe, welche mit den Elenden Mitleiden haben, und denen doch nicht helfen will, welche verderben wollen. — Die ersten Christen waren bereit, ihr Leben für die Brüder zu lassen; sie erkannten das Sterben für dieselben, als ein Werk großer Liebe, wenn man nämlich wünsche, daß die Brüder gottselig leben möchten, und deßwegen sein Leben für sie lasse. — Dazu aber suchten sie nach und nach zu gelangen, indem sie damit anfingen, daß sie von ihrem Ueberfluß den Dürftigen mittheilten und sich dann weiter von Gott durch die Hoffnung des künftigen Lebens nähren ließen, worauf sie endlich zu der Vollkommenheit gelangten, daß sie ganz willig und bereit waren, für die Brüder ihr Leben hinzugeben. Und dieses Alles geschah nach dem Beispiel der überschwänglichen Liebe Jesu Christi, der für Alle nach dem Fleisch gestorben ist, damit die Seinigen nicht sich selbst allein leben lernten. — Zwar findet man auch unter den Heiden Beispiele, daß Brüder für einander gestorben seyen; allein dieß geschah entweder aus Zwang oder aus eitler Ehre, obgleich nicht zu läugnen ist, daß das Band der natürlichen Liebe und Freundschaft auch den Tod verschmähen kann. Unter den Christen dagegen war allgemein der Glaube so kräftig und die Liebe so stark wie der Tod, daß sie keine Gefahr scheuten, und wenn gleich ihr Tod nicht allezeit erfolgte, so sah doch der Herr ihre Herzen an, und nahm sie als ein völliges Opfer an, indem sie sich ihm im Gehorsam aufgeopfert, und für ihre Brüder dargestellt hatten. — Bei Einigen kam es auch wirklich dahin, daß

sie mit und für ihre Brüder starben, weil sie ihnen entweder Trost zugesprochen, oder andere Hülfe geleistet hatten, und deßwegen von den Feinden ergriffen wurden. So soll Eutropia, nachdem sie dreizehen Märtyrer im Gefängniß besucht hatte, mit ihnen zugleich unter schrecklichen Martern hingerichtet worden seyn. Zur Zeit des Kaisers Diocletian hatte Albanus einen Christen bei sich zur Herberge, und da dieser von den Feinden gesucht wurde, ließ er sich lieber von denselben zum Tode führen, als daß er jenen verrathen hätte. Ein Anderer, Namens Cyrill, reichte nur der Märtyrerin Anastasia einen Trunk Wasser, und wurde alsbald ergriffen, so daß er die Marter zum Lohn dafür bekam. — Ferner schreibt Ambrosius von seinem Bruder: „er habe lieber für Andere sterben, als sich selbst leben, oder nur das Seine in der Welt suchen wollen." Und von Andern bezeugt ein glaubwürdiger Schriftsteller: „Viele unter unsern Brüdern haben zur Zeit der Pest aus großer Liebe alle Sorge für ihre eigene Wohlfahrt fahren lassen, und sich so fest an einander gehängt, daß sie mit einander dahin gestorben sind, wenn sie die Kranken besuchten und ihnen dienten." Und insgemein schreibt Cassiodor von den ersten Zeiten: „Nachdem die Wahrheit selbst bezeugt, daß Niemand größere Liebe hat, als daß er sein Leben gebe für seine Freunde, so hat sich die Gleichheit der Freunde unendlich vermehrt. Denn wie Viele haben nicht allein das Ihrige um ihrer Brüder in Christo willen verloren, sondern auch alle Marter ihres Leibes willig ausgestanden, und sogar ihr Leben für ihre Freunde gelassen?" — Die herrlichsten Beispiele davon finden wir zunächst von den Aposteln. So schreibt Paulus von sich: „er sey bereit, auch sein Leben für die Brüder hinzugeben, er wolle gerne für ihre Seelen aufgeopfert werden, weil er sie sehr liebe." 1 Thess. 2, 8. 2 Kor. 12, 15. Auch von Aquila und der Priscilla rühmt er: „sie haben ihre Hälse für sein Leben dargegeben" Röm. 16, 4. Deßgleichen sprach Johannes so herzlich zu einem verlornen Jüngling: „Ich will den Tod willig für dich ausstehen, und meine Seele für die deinige hingeben." Und Klemens von Rom bezeugt: „er habe Viele gekannt, welche sich, um Andere zu befreien, ins Gefängniß und in die Sklaverei gegeben und ähnliche Proben ihrer äußersten Liebe abgelegt haben." —

VI.

Von ihrer brüderlichen Gemeinschaft in geistlichen Anliegen.

Da sich demnach bei den Kindern Gottes eine solche Bereitwilligkeit in zeitlichen und leiblichen Dingen äußerte, was wird in höheren und geistlichen Dingen von ihnen geschehen seyn? Je höher sie diese achteten, desto größer war auch ihr Ernst und Eifer, darin dem Bruder zu dienen. Ja, sie bekümmerten sich eben nicht so sehr um die irdische Nothdurft, als insofern die geistliche damit verknüpft war. Diese Pflicht war ihnen ernstlich anbefohlen, theils durch das Gebot Christi von der Liebe, theils durch den Unterricht der Apostel. Einer sollte dem Andern dienen mit der Gabe, die er empfangen hatte, als ein guter Haushalter. 1 Petr. 4, 10. 11. Alle aber insgemein sollten auf einander Acht haben, daß sie sich reizen zur Liebe und zu guten Werken. Ebr. 10, 24. Dieß konnte Paulus namentlich von sich selbst sagen, wie seine ganze Lebensgeschichte beweist, und auch von Andern rühmte er, daß sie für ihre Brüder allezeit ringen im Gebete, damit sie vollkommen und mit allem Willen Gottes erfüllt werden. Kol. 2, 1. 4, 12. 13. Deßgleichen rühmt Klemens bald nachher von den Korinthiern: „daß sie Tag und Nacht Kampf gehabt für die ganze Brüderschaft, damit die Zahl der Auserwählten selig würde.“ Besonders merkwürdig aber ist das Bekenntniß, welches Paulus nach dem großen Maaß seiner Liebe von den Juden ablegte, daß er gewünscht habe, für seine Brüder nach dem Fleisch (die Juden) von Christo verbannt zu seyn, Röm. 9, 1., damit sie selig würden, und die Schmach einmal aufhörte, auch Niemand mehr meinen könnte, Gott hätte ihre Vorfahren hintergangen, denen er soviel Gutes versprochen, und nun den Heiden zugewendet habe. — Dieß sahen die Alten billig als eine große Standhaftigkeit und Verläugnung an, und setzten hinzu, daß der Apostel hierin das Beispiel Christi, seines Herrn, selbst vor Augen gehabt habe, der auch sein Leben für seine Freunde gelassen habe, und ein Fluch für sie geworden sey. Dieß erweckte aber auch viele Christen zu solchem Eifer für die Seligkeit ihrer Brüder, daß noch in den folgenden Zeiten, da die Liebe durch die vielen

Streitigkeiten sehr erkaltet war, ein Lehrer unter ihnen freimüthig bekannte: „er wolle gerne für die Macedonianer (eine Sekte jener Zeit) verbannt seyn, wenn sie sich nur wieder vereinigen würden.“

Es ist also gewiß, daß die Christen, so lange sie an der ersten Liebe festhielten, einen großen Ernst und Eifer für die Seligkeit ihrer Brüder und aller Menschen insgesamt bewiesen haben. Und wenn sie die Ursachen dieser Sorgfalt angeben, oder Widerwillen und andere Hindernisse abweisen wollten, so beriefen sie sich auf ihr Bruderrecht. Tertullian z. B. beginnt seine Ermahnungen an die christlichen Frauen also: „Ich unterwinde mich euch anzureden in einer Sache, die eure Seligkeit betrifft, nach meinem Recht, das ich, als euer Mitknecht, dießfalls habe.“ Und Augustin: „Ich werde hiezu getrieben nicht allein durch die Liebe und den Dienst, den ich dir, als meinem Bekannten, schuldig bin, sondern auch durch die Liebe, die ich der ganzen Gemeinde beweisen muß, wenn der Herr durch meine Arbeit diejenigen, die er zu meinen Brüdern gemacht hat, erbauen will.“ — Uebrigens unterließen es die Lehrer selbst nie, die Ihrigen insgesamt sehr ernstlich dazu anzuhalten, daß Alle für einander in geistlichen Angelegenheiten wachten und sorgten. Denn sie waren weit entfernt, die Seelsorge allein auf sich zu nehmen, daß sie vielmehr einen Jeden besonders ermahnten, nicht allein für seine, sondern auch für seines Bruders Seele treulich zu sorgen. Dazu trieb sie die Schwierigkeit ihrer Pflicht, welche die rechtschaffenen Lehrer wohl fühlten, und es also gerne sahen, wenn sie mehr Gehülfen darin haben konnten. Wie ängstlich schrieb manchmal Cyprian davon, wenn er seine Mitarbeiter und Andere erinnert: „Es drohe denen keine geringe Gefahr, welche ihre Brüder nicht ermahnen, daß sie im Glauben unbeweglich stehen sollen, damit nicht die ganze Brüderschaft in Abgötterei falle und ganz verderbe. Deßwegen müsse man den Brüdern und Schwestern rathen und helfen, und sie nicht irre gehen lassen, damit ein Jeder dem geistlichen Schwert und dem künftigen Gerichtstag entgehen möge.“ — — In Betrachtung dieser großen Gefahr nun trugen sie die Seelsorge allen Christen insofern auf, als ein Jeder dazu von dem Geiste Gottes tüchtig gemacht war. Dieß sieht man aus den Ermahnungen, welche sie deßhalb an die Gemeinden richteten, daß ein Jeder seinen Bruder selig machen solle. „Hier sey er bekümmert, hier sey er sorgfältig, sagten sie, damit wir Alle mit großer Zuversicht erscheinen in der Gemeinschaft, und Gott die allerköstlichsten Opfer bringen, wenn wir die irrenden Seelen

zurecht geführt haben. Wie dieß die seligste Arbeit der Lehrer sey, so sey auch die Sorge für die Seelen Anderer für die Christen die herrlichste Verrichtung. Christen, die Einen Vater anrufen, und ihren Nächsten zum Bruder haben, müssen die Seligkeit aller Menschengunst vorziehen; denn es sey kein Zeichen der Liebe, wenn man sich nicht umsehe, was der Bruder mache. Es bleibe also dabei, daß es kein besseres Kennzeichen des Glaubens und der Liebe zu Christo gebe, als wenn man die Brüder fleißig versorge. — Daher wünschten alle rechtschaffene Hirten aus Begierde, die Ihrigen alle selig zu wissen, von Herzen, was Einer vor seiner Gemeinde bekannte: „Ich wünsche, daß bei euch dieser Eifer seyn möge, daß ihr Alle zur Liebe Gottes mit euch hinreißet, und sie mit euch verbindet, sammt Allen, die bei euch sind. Liebet ihr den Leib Christi und die Einigkeit der Gemeinde, so ziehet sie mit euch zum Genuß, und sprechet: Lobet mit uns den Herrn, 2c. Nehmet mit euch, wen ihr könnet, ermahnet, traget, bittet, unterrichtet, lehret sie mit Sanftmuth und aller Gelindigkeit." Kurz, alle stimmten darin überein: „dieß heiße den Herrn in Wahrheit finden und von wahrer Liebe zu ihm brennen, wenn man auch für die Seligkeit seiner Brüder sorge." — — Diese Sorgfalt für der Brüder Wohl aber war besonders dann um so nöthiger, wenn Einige sich in großen Versuchungen und andern Seelennöthen befanden. Da war die Ermahnung an ihrem Platz, welche jener Weise den Seinigen hinterließ: „Ihr müsset für die, welche in Nöthen stecken, alle mögliche Sorge tragen. Wenn ein Bruder mit bösen Gedanken zu streiten hat, so müsset ihr ihn allezeit stärken, und ohne Unterlaß eure Aufmunterung genießen lassen, wie auch euren Unterricht, Warnung und Trost, damit er nicht unversehens oder nach und nach unter die Füße getreten werde, und einen großen Fall vor dem Satan thue." — War ein Bruder dem Fall entweder nahe oder bereits darein gerathen, so gieng dasselbe den treuen Mitchristen nicht nur zu Herzen, sondern sie sahen auch, wie sie ihm wieder aus seiner Noth helfen möchten. Da seufzten sie über ihren Nächsten, der sich versündiget hatte, und hatten ein herzliches Mitleiden mit seinem Elend, weil sie wohl erkannten, was für Jammer und Herzeleid es bringe, den Herrn seinen Gott verlassen. Je mehr die Weltkinder sich freuen, wenn sie und Andere ihre Sünden häufen, desto mehr jammerten die Frommen, wenn sie sahen, wie der schwache Bruder unwissend den Herrn beleidigt oder seiner Pflicht nicht gemäß gelebt hatte.

Es geschah namentlich zur Zeit der Verfolgungen, wenn Einer oder der Andere aus Furcht oder Heftigkeit der Marter abgefallen war, daß sie für einander seufzten und durch ihre Liebe sich zu allem möglichen Beistand bewegen ließen. — Jedoch ließen sie ihr Herz dadurch nicht in Unordnung bringen, noch viel weniger zur Bitterkeit wider einen Menschen verleiten; vielmehr sorgten sie fleißig dafür, daß keine Seele dem Herrn Jesu verloren gehen möge. Daher folgendes Bekenntniß: „Derjenige ist aller Gottesfurcht theilhaftig, welcher weiß, daß die Schwachen, Armen, Unverständigen und Gefallenen in der Gemeinde mehr Wartung und Hülfe bedürfen, welcher mit solchen Seelen großes Mitleiden hat, und sie nicht verstößt oder verachtet, sondern mit den Schwachen leidet, damit sie wissen, wie wir Alle Ein Leib seyen und ein Glied an dem andern hange, also, daß eines ohne das andere nicht seyn kann, und wenn eines leidet, so leiden die andern mit." — Mithin gieng es nach des Herrn Willen in der Gemeinde zu, wenn unter den Brüdern Freude und Leid gemeinschaftlich war. Keiner durfte sich über des Andern Fall erheben und über den Niedergeschlagenen weggehen." Vielmehr war da ein christliches Mitleiden und möglichste Rettung das beste Mittel. „Kann ein Mensch traurig seyn, wenn ihm ein Sohn stirbt, hieß es, so muß er vielmehr jammern, wenn Einer sündigt, und also geistlicher Weise in Sünden todt ist. Verstehet er, was Sünde sei, und siehet etwas Böses von dem Andern, so wird er ihm bald Einhalt thun, und eine andere Lebensart zeigen, oder ihn sonst unter die rechte Zucht bringen."

Wie sich nun die ersten Christen über das geistliche Wohl ihrer Brüder freuten, so waren sie auch wirklich traurig bei dem geistlichen Elend derselben. Denn je näher Einem die Brüder in Liebe verbunden waren, desto empfindlicher war dießfalls sein Schmerz, und je tiefer er die Noth und Gefahr dabei einsah, desto übler befand er sich bei ihrem Fall. Daher sagte Paulus: „Wer ist schwach, und ich werde nicht schwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? 2 Kor. 11, 28. 29. Mein Gott demüthigt mich, und ich muß Leid tragen über Viele, die gesündigt haben." 12, 21. Einer von seinen treuen Nachfolgern in der Liebe und Geduld schreibt: „er leide und erfahre nun, was dieser Apostel empfunden habe, weil er mit seinen Brüdern leide und Schmerzen habe über die, welche gefallen seyen, und durch die schwere Verfolgung niedergeschlagen werden. Es seufzen zwar alle Brüder über den Fall der Andern, er aber fühle es genau,

wie sie gleichsam von seinen Eingeweiden einen Theil mit sich ziehen, und er einen so großen Schmerz durch diese Wunden leide, wie wenn sie ihm selbst geschlagen worden wären." Ebenso schreibt ein Anderer: „Sein Herz verschmachte über der Unruhe der Brüder, und über die, welche in Sünden fortfahren. Er traure auch über die, welche draußen seyen, und trage große Sorge um derer willen, die noch in der Gemeinde seyen." — Ferner wird von Ambrosius erzählt, wenn ihm Einer seine Fehler bekannt habe, so habe er so heftig vor Mitleiden geweint, daß er den Andern selbst zum Weinen bewog; ja wer ihn gesehen hätte, der würde gemeint haben, er liege zugleich mit dem Gefallenen in diesem elenden Zustande. Basilius schreibt an einen Verirrten: „Es sey sehr traurig zu hören, daß er von den Bösen auf ihre Seite gezogen worden sey. Denn wie sollte die Trennung eines so lieben Bruders nicht traurig und elend seyn?" Und Gregor der Große: „Wir hatten uns sehr gefreut, daß du der Gemeinde einverleibt warest; aber nun betrüben wir uns um so heftiger, daß du dich entziehest von unserer Gemeinschaft." — — Ueberdieß war das Mitleiden noch größer bei denen, die etwa in gleiche Fälle gerathen waren, weil sie erfahren hatten, wie schwer es zugehe, bis man das Herz wieder in Ruhe bringe. Deßwegen schrieb Einer an seine gefallenen Brüder: „Ich bedaure, daß ich in eben denselben Stricken gewesen bin; aber ich freue mich, daß mir daraus geholfen wurde durch die Barmherzigkeit Gottes. Nunmehr aber schmerzt es mich aus brüderlicher Liebe, daß Einige noch in eben diesen Stricken gefangen liegen." — Wenn aber auch der Gefallene dieses für keine Liebe erkannte, und wohl gar unwillig über den sorgfältigen Bruder war, so kehrte sich doch der, welcher in der Weisheit Gottes wandelte, nicht daran. Darum schreibt Jener an einen solchen: „Meine Liebe hat großes Mitleiden mit dir, ob du gleich selbst nichts empfindest, sie erbarmet sich deiner, wenn du gleich selbst dich dein nicht erbarmest. Ja, eben deßwegen jammerst du mich desto mehr, daß du keine Schmerzen fühlst, ob du gleich solche hast, und da du so bejammernswürdig bist, dennoch nicht über dich jammerst." — Am meisten aber mußte ein redliches Herz jammern, wenn ein solcher Mensch gar starb, ohne seine Lage zu erkennen. Denn wenn seine Brüder das Ihrige an seiner Seele gethan hatten, so war ihnen doch ein solcher Zustand sehr leid, und mußte ihnen um so mehr zu Herzen gehen, je mehr sie Ursache zu zweifeln hatten. Daher schreibt

ein gottseliger Mann von einem solchen Fall: „Ich bin zwar rein von seinem Blute; aber dieß ist mir noch nicht genug, weil ich nur meinetwegen sicher bin, nicht aber seinetwegen, daher die Liebe, die nicht das Ihre suchet, mich billig dränget, ihn zu betrauern."

Alles dieses macht uns die große Sorgfalt der ersten Christen für ihrer Brüder Seligkeit klar. Besonders aber ist offenbar, daß sie dieselbe nicht mit Worten ausgeübt haben, sondern hauptsächlich in der Kraft des Geistes und aus dem innersten Herzensgrund, woher alle die Verrichtungen kommen mußten, die sie wegen der Seligkeit ihres Bruders auf sich nahmen. Sie hatten erfahren, wie die Beispiele hiebei das Meiste thun konnten; daher suchten sie einander nicht bloß zur Nachfolge aufzureizen, sondern auch sich selbst und Andere durch einen unsträflichen Wandel zum Muster darzustellen. Denn darauf ging all ihr Thun und Lassen, daß sie diejenigen Pflichten, welche sie für nöthig erkannten, Andern mit ihrem eigenen Beispiel gleichsam empfahlen und angenehm machten, weil stets mehr auf dieses als auf bloße Worte gesehen wurde. Gleichwie eine Lehre, sie mag so herrlich seyn, als sie will, beschämt wird, wenn das Gewissen dessen, der sie vorträgt, widerspricht; also war es nöthig, daß die Brüder unter einander gottselig wandelten, und nicht allein für sich selbst ein gutes Gewissen behielten, sondern sich auch vor Allem hüteten, was einen bösen Verdacht erwecken konnte bei einem schwachen Bruder. Wenn nun Einer den Andern mit Worten nicht leiten konnte, so konnte er doch mit einem heiligen und vorsichtigen Wandel ebensoviel, und oft mehr ausrichten, als mit vielen Reden. Man hielt auch dieses für den besten Rath in geistlichen Dingen, wenn man den Bruder zu dem, was er thun sollte, mit Beispielen reizen konnte. Denn so wurde er gründlich zu Gott geleitet, nicht mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. — Daher rieth Paulus allen seinen Brüdern, daß sie nicht allein ihm, als ihrem Lehrer, folgen sollten, sondern auch allen Andern, die also wandeln, wie er. Phil. 3, 17. Und Johannes, der an seinen lieben Bruder schreibt: „Mein Lieber, folge nicht nach dem Bösen, sondern dem Guten." 3 Joh. 11. — Dieß war nun für wahre Christen ein großer Vortheil, daß sie unter ihren Brüdern und Schwestern immer Einige fanden, an denen sie etwas Gutes sahen, das sie noch nicht hatten, und deßwegen angetrieben wurden, Gott auch darum zu bitten. Denn wer die Schrift kannte und die Kraft Gottes in seinen Glaubigen,

der ließ sich durch die Schwierigkeit dieser oder jener Pflicht nicht abschrecken, weil er annehmen konnte, das sey ihm auch möglich, was seinem Nächsten nicht unmöglich gefallen sey. Deßwegen hatte Chrysostomus recht, wenn er in seiner Rede über den Gegenstand, daß man die Heiligen nicht allein lieben, sondern ihnen auch nachfolgen soll, unter Anderem sagte: „Wenn wir die Gerechten und Glaubigen deßwegen lieben, weil wir den Glauben und die Gerechtigkeit in ihnen verehren, so können wir auch seyn, was sie sind, wenn wir uns dessen befleißigen, was sie gethan haben. Denn es ist uns nicht schwer, dem nachzukommen, was von ihnen geschieht, weil wir sehen, daß sie Alles, was sie gethan, ohne vorhergehendes Beispiel ausgerichtet haben." — Demnach gebrauchte jeder rechtschaffene Christ die ihm beigelegte Gnade, um dadurch Gottes und seiner Heiligen Nachfolger zu werden. Auch mochte wohl der Vorgang eines einzigen bewährten Christen vielen Andern zum Beispiel dienen, woran sie lange Zeit genug zu betrachten und nachzuahmen fanden. Die Lehrer selbst bekannten: „Solche Beispiele können eine scheinende Fackel seyn, die ihnen zeige, wie es sich thun lasse, daß sie diesen Wellen des Lebens, als einem Schiffbruch entgehen können, und ihre Seelen, die mit den Wassern der Leidenschaften umgeben seyen, nicht in die Tiefen der Sünden stürzen lassen." Sie hielten also die Lebensbeschreibungen der Frommen für eine große Wohlthat, wodurch ihr Leben zum Guten angeleitet werde. — In dieser Hinsicht schrieb Ambrosius: „Er lege die Exempel der Vorfahren ohne große Kunst vor, daß sie recht vernehmlich werden, und brauche dabei keine List oder verschmitzte Auslegung, sondern wolle, daß das Leben der Alten ein Spiegel der Zucht bei Allen seyn möge." In dieser Absicht wurden aber auch die Geschichten der Märtyrer und anderer berühmten Leute in den Gemeinden öffentlich verlesen. Und Paulus selbst stellte den Christen eine Wolke (Haufen) von Zeugen vor, damit sie mit Geduld in dem verordneten Kampfe fortlaufen möchten. Ebr. 12, 1. Fand er sonst rechtschaffene Gaben der Gnade bei Einem, so rühmte er sie bei Andern, damit auch sie durch dieses Beispiel angereizt würden. 2 Kor. 9, 2. Von den Thessalonichern bezeugt er, daß sie nicht allein seine und des Herrn Nachfolger geworden seyen, sondern auch, daß sie selbst ein Vorbild gewesen seyen allen Glaubigen 1 Thess. 1, 6. 7. Denn eine brüderliche Reizung zur Nachfolge sollte die einzige Absicht seyn und bleiben, wenn Jemand

etwas Gutes an sich oder Andern lobte. Darum hatte der Herr befohlen, daß sie ihr Licht leuchten lassen sollen vor den Leuten Math. 5, 16. „Wer, hieß es, vielen Andern ein Licht ist, der gleicht einer Fackel, die zwar für sich selbst brennt, aber auch Andern den Schein mittheilt. Wer aber nur im Verborgenen Gutes thut, damit die Andern es nicht sehen sollen, der gleicht nur einer Kohle, von welcher Niemand Nutzen hat." Das hieß wohl mit Recht seinen Nächsten durch einen guten Wandel ohne Wort gewinnen. 1 Pet. 3, 1. oder den Glauben der Brüder mit Stillschweigen, d. i. durch die Beispiele einer stillen und gleichsam versiegelten Gottseligkeit erbauen. — Zu dieser Art, den Nächsten zu erbauen, kam aber noch eine andere, gleich wichtige, — die Gemeinschaft im Gebet. Beides gehörte auch wirklich zusammen; denn einmal sahen die, welche Gott rechtschaffen dienen wollten, daß das, was sie im Christenthum für schwer hielten, wenigstens nicht unmöglich sey, und begannen das gottselige Leben, welches sie an Andern wahrnahmen, liebzugewinnen. Dann wurden sie durch diese Liebe gedrungen, Hand anzulegen, in der Hoffnung, es werde ihnen gelingen, weil schon so Viele also gelebt hatten. Deßwegen fiengen sie an, um so getroster und brünstiger zu beten, wodurch sie zugleich in die Gemeinschaft des Gebets mit Andern traten, den Lauf ihres Christenthums mit Freuden fortsetzten, und nach dem gemeinschaftlichen Vaterlande hineilten, mit dem innigsten Verlangen, bald befreit zu seyn von dem Elend dieser zerbrechlichen Hütte. Auf diese Weise genossen die Brüder unter einander die Gemeinschaft recht, welche ihr Haupt, Jesus Christus, ihnen, als seinen Gliedern, geschenkt hatte, so daß die Seligkeit, welche sie aus einem lebendigen Glauben in völliger Liebe unter einander besaßen, schon in diesem Leben nicht genug zu beschreiben war. — Wie häufig aber empfahl der Herr selbst den Christen die Vereinigung im Gebet! Math. 18, 19. Wie kräftig lockte er dazu mit seinen Verheißungen von der Kraft des gemeinschaftlichen Gebets! Luc. 18, 7. Und was für eine Kraft und Hoffnung setzten die Jünger Jesu darein, wenn sie von der Fürbitte sprachen, wodurch von Vielen gedankt werde. 2 Kor. 1, 11., ohngeachtet sie selbst einen freudigen Zugang hatten zu der Gnade, darinnen sie standen. Denn eben daher konnten sie durch den heil. Geist versichert seyn, daß ihr vereinigtes Gebet nur desto durchdringender seyn werde, weil insgemein eines Gerechten Gebet viel vermochte. Jac. 5, 16. — So war es ihnen denn ein überschwänglicher

Trost, wenn auch andere Glaubige für sie im Gebet rangen, wie Paulus die Kolosser von Epaphra versichert 4, 13. Und mit welcher Freude mochte sich ein Glaubiger daran erinnern, daß er nie allein vor seinem Gott niederfiel, sondern daß so viel tausend andere Brüder und Schwestern allezeit für ihn zugleich beteten, rangen und kämpften, und daß er des Gebets aller Glaubigen in der ganzen weiten Welt mitgenoß! Dieß kam daher, weil ein solches glaubiges Herz in der wahren Gemeinschaft der Heiligen und der ganzen unsichtbaren Kirche stand, und mit Allen im Geist vor dem Herrn verbunden war, sie mochten ihn dem Leib nach kennen oder nicht. Gleichwie dagegen in seinem Herzen und bei seinem Gebet sich eine solche allgemeine Liebe und innige Zuneigung zu allen Christen regte, daß er gleichsam Alle in sein Herz eingeschlossen hatte, und sie darin Gott als ein Opfer darstellte zum Segen für sie und für sich selbst.

Daß aber dieses bei den ersten Christen, und insgemein bei allen wahren Kindern Gottes in der That so gewesen sey, bezeugen ihre Bekenntnisse zu allen Zeiten. Cyprian sagt: „Die Gemeinde bete nicht nur für Einen, sondern für das ganze Volk, und dieß darum, weil das ganze Volk nur Einer sey.“ Ein Anderer: „Man muß für das ganze Volk beten, d. i. für den ganzen Leib, für alle seine Glieder, darin eben das Zeichen und Panier der Liebe unter einander besteht; denn ein Jeder betet da für Alle, und Alle beten für einen Jeden. Wenn Du aber für Alle betest, so werden auch Alle wieder für Dich beten; denn Du bist in Allen.“ — Und dieses vereinigte Gebet nannten sie ebendarum die Stimme Eines Menschen, und doch nicht eines Einzigen. Nicht eines Einzigen, weil es viel Glaubige und gleichsam viel Körper sind, und doch Eines, weil alle Christen Glieder und deßwegen Ein Leib sind. Darin war ein großes Geheimniß verborgen, welches die erleuchteten Herzen wohl kannten und wußten, daß unter allen Seelen eine solche Uebereinstimmung in dem Band der Liebe sey. Und da der Herr ihre Einigkeit durch Einen Leib vorgestellt hatte, so sahen sie dieselbe auch nicht anders an, als für eine solche vollkommene Gestalt, daran kein Glied fehlen durfte, wenn der Leib gesund und ansehnlich seyn sollte. Gesetzt nun, daß sie sonst mit keinem Zeichen ihre Liebe zu den Brüdern hätten zu erkennen geben können, so war dieß ihnen genug, wenn sie in Nöthen und Gefahren die Gnade Jesu Christi für sie anriefen, und damit ihre aufrichtige Liebe darlegten. — — Hiezu aber hatten sie Ursache genug,

einander anzuhalten, da ein Jeder für sich durch des Herrn Stimme ermahnt wurde, allezeit zu beten und nicht laß zu werden. Darum hieß es bei ihnen: „Ein Jeder bete nicht allein für sich, sondern auch für alle Brüder, wie uns der Herr zu beten befohlen hat.“ Und ferner: „Habet doch die Brüder und Schwestern in euren Herzen, und erzeiget ihnen ein gutes Werk in heiligen Gebeten für sie. Lasset uns allerseits und immerdar für einander beten; unsere Liebe sey beständig vor dem Herrn gegen unsere Brüder und Schwestern. Unser Gebet müsse vor der Barmherzigkeit des Vaters nicht aufhören.“ — Andere ermahnten: „Lasset uns ja für einander beten vor dem Angesicht Gottes, und uns vor ihm demüthigen und sagen: Dein Wille geschehe! Haltet an mit Bitten und Flehen ohne Aufhören, weil geschrieben stehet: Betet für einander daß ihr selig werdet. O eine unschätzbare Güte des Schöpfers, der uns einen gemeinschaftlichen Nutzen verspricht, wenn wir für einander den Herrn anrufen! Es darf Niemand verdrießen, für seine Mitglieder mit Thränen und Seufzen zu kämpfen, daß ihm Keiner von der Zahl der Brüder fehle. Denn die Brüder müssen nicht allein einträchtig, sondern auch mit Liebe unter einander bleiben, einander tragen, für Alle beten, und also rechte Liebhaber unter einander heißen.“ — Indessen suchten sie einander nicht mit bloßen Ermahnungen dazu zu bringen, sondern machten auch auf den großen Vortheil aufmerksam, den man aus der Gemeinschaft des Gebets ziehen könne. Sie rühmten sich dieser Gemeinschaft auch unter den Heiden: „Wir kommen zusammen, sagten sie, daß wir Gott gleichsam mit gesammter Macht durch unser Gebet und Flehen zu bewegen suchen. Diese Gewaltthätigkeit ist Gott angenehm. Man kann in der Gemeinde viel besser beten, als allein, wo eine solche Menge von Brüdern stehet, und wo das Geschrei einmüthiglich zu Gott dringt. Du wirst nicht sowohl erhört, wenn du für dich allein betest, als wenn du mit deinen Brüdern betest. Die Gemeinschaft der Heiligen vermag sehr viel in Betreff der Reizung zur Liebe unter einander zu guten Werken. Was Einer nicht für sich allein vermag, das kann er mit Andern zugleich. Deßwegen ist das Gebet in der Gemeinde höchst nöthig, da es für die ganze Welt geschieht, für die Gemeinde selbst, für die, so im Elend sind, um den Frieden u. s. w. Und was sollte wohl der Herr ganzen Versammlungen der Heiligen verweigern können, da er Einem oder Wenigen nichts abschlägt? Wenn er zwei oder drei Heiligen, die in gottseliger Uebereinstimmung

beten, Alles giebt, was sie fordern, was wird er thun, wenn so Viele in Einem Geiste einmüthiglich zu ihm flehen?" — Wirklich erfuhren auch diejenigen, welche im Vertrauen auf diese Verheißung für einander beteten, die Kraft dieses einmüthigen Gebets, wie wir aus dem Beispiele Pauli und Anderer sehen, welche Gott priesen, daß er sie durch das Gebet der Heiligen erquickt und stark gemacht habe.

Von den ersten Gemeinden bezeugt Lucas ausdrücklich, daß Alle mit einander einmüthiglich die Stimme zu Gott erhoben und nichts angefangen haben, ehe sie es mit Einem Herzen und Munde dem Herrn vorgetragen hatten. Ap. Gesch. 1, 14. 24. 2, 42. 4, 24. 6, 6. 13, 3. 14, 23. 20, 36. So machten es auch ihre treuen Nachfolger, namentlich wird von Polykarp versichert, daß er Tag und Nacht um den Frieden der Gemeinden gebetet, und sogar keine andere Verrichtung vorgenommen habe. Ferner sagt der Märtyrer Fructuosus zu einem Bruder, der ihn bat, er möchte doch für ihn beten: Ich muß beten für die ganze Christenheit vom Morgen bis an den Abend; denn wer wollte für einen Jeden besonders beten können? Wer für Alle und Jede insgemein betet, der übergeht keinen Einzelnen, und wer sein Gebet für den ganzen Leib Christi ausschüttet, der übergeht kein Glied desselben." Ihm geben die Geschichtsschreiber auch das Zeugniß, daß er unaufhörlich gebetet habe, und daß alle Brüder verlangten, er möge ihrer nicht vergessen. —

Man siehet aus dieser Geschichte, daß die ersten Christen die Fürbitte der Brüder fleißig und ernstlich verlangt haben, wie auch andere Urkunden bezeugen. Paulus war ihnen darin sehr oft vorgegangen, da er von seinen lieben Brüdern insgesamt so herzlich ihre Fürbitte verlangte Röm. 15, 30. Eph. 6, 18. 19. Kol. 4, 3. 1 Theff. 5, 25. 2 Theff. 3, 1. Ebr. 13, 18.; aber auch seine Fürbitte Andern versprach. Röm. 1, 9. 10. 2 Korinth. 13, 7. Ephes. 1, 6. 3, 14. Phil. 1, 9. Kol. 1, 9. 1 Theff. 1, 2. u. s. w. Eben dieses thaten nun auch die andern Lehrer und Christen insgesamt, beriefen sich dabei auf die Beispiele der Apostel, und bekannten, daß sie sich freuen, in diese Familie zu gehören, daß sie aber noch mehr, als Petrus oder Paulus, die brüderliche Hülfe im Gebet nöthig haben. Deßwegen ermahnten sie einander, in Ansehung ihrer und der allgemeinen Noth, daß sie unaufhörlich wachen und beten sollen. Auch wird von Einigen erzählt, daß ihre Demuth und ihr Verlangen zu Gott so weit gegangen sey, daß sie selbst diejenigen, von welchen sie um ihre Fürbitte

angesprochen wurden, zum Gebet für sie ermahnt haben. Besonders aber war dieses Verlangen sehr groß bei den Märtyrern, welche die Fürbitte desto mehr zu bedürfen glaubten, je näher sie dem Kampf mit den Feinden waren. Darum sagte Jener zu einem Andern: Bruder, bete für mich! Und die zu Lyon ersuchten ihre Brüder, daß für sie unaufhörlich Gebete geschehen möchten, damit sie vollendet würden.

So weit gieng also die Gemeinschaft der Heiligen in ihrer Sorgfalt für ihrer Brüder Heil und Seligkeit, in sofern man sie nämlich aus den äußerlichen Wirkungen erkennen konnte. Denn die innerliche Verknüpfung der Geister unter einander, und ihre Gemeinschaft in allen geistlichen Angelegenheiten war und ist wohl einem sterblichen Menschen unaussprechlich. Sie selbst, die solche große Wunder des Vaters im Himmel erfuhren, konnten die Geheimnisse derselben nicht ausdrücken, ohngeachtet sie dieselben in sich hatten. Es trieb sie aber die Hoheit dieser Gnade kräftig an, sich dieser Herrlichkeit sorgfältig anzunehmen, zu ihrer eigenen und der Andern Besserung. Sie wurden dadurch weder sicher noch nachläßig im Gebet; vielmehr glaubten sie, daß das eigene Gebet kräftiger sey, als das eines Andern, wenn es im rechten Glauben geschehe. Daher sagte Antonius, als ihn Jemand um seine Fürbitte ansprach, in der Meinung, dann seye ihm schon geholfen: „Wisse, daß sich weder Gott deiner erbarmt, noch ich mich deiner annehmen kann, wenn du nicht auch selbst dich bemühest und zu Gott betest." Im Uebrigen wurden die Kinder ihrem himmlischen Vater auch darin ähnlich, daß sie alle ihre Brüder und Schwestern aus reiner Liebe in ihren Herzen hatten, und sie allezeit dem Vater vortrugen nach dem Verlangen, das der Herr und sein Geist in ihnen gewirkt hatte.

VII.

Von ihrer brüderlichen Ermahnung und Bestrafung.

Eine von den wichtigsten und nöthigsten Pflichten der Christen unter einander, besonders in Ansehung der Sorgfalt für ihre Seligkeit, war die herzliche Ermahnung und Bestrafung, womit sie ihre Verbindung und Liebe im Geist am deutlichsten beweisen konnten. Der Grund davon wurde bereits B. 2., K. 5., wo von dem geistlichen Priesterthum die Rede war, angegeben. Wir haben nämlich gesehen, daß nicht nur die Lehrer für die Seligkeit ihrer Zuhörer gesorgt haben, sondern daß alle Christen insgemein sich des Seelenheils ihrer Brüder und Schwestern anzunehmen hatten. Chrysostomus sagt darüber ausdrücklich: „Schiebet nicht Alles auf die Lehrer, lasset nicht Alles auf die Vorsteher ankommen: denn ihr könnet einander erbauen, 1 Thess. 4, 5. Ja, ihr könnet hierin einander viel mehr Gutes erweisen, als wir; denn ihr gehet länger mit einander um, und wisset Alles besser. Es ist ja nichts Ungereimtes, Gastereien anzustellen, und eine Zeit zu bestimmen, daß man da zusammenkomme, und nehme in Gesellschaft, was einem zur Sättigung nöthig ist. Also geschehen Zusammenkünfte zum Leichenbegängniß, zur Mahlzeit oder andern Liebesdiensten des Nächsten. Warum sollte man dieses nicht thun und zusammen kommen, um einander die Gottseligkeit zu lehren? Ach freilich! Darum bitten wir euch, Niemand versäume dieses; denn er hat großen Lohn vom Herrn." Augustin stimmt ihm bei, wenn er sagt: „Denket nicht nur an die frommen Aufseher und Lehrer, ihr müsset auch nach eurem Maaße Christo dienen, daß ihr seinen Namen und seine Lehre prediget, wenn ihr nur könnet. Es ist Keiner von der Schuld der versäumten Unterweisung und Ermahnung frei, wenn er gleich kein Vorsteher ist; denn er weiß viel, was in diesem Leben zu erinnern und zu strafen nöthig ist."

Die Nothwendigkeit dieser Pflicht erhellt aus dem ausdrücklichen Befehl des Herrn, Math. 18, 10. u. f., sowie aus den Vorschriften der Apostel, 1 Thess. 5, 14. Ebr. 10, 25. Gleichwie auch schon im alten Testament ähnliche Erinnerungen an die Glaubigen ergangen

waren, 3 B. Mos. 19, 17. „Du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seinetwegen Schuld tragen müssest.“ Demnach wurde den Christen stets gezeigt, daß es nicht genug sey, wenn Einer nur für sich fromm leben wolle, sondern er müsse auch nach dem Heil der Andern begierig seyn. Ferner müsse ein Jeder dergleichen Unterricht, Ermahnung und Bestrafung gerne annehmen; denn Keiner sey so weise, daß er desselben nicht mehr bedürfe. Man schrieb ganze Bücher darüber, und zeigte, wie nöthig diese Sache unter den Christen sey, nachdem das Christenthum hie und da zu wanken anfieng, und man bald mehr Böses als Gutes sah. Ebenso zeigte man, daß mit dem Gebet allein nicht Alles ausgerichtet sey, wenn man nicht auch wirklich mit solchen Liebesdiensten anhalte. Das Gesetz Christi, hieß es, wolle Alle selig haben, und damit werde sein Wille erfüllt, wenn man seinem strauchelnden Bruder rathe, daß er wieder zurechtkomme. Man solle sich dadurch keiner fremden Sünde theilhaftig machen, daß man, wenn der Bruder sündige, mit Ermahnung und Warnung nicht anhalte. — Darum sagte Chrysostomus in der Gemeinde: „Gott wird unsere Menge sehr vermehren, und ihr werdet die göttliche Gnade im Ueberfluß genießen, wenn ihr für eure Mitglieder recht wachet und sorget; denn der Herr will nicht haben, daß ein Christ nur an sich selbst genug haben soll, sondern daß er Andere erbaue, nicht allein in der Lehre, sondern auch im Leben und Umgang.“ Wenn nun auch bei Vielen das Licht des heiligen Geistes und die Kraft der Heiligung sehr groß war, wie wir aus den Lobsprüchen der Apostel und der apostolischen Väter sehen, so hielt man es doch nicht für unnöthig, daß sie einander noch mehr erbaueten, und also immer vollkommener wurden. Deßwegen bezeugte auch Petrus: „Ich werde nie unterlassen, euch immer daran zu erinnern, wiewohl ihr es schon wisset, und fest seyd in dem Besitz der Wahrheit.“ 2 Petri 1, 12. 13. Ja, das Verlangen nach der Seligkeit der Andern war so groß, daß sie sich nicht erst lange besannen, ob der Andere eine Erinnerung nöthig habe, sondern ihm gleich dieses oder jenes vortrugen, weil die bevorstehende Herrlichkeit in den Augen ihres Glaubens so wichtig war, daß sie gegen ihre Mitbrüder unmöglich davon schweigen konnten. — Dieß war die rechte brüderliche Liebe und Gewogenheit, die rechte Freundschaft und der lautere Wandel, wenn man sich der geistlichen Dinge befliß, den Andern die Hand bot und mit sich zum Himmel führte. So machte es Nathanael, als er Jesum gesehen hatte,

und rief: „Wir haben den Messias gefunden! Dieß waren Worte von einer Seele, die nach seiner Ankunft verlangte, und nun fröhlich war, als sie den Erwarteten sah, weßwegen sie auch eifrig wurde, den Andern diese fröhliche Botschaft zu bringen. Und so machte es ein jeder Christ, der Jesum gefunden hatte. Um so mehr aber sahen sie sich dazu verpflichtet, wenn sie einen Bruder in Irrthum oder Ungerechtigkeit gefallen sahen. Da durfte Keiner den Andern verlassen oder verachten, sondern wie sie für einander sorgten, ehe sein Fall geschah, also mußte noch mehr Sorgfalt angewendet werden, wenn er gefallen war. Denn wenn man still dazu schwieg, so machte man sich leicht fremder Sünden theilhaftig, um nichts davon zu sagen, daß eine ganz unbemerkte Eigenliebe die Christen hindern konnte, ihre Fehler selbst einzusehen, während ein Anderer sie sah und darauf aufmerksam machte. Darum singt Gregor von Nazianz:

> Das Auge sieht sich selber nicht,
> Und kann doch and're Ding' aufs Allerschärfste sehen;
> So, wenn ein Führer uns gebricht,
> Kann unser Wandel nicht vor Gottes Augen stehen.
> Da thut der treue Rath der Brüderschaft sehr viel,
> Wie schön ists, wenn man so einander führt zum Ziel!

Mithin hielt man dieß für die besten Werke der Barmherzigkeit, wenn man hauptsächlich für die Seele des Nächsten sorgte; denn damals glaubte man nicht, es sey schon genug, wenn man dem Nächsten am Leibe etwas Gutes thue, die Seele möge im Elend verschmachten oder nicht. Die Liebe wird ja am wenigsten an leiblichen Wohlthaten erkannt, sondern vielmehr an geistlichen Liebesbezeugungen, dergleichen die brüderliche Ermahnung war. „Man kennet," sagt Maximus, „die wahre Liebe nicht nur an der Mittheilung des Geldes, sondern am meisten an der Mittheilung der göttlichen Liebe." Und Augustin: „Nicht allein der erweiset Barmherzigkeit, welcher den Hungrigen speiset, den Nackten kleidet, sondern auch der, welcher den Andern bessert. Denn es wird viel Gutes gethan, wenn es gleich diejenigen nicht erkennen, die es genießen, wenn man auf ihr Bestes, nicht aber auf ihren Willen dabei siehet." Demnach mußten die Brüder in großer Liebe mit einander umgehen, und nicht allein in Gemeinschaft zeitlicher Dinge stehen, sondern auch in geistlichen. Wenn z. B. Einer betete, mußte er in Wahrheit sagen können: Ich bin auch des Schatzes theilhaftig, den mein Bruder besitzt und anschafft; denn er ist gemeinschaftlich.

Der Betende mußte von dem Lesenden sagen können: Der Nutzen, den mein Bruder von seinem Lesen hat, ist auch mein, — wenn er es mir nachher wieder mittheilt rc. Denn der Geist wollte stets in dem Herzen etwas Gutes wirken, z. B. die Bewegungen der Barmherzigkeit und andere Liebesdienste. Gerade wie es auch in der Natur geschieht, daß nichts, z. B. im Feuer, seine Natur behält, sondern in Feuer verwandelt wird. Wer ins Meer fällt, der gehet in die Tiefen hinunter, wer aber allmählig hinabsteigt, der will auch also wieder herauskommen und die Menschen wieder sehen. Also, wer einmal in die Tiefen und Abgründe der Gnaden hinunter steigt, gedenket noch immer seiner Mitgenossen. Ja, seine Natur treibt ihn, nach seinen Mitgenossen ein Verlangen zu tragen, die Liebe zu erfüllen und das Wort zu bestätigen.

Was die Personen betrifft, welche zu ermahnen befugt waren, und die Ermahnung bedurften, so waren es bei den ersten Christen alle Kinder Gottes. Denn wie bei Gott kein Ansehen der Person ist, also auch nicht in diesem Werke, welches er durch die Seinigen und an ihnen aus lauter Gnade ausführte. Darum ermahnten sie einander nachdrücklich: „daß Niemand des Andern Person ansehen solle, wenn er seine Sünden zu strafen habe, so daß weder die Lehrer, noch sonst Andere, die sich besser dünkten, von dieser Pflicht sich ausschließen konnten, noch wollten. — Wir haben bereits gehört, daß die Zuhörer verbunden gewesen seyen, ihre Lehrer in nöthigen Dingen gebührend zu erinnern, gleichwie diese es von jenen in Liebe aufnehmen mußten. Wirklich lesen wir auch in den Schriften der Alten, daß die berühmtesten und bewährtesten Lehrer dieses nicht allein von ihren Zuhörern gerne gelitten, sondern auch selbst herzlich verlangt haben, und zwar noch in den Zeiten, da der Hochmuth bei den meisten Obern schon sehr gestiegen war. So bat Chrysostomus seine Zuhörer öffentlich: „sie sollen doch zu ihm kommen und mit ihm sprechen, auch seine Entschuldigung von ihm annehmen, oder wenn er eines Fehlers überführt sey, ihm vergeben, weil man bei so vielen Verrichtungen leicht fehlen könne.“ Uebrigens kam dieß nicht bloß in den ersten Zeiten vor, sondern auch nachher finden sich Beispiele davon, daß die Aeltesten die Bischöfe ermahnten, bestraften oder es den Gemeinden sagten, wenn sie an denselben etwas Ungebührliches sahen, und es war durchaus nicht wider die Liebe, wenn man den Frieden aller Andern mit dem Mißvergnügen eines Einzigen erhalten konnte.

Indessen bezeugten diejenigen, welche an Höhere, Aeltere oder Erfahrnere einige Erinnerungen thaten, daß sie es in Demuth und Aufrichtigkeit thun. Wie z. B. Tertullian, der die geübtesten Märtyrer zur Beständigkeit ermahnte, schrieb: „Ich bin zwar kein so großer Mann, daß ich euch ermahnen könnte; jedoch werden auch die vollkommensten Kämpfer nicht allein von ihren Lehrern und Aufsehern, sondern auch von unerfahrnen und schlechten Leuten ermahnt, und der Pöbel selbst gibt ihnen einigen Unterricht. — Vor allen Dingen aber mußten sie selbst von dem frei seyn, was sie an Andern tadeln wollten, — eine Pflicht, welche den Rechtschaffenen bisweilen ziemlich schwer fiel, weil sie entweder die nämlichen Fehler an sich selbst wahrnahmen, oder, wenn sie sich auch frei davon fanden, doch den Andern nicht so leicht beikommen konnten. Selbst Augustin bekennt: „Es sucht oft Einer, verkehrte Leute zurechtzubringen, an denen aller menschliche Fleiß vergebens ist, weßwegen er es endlich geschehen lassen muß. Und was soll er auch anders thun? Er gehet solchen Seelen nach, redet ihnen zu, sucht sie mit bösen und guten Worten zu gewinnen, thut Alles, und wendet alle Kräfte an, kann aber doch nichts ausrichten. Wo dagegen der Geist Gottes freie Hand hatte, und von keinem Theil gehindert wurde, da offenbarte sich der Unterschied zwischen göttlichen und menschlichen Kräften. Wer mit Paulo seine Brüder durch die Gnade erinnerte, die ihm gegeben war, der hatte Frucht von seiner Arbeit, doch nicht von seiner, sondern von der Gnade, die in ihm wohnete. Röm. 15, 15. — So gieng es unter den Erstlingen des neuen Testaments zu, von welchen Einer schreibt: „Welche den Geist der Gnade und des Lebens hatten, denen war es viel zu wenig, daß sie als heilige und vortreffliche Zeugen Gottes ihr köstliches Blut vergossen, wenn sie nicht auch Andere zu Märtyrern machten durch Eingebung ihres Glaubens. Ihre Liebe war so groß, daß sie der ganzen Brüderschaft zur Beständigkeit riethen, ob sie gleich schon mit dem Beispiel ihrer Gottgelassenheit den Glauben der Andern hätten erbauen können." Dieses Alles wirkte in ihnen der einige Meister. Wer aber ihn selbst nicht in's Herz bekommen hatte, und mit ihm Leben und Seligkeit, der konnte auch Andern nicht rathen. Da hingegen die erleuchteten Seelen aus dem inwendigen Schatz Christi alle Gütigkeit der geistlichen Worte hervorbrachten, und den Unwissenden die himmlischen Geheimnisse erzählten." Mit diesem Geist mußte Alles angefangen werden, sollte anders etwas in dem Herrn gesegnet seyn, und

eben dieser Geist mußte auch denen die Selbsterkenntniß beibringen, welche an Andern etwas zu erinnern hatten. —

Zuvörderst hatten sie nun den Grundsatz, den man auch bei den Heiden fand: daß man zuvor seine eigene Bürde sehen müsse, ehe man Andern etwas vorhalte. Daher sagt Augustin: „Wenn man Jemand bestrafen oder erinnern muß, so ist vor allen Dingen zuzusehen, ob der Fehler ein solcher sey, den wir niemals an uns gehabt haben, oder den wir jetzt nicht haben. Haben wir niemals dergleichen an uns gehabt, so müssen wir denken, daß wir Menschen sind, und gleichwohl die Wurzel davon haben. Haben wir ihn aber abgelegt, so müssen wir an die allgemeine Gebrechlichkeit denken, damit unsere Bestrafung nicht aus Haß, sondern aus Erbarmung fließe. Denn so können wir versichert seyn, daß unser Auge einfältig gewesen sey, die Ermahnung möge gefruchtet haben oder nicht. Wenn wir uns aber erinnern, daß wir in eben diesen Gebrechen begriffen sind, so müssen wir lieber stillschweigen und seufzen, den Andern aber nicht zur Nachfolge, sondern zur Behutsamkeit anhalten." — Sie traueten also ihrer Natur nicht, die sich gemeiniglich durch die Verachtung Anderer erheben will, weil es viel leichter ist, etwas an Andern zu tadeln, als an sich selbst das Strafbare wahrzunehmen. Deßwegen schien auch folgende Erinnerung nöthig: „Wer lehren und ermahnen will, der lehre sich selbst zuerst. Wenn er selbst Alles gelernt hat, was der Herr verlangt, so werden sich Viele finden, die ihm nachfolgen. Man nimmt sich oft die Macht, Andere zu bestrafen, ehe man ihnen ein Exempel seiner eigenen Besserung geben kann. Man vermißt sich, eine fremde Blindheit zu vertreiben, da man selbst entweder noch in Finsterniß oder in einem schwachen Licht wandelt. Am besten ist's, mit Exempeln lehren, ehe man es mit Worten versucht." Ja, wenn auch des vergangenen Lebens wegen kein Bedenken übrig war, so war doch in Ansehung des Künftigen Bescheidenheit nöthig. Deßwegen hieß es: „Du weißt nicht, was geschehen kann, darum halte dich in den Schranken. Bist du gleich von Jugend auf fromm gewesen, so bist du doch nicht ganz ohne Sünde. Merkest du keine bei dir, so denke, daß dieses nicht dein Werk, sondern ein Werk der Gnade sey." Man hielt es zwar für eine große Freiheit, die Irrenden zu bestrafen; aber diese Freiheit stand nur denen zu, zu welchen man nicht sagen konnte: „Du Heuchler, zeuch zuvor den Balken aus deinem Auge!" — Am begierigsten waren die Neubekehrten, welche alle Andern zu gleicher Seligkeit

bringen wollten, und daher Niemand etwas verschwiegen, sondern einem Jeden sagten, was sie selbst zu ihrer eigenen Ueberzeugung für kräftig gefunden hatten. Dazu wurden sie auch von Andern aufgemuntert, welche ihre Liebe und den daraus entstehenden Eifer für nützlich erkannten. „Ruhet nicht eher," sprachen sie, „bis ihr Christo Einige gewonnen habt, nachdem ihr von Christo ergriffen seyd. Es ist nicht genug, daß Einer für sich glaubig geworden ist, wenn er nicht auch Andere gewinnt. Denn also wird der Saame vervielfältiget." — Ueberhaupt findet man von den ersten Christen viele Beispiele, daß sie ihrem Nächsten zu Hülfe kamen, und ihre Brüder stärkten, nachdem sie bekehrt worden waren. Und da die Kraft des Geistes Gottes sich in dieser Sache selbst äußerte, so regierte er sie auch so, daß sie überall mit Bedachtsamkeit und Sanftmuth zu Werke giengen. Von Petrus z. B. wird erzählt, daß er zwei jungen Christen, die einen heidnischen Vater hatten, also zugeredet habe: „Ich weiß, daß ihr euren Vater sehr liebet; ich besorge aber, daß ihr ihn vor der Zeit antreibet, die Religion anzunehmen, wozu er sich auch vielleicht euch zu gefallen verstehen wird. Aber das hätte keinen Bestand; denn was aus menschlichen Absichten geschieht, geht leicht unter. Darum lasset ihn eine Zeitlang nach Gefallen leben, während er mit uns umgehen kann, und wenn wir Andere unterrichten, kann er freiwillig und einfältig mitzuhören. Hat er dann den ernstlichen Vorsatz, die Wahrheit anzunehmen, so wird er euch selbst um Unterricht bitten; gefällt es ihm aber nicht, so bleibet ihr doch Freunde. Denn welche die Wahrheit nicht von Herzen annehmen, die verwerfen sie nicht allein nachher, wenn sie ihnen unerträglich wird, sondern sie lästern sie auch noch, und reden übel von denen, welchen sie nicht folgen können, damit sie einige Entschuldigung haben." — — Eben so weise verfuhren sie bei der Ermahnung selbst, daß sie nicht Alles auf einmal ohne Ordnung vortrugen, sondern, wie eine Mutter dem Kinde die Speise nach und nach gibt, damit sie allmählig hinuntergebracht werde, so legten sie einander das Nöthige nicht auf einmal vor, damit nicht Alles wieder wegfalle, sondern das Gute recht ins Herz geprägt werde. Ja, wenn Einer die Erinnerung ganz verwarf, so riethen die Verständigen, zu schweigen, und es bei der nöthigen Warnung bewenden zu lassen, weil man ihn sonst leicht ganz zurückstoßen könnte. Ueberhaupt sollte keine Gelegenheit, die der Herr zeigte, versäumt werden, und wenn Bestrafung nöthig war, so mußte das Verbrechen

offenbar seyn, damit der Beschuldigte sich desto leichter daran erinnern könnte. Denn es galt auch hier die Regel: „Was du willst, daß man dir thun soll, das thue du einem Andern auch. Willst du dich nicht ungehört durch Andere strafen lassen, so thue es Andern auch nicht.“ — So machten es nun die, welche ihren Nächsten aufrichtig liebten, besonders bei geringen Fehlern. Sahen sie Einen in der Uebung der Gottseligkeit etwas langsam, so schalten sie nicht alsbald, sondern ließen es nicht merken, daß sie etwas wüßten, sprachen ihm fleißig zu, und reizten ihn durch ihr Beispiel zum Gebet und zu andern Uebungen. In solchem Sinn nahmen sie die Ermahnung Pauli, daß sie anhalten sollen mit Erinnern zu rechter Zeit und zur Unzeit, 2 Tim. 4, 2. Das nämlich sey nicht unzeitig, was dem so vorkomme, der sich nicht gerne strafen lasse, sondern dieses Alles heiße zu rechter Zeit, was aus Liebe und Begierde nach Besserung mit sanftem, bescheidenem und brüderlichem Herzen geschehe. Diesem kamen sie treulich nach, so daß sie nicht allzuheftig und unbedachtsam waren, viel weniger um nichtswürdige Dinge zankten, sondern Alles nach des Geistes Führung verrichteten, und auf die Beschaffenheit derer, die sie erinnern wollten, Rücksicht nahmen. Alles gieng bei ihnen aus einem reinen und unsträflichen Herzen, aus inniger Liebe und nicht aus Haß, auch nicht aus bloßer Tadelsucht, sondern aus aufrichtiger Sorgfalt für des Andern Wohl. „Niemals,“ hieß es, „muß man sich vornehmen, zu strafen, wenn man sich nicht bei genauer Prüfung des Gewissens vor Gott sagen kann: man thue es aus Liebe. Denn man muß nicht deßwegen etwas anfangen dem Nächsten zu gut, damit man selbst einen reinen Gewinn davon trage; man muß auch nicht das Herz und den Willen eines Menschen ohne Ursache hintansetzen, von dem man nicht wissen kann, mit was für einem Vorsatz es geschehen sey. Und was man Einem für Liebesdienste thut, muß in solcher Absicht geschehen, wie man sich's selbst von Andern wünscht, d. i., daß man keinen zeitlichen Vortheil davon erwartet. Demnach mußte es, wenn je ein Fehler an dem Nächsten zu rügen war, bloß in der Absicht geschehen, um entweder die Sünde abzuthun, oder dem Bruder auf andere Weise zu helfen. Man durfte dem armen Nächsten nicht heimlich Böses nachreden, noch seine Sünden billigen, sondern sollte ihm aus herzlicher Liebe unter die Augen treten und seine Fehler vorhalten. Allezeit aber sollte man sich erinnern, man habe einen Bruder vor sich und keinen Fremden. Daher schreibt Paulus an die Thessalonicher:

„Behandelt den, der auf meine Ermahnungen nicht achtet, nicht als einen Feind, sondern weiset ihn zurecht als einen Bruder. Unterdessen habet keine Gemeinschaft mit ihm, daß er beschämt werde." 2 Theff. 3, 14. 15. Ferner sagt er: „Bringet die Unordentlichen wieder zurecht, tröstet die Kleinmüthigen, traget die Schwachen, und seyd langmüthig gegen Alle." Er selbst hörte nicht auf, Tag und Nacht einen Jeglichen mit Thränen zu ermahnen. Ap. G. 20, 31.; auch erinnerte er die Seinigen so herzlich und innig, daß sie doch seine Freude erfüllen möchten. Röm. 12. Phil. 2, 1. u. f.

Der Grund von diesem Allem mußte aber eine herzliche Demuth seyn, gleichwie alles Richten, unzeitige Schelten und zornige Verfahren mit den Brüdern aus Hoffart herrührte. Paulus z. B., der dem Philemon mit allem Recht hätte befehlen können, wollte ihn dennoch liebreich ermahnen und bitten, um ihn dadurch eher zu gewinnen. Philem. V. 9. Eben so machten es die apostolischen Väter. Ignaz z. B. schrieb an die Epheser: „Ich gebiete euch nicht, als wäre ich etwas. Ich sollte wohl von euch erinnert werden im Glauben, in der Geduld und Langmuth; weil ich aber aus Liebe zu euch nicht schweigen kann, bin ich zuvor gekommen, euch zu ermahnen, daß ihr mit mir laufet nach der Meinung Gottes." Und ein Anderer: „Ich schreibe dieses, meine Lieben, nicht allein, daß ich euch an eure Pflicht erinnere, sondern daß ich mich selbst erinnere. Denn ich bin eben auch in den Schranken, und mir stehet ebender Kampf vor." — Dieses mußte immer der rechte Bronnen seyn, woraus alle Ermahnung floß, wenn sie anders gesegnet seyn sollte. „Habe nur Liebe," hieß es, „und sage dann, was du willst, so wird es niemals übel geredet seyn, ob es gleich den Schein einer bösen Rede hat, wenn du nur versichert bist, daß du den Vorsatz hast, den armen Menschen mit dem Schwert des göttlichen Wortes von seinen Gebrechen zu befreien. Wenn dich aber Zorn und Unruhe ankommt, indem du angefangen hast, den Menschen aus Liebe zu erinnern, so mußt du in großer Reue erkennen lernen, daß wir uns gar nicht über fremde Sünden erheben dürfen, weil wir oft bei der Bestrafung derselben sündigen, da uns der Zorn wegen des Sünders leichter erzürnt, als sein Elend uns mitleidig macht." Darum ermahnte Paulus die Christen als Brüder. 1 Tim. 5, 1. 2., und andere Lehrer sprachen von brüderlicher Bestrafung, brüderlicher Erinnerung u. s. w., und man machte einen großen Unterschied zwischen der Bestrafung, die aus Bosheit,

und zwischen der, welche in der Furcht Gottes und nach der Wahrheit geschah.

Wenn aber nun die wahre Bruderliebe zu Grunde lag, so konnte die Bestrafung nicht anders, als liebreich, sanftmüthig und freundlich seyn. War etwas abzulegen, das nicht taugte, so durfte es nicht mit der Schärfe geschehen, sondern in dem Geist der Gelindigkeit und Sanftmuth. „Denn dergleichen Dinge," sagt Augustin, „lassen sich nicht durch herrischen Befehl abthun, sondern viel besser durch Lehren und Erinnern, als durch Gebieten und Drohen. Es beweiset auch nichts mehr, daß ein Mensch geistlich sey, als wenn man mit fremden Sünden umzugehen hat, wobei man mehr auf die Befreiung des Andern sehen muß, als daß man ihn schmäht und schilt. Darum gehört Friedfertigkeit und Liebe dazu, daß man dieses, neben der Betrachtung der allgemeinen Gefahr, im Herzen behält. Wer aber über den Bruder selbst und nicht blos über seine Fehler ungehalten ist, der zürnet ohne Ursache. Ein Jeder muß seinem Nächsten gefallen zum Guten und zur Besserung." Röm. 15, 2. Daher kamen nun folgende Ermahnungen der Alten: „Weil die Wahrheit gemeiniglich unangenehm ist, so wird durch die Bestrafung bisweilen die Liebe etwas gestört. Deßwegen darf sie nicht schmähsüchtig seyn, sondern muß durch eine freundliche und liebliche Zurede geschehen. Wenn der Bruder siehet, daß ihm etwas nicht befehlsweise aufgetragen wird, so gibt er seinen Willen eher dazu, und wird demüthig gesinnt gegen den, der ihn erinnert. Denn durch gute Worte kann man erlangen, was man mit großem Ansehen nicht haben mag. Eine freundliche Bestrafung richtet mehr aus, als eine ungestüme Anklage. Jene beschämt, diese macht unwillig. Man muß verschweigen, was der Andere nicht gerne verrathen lassen will; denn es ist besser, wenn der Bestrafte den Andern noch für seinen Freund halten kann. Man schickt sich auch leichter in einen wohlgemeinten Rath, als daß man den Beschuldigungen sich unterwirft. — Wenn man auch gleich Fug und Macht hätte, mit größerer Autorität die Brüder zurecht zu bringen, so muß doch allezeit die Bestrafung ohne Hintansetzung der Liebe geschehen. Dazu aber gehört viel Bedachtsamkeit, daß man den Bruder nicht alsbald wegwerfe; denn man weiß nicht, ob nicht auch das Gesunde zugleich an ihm möchte verderbt werden. Man hat ja sonst Mittel und Arzneien genug. — Ein Christ ist ein Jünger des demüthigen und sanftmüthigen Jesu, der unsere Sünden getragen hat. Wenn auch

gleich Widerstand da ist, so muß man langmüthig seyn, und niemals verzweifeln, weil noch immer Zeit zu heilen ist. Will aber auch keine Ermahnung helfen, so ist Gott dennoch zu bitten, daß ein solcher Mensch nicht ausgerottet werde. Man lasse nicht ab, wer weiß, wann er umgekehret werden soll? Wer weiß, wer Jesum noch speiset, wenn er von Bethanien zurückkömmt? Wer vom heil. Geist gesalbet ist, dem fehlt es nie an heilsamer Salbe für den Schaden der Brüder u. s. w. — Wir übergehen die übrigen Erinnerungen, und bemerken nur noch, daß die Alten nicht bloß so geredet oder geschrieben, sondern es auch wirklich ausgeführt haben. Denn sie bekannten selbst vor den Heiden, daß sie sich gegen Glaubige und Unglaubige gleich liebreich beweisen. „Wir reden wider die, welche von unserer Meinung abweichen, nichts Böses, sondern wir lassen, so viel an uns ist, nicht ab, sie auf bessere Gedanken zu bringen, und zum Dienst des großen Schöpfers zu führen, damit sie Alles so thun, wie sie von ihrem Leben und Thun Rechenschaft geben sollen." Besonders waren sie gegen die Glaubigen recht freundlich, und behandelten sie, wenn sie auch gefallen waren, nicht als Feinde, sondern als leidende Glieder. „Wo nun solche Liebe war, da war auch Freundlichkeit und Freude. Denn wer den Andern liebt, der freut sich über seinen Wohlstand, und wenn er ihn straucheln sieht, so jammert es ihn zwar, und bewegt ihn zu helfen; aber diese Traurigkeit kann seine Freude nicht stören oder gar verändern, weil er weiß, daß keine vernünftige Kreatur bei Gott in Ewigkeit verdirbt." — Aber auch der Bestrafte durfte Alles für Liebe und Güte annehmen, was der Andere an seiner Seele that, obgleich es nicht immer ganz so lieblich und holdselig dabei zugieng. Augustin sagt: Man kann zwar wohl auf Einen ungehalten seyn, und doch ihn bessern wollen; aber Einem feind seyn, und ihn gleichwohl glücklich wünschen, das schickt sich nicht zusammen. Die Laster eines Menschen entdecken, gehöret einem frommen Freund zu; wenn es aber ein Gottloser oder Heuchler thut, so thut er ein fremd Werk." — — Demnach hinderte die Freundlichkeit und Sanftmuth den Ernst und Eifer nicht, den die Alten gegen die Sünde hatten, sondern hielt ihn nur in gottgefälligen Schranken. Darum schreibt Judas V. 22. 23.: „Warnet Einige, Andere rettet wie aus dem Brande, noch Anderer nehmet euch durch Abschreckung an." Und Paulus läßt den Korinthiern die Wahl, ob er mit der Ruthe oder in der Liebe und dem Geist der Sanftmuth zu ihnen kommen soll? 1 Kor. 4, 21.

Der einzige wahre Grund von allem diesem aber war die Liebe. Sie ist wie eine liebreiche Mutter, die das Schwache heget, das Verkehrte züchtiget, das Unruhige bestraft, und einem Jeden das Seine zutheilt, und doch Alle mit einander lieb hat. Wenn sie schilt, so ist sie doch gütig, wenn sie liebkoset, so ist sie einfältig. Sie pfleget aus großer Treue streng zu seyn, aber ohne List zu streicheln. Sie kann geduldig zürnen, und demüthig ungehalten werden. — Wer diese Liebe hatte, der wollte Alle selig haben, und Jedermann erinnern, so viel als möglich; das Uebrige befahl er Gott. Also waren die gesinnt, welche das Werk der Seligkeit recht verstanden, und wohl einsahen, was für Weisheit und Ernst dazu gehöre. Sie baten einander selbst darum: daß doch in allen Ermahnungen gegen sie eine gehörige Schärfe gebraucht würde, und ermahnten auch die Ihrigen dazu. Einen jeden Christen, sagten sie, soll der Eifer um das Haus des Herrn fressen; wenn ihr also einen Bruder zum Spiel laufen sehet, so wehret ihm, erinnert ihn, werdet betrübt darüber. Sehet ihr Andere zur Ueppigkeit eilen, so verleidet es ihnen, wie ihr könnt, haltet sie an, gebet ihnen gute Worte, oder wie ihr es für gut findet, ruhet ja nicht eher. Sie selbst bekannten von sich: „sie wollen lieber die Sünden der Brüder schelten und scharf anklagen, als sie durch gelinde Verschweigung noch hegen. Denn wer den sündigenden Bruder nicht strafe, der thue fast so viel, als wenn er ihn zur Sünde reize. — Darum entschuldigte auch Hieronymus seinen Ernst also: „Das faule Fleisch kann nur durch Schneiden und Brennen geheilt werden, und das Gift muß man mit Gegengift vertreiben. Chrysostomus sagte: „Meine Brüder, lasset uns die Zänkischen durch die Macht der Wahrheit aufzurichten suchen, wenn sie durch den Unglauben gefallen sind!“ Ueberhaupt war derselbe sehr freimüthig im Strafen, wie Viele bezeugen, und war über die Sünder so ungehalten, wie wenn sie ihm selbst etwas zu leid gethan hätten. Ein Anderer entschuldigt seine Freimüthigkeit damit, daß er sagt: „Wenn du mich etwa für allzuheftig ansiehest gegen Jemand, so wisse, daß ich durch Christi Gnade niemals ein Sklave werden will, und daß ich wohl erfahren habe, wie zweierlei Urtheile über solche Sachen gefallen. Denn wie mich die furchtsamen Nicodemiten für verwegen halten, also werden mich die Standhaften für freimüthig ansehen.“ — Da aber dem Menschen noch immer etwas von Hoffart anhängt, so gaben die Lehrer auch diesen Rath, daß man nach des Herrn Willen den irrenden Bruder zuerst

allein und ohne Beiseyn eines Andern erinnern solle. Math. 18, 15. Man sah also nur auf die Besserung, und wollte die Schaamhaftigkeit schonen. Denn sonst würde der Bestrafte vielleicht aus Schaam das Unrecht noch vertheidigt haben, und wäre durch die Erinnerung nur schlimmer geworden. Ja, er würde den, der ihn vor Allen strafte, für einen Verräther angesehen haben. Darum mußte man heimlich strafen, was heimlich geschehen war, und nicht zur Beschimpfung des Irrenden Alles gleich öffentlich darlegen. Wenn aber die Sünde öffentlich geschehen war, so mußte auch die Bestrafung öffentlich geschehen, damit der Sünder gebessert, die Andern aber zurück gehalten würden. In diesem Falle stellten sie ihm sein Verbrechen unter die Augen, er mochte es nun für Liebe oder Haß halten. Denn er mußte wenigstens erkennen, daß diese öffentliche Bestrafung besser sey, als das heimliche Tadeln und Richten. — So hielt man es auch unter den Lehrern, wie folgende Verordnung lautet: „Wenn der Aufseher eine Sünde nur allein weiß, so soll er nichts aussagen, so lange er es nicht beweisen kann, sondern ihn durch geheime Bestrafung zu bessern suchen." Gleiche Vorsicht war in den übrigen Umständen nöthig, daß man z. B. zu rechter Zeit wie zur Unzeit anhielt, und daneben die, bei welchen man eine Verstockung besorgen mußte, so behandelte, daß sie nicht auf einmal zurückgestoßen wurden, und alle Schaam verloren. Oeffentliche Laster freilich, die Jedermann in die Augen fielen und Aergerniß gaben, mußten auch öffentlich gestraft werden. 1 Tim. 5, 20.

Dahin gehörten nun die Stufen der brüderlichen Ermahnung, welche der Herr selbst vorgeschrieben hatte Math. 18, 15. u. f., bei welchen man sich nach der Beschaffenheit eines Jeden weislich richtete. „Einige," sagt Gregor, „konnte man besser gewinnen, wenn sie allein erinnert wurden, Andere, wenn Jemand dabei war. Bisweilen werden heimliche Strafen gar nicht geachtet, da sind also öffentliche nöthig. Andere schämen sich, wenn sie noch so frei gescholten werden, nicht mehr, sondern werden durch geheime Erinnerungen viel besser gewonnen, und vergelten denen, die sie so mitleidig gegen sich sehen, ihre Treue durch Gehorsam. Einigen darf man auch die geringsten Fehler nicht verschweigen, weil sie sich für klug halten, wenn sie ihre Sünden so gut verbergen können; Andern dagegen ist etwas zu gut zu halten, damit sie nicht durch allzuhäufige Bestrafung verzweifeln." — Wenn aber die geheime und besondere Erinnerung nichts half, so geschah sie in Gegenwart von zwei oder drei Zeugen, und endlich vor der ganzen Gemeinde,

und wenn nichts helfen wollte, so wurde ein solches Mitglied ausgeschlossen. Auch sah man keine Person an, und selbst die Lehrer und Vorsteher wurden bestraft, wenn sie etwa die Gemeinde geärgert hatten. Daher bekannte selbst der Papst Sylvester **II.**: „Wenn der römische Papst wider einen Bruder sündigt, und nach öfterer Erinnerung die Gemeinde nicht hören will, so soll er, nach dem Gebot des Herrn, als ein Heide und Zöllner gehalten werden. Denn je höher er zu seyn scheine, desto tiefer könne er fallen." — Wenn es übrigens auch bis aufs Aeußerste gekommen war, so wurde ihre Liebe doch nicht müde. Es hieß vielmehr: „Wenn ein böses Kind deine Strafen verachtet, so thue nur, was dir geziemet, Gott wird das Seinige an ihm und dir thun. Du mußt nicht ganz an ihm verzweifeln, noch Alles auf einmal haben wollen, sondern vielmehr thun, so viel du kannst, ob es gleich widerstrebet. Ertrage Alles, thue Alles, wenn dir die Seligkeit deiner Brüder Ernst ist, und wenn du auch nichts ausrichtetest, so kann dir doch nachher keine Schuld gegeben werden." — So weislich verhielten sich also die Gerechten gegen die Sünder, und wenn kein anderes Mittel mehr übrig war, so erwarteten sie eine bequemere Zeit. Indessen aber litten sie Alles mit Geduld, seufzten und beteten für sie. Da war an kein völliges Stillschweigen, noch an eine Schmeichelei zu denken, weil man sich keiner fremden Sünden theilhaftig machen wollte. Wer es unterlässet, den Nächsten durch Ermahnungen zu bessern, und ihn noch dazu ins Angesicht lobet, der ist ein Heuchler; ein solcher aber ist ein Feind von ihren Seelen, weil er ihre Sünden nicht bestraft, und weder seine eigene, noch der Andern Seligkeit liebt. Daher sagte auch Hieronymus, als er Jemand ernstlich ermahnen wollte: „Hier wird keine Schmeichelei zu finden seyn. Denn ein Schmeichler ist ein heimlicher Feind. Ich will keine prächtigen Worte gebrauchen, die dich unter die Engel zählen. Ich will dich auch nicht stolz machen, sondern will dir vielmehr eine heilige Furcht einjagen." Und in einer andern Stelle klagt er, daß Manche die unterlassene Bestrafung für Wohlgewogenheit nehmen, und redliche Herzen, die ihnen ihre Fehler entdecken, für neidisch oder hoffärtig halten. — — Diejenigen also, welche den Grund ihres Heils recht verstanden, liebten Alle, welche sie treulich erinnerten, und verachteten die Schmeichler. Denn sie sahen den Nutzen einer herzlichen Erinnerung wohl ein. Ja, es war ihnen einerlei, ob ein Feind sie schmähte und verfolgte, oder ein verstellter Freund ihnen heuchelte. Darinnen aber bestand der

Unterschied, daß die Gerechten Jemand aus lauter Erbarmung straften; die Sünder dagegen einander in ihrer Bosheit heuchelten. Jene, daß sie heileten; diese, daß sie noch zudeckten, was zu heilen war." — Mithin scheueten die Liebhaber der Wahrheit keine Bestrafung, sie mochte von Freund oder Feind geschehen. Geschah sie von Feinden, so ertrugen sie dieselbe. That sie ein Freund, so hörten sie ihn gerne, oder wenn er darin irrete, so berichteten sie ihn eines Besseren. Die Worte ihres Herrn und Meisters waren ihnen immer im Sinn, da er versprochen hatte, ihr Friede solle wieder zu ihnen kommen, wenn er von Andern nicht angenommen würde. Sie wollten gerne Kinder des Friedens seyn, damit der Friede Jesu Christi über ihnen ruhen möchte. Darum finden sich so viele Ermahnungen der Alten, daß die Christen unter einander die Zucht annehmen und nicht darüber unwillig werden sollen. Denn ihre Ermahnungen unter einander seyen sehr heilsam, weil sie dadurch immer inniger mit Gott verbunden werden. Ignaz schrieb darüber an eine christliche Frau: „Die Seelen der Frommen sind wie die klaren und lautern Brunnen, die durch ihre Klarheit die Vorbeireisenden zu trinken bewegen, wenn es sie auch nicht dürstet. Also dringet und ermahnet uns auch deine Weisheit, daß wir des göttlichen Wassers begehren, das aus deinem Herzen quillet." So pflegte der Einsiedler Antonius alle frommen Christen, die zu ihm kamen, auszufragen, und bekannte seine Besserung gerne, wenn er etwas Nöthiges von ihnen gehört hatte. Augustin schrieb an Hieronymus: „Ich bitte dich sehr, daß du mich nur getrost erinnerst, wo du es nöthig findest. Ich bin viel geringer als du, obgleich sonst auch der Größere von den Geringen Bestrafung annehmen sollte." Ein Anderer bekannte öffentlich, und erinnerte sich mit großem Vergnügen, daß ein weiser Mann ihn von vielen Irrthümern befreiet habe. Noch ein Anderer trug kein Bedenken, auch seine Verleumder zu bitten, daß sie ihn öffentlich erinnern sollen, und nicht heimlich hassen, sondern als einen Bruder ermahnen.

Was endlich die Früchte der brüderlichen Bestrafung anlangt, so giengen diejenigen nicht leer aus, welche diese Pflicht redlich ausübten. — Der Herr hatte ihnen ja versprochen, sie sollen ihre Brüder dadurch gewinnen. Math. 18, 16. „Gesetzt aber auch, daß der Bestrafte anfangs betrübt worden wäre, so überlegte er doch nachher, wie es gemeint war, und that es nicht mehr. Je heftiger er aber nachher die Sünde hassete, desto herzlicher liebte er seinen Bruder, den er als

einen Feind seiner Sünden kennen gelernt hatte.“ — Dieser Nutzen konnte wohl treue Herzen bewegen, daß sie einander in keiner Gefahr verließen. Keiner wollte den Andern verderben lassen, noch ihn an seinem Heile hindern. Denn die Liebe gieng ihnen über Alles! Sie war die rechte Zuchtmeisterin auf Christum, wer sie fassete, den konnte sie reinigen, und wer weise war, der erfuhr auch darin die Treue Gottes. — Wo ferner der heil. Geist kräftig wirkte, da konnte keine Ermahnung und Warnung ohne Nutzen geschehen. Dieß offenbarte sich besonders an den heiligen Märtyrern, die das Wort der Wahrheit nicht allein den Heiden bezeugten, sondern sich auch unter einander ermunterten. So lesen wir von der Blandina: Sie habe Viele wieder zurecht gebracht, welche Christum bereits verläugnet hatten, und durch sie gleichsam neu geboren und von den Todten erweckt wurden. Ebenso erzählt Augustin von sich, daß er einst die Welt wieder liebgewonnen habe, aber von einem Freund darüber getadelt worden sey. Doch sey er über seine Worte nicht ungehalten worden, sondern habe vielmehr über sich selbst gezürnt, und ihn dagegen um so brünstiger geliebt. Ueberhaupt wurde durch die erbaulichen Reden der Frommen unter einander viel Segen gestiftet. Es wurden dadurch viele Seelen gewonnen, ob es gleich nicht immer vor der Welt bekannt war. Und die Seelen, welche der Herr auf solche Weise mit einander verbunden hatte, wurden nun aufs Genaueste verwandt, so daß Etliche gestanden: die verirrten und wieder gefundenen Schäflein seyen ihnen lieber, als die, welche immer ungehindert fortgegangen seyen. Wenn aber auch bei Einigen alles Ermahnen vergeblich schien, so war doch die Vergeltung auf Seiten derer, die ermahnt hatten, gewiß. Denn Chrysostomus sagt: „Es ist zwar ungewiß, ob man allezeit bei Verkündigung der Wahrheit Beifall finden werde; aber gewiß ist es doch, daß man sie verkündigen muß, und daß man deßwegen eine Belohnung zu erwarten hat, die Ermahnung mag angenommen werden oder nicht. Wer gethan hat, was er konnte, der hat nicht weniger vollen Lohn zu empfangen.“

VIII.

Von der Gütergemeinschaft bei den ersten Gemeinden.

Wir haben bisher die Gemeinschaft der Heiligen in Beziehung auf geistliche und ewige Güter betrachtet, und haben gefunden, daß diese schon an sich das kräftigste und stärkste Band war, wodurch die Glaubigen unter einander verbunden wurden. Gleichwohl aber setzten sie ihre Gemeinschaft in zeitlichen Dingen nicht ganz bei Seite, sondern hielten sie hoch und werth. Ihr lauterer Sinn schloß also: „Wenn uns der Herr in wichtigen und dauerhaften Dingen treu zu seyn geboten hat, also, daß Niemand unter uns von den wahrhaftigen Gütern sagen darf, sie seyen sein eigen und nicht allen Brüdern gemein, um wie viel weniger dürfen wir eine Absonderung in nichtigen und schlechten Sachen vornehmen. Werden wir in dem Geringsten nicht treu seyn, wer wird uns das Rechtschaffene anvertrauen?" Luc. 16, 10. 11. — Demnach hörte die Gemeinschaft der Heiligen in diesem Falle keineswegs auf, vielmehr waren sie darin eben so brüderlich, mitleidig und barmherzig, treu und aufrichtig, als in den wahren Gütern. Es hieß bei ihnen: „Wer nach dem Bilde Gottes erneuert ist, der muß auch Gottes Nachfolger seyn. Wie nun die Güter Gottes Jedermann zum Nutzen gereichen, so gibt auch ein Christ, und theilt mit, was er hat. Er sey wer oder wie er wolle, so pflegt er Gutes zu thun mit Worten und Werken. Derjenige ist der Größte im Himmelreich, der also thut, und lebt wie Gott, indem er gleichfalls Jedermann zu gefallen lebt." — Diese allgemeine Wohlthätigkeit aber fanden die Christen in der ältesten Ordnung Gottes gegründet. Deßwegen bekannten sie auch vor den Heiden: „Gott hat den Menschen die Erde gemein gemacht, daß sie in der Gemeinschaft leben sollen, nicht aber, daß der tolle und rasende Geiz sich Alles allein zueigne, sondern daß es Keinem an dem mangele, was für Alle gewachsen ist. Ebenso ist er auch ein gemeinschaftlicher Vater Aller, damit die Leute die allgemeinen Wohlthaten Gottes unter einander theilen, milde und freigebig seyen." — Als aber später die Güter der Christen größer wurden, und ein Jeder unter ihnen sein Eigenthum

hatte, billigten sie zwar die menschliche Ordnung an und für sich, aber sie zeigten doch, daß es anfangs anders gewesen sey. „Nach dem göttlichen Recht," schreibt deßwegen Augustin, „ist die Erde des Herrn, und was darinnen ist. Gott hat Arme und Reiche von Einem Leimen gemacht, und die Erde trägt Arme und Reiche zugleich. Jedoch spricht man nach dem menschlichen Recht: Dieser Hof ist mein, dieses Haus ist mein, dieser Knecht ist auch mein. So geschieht Alles durch das menschliche Recht und durch die Obrigkeit. Warum? Denn Gott hat durch dieselbe die Rechte den Menschen ausgetheilt. Nimm nun die Rechte hinweg, wer wird noch sagen dürfen: Dieser Hof ist mein, dieß Haus ist mein? Darum besitzet man nur die Güter kraft der obrigkeitlichen Rechte." Ebenso sagt Ambrosius, als er den Geiz und Eigennutz der Heuchler zu widerlegen suchte: „Du sprichst vielleicht: Was ist daran Unrecht, wenn ich gleichwohl mir nichts Fremdes anmaße, und nur mein Eigenthum fleißig bewahre? O eine unverschämte Rede! Was nennest du Eigenthum? Was und woher hast du etwas mit auf die Welt gebracht? So nenne nun Niemand etwas sein eigen, was doch gemeinschaftlich ist, es wird ohnehin mehr verlangt, als zum Gebrauch genug ist. Ist denn Gott so ungerecht, daß er des Lebens Nothdurft nicht gleich austheilen sollte, und daß du lauter Ueberfluß hättest, während die Andern darbten und hungerten? Oder hat er es deßwegen gethan, weil er dir Beweise seiner Güte geben, einen Andern aber wegen seiner Geduld krönen wollte? Du meinst, du könnest bei den Gaben Gottes kein Unrecht thun, wenn du allein so viele Lebensmittel verlangest. Wer möchte aber wohl so ungerecht und so geizig seyn, daß er die Nahrung so vieler Leute nicht zu seinem Gebrauch, sondern bloß zum Ueberfluß anwendete? Die Natur weiß von keinem Reichen; denn sie hat sie Alle arm geschaffen, wir werden ja nicht mit Kleidern geboren, noch mit Silber oder Gold. Wir kommen nackt an's Licht und sind aller Dinge bedürftig, die Erde nimmt uns auch bloß wieder an; darum machet die Natur keinen Unterschied, wenn wir geboren und begraben werden." Andere sagten: „Es würde Keiner arm seyn, wenn ein Jeder die Gleichheit, die Gott gemacht hat, hierin nachahmete." Ja, wollte Gott, daß zuerst Alle arm am Geist wären, dann würden sie einander überflüssig Gutes thun, wie ein weiser Mann gesagt hat: „Die Menschen könnten ganz glücklich leben, wenn nur zwei Dinge nicht wären, das Mein und Dein. Es ist sehr ungereimt in den Testamenten, wenn man liest: Dieser oder

Jener soll die Herrschaft über die Aecker oder Häuser haben, ein Anderer aber den Nutzen. Denn wir haben ja Alle den Nutzen; aber Keiner hat die Herrschaft." — — Auf solche Weise führten nun die Christen ihr Leben. Ein alter Schriftsteller sagt darüber: „Die Gemeinschaft im Leben ist Allen nothwendig, und besonders denen, die ihrem Gott unsträflich dienen, und dem Leben der Apostel und ihrer Jünger nachfolgen wollen. Denn es hat billig unter allen Menschen ein gemeinschaftlicher Gebrauch aller Dinge in der Welt seyn sollen; aber durch die Ungerechtigkeit spricht Einer: dieß sey sein, der Andere jenes, und also ist unter den Menschen eine Trennung entstanden. Uebrigens haben die Apostel und Jünger mit uns zugleich ein gemein Leben geführt, und jene alte Weise beibehalten." — Von dieser Gemeinschaft heißt es in der Apostelgeschichte, daß nicht allein Alle Ein Herz und Eine Seele gewesen seyen, sondern daß sie auch Alles gemein gehabt, und Keiner gesagt habe, daß etwas von den Gütern sein eigen sey, sondern es sey ihnen Alles gemein gewesen, so daß sie keinen Dürftigen unter sich gehabt, weil die Reichen das Ihrige hingegeben haben. 2, 41. 4, 32. 34. Cyprian leitet diese Gütergemeinschaft aus der natürlichen Gemeinschaft der Gaben Gottes her. „Das heißt wahrhaftig durch die geistliche Geburt zu Kindern Gottes werden, das heißt nach dem himmlischen Gesetz die Gleichheit Gottes, des Vaters, nachahmen. Denn was Gottes ist, das ist in unserem Gebrauch gemein, und Niemand wird von den Wohlthaten desselben abgehalten, daß nicht das ganze menschliche Geschlecht die göttliche Güte gemeinschaftlich genießen sollte. Wer nun etwas auf Erden besitzt, und nach dem Beispiel dieser Gleichheit seine Einkünfte und Güter mit der Brüderschaft theilt, der wird Gottes, des Vaters, Nachfolger, indem er durch freiwillige Austheilung sich gemeinschaftlich und gerecht erweist."

Es ist aber zuvörderst zu wissen, daß diese Gemeinschaft der Güter in der apostolischen Kirche kein gezwungenes Werk gewesen sey, so daß Einer, der ein Christ werden wollte, dazu getrieben, und nicht eher in die Gemeinde aufgenommen worden wäre, bis er all das Seinige hergegeben hätte; sondern es geschah Alles aus freiem Willen und einfältigem Herzen. Denn diese Sache war in der besten Meinung angefangen, und wurde deßwegen auch von den nachfolgenden Lehrern sehr empfohlen. Daher man hiebei alle unziemliche Gedanken, allen Verdacht, wie auch böse Urtheile wider diese Anordnung der

heiligen Apostel fahren lassen, und Gott vielmehr über diese seine Gnade in der ersten Gemeinde preisen muß. Denn sonst macht man sich der Sünden theilhaftig, welche die Heiden auf sich luden, als sie den ersten Christen wegen dieser Gemeinschaft die Unordnung und Vermengung der Stände, die Aufhebung alles Eigenthums, die Gemeinschaft der Weiber und dergleichen vorwarfen, ungeachtet jene feierlich dagegen protestirten. Uebrigens ließen sie sich von ihrem Vorsatz nicht abschrecken, sondern übten die Liebesdienste nur um so fleißiger aus, hatten die irdischen Güter mit einander gemein, doch ohne Zwang und Gebot. Sie sammelten Alles in guter Ordnung, und theilten es auch so wieder aus. Ihr Glaube war: „Unter allen Christen sey eine gewisse Gemeinschaft der Güter nothwendig; denn Jeder wisse, daß er nichts Eigenes habe, sondern daß Alles Gott angehöre. Man seye also verbunden, das Seinige als ein gemeinschaftliches Gut herzugeben, wenn es zur Ehre des allgemeinen Herrn und zur Nothdurft des Mitknechts erforderlich sey. Dieß könne nun zwar nach weltlichen Gesetzen von Niemand verlangt, aber es könne auch ohne Verletzung des göttlichen Gesetzes von der Liebe nicht verweigert werden." — Diese apostolische Weise wissen nun die Alten nicht genug zu loben und den Christen insgesammt zur Nachfolge zu empfehlen. Sie zeigen, daß aus der Eingebung des heiligen Geistes ein wahrer allgemeiner Gehorsam des Glaubens, aus diesem die Liebe, und daraus die Gemeinschaft der Haabe geflossen sey, und noch fließen müsse. Darum schreibt Cyprian: „Als die Herzen im Anfang noch mit größeren Kräften angefüllt und ausgerüstet waren, da der Glaube der Christen noch neu war, und gleichsam von Hitze und Eifer brannte, da verkauften die Christen ihre Häuser und Güter. Und das heißt in Wahrheit recht Gottes Kinder werden." Und Hieronymus: „Als das Blut unseres Herrn noch warm war, und der Glaube in den Glaubigen noch brannte, da verkauften sie alle ihre Güter, und brachten das Geld dafür zu der Apostel Füßen, um damit zu zeigen, wie man das Geld mit Füßen treten solle, und davon ward einem Jeden gegeben, wie viel und in wie ferne er nöthig hatte." Auch Augustin lobt die Gütergemeinschaft und empfiehlt sie nachdrücklich. Chrysostomus spricht ebenfalls von der Vortrefflichkeit dieser Lebensart, und nennt das ein englisches Regiment, wenn Keiner sagen könne, daß er etwas Eigenes habe. Die Kirche, als sie geboren worden, habe dieses als die erste Frucht hervorgebracht. Zugleich wünscht er auch, daß die Zusammen=

künfte noch also seyn möchten. Denn es sey Keiner um die Nahrung bekümmert gewesen, Keinen habe die Sorge der Haushaltung geplagt. In einer andern Stelle gebraucht er folgendes Gleichniß: „Wie Einer, der in ein groß Fürstenthum oder in eine reiche Stadt ziehen will, all das Seine zu Geld macht, und sich dahin wendet, also machten es auch damals die Leute, die zum Himmel und zu der obern Stadt, zu dem Reiche Gottes, berufen waren. Sie waren gewiß, daß daselbst ihr Vaterland war; darum machten sie alle ihre Haabe zu Geld, und schickten dasselbe durch die Hände der Apostel dahin.“ — Daß es ihnen aber damit recht Ernst war, sehen wir nicht allein aus so vielen Beschreibungen der rechten brüderlichen Gemeinschaft, sondern auch aus andern Merkmalen. Wir werden auch weiter unten sehen, daß sie nichts in eigener Liebe und Verlangen hatten, sondern nach des Apostels Willen dieser Welt Güter besaßen, als besäßen sie dieselben nicht. Da also ihr Eigennutz wegfiel, und sie nichts mehr für ihr Eigenthum erkannten, so mußte eintreffen, was sie von einem erleuchteten Christen sagten: daß er hurtig und bereit sey, seine eigenen Güter den Freunden gemeinschaftlich zu machen. Ebenso waren sie von der Nothwendigkeit dieser Gemeinschaft so überzeugt, daß sie sich nicht schämten, dieselbe vor den Heiden zu bekennen. Denn sie sprachen zu ihnen: „Zuvor hatten wir unsere Einkünfte und Güter über alle Dinge in der Welt lieb; jetzt aber, da wir Christen geworden sind, bringen wir Alles, was wir haben, in der Gemeinschaft zusammen, und machen es den Dürftigen gemein. Man hört bei unsern Zusammenkünften nichts anders, als was leutselig, gütig, keusch, züchtig, schaamhaft, freundlich, mitleidig und zu solchen Leuten macht, die das Ihrige Andern gerne gemeinschaftlich machen.“ Also sprachen die Vertheidiger des Christenthums vor den Unglaubigen, ohne zu fürchten, daß man sie für Narren halten möchte, wiewohl sie wußten, daß den Weltmenschen, besonders den Geizigen, nichts widriger und närrischer, ja unmöglicher vorkomme, als eine solche Gemeinschaft in Geld und Gut; denn solche Menschen hätten lieber Alles eigen in der Welt, als daß sie den Andern etwas gemein ließen, viel weniger übergaben. Sie legten ferner überall die geistliche Gemeinschaft zu Grunde, und sagten: Weil wir Herz und Seele gleichsam vermengen und gemein haben, so tragen wir kein Bedenken, auch unsere Güter gemein zu haben. Alles ist bei uns im freien Gebrauch, ausgenommen die Weiber. — Die Heiden spotteten und lästerten zwar darüber; aber die Christen

ließen sich nicht irre machen, sondern ertrugen auch die schändlichsten Verleumdungen geduldig. Sie suchten vielmehr diese Gemeinschaft mit der Natur und mit ihren eigenen Lehrern zu rechtfertigen. „Da unter den natürlichen Brüdern, sagten sie, einige Gemeinschaft bei allen Völkern stattfindet, wer will es uns wehren oder verargen, wenn wir als geistliche Brüder in einem geistlichen Erbe stehen, und auch in leiblichen Dingen unsere Güter nicht als eigen besitzen, sondern gleichsam von ungetheilten Mitteln leben? Wir halten dieses billig für ein großes und bindendes Recht, wodurch wir einander mit Haab und Gut, ja mit unserem Leben beizustehen uns verpflichtet achten. Wir müssen ja wohl in Einer Gesellschaft beisammen leben, weil wir durch den Genuß Einer Religion verbunden sind, wir müssen ein gemeinschaftliches Besitzthum haben, weil wir Einen Glauben und Einen Christum haben. Warum sollten wir diejenigen nicht unserer Güter theilhaftig machen, welche Einerlei Gnade genießen? Darum haben wir Alle insgemein die Liebe der Brüderschaft Christi zu genießen, weil die Brüderschaft Christi größer ist, als die natürliche nach dem Geblüte." — Ueberdieß gründeten sie dieses Alles auf ihre ungefärbte Bruderliebe, wovon abermals die blinden Heiden nichts wußten noch erfuhren, gleich wie Alle, die anstatt der wahren Liebe zu Gott und dem Nächsten ihre eigene Liebe und die Liebe der Welt in ihren Herzen herrschen lassen. Sie erinnerten nicht allein daran, daß Gott schon den Juden eine solche Mittheilung und Gemeinschaft befohlen habe, wenn sie zum Beispiel in der Ernte nicht nachlesen sollten, keinen Zins von ihren Brüdern nehmen, im Jubeljahr einem Jeden wiedergeben, was sein gewesen war u. s. w.; sondern sie lehrten auch, daß die Liebe in keinem Dinge einen Unterschied mache, sondern gerne mittheile. Wer die wahre Liebe habe, der erwerbe nichts für sich selbst, er sage nicht, daß etwas sein eigen sey, sondern Alles, was er habe, das gebe er Andern hin. Wer die wahre Liebe habe, der achte Keinen für fremd, sondern mache Alle zu Freunden. Insgesamt aber leiteten sie dieses Alles von der Gnade und Regierung des heil. Geistes her, der sich in Allen durch solche Früchte kräftig erweise. Es hieß bei ihnen: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, und die Liebe Gottes, und die Gemeinschaft des heil. Geistes wirket diese Zuneigungen der Gemeinschaft unter einander in uns. Denn die Liebe ist nicht ohne die Gemeinschaft, und die Gemeinschaft ist nicht ohne den heil. Geist. Unter den Christen ist Ein Wille und Eine Meinung. Deßwegen liebet ein

Jeder Alle, und Alle lieben einen Jeden, und die Liebe Gottes ist ausgegossen in die Herzen der Menschen durch den heil. Geist. Die Gemeinschaft dieses Geistes kommt in die Herzen, wodurch Alles, was sonst Einem eigen ist, den Andern aus Liebe gemeinschaftlich wird. Was bedeutete sonst die Gemeinschaft der Apostel und die Austheilung? Die Austheilung eignet die Sache, die ausgetheilet wird, dem zu, welcher sie empfängt. Die Gemeinschaft aber will nichts Eigenes haben, und die Liebe will auch das, was mitgetheilt wird, nicht als Eigenthum besitzen, sondern sie will das Ausgetheilte in die Gemeinschaft kommen lassen. Ja, die Liebe macht, daß Einer, was er erlangt, nicht sich selbst, sondern Gott und dem Nächsten gibt, damit er nicht seine eigene, sondern Gottes Ehre aus Gottes Wohlthat suche." — Dieses war und blieb bei ihnen die rechte brüderliche Liebe, die da ungetheilt, lauter und aufrichtig war. Von dieser sangen sie auch:

Die Gnade nimmt uns alle Sinnen ein,
Wenn sie uns wird in unser Herz gegossen.
Der Wille läßt dieß seinen Reichthum seyn,
Wenn Jedermann hat seine Lieb' genossen.
Da tritt die Zahl der Frommen in den Bund,
Sie schließen auf die Bande ihrer Güter,
Und binden zu die einigen Gemüther;
Ihr Wandel ist, wie er im Anfang stund.
So fließt uns erst der reiche Segen zu,
Wenn wir in ungetheilten Gütern stehen,
Und Jeder sie als seine kann ansehen,
Die ganze Schaar lebt in der höchsten Ruh.
Da mag uns nichts von Eigenliebe binden,
Gott läßt uns so den wahren Frieden finden.

Ferner verglichen die Alten ihre Gemeinde mit einer Republik, und führten Beispiele aus der Heidenwelt an, wo rechtschaffene Männer manchmal Alles zum gemeinen Nutzen hingegeben hatten. Wenn, sagten sie, die alten Regenten dieser irdischen Republik gelobt werden, weil sie das Wohl des ganzen Volks ihrem Privatwohl so vorgezogen haben, daß z. B. Jener, der Afrika überwunden hatte, nicht einmal so viel hatte, um seine Tochter gehörig auszustatten, wie sollte ein Bürger des ewigen Jerusalems anders gesinnet seyn gegen sein Vaterland, als daß er Alles, was er mit seinen Händen erwirbt, mit seinen Brüdern gemein hätte und ersetzte, was ihm etwa mangelte aus dem gemeinen Gut, so daß er mit dem Apostel sagen könnte: als die Armen,

aber die doch Viele reich machen? Daher sprachen sie zu den Neubekehrten, als ihrer Versorgung wegen Zweifel entstanden: „Wir sind nicht so gottlos und thöricht, daß wir denen nicht die nöthigen Lebensmittel darreichen sollten, welchen wir das wichtige, theure Wort anvertraut haben. Wir wollen vielmehr die Wohnung und alle Lebensart mit ihnen gemein haben. Und in einer andern Stelle: „Wenn du Nahrung oder Kleidung bedarfst, so schäme dich nicht, von Andern zu nehmen, wenn sie dir's anbieten. Wenn du aber etwas übrig hast, so gib es dem hin, der es bedarf." Daraus erhellt, daß die Alten nicht blos daran dachten, den Armen hie und da von ihrem Ueberflusse etwas mitzutheilen, sondern ihnen aus wahrer herzlicher Liebe nichts vorenthielten, viel weniger etwas entzogen, was nöthig war. — — Wie lange aber diese Gemeinschaft der Güter bei den christlichen Gemeinden gewährt habe, ist nirgends genau angegeben. Einige behaupten, der römische Bischof Urban habe dieselbe zuerst abgeschafft und die aufgehäuften Güter der Kirchen sich zugeeignet. Ein Schriftsteller jener Zeit schreibt nämlich darüber: „Bis auf diesen Tag haben die Christen Alles unter einander gemein gehabt, auf die Art, wie es die Apostelgeschichte vorschrieb. Hierin aber hat sich Urban unterstanden, etwas zu ändern; wie wohl er daran gethan, wird er gesehen haben. Also ist leicht zu ermessen, wie es zugegangen sey, daß die alte Weise nach und nach abgekommen ist, und alles Vermögen bei etlichen Wenigen blieb. Es erhellt auch hieraus die Weise, wie man hoffen könne, daß solche, von den Alten ganz abgewichene Gewohnheiten wieder zurecht gebracht werden können." — Andere behaupten im Allgemeinen, daß die Gemeinschaft der Güter nicht über 200 Jahre nach Christi Geburt gedauert habe, wiewohl nicht zu läugnen ist, daß bei Vielen noch lange nachher eine der ersten ähnliche Gütergemeinschaft geblieben ist. Besonders war unter denen noch dergleichen zu finden, die sich der Armen, Wittwen, Waisen und verlassenen Personen annahmen, oder sonst ihre Haabe auf einmal unter die Armen vertheilten. Der Grund aber, warum diese apostolische Anstalt unter den Christen abnahm und endlich ganz erlosch, war kein anderer, wie der Augenschein lehrt, als die erkaltende und endlich ganz erloschene Liebe der Christen. Je lauer sie bei guten Zeiten wurden, desto schwächer wurde das Band der Liebe und Einigkeit, und folglich auch der Gemeinschaft in geistlichen und zeitlichen Dingen. Wir reden hier mit einem alten, bekannten Schriftsteller, der, nachdem er die erste Gemein=

schaft der Apostel sehr gerühmt hat, am Ende ausdrücklich sagt: „Man darf es keinem Befehl zuschreiben, daß die Gemeinschaft im Leben fast in allen Gemeinden aufgehört hat, sondern dem Abfall und der abgelegten Gewohnheit. Denn die Liebe ist nach und nach erkaltet, welche Alles gemein haben will, dagegen herrschet die Begierde, welche nicht das suchet, was Gottes und des Nächsten ist, sondern nur, was ihr eigen ist.“

Einige von den Alten meinen zwar, daß keine Gemeinde unter den Heiden die Gütergemeinschaft so nachgeahmt habe, wie sie von den Aposteln angeordnet wurde; allein sie können keine Beweise dafür beibringen, weil so viele Zeugnisse von andern, auch heidnischen Gemeinden vorhanden sind, daß sie in solcher Gemeinschaft gelebt haben, wiewohl nicht auf eben die Art, wie diejenigen zu Jerusalem. — Eine der nächsten Veranlassungen, wodurch diese Gewohnheit abgeschafft wurde, mag wohl auch die gewesen seyn, daß die Geistlichkeit sich nach und nach der Herrschaft und Verwaltung der Güter angemaßt hat, welche die Glaubigen zur gemeinen Nothdurft zusammengebracht hatten. Denn da zuvor, nach der Apostel Willen und Anordnung, gewisse Männer über solches Vermögen gesetzt waren, und die ganze Gemeinde durch diese Alles verwaltete, so zogen nachher die Kirchendiener diese Verwaltung allein an sich, und hoben also neben der rechten apostolischen Sammlung auch die rechte Austheilung und Anwendung der gemeinschaftlichen Güter auf. Sie verwendeten den größten Theil zu ihrem eigenen Unterhalt, das andere zu unnöthigem Kirchenbauen, und zu andern Zierrathen, das Wenigste aber an die Armen, für die es doch am meisten bestimmt war, so daß jene Leute es für einen Kirchenraub hielten, wenn sie einem Armen von den Kirchengütern etwas geben sollten. Es war überhaupt kein Wunder, daß die Gütergemeinschaft endlich unter den Christen unbekannt wurde, weil diese nach und nach so kaltsinnig in den Uebungen wurden, die zur wahren, herzlichen Verbindung unter einander hätten dienen können. Zudem aber suchte sie der Feind auf alle Weise zu trennen, und legte ihnen namentlich durch die Heiden so viele Hindernisse in den Weg. Diese hielten es nämlich für rein unmöglich, daß eine solche Gütergemeinschaft bestehen könne, weil sie allen bürgerlichen Einrichtungen widerstreite. Die Christen gaben zwar zu, daß unter unbekehrten Menschen lauter Zank über das Mein und Dein vorkomme, wenn gleich ein Jeder das Seinige inne habe, geschweige denn, wenn sie in Gemeinschaft mit einander

leben sollen. Auch warfen sie ihnen ihre großen Streitigkeiten über Haab und Gut, als die rechten Kennzeichen ihrer eigennützigen, weltlich gesinnten Herzen, vor; allein sie sagten: eben darin bestehe der große Unterschied zwischen den Glaubigen und Unglaubigen, daß jene mit Allem zufrieden, folglich auch friedsam und vertraulich seyen, diese dagegen keines von beiden. Wo der heil. Geist reichlich über die Christen ausgegossen worden, und alle Ein Herz und Eine Seele geworden seyen, da könne man auch in Wahrheit sagen: es sey ihnen Alles gemeinschaftlich und sie haben nichts Eigenes mehr.

In der folgenden Zeit bestand diese Gütergemeinschaft nur noch unter den sogenannten Einsamen, welche sich zur Zeit der Verfolgung an sichere Oerter begaben, das Ihrige zusammenlegten und dort mit einander lebten. Die Reichen gaben ihr Vermögen willig, und halfen die Andern ernähren. Eben damit aber folgten sie dem Beispiel der Apostel, wie Hieronymus bezeugt: „Die Gemeinde der Glaubigen war anfangs ebenso beschaffen, wie jetzt die Einsamen seyn wollen, daß Keiner etwas Eigenes hat, Keiner unter ihnen reich ist, Keiner arm, und ihre Haabe den Armen ausgetheilt wird.“ Deßgleichen heißt es in der Lebensbeschreibung des Augustin: „Er fieng an, nach der Art und Regel zu leben, wie sie die Apostel selbst verordnet hatten. Besonders daß Niemand in dieser Gesellschaft etwas Eigenes hatte, sondern Alles unter ihnen gemeinschaftlich war, und einem Jeden nach Nothdurft ausgetheilt wurde.“ Von dieser Lebensweise nannte man solche Oerter Cœnobia, d. i. Häuser, in denen man in Gemeinschaft mit einander lebt; später entstanden daraus die Klöster. Die Alten beschrieben diese Gemeinschaften also: „Es waren Hütten voll singender Chöre, die da beteten und fasteten, und von dem göttlichen Wort entzündet waren, daß sie aus Verlangen nach der künftigen Hoffnung unaufhörlich arbeiteten, damit sie unter einander, und besonders den Dürftigen Liebe und Barmherzigkeit erweisen konnten.“ Ebenso wird von Basilius erzählt: „Wenn Jemand der Welt absagte, und das Seinige zu seinen Füßen legte, so nahm er es an, und theilte es unter sie aus, wie es nöthig war. Er lehrte sie dabei, unter einander Eins zu werden, und nur für das Nöthigste zu sorgen. Dabei machte er sie durch sein eigenes Beispiel, weil er von Allem frei und los war, auf das apostolische Wort aufmerksam: „Ich will, daß ihr ohne Sorgen seyd.“ Außerdem lesen wir noch von sehr vielen berühmten Vorstehern der Gemeinden, daß sie solche Gesellschaften in ihren Häusern

oder sonst wo errichtet haben, besonders mit solchen Leuten, die Lust hatten, dem Herrn in der Stille zu dienen. So hatte Martin 80 Jünger beisammen, die nichts Eigenes besaßen, sondern Alles der Gemeinschaft widmeten, mit einander aßen und tranken, und sonst in der Einigkeit lebten. Aus diesen, wie aus andern ähnlichen Pflanzgärten, wurden nachher die Lehrer für die Gemeinden genommen. Gerasimus hatte 70 Personen um sich, die Ein Herz und Eine Seele waren und Alles unter sich gemeinschaftlich hatten. — — Wenn man nun die Absicht dieser Leute unparteiisch prüft, so muß man in das Lob einstimmen, das Chemnitz ihnen gibt, wenn er sagt: „Etliche, da sie in den Städten bei der Verfolgung nicht sicher seyn konnten, haben, nach Art der Prophetenkinder, das Ihrige in die Gemeinschaft gegeben, und in der Einsamkeit sich ihrer Hände Arbeit genährt, damit sie dem Gottesdienst desto besser abwarten könnten. Diese Ursachen gehören zu einem göttlichen Beruf; aber sie dürfen nicht aus der Einbildung eines überflüssigen Verdienstes herkommen, oder als wenn es sündlich wäre, etwas Eigenes zu behalten; wiewohl allmählig die Meinung des eigenen Verdienstes dazu kam." — Ebenso mißbilligten andere Männer diese Lebensweise nicht, welche von dem Mißbrauch der spätern Mönche sehr verschieden war.

IX.

Von der Mildthätigkeit der ersten Christen im Allgemeinen.

Obgleich die eben beschriebene, gemeinschaftliche Lebensweise in vielen Gemeinden bald wieder aufgehört hatte, so wurde damit doch weder die Pflicht noch die Ausübung der Mildthätigkeit gegen einander aufgehoben. Sie leiteten diese Pflicht sowohl aus der schuldigen Bruderliebe ab, die ohne Wohlthun und Mittheilen nicht seyn konnte, als aus dem besonders geoffenbarten Willen Gottes. Dieser wurde so oft wiederholt, daß sie sich unmöglich dem Gehorsam gegen denselben entziehen konnten. Demnach erkannten Alle sich für Schuldner Gottes, und daß sie ihm in seinen Kindern nichts geben, als was sie ihm

schuldig seyen. „Wer dem Dürftigen nichts mittheilet," sagten sie, „der thut eben so viel, als wenn er es Gott geraubt hätte, ja er ermordet den, welchen er darben lässet." Denn man sah die Mittel, damit einem Dürftigen geholfen werden konnte, nicht an als sein Eigenthum, sondern als ein dem Dürftigen gehöriges Gut, ob man es gleich durch Erbschaft oder eigene Arbeit erhalten hatte. Die erste Liebe hat sich auch fast in keinem Dinge herrlicher hervorgethan, als in der reichlichen Mittheilung alles Guten an die Dürftigen. Auch drangen die Apostel und andere Lehrer fast auf keine Pflicht fleißiger, als auf diese. Daher versichert Cyprian, daß die göttliche Ermahnung hieran niemals aufgehört habe. Zugleich aber schreibt er an die Seinigen: „Ich bitte euch, sorget doch für die Wittwen, Schwachen und Armen treulich, und wenn Fremde und Dürftige da sind, so nehmet die Kosten von meinem Vermögen, das ich bei meinen Mitältesten hinterlegt habe. Und damit ihr etwas habet, wenn jenes schon verbraucht ist, so sende ich euch hiemit eine andere Summe, daß ihr den Elenden desto reichlicher helfen könnet." Ebenso erwähnt er auch in einem Briefe, daß seine Gemeinde als Beisteuer für die Armen ungefähr 4000 Thaler zusammengelegt habe. — Unter den Aposteln ist wohl keiner in diesem Liebesdienst sorgfältiger gewesen, als Paulus, wie theils die Apostelgeschichte, theils seine eigenen Briefe bezeugen. Ap. Gesch. 11, 29. 30. 12, 25. 24, 17. Röm. 15, 26. 2 Kor. 8, 2. 9, 1. 11, 9. Gal. 2, 10. Besonders ordnete er an, daß die Christen alle Sabbathe, wenn sie zusammenkommen, für die auswärtigen Armen etwas beilegen sollen 2 Kor. 9, 1. 2. Daß aber solche Steuern reichlich gegeben wurden, gedenket er ausdrücklich Kap. 8, 20. und ermahnet sie dazu 2 Kor. 9, 6. Diese Gewohnheit wurde nun in den folgenden Gemeinden beibehalten, und man sammelte zu gewissen Zeiten solche reiche Almosen für die Dürftigen; doch suchten sie dieselben vor den Heiden womöglich zu verheimlichen, damit sie nicht wie Laurentius um solcher Schätze willen geplagt und gepeinigt würden. Daher sprachen sie stets von einem mäßigen Almosen und einer gutwilligen Beisteuer. Unter sich selbst aber erinnerten sie einander, wie nöthig es sey, nur seinen nöthigsten Unterhalt zu behalten, und das Uebrige den Dürftigen zuzuwenden, weil geben seliger sey, als nehmen Ap. Gesch. 20, 35. Diese Mildthätigkeit gegen die Armen aber geschah nicht allein durch Geld und Almosen, sondern auch auf alle mögliche Weise; Niemand durfte es z. B. an Rath und Trost mangeln, den Armen nicht an

Nahrung, den Kranken nicht an Arznei, den Fremden nicht an Herberge, den Wittwen nicht an Trost, den Waisen nicht an Schutz, den Gebundenen nicht an Wartung, den Gefangenen nicht an Erlösung, den Todten nicht an Begräbniß rc. Deßhalb rühmt Dionysius die Gemeinde zu Rom sehr, daß sie diese Gewohnheit von langer Zeit her beibehalten habe, allen Brüdern Gutes zu thun, und vielen Gemeinden in den Städten Lebensmittel zu schicken, auch habe sie nicht allein den armen Brüdern geholfen, sondern auch den Gefangenen und in die Bergwerke Verdammten reichlich gegeben. — Hauptsächlich jedoch und in besonders großem Maaße geschah diese Mildthätigkeit von denen, die erst Christen geworden waren. Denn bei diesen war nicht allein die Liebe samt dem Glauben stark, sondern auch dieß trieb sie zur Austheilung ihrer Habe, weil dieselbe meistens mit Unrecht und im Unglauben gesammelt war. Sie bekannten ausdrücklich: „Was wir mit Ungerechtigkeit erworben haben, als wir noch Heiden waren, müssen wir zu göttlichem Nutzen anwenden, da wir glaubig sind, und also gerecht werden.“ Sie sahen wohl die Gefahr der Reichen, wie ihnen der Satan nachstellte, und zugleich mit ihrem Schatz auch ihr Herz besitzen wollte. Sie wußten wohl, wenn sie ihre Habe den Dürftigen geben, daß Gott dasselbe gnädig aufnehme, und ihnen hundertfältig wiedergebe, während der Geiz nichts als Sorge und Neid, eitle Ehre, Qual und Angst, zeitliches und ewiges Verderben übrig lasse. — So schreibt Irenäus von den glaubigen Gemeinden in Frankreich, daß bei ihnen große Barmherzigkeit und Mitleiden, Bruderliebe und Wahrheit gewesen sey, um den Menschen zu helfen, so daß sie nicht allein alles Gute ohne Vergeltung gethan, sondern auch all das Ihrige den Leuten zum Besten angewendet haben; ja, sie haben auch dasjenige hingegeben, was sie fast selbst nicht mehr hatten. Er fand also eben darin die rechte Art der Liebe, wenn sie Mittel habe und sich doch nicht für reich halte, auch nicht viel aufheben, sondern dasselbe austheilen wolle. — „Die Mittheilung, schreibt Klemens, kann die Christen glücklich machen, nicht der Besitz. Ein Geiziger besitzt viel Ueberflüssiges, und wer die Eitelkeit liebt, dem ist nichts genug; wer aber das ohne Nutzen behält, was den Armen dienen könnte, der behält fremd Gut bei sich.“ — Darum sagte jene Christin: „Wenn ich um Almosen bitten würde, so würden Viele mir geben, wenn aber dieser oder jener Arme von mir nichts bekäme, da ich ihm auch von fremden Mitteln noch geben könnte, und darüber sterben müßte,

von wem würde sein Leben gefordert werden, als von mir?“ Dieß waren also die Früchte ihrer herzlichen Liebe, daß sie sich besonders mildthätig gegen die Armen und Elenden zeigten; ja, wenn sie auch nichts mehr vor sich hatten, sahen sie doch, wie sie von andern wohlhabenden Leuten etwas bitten und den Dürftigen geben konnten. — Wir werden weiter unten sehen, wie treulich sie mit dem zeitlichen Gut nach des Herrn Wohlgefallen umgegangen seyen, und dabei keinen Mangel fürchteten, noch für den morgenden Tag sorgten, wenn sie heute etwas weggegeben hatten. Hier wollen wir nur einige Zeugnisse anführen, woraus ihr mildes Herz nebst dem treuen Sinn gegen alle Brüder, auch gegen Schwache und Irrende zu erkennen ist. Zuvörderst erinnerten sie einander an das Vertrauen zu ihrem Vater im Himmel, dem man alle Ehre geben müsse, daß er sie bei ihrem redlichen Vorsatz gewiß erhalten werde. „Es ist eine vergebliche Furcht, sprachen sie, wenn man besorgt, man möchte durch die Freigebigkeit arm werden. Aber sey du nur hierin sicher und unerschrocken. Was Christo zu Nutz angewendet wird, das kann nicht aufhören. Wer so elend ist, daß er fürchtet, seine Lebensmittel werden aufhören, dem wird's endlich an wahrem Heil und Leben mangeln. Ich habe dich gemacht, spricht der Herr, und dir Alles gegeben, was du hast. Und du willst so undankbar seyn, und Andern nichts zukommen lassen. Siehe, ich will dir wieder nehmen, was ich dir gegeben habe, lebe ohne mich, wenn du kannst. Darum thue Barmherzigkeit; denn du wirst dadurch nichts verlieren, und mir damit auch nicht zuwider seyn, der ich dir's gegeben habe. Gib hin, was zweifelst du lange? Wirst du es hingeben, so will ich dir mehr zuwerfen. Warum eignest du dir das allein zu, was ich dir und dem Armen zugleich geschenkt habe? Warum willst du allein essen, was ich für Beide geschaffen habe? Warum schreibst du das deiner Arbeit zu, oder hältst es für dein Gut? Ich will meinen Segen wegnehmen, behalte du deine Arbeit für dich. Ich will meine Erbarmung aufheben, da wird dein Elend erst kund werden. Du meinst, durch dein Geben werde endlich das Deinige ein Ende nehmen; aber denkest du nicht an das Ende deines Lebens? Wenn auch gleich dein Geld nicht aufhörte, so hört doch dein Leben auf. Darum bedenke dich nicht lange; der dich zu seinem Haushalter gesetzt hat, wird dich nicht verlassen. Und gesetzt, sagten sie, daß man auch arm dabei würde, so preiset doch Christus die Armen selig. Der Glaube fürchtet keinen Hunger. Auch können des Herrn Verheißungen

nicht trügen, die, welche daran glauben, die den Barmherzigen so viel Segen versprechen. Es hat vielmehr der Glaube darin einen feinen Kampfplatz, darin er sich üben kann, und die Liebe samt der Hoffnung bekommt da die schönste Gelegenheit, sich kräftig zu zeigen; daher die auch keinen Mangel spüren, viel weniger den geringsten Schaden, welche Alles im Glauben thun."

Dieses gieng nun diejenigen an, welche noch einen Ueberfluß von Lebensmitteln hatten, und damit den Andern, die nichts hatten, zu helfen verbunden waren. Was aber die ganz Armen betrifft, so lernten sie, in Ermanglung solcher Mittel, gleichwohl auf andere Weise ihre Liebe erweisen. Sie wußten nämlich, daß der Herr das Herz ansah und den aufrichtigen Vorsatz, ihrem Nächsten Gutes zu thun, wenn sie auch nichts vermochten. Darüber priesen sie nun den Herrn, wenn er ihr Herz frei, offen und bereit gemacht hatte gegen ihre Mitchristen. — Ein solcher Zustand aber war gerade nichts neues in den ersten trübseligen Zeiten, wo oft die Reichsten auf einmal den Raub ihrer Güter um Christi willen von den Heiden erduldeten, was sie nicht allein mit Freuden litten, sondern auch desto begieriger wurden, Alles hinzugeben, und den Nothleidenden beizuspringen, da sie selbst schon erfahren hatten, wie wohl es ihnen gefiel, wenn ein Bruder ihnen zu Hülfe kam. Die Jüngerin Tabea war so voll guter Werke und Almosen, daß sie, als sie sonst nichts mehr zu geben hatte, den Andern Kleider machte. Ap. Gesch. 9, 36. 39. Denn auch dieses wurde für eine große Mildthätigkeit und wirkliches Almosen gehalten, gleichwie jede andere wirkliche Hülfe. Darum hieß es: „Die Freigebigkeit ist zweierlei: einmal, wenn man durch Hülfsmittel, Geld und dergleichen beispringt; dann, wenn man durch andere Mittel Hülfe erzeigt, welche oft viel besser und vortrefflicher ist." So wird von Cyprian versichert, „daß er nicht allein keinen Armen, auch keine Wittwe leer von sich gelassen, sondern auch die Blinden geführt, die Lahmen getragen, die Verfolgten und Unterdrückten nach Vermögen beschützt habe." Von Hilarius, dem Vorsteher zu Arles, heißt es: „Er sey ein solcher Liebhaber der Armen gewesen, daß er um ihre Versorgung nicht allein in seinem Herzen, sondern auch durch seine Leibesarbeit bekümmert gewesen sey. Denn, ob er gleich von einem vornehmen Geschlechte und sehr zärtlich erzogen war, habe er doch den Ackerbau getrieben, um die Armen versorgen zu können." — Die nun, welche mit diesen gleichen Sinnes waren, denen die Wahrheit Gottes geoffen-

bart und die Weisheit vom Himmel in die Herzen geschickt worden ist, die suchten einander durch brüderliche Hülfe die Mühseligkeit dieses Lebens zu erleichtern. Alle ihre Uebung in der Barmherzigkeit mußte einen guten Grund in ihrem Herzen haben, wenn sie auch mit Geld und andern Dingen nicht helfen konnten. Fanden sie äußerlich nichts, was sie mittheilen konnten, so zeigten sie doch einen guten Willen, oder gaben einen guten Rath, oder halfen, wenn es möglich war, wirklich, oder beteten für die Elenden. Denn wer ein Herz voll Liebe hatte, der fand allezeit etwas zu geben. Ihre Gewohnheit war, wie Basilius erzählt, daß, wenn sie nur Ein Brod hatten, sie dasselbe dennoch einem Dürftigen brachen, und zu Gott also beteten: „Siehe Herr, ich gebe von meinem Wenigen meinem hungrigen Bruder, gieb du deinem dürftigen Knecht auch etwas!“ Da hieß es recht, wie die Alten zu sagen pflegten: „Das Almosen soll nicht nach der Gabe, sondern nach dem Herzen angesehen werden. Die Größe der Liebe wird nicht gerechnet nach dem Maaß dessen, was man giebt, sondern nach der Kraft und nach dem Vorsatz. Bei dem Almosen haben zwar nicht Alle einerlei Vermögen, aber doch gleiche Liebe. Und wer nichts zu geben hat, der schenke wenigstens ein williges Herz, und bezeuge sein wahres Mitleiden. Denn eine herzliche Theilnahme ist einem Elenden auch ein Trost und eine Erleichterung.“ — Ja diejenigen, welche die Gefahr des Reichthums wohl kannten, die hielten auch dieß für schädlich, wenn Einer Ueberfluß zu haben verlangte, unter dem Vorwand, alsdann desto reichlicher austheilen zu wollen. Denn sie sahen nicht allein, daß dabei viel eitle Ehrsucht und andere Thorheiten mitunterlaufen können, sondern daß auch die zwei Scherflein der armen Wittwe vor Gott mehr gegolten haben, als die großen Geschenke der Reichen. Marc. 12, 43.

Mithin fehlte es in der ersten Kirche den Armen nie an Mitteln, ihr mildes und liebreiches Herz zu zeigen. Die Reichen aber, welche den rechten Reichthum in Gott erkannten, sorgten gerne für die Armen, und bekannten selbst vor den Heiden: „Diejenigen unter uns, welche etwas haben, helfen den Dürftigen.“ So pflegte Apollonius, ein reicher Kaufmann, die Kranken und Elenden, und versorgte sie mit Arzneien, wie mit Allem, was nöthig war. Ephrem, der bekannte vortreffliche Lehrer, sammelte in einer großen Theurung von den Reichen in seiner Gemeinde viel Geld, und ernährte damit die Armen und Elenden. Ja, durch die Mildthätigkeit der Reichen wurden

die Gemeinden so versorgt, daß kein Christ damals betteln durfte, sondern einem Jeden das Nöthige von den Vorstehern abgereicht wurde. Dadurch wurde die Lästerung der Feinde, aber auch manches Aergerniß und manche Sünde vermieden. Als aber nachher die Liebe zu erkalten anfieng, fanden die Verständigen für nöthig, den Reichen ihre Schuldigkeit nachdrücklich vorzuhalten, und ihnen die Gefahr bei Unterlassung derselben zu zeigen. Sie sprachen zu den eigennützigen Reichen: „Es ist grausam gehandelt, wenn du von dem, was du hast, dem Andern Nichts giebst, da du weißt, daß er darbt. Du gehst mit vollem Bauche einher, und denkst nicht an den leeren Armen. Du befindest Dich wohl bei den Wohlthaten Gottes, und bedarfst nichts. Du kleidest dich köstlich, und lässest dabei den Armen frieren, da doch Gott das Vermögen euch Beiden gegeben hat. Der ganze Haufe der armen Leute seufzet über deinen vollen Beutel. Du heuchelst dir noch selbst, wenn du mit Blut bauest, um Geschenke richtest, um Lohn dienest, für Geld weissagest, und dennoch sprichst: solch Uebel wird nicht über mich kommen. Wenn du Gott wahrhaftig liebtest, so würdest du auch deinen Nächsten lieben, und alsdann würdest du auch kein Geld sammeln wollen, sondern ein guter Haushalter Gottes seyn, und Jedermann gerne das Deinige mittheilen. Sprichst du aber, du hebest für deinen Nächsten auch etwas auf, woher hast du diesen großen Ueberfluß? Denn wer seinen Nächsten recht lieb hat, der wird nichts mehr als sein Nächster behalten wollen. Du aber scharrest die göttlichen Wohlthaten begierig zusammen, und hältst es vielleicht für keine Sünde, wenn du die Lebensmittel so Vieler allein besitzest. Denn wer ist wohl so ungerecht und geizig, als der, welcher die Nahrung so vieler Leute nicht zu seiner Nothdurft, sondern zu seiner Pracht und zu seinem Ueberfluß gebraucht? Wisse aber, daß der Reichthum nicht dein, sondern Gottes ist, er hat dich nur zum Haushalter, und nicht zum Herrn desselben gesetzt; daher giebt und nimmt er ihn, wem er will. Nun ist man aber nur darüber Herr, was in unserer Gewalt stehet, wie kann also der Reichthum dein seyn, da du ihn nicht allezeit haben kannst?" — — Sie machten ferner die Mildthätigkeit zu einem Kennzeichen, ob ein Reicher ein wahrer Christ sey oder nicht. Denn sie sprachen: „Wer noch ein Sklave von seinem Reichthum ist, der bewahrt ihn auch, wie ein leibeigener Knecht; wer aber Herr darüber ist, der theilt ihn aus wie ein Herr. Der Ueberfluß insgemein gehört den Armen von Rechts wegen; wer denselben

noch behalten und besitzen will, der besitzet fremd Gut. Darum wenn dir Arme vor deinen Augen herumgehen, so unterlaß nicht, dich ihrer anzunehmen, damit du nicht an dem schrecklichen Gerichtstage die Worte hören müssest, die wider die Unbarmherzigen ausgesprochen werden: Ihr habt mich hungrig gesehen, und nicht ernähret ꝛc. Math. 25, 42. Willst du aber nicht einmal ohne Verlust deiner Nahrung dem armen Bruder deinen Ueberfluß darreichen, wie willst du denen nachkommen, welche selbst gedarbt und gehungert haben, damit sie die Armen ernährten? Etwas besitzen ist zwar an sich keine Sünde, aber das Maaß muß darin wohl in Acht genommen werden; denn wie wollte man sonst mittheilen, wenn nichts mitzutheilen übrig bliebe? Mithin wird nicht das Haben, sondern das viele und schädliche Haben zur Sünde. Unterdessen ist es doch eine gefährliche Sorgfalt, wenn man reich werden will, und die Unschuld wird sehr beschwert, wenn sie zur Vermehrung des Reichthums angestrengt wird.“ Hilarius sagt darüber:

Der Reichthum wird den Christen nimmer schwer,
Da nun ihr Herz ist rein und freigesprochen;
Wer vor das Geld gleich liebte noch so sehr,
Dem ist nunmehr die Lust dazu gebrochen.
Er weiß es wohl zu brauchen in der Zeit,
Da legt er's hin, wo es die Armen finden,
Wo gar kein Rost noch Dieb es kriegt zur Beut',
Und da er kann die rechten Freund' verbinden.

Was nun die Art der Mildthätigkeit anbelangt, wie sie unter den ersten Christen üblich war, so unterschied sie sich vor allen Dingen weit von der falschen und heuchlerischen Freigebigkeit der Ungläubigen und Heuchler. Den Kindern Gottes war nämlich wohl bekannt, daß auch die Natur den Menschen zum Mitleiden und zur Hülfe gegen die Dürftigen bewegen könne. Gott hat einem Jeden die Liebe eingepflanzt, daß Einer dem Andern im Fall der Noth beisteht und hilft, und wer dieses Band zertrennte, der wurde auch von den Heiden für einen Böswicht gehalten. Doch den rechten Grund dieser Pflicht wußten dieselben nicht; daher sagten die Christen: „Die rechten Werke der Barmherzigkeit sind eigentlich unser, die wir die Gebote und Worte Gottes empfangen haben.“ Selbst die Heiden kannten einige Vortheile, die aus der Freigebigkeit erfolgten, wie Hilarius sagte: „Die Menschen würden ein sehr ruhiges Leben führen,

wenn nur die zwei Worte: Mein und Dein aus der Welt geschafft wären." Allein es blieb unter ihnen bei dem bloßen Wunsch, weil ihnen die lebendige Quelle, Jesus Christus mit seiner Liebe, mangelte. Wenn sie gleich einander viel Gutes thaten, so war doch Alles in Gottes Augen unrein, da es nicht aus lebendigem Glauben in herzlicher Liebe und Demuth geschah. — Desto sorgfältiger waren nun die rechten Christen, dem Willen ihres Heilandes nachzukommen, daß sie bei ihren Almosen in keinem Dinge Heuchelei trieben, sondern dieselben im Verborgenen gaben, damit ihr Lohn nicht dahin wäre, sondern öffentlich von ihrem Vater im Himmel gegeben würde. Hierin erhielt sie die Kraft aus der Höhe, daß sie ihre linke Hand nicht wissen ließen, was die rechte gethan hatte, und daß sie nicht zurück dachten, wenn sie etwas Gutes gethan hatten, viel weniger sich etwas darauf einbildeten. Math. 6, 1. u. f. Jener fromme Mann zeigte seinen Untergebenen, daß sie sich weder durch das Kreuz niederschlagen lassen, noch durch ihr Gutesthun erheben sollen. Er sprach: „Niemand meine, wenn er die Welt verläugnet hat, daß er etwas Großes verlassen habe; denn die Erde, gegen den Himmel gerechnet, ist fast nichts. Wenn nun nicht einmal die Verläugnung der ganzen Welt mit dem Himmel verglichen werden kann, so bedenke doch ein Jeder, ob er sich rühmen könne, wenn er etwa ein wenig Geld, oder ein Stück Landes, oder etliche Wände hingegeben und verlassen hat." — Es lag also den ersten Christen viel daran, daß man nicht bloß darauf sah, ob man Almosen gab, sondern wie es geschah. Der heil. Geist erinnerte die Seinigen, wenn sie austheilten, daß sie nichts von dem Ihrigen geben, sondern nur als Haushalter in Sorgen und Furcht stehen müssen, daß sie Alles recht verwalten. „Lasset uns, hieß es bei ihnen, nicht hochmüthig werden, wenn wir von unserem Vermögen den Andern etwas beitragen; denn die Hoffart stellet allezeit der Gottseligkeit nach. Was würde es uns helfen, wenn wir auch durch die Mildthätigkeit ganz arm würden, und dabei desto übermüthiger wären." Ja, sie erwiesen in der That mit ihrem gottseligen Wandel und heiligen Wesen, daß ihr Christenthum nicht in dem äußerlichen Almosengeben bestand, was auch die Gottlosen und Heuchler thun konnten, sondern daß sie eben dabei einen lautern Glauben in ihren Herzen bewahrten. Somit konnte der Satan sie keineswegs, wie die Bösen, verführen und überreden, daß sie wohl gottlos leben dürfen, wenn sie nur dem Nächsten Gutes thun. Sie wußten viel-

mehr, daß solche Opfer dem Herrn ein Greuel seyen, womit der Mensch den Allwissenden zu betrügen suche. „Denn, sagt Gregor der Große, wer den Dürftigen sein Vermögen darreicht, aber sein Leben vor der Sünde nicht bewahret, der will sein Geld zwar Gott, sich selbst aber der Sünde übergeben; das Vornehmste behält er dem Bösen vor, das Geringste seinem Schöpfer." — Es zeigte sich auch bald, aus was für einem Herzen die Wohlthat floß, ob sie aus einer reinen gottseligen Absicht geschah, oder nur aus Eigennutz. Wenn nun ein Christ ohne Hoffnung der Wiedervergeltung oder des Lobes etwas Gutes that, und sich dabei gottesfürchtig und gerecht zeigte, so war sein Dienst angenehm. Deßwegen sah man in den ersten Gemeinden genau darauf, daß Alles ehrlich, als vor den Augen Gottes zugieng. „Wir haben, sagten sie, einen gewissen Kasten unter uns; aber wir sammeln kein solches Geld darin, wodurch man, wie durch Tribut, die Religion gekauft hätte. Hier wird Keiner dazu gezwungen, ein Jeder trägt das Seine freiwillig bei. Dieß ist das Unterpfand der Liebe."

Zu solcher Lauterkeit in den Liebesbezeugungen übten sie sich durch eine gründliche Verläugnung der Welt und besonders ihres eigenen Nutzens. Sie fanden aber bei den Verfolgungen die beste Gelegenheit zu diesen Uebungen, so daß sie eben so freudig ihre Haabe den Brüdern darreichten, als sie den Raub der Güter von ihren Feinden erduldeten. Geduld in erlittenem Verlust war allezeit eine Uebung in der Freigebigkeit und Mittheilung. Mit Recht sagt daher Tertullian: „Wer sich nicht fürchtet, das Seinige zu verlieren, den verdrießt es auch nicht, Andern etwas zu schenken. Denn wie wird der, welcher zwei Röcke hat, den einen davon einem armen Nackten geben, wenn sein Gemüth nicht so beschaffen ist, daß er Einem, der ihm den Rock nähme, auch den Mantel dazu gäbe? Wie wollen wir uns Freunde mit dem Mammon machen, wenn wir ihn so lieben, daß wir seinen Verlust nicht ertragen können? Wir werden mit den Verlornen verloren gehen. Was haben wir hier zu finden, da wir nichts als zu verlieren haben? Die Heiden müssen bei allem Schaden ungeduldig werden, da sie das Geld sogar dem Leben vorziehen. Dagegen kann bei den Christen der Eigennutz neben der wahren Liebe gar nicht bestehen." „Die Liebe, heißt es weiter, läßt sich nicht allein willig berauben, sondern sie theilt auch gerne ihr Vermögen mit, ja bisweilen wirft sie gar Alles großmüthig weg, während der Geizige in Allem das

Widerspiel thut.“ Deßwegen riethen die Verständigen, sich bei allen Gelegenheiten in dieser Pflicht zu üben, damit man zugleich in Ausübung der allgemeinen Liebe bleiben möchte. Darum hielten sie es aber auch für eine verkehrte Freigebigkeit, wenn Jemand ein wenig mittheilen wollte, damit er einen größern Vortheil dabei machen könnte, oder, wenn er unter dem Schein der Vorsicht entweder allzu kärglich, oder gar nichts mittheilte, ebenso, wenn Einige nur darum etwas darreichten, damit sie der vielen Bitten los würden, nicht aber, um aus innigster Erbarmung die bekümmerten Seelen zu erquicken. — Besonders war dieß ihre ernstliche Erinnerung, daß sie recht fröhliche Geber werden, und sich von den Dürftigen nicht lange um eine Gabe bitten lassen möchten 2 Kor. 9, 7. „Schiebet's ja nicht lange auf, schrieb der heil. Polykarp, wenn ihr Gutes thun könnet.“ Und ein Anderer: „Das ist eine vollkommene Liebe, wenn sie die Nothleidenden schon kennt, ehe sie noch mit Bitten dazu bewogen wird. Die wahre Barmherzigkeit macht, daß die Speise dem Hungrigen eher entgegenkommt, als sie ihr durch Betteln abgepreßt wird. Wenn gleich der Arme schweiget, so redet sie doch sein blasses Gesicht und elender Zustand an. Deßwegen eilet die Barmherzigkeit, ihm zu Hülfe zu kommen, damit sie ihn nicht bitten höre, und ihr nicht zueigne, was Gott gehöret.“ Namentlich gehört die schöne Ermahnung Cassiodors hieher: „Wenn du deinem Bruder helfen sollst, so wende ihm nicht den Rücken zu, ziehe die Stirne nicht darüber zusammen, verschiebe es auch nicht lange; sondern hilf ihm, und bemühe dich, deine Gutthätigkeit mit einem fröhlichen Angesicht und liebreicher Unterredung zu bedecken. Gehe ihm entgegen, als wenn du seinen Vorsatz errathen hättest, und komme seinem Verlangen zuvor. Ein aufrichtig Gemüthe scheuet sich vor nichts mehr, als etwas zu bitten. Weil du nun mit deinem Freund Ein Herz haben sollst, so mußt du auch Ein Vermögen mit ihm haben. Darum komme ihm mit deiner Wohlthat zuvor, damit Jener dir vielmehr einen Gefallen zu thun scheine, daß er's von dir angenommen, als daß du es ihm mitgetheilt hast.“ — So lauter mußten die Wohlthaten gegen die Armen beschaffen seyn, daß Alles aus einem freiwilligen, aufrichtigen, liebreichen und erbarmenden Herzen floß. Dazu gehörte aber auch, daß ein Christ unter den Dürftigen keinen scrupulösen Unterschied machte, und der Versuchung zur Unbarmherzigkeit etwa dadurch Raum gab. Denn der Herr hatte ihnen insgemein geboten, zu geben dem, der sie bitten würde, und sich von ihrem Fleisch

auf keinerlei Art zu entziehen. Darum hieß es: „Was wählst du lange unter den Personen? Du wirst doch den für einen Menschen halten, der dich deßwegen anflehet, weil er dich für einen Menschen hält. Siehe nicht auf den Schatten, sondern gib den Schwachen, Blinden, Lahmen und Verlassenen, welche sonst sterben müssen, wenn du ihnen dich entziehest.“ — Demnach mußte auch hier die Eigenliebe zurückstehen, daß Niemand nach seiner Neigung eine ungerechte Wahl anstellte unter den hülfsbedürftigen Personen. Denn wer nur seinen Blutsfreunden, Wohlthätern und Vertrauten hätte helfen wollen, der würde nichts Löbliches gethan haben; er wäre es ohnehin schuldig gewesen. Hätte er auch dieß nicht einmal gethan, was doch die Natur und Freundschaft erforderte, so wäre er ganz verwerflich geworden; hätte er aber Gutes gethan, um entweder Ehre zu erlangen, oder Schande zu meiden, so hätte er seinen Lohn dahin gehabt mit den Zöllnern und Sündern. Luc. 6, 32. Wer aber ganz fremden und unbekannten Leuten zu Hülfe kam, der handelte schön, weil er allein durch die Barmherzigkeit dazu gebracht wurde. Mithin ist es nach dem Sinn der alten Christen Unrecht, wenn man seine Unbarmherzigkeit damit entschuldigen will: der Arme sey es nicht werth. Ja, diese hielten das nicht einmal für ein Geschenk, welches nur derjenige empfieng, der es werth war. Indessen wurde der gute Wille gegen die Freunde damit nicht aufgehoben, sondern nur auf die Pflicht der wahren Barmherzigkeit gesehen, welche Gott allein zum Endzweck haben mußte, da die Gutthätigkeit gegen Freunde oft nicht auf Gott allein sah. Auch bedachten sie wohl, wie leicht man bei einer partheiischen Wahl solche Dürftige übergehen könne, die es vor allen Andern werth seyen. Gesetzt jedoch, daß ein offenbarer Sünder sie ansprach, so war ihre Meinung: „Gib dem Sünder nicht als einem Sünder, und laß die innigliche Barmherzigkeit deßwegen nicht müde werden, weil dir ein böser Mensch aufstößt. Denn ein anders ist, seine menschliche Natur, ein anders, seine Bosheit; jene ist ein Geschöpf Gottes, diese ein Werk des Menschen. So gib nun dem Werke Gottes das Seine, und siehe hierin nicht auf das andere. — — Diese Gewohnheit der Christen, wornach sie bei ihrer Wohlthätigkeit keinen Unterschied machten, bemerkten auch ihre Feinde an ihnen. So erzählt Pachomius: „er habe sich, da er noch ein Heide gewesen sey, über der Christen Gutthätigkeit nicht genug wundern können, besonders da ihn seine Bekannten versichert haben, daß sie gegen Jedermann mitleidig und gütig seyen,

Als er weiter gefragt habe, was denn das für Leute seyen, habe man ihm geantwortet: die Christen sind fromme Leute, welche Gott dienen, und an den Namen seines Sohnes Christi glauben, daher Allen mit einander Gutes thun, und die Vergeltung von ihm hoffen." Uebrigens darf Niemand die Freigebigkeit der Alten für unvorsichtig oder unweise ansehen; vielmehr gingen sie dabei mit großer Weisheit zu Werke, und sahen namentlich darauf, wie der Herr einen Jeden bei diesem oder jenem Fall selbst regierte. Zwar blieb die allgemeine Regel: Gib einem Jeden, der dich bittet; allein sie gaben doch nicht allezeit einem Jeden, was er bat. Hatten sie einen Gottlosen vor sich, und sahen, daß er die leibliche Wohlthat mißbrauchen würde, so gaben sie ihm etwas Besseres, nämlich eine gute Erinnerung. Und so blieb doch ihr Lohn groß bei Gott. —

In den übrigen Umständen zeigten sie eben so große Vorsicht, um auch bei dieser Pflicht unanstößig vor dem Herrn zu wandeln, und Keinem mit Willen Anlaß zum Mißbrauch oder zu andern Sünden zu geben. Wir wollen darüber einige Erinnerungen Cyprians hören, die er an seine Brüder schrieb: „Ihr sollet der Nothdurft unserer Brüder mit nöthigen Geldmitteln beispringen, und wenn Etliche von ihnen ein Handwerk treiben, so thut ihnen dazu Vorschuß, und erfüllet ihr Verlangen. Zugleich aber unterscheidet ihr Alter, ihren Zustand und Verhalten wohl, damit ich, der ich es besorgen soll, sie Alle recht kennen lerne." — Er wollte also nicht bloß die Dürftigen, sondern auch die Handwerker gehörig unterstützt wissen, daneben aber allem Mißbrauch nach Kräften vorbeugen. Denn man hielt es für rathsamer, in Ansehung der Gottlosen eine ernste Liebe zu zeigen, als ihnen durch Nachsicht Schaden zu thun. „Es ist," sagt Augustin, „besser, einem Hungrigen das Brod zu entziehen, wenn er nicht fromm werden will, da er seine Versorgung gewiß weiß, als ihn zu speisen, da er durch ungleiche Austheilung nur verführt wird." — Am wenigsten aber schickte es sich zur Klugheit der Gerechten, wenn man wohlhabenden Leuten hätte geben wollen. Darum hieß es: „Es ist rathsam, nur den Dürftigen zu helfen, nicht aber den Reichen. Wer in ein volles Gefäß schüttet, der verderbet es vielmehr; was aber in leere Gefäße gesammelt wird, das ist recht aufgehoben." — — In solcher Willigkeit Gutes zu thun, fuhren die ersten Christen fort, und wurden nicht müde, da sie wußten, daß die Zeit kurz war, und sie nach derselben ernten sollten, wenn sie nicht abließen Gal. 6, 9. 2 Theß. 3, 13.

„Die Pflicht der Wohlthätigkeit ist noch lange nicht erfüllt, sagt Chrysostomus, wenn man ein oder zwei Mal etwas hingibt. Denn es muß die ganze Lebenszeit hindurch geschehen, gleichwie es in keinem Dinge genug ist, daß man Einmal etwas Gutes thue. Wer in den Schranken läuft, und in der Mitte schon aufhöret, der verlieret alle Mühe; und wer einmal aufhöret, Gutes zu thun, der verlieret dadurch Alles." Dazu aber trieb sie das Wort Jesu an, womit er die Seinen versichert: er wolle einst öffentlich vergelten, was dem Geringsten seiner Brüder geschehen sey Math. 25, 32—35. Darum hieß es: „Wer sich durch das Ansehen seines Bruders nicht bewegen lassen will, der werde doch bewegt durch die Betrachtung Christi selbst, und wer an die Mühseligkeit und Armuth seines Mitknechts nicht denken will, der erwäge doch, daß er den Herrn selbst in den Armen verlasse. Denket doch bei unsern gefangenen Brüdern, daß Christus in ihnen ist, und daß er aus dem Gefängniß erlöst werden müsse. Gib doch dem Bittenden; denn es ist Christus. Er selbst bittet von dir, was er dir ohnehin gegeben hat. Er ist deßwegen arm geworden, damit du Arme hättest, denen du etwas geben könntest. Wer sein Leben für seinen Bruder lässet, der stirbt für Christum; wer seinen Bruder speiset, der speiset Christum. Derjenige ist Christi theilhaftig, welcher die Traurigen mitleidig tröstet, die Nackten kleidet, die Hungrigen erquicket; denn in solchen ist meistentheils Christus." — Diese Verheißungen aber waren allein auf gottgefällige und rechtmäßige Almosen gelegt, und die Alten wußten wohl, daß es nicht genug sey, Almosen geben, sondern das sey löblich, zu geben, wie man soll. „Der Herr soll von unserer Haabe und von rechtmäßigem Gewerbe geehrt werden, sagt Augustin. Wer aber vom Raub der Elenden Almosen geben wollte, der würde anstatt der Vergeltung Strafe und Zorn haben. Denn der Herr hat nur Barmherzigkeit zu üben befohlen, nicht aber zu rauben und zu stehlen. Dieß wäre also keine Barmherzigkeit, sondern eine Grausamkeit, wenn Jemand Diesen hätte berauben und Jenen damit beschenken wollen, Einen ausziehen und den Andern damit bekleiden. Eine solche Barmherzigkeit verlangt der Herr nicht, und begehrt keine Liebe, die aus der Grausamkeit gegen Andere herkommt, sondern ein solches Almosen billigt er, welches von gerechter Arbeit abgereicht wird. Was hilft es, wenn dir Einer Gutes wünscht, worüber dir die Andern fluchen? Gewiß, man darf nicht besorgen, daß Gott nicht so viel haben werde, um die Armen zu erhalten, wenn du gleich deßwegen

kein fremd Gut raubest. Der Reiche gebe also dem Armen etwas von seiner Haabe, und der Arme lobe Gott, daß er ihm Jemand gegeben hat, durch den sein Mangel ersetzt wird.“ — — Wenn nun diese Pflicht in dieser Ordnung erfüllt wurde, so war auf beiden Seiten der Segen des Herrn gewiß. Nicht als ob die Almosen an sich selbst etwas verdienten bei Gott, oder den Menschen rechtfertigten, oder als wenn der boshafteste Sünder deßwegen von Gott nicht verdammt werden könnte, wenn er Almosen gäbe. Denn diesen Betrug des Satans widerlegten die Alten nachdrücklich, und bezeugten, daß den Unwiedergebornen Alles vor Gott Sünde sey, weil es nicht aus dem Glauben gieng, ohngeachtet sie ihrer Wohlthaten wegen auch zeitliche Vergeltung genossen. Dagegen sahen die Gerechten bei ihrer Mildthätigkeit nicht auf die Belohnung, sondern vielmehr auf den Willen des Herrn, der ohnehin nie ohne Segen seyn konnte. Sie besorgten bei ihrer reichen Austheilung keinen Mangel, sondern glaubten, daß der Herr auch ihr Weniges segnen werde. Denn wer im Segen säet, der wird auch ernten im Segen, und seinen Saamen vermehret sehen, daß er reich sey in allen Dingen 2 Kor. 9, 6. 14. Phil. 4, 17. — Uebrigens wußten sie wohl, daß sich die Vergeltung solcher Liebe nicht allein auf zeitliche und leibliche, sondern auch auf geistliche und himmlische Belohnungen erstrecke. Lactantius sagt darüber: „Was bedenkst du dich lange, deine Schätze Gott selbst in Verwahrung zu geben, wo du keinen Räuber zu besorgen hast, keinen Rost noch Tyrannen? Wer in Gott reich ist, der kann niemals arm seyn. Darum bringe das, was ohnehin bald vergehen soll, zum Opfer, damit du für die wahren Geschenke eine ewige Gabe von Gott habest. Es ist eine große Belohnung der Barmherzigkeit, wenn Gott verspricht, er wolle alle deine Sünden vergeben. Er spricht: Wenn du das Bitten der Armen hörest, so will ich auch deines hören; wirst du dich der Elenden erbarmen, so will ich mich deines Elends auch erbarmen; wirst du es aber nicht ansehen, noch ihm helfen, so will ich dein unbarmherzig Gemüth wider dich führen, und dich nach deinen Gesetzen richten.“ Andere sagten: „Wer einen Hungrigen speiset, der wird hernach von dem Brod, das vom Himmel kommt, ernährt. Gott bereitet nur dem Barmherzigen die Gaben seiner Barmherzigkeit, weil er so große Lust hat an unserer Gütigkeit, daß er allein seine Barmherzigkeit den Barmherzigen mittheilen wird. Wie man sich gegen seine Mitknechte verhält, so wird man den Herrn selbst gegen sich gesinnet finden. Dieser Gewinn,

der den Geizigen ein Verlust scheinet, ist besser, als ein großer Vortheil in Geld und Gut; denn dieser ist einfach und kurz, jener beständig und ewig." — Daher bekennt Gregor von Nazianz: „er habe einst einen Armen ohne Hülfe von sich gehen lassen, und seye darüber in solche Reue gerathen, daß er ausgerufen habe: „O Herr Jesu, ich bedürfte deiner Gnade, und bin auch noch von derselben leer, und gleichwohl muß ich besorgen, daß ich, nach meinem gemachten Gesetz (da ich den Armen von mir gewiesen), auch von dir abgewiesen werde; denn was Einer nicht gibt, das kann er auch nicht hoffen!" „Darum, setzt er hinzu, muß man lieber Alles hingeben, wenn man nur Gott behält. Denn man schenkt ohnehin nur fremde Güter weg. Willst du nicht all das Deine hingeben, so gib doch das meiste, oder wenn du auch das nicht willst, so thue es von deinem Ueberfluß. Warum entziehst du nicht den Dieben und Motten das Deine, da du den Sohn Gottes selbst zum Schuldner haben kannst? Er schenket dir für ein wenig Brod sein Reich, weil du in den Armen Christum selber liebest." — — Die Frommen trösteten sich also damit unter einander, daß es der Herr sehe, und daß er nicht so ungerecht sey, zu vergessen ihres Werks und Arbeit der Liebe, wenn sie den Heiligen dieneten Ebr. 6, 10. Sie erfuhren es auch in der That, daß Gottes Verheißungen darüber wahrhaftig seyen. Denn je mehr sie austheilten, desto reicher wurden sie in allen Stücken. Was sie aufwendeten zur Speise der Armen, zur Wartung der Kranken, zur Erlösung der Gefangenen und auf andere Werke der Barmherzigkeit, das wurde nicht verringert, sondern vermehrt. Wer seine Liebe dem Andern aus solchem Glauben mittheilte, der wendete sie recht zum Preis des Herrn an. Deßwegen wurde einem Jeden, der etwas mittheilte, gegeben und überflüssig vergolten. — Was also im Namen des Herrn und im Hinblick auf seine Verheißungen aus lauter Liebe gegen die Elenden geschah, das war nur dem Herrn geliehen. Wer wollte aber nicht den Herrn aller Dinge gerne zu seinem Schuldner haben, oder ihm nicht so viel zutrauen, da er verspricht, er wolle Alles ersetzen und wieder geben? Wer dieses recht verstand und glaubte, der erhob die Werke seiner Barmherzigkeit in das Heiligthum Gottes, d. i., er sah auf Gott allein, wenn er die Nackten kleidete, die Hungrigen speisete, die Durstigen tränkte, die Elenden tröstete, den Unterdrückten half, und Alle mit einander lieb hatte. — Hätten die Heiligen auch auf zeitliches Lob sehen wollen, was sie aber von ihrem Meister nicht gelernt

hatten, so war auch dieses nicht ferne von solchen löblichen Thaten. Denn obgleich die Unglaubigen sie bei ihrer reichen Austheilung für verschwenderisch oder leichtsinnig hielten, so sahen doch die Rechtschaffenen ihre Handlungsweise anders an. Wenigstens liebten die dankbaren Armen ihre Wohlthäter, und erkannten sie für heilsame Werkzeuge Gottes zu ihrer Erhaltung. Darum ermahnten sie einander also: „Willst du von Allen geliebt seyn, so erweise dich als einen Wohlthäter gegen Alle. Denn nichts macht die Herzen mehr gewogen, als die Mildthätigkeit. Es ist besser, ein Vater vieler tausend Kinder zu heißen, die man durch Barmherzigkeit gezeuget hat, als ein Herr zu seyn über tausend Goldgulden 2c.

X.

Von ihrer Verpflegung der Armen.

Gleichwie es ein Jeder unter ihnen für Pflicht hielt, gegen die Brüder mildthätig zu seyn, so vereinigten sich Alle mit Liebe zu gemeinschaftlicher Verpflegung der Armen. Schon die Apostel bildeten aus den zusammengelegten Geldern eine Kasse, und unterstützten daraus Wittwen, Waisen, Kranke und andere elende Personen, Ap. G. 6, 2; und wirklich finden wir auch in den Schriften Justins und Tertullians eine solche gemeinschaftliche Kasse mehrmals berührt. — „Die Wohlhabenden (schreiben sie) und die, welche willig dazu sind, legen, ein Jeder nach seinem Wohlgefallen, zusammen, was sie wollen. Alle Monate legt ein Jeder etwas, was und wie viel er will oder kann, zusammen. Denn Keiner wird dazu gezwungen, ein Jeder trägt das Seine freiwillig bei. Dieß ist gleichsam das Unterpfand unserer Liebe. Denn es wird nicht auf Fressen oder Saufen oder andere Delicatessen verwendet, sondern zur Erhaltung der Armen und zu ihrer Begräbniß, zur Hülfe der Waisen oder alten Leute, auch zur Unterstützung derer, die Schiffbruch gelitten haben, die in den Bergwerken dienen müssen, oder wenn Einige auf die Inseln verwiesen sind oder

sonst gefangen liegen, nur, weil sie sich zu der Gemeinde Gottes bekennen. Diese Alle werden von unserer Gemeinde unterhalten. Wiewohl auch dieses Werk der Liebe bei Etlichen noch Verdacht erwecket." — (Die Unglaubigen streuten nämlich verschiedene nachtheilige Gerüchte aus, als ob die Christen zu schlimmen Zwecken so große Schätze aufhäufen.) Zur Zeit Cyprians giengen oft sehr bedeutende Gaben auf einmal ein. Er sammelte einst an einem Tage 4000 Thaler, und sandte sie zur Unterstützung an andere Gemeinden. Ueberhaupt waren die Christen damals zu diesem göttlichen Werke sehr geneigt und willig. So wird von Augustin erzählt, er habe es der Gemeinde zu wissen gethan, wenn das Geld in dem gemeinen Kasten fehlen wollte, und habe gesagt, er habe nichts mehr, was er den Armen geben könne. Einst habe er seine Gemeinde gebeten, sie sollen doch zusammenlegen, und einem Christen, der in große Schulden gerathen war, beispringen, was sogleich geschehen sey. — Man unterstützte übrigens die Armen nicht bloß mit Geld, sondern auch mit andern nöthigen Dingen, welche man zum Besten der Gemeinde in die Versammlungen mitbrachte und vor dem Genuß des heil. Abendmahls auf den Altar legte, also Gott gleichsam opferte. Diese Gaben erhielten den Namen oblationes und wurden oft in solcher Menge dargebracht, daß man nicht bloß das Abendmahl davon halten, sondern auch die Kirchendiener damit versorgen und die Armen reichlich unterstützen konnte. Diese Sitte war lange Zeit unter den Christen üblich, und der bekannte Name Oblaten schreibt sich ebendaher. Darum finden sich auch so nachdrückliche Ermahnungen zu dieser Art von Beisteuer. — „Wir müssen zusehen, sagten sie, daß wir keinen Schaden an unsern Seelen nehmen, wenn wir den Tisch in der Gemeinde verachten, der für die Armen hingesetzt ist, daß wir nicht mit leeren Händen vorbeigehen. Darum soll er ja nicht bloß zum Schein dastehen, sondern zum Gebrauch, daß wir ihn den Armen ledig lassen. Gebet den Armen nach eurem Vermögen Almosen, und bringet eure Gaben, die dem Altar gewidmet werden."

Die besondere Sorge für die Armen erwartete man von denen, welchen die Aufsicht über die Gemeinden überhaupt anvertraut war, also von den Aeltesten. Die Apostel aber stellten sieben Almosenpfleger auf, um nicht im Lehren gehindert zu werden. Ap. G. 6, 1—6. Diese Anordnung dauerte einige Zeit fort, später aber übernahmen die Bischöfe selbst die Fürsorge für die Armen freiwillig wieder und

thaten dieß auch lange treu und redlich als vor Gottes Augen. Es wurde ihnen aber nachdrücklich eingeschärft, daß sie in allen Stücken mit den gemeinschaftlichen Gütern redlich umgehen sollen. Namentlich wurde in dem Concil zu Antiochien verordnet: „Was der Gemeinde zugehöret, muß mit aller Sorgfalt und gutem Gewissen und Treue gegen Gott, der Alles sieht und richtet, bewahret werden. Auch sollen es die Aufseher nicht bloß nach ihrem Gutachten verwalten, die Aeltesten und Diakonen sollen Alles genau wissen, was der Gemeinde zustehet, damit, wenn der Aufseher stirbt, die Güter der Gemeinde nicht unterschlagen und verloren werden." — Demnach nahmen sich die Lehrer der Armen und Bedrängten nach Kräften an und giengen ihnen mit Rath und That an die Hand, und wenn sie durch wichtigere Geschäfte verhindert wurden, bestellten sie bewährte Männer dazu oder Mitarbeiter am Wort. — Die Rechnungen ließ man durch gewisse Verwalter besorgen. Als aber die Bischöfe träg wurden, und sich um die Armen wenig oder nichts bekümmerten, und die Verwalter nur nach ihrem Gutdünken schalteten, entstanden große Mißbräuche. —

Was nun die Gaben betrifft, welche den Armen gewidmet waren, so wurden sie an dieselben so vertheilt, wie sie eingiengen. Man sammelte, so oft sich eine Gelegenheit zeigte oder die Noth es erforderte, und legte es nicht lange auf Zinsen aus, sondern suchte dadurch den besten Wucher, daß den Brüdern und Schwestern Christi damit bei Zeiten geholfen würde. Ja, mehre redliche Männer hielten es für besser, wenn ein Kirchenvorsteher gar nichts zu geben hatte, als wenn er sich viel ausbitten wolle, um es hinzulegen und zu verstecken. — „Christus, hieß es, hat die Apostel ohne Geld ausgeschickt, er hat auch seine Gemeinde ohne Geld gesammelt. Die Kirche soll auch kein Geld haben, daß sie es hinlege, sondern daß sie es austheile, und in der Noth zu Hülfe komme. Und als man einst den Märtyrer Laurentius nach den Schätzen der Kirche fragte, führte er alle Armen herbei und sagte: „dieß sind die wahrhaften Schätze, in denen Christus und der Glaube Christi wohnt." — Ebenso eiferten die Alten gegen die Meinung, als dürfe man sich um die Armen nicht gar viel bekümmern, wenn man die Kirchen recht schmücke, goldene Kelche stifte und den Lehrern etwas vermache. „Christus, sagt Chrysostomus, muß viel anders verehrt werden, wenn es nach seinem Willen gehen soll. Er hat keine goldenen Gefäße, wohl aber goldene Herzen nöthig. Was hilft es, daß der Tisch von Gold glänzet, und seine Glieder

vor Hunger verschmachten? Du lässest einen goldenen Kelch machen, und giebst ihm keinen Becher voll kalten Wassers. Der Tisch ist kostbar bedeckt, und du versagst den Armen ein nöthig Kleid. Es ist eben, als wenn du Einen Hungers sterben sähest, und ihm nichts zu essen geben wolltest, sondern einen Haufen goldener und silberner Gefäße vorsetztest. Oder, als wenn du Einen erfrieren sähest, und wolltest ihm ein prächtiges Gebäude zu Ehren aufführen, gäbest ihm aber unterdessen kein Kleid. Also gehet Christus in seinen Gliedern nackend und hungrig herum, und du speisest und herbergest ihn nicht, bauest aber unterdessen kostbare Kirchen, und zierest sie prächtig aus u. s. w." Mehrere Bischöfe ließen die Armen öffentlich speisen, besonders zur Zeit des Kaisers Maximinus, wo eine große Hungersnoth herrschte, und erkannten dabei den Segen Gottes reichlich. Sie dachten an das Wort Jesu, da er zu den Gerechten sagen wird: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset, Math. 25, 35." Daneben sahen die Glaubigen auch sorgfältig auf die Kleidung der Armen, nach den Worten des Herrn: Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet; wie es dort die fromme Tabea machte. Ap. Gesch. 9, 39. Ueberhaupt würden wir unzählige Beispiele von ähnlichen Wohlthaten der ersten Christen lesen können, wenn nicht viele Schriften verloren gegangen wären, und jene demüthigen Herzen ihre Liebeswerke nicht absichtlich verborgen hätten, da nicht einmal ihre linke Hand wußte, was die rechte gethan hatte. Wir führen indessen statt aller Beispiele einen Ausspruch von Basilius dem Großen an, woraus die Gesinnungen der Alten deutlich erhellen. Er sagt: „Man heißt zwar denjenigen einen Dieb, der dem Bekleideten seine Decke auszieht; aber der andere ist eben dieses Namens werth, welcher einen Nackten nicht kleidet, da er es doch thun kann. Der Mantel, den du in deinem Kleiderschrank aufgehoben hast, ist des armen nackten Menschen, die Schuhe, die du vermodern lässest, gehören dem Elenden zu, der baarfuß gehet. Warum thust du den armen Leuten Unrecht, die du retten kannst." — Eben so beobachteten sie die Worte Jesu: „Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Thut wohl und leihet, da ihr nichts dafür hoffet, so werdet ihr Kinder des Allerhöchsten und euer Lohn wird groß seyn." Math. 5, 42. Luc. 6, 35. Daher geschah es bei den Alten häufig, daß die Schuldner, die nicht bezahlen konnten, ihre Zuflucht zu der Gemeinde nahmen, welche sie dann von ihrer Schuld

befreite, sobald gewiß war, daß Alles ehrlich und richtig zuging. Auf gleiche Weise lieh man auch ohne Unterpfand dem Dürftigen, was er nöthig hatte. „Denn, sprachen sie, Gott weiß der Menschen Geiz wohl, und daß der Reiche dem Armen nicht leihen will ohne Versicherung, Pfand oder Bürgen, deßgleichen, daß er es nicht ohne Hoffnung des Gewinns thut, aber Christen sind nicht also gesinnet."

Eine der merkwürdigsten Proben der herrlichen Fürsorge für die Armen bei den ersten Christen waren ihre Agapen oder Liebesmahle, von denen wir schon früher Einiges gesagt haben. Diese Mahlzeiten wurden damals deßwegen in den Gemeinden gehalten, damit sie einander desto besser kennen lernten, und in der Liebe Jesu Christi inniger verbunden würden. Bei diesem gemeinschaftlichen Genuß der Wohlthaten Gottes und bei einer vertraulichen Unterredung ließ sich mehr in die Herzen eindringen, als bei dem gemeinschaftlichen Gottesdienst, wo ein Jeder sich still und ruhig verhalten mußte. Zur Vereinigung ihrer Liebe verbanden sie auch das heil. Abendmahl damit, welches hauptsächlich dazu von dem Herrn gestiftet war. Die eigentliche Absicht dieser Mahlzeiten aber war, daß die Armen dabei gespeist würden; denn diejenigen, welche Mittel hatten, reichten den Andern das Nothwendige dar, und waren so demüthig unter einander, daß die Höchsten gerne mit den Niedrigsten aßen, und die Reichsten mit den Aermsten freundlich umgiengen. Tertullian sagt darüber: „Unsere Abendmahlzeit zeiget mit ihrem Namen, was sie sey, sie heisset αγάπη, d. i. Liebe. Es mag kosten, was es will, so ist es ein Gewinn, aus Liebe Unkosten aufzuwenden. Denn wir bitten auch die Armen zu ihrer Erquickung, doch nicht wie bei euch die Schmarotzer, welche ihre Freiheit dienstbar machen, und ihren Leib unter Schmähungen sättigen, sondern auf die Weise, wie Gott die Geringen am meisten ansicht. Wenn nun unsere Mahlzeit einen solchen Ursprung hat, so schätzet auch die Ordnung der übrigen Zucht." (Bei den Gastmählern der Heiden wurden die Armen nicht so behandelt, wie bei den Christen, sondern mußten ihr Bischen Brod mit tausend Schmähungen erkaufen.) Chrysostomus schreibt: „Die Reichen und Wohlhabenden brachten aus ihren Häusern Speise und Trank zusammen, riefen die Armen dazu, und richteten einen gemeinschaftlichen Tisch zu. Und also wurden sie allenthalben durch die Gemeinschaft des Tisches und des Ortes zur Liebe bewegt, nicht ohne großes Vergnügen und Nutzen. Denn die Armen wurden dabei nicht wenig

erquickt und getröstet; die Reichen aber genossen die Frucht ihrer Liebe sowohl von denen, die sie speiseten, als von Gott selber, um deßwillen sie dieselben speiseten. Also entstand daraus sehr viel Gutes; aber das Vornehmste dabei war, daß ihre Liebe und Neigung so brünstig unter ihnen war, wenn sie versammelt waren, und nicht allein, wenn sie die Wohlthaten empfiengen, sondern auch, wenn sie dieselben Andern mittheilten. — Damit aber der Zweck dieser Mahlzeiten ganz erreicht würde, so war den Armen gestattet, das mitzunehmen, was übrig geblieben war. — Diese schöne Sitte aber, von welcher die Schriftsteller jener Zeit nicht genug rühmen können, hörte auf, als Spaltungen entstanden, wodurch die Liebe und die christliche Zucht aufgehoben wurde. Dazu trug auch die Ueppigkeit viel bei, welche sich schon zu der Apostel Zeiten blicken ließ. „Die Reichen begannen stolz zu werden und die Armen zu verachten, schreibt ein frommer Mann. Sie warteten nicht auf die Armen, wenn sie etwa ihrer Verrichtungen wegen etwas lange ausblieben. Darüber wurden diese beschämt, blieben hungrig, und es entstand lauter Unordnung."

Was nun die Frage betrifft, ob anfangs jede Gemeinde bloß ihre Arme versorgt, oder auch Fremde unterstützt habe, so dient zur Antwort, daß sie ihre Liebe nicht beschränkt, sondern einander in allen Fällen ausgeholfen haben. Erst später kam die Verordnung auf, daß eine jede Stadt ihre Armen allein erhalten solle. Anfangs erzeigte man auch jedem Fremden ohne Unterschied alle mögliche Hülfe; nachher aber schloß man alle die, welche anderer Meinung waren, von dieser Wohlthat aus. In den ersten Zeiten sah man zwar auf alle Elenden, besonders aber auf alte gebrechliche Leute, und auf solche, die aus Schaam um nichts bitten wollten. „Man gebrauche die Vorsicht, sagt Hieronymus, daß man denen besonders mittheile, welche in ihrem Elend lieber stillschweigen, und wohl gar ängstlich darüber thun, wenn sie etwas empfangen sollen, ob sie es gleich bedürfen." — Eben diese Weisheit und allgemeine Liebe brachte es mit sich, daß man unter den ersten Christen nicht leicht einen Bettler fand. Doch nicht, als ob sie dieses für einen Schimpf gehalten hätten, denn sie hielten die Armuth für eine Ehre, sondern weil sie keinen Bruder und keine Schwester darben ließen. Die Unglaubigen gaben hierauf genau Acht, und schämten sich wegen der ausnehmenden Sorgfalt der Christen. Man sieht dieß aus einem Edict des Kaisers Julian, worin er seine Unterthanen zur Versorgung der Armen aufforderte, und

dabei auf die Freigebigkeit der Christen hinwies, welche Niemand von den Ihrigen betteln ließen und auch die armen Heiden versorgten. Die Christen konnten sich also getrost auf ihre gegenseitige Liebe berufen, und wenn sie sich vor den Heiden verantworten mußten, so wiesen sie dieselben auf diese Früchte ihres Glaubens hin, welche Niemand läugnen konnte. Sie setzten der heidnischen Härte die christliche Milde entgegen, wie einst Ambrosius an einen vornehmen Römer schrieb: „Die Güter unserer Gemeinde sind lauter Ausgaben für Arme. Man lasse doch die Heiden herzählen, wie viel Gefangene von den Schätzen ihrer Tempel erkauft seyen, wie viel Arme sie unterhalten, welchen Verbannten sie Lebensmittel geschickt haben u. s. w." — Alles dieß geschah von den Nachfolgern dessen, der gesagt hat: „Was ihr dem Geringsten unter euch gethan habt, das habt ihr Mir gethan."

XI.

Von ihrer Sorgfalt für Wittwen, Waisen, Alte, Kranke, Gefangene und Märtyrer.

Was nun die besondere Verpflegung der armen, elenden, verlassenen, bedrängten Personen betrifft, so waren es zunächst die Wittwen, auf deren Versorgung die Gemeinde bedacht war. Jakobus nennt es einen reinen und unbefleckten Gottesdienst, die Wittwen und Waisen in ihrer Trübsal besuchen, 1, 27. Ignatz ermahnt Polycarp, „er solle die Wittwen nicht verachten, sondern nächst dem Herrn ihr Vormund seyn." Cyprian deßgleichen die Aeltesten: „Ich bitte, ihr wollet der Wittwen und Schwachen und aller Armen euch fleißig annehmen." Diesen folgten die andern treuen Knechte Jesu Christi nach, und wir finden in den Schriften der Alten unzählige Ermahnungen: es an diesem Liebesdienst nicht fehlen zu lassen. Ebenso wird von Vielen gerühmt, daß sie dürftigen Wittwen alle Erquickung angedeihen

ließen, dieselben in ihrer Trübsal besuchten und es für ein besonderes Werk der Gerechtigkeit ansahen, sie gegen ihre Feinde zu schützen und vor der Obrigkeit zu vertheidigen. Gleiche Wohlthätigkeit genossen die Waisen. Man versorgte sie nicht allein aus der gemeinschaftlichen Kasse, sondern that ihnen auch auf andere Weise Gutes. Kurz, man that Alles, um verlassene Wittwen und Waisen zu unterstützen, damit jeder Christ um so lieber den Märtyrertod erdulden möchte, weil er wußte, daß seine Hinterbliebenen gut versorgt werden. — Eben so nahm man sich auch der Findlinge willig an, die gar häufig vor die Kirchthüren gelegt wurden. Man errichtete Waisenhäuser, worin dieselben in der Furcht des Herrn erzogen wurden.

Ferner wurden auch alte Leute, die nichts mehr verdienen konnten, in die Verpflegung aufgenommen. Man reichte ihnen den nothwendigen Unterhalt, und sammelte gewisse Almosen für sie. Für Kranke errichtete man bald Hospitäler oder Krankenhäuser. Denn es hieß bei ihnen: „Wir müssen unsern kranken Brüdern beispringen, weil sie unsere Glieder sind; denn sie sind nicht allein dürftig, sondern auch schwach. Könnet ihr ihnen nun nicht mit Geld beispringen, so wartet, speiset, verbindet sie. Es fällt etwa ein armer Lazarus vor deinen Füßen nieder, so laß dich doch durch die Gemeinschaft bewegen, die ihr an dem Tisch des Herrn mit einander habt. Es müsse dich deine Gesundheit und die Wunden Christi überreden, damit du erlöset bist. Darum soll Keiner die Kranken versäumen, oder es genug seyn lassen, wenn er spricht: er habe nicht dienen und aufwarten gelernt. Denn wer seine Zärtlichkeit vorwendet, oder daß er es nicht gewohnt sey, der wisse, daß er bald in eben dieß Elend gerathen kann. Da wird er erst erfahren, daß er unverständig geurtheilt habe, wenn ihm eben das geschiehet, was er Andern gethan hat. — Es ist gewiß eine große Freundlichkeit und Barmherzigkeit, wenn man Kranken zu Hülfe kommt, sie verpfleget, wartet und aufnimmt. Wer das thut, der bringt Gott ein lebendiges Opfer, und was er dem Andern in der Zeit gibt, das wird er von Gott empfangen in der Ewigkeit. — Derjenige ist Christi theilhaftig, der die Traurigen mitleidig tröstet, der bei dem Krankenbette sitzet, nicht daß er auf die Erbschaft wie ein Vogelsteller lauert, sondern daß er die Schmerzen durch seine sorgfältige Aufwartung lindere, und den abgematteten Dulder durch Zureden tröste und ermahne." — Ihre Sorgfalt für die Kranken leuchtet aus allen ihren Schriften hervor, so daß die Heiden selbst bekannten: „Der Christen Ver-

richtung sey, die Armen zu unterhalten, die Kranken auf alle Weise zu erquicken und ihre schwachen Leiber mit Arznei zu heilen." Ebenso schreibt Cornelius von Rom, daß daselbst allein während der Verfolgungen ungefähr 1500 Kranke, Gebrechliche und Verlassene von den Christen unterhalten worden seyen. Besonders aber ließen sich fromme Frauen die Sorge für die Kranken auf alle mögliche Weise angelegen seyn. Hieronymus schreibt von einer vornehmen Frau, Namens Paula: „Welche arme Sterbende hat sie nicht angezogen und gekleidet? Welche Kranke hat sie nicht von ihren Mitteln erhalten? Sie suchte sie in der ganzen Stadt sorgfältig auf, und hielt es recht für ihren Schaden, wenn Einer durch eines Andern Speise und Arznei unterhalten wurde." Von der Flacilla, der Gemahlin des Kaisers Theodosius, lesen wir: „Sie trug eine sonderbare Sorge für die Schwachen und Gebrechlichen. Sie gieng in die Krankenhäuser und Hospitäler, diente ihnen mit eigener Hand, wusch ihnen ihre Schüsseln aus, kostete die Suppen, gab ihnen Löffel in die Hände, schnitt ihnen Brod vor und gab ihnen zu essen ꝛc." Fabiola errichtete auf ihre eigene Kosten ein Krankenhaus, brachte alle Kranke und Verlassene dahin, und pflegte die Schwachen. Ja sie trug sogar diejenigen, welche an den abscheulichsten Krankheiten lagen, auf ihren Schultern hinzu, wusch ihnen die Wunden aus, welche ein Anderer kaum hätte ansehen mögen. Deßgleichen wird auch von den Männern gerühmt, daß sie ihren Herrn und Heiland Jesum Christum gerne in den Kranken besuchten. — —

Ebenso hörte auch ihre Liebe gegen die Todten nicht auf. Sie bestatteten die Leiber der Heiligen so gut sie konnten, und blieben auch mit ihren Seelen in der innigsten Verbindung. Besonders erwiesen sie diesen Liebesdienst den Märtyrern und Zeugen Jesu Christi, welche um der Wahrheit willen hingerichtet wurden, und ließen sich nicht davon abhalten, wenn man sie deßwegen auch zum Tode führte. Ueberhaupt standen jene Blutzeugen in so großem Ansehen, daß Jedermann darin wetteiferte, ihnen gefällig zu seyn. Wer aber den damaligen bedrängten Zustand der Christen bedenkt, wie sie allen Menschen gleichsam zur Schmach und zum Spott herumgingen, und den Heiden und Unglaubigen zum Schauspiel dienten, der kann leicht einsehen, daß ein großer Muth dazu gehörte, wenn man sich der Märtyrer annehmen wollte. Diese saßen als die ärgsten Uebelthäter in den greulichsten Gefängnissen, wurden von den Heiden streng bewacht, und man gab genau darauf Acht, wer mit ihnen umgieng. Diejenigen nun, welche

sich der Märtyrer nicht schämten, wurden für unehrlich gehalten, und mußten eben die Schmach leiden, wie jene. Wer hier nicht Alles verläugnete, die Kraft des heiligen Geistes nicht in sich wirken ließ und keine herzliche Zuneigung gegen die Brüder hatte, der war zu schwach, solche Versuchungen zu ertragen. — Nebendem aber suchten die Feinde der Wahrheit die Christen theils aus Neid und Mißgunst, theils aus Bosheit und Erbitterung von diesen Liebesdiensten abzuhalten; und der Kaiser Licinius ließ diejenigen hinrichten, welche den Gefangenen Barmherzigkeit erwiesen hatten. Doch ließen sich nur Wenige dadurch abschrecken, die Meisten sahen sich nur um so mehr verpflichtet, ihren Brüdern auch mit der größten Lebensgefahr Trost und Labsal zu bringen, weil sie wußten, daß dieselben in ihren Gefängnissen fast verschmachteten. Viele mußten Hunger und Durst leiden, und wären elendiglich umgekommen, wenn die Brüder sich ihrer nicht angenommen hätten. Darum ermahnten sie einander, die gefangenen Märtyrer reichlich zu laben, und diejenigen besonders zu verpflegen, welche den Herrn mit lauter Stimme im Gefängniß bekannt hatten. Wenn aber ihr Tod beschlossen war, so kamen die Brüder noch fleißiger, und halfen ihnen nicht allein in allem leiblichen Anliegen, sondern standen ihnen mit herzlichen Ermahnungen bei. Sie freuten sich mit ihnen über des Herrn Gnade, und wären gerne mit ihnen gestorben, wenn es des Herrn Wille gewesen wäre. Da wagten sich christliche Frauen hinzu, und dienten den Heiligen im Gefängniß. Andere reichten wenigstens von ihrer Haabe dar, was nöthig war, und wer an Jesum von Herzen glaubte, und die Brüder liebte, entzog sich dieser Schuldigkeit nicht. — Uebrigens machten sie keinen Unterschied, sondern thaten den Brüdern auf allerlei Weise Gutes. Sie halfen denen, welche aus Verleumdung und falscher Anklage gefangen saßen, in den Krieg oder sonst in der Feinde Hände gerathen waren. Für Viele, die als Sklaven verkauft waren, brachten sie das Lösegeld zusammen, den Verbannten suchten sie ihre Lage zu erleichtern, und der Verlassenen sich auf jede Art anzunehmen. Unter den unzähligen Beispielen führen wir nur das einzige von Paulinus, dem Aufseher zu Nola, an, von welchem die Geschichte sagt, daß er nicht bloß viele Unterdrückte errettet, viele Gefangene erlöst, und viele der Schulden wegen Verhaftete aus den Händen ihrer Gläubiger befreit, sondern am Ende sich selbst einer Wittwe zu lieb als Sklave verkauft habe. Diese Wittwe bat ihn nämlich dringend um Hülfe, er antwortete:

„O Weib, ich habe nichts, das ich dir geben könnte! Nimm mich selbst und sage, ich sey dein Sklave.“ — — Alles das aber thaten die Alten im Hinblick auf ihren Heiland und Erlöser. „Wir müssen,“ sprachen sie, „Christum ansehen in unsern gefangenen Brüdern, und ihn von der Gefahr der Gefangenschaft befreien. Besuchet die Gefängnisse der Heiligen fleißig, damit Keiner im Glauben lau werde. Wenn ein Christ um des Namens Jesu willen in die Bergwerke, oder zu den wilden Thieren, oder auf den Kampfplatz verdammt worden ist, so verschmähet ihn nicht, sondern schicket ihm zu, so viel ihr könnet, damit euer Bruder nicht unterliege. Derjenige ist Christi theilhaftig, der den Gefangenen seinen Dienst nicht versagt; denn in solchen ist gemeiniglich Christus. Es ist eine große Milde, die Gefangenen erlösen, und sie aus den Händen der Feinde zu erretten, den Eltern die Kinder, den Kindern die Eltern, die Einwohner dem Vaterlande wiederzugeben. Dagegen ist es eine große Sünde, wenn mit unserem Wissen ein Glaubiger darben muß, und in's Gefängniß oder in andere Noth geräth, und man ihm nicht hilft, wenn er in Lebensgefahr ist. Dieß ist der Gerechten eigenes Werk, die Gefangenen zu erlösen, da bei den Ungerechten nur Wenige solches thun.“

XII.

Von ihrer Gastfreiheit.

Die wahre Liebe breitet sich allenthalben aus, und theilet sich gerne Jedermann mit. Sie lässet sich nicht in enge Schranken einschließen, noch an gewisse Personen binden; sondern je stärker ihre Wirkung ist, desto weiter greift sie um sich, und erfasset, was sie kann. Und so genießen nicht allein Einheimische oder Verwandte die Liebe, sondern auch Fremdlinge. Die Apostel ermahnten ihre Zuhörer: sie sollen der Gastfreiheit nicht vergessen, — eine Sitte, die im Mor-

genland ohnehin sehr üblich war, besonders aber den Christen zur Zeit der Verfolgung sehr zu Statten kam. Darum finden wir so häufige und so dringende Aufforderungen, z. B.: „Der Herr befiehlt uns, die Fremdlinge lieb zu haben, wie uns selbst, und nicht nur unsere Freunde und Verwandten. Denn auch die Heiden halten die Fremden für ihre Freunde, und die Freunde für ihre Brüder; darum erweiset solche Gastfreiheit, die da ist eine liebreiche Verpflegung der Fremden. Sie ist eine vortreffliche Tugend, welche von den heidnischen Weltweisen nur aus Eigennutz, und nicht aus wahrer Gerechtigkeit ausgeübt wird. Denn sie meinen, daß man nur vornehme Gäste aufnehmen müsse, da das Haus eines gerechten und weisen Mannes nicht vornehmen, sondern geringen Leuten offen stehen soll. Denn Jene bedürfen nichts, weil sie Ueberfluß genug haben, ein gerechter Mann aber soll Gutes thun, daß ihm nichts wieder vergolten werde. Deßhalb sollen nur Arme und Fremdlinge, und in ihnen Christus, den Tisch eines Christen kennen. Er soll die Fremden, Waisen und Wittwen nicht leer von sich gehen lassen, und bei Keinem vor dem Namen eines Fremden erschrecken, weil wir Alle vor dem Herrn wallen, so lange wir im Fleisch sind. Kommt nun Einer, der keine Herberge hat, und bittet dich, so nimm ihn um Dessen willen auf, der deinetwegen ein Gast auf Erden geworden ist." Beispiele davon finden sich in solcher Menge, daß wir sie nicht alle herzählen können. Ja, es gab sogar Mehrere, die besondere Häuser, sogenannte Hospitien, erbauten, um Fremde darin beherbergen zu können. Zwar finden sich auch bei den Heiden viele Proben von Gastfreiheit; allein denselben lag stets ein gewisser Eigennutz zu Grunde. Die Gastfreiheit der Christen dagegen floß aus reinem Herzen und ungefärbter Liebe. Sie handelten dabei so löblich, daß auch die Heiden zur Nachahmung gereizt wurden. — Die Reichen konnten natürlich diese Pflicht weit besser ausüben, als die Uebrigen, und wir dürfen uns deßwegen nicht wundern, daß es von Mehreren heißt: „sie seyen Wirthe für die ganze Gemeinde gewesen," Röm. 16, 23. Besonders aber wurde von den Lehrern gefordert, daß sie gastfrei seyn sollen, 1 Tim. 3, 2. Tit. 1, 8., weil sie ein Muster aller Glaubigen seyn sollten, und gemeiniglich die beste Gelegenheit dazu hatten. Deßwegen sagt Hieronymus: „Wenn Jeder gerne die Worte hören will: Ich bin ein Gast gewesen, und ihr habt mich beherbergt; um wie viel mehr soll dieß ein Aufseher verlangen, dessen Haus für Jedermann eine allgemeine Herberge seyn soll?" — Unter den Alten galt allgemein

die Regel: „Es ist besser, einen bösen Menschen dulden, als daß man unwissend einen Frommen ausschließt, indem man sich hüten will, daß man keinen Bösen aufnimmt." Mithin war man damals auch gegen die ärgsten Feinde gastfreundlich, und Polykarp beherbergte selbst die Häscher, welche ihn gefangennehmen wollten, und speisete sie reichlich. — Indessen sahen die Christen doch hauptsächlich auf gottselige und glaubige Fremdlinge, um allermeist den Glaubensgenossen Gutes zu thun. Selbst diejenigen, welche nur einigermaßen von der christlichen Wahrheit überzeugt waren, hatten ihre größte Freude daran, wenn sie heilige Männer aufnehmen konnten. So erzählt Einer, Namens Verecundus, daß er zwar noch kein Christ gewesen, aber, weil er eine glaubige Ehefrau gehabt, und durch ihren Umgang von dem Christenthum schon ziemlich überzeugt worden sey, habe er den Christen angeboten, daß sie auf seinem Landgute wohnen möchten, was ihm der Herr auch bei der Auferstehung der Gerechten vergelten werde. Denn sie haben sich auf diesem Landgute wohl erquickt in dem Herrn, und sich von der Unruhe der Welt erholt. — Besonders aber hatten die Glaubigen solche Christen gerne bei sich, die um Christi willen etwas gelitten hatten oder leiden sollten; und als einst zwei Märtyrer gefangen an einen andern Ort geführt wurden, kamen ihnen einige Christen entgegen, die sie baten, sie möchten doch ein wenig bei ihnen einkehren. Da war Liebe und Ehrerbietung mit einander vermengt, und Beides erweckte die christlichen Herzen zur Gastfreiheit.

Aus diesem Allem ist nun leicht ersichtlich, wie ihre Gastfreiheit beschaffen gewesen sey. Sie bewiesen nämlich ihre Liebe damit, daß sie den Gästen gemeiniglich selbst dienten, freundlich mit ihnen redeten, sie mit Allem versorgten, und nicht mit leeren Komplimenten, wie die Weltkinder, sondern mit der That ihre Gutherzigkeit zeigten. Da hörte man keine Klagen von schweren Zeiten, von geringem Auskommen, von vielem Aufwand im Hause, oder andern Ausreden den Fremden gegenüber, viel weniger von Schmähworten, mit denen man sie hätte wegtreiben wollen, noch ehe sie dem Hause recht nahe kamen. Uebrigens aber sahen die Christen darauf, daß ihre Gäste vor allen Dingen auch am Geist erquickt werden möchten. Sie ersetzten die geringen Gaben nicht bloß durch ihre Liebe und herzliche Zuneigung, sondern hielten auch mit den Fremdlingen das heil. Abendmahl. — Sie vermieden ferner allen Ueberfluß und alle Kostbarkeit. Ihre Meinung war: „Ein Christ soll nicht unter dem Vorwand der Gastfreiheit köst-

lich und überflüssig traktiren; denn auch dieses ist eine List des Versuchers, der seine Ruhe stören will. Der Herr Jesus schalt fast die Martha deßwegen, weil sie sich so viel zu schaffen machte, da das Eine nur noth war, — nämlich Gottes Wort hören. Die Wittwe zu Sarepta hatte den Propheten auch nicht köstlich traktirt 1 B. Chron. 17. Wenn du gleich nur Brod und Salz samt Wasser hast, so kannst du dabei schon eine Belohnung haben. Hast du aber auch dieses nicht, so empfange den Fremdling wenigstens mit einem guten Herzen, und sey freundlich gegen ihn, so bist du schon gastfrei gewesen. Denn es steht geschrieben: Ein Wort ist besser als ein Geschenk" Sir. 18, 16. — Inzwischen bewiesen sie ihre Liebe gegen die Glaubensgenossen, soviel in ihren Kräften stand. Denn obgleich ihre Mäßigkeit sehr groß war, so erwiesen sie doch den Fremden mehr Güte, als sich selbst, besonders wenn dieselben von der Reise abgemattet, schwach oder krank waren, und also einer Erquickung bedurften. Selbst wenn sie auch fasteten, hörten sie damit auf, wenn Fremde zu ihnen kamen. Daher sagte jener fromme Mann: „Das Fasten ist allezeit bei mir; euch Fremde aber kann ich nicht allezeit bei mir haben. Das Fasten ist zwar nützlich und gut, aber es stehet in meiner Freiheit; dagegen erfordert das Gebot des Herrn die Erfüllung der Liebe als eine nöthige Sache. Weil ich nun Christum in euch aufgenommen habe, so muß ich euch mit aller Liebe und Sorgfalt begegnen. Sobald ihr aber weg seyn werdet, will ich wiederum fasten. Denn die Hochzeitleute fasten nicht, so lange der Bräutigam bei ihnen ist" Marc. 2, 19. Ebenso lernten die Frommen, ihren Brüdern zu gefallen, sich in Alles schicken. Sie konnten Ueberfluß haben und Mangel leiden, hoch und niedrig seyn. Sie aßen Alles ohne Bedenken, und ermahnten auch sie, als Christen Alles zu essen, weil den Reinen Alles rein sey. — Wenn die Gäste wieder abreisten, so gab man ihnen Empfehlungsbriefe mit, damit sie überall, wo sie hinkamen, gute Aufnahme finden möchten. Ein solcher Brief von Salvian ist noch vorhanden und lautet also: „Ich empfehle euch diesen, welcher mein eigen ist, sowohl als mich selbst. Und weil ihr mich für einen Theil von euch haltet, so muß dieser auch euch angehören, weil er mich angeht. Und diese meine Empfehlung kommt aus einer überschwänglichen Liebe. Denn ich empfehle ihn euch nach dem Geist und in der Hoffnung zukünftiger, ewiger und göttlicher Dinge. Also nehmet ihn auf als mein Herz. Die Barmherzigkeit Christi, unsers Herrn, verhelfe, daß dieser anfange, ganz der Eurige zu seyn."

— Von dieser herzlichen Liebe der Christen können sich freilich nur diejenigen einen Begriff machen, welche selbst schon erfahren haben, was wahre, göttliche Liebe sey. Sie waren wegen der innigsten Verbindung ihrer Herzen bereit, sich und das Ihrige den Fremdlingen zu widmen, und man konnte mit Recht von ihnen sagen, was Johannes schreibt: „Sie thaten treulich, was sie an den Brüdern und Fremdlingen thaten, und diese haben auch von ihrer Liebe gezeugt bei den Gemeinden,“ 3 Joh. 5. 6.

Zu den Diensten, welche man den Fremden erwies, gehörte ferner auch das Fußwaschen, welches ohnehin im Morgenland gebräuchlich war, und denen erzeigt wurde, die man ehren wollte. Man denke aber hiebei an keine bloße Ceremonie, sondern wisse, daß das Fußwaschen im Morgenland sehr nöthig und nützlich war. Dort werden nämlich Sandalen, eine Art Sohlen, mit Riemen unten an die Füße gebunden, und der übrige Theil des Fußes bis an das Knie bleibt bloß. Mithin war das Waschen der Füße, die bei der großen Hitze mit Staub überzogen wurden, für jeden Reisenden eine wahre Wohlthat. — Dieß thaten nun jene demüthigen und liebreichen Menschen gerne, und folgten dem Beispiel ihres Meisters treulich nach. Auch ermahnten sie einander häufig zu diesem Liebesdienst, 1 Tim. 5, 10. Augustin z. B. sagt: „Sammelt die Fremden in eure Häuser, waschet ihre Füße, trocknet sie mit dem Tuch ab, küsset sie und machet ihnen ein Bett zurecht.“ Und in einer andern Stelle: „Wir lehren euch nicht allein gastfrei seyn, sondern auch die Gäste, die ihr zur Herberge aufgenommen habt, so ehren, daß ihr an ihnen gerne Knechtsdienste verrichten wollet.“ — Weil aber die natürliche Hoffart sich zu diesem verächtlichen Dienst nicht bequemen wollte, so kämpften die Christen mit aller Macht wider dieselbe. „Bedenke, o Mensch,“ sagten sie, „in wessen Gesellschaft du dich begibst, wenn du dich aufbläsest, und schämest dich, den Fremdling zu versorgen. Aber du sprichst, wie geschieht denn das? Wenn Einer etwa von Adel ist, sollte er wohl seinem Gast die Füße waschen? Wäre das nicht eine Schande? Nein, es ist ihm vielmehr eine Schande, wenn er sie nicht wäscht. Denn wenn er auch zehntausendmal seinen Adel vorschützt und sich erhebt, so ist er doch eben der Natur theilhaftig, wie der, den er wäscht, und ist sein Mitknecht und gleicher Würde. Bedenke doch, wer die Füße der Jünger gewaschen habe, und sage nichts mehr von deinem Adel. Der Herr hat es befohlen, und ehe er es befohlen hat, hat er es selber gethan. Denn

er hat sein Exempel vorangestellt, damit sein Gebot desto eher angenommen würde. So bedenke nun, was für eine Thorheit es sey, daß ein Knecht seinen Mitknecht nicht würdiget, die Füße zu waschen, da der Herr über Alles und der Meister seinen Knechten und Schülern es gethan hat. Er hat sich unter die Geringeren gedemüthigt; wir aber wollen uns nicht erniedrigen unter die, welche uns gleich oder auch besser sind?" — Zum Zeichen der Ehrfurcht und Liebe wusch man damals auch den heiligen Märtyrern die Füße, und scheute sich nicht, zu ihnen in's Gefängniß zu gehen. Und wenn Einige diesen Liebesdienst damit ablehnen wollten, daß sie vorgaben, sie thun ihn mit dem Herzen, und es sey eben nicht das leibliche Waschen der Füße gemeint, so hieß es: „Es sey doch besser und unstreitig der Wahrheit gemäßer, daß es auch mit der Hand geschehe, und daß ein Christ sich dessen nicht schäme, was Christus selbst gethan habe."

Endlich machen wir auch noch darauf aufmerksam, daß manche wohlthätige Personen unter den Alten in ihren Testamenten gewisse Legate ausgesetzt haben, welche den Vorstehern der Hospitien und Krankenhäuser übergeben und zum Besten der Reisenden und Fremdlinge verwendet wurden. Andere ließen zu diesem Zweck besondere Herbergen, auch Hospitäler für Kranke an heiligen Oertern, z. B. in Jerusalem, Bethlehem rc., erbauen, oder auch an Seehäfen, die von Reisenden besonders besucht wurden, wie in der Nähe von Rom bei Joppe, Alexandrien u. dergl. Ueber dieselben setzte man gewöhnlich einen Verwalter, welcher die Aufsicht über alle Einnahmen und Ausgaben hatte und die Reisenden verpflegte, die dahin kamen. Später blieben zwar die Gebäude; aber der Zweck der Stiftungen wurde allmählig vergessen. Man entzog den Fremdlingen diese Wohlthaten, und wendete sie nur den Einheimischen zu. Indessen giengen viele tausend Arme, Kranke, Vertriebene, Wittwen, Waisen und andere elende Menschen vor den Thüren herum, denen die reichen Einkünfte solcher Armenhäuser von Gott und Rechtswegen gehörten, aber nicht gereicht wurden. Daher oft Viele unter freiem Himmel im höchsten Ungemach sterben und verderben mußten, und zwar mitten unter denen, welche den süßen Namen der Christen noch führen wollten. Um nichts davon zu sagen, daß man schon frühzeitig untreu mit den Gütern solcher Häuser umgieng. Daher hielten es Viele für besser, den Armen bei Lebzeiten selbst etwas mitzutheilen, als den Kirchen und Hospitälern irgend etwas zu vermachen. Denn, sagten sie, was den

Kirchen zugehört, das wird mit der Zeit verwahrlost, oder von den Tyrannen ganz weggenommen; was man aber den Armen selber gibt, das kann der Teufel selbst nicht wegnehmen. — Dieses Alles lehrte sie die Erfahrung, und lehrt es noch, nachdem man einmal von der brünstigen Liebe und kindlichen Einfalt der ersten Christen abgewichen ist.

Viertes Buch.

Von dem Verhalten der ersten Christen gegen sich selbst.



I.

Von der Selbstverläugnung der ersten Christen.

Die Selbstverläugnung der ersten Christen leuchtet zwar aus allen ihren Reden und Thaten hervor, und läßt uns nicht im geringsten daran zweifeln, wenn wir nur ihr Leben ein wenig untersuchen. Doch wollen wir hier diese Tugend kurz berühren, da wir jetzt davon reden, wie jene die schweren Pflichten gegen sich selbst beobachtet haben, weil die Selbstverläugnung gleichsam die Grundlage und der Anfang dazu seyn muß. Ihr Herr und Meister hatte ihnen vor Allem anbefohlen: „Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir, Math. 16, 24. Wer aber sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolget, der ist mein nicht werth," Math. 10, 38. — Dieß Wort des Herrn war in denen lebendig, die ihn liebten und seine Gebote hielten. Ihnen mangelte es nie an Kraft und Stärke, sich selbst zu überwinden und zu verläugnen, und Christo getreu zu seyn bis in den Tod. Zuvörderst aber war ihnen offenbar, daß der Herr von ihnen forderte, sie sollen sich in Erkenntniß ihres eigenen Elends vor Ihm demüthigen, dann werden sie nirgends sich selbst und ihre eigene Ehre suchen. Eben darum hieß es auch, sie sollen den alten Menschen ablegen und mit Christo zugleich gekreuzigt seyn; es müsse mit Jedem dahin kommen, daß er mit dem Apostel sagen könne: „Ich lebe zwar, doch eigentlich nicht ich, sondern Christus lebt in mir, Gal. 2, 20. Die Welt ist mir gekreuzigt und ich der Welt," 6, 14. Wer also vorher ausschweifend war, der mußte sich der Reinheit befleißigen, der Unmäßige der Mäßigkeit, der Ungerechte der Gerechtigkeit, und zwar deßwegen, weil ohne eine solche Umkehr kein wahres Christenthum bestehen kann. Hören wir, was Makarius

darüber sagt: „Der Christ darf es seinem Herzen nie zulassen, daß es sich in Ehrgeiz, Liebe und Freundschaft dieser Welt, oder in andere irdische Sorgen zerstreut. Denn nur so kann es in Hoffnung und Erwartung der göttlichen Gnade ruhig leben, und seine Seele in Geduld fassen." — — Diese Pflicht aber bestand bei den ersten Christen nicht in bloßen Worten, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft. Sie bezeugten deßhalb vor ihren Feinden: „Es geschieht durch Gottes Kraft, daß bei uns eine so große Veränderung des Herzens vor sich geht, daß wir gleichsam von der größten Liebe zu allem Guten überwältigt, die erkannte Wahrheit annehmen, und die Freundschaft Christi allen Dingen dieser Welt vorziehen. Oder: „Die göttliche Kraft hat uns die Flammen der Begierden in's Herz gelegt, und verursacht, daß nun alle Völker in Einmüthigkeit des Glaubens zusammenstimmen, zu wahrer Verläugnung ihrer selbst und all des Ihrigen. — Denen, welche der Welt anhiengen, sagten sie: „Wir wollen lieber den Reichthum verschmähen, als behalten, und verlangen von Gott lieber Unschuld und Geduld, als andere Dinge. Denn wir pflegen Alles zu verachten, was sonst insgemein so hochgehalten wird. Daher macht uns kein Schade unruhig, den uns unsere Feinde anthun wollen. Auch keine Schmälerung unsers ehrlichen Namens, oder wenn ihr sonst etwas Schwereres uns zufügen könnet." — Von diesen treuen Nachfolgern des Herrn konnte also Augustin mit Recht bezeugen: „So viel tausend Weltmenschen haben nach der Erkenntniß der evangelischen Wahrheit alles Zeitliche auf einmal verlassen. Und wenn sie es je gebrauchten, so ließen sie sich doch nicht davon einnehmen, sondern litten lieber den Tod um ihres Glaubens willen. Dadurch zeigten sie den Unglaubigen, daß sie vielmehr das Irdische besaßen, als daß das Irdische sie besitze." Eine solche Verläugnung aber schätzten sie nicht nach der Größe der Dinge, die etwa verläugnet wurden, sondern nach der Beschaffenheit des Herzens vor Gott. Gleichwie die Apostel in der Wahrheit Alles verlassen und verläugnet hatten, ob sie gleich wenig besaßen. „Denn," sagt Hilarius, „als die Seligkeit des himmlischen Reichs verkündigt wurde, lernten Viele die Ehre dieser Welt verachten und auf die Herrlichkeit Christi hoffen. Sie verließen allen Ueberfluß, wurden mäßig und überwanden den Geiz. Die Jungfrauen hasseten den Leib dieses Todes, die Wittwen wollten lieber Jungfrauen seyn, die Bekenner hasseten ihr eigen Leben, und den Märtyrern war es die größte Freude, zu sterben." Darum rühmte auch Ignaz von

sich: „Ich weiß, was mir gut ist. Ich fange jetzt an, ein Jünger zu seyn, weil mich nichts anficht, weder das Sichtbare noch das Unsichtbare, daß ich nur zu Jesu Christo komme. Gönnet mir, daß ich Christo, meinem Gott, im Leiden nachfolge. Wer Ihn hier hat, der merke, was ich haben will, und habe mit mir Mitleiden, weil er weiß, was mich ängstet."

Wie herrlich war ferner die Erklärung des frommen Tatian, der an die Heiden schrieb: „Ich mag nicht regieren, mir gefället nicht, reich zu werden, ich verachte die Würde eines Generals, ich hasse die Hurerei, begehre auch nicht um des Geizes willen über die See zu reisen, verlange keine Kronen in den Kämpfen. Auch bin ich von dem unsinnigen Ehrgeiz frei, den Tod verachte ich, bin stärker als alle Arten von Krankheiten, keine Traurigkeit ängstigt mein Herz. Bin ich ein Knecht, so erdulde ich die Knechtschaft, bin ich frei, so rühme ich mich der Freiheit nicht." — Solche Seelen waren also recht frei, weil der Sohn sie frei machte. Doch wurden sie durch seinen Geist so geübt in der Zucht, daß sie seinen Willen in allen Fällen zu vollbringen suchten. Es hieß bei ihnen: „Wirf deinen Willen hinter dich, laß dich von deinen Sorgen und Aengsten frei machen, so wirst du Ruhe in dir haben. Was wäre hochmüthiger und undankbarer, als wenn man wider dessen Willen leben wollte, von dem man das Leben selbst empfangen hat, und wenn man dessen Gebote verachtete, der deßwegen etwas befiehlt, damit er Ursache habe, uns wieder etwas zu schenken? Gott braucht unseres Gehorsams nicht; aber wir bedürfen seines Willens." Selig war demnach die Seele, welche Gott nicht widerstrebte und sich selbst abstarb, damit Christus ihr zum Leben werde. Das eigene Gesuch ist der Grund aller Unruhe, alles Mißvergnügens und aller unordentlichen Bewegungen des Herzens. Die Verläugnung aber ist der Anfang alles Friedens, und der daraus entspringenden Freude im heil. Geist. Wer dieses alles in Christo suchte, der hatte es wirklich gefunden, sintemal die Verheißung nicht trüget: Wer zu dem Heiland als ein Mühseliger und Beladener kommt, der soll Ruhe finden für seine Seele, und wer in sich selbst lauter Elend und Mühe hat, und deßwegen seine eigene Gerechtigkeit, Weisheit und Heiligkeit für nichts hält, aber in Christo Jesu Alles sucht, der findet bei Ihm den Grund seines innern Friedens, samt Allem, was seinen Mangel ersetzen kann. — Darum hielten sie Alles für Schaden, ja für Koth, um Christum zu gewinnen und in ihm erfunden zu werden. Sie verachteten

den Tand der Welt und sahen auf die ewigen Güter, wie jener Märtyrer, der im Angesicht seines Todes also sang:

Mensch, der Weisheit edler Sohn!
Lasse Zeit und Erde fahren,
    Du mußt sparen
Deine Lust auf jene Kron'.
Denke, dieser schnöde Leib
Daure, bis er wird zur Leiche,
    Und erbleiche,
Ja, der Würmer Speise bleib.
Strecke dich zur Herrlichkeit,
Fahre fort, zu Gott zu reisen,
    Ihn zu preisen,
Sey dein ganzes Herz bereit.
Lerne dich selbst recht erkennen,
Welt und Fleisch nur Sklaven nennen.

Ein Anderer:

Wer unter euch will Christi Pfad betreten,
Der darf sich selbst behalten nicht.
Es muß stets frisch mit Kämpfen und mit Beten
Verläugnet seyn, was ihn anficht.
Leib, Seel' und Ehr', und was man weiß,
Weicht unserm Heil und unsers Gottes Preis.
Ach! freuet euch, das liebe Kreuz zu tragen,
Und Christi Reisgefährt zu seyn.
Wer ihm zu lieb sein Leben hier kann wagen,
Der geht nicht todt zum Himmel ein.
Was er verliert, wird hundertfach ersetzt.
Wer ist, der uns den rechten Schatz verletzt?

Darin nun stand ihr Sinn dem fleischlichen Sinn der Weltkinder gerade entgegen, welche lieber ihre Seligkeit, als ihr Geld, ihre Ehre oder Wollüste verlieren wollen. „Was haben wir," hieß es bei den Frommen, „hier in der Welt zu finden, da wir nichts haben, als was wir verlieren müssen? Die Heiden müssen wohl bei allem Verlust ungeduldig werden, da sie gar das Geld dem Leben vorziehen. Denn das thun sie, wenn sie aus Begierde nach Gewinn allerhand gefährlichen Handel zur See treiben, und sich zu Schauspielen oder Kriegen verdingen. Uns aber gebührt, nach einer andern Art das Leben anzustellen, daß wir nicht die Seele für Geld, sondern das Geld für die Seele hingeben, in Mittheilung an die Arme und in Geduld, wenn wir Alles verlieren." Und abermals: „Der mag sich immerhin äng-

stigen, wer noch nach Bequemlichkeit und Wollust in der Welt Verlangen trägt. Ein Christ hat auch außer dem Gefängniß der Welt abgesagt, und dem Gefängniß in dem Gefängniß. Es ist gleichviel, wo die Christen in der Welt sind, die ohnehin außer der Welt sind. Ob sie gleich etwas in der Welt verlieren, so ist es doch ein guter Tausch, etwas zu verlieren, um etwas Größeres damit zu gewinnen." — Diese Verläugnung aber mußte den blinden Weltmenschen desto verkehrter vorkommen, je mehr ihnen auch der geringste Gehorsam gegen Gott unangenehm war. Daher die Jünger Jesu sehr auf der Hut seyn mußten, daß kein Spott der Welt sie von ihrem Wege abschrecke. Denn es blieb stets wahr, was Augustin sagte: „Alle, die gottselig leben wollen, geschweige denn wirklich so leben, die müssen Verfolgung leiden von denen, die gottlos gesinnt sind. Sie werden als Narren und Unsinnige verachtet, weil sie das gegenwärtige scheinbare Gut verschmähen und sich selbst unsichtbare Güter versprechen; wiewohl eben dieser Spott auf die Bösen zurückfallen wird, wenn ihr Reichthum in Armuth und ihr Stolz in Schande verkehrt werden soll." Darum suchten die rechtschaffenen Diener des Herrn besonders dem Ausspruch des Apostels nachzukommen: „Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen, und züchtiget uns, daß wir verläugnen sollen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig leben in dieser Welt." Wer diesen Zweck an sich erfüllen ließ, dem half die Gnade immer weiter fort, daß er sich vor allen Stricken des Satans hüten und seine Seligkeit schaffen konnte mit Furcht und Zittern. Die schönsten Beispiele davon geben uns die Märtyrer, welche Ehre, Gut, Freunde, Weib, Kinder, ja Leib und Leben hingaben um Jesu willen. — Unaussprechlich waren aber auch die Vortheile dieser Selbstverläugnung, und erstreckten sich auf Zeit und Ewigkeit. Hauptsächlich brachte sie allen denen, die sich mit Ernst dazu entschlossen hatten, eine unschätzbare Seelenruhe. „Was ist seliger," fragt Cassiodor, „als die Welt verschmähen und sich höher als die ganze Welt achten? Wer also auf dem Gipfel eines guten Gewissens steht, der hat die Welt unter seinen Füßen, und sieht nichts an ihr, das ihm mehr gefallen könnte; dagegen erblickt er jenes unvergängliche und unverwelkliche Erbe, das da behalten wird im Himmel." Und Laktantius: „Sollte uns wohl irgend ein Glück anlocken können, daß wir nicht vielmehr das wahre Gut samt allem Elend, als das falsche Glück mit allem scheinbaren Wohlleben erwählten?

Die Könige mögen ihre Reiche für sich behalten, die Reichen ihren Reichthum, die Klugen ihren eingebildeten Verstand. Uns lasse man unsere Thorheit, welche schon deßwegen Weisheit ist, weil die Andern sie uns nicht gönnen. Denn wer wollte einem Narren etwas mißgönnen, wenn er nicht noch närrischer wäre?" — Es hieß also bei jenen Seelen, wie der fromme Bernhard bezeugt: „Ich schwöre aller eigenen Ehre ab, damit ich, wenn ich etwa das Unzuverlässige brauche, nicht auch dasjenige verliere, was mir der Herr angeboten hat, nämlich den Frieden. Frieden nur verlange und wünsche ich zu haben, und sonst nichts mehr. Wenn Jemand um des Herrn willen das Seine verlassen und dieser Welt entsagt hat, wenn er auch sich selbst kreuzigt, und arm, fremd und elend wird, so wird er für die weltliche Ruhe den göttlichen Frieden in sich finden, für die irdischen Lüste die Freude des Geistes in seiner Seele. Anstatt der verweslichen Kleider wird er das Kleid des göttlichen Lichtes in dem innern Menschen anziehen, statt der alten fleischlichen Gesellschaft die himmlische Gesellschaft in seinem Herzen erkennen, statt der Weltfreude, die äußerlich ist, die Freude des heil. Geistes inwendig haben, und den Trost der himmlischen Gnade und die göttliche Sättigung erlangen, so daß ihm die Herrlichkeit Gottes erscheint. Wer das nicht hat, der ist ein untüchtig Salz, und elender als alle Menschen. Wo es aber dahinkommt, da geht das Wort des Herrn in Erfüllung, das er zu seinen Jüngern sprach: „Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker, um meines Namens willen, der wird es hundertfältig wieder nehmen und das ewige Leben ererben, Math. 19, 29."

II.
Von der Verschmähung der Welt bei den ersten Christen.

Unter den Dingen, die Jesus zu verläugnen befahl, ist besonders die Welt mit ihren Lüsten. Sobald nun die Lehre des Evangeliums in den Herzen kräftig worden war, so war zuvörderst nöthig, daß seine Jünger der Welt und ihrer Verführung sich auf alle Weise zu entziehen suchten. — Was also die Weltkinder für die größte Ehre, für den größten Nutzen und die höchste Lust hielten, davor hatten die wahren Christen einen Abscheu, hielten es für die größte Schmach, für lauter Unlust und Schaden, und zwar nicht bloß mit Worten, sondern mit der That und Wahrheit. So gibt Gregor von Nazianz seinem Bruder das Zeugniß: „er habe das Christenthum für seine größte Ehre gehalten, ungeachtet er seiner Gaben wegen von der Welt sehr geehrt worden sey. Ja, er habe alle irdische Dinge nur wie eine Komödie angesehen, die ihr Ende nehme, ehe sie recht anfange. Dagegen aber habe er die Gottseligkeit, besonders wenn sie unsichtbar und der Welt unbekannt sey, für das sicherste und dauerhafteste Gut gehalten, das man mit Recht sein Eigenthum nennen könne." — — Die Lehrer drangen mit allem Fleiß auf dieses Hauptstück des Christenthums, und zeigten, daß Fleischeslust, Augenlust und hoffärtiges Leben mit der Liebe zu Gott nicht bestehen könne. Sie zeigten, daß alle diejenigen sehr elend seyen, welche sich von der Liebe zur Welt fesseln lassen, weil sie gepeinigt werden, wenn sie etwas verlieren, und schon ehe sie es verloren haben, nichts als Sorgen und Furcht fühlen. Deßwegen warnten sie einen Jeden, und riefen einander mit Prudentius zu:

Laß der Begierde nicht den Zügel schießen,
Sey männlich, daß sie dich nicht in die Fesseln schlägt,
Hab Acht, wohin dein Sinn dich trägt!
Sey stets im Geh'n des schmalen Wegs beflissen,
Kein Glanz des Golds verblende dich,
Kein Zuckergift der falschen Ehr'
Verkürze dir dein armes Leben.
Trau' doch der List der Welt nicht mehr,
Daß du ihr wolltest die geringste Herrschaft geben.
Damit dein Hoffnungsgrund auf Gottes Kraft besteh',
Und dir die lichte Ewigkeit in vollem Glanz entgegengeh'.

— Die Welt, sagten sie, ist voll Sünden und Laster, ist von innen und außen voll Bosheit, höret auch nicht auf damit, sondern wird täglich mehr voll Aergernisse, welche Niemand besser erkennet und erfährt, als wer auf den Wegen Gottes geht. — — Wenn aber von der Verschmähung der Welt die Rede war, so dachten sie nicht daran, daß man gar aus derselben weichen müsse, wie Paulus selbst sagt 1 Kor. 5, 10. 11. Vielmehr mieden sie Alles, was vom Argen war, wie Chrysostomus schreibt: „Fliehe die Welt dem äußerlichen Umgang, nicht dem Leibe nach. Denn die Welt selbst gehört nicht dem Satan der Natur nach, sondern nur in Ansehung des Verderbens. Wenn du dich der bösen Gesellschaft entzogen hast, so bist du aus der Welt des Satans gewichen, wohnest aber noch in der Welt deines Gottes. Darum meide die Welt, d. i. die Lüste derselben, damit du, wenn du länger im Besitz ihrer Werke lebst, nicht ihr eigener Sklave werdest.“ — Hier gab es nun manchen ernsten Kampf, wenn die Welt das Ihrige den Kindern Gottes anbot, und diese dagegen sahen, daß sie ohne Verschmähung der Welt nicht reich in dem Herrn, ihrem Gott, seyn konnten. Ueberdieß waren die Frommen stets dem Haß der Gottlosen unterworfen, und wurden wegen der Bekenntniß der Wahrheit und der Lehre von der Gottseligkeit verachtet und geplagt. Da war es Zeit, daß Keiner durch solche Trübsale abwendig gemacht wurde, sondern mit dem Apostel sagen lernte: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?“ rc. Dazu aber sandte der Herr seinen Geist in ihre Herzen, der sie von der Weltliebe mächtig befreite, und ihnen das glänzende Elend der Weltkinder lebendig vor Augen stellte. „Etliche,“ sprachen sie, „sind stolz auf ihren Reichthum, und wissen nicht, daß von der Mildthätigkeit gesagt wird: Einer streuet aus, und seine Gerechtigkeit bleibet ewiglich. Andere werden angeblasen durch die Ehre dieser Welt, und bedenken nicht, daß dieß der vornehmste Segen Gottes sey: Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das Himmelreich ist ihr! Wieder erheben sich Einige wegen ihres leiblichen Adels, da doch zu den in Christo Wiedergebornen gesagt wird: „Ihr seyd das auserwählte Geschlecht. Also sind die Gesetze der Welt den göttlichen Gaben ganz entgegen. Der Teufel rühmte sich, daß die Welt sein sey, als er Christum versuchte. Der Herr aber befiehlt uns, der Welt abzusterben, auf daß wir Ihm leben. Die Verschmähung des Reichthums in dem Herrn ist der wahre Reichthum. Die Verachtung der irdischen Ehre ist das Himmelreich. Die Demuth des Herzens ist der

Zierrath einer königlichen Geburt." Mithin war dieß ihre Sorge, daß ihre Seele unüberwindlich blieb, als in einer Festung, und sie keine Bosheit der Welt mehr einnehmen könnte; gleichwie es dort von einem Märtyrer heißt:

Er hat die Freuden dieser Welt
Und ihrer Lüste Schaden,
Wie sehr sie ihm auch nachgestellt,
Doch nie auf sich geladen.
Sogar schien ihm nur Alles Tand,
Was sonst die Welt erhebet.
Das macht's, er baute nicht auf Sand;
Darum er ewig lebet.

Sie betrachteten sich als Fremdlinge in der Welt, und verhielten sich so, wie wenn das Wesen derselben sie nichts angienge. „Wir Christen," sagt Justin, „wohnen in unsern eigenen Ländern nicht anders als Fremdlinge. Wir haben zwar alle Dinge mit andern Bürgern gemein, wenn wir aber leiden, so leiden wir Alles als Fremde und Ausländer. Ein jedes Land ist unser Vaterland, und unser Vaterland ist uns wie eine Fremde." — Damals konnten sie sich auch mit Grund der Wahrheit für Fremdlinge in der Welt ausgeben, weil sie nicht allein von den Feinden, die Herren dieser Welt waren, selbst dafür gehalten wurden, sondern auch die Welt mit ihrer Eitelkeit freiwillig verlassen hatten. Sie hatten nirgends eine bleibende Stätte, da man sie nirgends leiden wollte, sondern bald ins Elend jagte, bald von Haus und Hof vertrieb, bald durch Marter und Tod aus dem Wege räumte. Sie wohnten in Hütten, gleich den alten Patriarchen in der Wüste, und waren auf der Reise nach dem Himmelscanaan begriffen, das sie für ihr Vaterland hielten. Von ihnen hieß es also mit Recht, wie von Maximus gesagt wird: „Das Vaterland selbst verwunderte sich, daß sein Bürger so ganz fremd darin war, und in seinen eigenen Grenzen als ein Pilgrim wandelte." Oder, wie ein frommer Lehrer sich ausdrückte, als man ihm mit der Verbannung drohete: „Ich kann eigentlich nicht ins Elend verjagt werden; denn ich bin an keinen gewissen Ort gebunden. Ich sey, wo ich wolle, so finde ich mein Vaterland. Die ganze Erde ist des Herrn, darin ich nichts als ein Fremdling und Pilgrim bin." — Daher kam es auch, daß Viele sich freuten, wenn sie um der Wahrheit willen vertrieben und von ihren Feinden selbst für Fremdlinge erklärt wurden. „Wir freuen uns über

unsere Verbannung, und sind fröhlich in dem Herrn, daß die apostolische Weissagung bei uns in Erfüllung gegangen ist." Oder:

Ich sorge nicht, wenn mich der Feind in's Elend treibt,
Genug, daß mein Geist nie auf dieser Erde bleibt.
Den Leib wirft Keiner mir aus dieser Welt hinaus,
Sie ist für Freund und Feind nur als ein einig Haus.

An diese Pilgrimschaft dachten sie überhaupt bei jeder Gelegenheit. „Ach!" sagten sie, „wir wandern noch in der Fremde, und können nicht in unserer Heimath bleiben. Wir sind noch auf dem Weg begriffen, und sitzen noch nicht im Vaterland, wir verlangen es, genießen es aber noch nicht. Lasset uns demnach in diesem Leben an nichts anders denken, als daß wir nicht immer hier seyn können, damit wir uns dort einen rechten Ort in wahrer Gottseligkeit bereiten, den wir niemals verlassen dürfen."

Die Alten verschmähten also die Welt um der bösen Menschen willen, die in der Welt leben, und unterschieden das Leben in der Welt und mit der Welt, unter den Gottlosen und mit den Gottlosen. Paulus sagte zwar, er sey Allen allerlei geworden, 1 Kor. 10., aber er habe nicht so gottlos gelebt, wie sie, sondern er sey Allen gefällig gewesen in der Bescheidenheit und Geduld, in aufrichtigem und ernsthaftem Wandel, in der Freundlichkeit ꝛc. Er verbot daher den Christen nicht, mit den Abgöttischen umzugehen; aber sie sollten nicht mit ihnen sündigen. Zudem war es ein um so größeres Lob, wenn Jemand unter den Bösen fromm seyn und bleiben wollte, weil dadurch die Feinde der Gottseligkeit selbst die Gottseligkeit ehren mußten. — Auf der andern Seite aber erkannten sie auch, daß es schwer und höchst gefährlich sey, sich unter so vielen Lastern vor dem Schiffbruch zu bewahren. Niemand dürfe sicher seyn, wenn etwa bei böser Gesellschaft seine bösen Lüste stille seyen. Denn sie pflegen wohl unversehens aufzusteigen, und desto eher den Sichern zu fällen. Auch sey die Bosheit der Weltkinder selbst so bereit, die Unvorsichtigen zu berücken. Deßwegen müsse man böse Gesellschaften meiden; denn sonst müsse man entweder Böses leiden oder mitmachen, und böse Gesellschaften verderben gute Sitten. — Alles dieß nun war für die, welche für ihre Seligkeit Sorge trugen, Grund genug, die böse Welt zu fliehen und zu meiden, ob sie gleich in derselben leben mußten. Sie sprachen: „Der Teufel ist ein Vater aller Gottlosen, und ihre Mutter ist Babel, oder die Welt; diese Stadt ist die Gesellschaft aller Gottlosen vom Morgen

bis zum Abend, und hat das irdische Reich inne, wir aber haben Babel verlassen. Babel ist diese Welt; denn Babel heißt eine Verwirrung. Sehet, ob nicht dieses ganze Leben eine Verwirrung sey! Was die Leute in eitler Hoffnung thun, das wissen sie nicht. In dieser Verwirrung, in diesem Babel, liegt Zion noch gefangen. Diese zwei Reiche (Zion und Babel) sind dem Leibe nach noch mit einander vermengt; aber dem Herzen nach laufen sie durch diese Revolutionen der Zeiten bis an das Ende. Die Eine hat zu ihrem Zwecke Frieden, der ewig ist, sie heißt Jerusalem; die Andere hat den zeitlichen Frieden zu ihrer höchsten Freude, und heißt Babylon. — Jerusalem wird in Babylon nicht ganz gefangen gehalten; denn die Engel sind auch ihre Bürger. Die auserwählten Menschen aber, welche Christi Miterben werden sollen, hat Er mit seinem Blut von dieser Gefangenschaft erkauft. Also wird nur ein Theil von Jerusalem in Babel gefangen gehalten, um der Sünde willen; sie fängt aber an, zuvor mit dem Herzen auszugehen durch das Bekenntniß der Sünden und durch Liebe zur Gerechtigkeit. Endlich wird sie am Ende der Welt nach dem Leibe abgesondert werden. Unterdessen lässet Gott diejenigen in Babel nicht verderben, welche treulich vor Ihm wandeln und keine Hoffart an sich nehmen, sondern einen lautern Glauben beweisen."

Ebenso hielten die ersten Christen in Beziehung auf den Umgang mit Anverwandten eine Verläugnung für nothwendig. Zwar darf Niemand glauben, als ob sie die ordentliche, von Gott eingepflanzte Liebe zu denselben verworfen hätten; vielmehr findet man bei ihnen sehr viele Proben von Zärtlichkeit und Treue. Aber sie sollten um des Evangelii willen Alles verlassen, weil die Herzen mit einem heiligeren Band verknüpft werden mußten, als die Leiber, und überhaupt die Brüderschaft Christi der natürlichen weit vorgieng. Sintemal in Christo Jesu nun nichts mehr galt, als der Glaube und eine neue Kreatur, Gal. 5, 6. 6, 15. Der Herr selbst hatte gesagt: „Wer Vater und Mutter, Sohn oder Tochter mehr liebe, als Ihn, der seye Sein nicht werth," Math. 10, 37. Luc. 14, 26. „Höret," sprachen sie, „wie wir ermahnt werden, die allernächsten Verwandte und Freunde von uns zu entfernen, oder vielmehr aus unsern Herzen zu reißen, wenn wir etwas Böses an ihnen sehen, damit wir durch ihren Umgang ihrer Sünden nicht theilhaftig werden. Wir müssen die Fremden mehr lieben, welche durch das Band der Liebe Christi mit uns verknüpft sind, als die Verwandten, die Gott nicht lieben, noch ihm dienen. Warum das?

Weil das Band der Herzen heiliger ist, als das leibliche." — — Namentlich war es unter den Verfolgungen höchst nöthig, daß der Christ um seines Heilandes willen Alles hintansetzen lernte. Denn wo allzugroße Liebe zu den Seinigen im Herzen war, da konnte es bei Manchem um das Kleinod des rechten Kampfes geschehen seyn. Darum heißt es von den Alten: „Sie haben Alle ihre Verwandten, welche sie von der Hoffnung der himmlischen Belohnung abwendig machen wollten, nicht erkannt, auch nicht einmal gehört. Es wurde Alles durch des Herrn Wort abgeschnitten, was etwa angenehm oder lieb seyn konnte, oder dem Verlangen der ewigen Seligkeit vorgezogen werden mochte, damit z. B. das Kind den Vater im Leiden nicht weich machen möchte." So wird von einem frommen Manne gerühmt: „Er mied sein Vaterland, vergaß seine Kinder, riß sich von seinem Weibe los, und setzte alle Verwandten zurück; dagegen suchte er, damit er finden möchte; er fand, damit er wieder verlieren könnte, d. i., er verließ um Christi willen Alles." Deßgleichen lesen wir von einer frommen Frau: Die Süßigkeit des ewigen Heils habe sie so gereizt, daß sie ihren Sohn verlassen, ihren Vater hintangesetzt, die Welt verschmäht und ihr Leben um Christi willen dahin gegeben habe. — Daß diese Verläugnung nicht von Fleisch und Blut herkomme, sondern von dem Vater im Himmel selbst, wird Jeder leicht einsehen, der die natürliche Liebe der Eltern gegen ihre Kinder aus eigener Erfahrung kennt. Allein im Christenthum kann es nicht anders seyn, die Liebe zu Gott und Christo muß uns über Alles gehen, darin ist der Heiland selbst vorangegangen, welcher seinen Jüngern den Vorzug gab vor seinen Verwandten, damit auch sie in der Liebe den Geist dem Fleische vorziehen sollen. Es heißt deßwegen allezeit bei den Christen: „Entweder laß Christum fahren und behalte die Deinigen, oder laß diese und behalte Christum. Du sollst weder die Natur umkehren, noch ihr dienen, sondern vor allen Dingen ihren Urheber verehren und deinem Erlöser treu seyn bis zum Tod. —

III.

Von ihrer Mäßigkeit und Nüchternheit.

Unter den Pflichten, welche die ersten Christen gegen sich selbst auszuüben hatten, war wohl eine der vornehmsten, die Mäßigkeit im Gebrauch der Kreaturen. Dabei aber sahen sie nicht allein auf die Mäßigkeit im Essen und Trinken, sondern auch auf ein ordentliches und nüchternes Leben. „Bei uns," sagt Theophilus, „geht die Mäßigkeit und Bescheidenheit im Schwange, die Enthaltsamkeit wird unter uns gehegt, man hält viel auf die Keuschheit, vertreibt alle Ungerechtigkeit, und suchet die Sünden auszurotten. Das Gesetz Gottes herrschet bei uns, die Wahrheit regiert uns, die Gnade erhält uns, der Friede beschützet uns. So führet uns das göttliche Wort, es lehret uns die Weisheit selbst, Christus, der das wahre Leben ist, unterweiset uns, und Gott allein leitet uns mäßiglich durch seine Regierung. Darum sey ferne von uns, daß wir an solche Schandthaten nur denken sollten, welche die Heiden uns Schuld geben, geschweige, daß wir sie thun." — Als aber die Feinde der Wahrheit über die Liebesmahle der Christen lästerten und aussagten: man pflege sich dabei voll zu fressen und zu saufen, traten sie den Heiden getrost unter die Augen und rühmten sich ihrer Mäßigkeit auf folgende Weise: „Es geht bei unsern Mahlzeiten ehrbar zu, da ist kein leichtsinniges oder unbescheidenes Wesen. Wir essen so viel, als einem Hungrigen gebühret, und trinken, so viel keuschen Leuten dienet. Wir sättigen uns also, daß wir dabei bedenken, wie wir unsere Nachtgebete zu Gott verrichten wollen. Nach der Mahlzeit wird Einer unter uns aufgefordert, daß er Gott mit einem Liede loben soll, woraus man wohl urtheilen kann, wie viel er getrunken haben müsse. Wir nehmen endlich alle unsere Sittsamkeit und Keuschheit in Acht, als solche, die eine Mahlzeit nicht sowohl von Speise, als von heiliger Lehre gehalten haben." Und in Rücksicht auf die Völlerei sagten sie: „Uns Christen will es unter allen Menschen am übelsten anstehen, wenn wir die Geschöpfe Gottes mißbrauchen, und mit unserem fortwährenden Durst die Trunkenheit entschuldigen würden. Wir sollen nur bei dem höchsten Durst trinken, und nicht, wie die, welche am hitzigen Fieber liegen, den Wein immer

hineingießen.“ — — Ferner finden sich unter den Alten viele Beispiele von sparsamer Kost, weil sie viel lieber Arme mit dem speiseten, was sie für überflüssig hielten, als sich selbst. In dieser Hinsicht sagt Tertullian: „Sie verbieten sich gleichsam selbst die Kreatur, enthalten sich des Weins, und essen von keinem Thier. Sie haben den Nutzen, daß sie keiner Gefahr noch Sorge unterworfen sind, sondern ihrem Gott die Demuth ihrer Seelen auch in Mäßigung der Speisen aufopfern.“ Eine solche Lebensart führten namentlich die Asceten, welche sich vor Andern in der Gottseligkeit übten. Diese genossen meistens nur Salz und Brod, neben einem Trunk Wasser, oder auch, nach der Beschaffenheit des Landes, dürre Feigen, Wurzeln, Kräuter und andere Früchte. — Uebrigens hielten sie sich auch hierin genau an den Willen des Herrn, und beschwerten weder ihr Gewissen, noch das der Andern mit Satzungen über Speise und Trank, 1 Kor. 8, 8. Kol. 2, 16. 1 Tim. 4, 3., weil dieß zum alten Testament gehöre, Ebr. 9, 10.; es wäre denn, daß man um der Schwachen willen sich anders betragen mußte, Röm. 14. 1 Kor. 8. Außerdem aber gebrauchten sie die Kreaturen mit Danksagung gegen ihren Schöpfer, da sie gewiß waren, daß alle Kreatur Gottes gut und nichts verwerflich sey, wenn es mit Danksagung genossen werde, nur soll es geheiligt werden durch das Wort Gottes und Gebet, 1 Tim. 4, 4. 5. Ap. G. 10, 15.“ Wir leben mit euch, sagten sie zu den Heiden, und haben einerlei Speise, Kleidung, Hausrath und andere nöthige Dinge. Wir sind keine indische Braminen, auch leben wir nicht in Wäldern, und entziehen uns von diesem bürgerlichen Leben. Wir erwägen gar wohl, daß wir Gott, unserem Herrn und Schöpfer, für alles Gute zu danken schuldig sind, und verwerfen daher keinen Gebrauch seiner Werke. Aber bei den Dingen selbst halten wir Maaß und Ziel, und brauchen sie nicht zu viel oder zum Bösen. Daher wohnen wir unter euch nicht ohne den Markt, nicht ohne Fleischbank ꝛc. — Die Freiheit der Christen, womit sie Jesus Christus befreit hatte, brachte es mit sich, daß sie sich außer dem sanften Joch ihres Heilandes unter kein knechtisches Joch menschlicher Satzungen bringen ließen. Ihre Enthaltsamkeit war ungezwungen, ihr Genuß der Kreaturen freiwillig und gottgefällig. Wenn Einige sich etwa des Fleisches oder des Weines enthielten, um die Lüste zu dämpfen, so wurde dagegen Niemand zu dem angehalten, was er nicht ertragen konnte. Keinem wurde etwas auferlegt, wogegen er sich sträubte, auch wurde Keiner von den Uebrigen verdammt, weil

er sich für zu schwach hielt, als daß er es den Andern nachthun könnte. Und von den Speisen selbst urtheilten sie so: „Was zum Munde eingehet, das verunreiniget den Menschen nicht,“ Math. 15, 11. Sie verwarfen also weder den Wein noch das Fleisch (mit Ausnahme des Bluts und des Erstickten), Ap. G. 15, 28. 29., sondern hielten ihren Mund im Zaum durch eine gemäßigte Zucht. Sprich nicht, schreibt Chrysostomus, der Wein sollte gar nicht seyn, sondern vielmehr: die Trunkenheit und Schwelgerei soll nicht seyn! — Insgemein aber war den wahren Kindern Gottes Alles gut; denn sie standen im Glauben und allgemeinen Gehorsam gegen ihren Vater, und wurden in dem Blut des Lammes täglich mehr gereinigt und vollendet. An ihnen ging der Ausspruch des Apostels in Erfüllung: „Den Reinen ist Alles rein, also auch ihr Essen und Trinken, ihr Schlafen und Wachen, ihr Leben und Sterben. —

IV.

Von ihrem Fasten.

Ehe wir von dem Fasten der ersten Christen reden, erinnern wir daran, daß man dasselbe keineswegs für eine selbsterwählte Uebung oder unnütze Sache, viel weniger für ein verboten Werk halten dürfe. Denn Einige haben einen wahren Abscheu vor dem Fasten, so daß sie, wenn sie nur den Namen hören, gleich zurückprallen. Andere verwerfen diese Lehre ganz und gar, obgleich dieselbe nicht unter die Lehren zu zählen ist, die dem Worte Gottes zuwider sind. Wir finden vielmehr im alten und neuen Testament sehr viele klare Zeugnisse von dem Fasten, sowie auch in den verschiedenen Schriften der Alten. Die späteren Mißbräuche heben den wahren, gottgefälligen Gebrauch nicht auf, denn der Herr selbst zeigte seinen Jüngern, wie man fasten müsse, Math. 6, 17. 18.; und auch diese haben gelehrt, daß Gebet und Fasten beisammen seyn müsse, Ap. G. 14, 22. — „So haben es von jeher alle Heiligen gehalten,“ sagt Luther, „denn durch das Fasten ist angegeben allerlei Kasteiung und Züchtigung des Leibes. Welcher,

obwohl die Seele durch den Glauben gerecht und heilig geworden ist, dennoch nicht ganz rein ist von Sünden und bösen Neigungen. Darum darf es, daß er gezwungen und kasteiet, der Seelen unterthänig werde, wie Paulus von sich selbst sagt," 1 Kor. 9, 27. 2 Kor. 11, 27. Tertullian bezeugt im Namen aller Christen: „Wir verschmachten fast von vielem Fasten, und vergehen fast von beständiger Enthaltsamkeit; wir gebrauchen das Leben so wenig, wälzen uns im Sack und in der Asche herum, bewegen den Himmel, rühren Gott das Herz, und erlangen seine Barmherzigkeit." — — Eine der vornehmsten Ursachen, warum die Alten das Fasten für nöthig und nützlich gehalten haben, ist nach dem Zeugniß Pauli: daß der Leib dadurch bezähmt werde 1 Kor. 9, 27. Hören wir, was sie selbst darüber sagen: „Wenn du ein Pferd hättest, das dich durch sein Springen herunterwerfen könnte, würdest du ihm nicht zu deiner Sicherheit das Futter entziehen, und es mit Hunger zwingen, weil du mit dem Zaum nichts ausrichtest? Mein Fleisch ist mein Lastthier, Christus ist mein Weg. Bisweilen führt es mich, und will mich von diesem Weg abhalten. Aber eben durch das Fasten will ich es wohl zähmen." Das Fasten nannten sie die Flügel des Gebets, wodurch dasselbe leicht zu Gott aufsteigen könne, auch werde dadurch der Leib fein in der Demuth und Schwachheit erhalten, daß er nicht etwa über den Geist herrsche. Sie wußten jedoch wohl, daß dem lieben Gott mit dem Fasten eigentlich kein Dienst geschehe, indem auch der ärgste Heuchler fasten könne, wie Christus bezeuge, nur um von den Leuten gesehen zu werden. Daran könne Gott eben keinen Gefallen haben, wenn ein Mensch nicht esse; aber das gefalle ihm an seinen Kindern, wenn sie aus inniger Begierde ihrem Vater recht zu dienen, ihrem Fleisch durch Fasten und Kasteien die Kräfte des Widerstands benehmen. — Dieß war namentlich im Anfang ihrer Bekehrung nöthig, wo die Macht des verderbten Fleisches noch sehr groß war. Daher ermahnte der alte Polycarp so herzlich: „Lasset uns nüchtern seyn in Gebeten, das Fasten üben, und mit Flehen den Herrn bitten, als den Seligmacher unser Aller, daß er uns nicht in Versuchung führe." — Man fastete also, wie Luther sagte, damit der Leib gezähmt und gezwungen werde, der sonst weder zu beten noch zu studiren diente, nicht als ob man damit etwas verdienen wollte, sondern allein, daß man gerüstet und geschickt blieb, nach Gottes Wort zu handeln, daß der Leib in Schranken blieb und dem Geist Raum ließ. Ueber das Fasten selbst aber sprechen sich die Alten auf folgende Weise aus:

„Das Fasten ist die Enthaltung von Sünden; denn die Enthaltung von Speisen ist eben dazu angenommen, daß sie den Muthwillen des Fleisches zähme, und das Pferd seinem Lenker folgen lehre. So muß denn der, welcher fasten will, dieses vor allen Dingen im Zaum halten, Sanftmuth lernen, ein zerknirschtes Herz haben, die Lüste zurücktreiben, den Richterstuhl des Herrn vor Augen haben, Almosen geben und kein Arges wider seinen Nächsten denken. Das große und allgemeine Fasten ist, sich von Missethaten und unzulässigen Lüsten dieser Welt enthalten. Dieß ist das vollkommene Fasten, daß wir verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste. Darum faste von allen Sünden, nimm keine Speise der Bosheit zu dir, keine Wollust; laß dich von keinem Wein der Schwelgerei erhitzen, enthalte dich von Betrug, von bösen Worten und schändlichen Gedanken. Ein solch Fasten gefället Gott. Lasse demnach deine Augen fasten, deine Ohren, deine Zunge, deine Hände, ja die Seele selbst; denn sie alle haben gesündigt. Durch das Fasten wird der Pfuhl der Sünden ausgetrocknet, der Muthwille wird ohnmächtig, die Lüste sind schwach, die Wollust und Zeitlichkeit verschwindet. Wenn das Fasten mit Weisheit gebraucht wird, bezähmet es alle Aufruhr des Fleisches, und entwaffnet die Wütherei des Schwelgens. Ja, wie die Arznei die Würmer aus dem Leibe vertreibt, also löschet das Fasten die Sünden aus, welche in dem innersten Grund wohnen. Wir sind durch die Sünde in eine Krankheit gefallen; aber wir werden geheilt durch die Buße. Jedoch ist die Buße ohne das Fasten müßig, und damit ich es auf einmal sage: Alle Heiligen, so viel ihrer jemals gewesen sind, sind durch das Fasten zu einem gottgefälligen Leben bereitet worden, und wenn sie von Gott etwas erlangen wollten, so haben sie gefastet und sind im Gebet geblieben Tag und Nacht. Was für Kräfte der Gottseligkeit wir auch an ihnen gesehen haben, so sind sie ohne das Fasten nie so hoch gekommen. Willst du also das Fleisch stark machen, so bezähme es durch Fasten. Denn das ist es, was der Apostel sagt: So viel der äußere Mensch verweset, so viel wird der innere von Tag zu Tag erneuert. Das Fasten ist eine Rüstung zum Streit wider den Satan; denn diese Art fährt nur dadurch aus. Aber siehe zu, daß du das Fasten nicht für das bloße Hungern haltest, sondern auch für die Enthaltung von allen Sünden.“ — Zugleich warnten die ersten Christen einander brüderlich, daß sie sich beim Fasten vor Hoffart und Ruhmsucht hüten sollen. „Was hilft es,“ sagten sie, „daß man den Leib durch die

Enthaltung abmattet, wenn das Herz von Hoffart nur mehr aufschwillt? Was für ein Lob werden wir daneben haben, daß wir blaß scheinen vom Fasten, wenn wir vom Neid grün und gelb aussehen? Was ist das für eine Tugend, keinen Wein trinken, und dennoch von Zorn und Haß gleichsam trunken seyn? Da erst ist die Enthaltung und Kasteiung gut, wenn das Herz von Sünden nüchtern und ledig ist.“ — Nebendem wurde es dem Gewissen eines Jeden überlassen, wie und wann er diese Uebung anstellen wolle. „Fasten,“ hieß es, „soll ein freiwillig Werk seyn nach jedes Gefallen, und nicht auf Zwang und Gebot gerichtet seyn, nach Gelegenheit der Zeiten und Ursachen, die sich bei einem Jeglichen begeben möchten. Also haben es die heil. Apostel gehalten, und Niemand ein anderes Joch auferlegt, das man zu bestimmten Zeiten und allgemein hätte halten müssen.“ — Ein Christ hat Freiheit, zu aller Zeit zu fasten, nicht aus Aberglauben, sondern aus tugendhafter Enthaltung. Weil Niemand davon einen Befehl in der Schrift aufweisen kann, so ist offenbar, daß die Apostel hierin einem Jeden seinen freien Willen gelassen haben, damit ein Jeder das Gute nicht aus Furcht und Zwang thue. — Selbst das große Fasten vor Ostern wurde im zweiten Jahrhundert noch freigestellt. Denn der alte Irenäus sagt ausdrücklich: „es sey nur eine, aus Einfalt und eigener Meinung eingeführte Gewohnheit; Einige haben nur Einen Tag vor Ostern, Andere zwei, Andere noch mehr Tage gefastet.“ Und auch Augustin sagt: „Weder der Herr noch seine Apostel haben einen Tag bestimmt, an welchem man fasten müsse.“ — Ein Jeder richtete sich nach den Umständen und nach der Beschaffenheit seines Körpers. Daher die Regel des sonst so strengen Hieronymus: „Nimm dir eine solche Art des Fastens vor, die du ertragen kannst. Insgemein laß dein Fasten in der Reinheit, Keuschheit, Einfalt, Mäßigung und ohne Aberglauben geschehen.“ Als aber zu seiner Zeit gewisse Fasttage angeordnet wurden, sagte er: es sey nur um derer willen geschehen, welche nicht allezeit dem Herrn dienen können. Er setzt jedoch hinzu: „Wer unter uns übt sich nur in diesen wenigen Zeiten im Fasten und Beten? Vielmehr ist vergönnt, allezeit zu fasten und zu beten, und den Tag des Herrn mit dem Genuß des Leibes Christi unaufhörlich und mit Freuden zu feiern.“ Chrysostomus, ein Zeitgenosse von ihm, klagt übrigens schon über den Mißbrauch des 40tägigen Fastens: „Was hilft euch dieses Fasten, da ihr es so obenhin begehet, und euch nur von den Speisen enthaltet? So bald die

40 Tage vorbei sind, so ist euer Fasten auch vorbei. Wenn ihr euch aber von den Sünden enthieltet, so währete euer Fasten immer, und hörete der Kraft nach nicht auf." Ebenso klagten Andere schon damals über den thörichten Unterschied, den man unter den Speisen machte, wenn man z. B. kein Fleisch aß, aber desto herrlichere Fische und andere Leckerbissen: „Was hilft es, wenn du den ganzen Tag gefastet hast, und hernach mit allzu vielen und lieblichen Speisen dein Herz beschwerest? Lasset uns vielmehr eher an die Speise der Seele, als an die Versorgung des Leibes denken!" Ebenso eiferten sie gegen die Einbildung: Das Fasten an sich sey ein großes und heiliges Werk, und verschaffe dem Menschen die Seligkeit. „Das Fasten gefällt mir sehr wohl," sagt Chrysostomus abermals, „und ich pflege es gar sehr zu rühmen. Aber mich jammert so sehr, wenn man das Andere hintansetzt, und meint, das Fasten sey zur Seligkeit genug, da es doch unter den Uebungen der Gottseligkeit zuletzt steht. Die Niniviten hat nicht das Fasten aus der Gefahr gerissen, sondern die Veränderung des Lebens hat Gott wieder versöhnt. Die Ehre des Fastens besteht also nicht in Enthaltung der Speisen, sondern in Vermeidung der Sünden. Denn wer das Fasten bloß in Enthaltung der Speisen setzt, der schmäht dasselbe erst recht."

V.

Von ihrer Keuschheit.

Mit der Mäßigkeit ist die Keuschheit unzertrennlich verbunden, so daß man schon deßwegen nicht daran zweifeln darf, daß die ersten Christen auch diese Tugend besaßen. Allein ihre Feinde selbst geben ihnen dieses Zeugniß, und die Christen nehmen keinen Anstand, ihr züchtiges Verhalten dem unzüchtigen Leben der Heiden entgegenzusetzen. Sie sagten frei, sie dürfen solche Schandthaten, wie man sie unter den Heiden höre, nicht einmal anhören, so daß es Viele von ihnen für schändlich halten, wenn sie sich dagegen verantworten sollen. Ferner schrieben sie ungescheut an die höchsten Obrigkeiten: „Es hat uns

Niemand in so langer Zeit beweisen können, daß unsere Lehre mit Unkeuschheit befleckt sey. Um solcher Unschuld willen aber werden wir verbrannt. Das sey ferne von uns, daß wir solche Greuel auch nur in Gedanken hegen, geschweige thun sollten! Bei uns blühet die Mäßigkeit, die Enthaltsamkeit ist in der Uebung, wir leben mit Einem Weibe, und verehren die Keuschheit." — Wenn nun die Heiden irgend einen Grund zu ihren Lästerungen gehabt hätten, so würden sie nicht geschwiegen haben, zumal da die Christen den Gegensatz so stark hervorhoben, und die Lebensart derselben für weichlich und schwelgerisch erklärten. Es war ihnen wohl bekannt, wie eifrig die Christen über dem Gebot ihres Meisters hielten: „Wer ein Weib ansiehet, ihr zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen." Und wirklich finden sich auch in den Schriften der Alten mehrere ähnliche Aussprüche. „Es ist so ferne von uns," sagen sie, „daß wir uns unter einander vermischen, daß wir vielmehr die Weiber nicht einmal ansehen dürfen, ihrer zu begehren. Bei uns ist das alles schon ein Ehebruch, wenn man nur unzüchtige Augen hat. Unsere Augen haben viel andere Dinge zu thun, da wir selbst von den geringsten Gedanken werden Rechenschaft geben müssen. Wir sind nicht allein in unserem Gesichte schaamhaft, sondern auch im Herzen. Wir halten uns an das Band einer einzigen Ehe, und wissen entweder von keinem, oder nur von dem Verlangen, Kinder zu zeugen. Unsere Mahlzeiten sind züchtig und nüchtern, bei keuschen Unterredungen, und noch viel züchtigerem Leibe."

Der heilige Geist schaffte also in denen, die seine Tempel wurden, ein reines Herz und ein Leben, das der Lehre Christi gemäß war. Mithin ist es nicht unglaublich, wenn sich solche geheiligte Seelen der Gnade Gottes rühmten, welche sie von der Herrschaft ihrer Lüste befreit hatte. Sie sahen vor allen Dingen auf die innerliche Reinheit, obgleich man ihnen anmerkte, daß sie den ernsten Vorsatz hatten, auch am Leibe rein und keusch zu leben. Es hieß bei ihnen:

Wem nicht ein keusches Herz im reinen Leibe schlägt,
Und jenes unverschämt im Sündenunflath lieget,
Dem wird der Keuschheit Ruhm mit Unrecht beigelegt,
Obgleich die Unzucht nicht den schwachen Leib besieget.
Ein unberührter Leib heißt zwar die Jungfrauschaft,
Doch nur was Fleisch betrifft; dem unverletzten Glauben,
Der rein und heilig ist, gehöret diese Kraft,
Daß ihm die Reinigkeit des Geistes nichts kann rauben.

Ist diese Jungfrauschaft, mein Christe, nicht dein Ruhm,
So rühmst du dich umsonst des keuschen Leibes Gaben.
Drum sey ein reiner Geist dein bestes Eigenthum;
Denn dieß kann nur ein Christ, und jen's ein Heuchler haben.

Eben dieser Grund richtete viele Jungfrauen kräftig auf, welche von Feinden und Verfolgern geschändet und mißhandelt wurden. Doch erwählten solche Märtyrerinnen, wenn es möglich war, lieber den Tod, als daß sie solches geschehen ließen. Tertullian schreibt darüber an die Heiden: „Neulich, als ihr einer Jungfrau die Wahl ließet, ob sie lieber in ein öffentliches Hurenhaus gehen oder den Löwen vorgeworfen werden wolle, mußtet ihr gestehen, daß bei uns der Schandfleck der Unzucht für schrecklicher gehalten werde, als jede Todesart." Diese Gesinnung hatte auch die Märtyrerin Agnes, welche zu dem Tyrannen, der ihr mit der Schändung ihres Leibes gedroht hatte, also gesprochen haben soll:

Ist Christus wohl den Seinen nun so feind,
Daß er mir Zucht und Keuschheit ließe rauben?
Ach nein! Ich weiß und bin gewiß im Glauben,
Er hilft noch dem, der's redlich mit ihm meint.
Er stehet noch den reinen Seelen bei,
Das reine Lamm soll nicht im Rachen stecken
Dem geilen Wolf, er soll mich nicht beflecken;
Mein Geist bleibt doch von allem Unflath frei.
Drum laß den Leib nur immerhin ersterben,
Mir soll doch nichts die reine Seel' verderben.

Und als endlich nach vielen vergeblichen Versuchungen diese standhafte Jungfrau zum Tod verdammt war, redete sie den herzutretenden Henker also an:

Wie freu' ich mich,
Daß dieser Wütherich
Mich durch das Schwert vom Fleische will befreien!
Ich lieb' ihn mehr, als wenn der schönste Mann,
Der noch so zart und lieblich scheinen kann,
Sich zu mir machen wollt'.
Dem Mörder bin ich hold,
Den Freier müßt' ich scheuen;
Denn jener schlägt den Leib, und der die Seele todt,
Das Schwert soll meiner Zucht benehmen alle Noth.
Wohlan, mein Freund, zerbrich und würge diese Glieder,
Was ich verlieren kann, gibt mir mein Jesus wieder!

Dieses heldenmüthige Betragen der Jungfrauen, welche von den Feinden Christi grausam mißhandelt wurden, indem man ihnen die Brüste abschnitt oder abbrannte, oder sie sogar zum Tode führte, wenn sie sich nicht zur Unzucht hergaben, ist gewiß ein untrügliches Zeichen ihres keuschen und reinen Herzens. Doch sah der barmherzige Vater im Himmel die Bedrängnisse dieser angefochtenen Personen in Gnaden an, und errettete Viele auf wunderbare Weise aus den Händen ihrer Verfolger. — Uebrigens drangen alle Lehrer darauf, daß das weibliche Geschlecht frühzeitig zur Sittsamkeit und Eingezogenheit angehalten wurde. „Ihr habt," schreibt Tertullian, „keine Ursache auszugehen, außer ihr müsset einen kranken Bruder besuchen, oder dem Gottesdienst beiwohnen. Alle diese Pflichten sollen heilig und anständig seyn. Es muß ein großer Unterschied bleiben unter den Mägden Gottes und des Teufels. Ihr müsset Andern gute Beispiele geben, daß sie durch euch erbauet werden und Gott an eurem Leibe gepriesen werde. Lasset eure Hände spinnen, lasset eure Füße fein zu Hause bleiben, so werdet ihr mehr gefallen, als wenn ihr in lauter Gold daständet, und werdet Gott zu eurem Liebhaber haben." — Ebenso wurde von keinem Christen geduldet, daß er ein schändliches Wort oder irgend einen Scherz aus seinem Munde gehen ließ, Eph. 4, 29. 5, 4. Und wenn sich Einige damit entschuldigen wollten, daß unschuldige, heitere Scherze erlaubt seyen, so hieß es: „Scheinen gleich einige Scherzreden anmuthig zu seyn, so laufen sie doch wider die Gewohnheit der Gemeinde. Denn wie können wir das gebrauchen, was wir in der Schrift nicht finden?"

Nach dem Beispiel des Apostels Paulus, 1 Kor. 7, 7. 26., blieben die meisten Christen damals im ledigen Stand. „Es leben unter uns," schreibt Justin, der Märtyrer, „sehr Viele von beiderlei Geschlecht bis in das höchste Alter unehelich und unvermischt, nachdem sie von Kindheit an der Lehre Christi gefolgt sind. Ich für meine Person kann versichern, daß ich aus allerhand Ständen solche Personen aufweisen will. Was soll ich aber von der unzähligen Menge derer sagen, welche von der größten Unmäßigkeit zu diesem schönen Leben bekehrt sind, und unsere Zucht gelernt haben?" Auch Augustin sagt: „In den Gemeinden gibt es so viele keusche und heilige Leute, die von der Liebe Gottes so entzündet sind, daß sie in der größten Enthaltsamkeit und in unglaublicher Verschmähung dieser Welt gerne einsam leben." Und von den Eheleuten sagt Tertullian: „Wie Viele sind ihrer, welche alsbald

nach dem Wasserbad ihr Fleisch gleichsam versiegeln? Wie Viele, welche in völliger Uebereinstimmung die eheliche Pflicht unter sich aufheben? Die, welche sich um des Himmelreichs willen freiwillig entmannt haben, enthalten sich von einander, ohne daß deßwegen die Ehe aufgehoben würde, um wie vielmehr diejenigen, welche gar nicht darin sind." Ein Anderer setzt hinzu: „Keiner unter uns hat, wenn er je heirathet, sein Weib zu einem andern Zweck, als um Kinder zu zeugen. Und wie der Landmann, wenn er einmal gesäet hat, die Zeit der Ernte erwartet, und nichts anders ausstreuet, also setzen wir unserer Lust ein Ziel mit dem Kinderzeugen. Bei den Christen hält man eine rechtmäßige Ehe mit Einem Weibe, und lebt dabei keusch." — Ja, zur damaligen Zeit kam es nicht selten dahin, daß Eheleute aus Begierde nach Reinheit sich vor dem Herrn verbindlich machten, entweder eine Zeitlang oder Zeitlebens einander nicht mehr ehelich beizuwohnen, sondern als Brüder und Schwestern in reiner und heiliger Liebe zu leben. Dieß durfte aber nie ohne beiderseitige Einwilligung geschehen 1 Kor. 7, 5. Darum schreibt Augustin an einen frommen Mann, welcher ein solches Gelübde mit seiner Frau abgelegt hatte: „Dieß könnte die einzige Ursache seyn, warum ich dich zu diesem Gelübde nicht ermahnen, sondern vielmehr von dessen Erfüllung abhalten wollte, wenn etwa dein Weib aus Schwachheit nicht einwilligte. Denn solche Dinge dürfen nicht von Verehelichten vorgenommen werden, ohne mit beider Bewilligung. Weil ich aber höre, daß dein Weib so bereit sey, die Enthaltung Gott zu widmen, und sie nur daran gehindert wird, daß sie etwa gedrungen werden möchte, dir die eheliche Pflicht zu leisten, so haltet alle Beide Gott, was ihr versprochen habt. Eure Einstimmung soll dem Herrn ein Opfer seyn auf dem hohen Altar des Schöpfers, und die Lust müsse desto kräftiger überwunden werden, je heiliger nun das Band eurer Liebe ist." — Solche Eheleute nannten einander von Stund an Brüder und Schwestern, zum Zeichen ihres keuschen und unschuldigen Umgangs. „Meine geliebteste und wertheste Schwester," schreibt Salvian an die Eltern seiner Frau, „ist mir nun desto lieber, je mehr es sich gebührt, daß Freunde sich unter einander lieben, in denen Christus sich selbst geliebt wissen will."

VI.

Von ihrem Abscheu vor allen Ueppigkeiten, Tänzen, Schauspielen und dergleichen.

Zu der Verläugnung der Welt gehörte ferner, daß die Christen auch die geringste verbotene Lust flohen, als treue Kämpfer von allen Dingen sich enthielten, um Dem zu gefallen, der sie angenommen hatte, 2 Tim. 2, 4. Mithin liebten sie weder das Tanzen, noch die Schauspiele, noch andere Thorheiten dieser Welt, weil nichts der Art sich mit dem christlichen Leben reimen wollte. Ihr feuriger Glaube und die daraus entstehende Verläugnung ließ ihnen nichts zu, was ihre Freude in Gott hätte stören können. Der überschwängliche Friede, der sich in ihren Herzen ausbreitete, war viel zu kostbar, als daß er durch solchen Tand gestört werden sollte. Sie überließen daher solche Ueppigkeiten den Heiden, welche dieselben nicht nur für erlaubt, sondern sogar für löblich hielten. — Hören wir nur einige Zeugnisse von ihnen: Chrysostomus sagt: „Wo getanzt wird, da ist gewiß der Teufel. Denn Gott hat uns die Füße nicht gegeben, daß wir uns närrisch und ungeberdig damit stellen, sondern daß wir bescheiden einhergehen, nicht aber wie die Kameele springen. Diese tanzen auch, eben wie die Weiber; wir aber sollen mit den Engeln Chor halten. Wenn hingegen der Leib sich so schändlich anstellet, wie vielmehr wird die Seele dadurch geschändet. Also tanzen die Teufel; also werden die Diener der Teufel betrogen. Es soll gar Niemand tanzen, weder Jungfrauen, noch Eheleute, noch Andere. Denn wozu ist das Tanzen nöthig? Bei dem Götzendienst der Heiden geschehen wohl Tänze, aber bei uns soll es stille, ehrbar, züchtig und bescheiden zugehen. Darum soll auch kein Tänzer bei einer Mahlzeit oder Hochzeit seyn." Ambrosius sagt: „Die Zucht ist da unsicher, und die Verführung sehr zu besorgen, wo endlich der Tanz die andern Wollüste einschließt. Ich wünsche, daß alle Jungfrauen Gottes davon ferne seyn mögen. Denn wie ein heidnischer Lehrer gesagt hat: Es tanzt Niemand, wenn er nicht rasend ist. Wenn nun nach der Weisheit dieser Welt die Völlerei eine Ursache des Tanzens ist, oder auch die Raserei; warum sollte es nicht in der heiligen Schrift verboten seyn?" Basilius schreibt: „Die Menschen haben

das Tanzen von den Teufeln gelernt. Wenn verlarvte Personen auf die Schaubühne treten, brauchen sie solche Teufelslarven, da sie bald wie die Furien tanzen, bald mit ihren Gliedern die unzüchtigsten Stellungen machen, bald gar den Teufel selbst präsentiren." — Besonders stellten sie den Ihrigen das Beispiel der Herodias vor, Math. 14, 6., welche sich nicht allein mit dem Mord Johannis, sondern auch mit dem Tanz schwer versündigt habe. „Es ist eine doppelte Sünde," sagt Chrysostomus, „weil sie nicht allein unverschämt getanzt, sondern auch dermaßen dem Herodi gefallen hat, daß sie den Tod Johannis zum Lohn bekam. Höret das, ihr Jungfrauen und Verehelichten, die ihr auf den Hochzeiten euch ungebührlich stellet, und euch nicht scheuet, zu tanzen und zu hüpfen, und das weibliche Geschlecht zu verunehren! Bedenket, wie bei der Hochzeit des Isaak und Jakob gar nichts Ueberflüssiges und Unnützes war. Da war keine solche teuflische Ueppigkeit, keine Musik, kein Tanz, kein Fressen und Saufen, sondern lauter Zucht, Weisheit und Bescheidenheit. Höret dieses, die ihr solche satanische Ueppigkeit hochhaltet, und die ehrbaren Hochzeiten schändet. Hatten sie damals wohl Pfeifen und Geigen? Waren wohl teuflische Tänze dabei?" Ambrosius setzt hinzu: „Johannes, der durch der Tänzerin Ausspruch erwürgt wurde, dient zum Beispiel, daß das verführerische Tanzen mehr geschadet habe, als die gottlose Unsinnigkeit der Andern. Was kann auch da für Schaam seyn, wo man tanzet, springet und turniret?" — Man wehrete aber dem Tanzen nicht allein mit Worten, sondern auch durch strenge öffentliche Verbote und durch die Kirchenzucht.

Als aber der christliche Eifer nach und nach verschwand, glaubte man bloß die Aeltesten und Lehrer einschränken zu müssen, und gestattete den Andern allen Muthwillen. Doch fanden sich noch viele rechtschaffene Herzen, welche es an Warnungen und Ermahnungen nicht fehlen ließen. „Lasset uns," sagten sie, „die Festtage feiern, aber nicht weltlich, sondern geistlich, nicht auf heidnische Weise, sondern christlich, nicht daß wir tanzen, oder mit Pfeifen und Geigen uns zu Narren machen. Lasset uns die Feste nicht besudeln mit schandbaren Worten oder Völlerei. Tanzet und springet nicht auf jüdische Weise, sondern preiset den Herrn nach der Apostel Art." Dabei fehlte es freilich nicht an Lästerungen aller Art: man nannte die Christen Sauerköpfe, leutscheue, eigensinnige Menschen, die Niemand eine Erholung gönnen, sondern alles Vergnügen wegnehmen wollen. Doch kehrten sich diese

nicht daran, sondern hatten den schmalen und engen Weg stets vor Augen, welchen Christus ihnen gezeigt hatte, Math. 7, 14; denn auf demselben lasse es sich nicht tanzen und springen. Also bewahrte sie die Hand ihres Gottes vor den gefährlichen Stricken des Teufels und der Welt, daß sie weder sich, noch Andere in's Verderben zogen. —

Von den übrigen Ueppigkeiten der Welt urtheilten die Alten ebenso. Tertullian z. B. schreibt an die Heiden: „Wir entsagen euern Schauspielen, weil wir mit ihrem Ursprunge nichts mehr zu thun haben wollen, da wir wissen, daß sie vom Unglauben herkommen. Wir mögen von eurer rasenden Rennbahn, von euren unkeuschen Spielen, von euren mörderischen Fechtübungen u. dergl. weder etwas sehen noch hören, noch reden; denn ein Christ soll keine Lust haben an dem unsinnigen Rennen, noch an dem grausamen Fechten, noch an den schändlichen Komödien. Welche schändliche Thaten werden auf den Schaubühnen gezeigt, welche schaamlose Worte stoßen die Narren aus, wenn sie ein Gelächter machen wollen? Weil wir nun von aller Unzucht ferne seyn sollen, so enthalten wir uns auch von den Theatern, welche eine Versammlung der Unkeuschheit sind, wo man nichts für gut erkennt, als was anderswo nicht gut ist. Die höchste Annehmlichkeit ist darin von der höchsten Unfläterei zubereitet, wo die Komödianten allerhand Greuel präsentiren, und die Weibspersonen sich nicht einmal schämen, ja, eher zu Hause, als in dem Komödienhaus roth werden. Die unzüchtigsten Personen, die von Kindheit sich darin geübt haben, werden da aufgeführt, und man lobt sie noch dazu. Um nichts von andern Dingen zu sagen, welche im Finstern bleiben sollten, damit sie das Tageslicht nicht verunreinigen. O daß sich doch die Obrigkeit schämte! O daß alle Stände sich solcher Dinge wegen scheuen möchten! Werden doch die unverschämtesten Huren vor den Leuten einmal roth. Wenn dieß bei uns für ein schaamloses Wesen gehalten wird, warum sollte man solchen Dingen zuhören dürfen, welche man nicht aussprechen darf? Da wir wissen, daß alle unnützen Worte und Narrentheidungen von Gott gerichtet werden sollen, warum sollte man den Sachen zusehen dürfen, die man ohne große Sünde nicht thun kann? Warum sollte das den Menschen nicht eben so gemein machen, was man durch die Augen und Ohren ins Herz lässet, wie das, was mit dem Mund geredet wird? Die Augen und Ohren stehen ja dem Geist zu Dienst, und dieser kann nicht rein bleiben, wenn seine Diener unrein werden." — Andere sagten: „Die Schauspiele sind sehr

mächtig, die Herzen zu verkehren, und deßwegen muß sie ein weiser Mensch meiden, weil sie nur erfunden worden sind zur Ehre der heidnischen Götter. Wer da zusiehet oder dabei ist, der hat das Ansehen, als wenn er den wahren Gottesdienst verlassen und die heidnischen Gewohnheiten angenommen habe. Auf den Theatern schwatzen sie in den Komödien von Unzucht, von schändlicher Liebe, in den Tragödien von Blutschande und Mordthaten. Die jungen Leute, die in ihrem Alter gezähmt und wohl regiert werden sollen, sehen allen diesen Greueln zu, und werden durch solche Bilder in allen Schanden und Lastern unterrichtet. — Wem die Sünde der Schauspiele noch geringe scheinen möchte, der denke doch, daß dabei keine Lust, sondern der bittere Tod sey. Denn was heißt es anders, als in seinen Tod rennen, wenn man den Ursprung des Lebens verliert, die Gnade Gottes? Die Heiden irren mit geringerer Verantwortung, weil sie keinen Bund mit Gott verletzen. Aber was wollen wir Christen darauf antworten? Wir haben unser Glaubensbekenntniß, und gleichwohl stoßt man es damit um. Wo ist unser Christenthum, wenn wir es nur deßwegen Gott angeloben, damit wir desto mehr sündigen, wenn wir die Spiele den Versammlungen vor Gott vorziehen, und die Theater in Ehren halten? — Die Schauspiele und Rennbahnen sind es, wodurch der, welcher Lust zur Sünde hat, entweder zur Unzucht, oder zum Diebstahl, oder zu andern Lastern vollends angefeuert wird. Denn wenn Einer oder der Andere auch Alters halber nicht mehr geschickt dazu ist, so wird doch seine böse Lust wieder erweckt. In den Tragödien werden die alten Greuelthaten erzählt, damit man in den folgenden Zeiten nicht vergesse, was etwa vorhin begangen worden ist. Dadurch wird Jedermann ermahnt, es könne noch geschehen, was schon geschehen sey. Und also werden die Dinge noch zu Exempeln gemacht, die vorlängst nicht mehr Sünden sind. Man freuet sich da, zu sehen, was man schon heimlich gethan hat, oder zu lernen, was man thun solle und thun könne. Man lernt da den Ehebruch, weil man ihn siehet, und eine Matrone, die etwa keusch in die Komödie gekommen war, geht voller schändlichen Lüste wieder heraus, da ihr durch öffentliche Autorität solche Gedanken gleichsam eingeblasen worden sind. — Was sollte also ein Christ dabei machen, da er nicht einmal an die Laster denken darf? Warum soll er sich an den Abbildungen der Unzucht belustigen, etwa um seine Schaamhaftigkeit abzulegen und in den Sünden verwegen zu werden? Gewiß, er würde das mitmachen lernen,

was er vorstellen sieht. Daher müssen glaubige Christen solche eitle, verderbliche und gotteslästerliche Spiele meiden, und Augen und Ohren davor bewahren, weil man sich leicht an das gewöhnen kann, was man sieht und hört." „Ihr wisset," sagten sie ferner, „was ihr in der Taufe eurem Gott versprochen habt. In den Schauspielen aber geschieht ein Abfall vom Glauben, ja eine Todsünde. Denn was bekennet man in der Taufe anders, als daß man bezeugt, man entsage dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen? Nun aber sind die Schauspiele ein Werk des Teufels; wie kannst du also als Christ nach der Taufe noch den Komödien nachgehen? Du hast einmal dem Teufel abgesagt, und gehst mit Wissen und Willen wieder zum Teufel, wenn du zu solchen Dingen dich wendest." — Denen, welche sagten: wir sehen solche Dinge gerne mit an, aber sie schaden uns nichts, antwortete man: „Solltest du keinen Schaden an deiner Seele nehmen, da es David widerfahren ist? Läugnest du noch, daß du in solchen närrischen Spielen verwundet werden könnest, da derjenige einen Pfeil in sein Herz bekommen hat, der eine so große Gnade des Geistes hatte? Du siehest auf dem Theater zu, wo der Ort selbst schon die Seele strafbar macht. Ja, du siehest nicht allein zu, sondern hörest auch gottlose Reden und schändliche Gesänge. Dein Herz wird da auf allen Seiten bestürmt, durch das Anschauen dessen, was du siehest, und durch das Hören dessen, was du hörest. Weil so viele Gefährlichkeiten da sind, wie sollte man glauben, daß du von den Bissen der wilden Bestien frei bleiben werdest?" — Daneben machte man sie noch auf das eigene Bekenntniß anderer weisen Männer aufmerksam, welche die gleiche traurige Erfahrung gemacht hatten.

Der Heide Seneka sagte z. B.: „Es sey nichts schädlicher für gute Sitten, als wenn man in einem Spiel da sitze, wo die Laster durch die Wollust sich leichter einschleichen. Man gehe immer geiziger, wollüstiger, hoffärtiger, grausamer und unmenschlicher aus den Komödien, als man hineingekommen sey." Das gleiche Zeugniß legte Augustin von seinem früheren Leben ab, und gestand aufrichtig: „Auch die Spiele des Theaters rissen mich hin, weil sie voll waren von den Bildern meines Elends und von dem Zunder zu meinen sündigen Flammen." — Alles das zeigt, welchen Ernst und Eifer die ersten Christen wider solche Dinge bewiesen, und wie sie die wahre Freude in Gott dem Schatten der weltlichen Freude entgegensetzten. Sie suchten sich selbst und Andere in der Verläugnung zu üben, die Unglaubigen aber

von jenen Thorheiten abzuziehen. „Ein Christ," hieß es, „hat viel bessere Schauspiele. Er hat wahrhaftige und nützliche Wollüste, wenn er sich in sich selbst sammelt. Denn, um nichts von der Schönheit zu sagen, die er noch nicht schauen kann, so hat er wenigstens die schönen Kreaturen, die er anschauen und bewundern kann. Ja, alle Werke Gottes sind den glaubigen Christen rechte Schauspiele. Wer sich für ein Kind Gottes erkennt, der wird sich über Menschenwerke nimmermehr wundern. Wer aber außer Gott noch etwas hochhält, der setzt sich gleichsam selbst von seinem hohen Stand herab."

VII.

Von dem Kreuz und Leiden der ersten Christen.

Es blieb bei den wahren Jüngern Christi nicht allein bei dem innerlichen Kampf wider die Feinde ihrer Seligkeit, sondern es kamen auch noch andere Arten der Trübsale dazu. Jene waren bei ihnen das rechte Geheimniß des Kreuzes Christi, diese gehörten mit zu den Mahlzeichen desselben; alle beide aber dienten zu ihrer Reinigung und Vollendung. Ehe wir von ihrer Geduld etwas sagen, wollen wir zeigen, wie sie das Kreuz des Christen für nothwendig erkannten. Sie sahen nämlich in dem Lichte des heil. Geistes wohl ein, daß ein gesunder Glaube und ein wahrer, heiliger Wandel bei dem nicht seyn könne, welcher kein Kreuz, und im Kreuz keine Geduld habe. Dieser Weg war ihnen bekannt genug, weil er ihnen bei ihrer Bekehrung alsbald vorgelegt wurde. Darum hieß es bei ihnen: „Der wahre Weg der christlichen Religion ist: wo der heil. Geist ist, da folgt alsbald Kampf und Verfolgung. Du siehest, daß der Herr selbst also behandelt worden ist, und auch seine Apostel. Darum ist der Tröster, der Geist, alsbald von dem Kreuz auf die Christen gekommen, so daß nachher kein Jude mehr, sondern nur die Christen Märtyrer geworden sind." — Die Alten beschreiben den Weg zu Christo auf folgende Weise: „Wer das Wort recht höret, der kommt zur Buße. Dann fängt er an zu kämpfen wider den Satan, und wenn er nach langem Kampf den

Sieg davon getragen hat, wird er ein Christ. Denn wenn man nur vom Hören allein ohne Mühe zu den Christen träte, so könnten auch die selig werden, welche huren oder in die Komödie gehen. Aber es geschieht nicht ohne Mühe und Streit, weil der Weg enge und trübsalsvoll ist. Auf diesem harten Weg müssen wir wandern, leiden und geplagt werden, wenn wir zum Leben eingehen wollen. Könnten wir so leicht selig werden, so wäre das Christenthum nicht mehr ein Stein des Anstoßes, auch wäre kein Unterschied zwischen Glauben und Unglauben." — Demnach glaubten sie mit Paulus, daß es ihr Loos sey, in allen Trübsalen auszuhalten 1 Theff. 3, 3. Sie verstanden die Absichten ihres himmlischen Vaters wohl, der ihnen Alles zuschickte zur Uebung in der Geduld, zur Ueberzeugung ihrer Herzen von ihrem natürlichen Elend, zur Befestigung ihres Glaubens und ihrer Hoffnung. Da erfuhren sie oft an sich oder an Andern, wie der Herr sie in Noth gerathen ließ, damit er Andern ihre Kraft offenbar machte, und damit sie selbst von ihrem guten Gewissen nicht abweichen, noch wegen der verliehenen Gnade sich erheben möchten. Es war ihnen also wohl bekannt, daß sie nach ihrer Bekehrung nicht ohne Züchtigung seyn können, sondern daß ihr Vater im Himmel hier immer fortfahren wolle, damit er dort schonen könne. Indessen sahen sie Alles nur für eine Züchtigung, nicht aber für eine Strafe an. „Auch die Frömmsten," sagten sie, „müssen, wenn sie gleich wenig Fehler mehr an sich haben, doch durch solche Plagen immer mehr gereinigt werden, damit sie untadelhaft vor Gott kommen." Sie bekannten aber auch: „Der Anfänger unserer Seligkeit, Christus Jesus, hat am Kreuz ein Testament gemacht, und einem Jeden die Werke seiner Güte ausgetheilt, den Aposteln Verfolgungen, dem Schächer das Paradies, den bekehrten Christen sein Kreuz. Durch dieses pflegt der Herr die Christen aus den Hindernissen der Welt und den fleischlichen Dingen herauszutreiben, gleichwie ein Körnlein, das noch in den Hülsen ist, nicht herauskömmt, bis es herausgeschlagen wird."

Das Kreuz hat jederzeit dem Glauben Bahn gemacht,
Und Unruh', Streit und Kampf den schönsten Frieden bracht.

Ihr Glaube war also, daß das Leiden für den Christen nöthig sey, damit er fleißig an Gott denke, und sein Glaube geprüft werde in dem Feuer der Trübsal. Deßwegen sagte der alte, erfahrene Hieronymus zu einem jüngeren Christen, der ihm bekannte: er lebe nun

ohne Sorgen und andere Gemüthsbewegungen, und habe keine Anfechtungen mehr: „Gehe hin und bitte Gott, daß du wieder zu kämpfen kriegst, und wieder gedemüthigt und geplagt wirst; denn durch Streit nimmt die Seele zu.“ Als nun dieser wirklich darum bat, und auch bald einen Kampf bekam, begehrte er nicht davon los zu werden, sondern betete nur also: „Herr, gib mir in meinem Kampf Gelassenheit!“ Ebenso sprach Origenes zu seinem Bruder, der durch äußerliche Ruhe sicher werden wollte: „Du irrest gar sehr, mein Bruder, wenn du dir einbildest, Christus leide keine Verfolgung. Du wirst dann am meisten bestürmt, wenn du es nicht weißt, daß du angefochten wirst, d. i. wenn du keine äußerliche Trübsale hast, aber desto gefährlicher und unbemerkter von unsichtbaren Feinden angefochten wirst.“

Dieses Alles erkannte Keiner vor seiner Erleuchtung, viel weniger hatte er da das rechte Christenkreuz, als er noch unter dem Fluch des Gesetzes lag, gleichwie alle Kinder dieser Welt nur Strafen und Plagen haben, obgleich die Heuchler ihr Elend ein Kreuz nennen und diesen theuren Namen mißbrauchen. Die Christen waren also nicht so verkehrt und blind, wie die Weltleute, welche alle heilsame Dinge ausschlagen, dagegen Alles, was zu ihrem Verderben dient, annehmen; sondern hielten die Arznei des Kreuzes, obgleich dieselbe unangenehm und schmerzlich war, nicht für böse, weil es ein seliger Schmerz war. Sie schlugen deßwegen nichts aus, weil es sie betrübte, sondern brauchten es vielmehr, weil es aus Noth betrüben mußte. Kurz, der Nutzen machte bei ihnen allen Schrecken gut. Ihre Ehrfurcht und Liebe gegen Gott war viel zu tief in ihren Herzen, als daß sie sich der Züchtigung desselben weigern sollten. Sie tadelten seinen Rath und Willen nicht, wenn er ihnen das Leben nehmen, und das rechte wiedergeben, das Fleisch verletzen, und doch dadurch bessern, die Seele entziehen, und doch erhalten wollte. In ihrem Sinne war die vermeinte verkehrte Art Gottes eine große Weisheit, die scheinbare Grausamkeit eine große Gnade. Sie merkten im Glauben wohl, daß sie in Gottes Hände gefallen waren, aber zu ihrem großen Glücke. — Wenn sie auch in geistliche Versuchungen geriethen, wovon Keiner verschont blieb, der Christum wahrhaftig angehörte; so waren sie gewiß, daß ihnen selbst diese zum Besten dienen mußten. „Die Kraft des Geistes und der Gnade Gottes,“ sagt Makarius, „vollbrachte in den glaubigen Seelen ihr Werk mit der höchsten Langmuth und Weisheit. Bei diesen aber war das Werk der Gnade völlig, deren Wille durch

vielfältige Anfechtungen dem heil. Geist sich recht gefällig erwies, und ihre Geduld und Bewährung offenbarte. Eher kann keine Seele zur völligen Gemeinschaft des heil. Geistes gelangen, bis sie solche Kämpfe, Proben und Versuchungen ausgestanden hat." Daher schrieb jene gottselige Jungfrau an eine Freundin: „Ist dir des Satans Engel gegeben, der dich schlage, so freue dich! Siehe doch, wem du gleichgeworden bist! Du bist der Gabe gewürdigt worden, die Paulus auch hatte. Darum lasset uns unser Herz in solchen Kämpfen üben, dieweil wir den Widersacher noch vor uns haben." —

Was nun die besondern Versuchungen des Satans durch böse Gedanken, Gotteslästerungen und dergleichen betrifft, so erinnerten sie zuvörderst, daß der Herr allerdings solche Anfechtungen zulasse, aber nicht zum Verderben der Seele, sondern zu ihrer Prüfung und Bewährung. Er lasse Niemand, geschweige denn ein blödes, schwaches Herz, über Vermögen versuchen, sondern sey so getreu und gütig, daß er allezeit auf des Menschen Kräfte sehe. Denn sonst würde kein Heiliger der Bosheit dieser mächtigen Feinde gewachsen seyn. „Es regiert," sagten sie, „Christus selbst, als der Kampfrichter, diesen Streit, und macht die Kräfte der Kämpfenden unter einander gleich. Er treibt die übermäßigen Anläufe des bösen Feindes zurück, und verschafft mit der Versuchung zugleich den Ausgang, daß wir's ertragen können." — Indessen gestanden sie gerne, daß es ohne große Mühe, Angst und Schmerzen nicht abgehe, indem sie nicht allein mit Fleisch und Blut zu streiten haben. Sie sahen ein, daß sie das Gebet um so nöthiger haben, weil sie nicht durch eigenen Fleiß, sondern allein durch Gottes Erbarmung von dieser scharfen Zuchtruthe erlöst werden müssen. Und darum war es dem Herrn am meisten zu thun, daß der Mensch nichts mehr bei sich selbst oder bei andern Kreaturen suchen, sondern seinem Schöpfer allein in Allem die Ehre geben möchte.

Was ferner diejenige Art der Leiden bei den ersten Gemeinden anbelangt, die ihnen von Menschen widerfuhr, so war dieselbe nicht gering. Doch wurde ihnen auch hierin Alles leicht gemacht durch Den, der sie geliebt hatte, Jesum Christum, welcher ihnen nicht allein Kraft und Muth gab, die Welt zu überwinden, sondern ihnen vorher sagte, wie es ihnen gehen werde. Der Jünger sey nicht größer als der Meister, habe man diesen verfolgt, so werden auch sie verfolgt werden, habe man ihn Beelzebub geheißen, so werde auch ihnen alle Schmach angethan werden. Uebrigens fanden sie den Haß der Welt

ganz natürlich nnd sagten: von Anfang an sey die Bosheit der Frömmigkeit entgegen, und der Teufel mache, daß die Gottlosen die Frommen eher hassen, als kennen lernen, damit sie diesen nicht nachfolgen. — — Unter einander aber hatten die wahren Kinder Gottes keine Feindschaft, und verursachten einander auch kein Leiden. Wenn sie übrigens auch noch so still lebten, so mußten sie doch mit jenem Lehrer klagen: „Wir wollten gerne ganz friedlich durch diese Welt hindurch wandern; aber eben das erbittert den Fürsten dieser Welt, wenn wir erklären, daß wir nicht bei ihm herbergen, noch etwas von dem Seinigen anrühren wollen. Deßwegen erhebt er sich wider uns, richtet Verfolgungen an und bringt uns in große Gefahr. — Doch dachten sie bei diesem Allem an keine Rache, und der Gerechte mußte gemeiniglich dem Ungerechten unterworfen seyn, und der Weise sich schelten lassen von dem Thoren. Namentlich gieng es denen so, welche sich unversehens von der Welt zu Gott bekehrten; an diesen konnte man keine heilige Uebung leiden, und suchte sie mit aller Schmach zu belegen. Wenn sich aber die Glaubigen ihres Vorzugs und ihrer Hoffnung rühmten, so gieng es ohnehin ohne den Spott und Haß der Bösen nicht ab. Wenn sie z. B. die Gerechtigkeit rühmten, so wurden die Ungerechten erbittert. Die Hurer und Ehebrecher konnten keine Ermahnung zur Keuschheit leiden. Der Schwelger verdammte das Fasten an ihnen. Der Geizige hielt die Christen für Thoren, da sie ihm die Freigebigkeit anempfehlen wollten. Wenn sie Jesum Christum, den Gekreuzigten, predigten, so fiengen Juden und Heiden an zu schmähen; und wollten sie das künftige Gericht ankündigen, so war es den Gewaltigen dieser Welt zuwider. Kurz, die Christen machten es nirgends recht, und wo sie hinsahen, da fanden sie widrige Leute. Schmerzte sie gleich dieses nicht, so that ihnen doch der Jammer wehe, den sich die Feinde selbst dabei zuzogen. — Gesetzt aber auch, daß die Sanftmuth der Christen das Böse, das ihnen von der Welt angethan wurde, mit Gutem überwinden wollte, so ließ sich doch die Bosheit selten erweichen. Sie wurde zwar öfters von der Wahrheit überwunden, aber niemals versöhnt; denn wer wider die Wahrheit stritt, der wollte niemals Unrecht haben, und wenn er gleich augenscheinlich davon überzeugt wurde, es erbitterte ihn vielmehr, als daß er es zur Besserung angenommen hätte. Demnach blieb es dabei: Der Welt Feindschaft war Gottes Freundschaft. Die Christen hatten eine ganz andere Welt, ein anderes Herz, eine andere Lebensart,

andere Reden und Thaten. Es war und blieb also ein großer Unterschied zwischen beiden. Die Frommen giengen in ihrer himmlischen Weisheit fort, die Bösen beharrten in ihrer Raserei. Daher hatte Antonius Recht, wenn er sagte: „Die Welt ist so rasend, daß sie, wenn sie Jemand nicht mitrasen sieht, gleich wider ihn aufsteht und ihn der Raserei beschuldigt, nur weil er die ihrige nicht mitmachen oder billigen will.“ — Also blieb den Frommen immer ein Leiden übrig, so daß sie Angst in der Welt hatten, ob sie wohl ihrem Geiste nach außer der Welt waren, und in Christo Frieden hatten. Ließ sie aber der Herr in die Hände der Feinde gerathen, so war auch das Leiden größer, und folglich die Probe ihrer Geduld desto wichtiger und herrlicher. Denn je schärfer einer solchen Seele zugesetzt wurde, desto größer war der Sieg; und je tiefer die Feinde sie zur Hölle verstoßen wollten, desto höher hoben sie dieselbe ohne ihr Wissen in den Himmel.

Weil nun der Zustand der Christen auf Erden also beschaffen war, so konnten sie auch Niemand trauen, wofern er nicht wahre Früchte eines lebendigen Glaubens an sich sehen ließ. Sie erfuhren, daß sie sich zur Zeit der Verfolgungen nicht einmal auf ihre nächsten Blutsfreunde verlassen durften, wie der Herr selbst gesagt hatte: „ein Bruder werde den andern zum Tode überantworten, und ein Vater den Sohn. Darum lernten sie klug seyn, wie die Schlangen, und ohne Falsch, wie die Tauben.“ In den ersten Zeiten des neuen Testaments, schreiben die Alten, trennte sich die ganze Welt wegen des Glaubens an Christum. Ja, ein jedes Haus hatte Glaubige und Unglaubige beisammen. Da trennte sich sogar auch die Natur, und nur die Gottseligkeit blieb ungetrennt. Der Vater verstieß den Sohn, der Sohn verunehrte den Vater. Die Kinder verriethen die Eltern, die Eltern wütheten wider die Kinder, die Brüder ergrimmten wider einander, und Alles war gegen einander aufgebracht. Wenn auch gleich die Kinder durch das Christenthum von ihrer Bosheit bekehrt waren, und nun gehorsam, fromm und getreu wurden, so wollten es doch die Eltern nicht leiden, sondern enterbten sie, oder hinderten sie sonst an allem Guten. Ja, die blinden Leute sahen lieber, daß die Ihrigen bei ihrer alten Religion blieben, und dabei gottlos, ungehorsam, leichtfertig und unglückselig waren.“

Dieß war eine harte Prüfung für die, welche der Welt noch nicht völlig abgestorben waren, und denen es wehe thun wollte, von Allen nicht allein verlassen, sondern auch noch verfolgt zu werden. Denen

aber, die sich selbst und alle Kreaturen um Christi willen verläugnet hatten, kam dieser Kampf mit der Welt nicht fremd vor, weil ihr Meister Aehnliches erfahren und ihre Brüder eben solche Leiden gehabt hatten. Daher kam es, daß sie fest standen, wenn man ihnen allzuscharf zusetzte, wenn ihre Blutsfreunde sie nicht allein in die Hände der Sünder lieferten, sondern auch zum Abfall bringen wollten. — Der Fürst der Finsterniß war zur damaligen Zeit so mächtig in den Kindern des Unglaubens, daß man sich nicht wundern darf, daß die erbosten Weltkinder in ihrem Grimm so weit giengen, daß sie ihre nächsten Verwandten selbst angeklagt, verurtheilt, ja mit eigener Hand um Leib und Leben gebracht haben. So wurde z. B. eine vornehme Wittwe zu Rom von ihrem eigenen Sohn der Obrigkeit angegeben, drei Brüder wurden von ihrer Stiefmutter verklagt und dann gekreuzigt. Die Märtyrerin Barbara soll von ihrem eigenen Vater erschlagen worden seyn. Ein anderer Vater warf seine Tochter in's Wasser, ein Bruder erstach seine Schwester, weil sie eine Christin war. Viele wurden auf andere Weise von den Ihrigen gepeinigt, gemartert und gequält, um sie zum Abfall zu bewegen. Kurz, das Bekenntniß des Christenthums war Anfangs mit so vielen Leiden und Drangsalen verbunden, daß gewiß eine große Geduld dazu gehörte, um standhaft auszuharren bis an's Ende. —

VIII.

Von ihrer Geduld.

Die wahren Kinder Gottes erwiesen sich in Allem, was ihrem Fleisch und Blut zuwider war, desto geduldiger und gehorsamer, je mehr sie ihrem eigenen Willen absterben wollten. Auch trieb sie der Geist, der in ihnen wohnte, an zur Wachsamkeit über sich selbst, und half ihnen den alten Adam täglich mehr tödten, wozu sie in der geduldigen Ertragung alles Leidens ein erwünschtes Mittel fanden. Dieß sahen sie als eine herrliche Gelegenheit an, ihren Vater im Himmel

zu preisen, und in ihrer Schwachheit sich seiner göttlichen Stärke zu rühmen. — Von dem geduldigen und langmüthigen Gott, dem Brunnquell alles Guten, schöpften sie ihre Geduld; sein guter Geist war in ihrem Kreuz nicht allein ihr Tröster, sondern auch ihr Führer und Rathgeber. Daher sagt Tertullian: „Die Geduld begleitet nur diejenigen, auf welche der Geist Gottes gefallen ist. Wer mit dem heil. Geist auch die Geduld annimmt, bei dem bleibt sie stets. Ja, es ist nicht möglich, daß der heil. Geist ohne die Geduld, als seine Dienerin und Gefährtin, bleibet.“ Durch diesen Geist, der ihnen von Gott gegeben war, wußten sie, daß er sie liebe und versorge, daß er am besten verstehe, wie er ihre Sachen einrichten müsse, daß ihm nichts unmöglich sey, und daß er endlich Alles zu ihrem Heil einrichte. Er lehrte sie am Tage ihrer Heimsuchung nach Gott allein fragen, und nach Niemand anders, damit er sie von den Trübsalen befreiete, wenn es ihm gefiel, und sie ihm desto inniger anhangen möchten. Es war ja den Heiden nicht verborgen, daß ohne Gottes Vorsehung nichts geschehen könne; um wie vielmehr mußte es den Christen offenbar seyn, daß die geringsten Widerwärtigkeiten ihnen zu einer heilsamen Arznei dienen wider ihre natürliche Hoffart. — Wer nun solche Prüfungen verschmähete, der verachtete den Rath Gottes selbst. Davon waren die Alten so überzeugt, daß sie einander zuriefen: „Was fürchtest du dich, mein Bruder? Sey versichert, du darfst nichts leiden, was dich Gott nicht leiden lassen will. Was er dir aber auflegt, das ist nur eine Ruthe zur Besserung, und keine Strafe zur Verdammung; denn das Leid zeigt seine Fürsorge ebenso an, wie die Freude.“

Demnach erforderte die wahre Geduld einen lebendigen Glauben. „Bei der wahren Gottseligkeit allein,“ sagt Hilarius, „findet sich ein solches Vertrauen, das den Menschen nicht zweifeln läßt, Gott werde ihm unter allen Verfolgungen Rettung verschaffen, oder ihn, wenn er je darunter verderben sollte, in seine Hände aufnehmen. Ein Kind Gottes kann kein Schrecken der Welt und kein Haß der Feinde kleinmüthig machen. Seine Hoffnung auf Gott scheuet keinen Haß, es bleibt unerschrocken und ungestört unter der göttlichen Barmherzigkeit.“ — Eine der ersten Früchte des Glaubens war also die Geduld; darum sagt der Apostel: „Der Glaube, wenn er rechtschaffen ist, wirket Geduld,“ Jak. 1, 3. Sobald nämlich das Evangelium in einer Seele kräftig war, wirkte es eine Willigkeit zum Leiden. So bezeugt z. B. Justin, der Märtyrer, daß er, als er noch ein Heide war, aus der großen Geduld der Chri-

sten geschlossen habe, sie können nicht in Schanden und Lastern leben, weil sie so unerschrocken zum Tod und zu den grausamsten Martern gehen. Eben damit bewiesen die Alten aber auch die Richtigkeit ihres Glaubens, weil Alle darin übereinstimmten, daß man um des Christenthums willen den Haß der Welt auf sich nehmen müsse. Arnobius schreibt deßwegen: „Wir sind nicht durch leere Worte überredet, oder auf vergebliche Hoffnung gewiesen worden, daß wir uns aus einer verzweifelten Tollkühnheit in Leibes- und Lebensgefahr stürzen wollten, sondern weil wir so viele Wunder von Christo und seinen Jüngern gesehen haben, welche die Gnade des Vaters der ganzen Welt antrugen, so sind wir von der Macht der Wahrheit überwunden worden, und haben uns Gott ganz übergeben. Daher achten wir es für keinen Schaden, wenn wir euch unsere Glieder hingeben, und unsere Eingeweide von euch zerfleischen lassen.“ Eben derselbe schreibt an die Heiden, daß sogar die einfältigsten Knechte sich von ihren Herren lieber peinigen lassen wollen, als daß sie den Glauben verläugnen. Ja, die Ehegatten wollen sich lieber scheiden, die Kinder von ihren Eltern enterben lassen, als wieder abfallen. Ihre Gesinnung war: „Wir stehen in Geduld aus, was uns zu Leid geschehen mag. Sollte etwas Geringes uns so zu Herzen gehen? Ach nein! Diese Schande sey ferne von einem Knecht Jesu Christi, daß seine Geduld in den geringsten Dingen schwach werde, da sie zu größeren geschickt genug ist.“ — Dadurch beschämten sie aber auch die heidnischen Weltweisen, welche von der Geduld viele Worte machten, aber nichts mit der That bewiesen, weil es ihnen an der Hauptsache, nämlich an dem Glauben an Jesum Christum mangelte. Ueberhaupt lag der Unterschied zwischen den Plagen der Weltkinder und zwischen dem rechten Kreuz der Frommen klar am Tage. In jenen erzeugte der Unglaube lauter Ungeduld, Murren und Lästern wider Gott, in diesen machte der Glaube ein gelassenes, stilles Herz. Daher sagt Chrysostomus: „Es gibt in der Welt zweierlei Ursachen, welche dem Menschen Widerwärtigkeit bringen, welche, ob sie gleich aus einem Brunnen zu fließen scheinen, doch den Frommen sowohl, als den Bösen begegnen. Aber der Unterschied liegt in dem Verhalten derer, die leiden. Denn ein anders ist, um seiner Sünde willen geplagt werden, ein anders, nur geübt werden um der Gerechtigkeit willen. An dem Sünder ist die Vergeltung seines Verdienstes, bei dem Gerechten aber ein rühmlicher Kampf wegen der Gottseligkeit. Dort wird der Sünder geplagt, wie er es

verdient hat, hier wird der Gerechte in der Prüfung bewährt. Denn wie der Sünder in dem Unglück immer schwächer wird, also wird der Gerechte in Versuchungen immer stärker. Gleichwie die Pflanzen besser wachsen, wenn sie begossen werden, also blühet der Glaube desto mehr, wenn er bestürmt wird, und wird desto größer, je mehr er in Unruhe herumgeworfen ist. Ja, die Gärten blühen nimmermehr so schön nach fleißiger Begießung, als die Gemeinden, wenn sie vom Blute der Märtyrer befeuchtet werden. — Wenn es nun auch bei den Alten ohne Anfechtungen und Einwürfe der Vernunft nicht abgieng, weil es oft den Schein hatte, als wenn es den Gottlosen hier immer wohl, den Frommen aber übel zu gehen pflege, so lehrte sie der heilige Geist aus seinem Worte, daß ihr Glaube sich in Gottes Wunderwege recht schicken lernte. Sie hatten die Klagen der Heiligen in der Schrift über das Scheinglück der Gottlosen vor sich; aber sie sahen auch die herrlichen Gründe dagegen, die ihnen alle Zweifel benehmen konnten. Wenn nun Andere entweder aus Schwachheit oder Unwissenheit, oder aus Bosheit einwendeten: „Man sehe, daß diejenigen unzähligem Elend unterworfen seyen, welche ein heiliges Leben führen, während diejenigen in großen Ehren in der Welt leben, welche nur ihren eigenen Nutzen suchen, so antworteten sie: man solle nur auf das Ende Beider warten. Wer in dem Lichte Gottes die Sache recht ansehe, der finde, daß die Frommen auch hier schon ihre Ehre, und die Bösen ihre Strafe haben. Zudem sey Gott so gerecht, daß er auch den Gottlosen das allergeringste Gute, das sie etwa nach der Natur thun, nicht unvergolten lasse, und wenn sie ihren Theil in diesem Leben genießen, so heiße es nachher: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast! Die Auserwählten und Heiligen seyen allerdings vor der Welt manchmal übel daran, damit sie durch die Trübsale gereinigt, nachher vollkommenen Trost mit Lazaro genießen." Darum trösteten sie sich unter einander mit diesen Worten: „Was betrübst du dich, daß du die Heiligen im Elend sitzen siehest, die Gottlosen aber im Glück, da sie wie die Schweine zur Schlachtbank und zum ewigen Feuer gemästet und zubereitet werden? In solchen Dingen bestehet unser Wesen nicht; sondern die Gottseligen müssen durch viel Trübsale in das Himmelreich eingehen. Gott will alle Menschen selig haben, deßwegen lässet er die Sünder oft lange leben und gibt ihnen Gelegenheit zur Buße. Die Gerechten nimmt er zeitlich hinweg, damit die Bosheit sie nicht wieder verkehre." — Während

also die Unglaubigen über die verborgenen Wege Gottes irre, und immer boshafter wurden, so daß sie entweder Gott und seine Fürsorge läugneten, oder wenigstens in lauter Zweifel, Mißtrauen und Furcht dahin lebten, auch keinen Frieden in sich hatten, wußten die Kinder Gottes, daß ihr Vater im Himmel sie nicht mit irdischen Dingen erfreuen, sondern mit ewigen himmlischen Gütern erquicken wolle. „Wir lernen," schreibt Augustin, „das Elend geduldig tragen, weil es alle Frommen leiden, und das Glück nicht hochachten, weil es die Bösen haben. Eben deßwegen ist die göttliche Lehre in den Dingen heilsam, darin man keine göttliche Gerechtigkeit erkennen kann. Denn wir wissen nicht, warum dieser Fromme arm und jener Böse reich ist. Warum Jener fröhlich lebt, der doch, unserer Meinung nach, vielmehr um seiner Bosheit willen geplagt werden sollte, oder warum der betrübt werde, welcher, seinem löblichen Wandel nach, sich vielmehr freuen sollte. Noch vielmehr aber sind uns die göttlichen Gerichte unbegreiflich, wenn es den Bösen bisweilen schlimm, und den Frommen wohl gehet. Wenn wir aber auch die Ursachen nicht wissen, so lernen wir doch, zu unserer Besserung, Glück und Unglück nicht hochachten, weil es Guten und Bösen gemein ist, sondern das Gute zu suchen, welches den Frommen eigen ist, und das Unglück fliehen, welches die Bösen nur allein trifft. In dem letzten Gericht Gottes werden wir Alles recht erfahren, wo wir selbst auch die Ursache dieser unserer Unwissenheit einsehen werden." — Die Vernunft mußte hierin völlig überwunden, und unter den Gehorsam des Glaubens gebracht werden, so daß ein Heiliger weder sich selbst noch Andere von Außen ansah, sondern mit den Augen des Glaubens auf das Innere Rücksicht nahm, nach welchem der Christ nicht anders als selig seyn kann. Man hielt es also unter den Glaubigen für unnöthig, sie nach ihrer Armuth, oder Krankheit, oder nach einem andern ähnlichen Zustand zu beurtheilen, und unglücklich zu nennen, weil Keiner glücklich ist, als dem es nach Wunsch gehet. Nun aber sind die Gottseligen gerne demüthig; sie sind arm, und in der Armuth haben sie ihr Vergnügen, sie sind nicht ehrgeizig, und werden auch nicht geehrt, sie sind schwach, und in den Schwachen ist Gott mächtig. Daher bekümmerten sie sich nicht um ihren elenden und armseligen Zustand, weil er ihnen mehr Gnade brachte. Hingegen bedauerten sie diejenigen herzlich, welche sie in der Welt glücklich leben sahen, weil sie nicht gestraft wurden, da sie doch in Sünden lebten. Sie sahen dieselben an,

wie Schwindsüchtige, welche zwar todtkrank sind, aber doch üppig leben möchten. — Mithin war die Züchtigung in ihren Augen kein Uebel, sondern bloß die Sünde, weil diese von Gott scheidet, jene aber wieder zu ihm sammelt. Und wer davon Gewißheit in seiner Seele hatte, und gleichwohl unter dem verkehrten Geschlechte nach dem Willen des Herrn leben mußte, der wurde auch von ihm mit Kraft und Muth ausgerüstet, unanstößig in Geduld und Beständigkeit fortzugehen, und nach dem Kleinod zu ringen, so daß ihn weder Menschenfurcht, noch Lust zur Rechten oder Linken abbringen konnte. Eine solche Weisheit suchte man bei natürlichen Menschen vergebens; aber den Christen wurde die Gnade von Gott gegeben, daß sie sich auch ihre Feinde zu Nutz machen konnten. Denn sie fürchteten nicht allein ihre Feindschaft nicht, weil sie unter Gottes Schutz waren; sondern liebten sie sogar nach seinem Befehl und der verliehenen Gnade. Diesen Herzen war es zu wenig, daß sie in Trübsalen nicht traurig waren, sondern sie freueten sich noch dazu, und wußten, daß diese Trübsal Geduld wirkte. Sie wurden froh über die Gnade des Herrn an ihren Seelen, und freueten sich, daß sie mit Christo litten, 1 Petr. 4, 13. Sie freueten sich in ihrem Leiden, wie Paulus, und ließen keinen Unmuth und Traurigkeit in ihren Herzen aufkommen, Kol. 1, 24. Sie nahmen Alles mit Lust auf sich, ihre Seele verachtete das Sichtbare, und brannte vor Begierde nach dem Unsichtbaren. Der Satan legte den Märtyrern glühende Kohlen unter; aber sie liefen gleichsam auf Rosen. Er zündete ihnen Feuer an; aber sie setzten sich in den Brunnen des lebendigen Wassers. Ein Jeder riß die Marter so begierig an sich, wie wenn sie auf einer grünen Wiese mit einander spielten, und Blumen im Frühling abläsen, um damit gekrönt zu werden. — Die wahren Nachfolger Jesu hielten ihre Armuth für Reichthum, ihren Hunger für Wollust, ihre Schmach für Herrlichkeit. Dagegen waren sie betrübt, wenn sie in Wohlstand geriethen, der sie zu Lüsten des Fleisches reizen konnte, und scheueten sich davor, wie das Kind vor dem Feuer. Diese Gesinnung mußte freilich den Weltkindern fremd und thöricht vorkommen. Sie verschmähten die Knechte und Mägde Gottes als Narren, welche die gegenwärtigen Güter verlieren, und sich unsichtbare, künftige versprechen. Die Niedrigkeit ihres Leidens war der Welt ein Aergerniß. Denn darein kann sich die menschliche Blindheit nicht finden, daß unter dem schmählichen Kreuz solche große Herrlichkeit verborgen seyn soll; daher will sie lieber Beides fahren lassen,

als mit dem Herrn auch das Kreuz annehmen. Jedoch, was ist der Welt gefährlicher, als daß sie Christum und sein Kreuz nicht annehmen will? Sie wird es am Ende doch erfahren, daß sie thöricht, jene aber klug gehandelt haben. Indessen schiebt der Herr seine Erlösung oft lange auf, doch nicht aus Haß, sondern zu einer größeren Probe und Aufmunterung in der Liebe. — Wer sich nun in diese verborgene Weisheit des Herrn recht schicken konnte, der nahm Alles mit Dank und Freude an von der Hand seines Vaters, weil es ewig wahr bleibt, was der Dichter sagt:

> Der Rathschluß Gottes kann die rechte Regel fassen,
> Die auf Gerechtigkeit und unsern Wohlstand zielt;
> Wer diesen nicht will ganz in Demuth herrschen lassen,
> Der schreib's sich selber zu, wenn er die Unruh' fühlt,
> So die Vernunft erweckt. — Die ungeübten Sinnen,
> Die mögen ohne Grund wohl tadeln Gottes Rath;
> Wer keine Wahrheit kennt, und doch was will beginnen,
> Der denke, daß es ihn wird reuen nach der That.
> Die Weisheit lehrt dich nur auf Gottes Schluß bestehen,
> Und Alles, was er thut, für gut und süß ansehen.

Wenn übrigens jene Christen auch nur auf die Vergeltung sahen, die sie nach ihrem Leiden zu erwarten hatten, oder die den Feinden begegnen würde, so war dieß schon kein geringer Antrieb zur Geduld. Denn ihr Glaube wußte, daß der Herr nicht allein ihre Trübsal zuließ, sondern daß es auch ihren ungerechten Widersachern nicht unvergolten blieb. „Diese," sagt Lacktanz, „werden durch Gottes Gericht gestraft werden, wenn sie ihre empfangene Gewalt mißbraucht, und wider Gott gestritten, oder seinen heiligen Namen mit Füßen getreten haben." — Die Erfahrung, hieß es, lehrt die, welche auf die Werke Gottes Acht geben, daß die Widersacher sich selbst schaden, dagegen die Gemeinde Christi nur fester machen. Sie schwächen ihre Kräfte, und bereiten den Christen nur mehr Kronen. In was für Gefahr stürzen sich die blinden Verfolger, wenn sie diejenigen geringschätzen, deren Gebet zu Gott dringt, und nicht nachläßt, bis der Höchste dareinsieht? Der Herr steht ihnen zur Rechten, und gibt ihnen den Sieg zum Lohn. Sie haben nicht für den Ausgang ihres Kampfes zu sorgen, sondern allenthalben sehen sie Gott für sich streiten. Auch läßt ihr Helfer nicht zu, daß die Sünder ganz und gar über die Gerechten herrschen dürfen. Am Ende des Kampfes erklärt der Herr seine Streiter für Ueberwinder, und eröffnet ihnen das ganze Geheimniß

ihres Kreuzes, damit ihre Gerechtigkeit an's Licht komme. Dann kehrt sich die Sache um, die Feinde behalten Schmach und Schaden, und die Heiligen nehmen das Reich ein." —

Der höchste Zweck ihres Leidens und ihrer Geduld war die Vereinigung mit Gott; daher bezeugte Ignaz: „er befehle seinem Gott alle Sorgen, wenn er durch's Leiden zu ihm kommen solle, damit er in der Auferstehung der Gerechten als ein Jünger erfunden werde." Ebenso rühmt er auch von der Gemeinde zu Ephesus, daß sie unwandelbar und auserwählt sey zur beständigen Herrlichkeit, durch das wahrhaftige Leiden. — Und dieses Vortheils rühmten sich die Christen auch gegen die, welche nichts davon wußten, um sie etwa auch anzulocken. „Unser Gott," sagten sie, „muß uns nothwendig zu Hülfe kommen, und verschmäht uns nicht, sondern er prüft und untersucht einen Jeden, er erforscht die Seinen durch Gefährlichkeiten, entdeckt des Menschen Willen bis in den Tod, und weiß, daß nichts dabei verdorben wird. Daher werden wir durch die Trübsale bewährt, wie das Gold durch's Feuer. Wir leiden bei unserem Ungemach keinen Schaden; erstens, weil wir in diesem Leben auf nichts achten, als daß wir nur bald daraus gehen möchten; dann, weil wir dadurch unsere Zuversicht und Hoffnung auf Gott stärken. Wenn wir Gewalt und Unrecht thun, so kann er sie rächen; befehlen wir ihm aber den erlittenen Schaden, so weiß er ihn zu ersetzen, erdulden wir Schmerzen, so ist er unser Arzt, leiden wir den Tod, so weckt er uns wieder auf. Bedenket, was die Geduld thun kann, weil Gott dadurch gleichsam unser Schuldner wird. Denn sie folgt dem, was ihm gefällt, und hilft uns alle göttlichen Gebote beobachten. Sie zeuget vom Glauben, regiert den Frieden, hilft der Liebe, lehrt die Demuth, führt zur Buße, zwingt das Fleisch, erhält den Geist, zähmt die Zunge, hält die Feinde im Zaum, untertritt die Anfechtungen, vertreibt die Aergernisse, vollendet das Märterthum, tröstet die Armen, setzt dem Reichen Maaß und Ziel, schont den Schwachen, legt dem Starken nicht zu viel auf, erquickt die Glaubigen, bringt die Heiden zum Glauben, macht Knechte und Herren bei Gott beliebt, und stehet jedem Geschlecht und Alter wohl an." — — Demnach war ihnen jede Gelegenheit lieb, wodurch sie ihre Kraft äußern konnten; denn sie wußten, daß Niemand der wahren Tugend folgen könne, der nicht in Mangel und Trübsal wohl geübt sey. „Wer immer gute Tage gehabt, und nichts Widriges erfahren habe," sagten sie, „der sey zum Guten nicht geschickt. Daher

komme es, daß arme und geringe Leute leichter an Gott glauben, als reiche und große, die in vielen Hindernissen verwickelt seyen, weßwegen sie nicht gen Himmel sehen können. Der Weg sey zu enge, worauf die Gerechtigkeit die Leute gen Himmel bringe, diesen könne Keiner gehen, als der, welcher ledig und bloß sey." — Nur gehörte bei den Knechten Gottes dazu, daß diese Geduld vom heil. Geist gewirkt, und nicht bloß durch Scheingründe der Vernunft erdichtet war. Die erleuchteten Herzen suchten diesen Grund in dem menschlichen Verderben und dessen Tilgung durch das Kreuz Christi. Sie erkannten, daß zwar der Tod und alles andere Elend von der Sünde komme, daß aber der Tod und die Plagen der Gerechten auch nach ihrer Versöhnung übrig bleiben müssen; damit sie für die Wahrheit zu kämpfen haben und ihre Kraft üben. Denn also müsse der neue Mensch in dem neuen Bunde unter dem Elend dieses Lebens zu der neuen Welt zubereitet werden, indem er alles Elend weislich ertrage, sich auf das Ende desselben freue, und sein unendliches Heil im Glauben und Geduld erwarte. Wer nun nicht versucht war, der wurde auch nicht geprüft, und wer nicht geprüft war, der war nichts nütze. Den Bewährten aber wurde viel Weisheit und Zuversicht, und ein unerschrockener Muth mitten in ihren Trübsalen beigelegt, so daß es mit Recht hieß: „Obgleich unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert." Denn es fiel alle Zaghaftigkeit weg, die thörichten Begierden wurden unterdrückt, weil die Seele, die wegen der Gottseligkeit im Kampf stand, nicht so viel Zeit hatte, daß sie an etwas Böses denken konnte. Kurz, wo Kreuz war, da war Seligkeit, wo Bande waren, da war großer Glaube und viel Kräfte. Je schärfer der Satan zuschlug, desto kräftiger wurde er zertreten, und das Wort wuchs am meisten, wenn die Knechte Christi in Banden lagen. Wer unter den Christen solchen Kreuzproben entgehen wollte, der gerieth gemeiniglich immer tiefer hinein, oder, wenn er den Glauben wegwarf, wurde er gar von ihnen unterdrückt. Denn er machte sich die Last doppelt schwer, und konnte doch nicht eher davon befreit werden, als bis es der Herr für gut fand. Wer aber die aufstoßenden Versuchungen in Demuth und Geduld ertrug, der gieng ohne Schwierigkeit und Verletzung hindurch. — So war denn dieß das beste Mittel nnd der seligste Zustand der Christen, daß sie ihr Kreuz auf sich nahmen, ihren Fuß aus dieser Welt hinaussetzten, ihr Herz allein auf göttliche Dinge richteten, die Hoffnung der Himmelsgüter

im Herzen hatten, und sich zu Gott schickten. Dieß war die rechte Art und Wirkung der Geduld, so und nicht anders trug sie auch den Sieg davon. Die Feinde der Wahrheit konnten sich freilich nicht vorstellen, daß dieser oder jener unansehnliche Mensch so viel Kraft, Geduld und Standhaftigkeit in sich haben werde, als er nachher im Leiden bewies. Denn sie wußten nicht, was für eine Herrlichkeit diese verachteten Leute in sich selbst besaßen, wie gut sie mit dem Herrn und Schöpfer der ganzen Welt standen, und was für Vortheile von seiner Liebe sie mitten unter ihrer äußerlichen Trübsal genossen. „O," sagten sie, „wir sind nur Christen um des Zukünftigen willen, Keiner unter uns hofft auf gegenwärtige Güter, Keiner verlangt in der Welt glücklich zu seyn; denn er ist ein Christ. Hat er Trost, so danket er dem Herrn, mangelt es ihm, so ist er auch zufrieden. Ueberall ist er dankbar gegen seinen Vater, er mag ihn züchtigen oder liebkosen, er mag ihn strafen und schlagen, oder heilen." — Das mußten die Feinde wissen, wiewohl sie es nicht wissen wollten: „Wenn ein Christ von der Welt gehasset wird, so wird er von Gott geliebt. Denn der Herr hatte es selbst gesagt: Wäret ihr von der Welt, so hätte die Welt das Ihre lieb." Es hieß da, wie Ignaz von sich selbst schrieb: „Ich habe mich ganz dem Tode, dem Feuer, dem Schwert und den wilden Thieren hingegeben. Denn nahe bei dem Schwert, nahe bei Gott, mitten unter den wilden Thieren, mitten in Gott. Nun will ich im Namen Jesu Christi mit Ihm Alles zu leiden geduldig seyn; denn Der macht mich stark, der ein vollkommener Mensch geworden ist." — In dieser Geduld und Freudigkeit verlieh ihnen der Herr eine solche Gnade, daß sie nichts lieber sahen, als wenn Verfolgungen und Trübsale über sie hereinbrachen, aber auch ungehalten waren, wenn die Gemeinden gar zu ruhig und ungehindert leben konnten. „Der Satan," sprachen sie, „weiß wohl, daß wir in den Martern unserer Sünden los werden, und will uns daher keine öffentliche Verfolgungen mehr erwecken. Denn er sieht, daß es uns nur eine Freude und Wonne ist, wenn wir vor Könige und Fürsten geführt werden, um des Namens Christi willen, weil unser Lohn groß ist im Himmel. Darum thut dieß der Feind nicht mehr, weil er uns unsere Gerechtigkeit nicht gönnet, und weiß, daß der wahre Christ durch das bittere Kreuz zu der himmlischen Erquickung und zu dem Genuß der Herrlichkeit mit allen Heiligen gelangen wird."

IX.

Von den Märtyrern und ihrer Geduld.

Unter allen Leiden war wohl keines wichtiger und seliger, als dasjenige, welches die Märtyrer um des Namens Christi willen ausstanden. Das Alles hatte der Herr zuvor gesagt, und es gieng zunächst an seinen Jüngern in Erfüllung, die um des Evangeliums willen unzählige Trübsale leiden mußten. Sie bekamen aber von Oben herab göttliche Kraft und göttliche Geduld, Alles zu überwinden, wie Ignaz von den Aposteln bezeugt: „Sie haben den Tod selbst verachtet, und sind erfunden worden höher, als der Tod." Ebenso war es der einzige Wunsch aller wahren Nachfolger des Herrn, solcher Leiden Christi theilhaftig zu werden, und ihrem Heiland zu Ehren, der sie mit seinem Blut erlöst hatte, ihr Blut zu vergießen. Darum singt Prudentius:

> Ein Märtyrer pflegt gar zu gern zu sterben,
> Er wünscht sich nur nach Gottes Wink den Tod,
> Er sieht im Tod und Schmerzen kein Verderben,
> Des Glaubens Kraft versüßt ihm alle Noth.
> Wer eisern ist, der fühlet keine Pein,
> Und Christen kann Nichts schwer noch schmerzlich seyn.

Wir wollen hier kürzlich das Wichtigste aus den alten Schriften ausziehen, was zum Beweis der wunderbaren Geduld und Beständigkeit der heil. Bekenner und Märtyrer dienet. Um aber die gehörige Ordnung einzuhalten, wollen wir zuvörderst sehen, welche Personen so genannt wurden. — Ein Märtyrer heißt eigentlich ein Zeuge, und das Wort Marter ist so viel als Zeugniß. Nach dem Gebrauch der ersten Kirche aber waren Märtyrer solche Leute, die den Namen Jesu Christi nicht allein vor den Feinden bekannten, sondern auch deßwegen Qualen aller Art, ja selbst den Tod litten. Bekenner dagegen nannte man diejenigen, welche wegen ihres Bekenntnisses in Gefangenschaft geriethen oder andere geringe Strafen erhielten, aber weder Pein noch den Tod selbst ausstehen durften, ohngeachtet man sie durch allerhand gelinde Mittel zur Verläugnung bringen wollte. Eben so wurde dieser schöne Name andern redlichen Freunden Jesu beigelegt,

welche um seinetwillen das Ihrige verließen, deßwegen auch ins Elend wanderten, und sich des Evangeliums von ihm nicht schämten Math. 10, 17. 33. Und dieses Alles mußte in der Kraft Christi geschehen, indem sie damit bezeugten, daß sie Christo angehörten, wenn sie sich bei den Feinden für Christen ausgaben, und also in Christo ihr Bekenntniß ablegten. — Ehe wir uns aber zu den eigentlichen Märtyrern wenden, die ihren Glauben mit dem Tode versiegelt haben, bemerken wir, daß die Alten auch das ein Märtyrerthum nannten, wenn man in Leiden und Widerwärtigkeiten Geduld in seinem Herzen behielt. Dieses war unter dem Namen unblutiges Märtyrerthum bekannt, und man rühmte es eben so, wie das erstere. Der berühmte Märtyrer Cyprian, der beide Arten in großem Maaß erfahren hat, setzt beide neben einander, wenn er schreibt: „Die Gemeinde pflegt die Ehre des Märtyrernamens zwar denen zu geben, die bei den Martern bis an ihr Ende in dem Bekenntniß des Namens Jesu verblieben sind, und den Bund des Evangelii bei den Unglaubigen mit ihrem Blute versiegelt haben. Jedoch stattet auch das ganze Leben der Gottseligen ein Zeugniß von Gott ab, nicht zwar, als ob er ein menschliches Zeugniß bedürfte, sondern weil er in der Schrift so spricht, wie wenn er entweder von uns geehrt oder verunehrt würde. Die Nerones, Diocletiani, Decii und Maximini tyrannisiren zwar nicht immer; aber der Satan hört niemals auf, diejenigen zu betrüben, welche sich zum Streit ergeben haben. Es werden auch künftig vermuthlich solche Zeiten kommen, da die Gemeinden durch keine Verfolgung der Tyrannen geplagt werden; aber es wird niemals am Streit noch an Martern mangeln, wodurch die Gottesfürchtigen Gott preisen werden. Fehlet es gleich an Tyrannen, Henkern und Räubern, so wird es doch an böser Lust nicht mangeln, welche uns täglich Gelegenheit zum Märtyrerstand gibt. Ja, das Elend dieses Lebens selbst, welches Bösen und Guten gemein ist, wird uns eine Märtyrerkrone bereiten, wenn wir es sanftmüthig und mit Danksagung erdulden. Ein Christ hat nicht nur eine Krone, welche in der Zeit der Verfolgung erlangt wird, sondern der Friede hat auch seine Krone, womit wir als Sieger in mancherlei Kämpfen gekrönt werden, nachdem der Feind geschlagen und überwunden ist." — Wenn daher einige Christen sich beklagten, daß sie bei ruhigen Zeiten keine Gelegenheit zum Märtyrerthum haben, so antwortete man ihnen: „Niemand sage, ich bin unglücklich und zur unglücklichen Zeit geboren, ich kann kein Märtyrer werden, weil die

Zeit der Verfolgung aufhöret, es ist kein Nero, kein Decius mehr da. Denn ein Jeder kann zum Märtyrer werden, wenn er aus Liebe zu Gott seinen bösen Neigungen und Begierden heldenmüthig widersteht. Deine Begierde ist dein Decius, deine Furcht ist dir ein Nero, deine Versuchung ist dir ein Julian. Damit hat der Satan den Hiob und Paulus gequält, obgleich es Niemand, außer dem, der geplagt wird, empfindet. Ja, Gott selbst hat den Abraham bis zur Aufopferung seiner väterlichen Liebe also geübt." — Dieses bewiesen sie unter andern auch mit den Heiligen, welche eines natürlichen Todes starben, und gleichwohl unter die Märtyrer gerechnet wurden, weil sie ebenso, wie die Andern, von Christo gezeugt und sich täglich zur Marter und zum Tod bereitet hatten. Dabei beriefen sie sich namentlich auf das Beispiel Johannis, des Jüngers Jesu, der zwar eines natürlichen Todes starb, aber doch den Leidenskelch trinken mußte bis auf die Hefe. — Damit nun trösteten sich diejenigen, welche nicht zu den Zeiten der Verfolgungen lebten, und sich daher mit den Gedanken plagten, als ob sie von Gott keines wahren Leidens gewürdigt würden. Sie richteten sich damit auf: man könne auch ohne Schwert ein Märtyrer seyn, wenn man Glauben und Geduld im Kreuz bewahre. Besonders aber sahen sie dabei auf das eigentliche Christenkreuz, welches sie für ein rechtes Geheimniß hielten, nämlich auf die Tödtung ihres alten Menschen samt seinen Lüsten und Begierden. Da wendeten sie allen Ernst an, und kreuzigten ihr Fleisch, daß es eben so schwach wurde, wie bei äußerlichen Martern. Und so wurden sie denn wahrhaftig Märtyrer, welche in der That und mit ihrem Gehorsam von der Kraft des Kreuzes Christi und dessen Geheimniß zeugten. „Welcher Märtyrerstand ist wohl schwerer," fragt der fromme Bernhard, „als wenn man bei vielen Speisen dennoch fastet, bei vielen und köstlichen Kleidern dennoch frieret, unter dem Reichthum dennoch Armuth leidet, wenn die Welt es uns anbietet, der Bösewicht zeigt, und unser Herz es dennoch verlacht und verwirft?" —

Diejenigen aber unter den ersten Christen, welche eigentlich Märtyrer hießen, bewiesen ihre große Geduld und Standhaftigkeit bei allen Gelegenheiten, und fanden dazu allenthalben kräftigen Trieb, überschwängliche Kraft, herzliches Verlangen und unendlichen Lohn. Daher wußten sie ihren eigenen Willen zu dämpfen, indem sie ihm vorhielten: es stehe nicht in ihrer, sondern in Gottes Macht, ob er sie der Märtyrerkrone würdig machen wolle. Eben dieses hielten sie auch

ihren Feinden vor, die sich einbildeten, sie handeln mit den Christen bloß nach ihrem Gefallen, und der höchste Gott habe dabei nichts zu thun. Sie bezeugten, daß alle ihre Trübsal von Gott bestimmt und zu ihrem wahren Wohl eingerichtet sey. Damit trösteten sie sich unter einander und erfuhren in der That, daß sie durch dieses Leiden, wie durch Feuer, geläutert, und von ihrem natürlichen Verderben je mehr und mehr befreit wurden. Sie sahen nicht auf das Sichtbare; denn sonst hätten sie nichts als Jammer und Schmerzen, Blut und Tod erblickt. Sie sahen vielmehr über dieses Alles hinweg, und erblickten im Glauben die Krone, welche ihnen der Herr, der gerechte Richter, schon beigelegt hatte. Darauf freuten sie sich so sehr, und dieses unterstützte ihre Geduld in den gefährlichsten Versuchungen. Das wußten sie auch einander recht eindringlich vorzuhalten, wie wir aus den Ermahnungen mehrerer Kirchenväter sehen. Cyprian z. B. ruft aus: „O was ist das für eine große Würde, was für eine große Sicherheit, mit Freuden von hinnen zu wandern, und die Angst und den Jammer rühmlich auszuziehen, die Augen plötzlich zuzuschließen, womit man die Welt noch siehet, und sie alsbald wieder aufzuthun, daß man Gott und Christum schauet!" Und abermals: „Wenn die keine Schuld haben, welche Christum verläugnen, so werden auch die Bekenner keinen Lohn der Tapferkeit erlangen. Wenn hingegen der überwindende Glaube gewiß gekrönt wird, so wird nothwendig die überwundene Untreue gestraft werden. Der unverfälschte Glaube bleibt in seiner Stärke völlig, und wer seine ganze Hoffnung, seinen Glauben, Kraft und Ruhm in Christo hat, der kann wider Christum weder etwas reden noch thun."

Sollten nun diese und ähnliche herrliche Gründe nicht stark genug gewesen seyn, die Herzen der Glaubigen zu bereiten, daß sie der Kraft aus der Höhe und ihrer Regierung sich gänzlich überließen, da es der Herr ohnehin an seinem Zug nicht mangeln ließ? Diejenigen aber, welche sich also von ihm leiten ließen, die erfuhren auch, daß er sie nicht vergeblich zu einem so hohen Werk ausgerüstet hatte, und fingen bei Zeiten an, sich durch eine gänzliche Verläugnung zu dem Zeugniß von Jesu zu bereiten. Und wer diesen Weg nicht annehmen wollte, dem bezeugten sie, daß er zum Reiche Gottes ungeschickt sey, weil er zur Zeit der Anfechtung bald wieder abfallen werde. „Du wirst," sprachen sie, „deinen Hals dem Henker vergeblich darstrecken, wenn du nicht deine Glieder zuvor getödtet hast, d. i. die Gemüthsbewe-

gungen, die dem Geist widerstreben, Feindschaft, Mißgunst, Geiz, Hoffart, Unzucht u. dergl." Die treuen Nachfolger Jesu Christi achteten also Alles für Schaden und ihr Leben selbst nicht für zu theuer, wenn sie nur Christum gewinnen konnten. Eben darum war es wohl dem theuern Ignaz recht Ernst, wenn er schrieb: „Was man siehet, das ist nicht ewig. Aber zu diesem Werk gilt Ueberredung nichts, sondern es gehört großer Muth dazu. Ich aber will Gott zu Ehren gerne sterben. Lasset mich nur der wilden Thiere Speise werden, durch die ich zu Gott kommen kann. Ich bin ein Körnlein Gottes, und werde mit den Zähnen der wilden Thiere gemahlen, damit ich als ein reines Brod Gottes erfunden werde. Wenn ich entschlafen bin, da werde ich ein rechter Jünger Christi seyn, sobald die Welt meinen Leib nicht mehr sehen wird. Bittet den Herrn für mich, daß ich durch diese Werkzeuge Gott ein Opfer werde." — In einer andern Stelle sagt er: „Nun fange ich an, ein Jünger Christi zu seyn, weil mich nichts anficht, weder das Sichtbare, noch das Unsichtbare, damit ich noch zu Christo komme. So laß gehen über mich Feuer, Kreuz, einen Haufen Thiere, Zerhauen, Zermalmen der Gebeine, Zerreißen der Glieder, Vernichtung des ganzen Leibes, und die Plage des Teufels, wenn ich nur zu Christo komme. Die ganze Welt kann mich nichts helfen, noch die Reiche derselben, mir ist besser, um Christi willen zu sterben, als über die ganze Erde zu herrschen." — — Wie sich nun in den standhaften Märtyrern die Kraft des Herrn herrlich äußerte, so verriethen dagegen die Abtrünnigen ihre Heuchelei, wenn sie sich durch Versprechungen und Drohungen abwendig machen ließen. Einige ließen sich nämlich bewegen, den Götzen zu opfern, oder suchten sich mit Geld ein falsches Zeugniß zu verschaffen, daß sie keine Christen seyen; Andere lieferten ihre Bücher aus, oder verbrannten sie selbst auf Befehl der Heiden, noch Andere schwuren den Glauben ab, nachdem sie schon einige Tage im Gefängniß gelegen waren. Cyprian klagt darüber: „Ich habe Etliche gekannt und beweint, welche großen Heldenmuth gehabt haben, und dennoch abgefallen sind, als sie der Krone am nächsten waren. Was war aber die Ursache? Sie hatten ihre Augen von Dem abgewandt, der allein den Schwachen Stärke gibt. Sie unterließen das Gebet, oder begannen auf menschliche Hülfe zu sehen. Sie sahen nur auf die Schwachheit ihrer Natur, auf die Werkzeuge der Marter, die ihnen beim ersten Anblick erschrecklich waren, und hielten die grausamen Marter ihren schwachen Kräften entgegen,

daher verloren sie den Sieg. — Indessen war die Menge derer, welche bis in den Tod treu blieben, viel größer und herrlicher vor Gott und dem Vater unseres Herrn Jesu Christi. Auch genossen sie den Frieden, und die Gnade, die auf den Unbeständigen ruhen wollte, und wendeten sie zum Preise Gottes und zur Ausbreitung seiner Herrlichkeit an. Das machte, sie liebten ihr Leben nicht bis in den Tod, sondern hatten es nach Christi Willen hassen gelernt, und da sie ihren Heiland einmal liebgewonnen hatten, so konnte sie weder Schwert, noch Verfolgung, noch Hunger, noch Blöße, noch Fährlichkeit, oder etwas Anderes von der Liebe scheiden, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn. Sie fürchteten sich nicht vor der Verbannung, weil sie das Paradies für das Vaterland der Menschen achteten, und die ganze Erde als ein allgemeines Jammerthal ansahen. Sie starben täglich, und nahmen durch die willige Tödtung des Fleisches immermehr ab, so daß sie den Tod nicht fürchteten. Sie hatten sich selbst ihrer Güter und all des Ihrigen begeben in der Hoffnung des künftigen Reichs. Ja, sie bedauerten, daß sie den Märtyrern nur einmal nachfolgen können, da die Natur nur Einem Tod unterworfen ist. — Mehrere hatten eine solche Begierde, für Christum zu sterben, daß sie freiwillig in den Tod giengen. So erzählt Tertullian, bei einer Verfolgung seyen einst alle Christen mit einander vor den Richterstuhl gekommen und haben sich zum Tode angeboten. Der Richter sey darüber voll Erstaunen gewesen und habe wirklich Einige zum Tode führen lassen, zu den Uebrigen aber habe er gesagt: „Wollet ihr durchaus sterben, ihr elenden Leute, so habt ihr ja Stricke genug, und steile Oerter, wo ihr den Hals brechen könnet.“ Auch Eusebius erzählt: Der Statthalter in Egypten wollte einst alle Christen strafen lassen; diese aber stellten sich in großer Menge freiwillig dar. Der Wütherich wurde dadurch nicht bewegt, sondern befahl, sie alsbald hinzurichten. Darauf gingen Alle mit einander vor die Stadt hinaus, nicht durch die Ketten der Henker gezogen, sondern durch das Band des Glaubens verknüpft. Da fehlte Keiner von ihnen, ohngeachtet Niemand auf sie Acht hatte. Sie streckten Alle freiwillig ihre Hälse dar, und liefen einander zuvor, so daß die Henker müde wurden, ob sie schon einander ablöseten. Die Schwerter wurden darüber stumpf; die Märtyrer aber befürchteten, der Tag möchte sich zu geschwind endigen, und sie müßten von der Gesellschaft der Andern zurückbleiben. Während die Ersten hingerichtet wurden, sangen die Uebrigen,

und preiseten Gott, und ein Jeder wartete mit Verlangen, bis die Reihe an ihn kam, so daß er unter dem Lobe Gottes zugleich seinen Geist aufgab. — Als ferner der Märtyrer Laurentius seinen Lehrer Sixtus zum Tode führen sah, weinte er bitterlich, weil er nicht mit ihm sterben könne. Ja, er brach in folgende Klagen aus: „O, mein Vater, wo willst du hingehen ohne deinen Sohn? Was hat dir an mir nicht gefallen? Versuche es doch, ob du mich zu einem geschickten Diener ersehen habest?" Der bekannte Origenes hatte ebenfalls ein solches Verlangen nach dem Märtyrertode, daß seine Mutter ihn nicht allein mit vielen Bitten davon abhalten, sondern ihm auch die Kleider verstecken mußte, um ihn am Ausgehen zu hindern, und er wäre dennoch schon in seiner Jugend umgekommen, wenn Gott ihn nicht zu anderen Dingen aufgehoben hätte. Ein gleiches Verlangen hatte eine fromme Frau, Namens Felicitas, welche wegen ihrer Schwangerschaft nicht sogleich hingerichtet wurde. Sie fieng deßwegen an, sehr zu trauern, als die Andern hingeführt wurden, und betete mit ihren Mitchristen so ernstlich zu Gott, daß endlich doch ihr Wunsch erfüllt wurde. Einst wollten die Feinde den Versammlungsort der Christen zerstören, und gaben deßwegen einem Hauptmann Befehl, sie aus einander zu treiben. Als dieser nun aus Mitleiden die Meisten mit dem Befehl bekannt machte, blieben sie nicht weg, sondern eilten mit desto größerem Verlangen nach dem Ort, als ob sie besorgten, es möchte an Einem fehlen, der nicht mitsterben könne. Unter Andern eilte auch eine Frau mit ihrem Kinde hinzu, und antwortete auf die Frage, warum sie das thue: „Ich eile deßwegen dahin, damit ich auch da zu finden bin, und mein Kind auch ein Zeuge werde." — Ein Soldat sah einst, wie die Christen gemartert wurden, er bekam deßwegen ein sehnliches Verlangen, auch also zu leiden, sprang hervor und sprach: „Was wartet ihr lange und stehet stille da? Zerreißet meinen Leib, zerhacket meine Glieder, martert mich, wie ihr wollt, nur mißgönnet mir die Hoffnung eines ewigen Lebens nicht! Je mehr ich gepeinigt und gequält werde, desto mehr werde ich belohnt werden. Das Leiden dieses Lebens verschafft uns bei Gott eine ewige Freude, wenn wir tausend Plagen und Wunden bekommen, so werden unsere Leiber desto herrlicher glänzen." Eine Jungfrau zu Alexandria wurde nach vielem Leiden endlich zum Scheiterhaufen geführt, und damit bedroht, wenn sie Gott nicht lästere. Darauf besann sie sich einen Augenblick, dann sprang sie mitten ins Feuer und ließ sich verbrennen.

Ebenso machten es viele Andere, als man ihnen die Wahl ließ; denn sie zeigten mit der That, daß Sterben ihr Gewinn sey. Zu Karthago stürzten sich 300 zumal in die Flammen, als man ihnen die Wahl ließ, ob sie dem Jupiter opfern oder in einen brennenden Kalkofen geworfen werden wollten. — Die fromme Eulalia trat, als sie von der Grausamkeit der Heiden gehört hatte, öffentlich auf und rief: „Welch eine Raserei ist es, daß ihr die Christen nöthigen wollet, den wahren Gott zu verläugnen! Ihr Christen, gebt euch zufrieden! Sehet, ich bin den abgöttischen Diensten der Teufel feind, ich trete die Götzen mit Füßen, ich bekenne meinen Gott, eure Götter sind nichts! Der Kaiser ist auch nichts, weil er Menschenwerke ehret. Wohlan, Henker, brenne, schneide und theile meine Glieder, die ohnehin von Leimen sind, die Pein soll doch mein Herz nicht ändern!" Wiewohl sie nun unaussprechlich leiden mußte, so ließ sie sich doch gerne zerfleischen um Christi willen. Romanus endlich, dieser eifrige Zeuge der Wahrheit, wurde bei dem Kaiser angegeben, daß er die andern Christen verführe. Als er nun hörte, daß man ihn gefangennehmen wolle, ging er aus freien Stücken zu den Richtern, und bat, daß man ihn binden solle. Er streckte seine Hände selbst dar, wie auch seine Seite, und ließ sich willig mit eisernen Haken zerfleischen. Und da man seine Standhaftigkeit für Hartnäckigkeit hielt, sprach er: „Ich nehme Alles gerne an, und weigere mich nicht, daß ich für das ganze Volk geopfert werde. Ich bin bereit, Alles zu ertragen, was eure Grausamkeit mit mir vornehmen wird." Als hierauf Einige erinnerten, daß er, als ein Adeliger, gelinder behandelt werden solle, rief er: „Schonet mich ja nicht, sondern wendet alle eure Kräfte an, damit ich auf solche Art recht vornehm und adelig werde." — Dabei aber ist nicht zu übersehen, daß die Alten stets auf den Willen des Herrn merkten, und es nicht billigten, wenn sich Jemand tollkühn in Gefahr stürzte. Konnten sie nicht ausweichen, so scheuten sie weder Marter noch den Tod; zeigte Gott ihnen aber einen Ausgang, so waren sie auch bereit zur Flucht. Jesus hatte ja seinen Jüngern gesagt: „Wenn sie in einer Stadt verfolgt werden, so sollen sie in eine andere fliehen," Math. 10, 23. So machten es die Apostel und die Gemeinde zu Jerusalem, Ap. G. 8, 1. 12, 17. — In diesem Sinne sagte auch Origenes in späterer Zeit: „Wir sollen nicht jählings oder unbesonnen zum Kampf des Todes hingehen, wenn wir von der Wahrheit zeugen wollen. Es ist zwar eine herrliche Sache, wenn ein solcher Kampf zum Bekenntniß

Christi vorfällt, da man das Bekenntniß nicht aufschieben, noch für die Wahrheit zu sterben säumen soll. Gleichwohl ist es auch schön, daß man zu einer so großen Versuchung keinen Anlaß gibt, sondern ihr zu entgehen sucht, wenn wir etwa wegen des Ausgangs ungewiß sind, oder den Feinden zu größeren Sünden Anlaß geben. Denn diese werden auch um unsertwillen schwerer gestraft werden, wenn wir aus Selbstliebe uns ihnen zu tödten anbieten, da uns keine Noth dringt. Wenn Einer aber allezeit zum Tod fertig ist, und damit Gott ehrt, den Heiland also auch bekennt, der ist gleichwohl bei Gott der Ehre und des Lobes würdig."

X.

Von ihrer Freude und Standhaftigkeit bei den Martern.

An jenen Zeugen der Wahrheit ist besonders der Vorzug zu bemerken, und als eine außerordentliche, sonderbare, göttliche Kraft anzusehen, daß sie in ihrer größten Pein nicht allein geduldig und stille, sondern auch voll überschwänglicher Freude waren. Das Wort Jesu war bei ihnen nicht vergebens, da er sagte: „sie sollen sich freuen, und vor Freuden hüpfen, weil ihr Lohn groß seyn werde," Math. 5, 10. 12. Diese heldenmüthige Freudigkeit überstieg alle Natur, und war ein göttliches, himmlisches Werk. Wenn Paulus sich noch der Trübsalen rühmte, so überwand er in dem Allem weit durch Den, der uns geliebt hat bis in den Tod, Röm. 8, 37. Er war als ein Trauriger, aber allezeit fröhlich, und die Apostel alle gingen immer fröhlich von dem Angesicht der Feinde, wenn sie nur würdig waren, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, Ap. G. 5, 41. — Darum war es ihnen zu thun, und dieß war der Grund ihrer Freude, weil sie die Leiden dieser Zeit nicht werth hielten gegen die Herrlichkeit, die an ihnen geoffenbaret werden sollte. Und wer auf ihr Aeußeres Acht hatte, der mußte gestehen, daß diese Freude nicht verstellt, sondern in dem innersten Grund ihres Herzens entsprungen sey, so sehr

brach sie in freudige Geberden, holdselige Worte und herrliche Thaten aus. Die Feinde ihrer Seligkeit waren mit aller ihrer Tyrannei nicht im Stande, ihnen die geringste Traurigkeit zu erwecken. Wollten sie ihnen Freuden dieses Lebens anbieten, so machten sie dieselben traurig; wollten sie dieselben traurig machen, so war Friede und Freude in ihren Herzen, sobald sie nur der Mahlzeichen Christi theilhaftig wurden. — Dieß sind nicht erdichtete Lobsprüche, sondern unwidersprechliche Wahrheiten, welche die Vernunft unumgestoßen lassen muß, der Glaube aber desto höher verehrt, je völliger sich des Herrn Klarheit in seinen Werkzeugen gespiegelt hat. Eine solche Freudigkeit hatte z. B. Cyprian, der getreue Knecht Christi, von dem Herrn erlangt. Denn er sagte seinem Richter mit großer Freimüthigkeit ins Gesicht: „Richte nur aus, was dir befohlen ist. Man darf sich in einer gerechten Sache nicht lange bedenken. Der Herr Christus, welchem ich unaufhörlich diene, ist mein Heil und meine Stärke. Ich begehre nichts Besseres, als daß ich meinen Gott anbete, und mit äußerstem Verlangen zu ihm eile. Die Leiden dieser Zeit sind der zukünftigen Herrlichkeit nicht werth." Ein außerordentliches Beispiel von solcher Freudigkeit findet man an der heiligen Blandina, welche, wie die Geschichte sagt, zu den wilden Thieren tanzend und springend hineilte, nicht anders, als ob sie zum Hochzeitmahl oder zum Brautbette geführt würde. Ebenso wird von Augenzeugen versichert, daß Mehrere eine bewundernswürdige Freimüthigkeit und göttliche Kraft in dem Glauben an Christum bewiesen haben. Kaum sey über die Ersten das Urtheil gesprochen worden, so seyen die Andern schon vor dem Richterstuhl gestanden, und haben sich als Christen bekannt. Alle Marter seyen ihnen Kinderspiel gewesen, und ihr Todesurtheil haben sie lachend angehört, ja sogar ihrem Schöpfer Psalmen und Lieder bis an ihr Ende gesungen. — Was für ein Anblick mag es gewesen seyn, wenn ein ganzer Haufe so fröhlicher Zeugen mit einander getrost in den Tod gieng, und sich in der Kraft Christi vor den Unglaubigen rühmte: „Wir freuen uns, indem wir so erwürgt werden, weil wir glauben, daß Gott uns durch seinen Gesalbten erwecken, und ohne Leiden und Tod unverweslich machen wird. Was ist das für ein schönes Schauspiel in den Augen Gottes, wenn ein Christ den schweren und schmerzlichen Streit antritt, wenn er sich auf alle Marter und Qual bereitet, wenn er Tod und Henker höhnisch verlacht, wenn er Königen und Fürsten freimüthig unter die Augen tritt, und Niemand, als seinem

Gott weicht! — Sollte das nicht göttlich und heilig seyn, oder kann es wohl ohne Gott geschehen, wenn die Gemüther ganz umgekehrt werden, daß sie, obgleich der Henker und unaussprechliche Marter auf sie warten, nichts desto weniger von der Liebe zur Gottseligkeit ergriffen werden, und Christi Freundschaft allen Dingen der Welt vorziehen?"

So erfreulich nun solche Zeugnisse waren, so ließ man es doch nicht an den nöthigen Erinnerungen für diejenigen fehlen, denen man nicht Muth genug zutraute, alle Leiden zu ertragen. „Wer wollte," hieß es, „dem Tod nicht fröhlich und ohne Furcht entgegengehen, der in den Augen Gottes so werth geachtet ist? Er muß ja den Augen Dessen gefallen, der auf die Kämpfenden von Oben herabsiehet, an unserem Kampf ein Wohlgefallen findet, auch darin uns beistehet, und nach dem Sieg krönet. — Als einst eine harte Verfolgung bevorstand, schrieb Cyprian gar herzlich an seine Brüder: „Es ist nun ein scharfer und grausamer Kampf vorhanden, wozu sich die Kämpfer Christi mit unverrücktem Glauben und großer Stärke rüsten müssen. Das heißt aber mit Christo erfunden werden, wenn man ihm darin folgt, was Er gethan und gelehrt hat. Der Herr will haben, daß wir uns in der Verfolgung freuen und hüpfen sollen; denn darin werden Kronen des Glaubens ausgetheilt, die Kämpfer Gottes werden bewährt, die Himmel stehen den Märtyrern schon offen. Wir haben uns ja mit Christo nicht bloß insofern verbunden, daß wir nur auf Frieden denken, und uns vor dem Kampf wehren sollen. Der Herr selbst ist zuerst in den Kampf getreten als ein Meister der Demuth, der Geduld und des Leidens, und hat also zuerst gethan, was er zu thun gelehrt hat. Ja, er hat erst selbst für uns gelitten, was er Andere zu leiden ermahnt hat." — Das Leben, das aus Gott ist, und von Christo, als ihrem Haupte, auf solche lebendige Glieder floß, erzeugte also in ihnen nichts als ein munteres und freudiges Wesen, so daß sie vor überschwänglicher Freude in Gott immer wie im Triumph einhergiengen, und nicht wußten, wo und wie sie dieselbe recht auslassen sollten. Da reichten nun keine Erfindungen der Tyrannen und keine Marter-Instrumente hin, ihr freudenvolles Herz auf irgend eine Weise zu kränken. Da hieß es mit Recht: „Der Glaube verläugnet von freien Stücken Peitschen, Beile, Folterbänke, und ist in der Liebe Christi ohne Furcht. Den Gerechten ist nichts lieber, als wenn sie verbrannt und enthauptet werden sollen." So wird begreiflich, was

wir von zwei Märtyrern lesen: „Sie giengen über Kohlen, als über Koth. Sie sahen die See und die Wellen, worin sie ersäuft werden sollten, als eine liebliche Wiese an, liefen zum Schwert, als wenn es eine Krone wäre, und verachteten alle Arten der Marter so sehr, daß sie nicht allein Alles stark, muthig und getrost ausstanden, sondern auch noch fröhlich und lustig dabei waren.“ — Es gehörte gewiß sehr viel dazu, wenn man da, wo der Richter seinen Zorn und seine Grausamkeit ausließ, und die ausgesuchtesten Martern erfand, wo die Henkersknechte unter sich wetteiferten, um die Qualen der Schlachtopfer zu vermehren, den Muth nicht sinken lassen wollte. Dabei that freilich die Natur nichts, sondern die Gnade wirkte Alles in Allen. — Ein natürlicher Mensch hätte wohl die greulichsten Schmähworte wider seine ungerechten Richter ausgestoßen, oder wenigstens Rache in seinem Innern genährt. Diese aber dankten noch für ihre Verurtheilung. „Wir danken euch noch für eure Urtheile,“ sagt Tertullian; „denn göttliche Dinge sind den menschlichen allezeit entgegen. Wenn wir aber von euch verdammt werden, so werden wir von Gott losgesprochen. Wenn ein Christ verklagt wird, so hält er es noch für einen Ruhm, wird er hingeführt, so zieht er sich nicht zurück, wird er beschuldigt, so verantwortet er sich nicht, fragt man ihn, so läugnet er es nicht, wird er endlich verdammt, so sagt er noch Dank dazu.“ Klemens bezeugt: „Ein rechter Christ wird sich gerne von diesem Leben befreien lassen, ja er wird sogar dem noch Dank sagen, welcher Ursache daran gewesen ist, daß er von hinnen scheiden darf. Denn er hat hiemit eine bequeme Gelegenheit erlangt, wodurch er zeigen kann, wer er sey, — nämlich gegen den Feind mit Geduld, gegen den Herrn aber mit Liebe.“ — Lucius erklärte, als man ihn verurtheilt hatte: „Ich bin meinen ungerechten Richtern zu großem Dank verpflichtet; denn ich werde so von den bösen Herren befreit, und gehe nun hin zu einem guten Vater und gnädigen König.“ Sechs andere Märtyrer wurden nach langen Erinnerungen gefragt: ob sie nicht frei seyn wollen? Darauf antworteten sie: „In einem rechten Kampf begehret Niemand frei zu seyn. Thue, was du willst; denn wir sterben freudig um Christi willen.“ Da man ihnen abermals Bedenkzeit geben wollte, antwortete Einer: „Ich bin ein Christ, und Alle, die bei mir sind. Wir weichen nicht ab von dem Glauben unseres Herrn Jesu Christi. Nach verlesenem Urtheil riefen Alle: „Wir danken unserem Gott, der uns heute würdig machet, daß wir als Zeugen um seines Bekenntnisses

willen dasselbe erlangen." — Die Gepeinigten standen also fester, als ihre Peiniger, und ihr Glaube konnte durch keine langwierige Marter besiegt werden. Ein herrliches Beispiel davon gaben die Mitglieder der Gemeinde zu Smyrna, von welchen es heißt: „Wer wollte sich nicht über ihren Muth und ihre Geduld wundern? Als man sie mit Geißeln so zerfleischt hatte, daß man ihren ganzen Leib, wie er zusammenhieng, bis auf die innersten Nerven und Adern sehen konnte, standen sie doch Alles aus, während die Umstehenden selbst darüber jammerten und seufzten. Sie waren so voll Muth, daß Keiner unter ihnen nicht einmal einen Seufzer von sich hören ließ. Und damit zeigten uns diese Märtyrer, wie sie gleichsam aus ihren eigenen Leibern ausgewandert seyen bei ihren Martern, oder vielmehr, wie der Herr ihnen beigestanden sey, so daß sie durch Christi Gnade unterhalten und gestärkt wurden, damit sie die Qual von Menschen verachten konnten." So erzählt Eusebius von einem Jüngling, dessen Körper schrecklich zugerichtet wurde, daß er demohngeachtet nicht zur Ungeduld bewegt werden konnte, sondern immer nur ausrief: „Jesus, der Sohn Gottes, wird mein Erretter seyn!" Ein Anderer wurde in den Schauplatz zum Kampf mit den wilden Thieren gebracht, ließ sich nicht binden noch fesseln, sondern stand ganz frei da, hob seine Hände in die Höhe, und rief Gott mit unerschrockenem Herzen an. Er wich und wankte nicht, und hatte eine solche Standhaftigkeit, daß die grimmigsten Thiere seinen Leib zwar berührten, aber ihn nicht verletzten.

Dieweil sie nun eine solche Geduld vom Herrn empfangen hatten, war es ihnen auch durch die Gnade Gottes nicht schwer, darin beständig zu seyn. Justin, der Märtyrer selbst, schreibt darüber an die Heiden: „Wie viel von den Unsrigen haben nicht nur die Hand, wie Mutius Scävola, sondern den ganzen Leib verbrennen lassen, ohne einen Laut von sich zu geben, und ob es gleich in ihrer Gewalt stand, loszukommen? Sollten wir diese Männer mit Mutius oder Regulus vergleichen? Unsere Weiber und Knaben verlachen, vermöge der ihnen eingegebenen Geduld, Marter, Kreuz, wilde Thiere, und allen Schrecken und Pein. In der ganzen Welt ist es ja offenbar, daß Niemand uns abschrecken kann, die wir an Christum glauben. Denn ob wir schon umgebracht, gekreuzigt, den wilden Thieren vorgeworfen, durch Feuer, Gefängniß und andere schwere Pein verfolgt werden, so wanken und weichen wir doch nicht von unserem Bekenntniß. Je mehr ihr wider uns wüthet, desto mehr wächset der Haufen der Christen alle

Tage." — — Uebrigens ermahnten sie einander selbst, daß sie treu bleiben sollen bis an's Ende. Cyprian, der bekannte Streiter Christi, der sich von keinem Kampf abhalten ließ, erinnerte mit großem Ernst: „Meine Brüder, wir sind noch auf der Welt, wir sind noch im Streit begriffen, wir kämpfen noch täglich um unser Leben. Daher sehet zu, daß ihr nach diesem Anfang wachset, damit in euch vollendet werde, was ihr auf einem seligen Grund angefangen habt. Selbst der Glaube und die Wiedergeburt macht nicht lebendig, wenn sie nicht bewahrt werden." Zugleich rühmte er aber auch die Standhaftigkeit seiner Brüder mit den Worten: „Das greuliche Morden der Feinde währte lange, doch nicht deßwegen, damit es den standhaften Glauben niederschlüge, sondern daß es die Männer Gottes desto eher zu Gott beförderte. Die Menge der Zuschauer sah mit Bestürzung den himmlischen Kampf, Gottes, den geistlichen Streit Christi. Seine Knechte standen mit freimüthiger Stimme, mit unverrücktem Gemüthe, mit einer göttlichen Kraft; sie waren zwar von weltlichen Waffen entblößt, aber durch die Waffen des Glaubens als Glaubige ausgerüstet. Die Märtyrer standen viel muthiger da als ihre Henker, die zerfleischten Glieder waren den Werkzeugen der Peiniger überlegen. Die langen und oft wiederholten Schläge vermochten den unüberwindlichen Glauben nicht zu besiegen, ohngeachtet an den Knechten Gottes nun nicht mehr ihre Glieder, sondern, so zu sagen, ihre Wunden gepeinigt wurden." — Das unzweideutigste Zeugniß von dieser Freudigkeit und Beharrlichkeit aber gaben die Feinde des Kreuzes Christi selbst, welche gar oft mit einander darüber zu Rathe gingen, wie sie dem vermeintlichen verstockten Sinne der Christen begegnen können? „Was ist es auch, sagten sie, wenn die Christen vor Gericht gestellt werden, es wird ihnen eine große Freude seyn, weil es das Ansehen hat, als wenn sie um ihres Gottes willen sterben müssen. Und auf solche Weise werden sie vielmehr gewinnen, weil sie ihr Leben lieber dahin geben, ehe sie unsern Befehl thun. Wahrlich, sie trauen ihrem Gott mehr zu; die Unsrigen aber verachten die Götter."

XI.

Von den vornehmsten Arten ihrer Marter.

Ehe die Märtyrer zum Tode geführt wurden, wurden sie in Ketten und Banden gelegt, wie wir das von Petrus und Paulus lesen, Ap. Gesch. 12, 6. 21, 33. Dieser spricht öfters von seiner Kette, als von einem großen Kleinod, und nennt sich einen Boten Christi in der Kette, Ephes. 6, 20. 2 Tim. 1, 16. — Man pflegte auch solche Gefangene mit einer Kette an ihre Wächter zu schließen, wenn sie etwa über die Straße oder über Land vor Gericht geführt wurden, oder wenn sie sonst frei herumgehen durften, Ap. Gesch. 28, 16. 20. Neben den Fesseln war auch der Stock gebräuchlich, d. i. ein großes Stück Holz, in welches man die Füße der Gefangenen steckte und sie dergestalt ausdehnte, daß die Unglücklichen stets auf dem Rücken liegen mußten und sich nicht rühren konnten. Paulinus sagt deßwegen von einem Märtyrer: „Die Füße erstarrten ihm ganz, weil sie in dem Stock so weit aus einander gerissen wurden.“ — Die Gefängnisse selbst waren kalte, finstere Löcher unter der Erde voll Ungeziefer und Unflat. Daher schreibt Cyprian an seine gefangenen Mitbrüder: „Die Sonne erleuchtet zwar die Welt, aber derjenige ist euch im Gefängniß ein größer Licht, der Sonne und Mond gemacht hat, und die Klarheit Christi, die in euren Herzen scheinet, bestrahlet die schreckliche Finsterniß dieses Gefängnisses mit seinem hellen und ewigen Lichte.“ Und jene fünf Märtyrer schrieben aus dem Gefängniß also: „Wir wurden in den Kerker geführt und erschracken nicht vor der Finsterniß des Orts, sondern das Gefängniß gab einen hellen Glanz von sich, indem uns der Geist vorleuchtete. Unser brünstiger Glaube kleidete uns mit einem weißen Gewand wider die abscheuliche Dunkelheit. Und also stiegen wir in den tiefsten Ort der Strafe hinunter, als wenn wir in den Himmel hinauf stiegen.“ — — Ferner hatten die Heiden die Grausamkeit, daß sie solchen Gefangenen zerbrochene Scherben unterlegten, und sie wohl gar darauf herumwälzten, wenn sie dieselben genug gegeißelt hatten. Davon gibt es gar viele Beispiele; denn man wollte die Unglücklichen dadurch an dem Schlaf hindern. So lesen wir, daß die heilige Agatha auf solchen Scherben herumgewälzt und endlich

im Gefängniß daran gestorben sey. Der Märtyrerin Calliope schnitt man die Brüste ab, wälzte dann ihren Oberleib auf solchen Glasscherben herum, bis sie enthauptet wurde. — — Gar Viele mußten mehrere Tage lang Hunger und Durst leiden, und daneben oft noch die schwersten Arbeiten verrichten. Wenn man ihnen endlich etwas darreichte, so war es ein Bissen hartes, ungenießbares Brod, oder faules, stinkendes Wasser. Manche mußten daher Hunger sterben, oder auf die entsetzlichste Weise vor Durst verschmachten. — Andere wurden des Landes verwiesen, in einsame Gegenden verbannt, von Haus und Hof vertrieben und in die Acht erklärt. Noch Andere wurden mit Geißeln gehauen, mit Ruthen gestrichen oder auf andere Weise gezüchtigt und Mehrere gaben unter diesen Schlägen den Geist auf. Die Geißeln, welche recht eigentlich zu den Martern der Christen gemacht schienen, waren von Riemen oder starken Sennadern geflochten und hatten am Ende kleine spitzige Widerhaken, welche beim Zurückziehen in das Fleisch eindrangen und es stückweise herausrissen. Andere hatten an den Enden bleierne Kugeln, wie z. B. die Knute in Rußland, unter deren Streichen schon Tausende den Tod fanden. Diejenigen, welche gegeißelt werden sollten, wurden an Säulen angebunden, und in die Höhe gezogen, damit sie sich nicht rühren konnten. Frauen und Jungfrauen wurden gegeißelt und ihr Körper so schrecklich zugerichtet, daß das Fleisch von allen Seiten herabhieng und im eigentlichen Sinne des Worts von den Knochen abgerissen war, bis sie endlich unter dem Bekenntniß Christi den Geist aufgaben. — — Eine andere teuflische Erfindung war es, daß man die Christen wie die größten Verbrecher in die Bergwerke schickte. Ehe sie dahin kamen, stach man ihnen die Augen aus, brandmarkte sie mit einem glühendem Eisen an der Stirne oder an andern Gliedern und ließ sie nackt und bloß unter Hunger und Durst, Geißeln und Peitschenhieben die beschwerlichsten und gefährlichsten Arbeiten verrichten, bis sie zuletzt elendiglich umkamen.

Was die Todesstrafen betrifft, die man den Christen anthat, so war die Enthauptung mit dem Schwert oder Beil wohl die leichteste. Auf solche Weise endeten viele Tausende. Sie zogen gewöhnlich selbst ihre Kleider aus, fielen auf ihre Kniee nieder und beteten zu dem Herrn; dann aber boten sie ihren Hals willig dar. Mehrere Andere wurden den wilden Thieren vorgeworfen, und es wurde sogar zum Sprüchwort: fort mit den Christen zu den Löwen; doch kam es manchmal so weit, daß diese Bestien die Unglücklichen verschonten. —

Ferner kam auch die Kreuzigung häufig vor, wobei die Verurtheilten bisweilen verkehrt (den Kopf nach unten) angenagelt wurden, wie Petrus, der es ausdrücklich verlangt haben soll. Sie hiengen gewöhnlich mehrere Tage am Kreuz, Timotheus und Maura sogar neun Tage; in Aegypten wurden Einige so lange daran gelassen, bis sie Hungers starben. — Nicht Wenige wurden im Wasser ersäuft oder in das Meer geworfen, nachdem man sie zuvor auf alle mögliche Weise gemartert hatte. Man hieng ihnen entweder große Steine an den Hals oder nähte sie in lederne Säcke ein, in welche man Schlangen, giftige Ottern, Hunde u. dergl. that, damit das Volk sie für rechte Uebelthäter halten möchte. — Einige setzte man auf alte schadhafte Schiffe und gab sie dem Winde und den Wellen preis, so daß sie auf die elendeste Weise umkamen. — Eben so wurde auch das Feuer zur Qual und Hinrichtung der Zeugen der Wahrheit mißbraucht, so daß man oft ganze Häuser verbrannte, worin Christen waren. Einzelne setzte man auf den Scheiterhaufen oder band sie an Pfähle; Viele wurden langsam gebraten, damit ihre Schmerzen desto empfindlicher und länger wären. Besonders schrecklich war es, wenn die Christen mit Flachs, Werg, Pech oder Wachs überzogen wurden, und des Nachts statt einer Fackel langsam verbrennen mußten. Viele Hunderte brannten so vor dem Palast des Kaisers Nero in Rom. Man warf sie auch in brennende Oefen, worunter vornehmlich der große Kalkofen zu Karthago berühmt ist, in welchen 309 Märtyrer auf einmal gestürzt wurden. Noch Andere wurden auf einem Rost gebraten, wie Laurentius, Petrus von Nicomedien und Andere. Weiter legte man sie in das eiserne Bett, das glühend gemacht wurde, oder setzte sie in einen eisernen Stuhl. Viele wurden in Oel gesotten, oder in siedendes Pech, Blei, Harz oder Wachs gesteckt; Andere mit heißer Materie begossen, oder langsam beträufelt, mit glühendem Eisen und Blech gebrannt, mit brennenden Fackeln an die empfindlichsten Stellen des Leibes gestoßen, und sonst auf das Grausamste zugerichtet. — Eine zahllose Menge Christen wurde gesteinigt oder auch mit Pferden über Stock und Stein geschleift, bis sie ganz zerschmettert waren. Und wie die Juden einst den Herrn Jesum von einer Anhöhe herabstürzen wollten, so gieng es auch Einigen seiner Jünger. Serapion z. B. wurde zuerst an allen seinen Gliedern gemartert, und nachher von einer Anhöhe herabgestürzt, wie mehrere Andere. Endlich schnitt man den Märtyrern Nasen und Ohren ab, stach ihnen die Augen aus, zog ihnen lebendig die Haut

ab, schlug sie mit Steinen auf den Mund, zerschmetterte ihnen die Kinnbacken, oder brach ihnen die Zähne einzeln mit Gewalt aus, wie der Apollonia. Man steckte in ihre Nasenlöcher scharfe, beißende Sachen, auch glühenden Draht u. dergl. In ihren Mund goß man siedendes Pech oder Blei, deßgleichen auch Meerwasser oder andere stinkende und schädliche Getränke. Man schnitt ihnen die Zungen aus dem Halse, oder durchstach sie mit Pfriemen, henkte Einige an den Händen auf, oder auch nur an einer Hand, oder an einem Fuß. Wieder pflegte man ihnen die Hände abzuhauen, oder mit glühendem Eisen zu verbrennen. Unter die Nägel an Händen und Füßen trieb man Pfriemen, Nadeln und andere spitzige Dinge. Man schnitt ihnen den Leib auf, riß das Eingeweide heraus, füllte denselben mit Gerste an, und ließ die Schweine daraus fressen. — Mehrere endlich wurden gespießt, Andern wurden Arm und Beine mit großen Hämmern entzweigeschlagen, oder schnitt man ihnen ein Glied um das andere ab, oder schlug man ihnen Nägel durch die Füße und trieb sie zum Gehen an, bis sie kraftlos niedersanken. Ja, man hieng sie an beiden Füßen auf und zündete ein kleines Feuer unter ihnen an, daß sie entweder vom Rauch erstickten, oder langsam gebraten wurden. Kurz, es läßt sich nichts Schreckliches und Grausames denken, was jene Glaubenshelden nicht von ihren Feinden erduldet hätten, und wir müssen gestehen, daß sie nur der Aufblick auf Den so stark machen konnte, der gesagt hat: „Seyd getrost, Ich habe die Welt überwunden!“

XII.

Von der Genügsamkeit und Uneigennützigkeit der ersten Christen.

Es ist bereits gesagt worden, daß die ersten Christen sowohl ihre Ehre gerne hintangesetzt, als auch ihre Lust und Gemächlichkeit willig vergessen haben. Sie waren deßwegen so demüthig und uneigennützig, und ihre Herzen und Sinne wurden dadurch in dem Frieden Gottes

so mächtig bewahrt, daß sie nichts mehr verlangten, als was der Herr ihnen aus Barmherzigkeit zugetheilt hatte. Mithin waren sie stets mit ihrer Lage zufrieden, klagten und murrten nicht gegen den Herrn, sondern nahmen selbst Armuth und Mangel mit Freuden von seiner Vaterhand an. Sie ließen sich genügen an dem, was da war; denn der Herr hatte gesagt: „Er wolle sie nicht verlassen noch versäumen, Ebr. 13, 5. — Bei den großen Trübsalen aber, welche über die Gemeinden Gottes anfangs ergiengen, war diese Gabe des Herrn so nöthig, daß ohne dieselbe Niemand Glauben und ein gut Gewissen behalten konnte. Die Christen wurden von der Welt und ihrem Ueberfluß verstoßen, ihres Eigenthums beraubt, und mußten wie die alten Propheten in Mangel und Ungemach einhergehen, Ebr. 11, 37. Es war also für sie eine gute Vorbereitung zu dieser Pflicht, daß sie mit Paulus lernten vergnügt seyn, bei welchen sie waren, daß sie niedrig und hoch seyn konnten, satt seyn, und hungern, übrig haben, und Mangel leiden, ja in allen Dingen, und zu Allem geschickt seyn, Phil. 4, 11—13. Ihr damaliger Zustand brachte es nicht anders mit sich, und wirklich muß man ihnen dieß Lob lassen, daß sie auch in der größten Dürftigkeit ihren Gott hoch gepriesen haben. —

Die Geschichte der Apostel zeigt uns unter so vielem Ungemach nichts anders als ihre Genügsamkeit. Paulus litt bis auf die Stunde, da er an die Korinthier schrieb, ja bis ans Ende, Hunger und Durst. Er und seine Mitapostel waren von Allem entblößt und hatten keine gewisse Stätte (wie auch ihr Herr und Meister), wo sie ihr Haupt hinlegten, 1 Kor. 4, 11., Matth. 8, 20. Sie waren stets in Mühe und Arbeit, in Hunger und Durst, in Fasten, Frost und Blöße, 2 Kor. 11, 27. — Ihnen folgten alle rechtschaffene Jünger treulich nach, und zeigten gleiche Zufriedenheit in ihrem Mangel. „Das war, sagt ein frommer Mann, eine überschwängliche Seligkeit, darin sie Alle Christum erkannt, und die vergänglichen Güter dieser Welt auf ewige Schätze verwendet, wo sie sich selbst des Gebrauchs der gegenwärtigen Dinge beraubt, und die herrliche Hoffnung des Zukünftigen, den unsterblichen Reichthum, in der gegenwärtigen Armuth erhalten haben." — Mithin scheuten sich die ersten Glaubigen weder vor der Armuth, noch schämten sie sich derselben, ohngeachtet die Heiden eben diese freiwillige Armuth für eine große Thorheit, oder gar für ein Laster an ihnen hielten. „Es ist uns gar keine Schande, hieß es, daß wir meistens arme Leute heißen,

sondern vielmehr eine Ehre. Denn das Gemüth wird durch die Genügsamkeit befestigt, wie es durch den Ueberfluß leichtsinnig gemacht wird. Wer kann aber arm seyn, wenn er nicht darbt, wenn er nicht fremdes Gut begehrt und in Gott reich ist? — Der ist vielmehr arm, der mehr verlangt, während er schon viel hat. Und deutlich zu sagen, es kann Keiner so arm seyn, als er geboren worden ist." Deßwegen beschrieben sie den wahren Christen also: „Er ist vergnügt mit dem Seinigen, und denket an seine Gebrechlichkeit, sucht also nichts mehr, als womit er sein Leben unterhalten kann. Auch theilt er von dem, was er hat, dem mit, der es nicht hat, weil er gottselig ist; und diese Gottseligkeit ist die höchste Tugend. Dazu kommt noch, daß er die sündlichen Wollüste verschmäht, um dererwillen die Andern reich zu werden verlangen." — — Weil also die Erstlinge des neuen Testaments weder Ehre noch Wollust suchten, so ist nicht abzusehen, wozu sie Geld und Gut hätten verlangen können. Sie achteten ja selbst ihr Leben nicht für zu theuer, geschweige denn das, was außer ihnen war, sie verläugneten Alles willig, und hatten nichts nöthig, als was sie zu ihrem täglichen Unterhalt gebrauchten. Eben darum konnten jene Christen auf die Frage des Kaisers Domitian: was sie im Vermögen haben? — antworten: ihrer Zwei haben nicht mehr als 9000 Pfennige, und zwar nicht baar, sondern in einem Stückchen Feld, das sie bauen. Zugleich zeigten sie die Schwielen in ihren Händen als Zeichen ihrer beständigen Arbeit. — Wollte auch die Vernunft einwenden, wer sich keinen Vorrath sammle, der werde am Ende nichts haben, wovon er leben könne, so antworteten sie: „Wenn dieß das Leben heißt, so ist es schon gut. Was hast du mit Gott zu thun, wenn du nach deinem Willen leben willst? Derjenige, welcher dir das Leben gegeben hat, wird es dir auch erhalten, nur daß es nicht nach deiner Einbildung geht. Es hat noch Keiner unter denen, die der Herr erwählt hat, gesagt: ich habe nichts zu leben; denn der Glaubige fürchtet keinen Hunger. Er weiß, daß er ihn eben so verachten müsse, als alle Arten des Todes. Er hat gelernt, sein Leben selbst zu verschmähen, um wie viel mehr seine Nahrung? Wer nur darauf sieht, wie er der Natur Genüge leisten möge, um den Ueberfluß aber unbekümmert lebt, der lebt fast wie die Engel, weil er mit seinem genügsamen Herzen bei wenigem Gut anzeigt, daß ihm in Allem nichts fehle. Er kann auch nicht eher zur wahren Ruhe gelangen, als bis er seinen eigenen Willen darin weggeworfen, und sich von solchen Sorgen der Nahrung

befreit hat. Denn der Herr bezeugt deutlich, daß sie das Herz beschweren, und das Wort ersticken, Luc. 21, 34. Matth. 13 22., Luc. 10, 42. Dieß Alles ist ferne von den wahrhaft Glaubigen. Denn dieselben haben keine Sorge, wie sie ihr Leben fristen wollen, es wäre denn, daß Einer den Verheißungen Gottes nicht trauen und seiner Vorsehung nicht glauben wollte, da er doch die Lilien kleidet und die Vögel speiset. Er hat ja verboten, für den andern Morgen zu sorgen, und versichert, daß er wisse, was einem Jeden unter seinen Knechten nöthig sey. Wer dem Herrn recht dient, der bedarf weiter nichts, ja er hat Alles, wenn er nur den Herrn hat. Wenn man bedenkt, daß alles Himmlische ihm gehöre, so kann man das irdische Reich dabei vergessen." — Bei der vierten Bitte im Gebet des Herrn sahen sie hauptsächlich auf das wahre Himmelsbrod, das den Menschen das Leben gibt, nämlich auf Christum Jesum und seine erhaltende und stärkende Kraft, die er den Seelen mittheilt. Sie trachteten also zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, und hofften, daß das Uebrige ihnen zufallen werde. „Wer, sagt Makarius, den Herrn um das eine Nothwendige ernstlich anruft, der wird auch das Andere erlangen. Wer aber um das Vergängliche noch bekümmert ist, und sich nicht ganz seinem Worte anvertraut, der glaubt nicht einmal, daß noch ewige Güter bevorstehen. Er meint, er habe Glauben, da er nicht einmal in den geringsten Dingen treu und glaubig erfunden wird." — Wollte aber ihr Fleisch und Blut ungeduldig seyn und sorgen, der Arme werde endlich doch Mangel leiden, so hieß es: „Der Herr preise ja die Armen selig, und verbiete, um die Nahrung zu sorgen. Ein Christ müsse im Fall der Noth ohnehin Alles verkaufen und den Dürftigen austheilen; es sey also gleich, ob es der Herr selbst nehme, der es gegeben, oder ob er es aus Liebe und zur Verhütung alles Mißbrauchs gar nicht gebe."

Ferner erhellt ihre Genügsamkeit aus der Art und Weise, wie sie über den Reichthum dieser Welt urtheilten. „Wir begehren nicht reich zu werden, und verlangen um Gewinns willen nicht zu schiffen. Uns Christen bewegt kein Schade, den die Feinde unsern Gütern zufügen, und überhaupt nichts, was von Menschen Schaden leiden kann. Denn obgleich dieses allgemein sehr hoch gehalten wird, so pflegen wir es dennoch nicht zu achten. Wir können ja von Gott Reichthum verlangen, wenn wir es für gut achten; aber wir wollen denselben lieber verachten, als lieb haben. Wir begehren vielmehr ein unschuldiges

Wesen, und fordern von unserem Gott Geduld. Wir verschmähen Haus und Hof, fragen nichts nach unserem Vaterland, nach Weib und Kind, und steigen also in den Himmel." — — Weiter hielten sie es für Unrecht und eines Christen unanständig, wenn er geizig sey, und nach des Andern Gut trachte. Alle diejenigen, welche reich werden wollen, stehen in äußerster Gefahr der Seele, und der Herr habe nicht umsonst gesagt: „Es sey sehr schwer, daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe." „In der Armuth, hieß es, könntest du noch zu Gott kommen; der Reichthum aber macht dich vieles Bösen schuldig." — „Ein reicher Christ, schreibt Gregor, wenn er anders ein rechter Christ ist, ist ganz arm, indem er im Vergleich mit den himmlischen Gütern, die er hofft, alles Gold wie Sand achtet. Denn, wo ein Jeder sein Vergnügen hat, da hat er auch seinen Reichthum. Wenn er also Schaden an etwas leidet, so hält er's für einen Gewinn und für eben so nützlich, als wenn man einem Baume die überflüssigen Zweige abhaut. Geld und Gut häufen ist eben so viel, als zum Feuer Holz tragen, oder die Krankheit des Leibes mit Fleiß nähren, oder ein beladen Schiff, das untersinken will, noch mehr beladen. Der Arme befindet sich als ein leichter Wandersmann wohl, hat überall seine Herberge und gelangt bald zu dem Kleinod der himmlischen Berufung." — Eben so waren sie in Rücksicht auf die Bewahrung des Reichthums für künftige Nothfälle gesinnt. Wenn die Weltkinder sagten: „Wir müssen doch unsere Kinder versorgen," so gaben sie zur Antwort: „Niemand, der die Hand an den Pflug legt und zurücksieht, ist zum Reich Gottes geschickt. Wenn du des Herrn Jünger seyn willst, so nimm sein Kreuz auf dich. Um des Herrn willen müssen Eltern, Weib und Kinder verläugnet werden. Es ist besser, bei der Armuth selig werden, als sich und Andere mit dem Reichthum beschweren. Was wird es am Tage des Gerichts einen Reichen helfen, wenn er große Haufen Goldes und Silbers zusammen gebracht und viel Jahre lang darüber gearbeitet hat? Was wird es ihn helfen, daß er vornehmen Leuten viel geschenkt, reiche Leute gastirt, und denen Gutes gethan hat, die es ihm wieder vergelten konnten? Was Danks hat er wohl von diesem Allem?" — Ein schönes Beispiel von dieser Genügsamkeit hat uns Gregor von Nazianz aufbewahrt, wenn er der frommen Gorgonia nachrühmt: „Sie hat dem Fürsten dieser Welt nichts hinterlassen, sondern Alles in die sichere und himmlische Schatzkammer übergeben, welche droben ist. Sie hat der Erde nichts zurück-

gelassen, als ihren elenden Leib, und Alles dahingegeben, um der Hoffnung eines bessern Lebens willen. Ihren Kindern hat sie nichts vermacht von Reichthum, als ein herrlich Beispiel, und ein Verlangen, ihren Fußtapfen nachzuwandeln." — — Dieses Verhalten der ersten Christen wird übrigens nicht bloß von ihren Zeitgenossen rühmlich erwähnt, sondern auch spätere Lehrer sprechen davon. Hieronymus z. B. schreibt: „Die Alten verkauften ihre Sachen und brachten das Geld dar, um anzuzeigen, daß man den Geiz mit Füßen treten müsse." Und Makarius bezeugt: „Deßwegen habe Gott den Seinigen befohlen, arm zu werden, Alles zu verkaufen und den Armen zu geben, damit sie nachher nicht mehr an der Erde kleben können, wenn sie gleich wollen. Wenn die Seele befreit sey von dem Irdischen, so komme es bei ihr zu dem Entschluß: weil ich nichts mehr auf Erden besitze, so laßt uns zum Himmel ziehen, wo wir unsern Schatz haben und längst hingehören." — Darum finden wir so viele Beispiele freiwilliger Armuth, und besonders in der ersten Zeit floß dieselbe aus einem reinen Glauben und herzlicher Liebe zu Gott ohne Einbildung des Verdienstes oder anderer Nebenabsichten. „Es bekamen damals sehr Viele, sagt Eusebius, aus wahrer Liebe zur Weisheit ein heftiges Verlangen nach dem Worte Gottes, daß sie das erste heilsame Gebot erfüllten, und ihre Güter den Armen austheilten. Darauf reiseten sie in fremde Länder, verrichteten das Werk eines Evangelisten, und predigten Christum denen, die noch nichts von ihm gehört hatten." — Von Antonius lesen wir: „Er sey mit dem Gedanken, daß die Apostel Alles verlassen haben und dem Heiland nachgefolgt seyen, in die Gemeinde gekommen, dort habe es sich durch Gottes Fügung zugetragen, daß das Evangelium gelesen wurde, worin der Herr zu dem Reichen sagte: Willst du vollkommen seyn, so verkaufe all das Deine, und gieb's den Armen, dann komm und folge mir! Als er dieses gehört, habe er den Befehl des Herrn so gewiß auf sich bezogen, als ob diese Worte allein seinetwegen gelesen worden wären; daher sey er alsbald hinausgegangen und habe seine Güter weggegeben. Die Aecker habe er den Nachbarn geschenkt, die beweglichen Güter verkauft und unter die Armen ausgetheilt. — Deßgleichen schreibt Hieronymus von Paulinus: „Als er den Ausspruch Christi Matth. 19, 21. gehört hatte, verwandelte er die Worte in Werke und folgte dem bloßen Kreuze auch bloß nach, weil er so leichter war, und die Leiter Jacobs desto besser hinansteigen konnte. Andere hingegen folgten dem armen Christo nach, mit lauter

Gold beladen und besackt, und blieben, unter dem Vorwand, daß sie Almosen geben wollen, bei ihren Gütern liegen, da es doch nicht angeht, fremde Sachen treulich auszutheilen, wenn man das Seinige selbst sorgfältig bewahrt.“ — Merkwürdig ist auch, was von einem andern eifrigen Christen erzählt wird, „daß er nämlich nichts mehr in seinem Vermögen behalten habe, als ein Evangelienbuch. Dieses habe er endlich auch verkauft und die Armen dafür gespeist, so daß er auch das Buch dahingab, welches ihm gesagt hatte: Gehe hin, verkaufe, was du hast, und gibs den Armen.“ — Der berühmte Ambrosius, der vorher sehr reich und angesehen war, bekennt von sich selbst: „Ich gehe in Dessen Fußtapfen einher, welcher um unsertwillen arm geworden ist, da er doch reich war. Und ich wollte wünschen, daß ich diese alte Lumpen auch ausziehen könnte, womit ich umgeben bin, auf daß ich den Dornen dieser Welt bloß entgehen könnte, welche diejenigen zurückhalten, die zu Gott eilen.“ — Augustin endlich sprach: „Ich habe das Meinige verkauft und den Armen gegeben, also haben es auch meine Brüder gemacht, die bei uns seyn wollten, damit wir mit einander also lebten, und der Herr selbst unser gemeinschaftliches und reiches Gut wäre.“ — Indessen ist nicht zu übersehen, daß jene ersten Zeugen der Wahrheit ihre Habe nur mit Vorsicht den Dürftigen hingegeben und meistens den Glaubensgenossen damit ausgeholfen haben, welche sie genau kannten. Ebendieß lobt Hieronymus an Einigen, und tadelt dabei die verkehrte Weise derer, die Alles ohne Unterschied hingegeben haben. Er machte aber auch darauf aufmerksam, daß die Verschmähung der irdischen Güter den Christen noch nicht ausmache, wiewohl spätere Einsiedler und Mönche dieß glaubten und sich gewöhnlich in der unlautersten Absicht der Armuth hingegeben haben. Für alle Zeiten passend sind seine Worte, die er an einen Bruder schrieb: „Es ist noch lange nicht genug zu einem vollkommenen Mann, daß er den Reichthum verschmäht und das Geld ausstreut. Der heidnische Krates hat dieß noch mehr gethan, und viele Andere, die doch die schlimmsten Leute waren. Ein Jünger Christi soll mehr thun als ein Weltweiser, der ein Sklave der Ehre und des Urtheils der Menge ist. Dir soll es nicht genug seyn, daß du den Reichthum verschmähst, wenn du nicht auch Christo nachfolgst. Derjenige aber folgt Christo nach, der von Sünden abläßt und die Gottseligkeit zur Gespielin hat.“

Fünftes Buch.

Von dem Verhalten der ersten Christen gegen die Gottlosen.

I.

Von ihrer Behutsamkeit und Liebe gegen die Gottlosen.

Wir beginnen das fünfte Buch mit dem vorsichtigen Wandel der ersten Christen unter den Feinden der Wahrheit. Dazu hatte sie der Herr ernstlich angewiesen mit den Worten: „Seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben." — Da nun, wo es ohne Verletzung der Ehrfurcht gegen Gott und aller anderer Christenpflichten geschehen konnte, nahmen sich die Kinder des Höchsten bei gewissen Begebenheiten sehr in Acht, und wandelten auch dießfalls als die Weisen. Wir reden aber hier nicht von den Aposteln, deren Geschichte deutlich davon zeugt, auch nicht von der Art und Weise, wie sich die ersten Christen ihrer Lehre und ihres Lebens wegen mündlich und schriftlich verantworteten, wovon noch mehrere Schutzschriften von Justin, Origenes, Tertullian, Cyprian und Andern vorhanden sind. Vielmehr ist hier von ihrem Umgang mit den Heiden die Rede, wobei ihr Sinn stets auf das Lob Gottes und ihres Heilandes, so wie auf aller Menschen Heil gerichtet war. — Wenn ihre Feinde zu sehr erbittert waren, so hielten sie sich still und gaben Keinem mit Willen Veranlassung zum Zorn oder zur Lästerung der Wahrheit. So war z. B. Cyprian zu jeder Zeit bereit, ein Zeugniß von Jesu Christo abzulegen und scheute den Tod nicht; doch zog er sich manchmal aus triftigen Gründen zurück. Er schreibt deßwegen herzlich an die Seinigen: „Seyd doch in allen Dingen sanft- und demüthig, wie es den Knechten Gottes geziemt. Wir müssen uns in die Zeit schicken und stille seyn, und der Gemeinde zu statten kommen." An seine Aeltesten und Diakonen

aber schreibt er: daß er so gerne zu ihnen kommen möchte, aber den gemeinen Frieden in Acht nehme, und sich ihnen bisweilen entziehe, wiewohl ungerne, damit seine Gegenwart nicht die Mißgunst und die Grausamkeit der Heiden reize, und seinetwegen die Ruhe gestört werde, da er doch den Frieden Aller zu fördern schuldig sey." — Darum kamen sie gar oft bei Nacht zusammen, und verrichteten auch sonst Manches heimlich, was ihren Feinden verhaßt war. — Wenn es ferner nöthig war, die Brüder im Gefängnisse zu besuchen, oder wenn sie irgendwo zusammenkommen wollten, um sich zu berathen, um ihren Gott zu verehren, oder die christliche Lehre weiter auszubreiten, so war Vorsicht nöthig, weil ihnen die Feinde überall auflauerten. Sie achteten zwar weder Schmach noch Tod um des Herrn willen; allein, wenn sie ihren Zweck unbemerkt erreichen konnten, so thaten sie es. Deßwegen gab Cyprian folgenden Rath: „Besuchet die Bekenner nicht haufenweise im Gefängniß, damit nicht der Neid erweckt werde, sondern wechselt mit einander ab. Die Aeltesten sollen, wechselsweise mit den Diaconen, einzeln hingehen." Ebenso soll Petrus den Rath gegeben haben: „Die Brüder sollen sich fein in die Herbergen vertheilen, damit es nicht scheine, als wenn sie müßig umher gehen. Und wenn sie in eine Stadt kommen, sollen sie nicht haufenweise einziehen, sondern vertheilt, etwa zwei und zwei, ohne Tumult und in der Stille. Der gemeine Mann solle sie nicht kennen oder bemerken, damit es kein Aufsehen gebe." — Noch mehr aber hielten sie es für rathsam, weislich zu handeln gegen die, die draußen sind, wenn diese wider die Christen aufgebracht und erbittert waren. Da waren sie in den Reden gegen die Feinde behutsam, doch aufrichtig, demüthig, doch muthig und getrost, sanftmüthig und doch ernsthaft. Uebrigens trauten sie weder ihrem eigenen Fleisch und Blut, das sich so gerne mit den Bösen vereinigen will, noch der falschen, verkehrten Welt. Es hieß bei ihnen: „Lasset uns unserer Seele nicht Raum geben, daß sie Macht habe, mit den Gottlosen und Sündern umherzuschweifen, damit wir uns ihnen nicht gleich stellen." Die Gottlosen durften zwar von den Frommen gehaßt werden; aber der Haß und Eifer durfte nicht fleischlich seyn, sondern was nöthig war, ihnen anzukündigen, das mußte mit Liebe und Erbarmen geschehen. Ein schönes Beispiel hievon gab der heil. Polykarp, welcher nach langem Suchen endlich in der Feinde Hände gerathen war. Als er nun vor dem Richter den Befehl erhielt, wider die Christen zu sagen: weg mit diesen Gottlosen!

sah er das arme Volk mitleidig an, hob seine Hände auf, blickte gen Himmel, seufzte und sprach: Du, Herr, wirst die Gottlosen wegräumen! Damit kündigte er ihnen gleichsam ihr Urtheil an, und gebrauchte doch fast ihre eigene Worte, that aber Alles mit großer Sanftmuth und Weisheit. — Die wahren Kinder blieben also stets in den Schranken, daß sie nicht neben den Sünden die Menschen selbst haßten. Sie liebten vielmehr ihre ärgsten Feinde herzlich, und gönnten ihnen alles Gute. Daß es ihnen Ernst damit war, wird Niemand läugnen, wer die Geschichte kennt und Folgendes aus ihren Briefen an die Heiden liest: „Wenn uns befohlen ist, unsere Feinde zu lieben, wen können wir denn hassen? Dieses gebeut uns unsere Lehre, daß wir auch die Feinde lieben, und für die bitten sollen, welche uns verfolgen, damit es eine vollkommene Güte sey, nicht eine gewöhnliche. Denn Jedermann liebt seine Freunde; aber die Christen lieben ihre Feinde." — Demnach zeigten sie ihren Widersachern, daß die Gnade Gottes dieß an ihren Seelen bewirken, und daß sie allein in Christo die Kraft suchen müssen, welche alle Natur übersteige; denn die Liebe der Feinde sey der Christen eigener Ruhm. Dieß machte den Unterschied klar zwischen den natürlichen Menschen und zwischen denen, die der göttlichen Natur theilhaftig worden waren, da diese in der That zeigten, daß möglich sey, was jene für eine reine Unmöglichkeit hielten.

Also waren sie gesinnt und also lebten sie auch vor Gott, ihrem Vater, als gehorsame Kinder, daß sie in allen Dingen Weisheit und Verstand brauchten, und ihr Licht leuchten ließen vor dem verkehrten Geschlecht zu seinem Preis. Nebenbei aber sahen sie stets darauf, wie sie die Feinde mit Liebe gewinnen und überzeugen möchten, indem sie wohl wußten, daß die natürlichen Menschen ihnen nimmer glauben würden, sie möchten ihnen noch so viel von ihrer Liebe gegen die Feinde sagen, wenn sie nicht wirklich bewiesen, daß es ihnen Ernst sey, ihrem Heiland auch in diesem Gebot zu gehorchen. Daher geschah es, daß sie ihren Feinden nicht allein mit aller möglichen Freundlichkeit in Geberden und Worten begegneten, sondern auch in der That beisprangen, und ihnen alle mögliche Hülfe erzeigten. Wenn aber auch Undank ihr Lohn war, so wurden sie nicht müde, an Jedermann Gutes zu thun. Ja, sie bekannten ausdrücklich gegen ihre Widersacher: „Wir wissen von keinem guten Werk, das wir nicht allen Menschen schuldig wären, weil wir's zum Besten thun, und nicht Lob und Belohnung von Menschen dafür hoffen, sondern von Gott selbst, der die

Wohlthaten fordert und belohnet, welche ohne Ansehen der Person erwiesen werden. Auch ist uns verboten, irgend einem Menschen etwas Uebels zu wünschen, zu thun, nachzureden, oder etwas Böses von ihm zu denken." — Daraus entsprang nun die große und wunderbare Gutthätigkeit der Alten gegen ihre abgesagtesten Feinde, daß sie z. B. die Hungrigen speisten, die Kranken mit eigener Lebensgefahr pflegten und die Todten begruben. Sie konnten in Wahrheit sagen: „Wir halten dieß für unsern größten Gewinn, daß wir euch lieben und Alles an euch wenden, die ihr uns doch hasset. Denn was für ein Wort haben wir sonst, darin wir unterrichtet und gleichsam ernährt werden, als dieses: „Ich sage euch, liebet eure Feinde, thut wohl denen, die euch hassen?" Wir lieben Etliche (nämlich die Feinde), nicht sowohl aus eigenem Antrieb, als nach dem göttlichen Befehl. Denn also umfassen wir um Christi willen mit den Armen unserer Liebe nicht allein die friedfertigen, sondern auch die verkehrten und widerwärtigen Menschen. Wir vergelten euern Haß mit lauter Gutthätigkeit, und für die Marter, die ihr uns anthut, weisen wir euch den Weg zum Heil." „Der Herr," sagt Irenäus, „hat uns geboten, die Menschen nicht nur nicht zu hassen, sondern auch die Feinde zu lieben, den Nächsten nicht allein nicht zu beleidigen, sondern auch gegen die, so uns übel behandeln, langmüthig zu seyn, und gegen sie Güte zu üben, damit wir in keinem Stück ihren Schmähungen, ihrem Muthwillen und ihrer Hoffart nachahmen." — Noch mehr aber war ihre Liebe gegen die Feinde zu preisen, die sie in geistlichen und himmlischen Dingen an ihnen bewiesen. Denn sie sorgten zuvörderst für ihre armen Seelen und suchten ihr Heil auf alle Weise zu befördern. „Ich wollte," bezeugt Tertullian, „daß wir Alle selig machen könnten, indem ich sie erinnere, daß sie nicht wider Gott streiten sollen." Und Augustin: „Wir haben zwar die Unglaubigen in der Zahl der Brüder nicht mitgerechnet, aber gleichwohl ihr Heil gesucht." Deßgleichen bekennt der Märtyrer Speratus vor seinen Richtern: „Wir können uns nicht erinnern, daß wir von Jemand übel geredet hätten; wohl aber haben wir Gott allezeit Dank gesagt, wenn wir von euch mißhandelt worden sind, indem wir für die Feinde beteten. Und von dieser Regel meiner Mitgenossen will ich nicht weichen. Denn wir sehen in allen unsern Drangsalen nicht auf das Unsrige, wie wir etwa den Feinden begegnen wollen, sondern darauf, wie unsere Verfolger zur heilsamen Gerechtigkeit bekehrt werden möchten." — Es gab

aber wohl keine gewissere Probe der Liebe gegen die Feinde, als das herzliche und innige Gebet für dieselben, welches die Christen unmittelbar vor Gott brachten, der in aller Menschen Herz sah, und wußte, warum es ihnen dabei zu thun war. Weil nun der heilige Geist selbst diese Gnade in ihnen wirkte, so war sie desto herrlicher in den Augen des Herrn und aller Glaubigen. Denn es geschah bisweilen durch des Geistes Regierung, daß sie in lauter Trauern und Klagen über das menschliche Geschlecht waren und dennoch für dasselbe herzlich zu Gott beteten, indem sie von herzlicher Liebe gegen alle Menschen gleichsam entbrannt waren. So oft ihnen also das große Elend ihrer Feinde zu Herzen gieng, war dieß der Inhalt ihres Seufzens zu Gott: „O du gewaltiger König! Vergib denen, die deine Knechte verfolgen, und habe nach deiner Barmherzigkeit Geduld mit denen, welche deinen Namen nicht ehren noch anbeten. Es ist nicht zu verwundern, daß sie dich nicht kennen, und es wäre noch ein größeres Wunder, wenn sie dich kenneten.“ — Uebrigens wurden sie mitten unter ihrem Gebet für die Gottlosen häufig von diesen verspottet, geplagt oder gar getödtet. Dieß lehren die Beispiele von Stephanus, Jakobus, mit dem Zunamen Justus, und mehreren Andern; allein sie ließen sich dadurch nicht abhalten, sondern sahen stets auf das Beispiel, das ihnen der Herr selbst hierin gegeben hatte. Tertullian schreibt darüber an die Heiden: „Ihr möget uns immerhin, wenn wir vor Gott so ausgebreitet liegen, mit eisernen Nägeln durchgraben, kreuzigen, am Feuer braten, enthaupten und den wilden Thieren vorwerfen. Ein Christ ist auch nach der äußerlichen Gestalt seines Gebets (sie breiteten ihre Hände in Gestalt des Kreuzes aus) zu jeder Strafe bereit. Herzu, ihr Landvögte, peiniget die Seele, welche Gott für die Wohlfahrt des Kaisers anfleht! Hier wird sich unser Verbrechen finden, wo Wahrheit und Andacht zu Gott ist.“ — Sie ermahnten einander aber auch in ihren Versammlungen zur herzlichen Fürbitte für die Unglaubigen, und flehten wirklich einmüthiglich zu dem Herrn. Dieß wußten die Heiden wohl, weßwegen sie bisweilen in ihren höchsten Nöthen dieselben um ihre Fürbitte bei Gott ansprachen, wie der Kaiser Maximianus in seiner Krankheit. Arnobius sagt ausdrücklich: „In unsern Zusammenkünften bitten wir den höchsten Gott um den Frieden für Alle, um Vergebung für die Obrigkeit, für die Armeen, für die Könige und Feinde, wie der Apostel befohlen hat,“ 1 Tim. 2, 1. 2. Und Ambrosius: „Dieses Gesetz der Fürbitte behielt die Andacht der Lehrer und

Glaubigen einmüthig, so daß fast kein Theil der Welt war, darin nicht solche Gebete geschahen. Die Gemeinden flehten zum Herrn für die Unglaubigen und für die Feinde des Kreuzes Christi, für alle Abgöttische, wie für Alle, die Christum in seinen Gliedern verfolgten." Augustin setzt hinzu: „Es gibt so viele Fürbitter bei Gott auf der Welt, so viel Christen leben. Sie rühren dem Höchsten in den größten Nöthen gleichsam das Herz, und erlangen von ihm Barmherzigkeit." — Wirklich erfuhren auch die Unglaubigen, daß das Gebet der Christen viel vermochte, und wurden dadurch andern Sinnes. Und dieß war ein unaussprechlicher Sieg für die gute Sache. Dessen waren sie ohnehin im Glauben durch die Verheißungen Gottes gewiß; wer aber daran zweifelte, dem riefen sie innig zu: „Bete nur für die Feinde, und sprich nicht: sollte Gott einen so bösen und verkehrten Menschen bekehren? Verzweifle nicht daran, sondern bedenke, wen du bittest, nicht für wen du bittest. Du bittest ja einen gewaltigen Gott, der dich selbst auch bekehrt hat." — Sogar die Juden waren nicht von der Fürbitte der Glaubigen ausgeschlossen; denn ihr herzliches Ringen und Seufzen geschah ebensowohl für diese elenden Leute, als für Andere. Gleichwie Jener zu einem verstockten Juden sagte: „Wir beten für euch Juden und für alle andere Menschen, die uns zuwiderleben, daß ihr euch bekehren lasset, und Christum nicht mehr lästert. Wir beten immerdar für euch, wenn ihr uns treibet, Christum zu verläugnen, damit er sich eurer erbarme. Denn Er hat uns auch gelehrt, für unsere Feinde zu beten." Ebenso bezeugt Ambrosius lange Zeit nachher: „Die Gemeinden haben überall mit einander für die Feinde des Kreuzes Christi zu Gott gebetet. Ihr Herz stand also Allen offen, und nährte weder Haß noch Bitterkeit." Sehr schön spricht sich Makarius darüber aus, wenn er sagt: „Ein wahrer Christ ist wie ein kleines Kind, es verdammt weder Griechen noch Juden, sondern der inwendige Mensch sieht mit reinem Auge auf Alle, und freut sich über die ganze Welt, verlangt auch herzlich, sowohl Juden als Heiden zu ehren und zu lieben.

II.

Von ihrer Sanftmuth gegen die Feinde.

Die aufrichtige Liebe der ersten Christen gegen ihre Feinde zeigt sich wohl nirgends deutlicher, als in ihrer unbegreiflichen Sanftmuth gegen dieselben. Indessen war ihnen wohl bekannt, daß die Heiden dadurch nur trotziger und hoffärtiger wurden, und sie meistens für thörichte und alberne Leute ansahen, die nicht einmal Muth und Kraft haben, sich zu vertheidigen. Einer von ihnen schreibt deßwegen: „Ein gerechter Mann, der sich selbst nicht rächen will, wird von Allen verachtet, und weil man meint, er könne sich selbst nicht vertheidigen, so hält man ihn für träge und untauglich. Wer hingegen sich an seinem Feinde wacker reibt und rächt, den hält man für tapfer und mannhaft. Solche Leute ehret und respektirt Jedermann. So schätzen die Bösen denjenigen, welcher vielen Schaden thun kann, höher, als den Frommen, der Andern Nutzen schafft. Dennoch kann die Bosheit der Menschen den Gerechten nicht verführen, daß er nicht lieber seinem Gott folgen und dabei verachtet werden will. — Die liebreichen Kinder Gottes in den ersten Gemeinden wurden von den Heiden stets des Aufruhrs, des Meuchelmords und anderer Sünden beschuldigt, ohngeachtet sie nichts weniger im Sinne hatten, als Unruhe und Streit. In ihnen war der Friede mit und in Gott befestigt; dieser bewahrte ihre Herzen in Christo Jesu, und konnte nichts anders als Liebe und Friedfertigkeit gegen die Menschen erwecken. Daher legten sie folgendes Bekenntniß ab: „Wenn wir denen, die uns beleidigen, nicht Gleiches mit Gleichem vergelten dürfen, damit wir nicht unsern Beleidigern in der That ähnlich werden, wen können wir denn beleidigen? Wie oft habt ihr gegen uns getobt? Was habt ihr aber von uns bemerkt, daß wir euch für alle diese Verfolgungen wieder vergolten hätten, da ihr meinet, wir hätten uns zusammen verschworen? Eine einzige Nacht mit wenig Fackeln würde uns wohl eine überflüssige Rache zulassen, wenn wir Böses mit Bösem vergelten dürften. Aber das sey ferne von uns, daß entweder ein christlicher Haufe sich mit Feuer rächen, oder das erduldet zu haben, bereuen sollte, wodurch er geprüft wird." In einer andern Stelle heißt es: „Ein Christ beleidigt nicht einmal sei-

nen Feind. Er darf nicht allein Keinem Unrecht thun, sondern auch das angethane Unrecht nicht rächen, damit die Unschuld in ihm vollkommen sey. Ein Christ ist keines Menschen Feind." — Ferner hieß es im Gegensatz zu der heidnischen Rachgier und Zanksucht: „Die irrenden Heiden suchen in der Rache einen Trost für ihren Schmerz; Christen aber, die die Wahrheit gelernt haben, sind überzeugt von der Bosheit, die mit solcher Rache verknüpft ist. Niemand unter uns widersetzt sich, wenn er gefangen wird. Niemand von uns rächt sich, wenn er mit Unrecht unterdrückt wird, obgleich unser Anhang überaus groß und stark ist. Sondern wir trösten uns in Geduld der künftigen Rache, damit wir bei allem Unrecht unschuldig sind. Also unterwerfen wir uns unschuldig allen Plagen und Martern willig. — Wenn ein Christ angeklagt wird, so rühmt er sich noch, wird er beschuldigt, so verantwortet er sich nicht, fragt man ihn, so gesteht er es, und bei seiner Verdammung dankt er noch dazu. In Summa: „Ein Christ streitet nicht, er schmäht nicht, er schlägt nicht." — — Daran nun erkannten die wahren Christen, ob und wie weit sie in ihrer Gottseligkeit gewachsen seyen. Je mehr sie nämlich von der Begierde nach Rache und vom verborgenen Groll gereinigt waren, desto mehr hatten sie Kennzeichen der kräftigen Gnade an ihnen. Und wenn diese einmal mächtig geworden war, so heiligte sie das Herz täglich mehr zu herzlicher Liebe gegen die Feinde und zur Güte und Erbarmung gegen alle Verfolger, auch zum Sieg über alle natürliche Rachgier, so daß die Christen zu solchen Heldenthaten fähig waren, welche wir bei ihren Verfolgungen sehen. — Wiewohl sie nun von den Heiden darüber verspottet und angefochten wurden, so scheuten sie sich doch nicht, deßwegen Schmach und Trübsal auf sich zu nehmen. Sie bezogen sich dabei stets auf das Beispiel ihres Meisters, 1 Petr. 2, 23., auf seinen ausdrücklichen Befehl, Math. 5, 39. 41., wie auch auf die Vorschriften der Apostel: daß man nicht Böses mit Bösem vergelten dürfe, Röm. 12, 17—20. 1 Kor. 6, 7. 1 Theß. 5, 15. 1 Petr. 3, 9. Zu den Heiden aber sagten sie: „Wenn wir geschlagen werden, so müssen wir uns gerne darstellen, wenn wir gescholten werden, so müssen wir nothwendig segnen. Es ist bei uns nicht genug, daß wir auf diese Art gerecht seyn wollen, wenn die Gerechtigkeit die Wiedervergeltung fordern will, sondern wir haben uns auch lauter Güte und Geduld vorgesetzt." — Als man z. B. dem Ambrosius mit Gewalt etwas Unrechtes zumuthen wollte, antwortete er: „Wenn ich dazu gezwungen

werde, so weiß ich von keinem Widerstand, ich kann nichts mehr, als jammern und weinen. Denn das sind die Waffen eines Lehrers, auf andere Art kann und will ich nicht widerstehen. Wollt ihr das Meinige haben, nehmet es hin; suchet ihr den Leib, ich will euch noch entgegengehen. Wollet ihr mich in Ketten und Bande legen, oder zum Tode bringen, es soll mir eine Freude seyn." Und so konnten die Christen gegen alle ihre Widersacher getrost aufstehen, und ihre Gemeinden als ein friedfertiges, stilles, sanftmüthiges Volk rühmen: „Wir sind, hieß es, von dem neuen Gebot unterrichtet und nehmen Alles dieses in Acht. Denn das neue Gesetz fordert lauter Gütigkeit, und verkehrt die alte Grausamkeit der Schwerter und Spieße in Frieden und Ruhe. Denn nur derjenige ist ein Christ, welcher Christo in Allem nachfolgt, der heilig, unschuldig, unbefleckt, untadelhaft ist, in dessen Herzen keine Bosheit stattfindet, sondern Frömmigkeit und Leutseligkeit regieret, wer Niemand einen Schaden thun kann, sondern Jedermann behülflich ist. Der ist ein Christ, welcher seine Feinde nicht hasset, sondern seinen Widersachern vielmehr Gutes thut, und für seine Verfolger und Feinde zu beten weiß. Denn wer Einem Schaden oder Leid thun will, der lügt, wenn er spricht, daß er ein Christ sey." — Beispiele davon gibt es in Menge. So überfiel einst ein Tyrann die Christen, welche in der Einsamkeit ihrem Gott dienten, mit bewaffneter Hand. Diese aber dachten an keine Gegenwehr, sondern giengen ihm getrost entgegen und sagten: „Mein Freund, warum bist du gekommen?" Ein Anderer wurde von Jemand tödtlich verwundet, und als er sterben wollte, nahm er seinen Freunden das heilige Versprechen ab, daß sie dem Mörder nichts zu Leid thun wollen. Daneben suchten die Christen aber auch ihr Herz durch die Gnade des heiligen Geistes mehr und mehr reinigen zu lassen, damit der in ihnen verborgene Hang zum Zorn geschwächt würde. Denn sie wußten, daß die Vergeltung des Bösen mit Bösem nicht nur mit der That geschehen könne, sondern auch mit dem Herzen, mit Worten und Geberden. — Sie erkannten ferner zwischen dem Beleidiger und dem Rächer keinen andern Unterschied, als den, daß jener zuerst von der Uebelthat ergriffen werde, dieser ihm darin folge. Bei Beiden aber sahen sie die Größe der Sünden und die schwere Rechenschaft vor Gott, der alle Bosheit verbietet und verdammt.

Demnach scheuten sie sich vor aller, auch der feinsten Selbstrache, weil nach ihrer Ansicht der Schade davon viel größer war, als die

verkehrte Lust seyn konnte. „Des Christen Tod ist die Vergeltung des Bösen,“ sagten sie, „wie die Biene sterben muß, wenn sie gestochen hat. Vielmehr macht es ein Christ wie David, er betet nach dem Beispiel des Herrn, wenn er verrathen wird, singt, wenn er in Gefahr kommt, frohlockt, wenn er gehaßt wird, und ist also ein Mann nach dem Herzen Gottes.“ — In Beziehung auf die Worte Jesu: „Wenn dich Jemand auf den rechten Backen schlägt, so reiche ihm den andern auch dar,“ Math. 5, 39., sagten sie: „Wir haben eine Seele und einen Leib, der, so lange wir leben, allen schädlichen Dingen unterworfen ist, und stehen auch geduldig aus, was uns begegnet. Wie, sollte es uns zu Herzen gehen, wenn uns etwas Geringeres widerfährt? Nein. Solche Schande sey ferne von einem Knecht Christi, daß seine Geduld, die in größeren Dingen geschickt genug ist, in geringeren geschwächt werden sollte! Will uns Jemand durch seine Faust zum Zorn bewegen, so steht die Lehre Christi da: Dem, der dich auf einen Backen schlägt, biete den andern auch dar. Seine Bosheit muß an deiner Geduld ermüden; wenn auch ein jeder Schlag schmerzlich und schimpflich ist, so wird doch der Andere von dem Herrn heftiger geschlagen werden. Wenn du aushältst, so schlägst du den Boshaftigen viel ärger; denn er wird von Dem viel härter geschlagen werden, um dessen willen du es leidest.“ — Sie bekannten ohne Scheu vor Jedermann: „Wir haben gelernt, nicht allein, uns alles Wiederschlagens zu enthalten, wenn wir Schläge leiden, sondern auch mit denen nicht zu streiten, die uns und das Unsrige anfallen. Ueberdieß können wir denen, die uns Backenstreiche versetzen, auch den andern Theil des Hauptes darbieten, denen, die uns den Rock nehmen, auch den Mantel geben. Wir haben unsern Leib und Leben verläugnet.“ — Solche Aussprüche wiederholten sie oft, und hielten sie denen vor, die nicht darnach lebten. Irenäus z. B. schreibt: „Bei dem Herrn dürfen wir nicht allein nicht schlagen, sondern wir müssen, wenn wir geschlagen sind, den andern Backen auch darbieten, nicht allein den Nächsten nicht beleidigen, sondern gegen die Beleidiger langmüthig seyn, und für sie beten, daß sie Buße thun und selig werden, damit wir ja in keinem Stück der Gottlosen Bosheit nachahmen.“ Hilarius: „Wir müssen Dem die Rache überlassen, der uns geboten hat, bei dem Unrecht das Kleid fahren zu lassen und den Mantel dazu, der da will, daß wir nach dem Schimpf eines Backenstreichs auch den andern Backen hinreichen, der uns verboten hat, Böses mit Bösem zu vergelten,

weil wir mehr Vergeltung erlangen werden, wenn wir die Rache dem ewigen Richter beibehalten. Zumal da der Herr der Herrlichkeit selbst zur Vermehrung seiner Ehre seinen Rücken denen, die ihn schlugen, darbot, und seine Wangen denen, die ihn rauften." — Isidor: „So gar anders geht es unter den Christen zu, als in der Welt. In dieser erhält den Preis, wer am besten ficht; aber bei jenen hat der nur Ehre und Ruhm, der verwundet wird, und es mit Geduld leidet. Denn der Sieg wird nicht nach der Rache, sondern nach der Geduld abgemessen. Dieß ist das neue Gesetz zur Erhaltung des Ruhms, und der neue Weg zum Streit. — — Kein wahrer Christ weigerte sich, dieses Alles durch die Gnade Gottes an sich erfüllen zu lassen, Keiner hatte Entschuldigungen, wenn es ihm anders allein um die Ehre des Herrn zu thun war. Denn sie hatten gelernt, und in der Schule des heil. Geistes erfahren, daß ihr Heiland ihnen keine schädlichen Gebote hinterlassen hatte. Auch suchten sie dieselben nicht nach ihrem Gutdünken zu verdrehen; sondern machten ihre Erfüllung zu einem unfehlbaren Kennzeichen eines wahren Christen. Ebenso dachten sie in Beziehung auf die Worte: „Segnet, die euch fluchen," Math. 5, 44. „Ein Glaubiger," hieß es unter ihnen, „darf nicht wieder schelten, sondern muß allezeit um Gottes willen segnen, damit er die Götzen zunichte mache, und Gott preise, und seine Pflicht erfülle. Die christliche Lehre unterweist die Menschen, daß sie Schmach und Spott mit großmüthigem Geist ertragen, sich nicht selbst rächen, noch ihre Feinde mit Schmähungen belegen. Sie lehrt sie, daß sie über ihren Zorn und alle unordentliche Gemüthsbewegungen herrschen sollen." — Sie erinnerten einander aber auch an diese Pflicht sehr oft. „Der Gerechte," sagten sie, „antwortet dem, der ihm flucht, mit lauter Segen, er selbst aber flucht Niemand, es soll auch kein böses Wort aus seinem Munde gehen, wenn er das wahre Gut sucht. Der Zorn des Lästerers muß nur seine Ohren äußerlich berühren, nicht aber durch die Wahrheit des vorgeworfenen Lasters sein Gewissen schlagen. Was hilft es ihn, wenn ihn die ganze Welt unaufhörlich lobt? Ein böses Gewissen macht das Lob des Heuchlers nicht gut, und ein gut Gewissen kann die Schmach des Verleumders nicht verwunden. Man muß allezeit bei dem Loben oder Schelten in sein Herz gehen, und wenn man das Gute nicht darin findet, das Einem beigelegt wird, so muß man traurig werden; findet sich aber das Böse nicht darin, das die Leute Schuld geben, so ist die Freude desto größer. Wer aber durch die

Schmähworte bewegt wird, der macht, daß man ihn der Schmach werth achtet, eben indem er für unschuldig angesehen seyn will. Also thut derjenige besser, welcher die Schmach verachtet, als wer sich darüber betrübt. Ein anders aber ist es, wenn Gott selbst geschmäht wird, da ist es billig, nicht zu schweigen, obgleich in eigener Schmach die Geduld sonst gut zu seyn pflegt. Daher darf es Niemand umkehren; er darf bei seiner eigenen Beschimpfung keine Feindschaft üben, bei Gottes Beleidigung aber auch nicht nachgeben. Daher kam die bewundernswürdige Sanftmuth der ersten Christen, so daß z. B. jener fromme Mann Einem, der ihn schmähte, zurief: „Ich könnte dir eben so viel wieder an den Hals werfen; aber das Gebot meines Gottes verschließt mir den Mund.“ Ein Anderer rühmte auf seinem Todbette: „Er habe nie einen Menschen geschmäht oder geflucht, oder mit einem Christen den geringsten Streit gehabt.“ — Da war also von keiner Streit- und Zanksucht die Rede, — dieser Quelle aller Unordnung und alles Unheils, Jak. 3, 14—16. 1 Kor. 6, 6. 7. „Dieß,“ sagt einer der ältesten Schriftsteller jener Zeit, „ist ein großer Ruhm der Christen, wenn sie keine Streithändel mit Jemand haben; wenn aber Einer aus Versuchung in Streit gerathen sollte, so muß er darauf bedacht seyn, wie er alsbald beigelegt werde, wenn er auch Schaden dabei leiden müßte. Er soll auch nicht vor ein heidnisches Gericht gehen, auch nicht zulassen, daß eine weltliche Obrigkeit über uns urtheile. Darum sind bei dem Gericht die Aeltesten und Diakonen, als die Männer Gottes mit aller Gerechtigkeit.“ — — Ebenso fand man bei den Alten auch keine Rechtshändel, vielmehr erklärten sie: „Ein Christ fängt keinen Prozeß mit denen an, welche ihm das Seinige rauben. Christus hat uns befohlen, die Dinge, worüber sich Streit erhebt, lieber fahren zu lassen, und also des Streits loszuwerden. — Ein Christ soll vielmehr sehen, daß der Streit aufgehoben werde, auch wenn er davon Schaden haben muß. Der Weg ist nach des Herrn Christi Zukunft viel schmäler gemacht worden, daß man nicht mehr zanken noch streiten darf.“ Im Vertrauen auf die Fürsorge des Herrn ließen sie gerne fahren, was ihnen die Feinde nicht lassen wollten, und schätzten die Ruhe der Seele, samt dem Frieden mit dem Nächsten, höher, als alle Güter dieser Welt. Ihre Meinung war: „Wer sich nicht fürchtet, das Seine zu verlieren, den verdrießt es auch nicht, Andern etwas hinzugeben. Wie würde der, welcher zwei Röcke hat, einen davon einem Armen geben, wenn sein Herz nicht so beschaffen

wäre, daß er Einem, der ihm den Rock nähme, auch den Mantel dazu geben könnte?" —

Eine solche Sanftmuth und Friedfertigkeit konnte nicht unbelohnt bleiben. Ihr werdet Kinder seyn eures Vaters im Himmel, sagte der Herr, und gab eben damit die schönsten Verheißungen. Eben dieselben aber trieben die Christen an, die Feinde zu lieben, und machten ihnen Alles leicht. Sie erinnerten einander, wie groß die künftigen Güter seyn werden, und was für Barmherzigkeit sie bereits von Gott genossen haben, der seinen eingebornen Sohn dahingab, daß alle Menschen selig würden. Auch sagten sie: man müsse vielmehr über seine eigenen Fehler zürnen, als über des Nächsten Beleidigung, müsse die Begierden dämpfen, die etwa noch in den eigenen Gliedern streiten, wenn man sich Zufriedenheit und Seelenruhe aneignen wolle. — Dieß allein war der rechte Weg zu dieser Pflicht, und dadurch wurde ihnen möglich, was Andern unmöglich war; denn sie bewiesen nicht bloß Nachsicht gegen die Feinde, sondern der Zorn und die Feindschaft selbst waren ihnen unmöglich, nachdem sie einmal von dem sanftmüthigen Jesu und seiner Erbarmung ergriffen worden waren.

III.

Von ihrem Verhalten gegen die unglaubige Obrigkeit.

Anfangs hatten die Christen nöthig, der Obrigkeit zu zeigen, daß das Christenthum dem natürlichen Leben keinen Eintrag thue, sondern dasselbe erst in die rechte gottgefällige Ordnung bringe. Man nannte sie nämlich oft ungehorsame Rebellen, Verschwörer, Meuchelmörder, Majestätsverbrecher, allgemeine Feinde des Reichs, der römischen Kaiser und des ganzen menschlichen Geschlechts. Dabei geschah ihnen vor Gott und allen Verständigen Unrecht. Denn die Anklage des Aufruhrs widerlegten sie damit, daß sie zeigten, daß die Christen, so zahlreich sie auch in der Welt seyen, doch nie den geringsten Aufstand

veranlaßt haben. Es wäre ihnen bei der Uneinigkeit der Heiden so leicht, sich zu vereinigen, und den Römern die Spitze zu bieten, aber Niemand werde ihnen dieses nachsagen können. Auch unter den grausamsten Verfolgungen widerstehe kein Christ dem Uebel, keiner suche dem andern wider die Feinde mit äußerlicher Gewalt beizustehen, keiner lasse ein Verlangen nach Widerstand merken. Ja, wenn auch die Heiden wider den Kaiser Krieg anfangen, so verhalten sich die Christen ruhig und mengen sich unter keine Partei, sondern lieben allezeit den Frieden. Was die Beleidigung der Majestät anbelange, so müssen sie gestehen, daß sie auf keine Weise zu der Abgötterei gebracht werden können, bei dem Schutzgott der Kaiser zu schwören, oder den Götzen für sie zu opfern, weil dieß wider die Grundsätze ihrer Religion laufe; allein daraus folge nicht, was die Feinde ihnen andichten. Sie ehren die Obrigkeit von Herzen und beten für ihre Wohlfahrt; beides thuen sie fleißiger, als die Heiden. Daß aber endlich die Christen keine Feinde von andern Leuten seyen, könne jeder Verständige daraus erkennen, weil sie ihren ärgsten Feinden so viel Gutes thun, und Jedermann mit lauter Liebe begegnen. — — Was die weitere Beschuldigung betrifft, als seyen die Christen für die menschliche Gesellschaft untauglich, so antworteten sie: „Wie kann doch dieses von uns wahr seyn, die wir mit euch leben, und so viele Dinge mit euch gemein haben? Wir sind weder in Rücksicht auf unsern Gottesdienst, noch in unserer Sprache, noch in der äußerlichen Lebensart von andern Leuten verschieden, sondern wohnen in den griechischen und andern Städten, wie es eines Jeden Zustand mit sich bringt, und halten uns nach der Weise der Einwohner in Kleidung und Speisen, wie auch in andern Dingen, die zum gemeinen Leben gehören. Wozu also diese schimpfliche Klage wider uns, welche ihr bei jeder Gelegenheit wiederholet, als ob wir zu allen bürgerlichen Handlungen untüchtig wären? Wir sind ja keine Braminen oder Gymnosophisten aus Indien. Wir leben nicht in Wäldern oder begeben uns des bürgerlichen Lebens. Wir erwägen gar wohl, daß wir Gott, unserem Schöpfer und Herrn, für alle seine Wohlthaten zu danken schuldig sind, und verwerfen daher keinen Gebrauch von einigen seiner Werke. Doch halten wir überall Maaß und Ziel, und mißbrauchen die an sich guten Dinge nicht zu Ungerechtigkeit und Bosheit. — Wir wohnen bei euch in der Welt, nicht ohne Markt, Fleischbank, Ställe, Bäder, Krambuden und öffentliche Zünfte. Wir schiffen mit euch, wir kriegen mit euch, wir bauen das Land, wir

handeln mit euch, und ebenso haben wir unsere Künste mit euch gemein, und was wir arbeiten, das stehet zu euren Diensten. Wie könnet ihr uns denn für untüchtig zu euren Geschäften halten, mit denen und von denen wir leben?"

Wie demnach die Christen in andern Dingen sich der äußerlichen Ordnung gerne unterwarfen, so unterließen sie es auch nicht, im Gehorsam und in der Treue gegen die Obrigkeit, so weit es des Herrn Wille zuließ. Sie waren durch die Lehre der Apostel angewiesen, daß Jedermann der Obrigkeit unterthan seyn müsse, Röm. 13, 1. 2. 3. 4. 1 Petri 2, 13. 14. — „Denn, sagt Origenes, gesetzt, daß die Glaubigen der weltlichen Gewalt nicht hätten unterthan seyn wollen, nicht Schoß oder Zoll geben, Keinem Achtung und Ehrfurcht erweisen, würden sie nicht die Waffen der Regenten wider sich gereizt, würden sie nicht ihre Verfolger entschuldbar, sich aber strafbar gemacht haben? Denn es hätte das Ansehen gehabt, als wenn sie nun nicht des Glaubens, sondern ihrer Halsstarrigkeit wegen angefochten würden." Daher bekannten sie vor ihren Richtern: „Wir sind also gelehrt worden, daß wir den Obrigkeiten und Herrschaften, die von Gott verordnet sind, die Ehre geben, welche ihnen gebührt und uns nicht schädlich ist. Wir thun nichts Böses, ja wir halten uns vielmehr unter Allen am treuesten und gerechtesten, sowohl gegen Gott, als gegen euer Reich." — In ihren Schutzschriften schrieben sie: „Man redet uns nach, als ob wir die Ehre und Majestät des Kaisers verletzten. Gleichwohl hat man niemals Christen finden können, die es mit Albinus, oder Niger, oder mit Cassius (den Aufrührern) wider den Kaiser gehalten hätten. Ein Christ ist keines Menschen Feind, geschweige des Kaisers. Denn weil er weiß, daß dieser von seinem Gott eingesetzt ist, so muß er ihn nothwendig lieben, sich vor ihm scheuen, ihn ehren, und wünschen, daß es ihm wohl gehe und dem ganzen römischen Reich, so lange die Welt stehen wird. So ehren wir nun den Kaiser also, wie es uns vergönnet und ihm selbst nützlich ist, nämlich als einen Menschen, der nächst Gott der Oberste unter Allen ist, der Alles, was er ist, von Gott empfangen hat, und allein unter Gott ist. Dieses wird er auch selbst verlangen; denn so ist er recht der Oberste unter Allen, wenn er allein unter dem wahren Gott ist." — Wenn aber die Kaiser von den Christen forderten, ihren Götzen zu opfern, oder bei ihren Schutzgöttern zu schwören, oder sie, die Kaiser selbst, als Götter anzubeten,

so konnten sie nicht einwilligen. Deßwegen bezeugten sie auch ohne Scheu, daß sie durch keinen Befehl dazu gebracht werden können. Ja, wenn man ihnen weiter mit Drohungen und Verfolgungen zusetzte, so waren sie bereit, eher Alles auszustehen, als der Obrigkeit, in dem, was Gott zuwider war, zu willfahren. „Ein Mensch, sagten sie, muß zwar als Mensch geehrt werden; aber Gott müssen wir allein fürchten. Wenn uns Einer befiehlt, diesen zu verläugnen, so wollen wir nicht gehorchen, sondern wollen sterben, damit wir nicht als Lügner und Undankbare erfunden werden." Der Märtyrer Romanus rief aus: „Ich wünsche, daß der Kaiser dieses Licht kennen lerne, wenn er mein Kaiser seyn soll. Denn wenn er dem christlichen Namen widersteht, so kann er mein Gebieter nicht seyn. Glaube nur, wer etwas Böses befiehlt, dem werde ich nimmer dienen." — Unter sich selbst aber sprachen sie sich also aus: „Wenn der Kaiser etwas Anders befiehlt, und etwas Anders Gott, so ist Gott mächtiger, als die Obrigkeit. Gib der Obrigkeit, was du ihr schuldig bist, und Gott leiste auch deinen Gehorsam. Die Obrigkeit drohet dir nur mit dem Gefängniß, aber Gott mit der Hölle. Gib dem Kaiser das Seinige, aber Gott dich selbst; denn wenn alles des Kaisers ist, was wird Gott übrig bleiben? Darum muß man zwar der Obrigkeit unterthan seyn, aber innerhalb den Schranken der Zucht, nur daß wir nicht in Abgötterei gerathen." — Ferner erwiesen sie ihre aufrichtige Liebe durch ihre herzliche Fürbitte für die Obrigkeit, wie Athenagoras schreibt: „Wir schütten unser Gebet vor Gott aus für euer Reich, damit eure Regierung je mehr und mehr gestärkt werde, und alles nach Wunsch geschehe. Und Tertullian: „Wir rufen den ewigen, wahrhaftigen und lebendigen Gott für die Wohlfahrt der Kaiser an; denn auch diese verlangen von ihm, daß er ihnen vor allen Andern gnädig sey. Wir beten für sie, daß sie mögen haben ein langes Leben, eine unbeschädigte Regierung, einen sichern Hof, eine tapfere Armee, einen getreuen Rath, ein frommes Volk und stilles Land; und in Summa, was sich ein Mensch oder Kaiser selbst wünschen mag." — — — Da sie nun in wichtigeren Sachen ihrer Obrigkeit treu blieben, so nahmen sie viel weniger in geringeren Dingen Anstand, Alles nach des Herrn Willen und ihrem Gewissen zu erfüllen. Sie gaben nach Christi Befehl dem Kaiser, was des Kaisers war, und bezogen sich auch in ihren Schutzschriften darauf. „Was die bürgerlichen Zölle betrifft, schreiben sie, so hat man es den Christen zu danken, welche dieselben als eine

Schuld abtragen, so, daß der Betrug und Schaden, den eure Leute darin thun, durch die Einkünfte von uns reichlich ersetzt wird. Wir bemühen uns auch, den Schoß und andere Steuern vor allen Andern richtig zu liefern, gleichwie wir von unsern Lehrern unterrichtet sind." Und Tatian erklärt: „Wenn mir der König befiehlt, Tribut zu geben, so bin ich bereit dazu; wenn der Herr haben will, ich soll ihm dienen, so erkenne ich mich gerne für einen Diener." — Ebenso bekannten sie, daß die Obrigkeit unter den verderbten Menschen nöthig und nützlich sey, damit Ordnung unter ihnen gehalten werde. Irenäus sagt darüber: „Das irdische Reich ist von Gott zum Nutzen der Heiden eingesetzt, nicht aber vom Teufel, welcher niemals ruhig ist. Die Könige sind Diener Gottes, die von uns Tribut fordern, etliche unter ihnen werden zur Besserung und Beförderung der Unterthanen gegeben, und zur Erhaltung der Gerechtigkeit, etliche zum Schrecken und zur Strafe. Weil der Mensch von Gott abgewichen ist, und in lauter Unruhe, Mord und Geiz lebt, so hat ihm Gott die menschliche Furcht auferlegt. Denn er kennt die Furcht Gottes nicht, also muß er der menschlichen Gewalt unterworfen und an ihre Gesetze gebunden seyn, um nur etwas von Gerechtigkeit zu erlangen und Bescheidenheit zu gebrauchen, aus Furcht vor dem Schwert, welches öffentlich dargelegt ist."

So gerne sich aber die Christen zur Unterwerfung bequemten, so sehr hielten sie auch die Obrigkeit verbunden, ihre Pflichten gegen Gott und Menschen genau zu erfüllen. Deßwegen scheuten sie sich nicht, die größten Kaiser daran zu erinnern. „Die Obrigkeit, sprachen sie, soll billig die Gerechtigkeit zu ihrem Kleide haben; was sie rechtmäßig und löblich thut, davon darf sie nicht Rechenschaft geben noch Strafe leiden. Was sie aber unbilliger und gottloser Weise zum Verderben des Gerechten als ein Tyrann gethan hat, darin wird sie durch das gerechte Gericht Gottes verderben, welches alle treffen wird. Eine fromme Obrigkeit ist allein glückselig. Denn wir nennen die Regenten nicht glücklich, weil sie etwa lange regieren, oder nach ihrem friedsamen Tod ihre Söhne in der Regierung hinterlassen, oder weil sie die Feinde ihres Landes bezwungen haben u. s. w. (Diese und andere Erquickungen des elenden Lebens haben auch die Diener der Teufel gehabt). Sondern wir nennen diejenigen glücklich, welche gerecht regieren und sich nicht überheben, obgleich sie von den Schmeichlern auf's Tiefste geehrt und mit der größten Unterwürfigkeit angebetet werden. Wenn

sie allezeit bedenken, daß sie Menschen sind, wenn sie ihre Gewalt allezeit Gott zum Dienst darstellen, wenn sie Gott fürchten, lieben und ehren, wenn sie langsam zur Strafe sind, und willig zur Vergebung, wenn sie ihre Wollust desto genauer bezwingen, je freier sie seyn können, wenn sie lieber ihre bösen Lüste, als viel Völker beherrschen wollen, wenn sie endlich dieses Alles thun, nicht aus Begierde nach eitler Ehre, sondern aus Liebe zur ewigen Glückseligkeit, — solche Regenten achten wir Christen für glückselig, und zwar indessen in der Hoffnung, nachher aber in der That, wenn da kommen wird, was wir erwarten." Ebenso schrieb Agapet an den Kaiser selbst: „Gott hat dir irdische Macht verliehen, daß du die Menschen lehren sollst, das Recht zu bewahren, und den Widerspruch derer zu dämpfen, welche wieder ihn toben. Bemühe dich selbst, daß du die Gesetze bewahrest, ob dich gleich Niemand dazu zwingen kann. Denn also wirst du deinen Ernst beweisen, wenn du sie vor Andern in Acht nimmst. Ein Regent ist mit allen Andern ein Knecht Gottes, gleichwie er Herr über die Andern ist. Demnach wird er alsdann nur ein Herr heißen, wenn er über sich selbst herrscht und nicht den Wollüsten dient." — Von einer gottlosen Obrigkeit dagegen sagten sie, daß sie nicht allein sich selbst, sondern auch Land und Leuten Schaden bringe. „Was sind, hieß es, die Reiche anders, wenn keine Gerechtigkeit darin ist, als ein großer Straßenraub?" — — Auf gleiche Weise eiferten sie auch gegen böse Advokaten, welche damals unter den Heiden so häufig waren. „Diese Leute sind's, schreibt Cassiodor, welche die Sachen verzögern, wenn man sie dazu braucht, und verhindern, wenn man sie übergeht. Erinnert man sie, so verachten sie es, beschenkt man sie, so wirds bald vergessen. Sie kaufen die Streitsachen an sich, verkaufen ihre Fürbitten, stellen selber Schiedsrichter auf, und schreiben die Urtheile nach Gefallen vor, das Andere stoßen sie um, ziehen die Zanksüchtigen an sich, halten die ab, die sich vertragen wollen, und die ihnen Gehör geben, die halten sie lange auf." — Ferner waren sie mit dem Rechtsprechen der heidnischen Richter unzufrieden, welche gemeiniglich sehr parteiisch waren, indem arme, bedrängte und dabei unschuldige Leute, dergleichen die Christen waren, büßen mußten, was sie nicht verschuldet hatten, die Reichen aber und Großen frei ausgingen. Sie schreiben: „Wer ein König oder großer Herr ist, der thut Alles ungestraft; begehet aber ein Geringer eben dieses, so ist der Staupbesen, Galgen und Rad bald da, und was ein zorniger

und wüthender Mensch nur erdenken kann. Wenn es möglich wäre, daß die Reichen auch gestraft würden, so würde man sehen, daß alle Gefängnisse von ihnen voll wären. Aber der Reichthum hat zu allem seinem Schaden noch diesen, daß bei ihm nichts gerochen wird, er sündige auch noch so boshaft. Niemand thut ihm deßwegen Einhalt, er verletzt sein Gewissen immerfort, ohne daß ihn Jemand deßwegen bestrafte." — Gegen die heidnischen Gesetze hatten die Christen gleichfalls Manches zu erinnern. Sie tadelten z. B., daß sie nur diejenigen Verbrechen bestrafen, welche wider Menschen geschehen, und diejenigen nicht, wodurch Gott beleidigt werde. Noch schlimmer aber sey man daran, daß die weltlichen Rechte an verschiedenen Orten auch verschieden seyen, und sogar einander entgegen lauten. „Es sollte von Rechts wegen überall und bei Allen einerlei Art des Regiments seyn. Nun aber finde man so viele Statuten, als Städte seyen, so daß an einem Ort für löblich gehalten werde, was an andern strafbar sey. Daher werde immer so viel dawider excipirt, limitirt, geläutert und appellirt; währenddem, wenn alle Menschen dem allgemeinen natürlichen Rechte nachkämen, nichts dergleichen geschehen würde. Denn man könnte weder von dem Rath, noch von dem Volk davon losgesprochen werden. Man dürfte auch keinen Juristen oder Kommentar darüber lesen. Zu Rom würde kein anderes Gesetz seyn, als zu Athen, kein anderes in gegenwärtiger als in zukünftiger Zeit." — Dagegen hielten sie nun die heilsamen und süßen Gebote Jesu Christi, der ihnen die Liebe unter einander als ein neu Gebot hinterlassen und befohlen habe, nicht mit einander zu streiten noch zu rechten. Ja, er habe nicht allein dieses befohlen, sondern noch dazu gesetzt, daß sie lieber die Sache fahren lassen sollen, worüber man mit ihnen zanken wolle, nur damit sie vom Streit befreit bleiben. Es sey also ein großer Unterschied zwischen dem Zwang, der bei den Gottlosen nöthig sey, und dem freiwilligen Gehorsam, den die Kinder Gottes ihrem Vater im Himmel leisten. Ein Anderes seyen des Herrn Jesu Gebote, ein Anderes die Gesetze der Kaiser; Ein Anderes befehle Papinian, ein Anderes Paulus. — Ja, sie versprachen den Menschen, wenn Alle diesem geoffenbarten Willen Gottes kindliche Folge leisten würden, so wären keine andern Gesetze mehr nöthig. Kein Unglück oder Uebel würde mehr auf der Welt seyn, wenn alle Menschen das thäten, was die Christen allein thun. Wie selig, ja wie golden wäre doch der Zustand der Menschen, wenn in der ganzen Welt lauter Sanftmuth, Gütigkeit,

Friede, Unschuld, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Treue herrschte. Auch wären so viele und mancherlei Gesetze zur Regierung der Menschen nicht nöthig, sondern das eine Gesetz Gottes würde zu einer vollkommenen Unschuld genug seyn. Es wären keine Gefängnisse, keine Schwerter der Richter, keine Schrecken der Strafe mehr nöthig, weil die heilsamen Gebote, die vom Himmel gekommen sind, in die menschlichen Herzen gepflanzt würden, und die Menschen freiwillig zu den Werken der Gerechtigkeit unterwiesen." —

IV.

Von der Abstrafung der Uebelthäter bei den ersten Christen.

Was ferner die Abstrafung der Uebelthäter betrifft, so war es den wahren Christen leicht, die schrecklichen Mißbräuche aufzudecken, welche unter den Heiden dabei vorkamen. Zunächst machten sie dieselben darauf aufmerksam, daß sie gar häufig unschuldige Menschen unter dem Vorwand der Gerechtigkeit und des Eifers für das allgemeine Beste verdammen. „Auch mitten unter den Gesetzen wird gesündigt, sagt Cyprian, unter dem Rechtsprechen gehet Unrecht genug vor. Der Henker, Galgen und Rad sind zwar bei den Gerichten, die Marterinstrumente, Feuer und Schwert, und mehr Erfindungen zur Pein des menschlichen Leibes sind vorhanden, als Glieder an demselben. Wer will aber da Jemand beistehen? Soll's ein Advokat thun, — so hintergeht er nur die Leute. Soll's ein Richter seyn, — der spricht die Urtheile für Geld. Ja derjenige, welcher die Sünden zu strafen dasitzt, begeht sie selbst, und der Richter macht sich der Sünden schuldig, damit nur der unschuldig Beklagte seinen Rest kriege." Andere bezeugten: „Ihr Heiden strafet die begangenen Uebelthaten ab, bei uns aber ist ein böser Gedanke schon Sünde. Ihr scheuet euch nur vor denen, die euer Verbrechen wissen, wir allein vor unserem Gewissen, ohne welches wir nicht seyn können. Von euren Leuten sind die Gefängnisse immer voll, kein Christ aber ist

darin, wenn er nicht entweder der Religion wegen angeklagt worden oder von uns abgefallen ist.“ — — Sie eiferten also gegen jedes ungerechte Urtheil, das man einem Menschen anthue; sie bekannten aber auch, daß sie überhaupt kein Menschenblut vergießen sehen, geschweige selbst vergießen können. „Wir dürfen, sprachen sie, einem Menschenmord nicht einmal zusehen, und hüten uns so sehr vor Menschenblut, daß wir auch kein Blut der Thiere unter den Speisen genießen. Wir wollen und können nicht einmal die Leibesstrafen mitansehen, wenn gleich die Leute nach den Rechten getödtet werden. Wie sollten wir nun selbst einen Mord begehen, da wir ihn nicht einmal sehen wollen, wenn er von Andern geschieht, damit nicht etwas von der Sünde und Ungerechtigkeit auf uns falle? — Nach der Lehre Christi soll man lieber sich tödten lassen, als daß man Andere tödtet, auch darf ein Gerechter Niemand peinlich oder auf Leib und Leben anklagen, weil darin kein Unterschied ist, ob er mit Worten oder mit dem Schwert Einen umbringt. In dem Gebote Gottes kann keine Ausnahme gelten; denn es ist allezeit Unrecht, einen Menschen zu tödten, den Gott zu einer geheiligten Kreatur haben will. Das können keine gottseligen Menschen seyn, welche die armen Leute, die den Tod vor Augen sehen und um Barmherzigkeit bitten, nicht allein umbringen lassen, sondern es noch fördern, und ihre grausamen und unmenschlichen Stimmen zu ihrem Tode geben.“

Diese Grundsätze befolgten auch spätere Lehrer, namentlich erklärt Augustin ausdrücklich: „Wer ein Christ geworden ist, der darf Niemand tödten; denn er muß die Gesetze des ihm anvertrauten Rechts in der Barmherzigkeit ohne Schärfe gebrauchen.“ In einer andern Stelle schreibt er an einen Richter: „Du bist ein christlicher Richter, und mußt die Pflicht eines Vaters in Acht nehmen, daß du also über die Uebelthaten zürnest, damit du auch die Barmherzigkeit in Acht nehmest. Du mußt auch bei den größten Sünden keine Rachgier ausüben, sondern diese Wunden zu heilen suchen. Es ist gar leicht, daß man den Bösen gram ist, weil sie böse sind; aber gottgefällig ist es, sie deßwegen zu lieben, weil sie Menschen sind. — Im alten Testament waren die Strafen deßwegen schärfer, daß, wenn die Christen ermahnt werden, gütiger zu seyn, dieses ein Mittel der Erhaltung sey, damit auch ihnen vergeben werde, oder eine Probe ihrer Sanftmuth, auf daß die Wahrheit, wenn sie von den Sanftmüthigen gepredigt wird, nicht allein gescheut, sondern auch geliebt werde.“ —

Selbst nachher, als unter der wachsenden Menge der Christen manche Gewohnheit eingeführt wurde, und auch die Hinrichtung der Uebelthäter aufkam, blieben noch einige Merkmale von der ersten Liebe übrig. Denn die Lehrer baten gewöhnlich für das Leben der Verurtheilten und erzeigten auf solche Weise Barmherzigkeit an ihnen. So antwortete Augustin jenem Tyrannen, der ihn fragte: ob es auch wohl gethan sey, auf solche Fürbitte hin einem armen Sünder das Leben zu schenken, da er vielleicht noch weiter sündigen werde? — „Ja; es könne allerdings geschehen, weil alles Verbrechen eher Vergebung erlange, wenn der Beklagte Besserung verspreche. Man müsse zwar die Uebelthaten nicht billigen, sondern nur die Barmherzigkeit, und je mehr Einem die Sünde mißfalle, desto mehr müsse man verlangen, daß der Schuldige nicht ohne Besserung verderbe.“ — Außerdem gab es bei den Christen auch gewisse Asyle oder Freistätten, namentlich waren die Kirchen dazu ausersehen, und wer diese erreichte, dem konnte die Obrigkeit nichts anhaben. Uebrigens wurden die Verurtheilten auch an gewissen heiligen Tagen freigelassen, z. B. am Osterfest, nach Joh. 18, 39., oder an Tagen der allgemeinen Freude.

Aus dem Bisherigen ist ersichtlich, daß die Todesstrafe bei den ersten Christen nicht üblich war; es fragt sich daher, wie dieselben ihre Verbrecher abstraften? — Anfangs wurde Alles in der Gemeinde abgethan, und wenn ein Bruder oder Schwester sich versündigt hatte, so wurde von den Aeltesten mit Zuziehung der ganzen Gemeinde darüber gerichtet. Kleinere Verbrecher mußten Abbitte und Genugthuung thun, größere wurden je nach der Beschaffenheit ihrer That auf kürzere oder längere Zeit in den Bann gethan oder von der Gemeinde ausgeschlossen. Diese Strafen setzt Augustin ausdrücklich den Leibes- und Lebensstrafen im alten Testament entgegen, und zeigt aus 1 Kor. 5, 13., daß der Apostel haben wolle, sie sollen das Uebel von sich hinausthun, d. i. den Sünder von der Gemeinde ausschließen. „Denn, sagt er, die Ausschließung thut das nunmehr in den Gemeinden, was die Hinrichtung in dem alten Testament that.“ Und in einer andern Stelle: „Wenn ein Christ in der Gemeinde in einer solchen Sünde betreten wird, daß er des Banns werth ist, so soll es mit derjenigen Liebe geschehen, welche Paulus vorschreibt, wenn er spricht: „Haltet ihn nicht als einen Feind, sondern bessert ihn als einen Bruder. Denn ihr seyd nicht da, um auszurotten, sondern zu bessern, 2 Theff. 3, 15. — — Die Kirchen-Buße war aber sehr streng, und man sah sie

allgemein als ein vorhergegangenes Urtheil des künftigen letzten Gerichts an. Kindsmörderinnen z. B. oder diejenigen, welche ihre Kinder aussetzten, wurden auf 10 Jahre ausgeschlossen. Wer einen Andern wissentlich tödtete, wurde erst bei seinem Tode absolvirt. Wenn Jemand einen Dienstboten schlug, daß er starb, der wurde 7 Jahre ausgeschlossen, oder, wenn er nicht gerade an seinem Tode schuldig war, 5 Jahre. Eine Ehebrecherin, die ihr unehliches Kind noch dazu ermordet hatte, durfte bis an ihren Tod nicht mehr an der Gemeinschaft Theil nehmen, eben so diejenigen, die in Blutschande lebten. Die Ehebrecher mußten sieben Jahre lang von der Gemeinde wegbleiben, und die Zauberer und Teufelsbeschwörer 5 Jahre. Auf gleiche Weise wurden die Diebe und Diebshehler auf 2 Jahre von der Gemeinde ausgeschlossen; dabei aber wurde ihnen auferlegt, den Schaden so gut, als möglich zu ersetzen. Demnach wurde der Bruder von Brüdern gerichtet in der Gemeinde, man verwies ihm seine Fehler mit Nachdruck, erinnerte ihn an den großen Seelenschaden, sowohl in Ansehung seiner, als der ganzen Gemeinde, und ermahnte ihn dabei zu herzlicher Demüthigung vor dem gerechten Gott. Man behandelte die Menschen als schwache Werkzeuge, die leicht fallen können, deren Seelen aber dennoch theuer seyen in den Augen des Schöpfers. — Selbst einige Regenten verabscheuten das Blutvergießen, und der fromme Kaiser Theodosius der Jüngere erklärte: „Es ist etwas Leichtes und Geringes, daß ein Mensch stirbt; aber wenn es Einen reuet, daß der Andere gestorben ist, so kann ihn Niemand wieder lebendig machen, als Gott selbst.“ Zu einem Andern aber sagten die Christen: „Wenn ihr auch nur die Bösen umbrächtet, so wäret ihr doch schon werth, daß die Gerechtigkeit von euch wiche, welche nur deßwegen die Erde verlassen hat, weil darauf Blut vergossen worden ist. Um wie viel mehr wird dieses geschehen, wenn ihr die Frommen umbringet, und die Liebhaber der Gerechtigkeit für eure Feinde haltet? Was ist aber greulicher, als wenn ein armer Mensch umgebracht wird? Wenn man schon ein böses Gewissen bekommt, da man nur bei der Hinrichtung eines Menschen ist, und der Zuschauer eben solcher Sünde schuldig wird, als der Thäter selbst, so kann der auch nicht von der Blutschuld frei seyn, welcher es vergossen haben will.“ — Auf ähnliche Weise war man in den ersten Zeiten des Christenthums auch gegen das grausame Foltern, und es ist unbegreiflich, wie dasselbe in späterer Zeit von den Christen selbst eingeführt werden konnte. Hören wir, was Einer von den Alten darüber sagt: „Die

Gerichte der Menschen über ihre Mitmenschen sind sehr elend und erbärmlich. Sie sehen oft nicht, was sie richten sollen, daher suchen sie die Wahrheit durch die Folter unschuldiger Zeugen. So gehet es auch, wenn Einer in seiner eigenen Sache gefoltert wird, da wird geforscht, ob er schuldig sey, und wenn er etwa unschuldig ist, so leidet er doch schon für eine ungewisse Sünde eine gewisse Strafe, nicht weil er überführt wird, daß er's gethan habe, sondern weil man nicht weiß, ob er schuldig ist. Also ist die Unwissenheit des Richters gemeiniglich das Unglück des unschuldigen Menschen. Ja, was noch viel ärger ist, und, wenn's möglich wäre, mit einem Bach voll Thränen beweint werden sollte, da der Richter den Beklagten deßwegen peiniget, damit er ihn nicht aus Unwissenheit unschuldig hinrichte, so geschiehet es eben durch diese erbärmliche Unwissenheit, daß er oft den Unschuldigen um's Leben bringt, welchen er zuvor gepeinigt hatte, damit er ihn nicht unschuldig hinrichten möchte. Denn wenn der arme Mensch bei solcher Marter lieber den Tod erwählt, als daß er sie länger aussteht, so bekennt er, er habe gethan, was er doch nicht gethan hat. Wenn er nun also verdammt und um's Leben gebracht wird, so kann der Richter gleichwohl noch nicht wissen, ob er ihn mit Recht oder Unrecht umgebracht habe, weil er ihn deßwegen gemartert hat, damit er ihn nicht unschuldig hinrichten möchte." — — Bei allem dem aber war ihre Meinung nicht, als ob man alle Bosheit der Menschen ungestraft hingehen lassen dürfe, oder als ob sie selbst Freiheit suchten, zu thun, was sie wollten, sondern es war ihnen ebenfalls daran gelegen, daß den Sünden und Lastern gesteuert würde, aber nur auf eine Weise, die den armen Menschen heilsam wäre und von den Obern verantwortet werden könnte. „Es gebe ja sonst Mittel genug, sagt Tertullian, die Uebelthäter ihrer Sünden wegen zu beschämen und zu zähmen. Es sey besser, ihnen das Blut durch Schaam in's Gesicht zu treiben, als dasselbe zu vergießen. Die Barmherzigkeit gegen die armen Sünder erfordere eben nicht, daß ihnen Alles nachgelassen werde, sondern daß sie durch heilsame Mittel zurecht gebracht würden. Und das habe auch jener weise Mann gemeint, wenn er sagte: „Die Vergebung sey besser, als die Leibesstrafe." Zudem sah man schon damals ein, daß durch die Hinrichtung der Uebelthäter der Zweck doch nicht erreicht werde, und daß es keinen Bestand habe, wenn man die Leute erst mit blutigem Schrecken zum Gehorsam bringen wolle. Arnobius fragt deßwegen: „Woher kommt die verkehrte Sache,

daß man mit so vielen Gesetzen und so grausamen Arten der Leibesstrafen doch der Menge der Uebelthäter nicht abhelfen kann? Die Uebelthaten häufen sich nur desto mehr, je fleißiger man durch Recht und Gerichte sie zu verringern und durch Strafen zu bezähmen sucht." — Endlich machten Mehrere darauf aufmerksam, wie nöthig es sey, daß man den Verurtheilten hinlänglich Zeit zur Erkenntniß ihres Zustandes und zur wahren Aenderung ihres Herzens lasse. Es sey nicht so bald mit der gänzlichen Umkehrung solcher verstockten Herzen geschehen, als sich die rohen Weltkinder einbilden mögen. — In diesem Sinne schrieb einst Augustin an einen Richter: „Wir verlangen nicht, daß die Bösewichte ganz freigegeben werden sollen, sondern dieses mag genug seyn, wenn sie am Leben bleiben, und entweder durch gute Ordnung von ihrem unruhigen Leben abgebracht, oder zu nützlicher Arbeit bestimmt werden. Dieses ist zwar auch eine Verdammung; aber wer sieht nicht, daß es mehr eine Wohlthat, als eine Strafe zu nennen ist, weil weder die Frechheit, ferner zu sündigen, zugelassen, noch die Arznei zur Bekehrung entzogen wird. So kann ein christlicher Richter die Pflicht eines Vaters erfüllen, wenn er die Sündenwunden gerne heilen will." An einen Andern schreibt er: „Man muß alle Sünden verzeihen, wenn der Schuldige Besserung zusagt. Je mehr uns nun das Verbrechen mißfällt, je weniger wollen wir, daß der Thäter unbekehrt sterbe. Es ist ja nur in diesem Leben noch Zeit, sich zu bessern; darum treibt uns die Liebe zu dem menschlichen Geschlecht, für die Beklagten zu bitten, daß sie ihr Leben durch die Strafe nicht also endigen, daß ihre Strafe nimmermehr ein Ende nehme." —

V.

Von ihrer Ansicht über das Kriegswesen.

Gleichwie das Christenthum insgemein den Lebensarten und Gewohnheiten der natürlichen Menschen entgegensteht, so daß diese jenes nicht allein nicht annehmen, sondern auch nicht einmal verstehen; also gieng es auch den ersten Christen insbesondere in Ansehung des Kriegswesens. Sie waren überzeugt, daß aller Krieg und Streit erst nach

dem Fall in die Welt gekommen sey, wo die Menschen angefangen haben, alle Gemeinschaft unter sich aufzuheben, einander zu schlagen, nachzustellen, und eine Ehre in Vergießung von Menschenblut zu setzen. Sie wußten aber auch, daß der Herr eben deßwegen vom Himmel gekommen sey, um die Menschen von allem Streit zu befreien, und ihnen zu ihrem verlornen herrlichen Zustand wieder zu verhelfen. In dieser Absicht hatte er ihnen die Sanftmuth so ernstlich empfohlen, und alle Selbstrache und Verletzung des Nächsten untersagt. — Je größer nun die Greuel der Heiden in Friedens=, wie in Kriegszeiten waren, desto vorsichtiger wandelten die Christen, und desto genauer hatten sie Acht auf sich bei ihrer äußerlichen Lebensart. Das Soldatenleben war mit unzähligen Arten von Abgötterei, Ungerechtigkeit, Grausamkeit und andern Sünden verknüpft, daß sie nothwendig Bedenken tragen mußten, darin zu leben. Darum schreibt Tertullian: „Es fragt sich, ob ein Glaubiger sich dem Soldatenleben widmen könne, und ob ein Soldat, besonders ein gemeiner, zum Glauben zuzulassen sey, der noch immer gezwungen werde, zu opfern oder Todesurtheile zu vollziehen? Der göttliche und der menschliche Eid schicken sich nicht zusammen, vielweniger die Fahne Christi und die Fahne des Teufels, das Heerlager des Lichts und das der Finsterniß. — Sollen wir wohl glauben, daß wir über den göttlichen Eid einen menschlichen thun dürfen, und einem andern Herrn huldigen nach Christo? Sollten wir noch mit dem Schwert umgehen, da der Herr ausdrücklich gesagt hat: „Wer das Schwert nimmt, soll durch's Schwert umkommen?" Sollte ein Kind des Friedens, welches nicht einmal mehr streiten darf, noch mit der Schlacht zu thun haben? Sollte derjenige noch bei den Gefängnissen, Foltern und Leibesstrafen aufwarten, der das ihm angethane Unrecht nicht einmal rächen darf? Darf er wohl Jemand mehr als Christo zu Gefallen stehen, und zwar etwa an dem Tag des Herrn, wo er nicht einmal Christo fastet? Kann er vor den Tempeln Wache stehen, denen er doch abgesagt hat? Wird er da mitspeisen können, wo es dem Apostel nicht erlaubt war? Soll er die Teufel des Nachts beschützen, die er den Tag über mit Beschwören ausgetrieben hat? Soll er sich auf den Spieß lehnen, damit die Seite Christi durchstochen werde, — die Fahne tragen, die den Sieg Christi nachäffet, — die Loosung von dem Offizier holen, die er schon von Christo empfangen hat? rc. Obgleich Soldaten zu Johanne kamen, und Lebensregeln von ihm empfiengen, obgleich auch der Haupt=

mann geglaubt hat, so hat doch der Herr nachher alle Soldaten in Petro entwaffnet und gleichsam abgedankt, so daß bei uns eine jede Kleidung verboten ist, die zu einer verbotenen Sache gehört." — Ebenso sagt Origenes in seiner Vertheidigungsschrift gegen Celsus, welcher verlangte, daß die Christen sich zum Krieg gebrauchen lassen sollen: „Wir wollen dem Kaiser gerne helfen; aber wir verlassen uns nicht auf menschliche, sondern auf göttliche Waffen, wenn wir für die Könige und Obrigkeiten, nach dem Befehl Pauli, beten. Je gottseliger Einer ist, desto größere Hülfe verschafft er, — eine größere, als die Soldaten, welche bewaffnet dastehen, und so viele Feinde todtschlagen, als sie können. Sehet, auch die Priester eurer Götter und die Thürhüter eurer Tempel bewahren ihre Hände rein vom Blut, des Gottesdienstes wegen, damit sie mit unbefleckten Händen die Opfer bringen mögen. Wenn ihr nun dieß mit Recht thut, um wie vielmehr halten die Unsrigen ihre Hände rein, als Priester Gottes, die vielmehr mitbeten, als mitkriegführen. Denn indem wir mit unserem Gebet alle Teufel verjagen, welche den Krieg erregen, Frieden und Freundschaft zerstören, bringen wir den Regenten mehr Nutzen, als diejenigen, welche Waffen tragen. Auf solche Weise fechten wir vor Andern für den Kaiser, ob wir gleich nicht in den Krieg ziehen, indem wir in unserem eigenen und geheimen Heerlager der Gottseligkeit die Sache ausführen." — Paulinus endlich schreibt an einen Soldaten: „Es ist nichts, was man Demjenigen vorziehen kann oder soll, der der wahrhaftige Herr und der ewige Kaiser ist. Wenn wir aber diese Welt mehr lieben, und dem Kaiser lieber dienen wollen, als Christo, so werden wir nachher nicht zu Christo, sondern in die Hölle gebracht werden, darin die Sache der Herren dieser Welt getrieben wird. — Darum so liebe nicht länger diese Welt und ihr Soldatenleben, weil derjenige ein Diener des Todes ist, welcher mit dem Schwert Krieg führt. Wer aber sein oder anderer Leute Blut vergießt, der wird die Frucht seines Lohns empfahen. Denn wenn er umkommt, ist er entweder an seinem Tode Schuld, oder wenn er Andere tödtet, an dieser Sünde. Ein Soldat findet im Kriege, darin er nicht sowohl für sich, als für Andere streitet, entweder seinen eigenen Tod, wenn er überwunden wird, oder wenn er überwindet, bekommt er eine Ursache seines Todes, weil er kein Ueberwinder seyn kann, wenn er nicht zuvor Blut vergossen hat. Daher spricht der Herr: Ihr könnet nicht zwei Herren dienen. So lasset uns diesem folgen, diesem in seinen Streit

nachziehen. Wer ihm als ein Streiter anhängt, wird nimmermehr von ihm geschieden; denn er schenket seinen Soldaten die Krone des ewigen Lebens." — — Daher kam es, daß mehrere Christen die Fahne verließen und abdankten. Einige heidnische Kaiser schickten die Christen aus freien Stücken fort, weil sie glaubten, es gereiche denselben zur Schande, wenn sie statt unter dem Heere zu dienen, andere niedrigere Arbeiten verrichten müssen. Allein diese ließen sich gern Alles gefallen, und erwählten begierig ein Leben, in welchem sie ihre Liebe zu Gott und Christo nicht verläugnen durften. Da aber, wo es nicht in ihrer freien Wahl stand, blieben sie bei der Fahne, und verrichteten nicht selten die gefährlichsten Dinge. Freilich waren sie dabei auch mehr Versuchungen ausgesetzt, als Andere; doch blieben sie ihrem Glauben treu, und ließen sich zu nichts verleiten, was sündlich war. Besonders vertheidigten sie das Vaterland und die rechtmäßige Obrigkeit gegen jeden feindlichen Anfall, verhüteten allen Schaden und suchten den Frieden und das gemeine Wohl auf jede Weise zu befördern. Und weil man vor Allem auf ihre Treue rechnen konnte, so kam es bald so weit, daß die Kaiser ganze Legionen hatten, die aus lauter Christen bestanden. Später nahmen sie dieselben zu ihrer Leibwache, und vertrauten sich ihnen allein an. Als aber die äußerliche Macht in der Christenheit überhand nahm, gaben die Lehrer nach und nach Manches zu, wovon sie in ihrem Gewissen eine andere Ueberzeugung hatten. Ja, sie schmeichelten den weltlichen Herren, und reizten sie selbst zum Krieg und Blutvergießen gegen die Unglaubigen auf. So kam es dahin, wie Erasmus sagt: „Früher wurden die Christen von Andern umgebracht, jetzt bringen sie Andere um. Im Anfang wurden sie von den Ihrigen vertrieben, nun thun sie es selbst. Die apostolischen Männer siegten durch ihr Blut, nicht durch Waffen, und die christliche Religion wurde am besten durch das Blut der Märtyrer vertheidigt. Ihr Glaube war: unter dem Gesetz Mosis sey der Krieg zwar erlaubt gewesen; im Evangelium aber werde er nicht zugelassen, weil der Heiland dem Petrus befohlen habe, das Schwert einzustecken." Gleiches lesen wir bei Tertullian, wenn er sagt: „Das alte Gesetz rächte sich mit dem Schwert, forderte Auge um Auge, und vergalt das Unrecht mit Rache; aber das neue Gebot zielt auf Gütigkeit, und verwandelt die alte Grausamkeit der Schwerter und Spieße in den Frieden. Der Sieg und Krieg besteht aus eingenommenen, und zum Theil verwüsteten Städten. Da werden Stadtmauern und Tempel

niedergerissen, Bürger und Priester zugleich ermordet, und zwischen der Plünderung gemeiner und anderer Schätze wird kein Unterschied gemacht. — Lauter Dinge, die ohne die Beleidigung Gottes nicht geschehen können." — Wollte Gott, daß allen Christen dieses bekannt wäre, damit es bei denen, welchen der Krieg zu sehr ansteht, keiner langen Rede bedürfe; denn offenbar ist der Wille des Herrn, daß die Christen durch Geduld überwinden sollen, nicht durch Waffen!

VI.

Von ihrer Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit im Handel und Wandel.

Wahre Christen sind zwar gegen Jedermann aufrichtig, wahrhaftig und gerecht im Handel und Wandel; doch wird es nöthig seyn, daß wir hier noch besonders darauf aufmerksam machen, wie sich die Alten in diesem Fall gegen die Unglaubigen betragen haben. — Schon die Natur des Christenthums brachte es mit sich, daß seine Verehrer sich der Wahrheit in allen Dingen beflissen, noch mehr aber, da sie so oft an diese Pflicht erinnert wurden. Paulus z. B. ermahnt ausdrücklich, daß sie dem nachdenken sollen, was wahrhaftig sey, daß sie die Lügen ablegen und die Wahrheit reden sollen, ein Jeder mit seinem Nächsten, weil sie unter einander Brüder seyen, Phil. 4, 8. Eph. 4, 25. Wiewohl sie nun von den Feinden der Wahrheit als Lügner verschrieen wurden, so hieß es doch von ihnen, wie von dem Apostel: als für Betrüger gehalten und doch redlich, 2 Kor. 6, 8. Ihr Eifer für die Wahrheit zeigte sich in dem standhaften Bekenntniß, das sie selbst im Angesicht des Todes ablegten, und der Grund ihrer Aufrichtigkeit war ihr reines Gewissen und ihre unschuldige Lehre, worin sie lauter und redlich einhergiengen. Nichts konnte sie bewegen, irgend etwas zurückzubehalten, was dem Andern zu wissen nöthig war. Wie hätten sie sich sonst vor den Heiden damit rühmen können, wenn sie sich nicht so in der That bewiesen? Wir sehen ja, daß sie sich ungescheut darauf beziehen, und ihre Feinde gleichsam herausfordern,

ob sie sie einer Unwahrheit überführen können? — Ihr kräftigster Beweis war der, daß auch die Heiden nicht läugnen konnten, daß die Christen wegen dem, was sie einmal gesagt hatten, den Tod willig litten. Darum hieß es bei ihnen: „Früher wütheten wir wider einander mit Mord und Todschlag; nun aber beleidigen wir nicht allein unsere Feinde nicht, sondern stehen auch den Tod aus, um nicht zu lügen und Niemand zu hintergehen, indem wir Christum so gerne bekennen. Wenn wir in der Untersuchung gefragt werden, so läugnen wir nicht, weil wir uns nichts Böses bewußt sind. Wir halten es für eine Sünde, wenn man nicht in allen Dingen die Wahrheit redet, von der wir wissen, daß sie Gott angenehm sey." — Sie lernten aber auch aus Erfahrung, daß die Wahrheit ein starker Schild sey denen, die sie von Gott empfangen und behalten hatten. — Darum bezeugt Basilius der Große: „Die Wahrheit ist bloß, sie braucht keinen Advokaten, sie führt ihre Sache selbst, und erhebt endlich den niedrigen Sinn zu einem großen Preis. Wir dürfen uns also der Wahrheit nicht schämen, noch den Schwätzern nachfolgen, die draußen sind, viel weniger sie mit zierlichen Worten bekleistern."

Der himmlische Vater reinigte die Herzen seiner Kinder durch den heil. Geist, ohne welchen das menschliche Herz voll Tücke, Betrug und Lügen ist. Dieser gute Geist erfüllte ihre Seelen mit Wahrheit, und übte sie darin, daß sie mit ihrem Nächsten immerdar als vor den Augen Gottes umgiengen, ohne Falsch, ohne Erdichtung, ohne Verstellung der Geberden und Worte. Ihnen war die gewöhnliche Offenherzigkeit, welche der natürliche Mensch und ein jeder Heuchler haben kann, nicht genug; denn sie wußten, daß der Herr in ihr Innerstes sah und ihre Gedanken prüfte. Daher verlangten sie seine Regierung ohne Unterlaß, und gebrauchten sie zu ihrer Besserung, damit alle Selbstliebe unterbleiben möchte. — Wenn Jemand diese Leute gesehen und ihren Umgang betrachtet hätte, der würde von ihnen gesagt haben: sie haben gerade wie kleine unschuldige Kinder mit einander gelebt, — in der höchsten Einfalt, Demuth und Freundlichkeit, ohne Erhebung über einander, ohne Betrug, ohne affektirte Mienen, und noch vielmehr ohne Lügen und daraus entstehenden Zank. Welch schönes Bekenntniß legt also Klemens von Alexandrien im Namen Aller ab, wenn er zeigt: man fordere von einem wahren Christen, daß er in Worten und Werken aufrichtig und wahrhaftig sey: „Niemand wird bei uns," spricht er, „für einen Christen, oder für mäßig und langmüthig gehalten, wenn

er nicht redet und thut, wie es recht und heilig ist. Kurz, dieß ist unser Zustand: wie unser Verlangen ist, so sind auch unsere Worte, wie unsere Worte sind, so sind auch unsere Werke beschaffen, wie unsere Werke beschaffen sind, so ist unser ganzer Wandel, und somit ist das ganze Leben der Christen gut."

Unter solchen Umständen war auch Treue und Glaube bei ihnen, und das Wort galt ohne alle Betheurung. Wie weit waren sie dadurch von den Heiden verschieden, die wohl tausend Eide schwuren, und doch in keinem die Wahrheit redeten. Es hieß bei ihnen: „Ein erleuchteter Christ schwört nicht, weil er nur das Ja braucht, wenn er etwas bekräftigen will, und das Nein, wenn er etwas läugnen will. Denn das Betheuern ist schon ein Eidschwur, den man zuerst in seinen Sinn faßt und dann bejahungsweise hervorbringt. Darum läßt er sich genügen, daß er bei seiner Bejahung oder Verneinung hinzusetzt: Ich rede die Wahrheit, — damit er denjenigen eine Versicherung gebe, welche die Festigkeit seiner Antwort nicht alsbald einsehen." — Weil ihnen aber auch daran lag, bei den Gottlosen unbedingten Glauben zu finden, so beobachteten sie folgende Regel: „Ein Christ muß also wandeln gegen die, die draußen sind, daß sie ihm Glauben schenken können, und nicht einmal einen Eidschwur von ihm fordern. Gegen sich selbst aber, und gegen die, welche mit ihm leben, muß er ein ruhiges Gewissen haben, welches eine freiwillige Gerechtigkeit ist. — Wer nun in diesem Wege des Christenthums erfahren ist, der dringt sich weder zum Lügen noch zum Eidschwur. Denn ein Eidschwur ist eine gewisse Bekräftigung, wobei Gott zum Zeugen der Wahrheit angerufen wird. Wie sollte aber ein Glaubiger sich aller Treue unwürdig machen, daß er allezeit einen Eid schwören muß, wenn man ihm glauben soll? Er muß sein ganzes Leben so einrichten, damit auch sein bloßes Zeugniß so viel Nachdruck habe, als ein theurer Eid, und damit die Wahrheit seiner Rede durch seine unveränderten Worte und Werke stets bewiesen werde." — Die Alten pflegten also gar nicht zu schwören, und beriefen sich dabei auf die Aussprüche Christi und seiner Apostel: „Ich sage euch, daß ihr ganz und gar nicht schwören sollet. Euer Wort aber soll seyn: Ja, Ja, Nein, Nein, was drüber ist, das ist vom Uebel, Math. 5, 34. 37., vergl. Jak. 5, 12. Und damit kein Zweifel darüber obwalten, und auch keine andere Auslegung sich einschleichen konnte, schrieb Irenäus: „In der Lehre des Herrn ist uns befohlen, nicht nur nicht falsch zu schwören, sondern gar nicht zu

schwören." Tertullian: „Ich will nichts von dem falschen Eid sagen, weil zu schwören überhaupt nicht erlaubt ist." Basilius, der Große: „Der Eid ist schlechterdings verboten, noch vielmehr aber derjenige, welcher um der Bösen willen geschworen wird." — An diesem Grundsatz hielt man in der ersten Zeit so fest, daß man sich eher der Lebensgefahr aussetzte, als daß man ihn aufgab. Eben daran aber wurden die Christen von den Heiden erkannt, und der Geschichtschreiber Eusebius erzählt, daß sich der Märtyrer Basilides damit verrathen habe, weil er nicht schwören wollte. „Er dürfe," sagte er, „durchaus nicht schwören; denn er sey ein Christ." — — Sobald übrigens das Christenthum in Verfall gerieth und heidnische Gebräuche in dasselbe übergiengen, wurde auch der Eidschwur bei den Gerichten eingeführt. Die Lehrer wagten es nicht, zu widersprechen, sondern suchten Ausflüchte und Bedingungen, um mit den klaren Worten Christi nicht zugleich seine andere Lehre zu verwerfen. Doch warnten diejenigen, welche vom Hof, und also von der äußerlichen Gewalt entfernt und sicher waren, gar oft und ernstlich vor dem Schwören. Besonders lehrle Augustin öffentlich in der Gemeinde, daß Niemand schwören solle, auch nicht im Geringsten, damit er nicht so leicht in einen Meineid falle. Er schreibt aber auch darüber: „Der Meineid ist verderblich, ein wahrer Eid gefährlich, kein Eid am allersichersten." Oder über die Worte Jakobi: „Der Meineid ist eine große und schwere Sünde, daran Niemand zweifelt. Aber der Apostel spricht nicht: Schwöret nicht falsch, sondern, schwöret gar nicht! Zudem ist auch die Ermahnung des Herrn selbst vorangegangen, Math. 5. — Ist es denn nun keine Sünde zu schwören? Das ist schwer zu sagen. Willst du aber ferne von dem Meineid seyn, so schwöre gar nicht. Denn wer schwört, der kann wohl einmal wahr schwören; wer aber nicht schwört, der kann auch niemals falsch schwören. So mag nun Gott wohl schwören, den nichts betrügen kann, den aber auch selbst Niemand betrügt." Ebenso sagt Ambrosius: „Wer gar nicht schwört, der schwört auch nicht falsch; wer aber schwört, der muß nothwendig einmal in einen Meineid fallen, weil doch alle Menschen Lügner sind. Darum schwöre nicht, damit du nicht anfangst, einen Meineid zu thun." — Hilarius erklärt die Worte Christi, Math. 5, 34—37, also: „Das Gesetz hatte auf den Meineid eine Strafe gesetzt, damit die Heiligkeit des Eides den Betrug der Menschen im Zaum hielt, und das Volk durch das öftere Schwören an seinen Gott gedächte. — Der Glaube aber hebt die

Gewohnheit zu schwören auf, und setzt die Geschäfte unseres Lebens in die Wahrheit, nimmt das Verlangen zu betrügen weg, und schreibt uns eine einfältige Art zu reden und zu hören vor, damit Ja, Ja, und Nein, Nein wäre, das Uebrige aber vom Uebel. Daher diejenigen, die in der Einfalt des Glaubens leben, den Eid nicht nöthig haben, weil bei ihnen allezeit Ja, Ja, und Nein, Nein ist, und alle ihre Worte und Werke aus der Wahrheit sind." Hieronymus bezeugt: „Dieses war im Gesetz als jungen Kindern noch zugelassen, daß sie bei dem Herrn schwören durften, nicht als ob sie deßwegen recht daran gethan hätten, sondern weil es besser ist, Gott dieses zu leisten, als den Teufeln." — Auch Chrysostomus erklärt das Schwören für unzuläßig. Er droht sogar diejenigen zu strafen, die schwören, sie sollen auch nicht zum Abendmahl gelassen werden. Zugleich beantwortet er den Einwurf derer, die sich damit entschuldigen: man fordere ja den Eid von ihnen, also: „Du darfst nicht sagen: wie, wenn mich Jemand zwänge; wie, wenn er mir sonst keinen Glauben schenkte? — Wo das Gesetz nicht übertreten werden soll, da darf man gar nicht an die Nothwendigkeit denken. Denn es ist eine einzige, unvermeidliche Nothwendigkeit, daß man Gott nicht beleidige." Auf gleiche Weise äußert sich auch Gregor von Nazianz: „Du sollst allen Eidschwur meiden. Sprichst du: wie will ich denn Jemand überzeugen? — Thue es mit Worten, und mit solchen Werken, welche deine Worte glaubwürdig machen. Wer falsch schwört, der verläugnet Gott. Wozu bedarf Gott des Schwörens? Mache dir Kredit durch dein Leben." — In dieser Beziehung war die griechische Kirche viel strenger, als die lateinische, weil in dieser bald die Meinung aufkam, daß das Schwören nicht verboten sey. Deßwegen nahmen aber auch die falschen Eide so überhand, daß treue Lehrer die bittersten Klagen darüber führten. Nebendem wurde auch das leichtsinnige Schwören und Betheuern so allgemein, daß man den Namen Gottes allezeit vergeblich im Munde führte. Salvian schreibt (460): „Der Heiland hat befohlen, daß die Christen nicht schwören sollen. Allein man findet jetzt Mehrere, die einen Meineid thun, als solche, die gar nicht schwören." In einer andern Stelle vergleicht er die Christen mit den unglaubigen Franken: „Was thut ein Franke Neues, wenn er einen Meineid thut, der einen falschen Schwur für eine gemeine Redensart hält, nicht für eine Sünde? Und was für ein Wunder ist es, daß die Barbaren dieses meinen, welche kein Gesetz und Gott nicht kennen, da der größte Theil der

Römer dieß glaubt, und immer in den Tag hinein sündigen? So schön ehren diese Gott, der doch den Eid selbst verboten hat, daß sie den Meineid für einen besondern Vortheil halten!“ Noch in einer andern Stelle sagt er: „Wir lesen die Gebote Gottes immer, und übertreten sie auch stets. Wer ist unter den Weltleuten, einige Wenige ausgenommen, die Christum nicht immer im Munde haben, nur damit sie falsch schwören können? Daher auch dieser Schwur bei Herren und Knechten gemein ist: So wahr mir Christus helfe (per Christum)! Ja, es ist so weit gekommen, daß der Name Christi nicht mehr ein Schwur, sondern eine gemeine Rede ist; wie ich von den heidnischen Barbaren gesagt habe. Denn dieser Name wird bei Vielen so verachtet, daß sie meinen, sie können nichts thun, wenn sie nicht bei Christo schwören. Viele schwören bei dem Namen Christi nicht allein, wenn sie liederliche und unnütze Dinge anfangen, sondern auch gar, wenn sie die allergrößten Sünden begehen wollen. Denn so pflegen sie zu reden: Bei Christo, ich stehle das; bei Christo, ich gebe diesem Schläge; bei Christo, ich schlage diesen todt u. s. w. So weit ist es gekommen, daß sie meinen, sie thun noch bei den größten Sünden einen Gottesdienst, wenn sie nur bei Christo schwören.“

Wer erkennt hier nicht das Bild unserer Zeit, wo man mit Eiden spielt, und keinen Glauben zu finden meint, wenn man sich nicht leichtsinnig betheuert? Doch wir eilen darüber hinweg, und ergötzen uns an dem Bild der ersten Christen, deren Feinde selbst bezeugen mußten: „Sie haben sich unter einander verbunden, kein falsch Zeugniß zu geben, nichts zu läugnen, worüber sie gefragt würden, und wovon sie Gewißheit hätten, oder was ihnen sonst anvertraut wäre.“

Wir fügen nun noch Einiges über die Gerechtigkeit der ersten Christen im Handel und Wandel hinzu, und bemerken, daß sie von aller Gewinnsucht, noch mehr aber von Betrug, Lügen, falscher Waare und anderer Täuschung ferne waren. Davon hielten sie sich auch in ihrem ganzen Leben frei, so daß sie den Heiden mit gutem Gewissen vorwerfen konnten: „Ihr ziehet das Geld dem Leben vor; denn das thut ihr, wenn ihr aus Gewinnsucht allerhand gefährlichen Handel auf der See treibet. Uns aber geziemt es, nach der andern Art zu leben, darin wir euch gegenüber stehen, — daß wir die Seele nicht für Geld, sondern das Geld für die Seele hingeben.“ — Ihre Meinung hierüber war: „Ein Gerechter verlangt nichts Fremdes. Denn

warum sollte er zu Schiffe gehen, oder etwas von einem fremden Lande holen, da ihm schon an dem Seinigen genügt? Sollte der wohl an fremden Waaren Lust haben, der keinen Gewinn begehren kann, weil ihm an seiner Nahrung genügt.“ — Sie hielten also den Handel deßwegen für gefährlich, weil damals nichts als Ungerechtigkeit, Gewinnsucht, Lügen und falsches Schwören damit verbunden war. Diese Laster rissen übrigens gar bald auch im Christenthum ein, daß schon Salvian darüber klagen mußte. „Was ist das Leben aller Handelsleute,“ schreibt er, „als lauter Betrug und falsches Schwören? Meinet ihr, man könne es solchen Leuten wohl zu gut halten, wenn sie sagen: es sey ja ihre Profession, und also nichts Seltsames, wenn sie thun, was sie gewohnt sind? Bedenket doch, ob Gott jemals wolle, daß böse Dinge geschehen, oder ob die h. Majestät nicht beleidigt werde, wenn geringe Leute eine große Sünde begehen? Denket an den Haufen der Handelsleute, die den größten Theil der Städte eingenommen haben. Ist das Leben Aller etwas anders, als daß sie sich auf List, Betrug und lauter Lügen legen? Sie ehren Gott so wenig, daß sie das falsche Schwören für einen sonderbaren Gewinn halten.“ — — Dahin gehörte auch der Wucher, worunter man das verstand, was man über die ausgeliehene Summe nahm, wie es Augustin erklärt: „Wenn du einem Menschen etwas leihest, von dem du mehr zu nehmen hoffest, als du ihm gegeben hast, so bist du ein Wucherer, und bist darin nicht zu loben, sondern zu schelten.“ Diese Art, reich zu werden, wurde von den Alten allgemein verworfen, und sie sprachen sich sehr nachdrücklich darüber aus. Laktanz z. B. schreibt: „Ein Gerechter wird keinen Wucher nehmen, wenn er Einem Geld gelehnt hat, damit die Wohlthat völlig sey, womit er der Nothdurft desselben zu Hülfe gekommen ist, und er sich von fremdem Gut enthalte. Denn bei dieser Art der Dienstfertigkeit muß er mit dem Seinigen zufrieden seyn, weil er ja nicht einmal das Seinige schonen darf, damit er Gutes thun möge. Wenn er nun mehr nehmen wollte, als er gegeben hat, so wäre es eine Ungerechtigkeit. Wer es aber thut, der stellt Netze auf, um von eines Andern Nothdurft etwas zu rauben. Ein Gerechter aber wird niemals unterlassen, Barmherzigkeit zu üben, wird sich auch mit solchem Gewinn nicht verunreinigen, sondern machen, daß dasjenige, was er leihet, ohne allen Schaden unter die guten Werke gerechnet werde.“ Ambrosius: „Der Herr spricht im Evangelium Luc. 6, 34: „Wenn ihr leihet, von denen ihr hoffet zu nehmen, was Danks habt ihr

davon? Denn die Sünder leihen den Sündern auch, auf daß sie Gleiches wieder nehmen. Darum liebet eure Feinde, thut wohl und leihet, da ihr nichts dafür hoffet, so wird euer Lohn groß seyn." — Höret also, was für einen Namen der Wucherer von dem Herrn empfangen habe, und wie der heiße, welcher dem Wucherer verpflichtet ist. — Die Sünder leihen den Sündern auch. — Sie alle Beide sind Sünder, der Wucherer und der Schuldner. Ihr aber nicht also; bedenket nicht lange, was die Feinde verdienen, sondern vielmehr, was ihr thun sollet. Gebet denen, von welchen ihr nicht hoffet, daß ihr das Geliehene wieder empfangen werdet. Wer aber noch Zinse nimmt, der begehet einen Raub." Augustin: „Der ist für grausam zu halten, welcher dem Armen durch Wucher gleichsam das Leben nimmt." Chrysostomus: „Das Wuchergeld ist wie ein Schlangenbiß. Wer es nimmt, der hat eine Zeitlang seine Lust daran, wie Einer, der etwas Gutes empfängt, und merkt bei dieser Annehmlichkeit nicht, daß er gefangen sey. Dieses Geld aber geht wie ein Gift durch all sein Vermögen, und macht es zu Schulden." Ambrosius endlich: „Ein Christ, wenn er hat, gibt er sein Geld dahin, da er es nicht wieder hoffet. Darin hat er keinen geringen Wucher der Gnade. Sonst heißt dieses nicht helfen, sondern betrügen. Denn was ist schrecklicher, als wenn du einem Armen Geld gibst, und es doch doppelt wieder forderst? Wie will der das Zweifache bezahlen, welcher nicht einmal das Einfache bezahlen kann?"

Wer nun allen diesen Regeln des wahren Christenthums nachlebte, der konnte aus vollem Herzen mit jenem Alten sagen:

Wir wissen nichts vom Wuchern und vom Schinden,
Wir kennen weder Krieg noch Mord.
Denn Christum kann ein reiner Glaube finden;
Ihm singet unser Werk und Wort.
Ihm beugen wir die Knie, und vor ihm weinen,
Ihn loben wir; wir sind nun ganz die Seinen.

Sechstes Buch.

Von dem häuslichen Leben der ersten Christen.

I.

Von den Hochzeiten der ersten Christen und ihrem Ehestand.

Die Nachrichten von dem häuslichen Leben der Alten sind bei Weitem nicht so vollständig, wie die von ihrem öffentlichen Thun und Lassen. Doch wissen wir so viel, daß sie zwar nach dem Rath des Apostels Paulus, 1 Kor. 7, den ledigen Stand vorgezogen, jedoch auch den Ehestand für gut und nützlich gehalten haben. Klemens von Alexandrien schreibt: „Paulus rühmt zwar die Mäßigkeit und Enthaltung; er gibt aber auch sehr viele Gebote über die Ehe, über die Kinderzucht, Haushaltung u. dergl. Nie aber verbietet er einen mäßigen, keuschen Ehestand, sondern nimmt die Gleichheit des Gesetzes und Evangeliums darin in Acht, und läßt Beides zu, — sowohl den, welcher den Ehestand mit Danksagung mäßiglich gebraucht, als den, welcher in der Keuschheit lebt, wie es der Herr haben will, nachdem ein Jeder berufen ist, also unanstößig zu wandeln." Andere bemerkten: „Obgleich der Ehestand viele Schwierigkeiten mit sich bringe, so könne er doch so erwählt werden, daß er einem vollkommenen Leben kein Hinderniß mache. Die Ehe an sich seye kein Hinderniß an der Gottseligkeit. Moses habe auch Weib und Kind gehabt, Elias aber keines von beiden, und doch habe weder Diesem seine Enthaltsamkeit, noch Jenem seine Ehe ein Hinderniß gemacht. Jener habe das Manna, Dieser Feuer vom Himmel gebracht u. s. f. — Das eheliche Leben sey gleichsam die Wurzel und Stütze der andern Stände. Und wenn zwei fromme Personen verbunden werden, so erleichtere Eines dem Andern seine Sorgen und Mühe, es verdopple sich alle Freude unter ihnen,

und ihre Liebe werde auf ewig versiegelt. Wie sie im Fleische Eines seyen, so seyen sie der Seele nach verbunden, und wetteifern gleichsam mit einander, welches Gott am meisten lieben könne." — — Alles dieß aber galt nur von dem Ehestand der Glaubigen und Kinder Gottes, welchem sie diesen Vorzug allein zuschrieben. Und wenn auch eine glaubige Person an einen unglaubigen Ehegatten gebunden war, so genoß doch jene die Verheißung des Herrn hierin, und zog den Andern auch zum Genuß derselben. Dieser wurde durch Jene geheiligt, sonst wären ihre Kinder unrein gewesen; nun aber waren sie heilig, nach dem Ausspruch des Apostels, 1 Kor. 7, 14. — Demnach war dieß in ihren Augen ein heiliger und gottgefälliger Ehestand, wenn Alles darin in der Furcht des Herrn zugieng. „Es ist gewiß, sagten sie, daß die Ehe rechtmäßig sey, und nach den göttlichen Gesetzen eingerichtet, wenn keine schändliche Lust den Grund dazu legt, sondern wenn die Vereinigung um der nöthigen Hülfe und der Fortpflanzung willen geschieht. So habe es im Anfang der Herr verordnet, daß Zwei Eins werden sollen, und ihre unschuldige Herzen an einander ihre Freude hätten, daß Eines dem Andern gleichsam ein Pfand seiner Treue sey, und Beide gleichen Willen und gleiche Meinung, gleiche Absicht, gleichen Vorsatz und Wunsch haben, und einander solche Treue und Liebe erzeigen, daß sie eine selige Ruhe dabei genießen können." — — Die gemischten Ehen zwischen Glaubigen und Unglaubigen wurden, wie schon gesagt, nicht getrennt, wenn sie vorher bestanden, ehe ein Theil glaubig geworden war, und wenn der unglaubige Theil sich die Fortsetzung der Ehe gefallen ließ. Wollte sich jedoch derselbe scheiden lassen, so fand kein Hinderniß Statt, weil der Bruder oder die Schwester in solchen Fällen nicht gebunden war, 1 Kor. 7, 12—15. — Dagegen hielt man nach 2 B. Mos. 34, 16. 5 B. Mos. 7, 3. Josua 23, 12., in den ersten Zeiten streng darauf, daß kein Christ ferner eine Heidin, oder ein Heide eine Christin heirathen solle. Daher beruft sich Tertullian auf die Worte Pauli, 1 Kor. 7, 29, und sagt: „Eine Wittwe dürfe zwar wieder heirathen, aber in dem Herrn, d. i., bloß wenn sie einen Christen nehme." Zugleich macht er auf die Hindernisse aufmerksam, welche nach dem damaligen Zustand der Christen unter den Heiden aus einer solchen gemischten Ehe entstehen können. „Es ist gewiß, schreibt er, daß die Glaubigen, welche sich mit den Heiden in die Ehe begeben, der Hurerei schuldig sind, und daß sie von aller Gemeinschaft des Bruderrechts ausgeschlossen

werden müssen, nach den Worten des Apostels, der da spricht, man solle auch nicht mit ihnen essen. Werden wir aber wohl den Heurathsbrief vor den Richterstuhl des Herrn bringen und vorgeben dürfen: es sey eine richtig geschlossene Ehe gewesen, da er sie doch selbst verboten hat? Ist es nicht ein Ehebruch, der untersagt wird? Ist es nicht eine rechte Schändung, wenn man einen Unglaubigen zuläßt? Sollte wohl Einer den Tempel Gottes weniger entheiligen, als ein solcher, der die Glieder Christi mit ehebrecherischen Gliedern vermischt? — Und was den täglichen Umgang mit solchen Personen betrifft, wer zweifelt daran, daß der Glaube durch den Umgang mit den Unglaubigen nach und nach verlösche? Böses Geschwätz verderbt gute Sitten; um wie vielmehr ein unzertrennlicher und beständiger Umgang? Jedes gottselige Weib muß nothwendig auf den Herrn Acht haben; wie kann sie aber zwei Herren dienen, — dem Herrn und dem heidnischen Mann? Dem Heiden wird sie dienen, wenn sie heidnische Dinge thut; — die Lebensart, den äußerlichen Putz, schändliche Liebkosungen u. dgl. Auch das Verborgene des Ehestands ist unrein, nicht wie unter den Heiligen, wo die eheliche Pflicht aus Noth, als vor den Augen Gottes, bescheiden und ehrerbietig erfüllt wird. Sie sehe nun zu, wie sie dem Manne diene. Gewiß, dem Herrn kann sie nach ihrer Schuldigkeit kein Genüge thun, weil sie einen Knecht des Teufels an der Seite hat, der seinem Herrn aufwartet, indem er die Uebungen und Pflichten der Glaubigen hindert. Wenn z. B. die Frau mit den Christen wachen und beten soll, so befiehlt ihr der Mann in's Bad zu gehen; wenn jene fasten soll, so stellt dieser eine Gasterei an; und wenn sie ausgehen will, so macht er ihr in der Haushaltung sehr viel zu thun. Wer wollte ferner seine Frau in fremden und elenden Hütten herumziehen lassen, um die Brüder zu besuchen? Wer wird es gerne dulden, daß sie bei Nacht (zu den Versammlungen) von seiner Seite weggeht? Wer wird ohne Sorge seyn, wenn sie an Ostern die ganze Nacht hindurch ausbleibt? Wer wird sie ohne Verdacht zu dem Mahl des Herrn lassen, von welchem die Heiden so greuliche Dinge aussagen? Oder wird sie wohl in die Gefängnisse kriechen dürfen, um die Ketten der Märtyrer zu küssen, Einem von den Brüdern einen Kuß zu geben, den Heiligen die Füße zu waschen, sie bei dem Essen und Trinken zu umfangen, und immer an sie zu denken? Deßgleichen, wenn ein Bruder aus der Fremde zu ihr kommt, muß er nicht in einem fremden Hause herbergen? Wenn sie Jemand etwas verehren soll, sind

ihr da nicht Küche und Keller versperrt?" rc. — Aus diesen Gründen wurde auch in mehreren Kirchenversammlungen beschlossen, solche Heurathen nicht zuzulassen. Es hieß: „Obgleich der Jungfrauen sehr viele sind, so soll man doch keine christliche Jungfrau den Heiden zum Weibe geben, damit nicht das hitzige Alter in eine geistliche Hurerei verfalle." Als später die Ketzer aufkamen, hieß es sogar: „Es soll kein Rechtglaubiger sich mit einem Ketzer, Juden oder Heiden in ein Ehebündniß einlassen, wofern nicht diejenige Person, die sich mit der rechtglaubigen verbindet, zusagt, daß sie sich zu dem wahren Glauben bekehren wolle." — Cyprian rechnet eine solche Heurath unter die schwersten Sünden, und sagt: es seye eben so viel, als die Glieder Christi den Heiden preisgeben. — — Dieses strenge Verbot der gemischten Ehen aber ist um so auffallender, als man nichts dagegen einzuwenden hatte, wenn ein Christ schon vor seiner Bekehrung mit einem Heiden verheurathet war, und der Apostel Paulus ausdrücklich darauf aufmerksam machte, daß man ja nicht wisse, ob es dem Glaubigen nicht gelinge, den Unglaubigen zum Glauben zu bringen und ihn dadurch selig zu machen, 1 Kor. 7, 16. Zudem fehlte es auch nicht an Beispielen von frommen Frauen, die über ihre heidnische Männer viel vermochten und sie sogar zum Christenthum bekehrten. So erzählt Augustin von seiner frommen Mutter: „Sie wurde als züchtige und verständige Jungfrau an einen Mann vermählt, dem sie als ihrem Herrn diente, und den sie Gott zu erwerben sich bemühte, indem sie ihn mit ihren Sitten verkündete, womit er sie geschmückt und ihrem Manne so liebenswürdig und bewundernswerth gemacht hatte. Sie mußte seine eheliche Untreue ertragen, und that es, ohne sich je mit ihm deßhalb in Hader einzulassen; denn sie hoffte durch Gottes Erbarmen auch ihn noch zum Glauben gelangen zu sehen. Zudem war er, obwohl in hohem Grade gutmüthig, doch äußerst jähzornig; aber sie befolgte die Regel, einem zornigen Manne weder mit That noch Wort zu widerstreben. Erst wenn er sich von seiner heftigen Uebereilung wieder gefaßt hatte, suchte sie sich gelegentlich mit ihm zu verständigen. Wenn daher manche Frauen, mit den Spuren erlittener Mißhandlungen auf dem beschimpften Angesichte, in traulichem Gespräche sich über ihre Männer beschwerten, so nannte sie scherzend ihre Zunge die Ursache des Erlittenen, und mahnte sie ernstlich an die ihnen bei ihrer Verheurathung vorgehaltene eheliche Ordnung, nach welcher sie Dienerinnen geworden seyen, und sich daher gegen ihre Herren nicht unge=

berdig stellen dürfen. Und an diesen ihren Grundsatz mahnte sie auch jene Frauen, wenn sie sich wunderten, daß man noch nie vernommen habe, sie seye von Patricius, ihrem so zornmüthigen Gatten, je mißhandelt worden, habe je mit ihm auch nur Einen Tag lang in häuslichem Unfrieden gelebt. Die ihr folgten, wünschten sich Glück zu der gemachten bessern Erfahrung; die ihre Worte aber nicht beachteten, blieben der alten Unbill unterworfen. Endlich hat sie auch ihren Gatten noch am Ende seines zeitlichen Lebens Gott gewonnen, und seit er glaubig geworden, hatte sie nicht mehr über das zu weinen, was sie nur in der Zeit seines Unglaubens von ihm ertragen mußte."

Nachdem wir die Ansicht der Alten über die Ehe kennen gelernt haben, so fragt es sich: auf welche Weise sie dieselbe geschlossen haben? Mehrere wollten behaupten, die feierliche Einsegnung der Ehen durch die Hand eines Lehrers, eines Bischofs oder Aeltesten, seye frühe schon üblich gewesen; allein dieß läßt sich nicht erweisen. Zwar sagt Ignaz, ein Schüler der Apostel: „Es geziemt sich, daß diejenigen, welche sich verheurathen, mit Genehmigung oder nach dem Gutachten des Aufsehers (μετὰ γνώμης) sich vereinigen, auf daß die Ehe mit dem Herrn und nicht nach der Lust eingegangen werde." Diese Erinnerung jedoch hat darin ihren Grund, weil man befürchtete, Einige möchten sich zu ihrem Schaden oder zum Nachtheil der Gemeinde mit unglaubigen oder andern feindseligen Personen verbinden. — Von dem Brief, welcher dem römischen Bischof Evaristus unterschoben wurde, worin die Einsegnung durch den Kirchendiener ausdrücklich befohlen wird, und die ganze Ordnung den Aposteln zugeschrieben werden will, wollen wir weiter nichts erwähnen. Das ganze Schreiben ist nämlich sehr abgeschmackt und trägt das Fabelhafte an der Stirne; denn es kommen darin schon Brautführer vor, auch ist von einer Morgengabe die Rede, die gegeben werden solle. Demohngeachtet beruft sich das kanonische Recht stets darauf. Ebenso falsch ist die Verordnung, welche einem gewissen Soterus zugeschrieben wird, worin es heißt: „Keine Ehe soll für rechtmäßig gehalten werden, wenn nicht die priesterliche Einsegnung vorhergegangen sey." — Solche Gesetze stammen aus der Zeit, wo falsche Hirten unter der Heerde aufkamen, und wo man jede Gelegenheit benützte, um etwas für sich zu erhaschen. Um sie aber durch ihr Alter ehrwürdig und dem Volk recht zugänglich zu machen, schrieb man sie irgend einem berühmten Manne zu, oder verbreitete die Sage, daß sich dieselben unter seinen Schriften vorgefunden haben. — —

Wir dürfen daher ohne Bedenken annehmen, daß sich in dieser Hinsicht von den ersten Jahrhunderten nichts mehr mit Bestimmtheit sagen läßt, daß sich aber auch keine Spur findet, aus welcher man ableiten könnte, daß die Ehen von den Priestern eingesegnet werden mußten. Dagegen wurde im Jahr 326 nach Christi Geburt von der Kirchenversammlung zu Arelate, und im Jahr 400 von der zu Karthago ausdrücklich verordnet: daß Braut und Bräutigam von den Eltern oder Pflegern in der Gemeinde vorgestellt werden, — den Segen empfangen, und aus Ehrerbietung gegen diese Einsegnung sich in der ersten Nacht von einander enthalten sollen. Allein in dieser Verordnung ist von keiner eigentlichen Trauung, sondern nur von einem öffentlichen Segenswunsch oder Gebet über die Verlobten die Rede, wobei doch immer ein Menschengebot nach dem andern angehängt wurde, wie hier die Enthaltung, was Luther eine Narrheit nennt, wenn es um des Menschengebots willen geschehe. — Zwar schreibt auch Tertullian zu Anfang des dritten Jahrhunderts: daß die heimlichen Beiwohnungen, welche nicht zuvor bei der Gemeinde angegeben worden seyen, leicht der Hurerei gleich gehalten werden. Er sieht dabei aber, wie seine Worte deutlich zeigen, nur auf die gute Ordnung und Ehrbarkeit, daß Niemand sich heimlich verloben dürfe, wenn er nicht dafür angesehen seyn wolle, als ob er nur seiner bösen Lust wegen heurathe. Er spricht also hier bloß von der Gefahr einer übeln Nachrede. — In einer andern Stelle freilich sagt eben dieser Kirchenvater: „Woher soll ich Worte nehmen, um die Glückseligkeit einer Ehe zu beschreiben, welche die Gemeinde gestiftet, und die unter Lob und Dankgebeten dargebrachte Gabe bestätigt hat (bei Hochzeiten wurde etwas zum gemeinen Besten in die Kasse gelegt), die ferner von den Engeln als versiegelt verkündigt, und von dem Vater im Himmel für gültig erklärt wurde.“ Hier ist aber nicht von dem Kirchendiener, sondern von der ganzen Gemeinde die Rede, welche in diesen und andern Fällen den Segen gab, nachdem sie auch die Heurath gestiftet und darein gewilligt hatte. Zu der ganzen Gemeinde gehörten aber auch die Wittwen, oder Diakonissinnen, welche man namentlich bei Heurathen um Rath fragte, damit ein Christ nicht übel ankäme, wenn er sich mit einer Person verspräche, die nicht fromm wäre. — Erst Ambrosius und Basilius, der Große, sprechen bestimmt von einer priesterlichen Einsegnung und dem Band der Ehe, das durch gewisse Gesetze und den Segen verknüpft sey. Beide aber reden also davon, daß man keinen Zwang daraus schließen

kann. — — Uebrigens findet man auch Merkmale bei den Alten, daß Lehrer, welche die verlobten Personen besonders gekannt und geliebt haben, dieselben aus eigenem Antrieb segneten und zusammengaben, wie wir von den Patriarchen im alten Testament lesen, die ihre Kinder gleichfalls selbst zusammengegeben haben. Die Trauung durch den Kirchendiener scheint überhaupt damals nicht gar sehr, oder doch nicht durchgängig beobachtet worden zu seyn, was sich aus spätern Verordnungen der Kaiser erweisen läßt, worin nur befohlen wird, es soll sich Niemand leichtsinnig und ohne Bedacht und Beweis vermählen, sondern in Gegenwart des Kirchenvorstehers, welcher drei oder vier Kirchendiener dazu rufen und eine richtige Attestation machen solle. Dabei wird ausdrücklich verordnet, daß die Vornehmen von dieser Ordnung ausgenommen seyn sollen, und im Uebrigen zugestanden, daß zu einer Heurath die Zuneigung der Personen genug sey, und daß Niemand glauben dürfe, die Ehe seye nicht fest, wenn die Feierlichkeiten nicht dabei vorgehen. Mithin bezogen sich auch diese Gesetze bloß auf einen richtigen und mit Zeugen bestätigten Ehevertrag, keineswegs aber auf die Trauung durch den Priester. Diese wurde fast 900 Jahre lang dem Gutdünken eines jeden Glaubigen anheimgegeben, besonders unter den Griechen, wiewohl diese nicht allein die bürgerlichen Verträge der zeitlichen Dinge wegen genau beobachtet, sondern auch den Segen und die Fürbitte der ganzen Gemeinde willig dazu verlangt haben. — Erst im 9. und 11. Jahrhundert wurden von den Kaisern Leo und Alexius Commenus bestimmte Verordnungen gegeben, wornach alle Ehen für ungültig erklärt wurden, welche ohne die Einsegnung (ἄνευ τῆς ἱερᾶς ἐυλογίας) angefangen wurden. Und zwar sagt Jener ausdrücklich: daß die Vorfahren die Verehelichung ohne die zu seiner Zeit eingeführte Einsegnung angefangen haben; dieser aber: daß die Einsegnung vorher sehr unterlassen worden sey, weßwegen man sie nun um so mehr zu befestigen für nöthig erachtet habe. — Dazu kamen in der griechischen Kirche noch andere ungereimte Satzungen. Man gab nämlich vor: „Wenn die Eheleute nicht eingesegnet seyen, ungeachtet sie rein und ohne Sünden mit einander leben, so nehmen die Engel (vielleicht die Kirchendiener) ihre Gaben nicht an, sie müssen auch zwei Jahre lang vorher Buße thun, und sich hundertmal niederwerfen.“ Gewiß ist, daß die Handauflegung und Einsegnung durch die Geistlichen der griechischen Kirche daher rührt, und zwar mit allen den wunderbaren Ceremonien, die dabei vorkommen, dergleichen wir von den Abessiniern,

Armeniern, Russen, Moskowiten und Andern lesen. In der lateinischen Kirche dagegen hat man sich immer auf den unterschobenen Brief des Evaristus berufen und daraus endlich ordentliche Gesetze gebildet. Hernach kamen noch die Satzungen der Kaiser, Karls des Großen und Ludwigs, dazu, welche die Meinung von der Kopulation so befestigt und eingeführt haben, daß man glaubte, es sey keine rechte Hochzeit, wenn nicht der Kirchendiener sie zuerst öffentlich für gültig erklärt habe. — — Nun mag zwar die Absicht bei diesen Verordnungen gut gewesen seyn, weil man aller Unordnung damit steuern wollte, nachdem die erste Zucht der Christen nicht mehr vorhanden war, und sich die Sünden überall häuften; allein es kann nicht geläugnet werden, daß man der christlichen Freiheit dadurch Zwang anthat, das Recht, Ehen einzusegnen, welches Gott der ganzen Gemeinde gegeben hatte, sofort nur auf Einzelne übertrug, und sich also auch hierin eine Herrschaft über die von Christo theuer erkauften Seelen anmaßte. „Es bleibt also dabei, sagt ein alter Geschichtsforscher, daß die priesterliche Kopulation eine Menschensatzung und eben nicht gar zu alte Gewohnheit ist, die nimmermehr von der ersten christlichen Kirche, noch aus den zunächst darauf folgenden Zeiten abgeleitet werden kann. Nach der heutigen Verfassung aber ist es gut und billig, daß ein Christ sich der äußerlichen Ordnung auch in diesem Falle unterwirft, so weit es sein Gewissen erlaubt. Wenigstens ist diese Ceremonie der ruchlosen Heuchler wegen gut, und es könnte viel Bosheit und Betrug dadurch verhütet werden, wenn es nur allezeit redlich und als vor Gottes Augen dabei zuginge unter denen, welche solche heilige Dinge zu verrichten haben." —

Ebensowenig war im Alterthum von solchen Feierlichkeiten die Rede, wie sie jetzt bei unsern Hochzeiten zu seyn pflegen. Ihr trauriger und bedrängter Zustand ließ es nicht zu, viel Gepränge oder Aufzüge zu machen, am allerwenigsten zu saufen, zu tanzen und zu springen. Und wenn auch ruhigere Zeiten einfielen, so ließ ihnen doch ihre gewöhnliche Sittsamkeit, Mäßigkeit und Gottseligkeit nicht zu, etwas von dem vorzunehmen, was nachher unter den Christen nach der Heiden Weise geschah. Ihre Meinung war: „Das ist eine glückselige Hochzeit, bei welcher Christus zugegen ist, welche durch die Gottseligkeit, und nicht durch Ueberfluß oder Schwelgerei eingeweiht wird." Dagegen regte sich bereits im dritten Jahrhundert das Verderben unter den Reichen und Vornehmen, wie Cyprian schreibt:

„Man pflegt nach der Heiden Weise bei den Hochzeiten zu lachen, viele leichtfertige Reden zu sagen, ein unartiges Wesen, große Ueppigkeit in Speisen und dergleichen zu haben, was in den jungen Leuten nur böse Brunst erweckt, und ihr Herz mit bösen Gedanken und Begierden erfüllt." Noch viel schmerzlicher aber hatte unter dem Verfall ein Anderer Ursache zu klagen, „daß bei den Hochzeiten, die doch eine heilige Sache seyn solle, der ganze Schwarm des Teufels eingeführt sey, als Tanzen, Pfeifen und Geigen, schändliche Worte und Lieder, Völlerei, Fresserei und alle Laster. Da höre und sehe man schändliche Worte, unverschämt Gelächter, unordentlich Sitzen durch einander, schandbare Possen, närrische Geberden, und lauter thörichte Dinge. Da fange die Natur recht an zu rasen, die Leute verwandeln sich in Bestien, etliche wiehern wie die Pferde, etliche schlagen mit den Füßen aus, wie die Esel. Es sey nichts als eine große Unordnung, und gehe nichts Kluges noch Gutes vor. Der Teufel habe dabei seinen rechten Aufzug mit Geigen und Pfeifen, und die Hurenlieder seyen ganz gemein darunter."

Die ersten Christen fiengen also die Ehe mit Gott und unter seiner gnädigen Leitung an, mithin konnte nichts anders als ein seliges und gottgefälliges Leben daraus folgen, woran keine Trübsal sie hindern konnte. Das Band ihrer Liebe war Gott selbst und die Vereinigung mit ihm, wodurch sie unzertrennlich verknüpft waren in einem seligen Frieden und dem liebreichsten Umgang. Tertullian sagt: „Was ist das für ein Joch unter zwei Glaubigen in Einer Hoffnung, Einem Wunsch, Einer Zucht, Einem Dienst? Sie alle Beide sind Brüder, alle Beide Mitknechte; da ist kein Unterschied im Geist oder Fleisch. Denn wo Ein Fleisch ist, da ist auch Ein Geist. Sie beten mit einander, sie liegen mit einander vor Gott, sie fasten mit einander zugleich, indem sie einander führen und ermahnen. In der Gemeinde sind sie beisammen, in der Ehe auch. Keines verhält dem Andern etwas in Freud und Leid, Keines entzieht sich dem Andern, oder ist ihm beschwerlich. Da darf ein Jedes frei die Kranken besuchen, den Armen helfen, Almosen geben ohne Verdruß, opfern ohne Bedenken, und ohne Hinderniß fleißig seyn. Keines darf sich vor dem Andern verstohlen mit dem Kreuz bezeichnen, oder furchtsam wünschen, oder stillschweigend segnen. Da singen Beide mit einander Psalmen und Lobgesänge, und reizen einander auf, wer Gott zu Ehren am besten singen könne. Wenn dieses Christus hört und sieht, so freut er sich und sendet ihnen seinen Frieden." Eine solche heilige und selige Ehe

rühmten die Alten an dem Apostel Petrus und seinem Eheweib, daß sie nicht allein in ihrem Leben einig, friedlich und liebreich mit einander und bei einander gewohnt haben, sondern auch bis in den Tod Eines Sinnes gewesen seyen. Und als der Apostel zum Tode geführt wurde, habe er ihr noch zugerufen: sie solle an ihren Herrn denken. — „Also, setzt Klemens hinzu, war die Ehe dieses gesegneten Paars beschaffen, und so stimmten sie auch wohl in dem überein, was ihnen am angenehmsten und werthesten zu seyn pflegte." — Eine solche Ehe, wo in Zweien Ein Herz ist und bleibt, wo Beide sich Einer Heiligkeit befleißigen, und unter ihnen dem Geist nach alles Eins ist, was dem Geschlecht nach noch verschieden bleibt, wissen die Alten als ein außerordentliches Glück nicht genug zu rühmen. Demnach konnte dieser Stand an sich unter wahren Christen kein Hinderniß an der Gottseligkeit seyn, sondern er gab vielmehr den Glaubigen manche Gelegenheit, sich im Glauben und in der Liebe zu üben, und dadurch an dem innern Menschen zuzunehmen. Sie sahen aber dabei wohl ein und erfuhren es auch, daß ein desto größerer Kampf dazu gehöre, je mehr Hindernisse und Schwierigkeiten sich zeigten. Darum wird von jenen Christen bezeugt, sie haben sich selbst bezwungen, damit ihnen der Ehestand kein Hinderniß verursachen möchte, auf dem Wege der Gottseligkeit fortzuwandeln. Da hieß es mit Recht: „Wo Zwei also beisammen sind, da ist Christus, wo Christus ist, da ist der Böse nicht." — Bei den wahren Kindern Gottes fiel nach und nach die Sorge um die Nahrung und Kleidung, alle Pracht und Eitelkeit weg, die sich sonst unter fleischlich gesinnten Eheleuten findet, so, daß sie stets sorgen konnten, was dem Herrn angehörte. Dahin zielten auch ihre Ermahnungen: „Wenn wir einen verehelichten Christen sehen, so lasset uns ihn erinnern, daß er die Liebe Gottes nicht hintansetze; sondern seinem Ehegatten so zu gefallen suche, damit er dabei seinem Schöpfer nicht mißfalle." So nahmen sie nämlich die Worte Pauli 1 Kor. 7, 33. 34. — nicht, daß die Verehelichten nur für weltliche Dinge sorgen und dem Ehegatten durch Putz und dergleichen zu gefallen suchen sollen, sondern sie sollen auch dafür sorgen, was dem Herrn angehöre, und wie man am Leib und am Geist unbefleckt seyn möge.

Wenn eine Ehe durch den Tod getrennt wurde, so durfte der überlebende Theil nach allgemeiner Meinung wieder heurathen; doch gab es bald Mehrere, welche in diesem Fall strenger waren und die zweite Ehe verboten, wie die Novatianer. Den Lehrern war es

übrigens nicht gestattet, zwei Frauen nach einander zu haben, worauf namentlich Tertullian und Cyprian drangen, damit die Liebe zur Zucht besser erhalten und die Heiden von dem heiligen und reinen Leben der Christen dadurch überzeugt werden möchten. — Was die Ehescheidungen betrifft, die unter den ersten Christen vorkamen, so hatten sie meistens in dem damaligen Zustand ihren Grund. Es traten nämlich viele einzelne Ehegatten zum Christenthum über, während die anderen nach wie vor Heiden blieben. Namentlich waren es Frauen, welche die neue Lehre gerne annahmen, weil sich die Männer, die an Unzucht, Unmäßigkeit und andere Laster gewöhnt waren, ungerne davon losmachten. Nicht selten wurden daher solche Frauen von ihren Männern schlecht behandelt, und mußten sich Spott, Lästerung und manches andere Unrecht gefallen lassen. Sie mußten täglich heidnische Gebräuche mitansehen und Zeugen seyn von Ausschweifungen aller Art. Viele nun ertrugen dieß Alles, so lange es dem Herrn gefiel, mit großer Geduld, und weigerten sich nicht, sich auch darin von ihm prüfen zu lassen. Allein, wenn Gott ihnen Gelegenheit gab, so machten sie sich auch bisweilen solcher Bande los; denn Viele wollten lieber sterben, als daß sie Christum verläugnen oder lästern hören wollten. — Justin, der Märtyrer, erzählt von einer solchen Frau Folgendes: „Es war ein Weib an einen sehr unzüchtigen Mann verheurathet, welche selbst vorher sehr unmäßig gewesen war. Nachdem sie aber durch die christliche Lehre geändert worden war, fieng sie an, ihren Mann auch dazu zu ermahnen; aber vergebens. Daher verlangte sie von ihm zu seyn. Ihre guten Freunde aber widerriethen ihr dieses, vielmehr solle sie wider ihren Willen sich zwingen, und es noch eine Zeitlang versuchen. Als aber ihr Mann nach Alexandrien reiste, und daselbst noch schlimmer lebte, gab sie ihm einen Scheidebrief, damit sie seiner Sünde nicht theilhaftig würde, und trennte sich also von ihm. Er aber klagte sie bei dem Kaiser an und sagte, sie sey eine Christin. Sie hingegen gab auch eine Schrift ein und bat zuvörderst, daß sie ihre Haushaltung bestellen dürfe, dann wolle sie auf die Klage antworten; was ihr auch gestattet wurde. Der Mann konnte aber nichts weiter gegen sie aufbringen, und ließ ihren Lehrer Ptolemäus allen seinen Grimm entgelten, welcher auch sofort von dem Statthalter jämmerlich hingerichtet wurde.“ — Jene christliche Frau wollte sich also nicht eigenmächtig und auch nicht ohne Grund von ihrem Gatten trennen; eben so riethen ihr Andere, bei ihm auszuhalten, bis

der Herr selbst ihr ein Mittel zu ihrer Befreiung zeigte. Dieß fand sie in der fortwährenden Unzucht ihres Mannes, und weil es den Christen nach dem Ausspruch des Herrn Matth. 5, 32. erlaubt war, sich wegen Unzucht von dem untreuen Gatten zu scheiden, so gab sie ihm einen Scheidebrief. Aehnliche Beispiele gibt es in Menge, welche deutlich lehren, daß die ersten Christen keine Ehe trennten, außer um der Hurerei willen. Ihre Meinung war: „Der Schöpfer scheidet nichts, was er zusammengefügt hat, außer um des Ehebruchs willen.“ Als Augustin einst gefragt wurde: ob ein Mann sein untreues Weib auf frischer That tödten dürfe? antwortete er: „Nein; ein Christ dürfe sein Weib, ob es gleich die Ehe gebrochen habe, nicht tödten, sondern nur von sich lassen.“ — Bisweilen aber wurden die Christen von ihren heidnischen Ehegatten selbst verstoßen, wie Tertullian sagt: „Man sieht, daß ein Mann, der weiter keine Ursache hat, eifersüchtig zu seyn, weil seine Frau sich nur fromm und keusch hält, dieselbe doch von sich stößt. Sobald nun Einer in dem Namen Christi sich bessert, so ist er euch verdrießlich.“ — In einem solchen Fall waren die Glaubigen, wie Paulus sagte, 1 Kor. 7, 16., nicht mehr gebunden, und konnten also eine andere, gleichgesinnte Person heurathen. Allein man sah doch stets darauf, daß sich kein Mißbrauch einschlich, wie später bei dem Verfall des Christenthums, wo der Ehescheidungen sogar viele wurden, daß man mit Recht darüber klagen konnte, daß die Männer ihrer Weiber so leicht los werden, wie wenn sie damit handeln dürften. — Mithin waren auch in dieser Hinsicht die Christen der ersten Jahrhunderte von denen der späteren Zeit weit verschieden.

II.

Von den Pflichten der Eheleute, Eltern, Kinder, Herrschaften und Dienstboten bei den ersten Christen.

Sobald die Christen in den Ehestand getreten waren, mußte ihre erste Sorge dahin gehen, daß sie ihre Pflichten auch gegenseitig erfüllten. Den Männern hatten die Apostel des Herrn Wille verkündigt, daß sie ihre Weiber von Herzen lieben, mit aller Nothdurft versorgen, freundlich behandeln und mit ihnen, als den schwächsten Werkzeugen und Miterben der Gnade, Geduld haben sollen. Ephes. 5, 28. Kol. 3, 19. 1 Petr. 3, 7. Den Weibern dagegen gaben sie die Ermahnung, daß sie ihren Männern unterthan seyn, Ehrfurcht bezeugen, nicht stolz und üppig werden, sondern einen keuschen und gottesfürchtigen Wandel führen sollen vor Allen. Ephes. 5, 33. 1 Tim. 2, 11. 12. 1 Petr. 3, 1—5. — Diese Ermahnungen setzten die Schüler der Apostel eifrig fort. So erinnert Klemens seine Korinthier: „Sie sollen ihre Weiber zu allem Guten anhalten, daß sie eine liebenswürdige Lebensart in der Keuschheit führen, mit Anstand und Sanftmuth Jedermann freundlich begegnen, die Mäßigung ihrer Zunge durch Stillschweigen an den Tag legen, ihr Hauswesen gebührend bestellen, den Herrn fürchten und in allen Dingen sich klug betragen." — Ignaz, ein Zeitgenosse von diesem schreibt: „Ihr Weiber, seyd euren Männern unterthan in der Furcht Gottes. Ihr Männer, liebet eure Weiber, als die Mitdienerinnen Gottes, als euren eigenen Leib, als Gehülfinnen des Lebens" ꝛc. Damit stimmten die späteren Lehrer vollkommen überein und reden zum Theil noch ausführlicher davon. Chrysostomus z. B. sagt: „Der Mann ist schuldig, dem Weibe, als einem schwachen Gefäß, die gebührende Ehre zu geben, damit das Band der Eintracht unter ihnen wachse. Denn dieses ist der wahre Reichthum der Eheleute, wenn Mann und Weib sich mit einander wohl vertragen, und Eins sind als Ein Leib. Diese sind, ob sie gleich arm sind, die glücklichsten Leute, haben eine wahre Vereinigung und stehen in steter Ruhe. Gleichwie hingegen diejenigen, welche dieses nicht genießen, sondern eifersüchtig sind, und den edlen Frieden verlieren, für die Elendesten gehalten

werden, ob sie gleich reich, groß und berühmt sind, und Alles vollauf haben. Denn sie erdenken sich immer selbst Ursachen zur Unruhe, haben einander stets im Verdacht, und können kein Vergnügen haben, indem der innerliche Krieg Alles verwirrt, und ihnen viel Bitterkeit verursacht." — Ferner: „Das Weib ist zwar dem Manne unterworfen; aber der Mann darf deßwegen sein Weib nicht verachten, und soll bedenken, daß sie nicht seine Magd oder Sklavin, sondern seine Gehülfin und Freundin sey. Eine Magd kann Einer wohl zuletzt in die Furcht jagen; aber eine Gehülfin und Gesellin des Lebens, eine Mutter der Kinder, und eine so anmuthige Gelegenheit vieler Freude, soll nicht mit Furcht und Drohen gebunden, sondern durch Liebe und Zuneigung bewogen werden. Denn was für Freude kann ein Ehemann haben, wenn er bei seinem Weibe als bei einer Sklavin wohnt, und nicht als bei einer Freien?" — Tertullian schrieb ein eigenes Buch über den Schmuck der Frauen, in welchem er unter Anderem sagt: „Zeiget euch geschmückt mit dem apostolischen Zierrath, nehmet die weiße Farbe eines aufrichtigen Wandels an euch, die Röthe von eurer Schaamhaftigkeit. Lasset eure Augen von Bescheidenheit glänzen und von der Stille des Geistes, nehmet zu Ohren das Wort Gottes, und hänget an euren Hals das Joch Christi. Unterwerfet euer Haupt euren Ehemännern, so seyd ihr geschmückt genug. Die Hände müssen mit Wolle und Flachs umgehen, und die Füße zu Hause gleichsam angeklammert seyn, so werden sie besser gefallen, als wenn sie mit Gold behängt sind. Kleidet euch in die Seide der Unschuld und der Heiligkeit, und in den Purpur der Schaamhaftigkeit. Wenn ihr also geschminkt seyd, so werdet ihr Gott zu eurem Liebhaber bekommen." Weiter heißt es: „Glaubet ja nicht, daß ihr euren Männern in zierlichen Kleidern gefallen müsset. Kein Weib kann ihrem Mann häßlich scheinen, indem sie ihm damals, als er sie zuerst erwählte, gut genug gewesen ist, in Beziehung auf ihr Gemüth, wie auf ihre körperliche Schönheit. Kein Weib darf auch besorgen, als ob ihr Mann sie deßwegen weniger lieben, oder sie zornig ansehen werde, wenn sie die Künste nicht braucht, wodurch sie schöner werden könnte. Denn die Männer fordern von ihren Weibern nichts als Keuschheit; daher werden sie durch ihr Schminken nichts ausrichten, der Mann mag glaubig oder unglaubig seyn." — Augustin verweist die Weiber auf den rechten, gottgefälligen Gehorsam, den sie ohne Verletzung des Gewissens leisten können. „Ihr könnet, sagt er, in allen Dingen euren Männern dienen

und gehorsam seyn. Es soll keine Widerspänstigkeit sich bei euch finden, kein Stolz, keine Hartnäckigkeit, keine Schmähsucht, kein Ungehorsam. Wenn z. B. ein Mann aus Noth die besten Sachen verkaufen muß, soll es die Frau ertragen, und nicht zanken noch widersprechen. Die Verschmähung dieser Dinge muß die Liebe zu ihrem Manne zu Stande bringen. Nimmt er andere Dinge vor, und hast du Liebe, wie du sollst, so laß es gut seyn. Ja, wenn er dir noch nicht so viel zutraut, so biete ihm selbst Alles an, und verschmähe Alles aus Liebe zu deinem Manne. — Wo das Haus recht bestellet ist, da muß der Mann des Weibes Haupt seyn. Ist nun der Mann das Haupt, so muß er sie führen und regieren; jene aber muß dem Haupte folgen. Er muß aber auch zusehen, wo er hingeht; und darf nicht dahin gehen, wo er will, daß ihm das Weib nicht folgen soll, damit nicht alle Beide in die Grube fallen." — — Für eine weitere Pflicht der Frauen hielt man: daß sie sich in Gegenwart ihres Mannes musterhaft betragen, damit er dadurch gebessert und zum Herrn bekehrt werden möchte, 1 Petr. 3, 1. Dieß rühmt namentlich Gregor von Nazianz von seiner Mutter mit den Worten: „Sie war nicht allein im Leben eine Gehülfin, sondern auch eine Anführerin und Vorgängerin, indem sie ihren Mann mit Worten und Werken zum Guten leitete. Sie hielt es zwar für gut, in allen andern Dingen, den Geboten des Ehestandes gemäß, zu gehorchen; aber sie scheute sich auch nicht, denselben im Glauben und in der Gottseligkeit zu belehren." Ebenso verhielten sich viele andere Frauen, denen es gelang, ihre Männer zu Christo zu führen. Ueberhaupt sahen die Verständigen wohl ein, daß bei einem Mann die freundliche Zurede seines Weibes oft mehr ausrichten könne, als andere noch so schöne Ermahnungen. Darum sagt Hieronymus: „Niemand ist mächtiger als eine fromme Frau, ihren Mann zu unterrichten, in was sie nur will. Denn er wird sich weder durch seine Freunde, noch durch seine Lehrer, noch durch seine Obrigkeit so zureden lassen, wie wenn ihm sein Eheweib einen guten Rath gibt und ihn an etwas erinnert. Eine solche Erinnerung hat ein Vergnügen bei sich, weil er die Person liebt, die ihm zu etwas Gutes räth. — Eine heilige und glaubige Familie heiligt auch einen unglaubigen Mann. Ja, wer von einem glaubigen Haufen der Seinigen umgeben wird, der ist fast so gut als bekehrt; denn, wenn der Jupiter selbst unter solchen Anverwandten gelebt hätte, so würde er an Christum geglaubt haben." — — Endlich verlangte man von christlichen Frauen, daß sie ihre Männer lieben

und ehren sollen. Ignaz schrieb an Polykarp: „Sage meinen Schwestern, daß sie den Herrn lieben, und mit ihren Männern vergnügt seyn sollen, beide nach dem Fleisch und nach dem Geist.“ — Ein Anderer sagte zu einer Frau: „Deinem Manne mußt du besonders sein Ansehen lassen, und das ganze Haus muß von dir lernen, wieviel es dem Manne Ehrerbietung schuldig sey.“ — Bei einer solchen Lebensart bewahrte der Geist Gottes die Christen vor aller Hoffart und Eifersucht, vor Hader und Streit, vor Unordnung und andern Sünden. Auch in zeitlichen Dingen war der Segen des Herrn mit ihnen, und wie der Mann schuldig war, durch Arbeit sein Haus zu erhalten, so war auch die Frau darauf bedacht, daß Alles wohl versorgt und bewahrt werde. „Deßwegen, sagt Chrysostomus, hat Gott dem Manne das Weib gegeben, daß sie ihm eine Gehülfin seyn soll. Dieses Leben besteht aus öffentlichen und Privatverrichtungen. Da hat Gott nun Beiden etwas zu thun gegeben; den Männern die öffentlichen und andere Aemter, dem weiblichen Geschlechte aber die Sorge für die Haushaltung.“

Zu dem Hauswesen gehören auch die Kinder; da jedoch von der Erziehung derselben später ausführlich die Rede seyn wird, so berühren wir hier diese Pflicht der Eltern bloß im Allgemeinen. Paulus hatte nämlich ausdrücklich befohlen, daß sie ihre Kinder in der Furcht und Ermahnung zum Herrn erziehen sollen, Ephes. 6, 4. Er erinnerte sich daher mit Wohlgefallen daran, daß die Mutter und Großmutter des Timotheus nicht bloß selbst einen lautern und ungefärbten Glauben gehabt, sondern auch denselben auf ihren Sohn und Enkel fortgepflanzt habe, 2 Tim. 1, 5. Ebenso wird dem Kaiser Konstantin nachgerühmt, es sey seine erste und größte Sorge für seine Söhne gewesen, vor allen Dingen ihre Seligkeit zu befördern. Deßwegen habe er ihnen nicht allein solche Lehrer gegeben, die wegen ihrer Gottesfurcht sehr berühmt waren, sondern habe ihnen auch selbst die Gottseligkeit eingepflanzt. Darum lesen wir auch so viele Erinnerungen der Lehrer an die Hausväter: „Redet von göttlichen Dingen nicht allein in der Versammlung, sondern auch zu Hause, der Mann mit seinem Weibe, der Vater mit seinem Kinde, und zwar sehr oft, damit ihr diese herrliche Gewohnheit einführet. Niemand sage, man dürfe die Kinder damit nicht bemühen. Denn sie sollen nicht allein einige Zeit darauf wenden, sondern alle Zeit. Ihr müsset alsbald anfangen, eure Kinder mit dem göttlichen Wort zu ernähren. Ziehet eure Hand von eurem Sohn oder

von eurer Tochter nicht ab, sondern lehret sie von Kindesbeinen an die Furcht des Herrn. — Gar bald aber schlich sich leider die Verzärtelung der Kinder ein, — dieses Hinderniß aller Erziehung, so daß schon Augustin und andere treue Lehrer darüber klagen mußten. „Gott, sagt er, liebt die Zucht; aber es ist eine verkehrte und falsche Güte, den Sünden den Zügel zu lassen. Ein Sohn wird zum großen Schaden seines Vaters Gelindigkeit erfahren, daß er nachher den Ernst Gottes empfinden wird, und zwar nicht er allein, sondern er, sammt seinem nachlässigen Vater. Denn warum solltest du deinen Sohn nicht von der Bosheit abhalten, da du zwar nicht selbst sündigest, aber doch deinem Kinde dasselbe nachlässest? Die Sünde muß dir nothwendig selbst gefallen, da sie dir an deinem Sohn nicht mißfällt. Liebst du denn deßwegen deine Kinder, wenn du ihren Wollüsten Alles nachlässest? Ja, dann würdest du sie recht lieb haben, wenn du Christum deinen Kindern vorziehen, und sie ihm anvertrauen würdest, wenn du sie in Dem lieb hättest, der sie dir zu lieben gegeben hat. Bist du ein Christ, wenn du sie lästern hörst und stillschweigst? Du kannst dich nicht als einen Vater zeigen, der bereit wäre, seine Kinder in einem solchen Fall hintanzusetzen, da du doch mit Abraham bereit seyn solltest, sie zu opfern. Denn wer die Lüste seiner Kinder tödtet, der bringt Gott ein gleiches Opfer wie Abraham.“ — Chrysostomus: „Man sorgt jetzt mehr für Esel und Pferde, als für die Kinder. Denn wenn ein Eselstreiber angenommen werden soll, so sieht man sehr darauf, daß man keinen närrischen, trunkenen, diebischen oder unerfahrnen Menschen bekomme; wenn man aber den Kindern einen Lehrmeister vorsetzen soll, so nimmt man dazu, wen man gerade findet, und bedenkt nicht, daß keine Kunst wichtiger sey als diese. Denn was ist wichtiger, als die Herzen junger Leute zu regieren, und ihr Leben recht einzurichten?“ — Außerdem sahen sie darauf, daß die Liebe der Eltern zu den Kindern gegen alle gleich blieb, und keines dem andern vorgezogen würde, es wäre denn, daß die ungehorsamen durch den Vorzug der frommen beschämt werden sollten. Darum hieß es: „Die Eltern müssen unter ihren Kindern eine Gleichheit treffen, und nicht eines lieben und das andere hassen. Denn der Herr hat allen sichtbare und unsichtbare Gaben gegeben. Wenn aber die Eltern je zürnen, so muß es mit Recht geschehen.“ Und abermals: „Die Eltern sollen sich gegen die Kinder gleich zeigen, und wenn sie etwas unter sie austheilen, ein Jedes das Seine nehmen lassen.“ Daraus folgte

von selbst auch die nöthige Versorgung und Verpflegung der Kinder; doch waren wahre Christen nicht darauf bedacht, denselben bloß Geld und Gut zu sammeln. Ihre Ansicht darüber erhellt aus folgender Stelle: „Du sprichst: ich habe einen Haufen Kinder, und wollte ihnen gerne Mittel hinterlassen. — Warum machst du sie aber arm? Denn wenn du ihnen allen Reichthum hinterlässest, so hast du ihnen das anvertraut, was am gefährlichsten für sie ist. Wenn du ihnen aber Gott zum Erben hinterlässest, so hast du ihnen unzählige Schätze hinterlassen. Willst du nun deinen Kindern viel Reichthum lassen, so lasse ihnen Gottes Schutz. — Lasset uns nicht darauf denken, wie wir den Kindern Reichthum hinterlassen, sondern wie wir sie fromm zurücklassen. Denn wenn sie sich auf ihr Gut verlassen, so werden sie nur denken, wie sie ihre Bosheit mit ihrem Ueberfluß bedecken mögen. Sehen sie aber, daß dieser Trost ihnen mangelt, so werden sie sich bemühen, ihre Armuth durch Tugend zu erleichtern. Darum hinterlasse ihnen keinen Reichthum, damit du ihnen Tugend hinterlässest. — — Die Kinder dagegen mußten ihren Eltern Gehorsam, Liebe und Treue beweisen, und sich darin als Christen zeigen. Ephes. 6, 1. 2. 3. Kol. 3, 20. „Ihr Kinder, hieß es, gehorchet euren Eltern und liebet sie als Mitarbeiter Gottes. Jesus ist selbst den Kindern ein Kind geworden und hat dadurch die Kinder geheiligt, indem er ihr Alter annahm. Er ist auch den Jünglingen ein Muster geworden zur Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Gehorsam, und hat sie dem Herrn geheiligt. Die erste Stufe der Gottseligkeit ist: Ehre Vater und Mutter. Diese hat Gott zu Urhebern eures Lebens verordnet. Ehret sie mit Gehorsam, damit ihr von allem Spott ferne seyd, und verletzet auch nicht im Geringsten die Pflicht gegen eure Eltern &c."

Was ferner ihr Betragen gegen die Dienstboten betrifft, so sahen die Hausväter vor allen Dingen auf ihre Uebung in der Gottseligkeit, weil sie nicht allein zu Aufsehern über die zeitlichen Angelegenheiten derselben, sondern auch zuvörderst über ihre Seelen bestellt waren. „Es ist, bemerkt Chrysostomus, nicht allein den Lehrern gesagt: „weide meine Schaafe," sondern zu Allen, denen die kleinste Heerde anvertraut ist. Denn diese darf deßwegen, weil sie klein ist, nicht verlassen werden. Ein Jeder hat wohl ein solches Schaaf; das führe er auf fette Weiden. Wenn nun ein Hausvater aufsteht, so soll er für nichts sorgen, als daß er so rede und handle, daß sein ganzes Haus in der Gottseligkeit zunehme. Die Hausmutter soll zwar auch auf das Hauswesen Acht

haben; aber sie soll noch vielmehr dafür sorgen, daß die ganze Familie himmlische Dinge verrichte. Denn wenn man in weltlichen Dingen, vor den häuslichen Geschäften, der Obrigkeit zuerst das Ihre gibt, um wie vielmehr muß man zuerst thun, was dem König und Herrn unser Aller zukommt?" Augustin giebt die Vorschrift: „Verkündiget allen euren Untergebenen im Hause, vom Größten bis zum Kleinsten, die Liebe und Süßigkeit des Himmelreichs, und die Bitterkeit und Furcht der Hölle, und wachet für ihr Heil, weil ihr für Alle Gott Rechenschaft geben müsset. — Regieret eure Häuser wohl und eure Kinder. Gleichwie die Lehrer in der Gemeinde reden müssen, so müsset ihr in euren Familien thun, damit ihr von euren Untergebenen Rechenschaft geben könnet. — Verkündiget den Namen und die Lehre Christi, wenn ihr könnet. Ein jeder Hausvater soll sich zu einer väterlichen Zuneigung gegen sein Haus verpflichtet fühlen. Er soll Alle zu Christo und zu dem ewigen Leben ermahnen, lehren, warnen und gegen Alle Freundlichkeit und Ernst gebrauchen. Also wird er in seinem Hause das Amt eines Aufsehers verrichten, wenn er dem Herrn dienet, damit er ewig bei ihm sey." — — Zur Sorge für das Heil des Hausgesindes gehörte aber auch, daß die Hausväter den Ihrigen Zeit ließen, ihrem Gott zu dienen, und sie nicht mit übermäßiger Arbeit belegten, so daß ihre Seelen unter der Last kaum an Gott denken konnten. Dieß diente jedoch zu ihrem eigenen Vortheil, indem sie desto mehr Liebe, Treue, Gehorsam und Fleiß von den Dienstboten zu erwarten hatten, wenn sie wahre Christen waren. „Willst du, hieß es, daß die Deinigen dir folgen, so gewöhne sie an das göttliche Wort. Und sprich nicht, das gehöre bloß den Mönchen und Predigern, daß sie an die heilige Schrift denken; denn es ist eines jeden Christen Schuldigkeit, und besonders dessen, der in weltlichen Dingen zu thun hat, weil er desto mehr Hülfe bedarf, wenn er in der Unruhe dieser Welt herumgetrieben wird. Darum mußt du so für deine Haushaltung sorgen, daß du der Seele allezeit eine Ruhe gönnest." — Nebendem gehörte zur christlichen Hauszucht, daß die Hausväter auf die Ihrigen und auf ihr Thun und Lassen fleißig Acht hatten, damit sie nicht in Sünden und Schande fielen. Was war aber dienlicher dazu, als ein musterhaftes Leben des Hausvaters selbst? Denn wie ein Rauchwerk mit seiner Lieblichkeit die Luft erfüllt, und Jedermann erquicket, also ist ein frommer Mann allen denen heilsam und erbaulich, die um ihn wohnen. — — Endlich verlangte der Apostel: Freundlichkeit, Sanftmuth

und Gütigkeit, Ephes. 6, 9. Ebenso spricht Einer von seinen Schülern: „Gebiete deinem Knecht oder deiner Magd nicht mit Bitterkeit, damit es nicht scheine, als ob du Den nicht fürchtest, der über dich und sie zu gebieten hat. Denn Christus ist nicht gekommen, um nach dem Ansehen der Person zu berufen, sondern diejenigen, welche der Geist tüchtig gemacht hat.“ — Dieß rieth übrigens schon die Klugheit; denn wenn ein Herr oder eine Frau das Gesinde so regierte, daß dieses sie als Vater und Mutter, und nicht als Gebieter ansehen konnte, so erfüllte es auch seine Pflichten mehr mit Liebe als mit Zwang. Zudem ist der Gehorsam stets besser, welcher von der Liebe herrührt, als derjenige, welcher durch die Furcht erzwungen werden muß. Mit bösen und störrischen Dienstboten ist es überhaupt nicht gut umgehen. „Ihnen zieht, wie Hieronymus sagt, der Zorn die Larve eines Löwen an. Wo ein Vortheil zu hoffen ist, da sind sie hurtig im Gehen, Reden und Hören; wo ihnen aber ein Schade zuwächst, wie es in Haushaltungen nicht immer eben abgehen kann, da sind sie mürrisch und zornig. Wenn nur ein Pfennig gewonnen ist, da ist Freude; haben sie aber einen Heller verloren, so werden sie unfreundlich und betrübt darüber.“ — Die Herren müssen also bedenken, wie es ihnen gefallen würde, wenn sie Knechte wären und so behandelt würden. Daher sollten sie vielmehr Barmherzigkeit an Andern üben, damit sie auch solche erlangen.

Den christlichen Knechten wurde gesagt, daß sie ihren Herren gehorsam seyn sollen mit Furcht und Zittern in Einfältigkeit ihres Herzens als Christo, und zwar redlich und freiwillig. Ephes. 6, 5—8. Kol. 3, 22—25. Der Grund ihres Gehorsams sollte die Demuth seyn, so daß sie sich deßwegen über ihre Herren nicht erheben, weil sie Brüder seyen, sondern ihnen nur um so größere Treue und Liebe bewiesen. Darum sagten die Alten: „Die Knechte und Mägde sollen zwar von den Herren und Frauen nicht verachtet werden; aber sie dürfen auch nicht stolz seyn, sondern sollen desto fleißiger dienen zur Ehre Gottes, damit sie von Gott eine bessere Freiheit erlangen. Sie sollen nicht begehren, daß sie von der Gemeinde frei gemacht werden, auf daß sie nicht erfunden würden, als Knechte ihrer Lüste. Der Herr habe die Hausväter dazu gesetzt, daß sie über ihre Knechte gebieten, und die Knechte, daß sie dienen sollen. Darum sollen sie um des Herrn willen gut dienen, damit sie auch den Lohn von ihm empfangen. Seyen sie fromm, so seyen sie ohnehin besser, als ihre Herren,

weil Gott keinen Unterschied nach dem Stande, sondern nach den Werken und dem Verhalten mache. Sie müssen also hauptsächlich Gottes Knechte seyn und nicht aufhören, es mit ihren leiblichen Herren gut zu meinen. Das Leben eines Jeden zeige an, ob er ein Knecht oder Freier sey; denn Christus selbst habe leiblicher Weise gedient, der doch Alle frei gemacht habe." — — Wie nun das Christenthum in den äußerlichen Einrichtungen des Lebens keine Veränderung machte, so waren auch die Dienstboten schuldig, bei ihren Herren zu bleiben, und zu thun, was ihnen gebührte. Kein Knecht durfte ohne die Einwilligung seines Herrn sich in einen andern Stand begeben, noch ein einsames Leben erwählen, wenn sein ordentlicher Herr nicht darum wußte. Gleichwohl aber galt die Regel Pauli: „Bist du als ein Knecht berufen, so laß dich das nicht kümmern, kannst du aber frei werden, so brauche dieß um so lieber. Denn wer als ein Knecht in dem Herrn berufen ist, der ist ein Freigelassener des Herrn." 1 Kor. 7, 21. 22. — Demnach war vor allen Dingen nöthig, daß ein Solcher durch den Sohn Gottes recht frei gemacht war von der Liebe zur Welt und ihren Lüsten, dann konnte er den äußern Menschen gar wohl einen Knecht seyn lassen, und thun, was man von ihm forderte. — In diesem Sinne schrieb Tertullian selbst an den Kaiser: „Ich will den Kaiser frei einen Herrn nennen, aber auf die gewöhnliche Weise, und wenn man mich nicht zwingt, das Wort **Herr** anstatt des Wortes **Gott** zu gebrauchen. Ich bin bei ihnen frei: Einer ist mein Herr, der Allmächtige und Ewige, der auch des Kaisers Herr ist. Der Liebesname, Vater, ist angenehmer, als der Name der Herrschaft. Wir wollen auch lieber Hausväter als Herren heißen. — Ein Christ ist keines einzigen Menschen Knecht, so ferne er Christi Sohn ist, der ihn von der Knechtschaft der Welt befreit hat." — Ebenso antwortete einst ein Märtyrer seinem Richter, der sich auf seine Herrschaft berief: „Ich bin zwar ein Knecht des Kaisers; aber ich bin auch ein Christ, und von Christo mit der Freiheit beschenkt." — — Indessen verhielten sich die christlichen Knechte auch gegen ihre unglaubigen Herren so treu und gut, daß sie von ihnen lieb und werth gehalten wurden. Sie machten dem Christenthum alle Ehre, daß Viele, die ihr Betragen sahen, die Lehre kennen lernen wollten, welche so treue Menschen aus ihnen machte; und also auch Christen wurden.

III.

Von ihren häuslichen Verrichtungen, besonders aber von ihrem Verhalten des Morgens und Abends, über Tisch, bei der Arbeit, im Gespräch u. s. w.

Die Alten betrugen sich nicht bloß in öffentlichen Versammlungen christlich und ehrbar, sondern auch in ihren Häusern. Sie gebrauchten die leiblichen Wohlthaten, waren heiter und munter im Leben; aber sie betrugen sich stets so, daß ihr Aus- und Eingang dem Herrn wohlgefiel. Die Häuser der Christen waren recht eigentlich Gotteshäuser, wie Athanasius bezeugt: „Die Eltern ermahnten ihre Kinder, die Kinder baten ihre Eltern, daß sie sich nicht von der Gottseligkeit in Christo abziehen lassen sollen. Wie viele Weiber haben ihre Männer dahin gebracht, wie viele sind auch von den Männern beredet worden, daß sie allezeit beteten, wie der Apostel sagt? In Summa, es war überall eine solche Aneiferung zur Gottseligkeit, daß man meinte, es sey eine jede Familie ein eigenes Gotteshaus oder Tempel, wegen der Gottseligkeit derer, die darin wohnten, und so emsig zu Gott beteten.“ —

Wir wollen nun die Tageszeiten der Reihe nach durchgehen, und den ersten Christen gleichsam zusehen, was sie zu jeder besonders zu thun pflegten. — Des Morgens, wenn sie erwachten, hieß es bei ihnen, wie bei David: „Wenn ich erwache, bin ich noch bei dir.“ Sie ermunterten sich selbst also: „Der Herr, der unsere Herzen zum Guten erweckt, ruft uns zu: Verlasset das Bette, sehet, Christus ruft euch zum Leben; er ruft: wachet, denn ich bin nahe! — Dieser Schlaf, der euch nur eine gewisse Zeit gegönnt wird, ist ein Bild des Todes. — Die Stimme Christi erinnert uns, daß das Licht nahe sey, damit die Seele dem Schlaf nicht diene &c.“ Bei dem Hahnenschrei, wodurch der Tag angezeigt wurde, riefen sie: „Der Verkündiger des Tages läßt sich hören, worauf das Licht anbricht und alle herumschweifende Bösen ihre schädlichen Wege verlassen müssen. Dabei hat Petrus angefangen zu weinen und sich zu bekehren. Darum frisch aufgestanden,

der Hahn schilt die Schläfrigen, und straft die, welche den Herrn verläugnen! Bei seinem Geschrei kriegen wir neue Hoffnung, die Gefallenen bekommen wieder Glauben. O Jesu, siehe uns Schwache an, und ändere uns! Scheine du, o Licht, in unsere Sinne, und vertreibe alle Schläfrigkeit des Herzens!" ꝛc. — Wenn sie die Sonne aufgehen sahen, sprachen sie unter einander: „Die Sonne erfüllt die Welt mit einem großen Licht. O denke nicht nur an ihre Größe, sondern betrachte ihren Schöpfer, und lobe ihn vor allen Dingen! Ist dir diese Sonne so angenehm, wie gut ist die Sonne der Gerechtigkeit? Kann diese Alles bestrahlen; wie groß muß Der seyn, welcher Alles mit seinem Licht erfüllt? Wenn die so wunderbar ist, welche auf Befehl aufgeht, wie wird Der alle Bewunderung übertreffen, welcher die Sonne aufgehen heißt?" — Sie standen überhaupt gerne frühe auf, damit sie vor den Herrn kommen möchten, sobald das Licht anbrach, und ihm danken für alle seine Güte, die er an ihnen gethan hatte. Sie sagten: „Wir kommen der Morgendämmerung zuvor, und stehen zum Gebet auf, damit der Tag uns nicht im Bette noch antreffe. Darin muß man Dem nachfolgen, welcher gesagt hat: „Meine Augen sind der Morgenröthe zuvorgekommen." — Den Schluß der nächtlichen Andacht macht das Andenken Gottes am Morgen; daher muß man mit dem Tag anfangen, zu Gott zu wachen, weil sich's frühe um so glaubiger und mit fröhlicherem Gewissen beten läßt, wenn das Bett leer ist. — Ehe man noch aus der Schlafkammer tritt, muß man dem Heiland Dank abstatten, und vor allen weltlichen Geschäften die Werke der Gottseligkeit verrichten, weil uns der Herr in unserer Ruhe bewahrt und in unsern Betten behütet hat. Denn wer kann einen schlafenden Menschen, der ganz außer sich ist, beschützen, als Gott? Er weiß ja nicht, wie ihm geschieht, und kann sich selbst nicht helfen." — Neben dem Preis Gottes waren aber ihre Bitten hauptsächlich auf geistliche Gaben gerichtet, wie folgendes Gebet lehrt: „O Herr, unsere Zunge müsse dir zuerst lobsingen, und die Begierde unsers Herzens nach dir gehen, damit du ein heiliger Anfang unserer folgenden Werke seyest! Laß doch die Finsterniß dem Lichte weichen, daß alle Schuld durch die Gnade des Lichts vergehen möge! O du Glanz der ewigen Herrlichkeit, der du ein Licht vom Licht, und der Brunnen des Lichtes bist! O komm in unsere Herzen, und scheine ohne Aufhören darin, gieße den Glanz deines heil. Geistes in unsern Sinn! Laß ihn unser Herz regieren, daß unser Glaube an dich lebendig sey, und keinen Betrug noch Heuchelei

kenne! Laß uns diesen Tag fröhlich zubringen, und den Glauben in uns scheinen, wie den hellen Mittag, damit unser Herz von keiner Dunkelheit mehr wisse. Vertreibe die Menge der unreinen Geister, nimm von uns weg alle Trägheit unseres Herzens, damit sie uns nicht überfalle. Dein heil. Licht bleibe in uns, vertreibe die Finsterniß der argen Welt, und erhalte unsere Herzen ewiglich in seiner Kraft, auf daß der Glaube in dem Innersten unserer Seele eingewurzelt sey, und die Hoffnung uns immerdar fröhlich mache, und die Liebe in ihrer Größe bei uns bleiben möge. Dieses verleihe uns Allen, die wir an dich glauben, damit es uns heilsam sey!" Amen. — Sie hatten übrigens keine bestimmten Gebetsformeln, auch keine Gebetbücher, sondern trugen Gott nach dem Verlangen ihrer Seele, durch die Kraft des heil. Geistes, ihre Bitten vor. Nach dem Gebet sangen sie schöne Lieder, und lobten den Herrn mit lauter Stimme. — An diesem Hausgottesdienst nahmen auch die Kinder und das Hausgesinde Antheil. Namentlich hieß es von den erstern: „Das Kind muß sich gewöhnen, auch vor Tag zum Beten aufzustehen, und frühe Lieder zu singen, zu gewissen Zeiten gleichsam im Kampf zu stehen als ein Streiter Christi, und wenn Abends wieder Licht angezündet wird, dem Herrn ein Abendopfer zu bringen."

Nachdem sie die ersten Morgenstunden dem Herrn gewidmet hatten, gieng es an die Arbeit, welche sie für höchst nöthig und nützlich hielten. „Man muß immer etwas zu thun haben, hieß es, und wenn man gleich zum Fasten und Beten Muße nimmt, so muß man doch nachher wieder an seine Arbeit gehen. Wer dieses ausschlägt, der wird billig für faul und unnütz gehalten. Doch darf man dabei die Hauptsache nicht vergessen. Denn gesetzt, daß man des Leibes wegen von der Andacht etwas nachlassen muß, so darf das Herz nicht von der Liebe des Herrn, von dem Verlangen und Suchen nach ihm geschieden werden." — Besonders aber sahen sie darauf, daß ein Jeder das, wozu er berufen war, treu und redlich erfüllte. „Der, sagten sie, ist nicht unglücklich, welcher Gott mit einem Handwerk oder mit einer andern Arbeit dient. Wer also betet, der verdamme den nicht, welcher arbeitet, und wer arbeitet, der verdamme den Betenden nicht, und spreche: Dieser ruhet, und ich arbeite. Wer dient, der richte den Andern nicht, sondern ein Jeder thue das, was er thut, zum Preise Gottes. Wer arbeitet, der muß den Betenden mit Liebe umfassen, und sich über ihn freuen, weil er weiß, daß er auch für ihn betet.

Und wer betet, der muß also von dem Arbeitenden denken: was dieser thut, das thut er zum gemeinen Nutzen. So wird die höchste Eintracht das ganze Haus in den Banden des Friedens erhalten, und sie werden unter einander in Lauterkeit und Einfalt wandeln, Gott zum Wohlgefallen."

Wenn ein Jedes das Seinige verrichtet hatte, kam man zusammen, um zu essen. Vorher aber bat man Gott um seinen Segen, und dankte ihm für seine Gaben. Dieß geschah mit großem Ernst, als vor dem allwissenden Herrn, nicht aus Gewohnheit, sondern von Herzensgrund, wie ihnen der Geist des Herrn die Worte selbst in den Mund legte. So beschreibt Tertullian z. B. die sogenannten Liebesmahle: „Unsere Mahlzeit hat einen redlichen Grund, daraus könnet ihr schließen, daß es dabei auch redlich zugehe. Hier ist kein unbescheidenes oder liederliches Wesen. Wir begeben uns nicht eher zum Essen, als bis wir unser Gebet zu Gott verrichtet haben." Hieronymus gab seinen Schülern folgende Anweisung: „Man soll nicht eher Speise nehmen, bis das Gebet vorhergegangen ist. Auch soll man nicht vom Tisch aufstehen, ehe man dem Herrn gedankt hat. Gehen wir aus dem Hause, so muß uns das Gebet waffnen, gehen wir nach Hause, so muß uns das Gebet gleichsam entgegenkommen, ehe wir uns niedersetzen; und der Leib soll nicht eher ruhen, bis die Seele zuvor befriedigt ist." — Noch ist ein altes Tischgebet aus dem vierten Jahrhundert vorhanden, das also lautet: „O du gütiger Ursprung des Lichts, wende dein Angesicht zu uns, daß wir zur Ehre deines Namens diese Speise genießen! Ohne dich, Herr, ist nichts annehmlich; wir wollen auch nichts genießen, was deine Gnade nicht durch den Glauben geheiligt hat. So müsse nun unsere Speise nach Gott schmecken, und Christus gleichsam in unser Trinkgeschirr einfließen. Alles, was wir reden, es sey ernsthaft oder nicht, ja was wir sind und thun, wolle die göttliche Barmherzigkeit regieren." rc. — — Bei der Mahlzeit gieng es so zu, wie es wahren Christen geziemt." Der nämliche Tertullian erzählt weiter: „Wir essen so viel, als einem Hungrigen gehört, und trinken so viel, als keuschen Leuten nützlich ist. Wir sättigen uns so, daß wir daran denken, wir müssen unser Nachtgebet zu Gott verrichten. Wir reden so unter einander, als Leute, die da wissen, daß es Gott höre." — Zugleich sang man über Tisch, oder las einen Abschnitt aus der Schrift vor, und sprach darüber. Daran erinnert namentlich Chrysostomus seine Zuhörer: „Wir

können, sagt er, auch in unserem häuslichen Leben und über Tisch die heiligen Bücher in die Hand nehmen und unserer Seele die geistliche Speise darreichen. Gleichwie der Leib die sichtbare Speise bedarf, also bedarf die Seele der täglichen Erquickung von geistlicher Speise, damit sie wider die Anläufe des Fleisches gestärkt werde; denn wenn wir nur ein wenig nachlässig sind, so ist zu besorgen, daß sie zur Sklavin werde. Darum sagt Moses: „Wenn du gegessen hast, und satt bist, sollst du des Herrn, deines Gottes, eingedenk seyn.“ Es geziemt sich also, daß auf die leibliche Speise ein geistliches Mahl zugerichtet werde, damit die Seele nicht nach der leiblichen Sättigung träg werde, und einen Schaden bekomme, wenn sie der List des Teufels Raum gibt, der ihr allezeit nachstellt.“ — Wirklich finden wir auch viele Beispiele von ähnlichen Unterhaltungen bei Tische, wie von Origenes, Hieronymus, Ambrosius, Augustin u. A. Der Inhalt ihrer Unterredungen läßt sich aus einigen Gesprächen ableiten, die man noch in alten Schriften findet. Einer schreibt von sich: „Wir redeten mit einander sehr freundlich, vergaßen das Vergangene, streckten uns nach dem, was vor uns ist, und befragten uns bei der ewigen Wahrheit, welche Gott selbst ist, wie das ewige Leben der Heiligen beschaffen seyn werde? Aber unseres Herzens dürstender Mund schmachtete nach der himmlischen Fluth deiner Quelle, nach der Quelle des Lebens, die bei dir ist, damit wir, nach unserem Vermögen, von dir besprengt, den erhabenen Gegenstand sorgsam bedächten. So durchgiengen wir stufenweise alles Körperliche, den Himmel selbst, von dem die Sonne, der Mond und die Sterne niederleuchten, immer weiter dringend im Bewundern deiner Werke. Unter diesen Worten wurde uns die Welt zu nichts mit aller ihrer Lust.“ Ein Anderer: „Da wir zusammenkamen, und von geistlichen Dingen redeten, ermahnten wir uns unter einander, und stiegen also gleichsam mit einander in den Himmel.“ — Sie liebten überhaupt ähnliche erbauliche Unterredungen, und sprachen selbst beim Spinnrocken und andern häuslichen Arbeiten von nichts als von göttlichen Dingen. Auch ließen sie es nicht an den nöthigen Ermahnungen hiezu fehlen, und zeigten dabei die Früchte eines solchen seligen Umgangs. „Lasset uns nicht nachlässig seyn in unserem Heil, sondern vielmehr von geistlichen Dingen reden. Einer nehme die heilige Schrift in die Hand, die beste Lehrerin in allen Dingen. Er rufe die zusammen, welche am nächsten sind, erquicke sie mit diesen göttlichen Worten, und nicht allein sie, sondern auch sein eigen Herz.“ —

Nach der Mahlzeit folgte ein herzliches Dankgebet oder ein Loblied. Dann gieng ein Jedes wieder an seine Arbeit, und sobald der Abend angebrochen und das Licht angezündet war, brachten sie dem Herrn ihr Abendopfer dar. Es hieß bei ihnen: „Wenn der Tag vergangen ist, so danke Dem, der uns die Sonne zum Dienst der Tagewerke geschenkt hat; die Nacht aber soll uns andere Zeichen des Schöpfers darlegen.“ — Oder: „Wer wollte sich nicht schämen, den Tag ohne Lobgesang zu beschließen, da auch die kleinsten Vögelein bei dem Anbruch und Ende des Tags mit süßen Gesängen sich hören lassen?“ — Was sie aber eigentlich des Abends vom Herrn gebeten haben, können wir aus folgendem Gebet sehen, welches auf uns gekommen ist: „O Gott, du ewiger Erhalter aller Dinge, der du Tag und Zeiten nach einander bestimmst, schenke uns an diesem Abend dein Licht, daß uns das Leben niemals entgehe, sondern um des heiligen Leidens und Sterbens Jesu Christi willen die ewige Herrlichkeit uns zu Theil werde. Wir rufen dich, den Schöpfer, an, daß du nach deiner Güte uns bewahrest. Treibe ferne von uns alle bösen Träume, bezähme unsern Feind, daß wir nicht verunreinigt werden“ ꝛc. — Uebrigens pflegten sie auch einen guten Theil der Nacht in geistlichen Uebungen zuzubringen. Daher sagt Ambrosius: „Wir dürfen nicht die ganze Nacht durch schlafen, sondern sollen den größten Theil davon mit Lesen und Beten zubringen. Der Tag reicht nicht zu zum Gebet, sondern man muß auch des Nachts deßwegen aufstehen.“ Und ein Anderer ermahnt zur Mäßigkeit, damit man des Nachts desto hurtiger aufstehen könne. Ja, sie gewöhnten auch ihre jungen Kinder dazu, und hielten sie an, daß sie des Nachts zum Beten und Singen mitaufstehen mußten, nachdem sie Abends schon ihr Opfer dem Herrn dargebracht hatten. — So eifrig waren sie also in dem Dienste des Herrn, und sahen bei allem Wechsel der Zeiten, bei jedem Genuß der göttlichen Wohlthaten auf ihn und seine Güte, und rühmten und lobten ihn in seiner großen Herrlichkeit. —

IV.

Von der Erziehung ihrer Kinder zu Hause und in den Schulen.

Da wir schon im zweiten Kapitel dieses Buchs im Allgemeinen etwas über die Kinderzucht der Alten gesagt haben, so können wir auf diesen Gegenstand gleich näher eingehen. — Zuvörderst ist zu bemerken, daß sie die Wichtigkeit dieser Sache recht wohl erwogen haben, und auch die große Gefahr erkannten, worin nachlässige Eltern standen. Ihre Aussprüche darüber sind: „Ein Kind mag Böses oder Gutes an sich haben, so wird gemeiniglich Alles den Eltern zugeschrieben, so lange dasselbe nicht zum Verstand gekommen ist. Nun haben freilich die Eltern an ihren Kindern ein theures Pfand, welches sie mit der größten Sorgfalt bewahren und alle Mühe anwenden müssen, daß es ihnen Niemand raube, indem ihnen kein Gut noch Geld so lieb seyn soll, als dieses." Oder: „Kinder sind Pfänder, die uns von Gott selbst gegeben worden sind, und daher die größte Sorge machen. Denn je näher sie uns dem Fleisch nach sind, desto härter liegen sie uns an." Unter diesen Umständen hatten sie alle Ursache, sich zum Herrn in Demuth zu wenden und sich seinen Segen zu erflehen. So machte es z. B. die Mutter des Augustin, welche für ihren Sohn heftig weinte und seufzte, mehr noch, als andere Mütter um ihre verstorbenen Kinder weinen. Denn sie sah ihn dem Glauben gestorben, den sie von Gott empfangen hatte; aber der Herr erhörte sie und verachtete ihre Thränen nicht. Er stärkte sie durch einen Traum, daß ihr Sohn ein wahrer Christ werden werde, und sandte ihr einen weisen Bischof zu, der sie beruhigte. Als sie aber immer wieder an der Rettung ihres Sohnes zweifelte, sprach der Priester: Bete nur zum Herrn für den Verlornen, bald wird er seinen Irrthum einsehen, es ist, so wahr du lebst, nicht möglich, daß ein Sohn solcher Thränen ganz verloren gehe! — Nebendem aber, daß sie dem gütigen Vater im Himmel Alles anheimstellten, legten sie selbst auch Hand an, und thaten für ihre Kinder, was sie für heilsam fanden. Alle ihre Sorgen waren darauf gerichtet, für sich und ihre Kinder den besten Theil zu

erwählen, wie Chrysostomus sagt: „Lasset uns nicht darauf denken, wie wir unsern Kindern Geld und Gut hinterlassen, sondern wie sie fromm und tugendhaft werden mögen." — Dazu wurden nun die nöthigen Mittel angewendet, die wir der Reihe nach aufführen wollen, wie sie in den Schriften jener Zeit enthalten sind. — Das erste Mittel war: frühzeitige Anleitung zur Gottesfurcht. „Eine Seele, sagten sie, die ein Tempel Gottes werden soll, muß so unterrichtet werden, daß sie nichts anders hört und reden lernt, als was sie zur Furcht Gottes führen kann. Sie soll nichts von schändlichen Worten verstehen, nichts von weltlichen Liedern wissen. Ihre zarte Zunge muß mit lieblichen Psalmen gleichsam Gott gewidmet werden. Leichtfertige Kinder müssen ferne von ihr bleiben, ja ihre Wärterinnen selbst müssen von weltlicher Gesellschaft abgehalten werden, damit sie nichts Böses lernen, und Andern wieder beibringen. Auch muß man darauf sehen, daß sie nicht mit Gold und andern kostbaren Dingen spielen lerne, und im zarten Alter schon begreife, was sie nachher wieder verlernen muß. Der himmlische Vater will, daß ein jedes Alter zur Gottseligkeit geschickt sey. Er hat keine Zeit davon ausgeschlossen, so daß er auch den kleinsten Kindern den Sieg über die Sünde versprochen hat." Darum sprach auch jene Mutter zu ihrem Kind: „Mein Sohn, zähle deine Jahre nicht, sondern fange in deiner Kindheit an, den wahren Gott in deinem Herzen zu tragen. Es ist ja nichts in der Welt, das du lieb haben könntest. Siehe doch darauf, was du verlässest, und was du dagegen gewinnst." — Die ersten Christen warteten also nicht, bis ihre Kinder in der Bosheit erstarkt waren, sondern ermahnten sie frühzeitig zum Herrn. Ihr Grundsatz war: „Man muß das reife Alter nicht erwarten, oder die Gewohnheit der Sünden; ein Streiter Christi muß lange gekämpft haben, wenn er solche Kinder haben will, die auch durch die Erinnerung an die vorigen Sünden nicht befleckt werden. Denn diejenigen, welche erst in ihrem Alter glauben lernen, erhalten zwar auch Vergebung ihrer Sünden; aber es fehlt ihnen nicht an der Erinnerung an dieselben. Darum ist es einem Jüngling gut, das Joch zu tragen, welches die reifen Jahre ungern erdulden, während das zarte Alter die Beschwerlichkeit desselben bei zunehmender Gottseligkeit nicht so sehr fühlt." — — Das zweite Mittel war: frühzeitige Bekanntschaft mit Gottes Wort. „Wollet ihr, sprachen sie, daß eure Kinder euch recht gehorchen sollen, so gewöhnet sie an das göttliche Wort. Anstatt des Geschmeides und der seidenen Kleider lehret sie

Gottes Wort liebgewinnen. Sie sollen zuerst die Psalmen fleißig lernen, und sich daran ergötzen. In den Sprüchen Salomonis können sie zu einem gottseligen Leben angetrieben werden. Nach dem Prediger müssen sie sich gewöhnen, mit Füßen zu treten, was der Welt angehört. In dem Hiob müssen sie den Beispielen der Tugend und der Geduld nachfolgen. Von da sollen sie zu den Evangelien übergehen, und sie nicht aus der Hand lassen. Die Geschichte und Briefe der Apostel müssen sie sich tief einprägen, und wenn sie dieselben wohl gefaßt haben, so können sie auch die Bücher Mosis, der Könige und die Propheten lesen und behalten." — Man gab also den Kindern heilige und erbauliche Bücher in die Hände, damit sie das flüchtige Gemüth auf etwas Gewisses und Heilsames lenken lernten. Dabei ließ man es aber auch an Warnungen, Ermahnungen, guten Lehren und Beispielen nicht fehlen. — Das dritte Mittel war: Abhaltung von böser Gesellschaft. Hieronymus schreibt: „Wenn die Eltern sich vorsehen, daß ihre Kinder von keiner Schlange gebissen werden, warum sollten sie nicht eben so sorgfältig Acht haben, daß sie nicht von dem Verderben der ganzen Welt getroffen werden, und daß sie nicht auch aus dem goldenen Kelche Babels trinken? Es pflegt ja kein Gift gegeben zu werden, ohne daß es mit Honig überstrichen wäre, und die Laster der Welt betrügen nicht eher, als unter dem Schein der Tugenden." Ueber solche gefährliche Verführungen der Jugend klagt Augustin aus eigener Erfahrung: „Ich gieng in solcher Blindheit dahin, daß ich mich schämte, weniger Schandthaten begangen zu haben, als ich meine böse Gesellschaft von sich rühmen hörte. Ja, ich wurde deßwegen lasterhafter, damit ich nicht von ihnen getadelt würde. Ach, mein Gott, mit was für Geberden gieng ich auf den Gassen Babels, und wie wälzte ich mich in ihrem Koth herum, gleich als wenn es der köstlichste Balsam gewesen wäre! Der unsichtbare Feind trat mich unter seine Füße, und verführte mich, weil ich mich gerne verführen ließ. Ich hätte dieses nicht allein gethan, wenn nicht Andere bei mir gewesen wären. Aber, o eine feindselige Freundschaft, die das Herz verführt, wenn der Mensch spielend und scherzend Schaden thun will, nicht zum Gewinn oder aus Rache, sondern nur, wenn man sagt: kommt, laßt uns gehen, und dieses thun, da man sich nicht schämt, schaamlos zu seyn!" — — Das vierte Mittel war: der Umgang mit guten Menschen. „Denn, sagte man, die Gewohnheit kann Tugenden und Laster hegen, und vermag besonders bei jungen Leuten

viel, wenn sie von Kindheit an mit Frommen aufwachsen. Die ersten Jahre sind zum Unterricht die besten, sie haben etwas Weiches an sich, welches leicht gebildet und nach dem Willen der Alten gezogen werden kann. Was zart ist, das läßt sich in allen Dingen leicht gewöhnen.“ Darum sah man darauf, daß die Ammen und Wärterinnen der Kinder fromm und gottesfürchtig waren, besonders aber die Eltern und Lehrer, welche ein Muster ihres Lebens seyn sollten. Es hieß: „Die unverständige Jugend muß einen Lehrmeister haben, und seine Tugenden bewundern. Die Kinder dürfen an ihren Eltern nichts sehen, wobei sie sündigen würden, wenn sie es nachmachten. Die Beispiele können besser lehren, als die Worte.“ Wo nun solche heilsame Lehren und Beispiele in einem jungen Herzen einwurzelten, da konnte es gewiß an den erwünschten Früchten des Gehorsams, der Weisheit, der Frömmigkeit und der daraus entstehenden Gnade bei Gott und Menschen nicht fehlen. Denn bekanntlich wurzelt das am Besten, was in den zarten Jahren gesehen und gehört wird. — Darum sagte auch Irenäus von sich: „Ich habe in meinem Alter noch viel besser im Gedächtniß, was in meiner Kindheit unter den heiligen Männern vorgegangen, als was neulich geschehen ist. Was man in der Kindheit lernt, das wächst uns gleichsam in die Seele, und wird mit ihr vereinigt, so daß ich mich noch des Orts erinnern kann, wo der heil. Polykarp gesessen ist und gelehrt hat, deßgleichen an seinen Aus- und Eingang, an seine Lebensart, die Gestalt seines Leibes, seine Reden, die er an die Gemeinde hielt, und wie er uns erzählte, daß er mit Johanne und den Uebrigen, die den Herrn gesehen haben, umgegangen sey, wie er mit ihnen gesprochen, was für Lehren und Kräfte er an denen bemerkt, die das Wort des Lebens selbst gesehen haben. Dieses habe ich durch die Barmherzigkeit Gottes damals fleißig gefaßt, und nicht auf's Papier, sondern in mein Herz geschrieben, und wiederhole es auch oft durch die Gnade Gottes.“ — Wirklich finden wir aber auch manchen schönen Zug von kindlicher Dankbarkeit bei den Kirchenvätern, und jene ausgezeichneten Männer erkannten bei jeder Gelegenheit an, was ihre Eltern an ihnen gethan hatten. So rühmt Origenes, daß sein Vater ihm in der Erkenntniß göttlicher Dinge sehr behülflich gewesen sey, und ihm täglich etwas zu lernen gegeben habe. Dieß habe sein Herz so für das Heilige gestimmt, daß er nicht mit dem gewöhnlichen Bibellesen zufrieden gewesen sey, sondern noch weiter geforscht habe. Gregor von Nazianz erzählt: „Meine Mutter hat mich durch

ihr Gebet an dieses Licht gebracht, und hat mich von Kindesbeinen an dem Dienst Gottes gewidmet, um ihr Gelübde zu halten. Dieses ist mir durch die Gnade Christi widerfahren." Eben so lesen wir von Augustin, „daß er von seiner frommen Mutter schon in seiner zartesten Kindheit von der Erniedrigung des Sohnes Gottes, von einem ewigen Leben ꝛc. gehört, und also den Namen seines Heilandes Jesu Christi mit der Muttermilch eingesogen, und in seinem zarten Herzen behalten habe, so daß ihn in der weltlichen Gelehrsamkeit nichts ganz habe einnehmen können. Deßgleichen seye dieß die einzige Sorge seiner Mutter gewesen, weil sie einen unglaubigen Mann gehabt habe, daß Gott sein Vater seyn möge. Kurz, sie habe ihn mit viel größerem Kummer nach dem Geist geboren, als nach dem Fleisch."

Was nun die Lehrer insbesondere betrifft, so verlangte man von ihnen, daß sie, fern von allem Stolz und Ehrgeiz, sich durch die Wollust nicht überwältigen, noch vom Zorn übereilen lassen, sondern geduldig, langmüthig und demüthig, fromm und arbeitsam seyn, auch die Seelen der Kinder liebhaben sollen. — Wo diese Tugenden beisammen waren, da war an einer guten Erziehung nicht zu zweifeln. — Weil sich aber zu jener Zeit der Unglaube und die Gottlosigkeit der Heiden unter dem Schein der Gelehrsamkeit häufig in die Herzen der Christen einschlich, so mußte man doppelt auf seiner Hut seyn. Augustin z. B. spricht von einer solchen verkehrten Zucht seiner Lehrer. „Man legte mir, sagte er, diesen Weg zum Leben vor, daß ich denen folgen solle, die mich in der Welt durch Beredtsamkeit berühmt machen wollten, und mir keine wahren Güter anboten. Ich wurde in die Schule gethan, daß ich studieren sollte, und ich Elender wußte nicht, zu was es mir nütze wäre. Gleichwohl wurde ich geschlagen, wenn ich faul war, und dieses wurde so von Alters her gebilligt. Man trieb mich mit grausamen Schrecken und Strafen, daß ich etwas lernen sollte. Da legte man mir eine Arbeit vor, welche meiner Seele Unruhe genug machte, entweder durch die Hoffnung der Belohnung, oder durch die Furcht vor Schlägen, nur damit ich die Worte der zürnenden Juno aus dem Virgil hersagen sollte, da ich doch gehört hatte, daß die Juno sie nicht einmal gesagt hatte. Und so wurde ich gezwungen, den Fußtapfen der lügenhaften Poeten nachzugehen." — So waren damals alle heidnischen Schulen beschaffen; wollten also die Eltern ihre Kinder solchen Lehrern nicht anvertrauen, so mußten sie dieselben selbst unterrichten, oder

andern weisen Männern in der Gemeinde übergeben, welche den zarten Seelen beibrachten, was zu ihrem zeitlichen und ewigen Heile diente. Von öffentlichen Schulen für Christenkinder konnte damals, wie sich von selbst versteht, noch keine Rede seyn, und die Schulen, welche später errichtet wurden, als die Verfolgungen aufgehört hatten, waren entweder Vorbereitungsschulen für Erwachsene, welche das Christenthum erst annehmen wollten, oder auch für solche, die zu Lehrern herangebildet werden sollten. In kurzer Zeit entstanden fast in jeder Gemeinde solche Anstalten nach dem Muster der berühmten Schulen zu Alexandrien, besonders in Hauptstädten, z. B. in Rom, Lyon, Constantinopel, Antiochien 2c. In denselben lebten die jungen Leute beisammen unter der Aufsicht eines oder mehrerer Aeltesten, und übten sich in Sprachen und Wissenschaften. Nebenbei blühte auch noch die berühmte Schule der Heiden in Athen. Diese wurde von allen denen besucht, welche die Weltweisheit und Beredtsamkeit erlernen wollten. Dort brachten auch die beiden Kirchenväter, Gregor von Nazianz und Basilius der Große, einige Jahre zu. Allein sie ließen sich weder in ihrem Glauben irre machen, noch zu den Verirrungen der Jugend verleiten. Hören wir, was sie selbst darüber sagen: „Es waren uns zwei Wege bekannt; der eine war der vornehmste und beste, welcher uns zu den heil. Häusern und zu den heil. Lehrern führte, der andere der geringere, welcher zu den Lehrern der äußerlichen Gelehrsamkeit wies. Die übrigen überließen wir denen, die Lust an Komödien, Gastmahlen und andern Ueppigkeiten hatten. Denn das ist nicht zu achten, was nicht zur Gottseligkeit hilft und einen Studierenden bessert. Uns war dieses die herrlichste und wichtigste Sache, Christen genannt zu werden und zu seyn, und darauf wußten wir uns viel mehr gut zu thun, als auf alles Andere. Athen ist zwar den Seelen sehr schädlich, was die Seligkeit betrifft; denn es ist mehr als alle Oerter in Griechenland, voll Götzen, und es ist sehr schwer, daß man nicht mit denen, die sie vertheidigen, in den Irrthum hingerissen werde. Uns aber hat es nichts geschadet, da wir unsere Seelen wohl bewahrt hatten. Denn wir Beide sahen allein darauf, daß wir uns in der Gottseligkeit übten, und unsere Sachen auf die Hoffnung des zukünftigen Lebens einrichteten, indem wir starben, ehe wir starben. Dieses stellten wir uns vor Augen, und richteten unser Leben und Thun nach den göttlichen Geboten ein. Einer trieb den Andern zur Gottseligkeit an, Einer war dem Andern ein Muster, wornach wir das Böse von

dem Guten unterschieden. Denn wir giengen mit den gottlosen und liederlichen Gesellen gar nicht um, sondern mit den Frömmsten, auch nicht mit den Schlägern und Balgern, sondern mit den Friedfertigen." — — Wie ferne waren also die ersten Christen von Allem, was auch nur den Schein eines heidnischen Greuels haben konnte! Wie herzlich, wie innig, wie fest und unerschütterlich war ihr Glaube! Sie blieben treu an dem, was sie gelernt hatten, und richteten auch die Erziehung der Jugend also ein, daß Gott an Leib und Seele hochgepriesen werde ewiglich.

V.

Von ihren Studien und ihrer Gelehrsamkeit.

Aus dem Bisherigen erhellt, daß der einzige Zweck der ersten Christen die lebendige Erkenntniß Jesu Christi, ihres Herrn, und der wahre Gehorsam des Glaubens in ihrem ganzen Leben gewesen sey. Was demnach damit nicht übereinstimmte, oder ihm gar zuwider war, wurde von ihnen unterlassen und für schädlich erkannt. — Weil nun die Lehrer des Christenthums damals häufig mit den Einwürfen der heidnischen Weltweisen zu kämpfen hatten, so war es nöthig, daß sie sich auch mit ihren Schriften bekannt machten und ihre Schulen besuchten, um ihre Grundsätze kennen zu lernen und ihnen desto besser begegnen zu können. Sie suchten also die Feinde mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen und aus ihren eigenen Lehren zu widerlegen. Darauf deutet Tertullian hin mit den Worten: „Dieß ist ein wahrer und unwidersprechlicher Beweis, welcher von den Widersachern selbst Zeugnisse vorbringt, damit sie von der Sache durch den Augenschein überwiesen werden, indem sie selbst davon reden." — Es ist eine feste Art des Beweises, den man von dem Gegentheil selbst nimmt, so daß die Wahrheit auch von den Feinden der Wahrheit bewiesen wird." — Später klagt er übrigens selbst darüber, daß bei den Feinden der Wahrheit dieser Beweis nicht mehr gelten wolle. „Die Hartnäckigkeit des menschlichen Unglaubens will

auch ihren eigenen bewährtesten Lehrern nicht mehr glauben, wenn sie den Christen Anlaß geben, sich zu verantworten. Da müssen die Poeten fabelhaft heißen, wenn sie den Göttern menschliche Affekte andichten, und die Philosophen heißen allzuhart, wenn sie sich der Wahrheit nähern. In so fern wird Einer noch für klug gelten können, wenn er sich den Christen nähert; weil er alsbald für einen Christen ausgegeben wird, wenn er einige Weisheit affektirt, und die heidnischen Ceremonien verachtet, oder die Welt ein wenig reformiren will. Darum wollen wir mit der heidnischen Lehre von der Glückseligkeit nichts mehr zu thun haben, der man mehr nach der Lüge als nach der Wahrheit glaubt." — Demohngeachtet gewannen sie auf diese Weise doch bisweilen Einige, oder machten wenigstens dadurch die Wahrheit sich und Andern immer deutlicher. So bekennt Laktanz, der ein Advokat war, ehe er zum Christenthum überging: „Die Uebung in gelehrten Streitigkeiten hat mir geholfen, daß ich die Wahrheit jetzt mit größerer Beredtsamkeit vertheidigen kann." Er gesteht jedoch dabei: „Es könne zwar auch ohne die Beredtsamkeit geschehen, und es sey von Vielen oft geschehen; übrigens müsse die Wahrheit durch eine schöne Rede erläutert und geziert werden, damit sie desto kräftiger in die Seelen eindringe." — Noch besser aber machten es ohne Zweifel diejenigen, welche sich nicht sowohl schöner Worte beflissen, um die Wahrheit damit zu schminken, als vielmehr die Sache selbst genau untersuchten. Wir lesen z. B. von Origenes, daß er den Weltweisen ihre eigene Schriften vorgehalten und erklärt habe, welche ihn deßwegen für einen großen Philosophen hielten, und seine Schule besuchten. In diesem Sinne sagt auch ein alter Schriftsteller: „Die heidnische Gelehrsamkeit ist weder von Christo, noch von seinen Jüngern gebilligt worden, als wenn sie von Gott herkäme; aber sie wurde auch nicht ganz als schädlich verworfen. Und dieses ist nicht ohne Bedacht geschehen. Denn es waren viele Philosophen unter den Heiden nicht weit von der Wahrheit. Zwar haben sie die Hauptsache der Lehre selbst nicht erreicht, so daß sie das Geheimniß Christi erkannt hätten. Indessen werden auch die Feinde kräftig überwunden, wenn man ihre eigene Waffen wider sie gebraucht; und Christus und seine Apostel sagten aus, daß wir Alles prüfen sollen, damit wir nicht betrogen werden. Dieses aber widerfährt uns nicht, wenn wir die Waffen der Feinde erobern, mit ihnen jedoch nicht übereinstimmen, sondern das Böse scheuen, das Gute aber und die Wahrheit behalten. Denn das Gute gehört allezeit

zur Wahrheit, es mag seyn, wo es will." — Ebenso urtheilt ein Anderer: „Wenn wir die Philosophen lesen, und die Bücher von ihrer Weisheit uns in die Hände kommen, so beziehen wir auf unsere Lehre, was wir nützlich darin finden. Das Uebrige, was von den Götzen, von der Liebe dieser Welt, von den Sorgen *c. handelt, das lassen wir stehen." Die Verständigen giengen also die Mittelstraße und verwarfen nichts, was sie für wahre Weisheit erkannten, es mochte bei den Juden oder bei den Heiden angetroffen werden. Sie nahmen aber auch nichts an, was von der Bosheit der Menschen und ihrer verkehrten Vernunft herrührte. Ja, sie giengen sehr behutsam zu Werke und wendeten ihre Gelehrsamkeit dazu an, daß sie das Böse von dem Guten unterscheiden lernten. So nahm Origenes, der in Allem wohl unterrichtet war, das Nöthigste aus den Wissenschaften, und brachte den Heiden solche Dinge bei, die ihnen nicht schädlich waren, sondern sie zugleich auf die Grundlehren des Christenthums aufmerksam machten. Dadurch heiligte er seine ganze Gelehrsamkeit dem Herrn und zeigte, daß es ihm bei seinen Studien nicht um Ehre oder Geld, sondern allein um Gott und des Nächsten Seligkeit zu thun war. In diesem Sinne betete auch Augustin: „Mein Gott und mein König, dir müsse zu Dienste stehen, was ich in meiner Jugend Nützliches lernte, und was ich jetzt rede und schreibe, lese und sinne. Du züchtigtest mich, wenn ich Eitles lernte, und vergabst mir die sündige Lust an jenen Eitelkeiten. Was half es mich, daß ich alle Bücher über jene Künste las, welche man die freien nennt, daß ich sie las als ein schnöder Knecht in bösen Lüsten, der nicht wußte, woher das stamme, was etwa auch an ihnen wahr und zuverlässig gewesen ist? Der Scharfsinn, den ich besaß, kam von dir; aber ich dankte dir nicht dafür, darum war er mir mehr zum Verderben, als zum Gewinn. — Unglückselig ist der Mensch, der alle Künste und Wissenschaften versteht und dich nicht kennt; selig aber, wer dich kennt, ob er gleich Jenes nicht versteht. So ist dem Glaubigen besser, der, wenn er auch nichts besitzt, Alles hat, weil er dir anhängt; besser ist ihm, als dem, der den Himmel mißt, die Sterne zählt und die Elemente wägt, aber dich vernachlässigt." — — Ueber den Mißbrauch und Schaden der Gelehrsamkeit aber sprachen sich die Alten auf folgende Weise aus: „Ihr Gelehrte taugt mit einander nichts, und ob ihr euch gleich Gelehrsamkeit zuschreibet, so redet ihr doch nicht anders, als wie ein Blinder mit einem Tauben. Was machet ihr viel Worte, die ihr von

der That so weit entfernt seyd? Denn die Ehre bläset euch auf, und wenn es euch ein wenig übel geht, so seyd ihr niedergeschlagen. Diesen euren Sinn haben wir erkannt, und wollen eure Studien nicht mehr ansehen, sondern Gottes Wort allein folgen." — Sie verwarfen ferner alle freien Künste, wenn keine Gottseligkeit dabei war und sprachen: „Es sey ferne, daß man die Eitelkeiten der gottlosen Gelehrten, ihren lügenhaften Unsinn, ihr aufgeblasenes Gewäsche und ihre stolze Irrthümer freie Künste nennen sollte, da die elenden Leute die Gnade Gottes durch Jesum, in welcher wir allein frei werden, nicht erkannt haben." — — Sie sahen ein, daß Gelehrsamkeit ohne Gottesfurcht eine um so größere Verantwortung verursache. Darum demüthigte sich Augustin vor dem Herrn und rief aus: „Was half mich einst mein fähiger Kopf, daß ich ohne Anweisung die schwersten Bücher erklären konnte, da ich so schändlich in der Lehre von der Gottseligkeit irrte? Wahrlich, es sind alle Menschen eitel, welche die Erkenntniß Gottes nicht haben, und ihn in dem, was ihnen doch gut scheint, nicht finden können. Derjenige ist viel besser, welcher seine Schwachheit erkennt, als der, welcher nicht darauf sieht, und doch Himmel und Erde erkennen will, und den Lauf der Sterne erforscht, während er nicht weiß, auf welchem Weg er zur ewigen Seligkeit gelangen soll?" — Sie klagten endlich über das Verderben der Menschen, die ihre Sinne in so viele Wissenschaften zerstreuen und dagegen ihre arme Seele ganz vergessen. Daher wollten sie lieber von den Heiden für Ignoranten (Unwissende) gehalten werden, als das versäumen, was zu ihrem Frieden diente. „Es ist besser, hieß es, wenig wissen, und durch die Liebe Gott am nächsten kommen, als sich viel Wissenschaft einbilden, und viel erfahren haben, und doch Gott lästern. Den Unerfahrnen, welche die heidnischen Wissenschaften nicht gelernt haben, sind die Worte Christi genug. Kein Geschwätz der Sophisterei, kein Disputiren der Philosophie mag der Menge der Glaubigen Schaden thun. Siehe, wir haben den einfältigen Glauben an Christum gelernt, und dennoch die Abgötterei besiegt; die Predigt des schmählichen Kreuzes hat die vergoldeten Tempel umgeworfen. Zeiget uns, ihr Heiden, mit welchen Worten ihr das Heidenthum Christo vorziehen wollet? Uns genügt die natürliche Anlage zum Reden, wir sind von allen Meinungen und von Wissenschaften frei, und gleichwohl können wir alle Ketzereien widerlegen, weil die Sache selbst für uns spricht. Wir wissen nichts als die heilige Schrift, und reden auf gemeine Weise; dagegen ist euer

Mund beredt, und doch kann eure zierliche Rede keinem Christen schaden, es sey denn, daß er kein Christ wäre, sondern nur den Namen hätte." Ebenso lesen wir, daß Mehrere ihre große Unwissenheit bei aller ihrer Gelehrsamkeit beklagten: „Ich Elender habe die Weisheit dieser Welt bisher so hoch gehalten, und bin bei dem unnützen Studieren und der verworfenen Weisheit vor Gott dennoch thöricht und stumm gewesen." — Darum verläugneten sie in ihrer wahren Bekehrung alle Weisheit dieser Welt und wiesen sie als eine eitle, unnütze Waare zurück. Augustin bezeugt: „Ich bin bereit, alle Reisen des Aeneas und alle übrigen Fabeln zu vergessen. Es mag dieß Alles vergehen, da nichts dahinter ist. Lasset uns allen Fleiß auf die Untersuchung der Wahrheit wenden. Unser Leben ist so gar elend, und die Zeit des Todes ungewiß. Wie wollten wir von hinnen scheiden, wenn uns der Tod unversehens überfiele? Wo würden wir einholen können, was wir hier versäumt haben? Oder würden wir nicht vielmehr unserer Nachlässigkeit wegen Strafe leiden?" Tatian: „Wir haben euren Sinn nun erkannt, und eure Wissenschaften verlassen, wollen eure Künste nicht mehr mit einem Finger anrühren, sondern mit Gottes Wort uns behelfen. Was soll uns ferner ein schöner Styl oder ein Haufe philosophischer Grillen, und so viel Syllogismen? rc. Wer sich in solche Fragen verwickeln will, der muß sich selbst Lehren vorschreiben, da Gott den Christen Alles zeiget. Wir haben gänzlich gute Nacht gegeben der Prahlerei der Lateiner, dem Gewäsche der Griechen, und ihren uneinigen Wissenschaften; dagegen haben wir unsere barbarische (ungeschmückte) Weisheit erwählt. Denn Christus hat uns geboten, alle eure Gelehrsamkeit zu verlassen, und uns nicht in Dinge zu vertiefen, die wir nicht erreichen können; sondern vielmehr nach Kräften zu dem Herrn aller Dinge mit ganzem Herzen zu eilen. Diesen zu wissen ist uns genug, und wer Gott, den Ursprung aller Dinge kennen lernt, der hat die wahre und beste Gelehrsamkeit erlangt." — Sie machten aber auch die Erfahrung an sich und an Andern, daß das Wissen bei den natürlichen Menschen viele unselige Früchte hervorbringe. Namentlich werden dieselben dadurch stolz und aufgeblasen, wie Augustin sagt: „Die armen Menschen wundern sich über das, was sie nicht wissen, und die es wissen, freuen sich darüber, und weichen von dem göttlichen Licht durch ihre gottlose Hoffart ab. Denn sie fragen nicht in der Furcht Gottes, woher sie ihren Verstand haben, womit sie dieses und jenes untersuchen. Und wenn sie gleich sehen, daß Gott ihnen

Alles gegeben habe, so übergeben sie sich ihm doch nicht, damit er ihnen Alles erhalte. Ihre Gedanken verlieren sich ins Eitle, sie halten sich allein für weise und schreiben sich zu, was Gottes ist. — Die Welt verwickelt die Ihrigen in viele Arbeit und Mühe, damit sie etwas habe, worüber sie sich erhebe und aufblähe. Da lässet ein Vater seinen Sohn hin und her reisen, daß er etwas lernen soll, wodurch er groß werden könne. Man scheuet keine Arbeit, wenn man nur für gelehrter als die Andern gehalten werden kann rc." An einen Bekannten schrieb er: „Du scheinst mir nur deßwegen Tag und Nacht zu studieren, damit du deiner Gelehrsamkeit wegen von den Leuten gelobt werdest. Ich habe dieses aber bei denen, die etwas Rechtes suchen, allezeit für gefährlich gehalten, und muß es besonders bei dir dafür halten; denn diese Art zu Wissen ist der heilsamen Demuth entgegen, welche Jesus Christus in seiner Erniedrigung gelehrt hat. Es ist falsch, wenn wir uns darüber freuen, daß wir z. B. wissen, was Anaragoras, Pythagoras, Democritus und Andere gelehrt haben, nur damit man uns für gelehrt halten möge, da wir doch eben damit fern von aller wahren Gelehrsamkeit sind. Was hilft es uns, wenn wir Alles wissen und das Wesen aller Dinge genau erforschen, aber uns selbst nicht kennen? Kann uns das andere Wissen selig machen, da es uns an dem Einen hindert, was Noth thut?" In einer andern Stelle ruft Ebenderselbe nach manchem harten Kampf über seinen elenden Zustand aus: „O was lassen wir zu! Was ist das? Die Ungelehrten machen sich auf und reißen das Himmelreich an sich, und wir mit unserer herzlosen Gelehrsamkeit, siehe, wie wir uns wälzen in Fleisch und Blut! Schämen wir uns denn, ihnen nachzufolgen, da sie schon voran sind? Wer von hoher Gelehrsamkeit aufgeblasen ist, der kann freilich den Herrn Jesum nicht hören, wenn er spricht: „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen!" — Diese Ansicht der Alten theilte ein frommer Mann aus späterer Zeit, wenn er spricht: „Ich möchte wohl etwas zu hart scheinen gegen die Wissenschaften, oder die Gelehrten tadeln wollen, oder auch das Studieren verbieten. Nein, das sey ferne! Ich weiß wohl, wie viel die Gelehrten der Gemeinde nützen; — nämlich, die Widerwärtigen zu widerlegen und die Einfältigen zu unterweisen. Ich habe auch gelesen, was da stehet Hos. 4, 6. Dan. 12, 3. Aber ich weiß auch, daß ich gelesen habe: Das Wissen bläset auf; aber die Liebe bessert, 1 Kor. 8, 1. Und

wieder: „Wo viel Weisheit ist, da ist viel Grämen." Pred. Sal. 1, 18. So siehest du denn, daß ein Unterschied unter den Wissenschaften ist; einige blasen auf, andere machen Grämen. Welche unter diesen aber ist nützlicher oder nöthiger zur Seligkeit, — die, welche aufbläset, oder die, welche Schmerzen verursachet? Ich zweifle nicht, daß du die letzte der aufblähenden vorziehen werdest. Paulus verbietet nicht das Klugseyn, sondern das Ueberklugseyn. Röm. 12, 3. Was heißt aber mäßig klug seyn? — Genau Acht haben, was man mehr und eher wissen soll; denn die Zeit ist kurz. — Es ist aber alle Wissenschaft an sich selbst gut, wenn sie nur auf die Wahrheit gegründet ist. Wer jedoch seine Seligkeit mit Furcht und Zittern wirket, der eilet um der kurzen Zeit willen; also sorget er, wie er das wissen möge, was der Seligkeit am nächsten kommt. Denn Etliche wollen nur deßwegen gelehrt seyn, daß sie etwas wissen, und dieß ist eine schändliche Neugier; Andere nur, daß die Leute von ihnen wissen sollen, und das ist eine schändliche Eitelkeit. Wieder Einige wollen ihre Gelehrsamkeit nur um Geld und Ehre verkaufen, und das ist ein schändlicher Gewinn. Andere aber deßwegen, damit sie erbauen mögen, und dieß ist die Liebe; noch Andere, daß sie von Andern erbaut werden, und dieß ist eine große Weisheit. Unter diesen allen stehen allein die beiden letzten Arten nicht im Mißbrauch, indem sie deßwegen gelehrt seyn wollen, damit sie Gutes thun."

Fragen wir, was die ersten Christen unter solchen Umständen von dem Lesen der heidnischen Bücher gehalten haben, so dient zur Antwort, daß sie, treu dem Grundsatz des Apostels: „Dem Reinen ist Alles rein" — wohl unterschieden, von wem und in welcher Absicht dieselben gelesen wurden. Geschah dieses von erleuchteten Kindern Gottes in der Absicht, um die Feinde mit ihren eigenen Waffen bekämpfen zu können, da ihre Schriften manche Wahrheiten enthielten, so waren sie überzeugt, daß es gar wohl zum Preise des Herrn gereichen könne. Außerdem aber waren sie der Meinung und bekannten es auch öffentlich vor den Heiden: „daß ihre Bücher werth seyen, verbrannt zu werden, weil sie so viele Schandthaten und Laster enthalten. Ihre Komödien und Tragödien stiften nichts als Unzucht und Bosheit; denn sie seyen voll Muthwillen, Gottlosigkeit und Ausschweifungen. Keine Erinnerung an eine grausame und liederliche Sache sey gut, und was der That nach verworfen werde, müsse man auch mit Worten nicht gut heißen. Die Lust zu sündigen werde ja so leicht

durch das Lesen unzüchtiger Bücher entzündet. Man müsse in seinem ganzen Leben darauf sehen, daß man nicht allein von der Gesellschaft böser Leute, sondern auch von der Gesellschaft böser Bücher sich enthalte, welche verboten werden sollen, damit die jungen Herzen nicht durch dieses Gift angesteckt werden. Denn darin können sie sich schwerlich in Acht nehmen, und indem sie sich vorsehen wollen, seyen sie gemeiniglich schon gefallen." — So erzählt Augustin von sich, er habe in seiner Jugend einen ganz verkehrten Unterricht genossen, die Sprachen haben ihm genützt, aber sie hätten ihm besser beigebracht werden können. „Denn, sagt er, man zwang mich zu lernen, ich weiß nicht, was für Reisen des Aeneas, darüber ich meine Irrthümer vergaß, und den Tod der Dido zu beweinen, die sich aus thörichter Liebe selbst umbrachte. Einen solchen Unsinn hielt man für eine anständige und außerordentliche Gelehrsamkeit, die mehr werth sey, als Lesen und Schreiben. — Homer hat auch solche Fabeln erdichtet, und ist voll angenehmer Eitelkeiten, und dennoch hatte ich ihn in meiner Kindheit lieb. Gleichwohl verstand ich nichts davon, und man trieb mich mit dem grausamsten Schrecken dazu, daß ich's lernen sollte. Aber, wehe dir, du Strom des menschlichen Gebrauchs! Wer will dir widerstehen oder dich austrocknen? Wie lange wirst du die Kinder Eva's in das große und schreckliche Meer wälzen, aus welchem die kaum gelangen, welche des Glaubens rettende Arche erstiegen? Habe ich nicht in dir gelesen, wie der Jupiter donnert, und doch auch die Ehe bricht? Und freilich konnte er nicht Beides thun; aber damit er eher ein Ansehen hätte, daß man ihm den rechten Ehebruch nachmachte, hat man ihm einen falschen Donner angedichtet. Man hat also gottlosen Leuten göttliche Dinge zugeschrieben, damit es für keine Sünde gehalten würde, und wer dergleichen thue, nicht den Bösen, sondern den Göttern zu folgen scheine. Und dennoch, o du höllischer Strom! werden die Menschen in dich geworfen, und kriegen noch Schulgeld dazu, damit sie dieses lernen mögen, und man handelt davon, als von etwas Großem, und spricht: hier lernet man die Sprachen, so wird man beredt! Gleich als ob wir die Beredtsamkeit sonst nicht lernen könnten. Doch ich beschuldige nicht die Worte, als gute und auserwählte Gefäße, sondern den Wein des Irrthums, der uns von den trunkenen Lehrern darin beigebracht wird. Und dennoch bekamen wir noch Schläge dazu, wenn wir nicht davon tranken; wir durften auch nicht an einen verständigen Richter appelliren. Ich aber lernte dieses gerne, und hatte

meine Freude daran, und deßwegen hieß man mich einen Knaben, aus dem etwas werden könne." Hieronymus schreibt an einen Freund: „Lies die Philosophen, Redner und Poeten ja nicht, und suche in ihnen dein Vergnügen nicht. Man darf sich nicht schmeicheln, wenn man glauben will, das Gewissen werde bei solchen Schriften nicht verletzt, da doch das Gewissen Anderer dadurch verwundet wird, indem es scheint, als wenn man billige, was man nicht verwirft, weil man es liest. Es sey ferne, daß aus einem geistlichen Munde gehört werde: der allmächtige Jupiter, beim Herkules! rc. — Was macht Horaz bei dem Psalter, Virgil bei dem Evangelium, Cicero bei den apostolischen Schriften? Denn obgleich den Reinen Alles rein ist, so dürfen wir doch den Kelch des Herrn und den Kelch des Teufels nicht trinken, 1 Kor. 10, 21. Ich will dir die Geschichte meines Elends erzählen: Ich Armer wollte einmal im Cicero lesen, und fastete dabei. Ich blieb des Nachts auf und weinte bei meiner Buße; gleichwohl aber nahm ich den Plautus noch in die Hand. Wenn ich bisweilen zu mir selbst kam, und die Propheten zu lesen anfieng, so war mir der schlechte Styl zuwider. Indem mich nun die alte Schlange so betrog, gerieth ich in ein Fieber. Da ward ich einmal im Geist entzückt und vor den Richterstuhl Gottes gebracht. Als man mich fragte, wer ich sey, antwortete ich, ich sey ein Christ. Der Richter sprach: Du lügst, du bist ein Ciceronianer, und kein Christ; denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz. Alsbald verstummte ich und dachte an die Worte Ps. 6, 6. Ich las auch hierauf mit solchem Fleiß geistliche Bücher, als ich nie vorher weltliche gelesen habe."

Von den einzelnen Wissenschaften hatten die Alten die gleiche Ansicht, wie von dem ganzen Gebiet der Gelehrsamkeit überhaupt, und sie eigneten sich irgend eine von denselben bloß dann an, wenn sie für das Christenthum einen Nutzen daraus zu ziehen hoffen konnten. Was zuerst die Sprachen anbelangt, so war die griechische Sprache entweder ihre Muttersprache, oder doch damals so gebräuchlich, daß sie fast Jedermann redete. Die hebräische dagegen mußte besonders erlernt werden, was wegen der Abneigung der Juden gegen die Christen besonders schwierig war. Darum verstanden nur Wenige dieselbe, wie z. B. Origenes und Hieronymus, welcher ausdrücklich erwähnt, welche Mühe es ihn gekostet habe, bis ihm ein Jude Unterricht gab, und daß er seinem Gott danke, weil er ihn von diesem bitteren Saamen nun die süßen Früchte genießen lasse. — Das Studium der

Geschichte hielt man für nützlich und gut, wenn sie gehörig angewendet wurde; allein man war auch sehr vorsichtig in der Auswahl der Erzählungen. Die Naturlehre nahm man an, insofern sie den Menschen zur Erkenntniß Gottes führte und ihn die Werke des Höchsten bewundern lehrte. Alles Uebrige dagegen hielt man für unnütz und unnöthig. — Zu gleichem Zweck lernten und lehrten sie die Mathematik und Sternkunde; doch erwählten sie nur das daraus, was zum Guten diente, und vermieden, was schädlich war. Die Sterndeuterei dagegen aber verwarfen sie als thöricht und sündlich. Ebenso genügte ihnen die Sittenlehre der Heiden nicht; denn, sagten sie, die Weisen dieser Welt disputiren vergeblich über die vier Haupttugenden, welche sie doch nicht begreifen, da sie Den nicht kennen, der uns von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. — Gar keinen Werth endlich legten sie auf die Redekunst; denn sie eiferten gegen hochtrabende Reden, wie gegen alles leere Geschwätz. Ganz verhaßt aber war ihnen die Logik oder Dialektik der heidnischen Philosophen, welche nur zu Zank und Streit, zur Verwirrung und zur Verdrehung der Wahrheit diente." Die Logiker, sagt Hieronymus, worunter Aristoteles der Vornehmste ist, pflegen mit ihren Vernunftschlüssen gleichsam Netze auszuspannen, und die ausschweifende Freiheit der Rhetorik in die Dornbüsche der Syllogismen einzuschließen. Ihre Kunst ist, daß sie zanken und beißen; was soll aber ein Christ anders thun, als alle Zänkerei meiden? — Außer den Heiden waren es namentlich die Ketzer, welche zu der Logik des Aristoteles ihre Zuflucht nahmen. Von ihnen sagt Tertullian: „Sie schützen den Aristoteles vor, der ihnen eine Logik angerichtet hat und ein verschlagener Künstler ist, zu bauen und einzureißen. Diese hat gezwungene Meinungen, ungereimte Muthmaßungen, Schlüsse, die nur Zank gebären rc." — Anderswo schreibt er: „Der Apostel bezeugt, daß man sich vor der Philosophie hüten solle. Denn er war zu Athen, und lernte diese menschliche Weisheit dort kennen, welche die Wahrheit zwar vorgibt, aber nur verstümmelt, und in sich selbst durch so viele Sekten zertheilt ist, die wider einander streiten. Was hat also Athen und Jerusalem, die Akademie und die Gemeinde mit einander zu thun, wie stimmen Sektirer und Christen zusammen? Unsere Lehre kommt aus der Halle Salomonis, der gelehrt hat, man solle den Herrn in Einfältigkeit des Herzens suchen." „Darum, setzt Ambrosius hinzu, weg mit den Vernunftschlüssen, wo der Glaube erfordert wird! Die Logik muß

in euern Schulen schweigen. Ich frage nicht lange, was die Philosophen plaudern, sondern was sie thun, sie sitzen nun in ihren Gymnasien allein. Schaue doch, wie der Glaube die Beweise überwiegt! Die Philosophen sind reich an Worten, aber arm am Glauben, und leer von der Wahrheit. Die einfältigen Diener des Herrn dagegen sind arm an Worten, aber trefflich an Verläugnung und Gottseligkeit. Jene reden viel vom Unglauben, diese bestätigen den Glauben mit Wenigem. Da werden diejenigen von ihren eigenen Spießgesellen verlassen, welche viel Disputirens machen; diejenigen aber nehmen zu, die nur einfältig glauben. Denn man glaubt jetzt den Philosophen nicht mehr, sondern den Fischern, nicht den Logikern, sondern den Zöllnern." — —

Alles dieß währte leider nicht lange; denn kaum waren die ersten drei Jahrhunderte verflossen, wo Verfolgungen auf Verfolgungen kamen, und wo man keine Zeit hatte, sich mit unnützen Streitigkeiten abzugeben, so drängten sich allmählig Ehrgeizige hinzu, welche ihre Meinungen an die Stelle des einfachen Wortes setzten, und die Schwachen ärgerten. Daher die Klagen der Frommen: daß Irrlehren wie egyptische Plagen in die Gemeinden eingerissen seyen, und daß die Leute über der Philosophie aus lauter Hochmuth toll geworden seyen. Ja, es kam so weit, daß man den Aristoteles bis an den Himmel erhob, und ihn den Vorläufer Christi in natürlichen Dingen nannte, wie den Johannes in geistlichen. Man glaubte, man dürfe dem Volke nichts von Christo predigen, wenn man des Aristoteles Lehren nicht hersagen könne, und es sey ganz um das Christenthum geschehen, wenn man die Meinungen jenes Heiden verwerfe. — Wo waren da noch die lautern Kinder Gottes, von denen es früher geheißen hatte: „Sie blieben beständig in der Apostel Lehre, und in der Gemeinschaft, und im Brodbrechen, und im Gebet. Sie waren täglich bei einander einmüthig im Tempel, und brachen das Brod hin und her in den Häusern, nahmen die Speise, und lobeten Gott mit Freuden und einfältigem Herzen, und hatten Gnade bei dem ganzen Volke." —

VI.

Von ihrem Tod und Begräbniß.

Nachdem wir Alles, was zum Glauben und Wandel der ersten Christen gehört, der Reihe nach betrachtet haben, so eilen wir zum Schluß, schauen aber vorher noch ihr Ende an, und wollen uns ernstlich bemühen, ihrem Glauben nachzufolgen. Jene Kinder Gottes starben gemeiniglich eines gewaltsamen Todes und ihr Begräbniß hieng selten von dem freien Willen der Hinterbliebenen ab. Anlangend aber den Abschied derer, die eines natürlichen Todes starben, so war derselbe, weil er im Herrn geschah, sehr freudig und voll Glauben, Geduld und Hoffnung. Es fanden sich auch bei ihnen alle Ursachen der Freude, und es war nichts vorhanden, was sie in Ansehung der leiblichen Auflösung hätte stören können. Denn wo das eintraf, was wir bisher von ihrem Leben und Wirken gesagt, da konnte kein anderer als ein herrlicher Abschied erfolgen. Sie bereiteten sich nicht nur lange darauf vor, damit sie vor dem Herrn in einem lebendigen Glauben an den Sohn Gottes untadelhaft erfunden würden, sondern sie freuten sich auch auf ihres Leibes Erlösung von ganzem Herzen. Dieß war ihre beständige Sorge, und dahin arbeiteten sie mit allem Fleiß, daß ihr Ausgang aus der Welt, aus welcher sie dem Geiste nach längst ausgewandert waren, auch dem Leibe nach gesegnet seyn möchte. Kurz, sie schoben nichts von dem, was zu ihrem Frieden diente, auf das letzte Stündlein auf. Darum eilten sie desto begieriger in Gottes Hände, darin sie von aller Qual befreit in ewigem Frieden leben sollten. — Wollte ihnen Jemand den Tod als bitter vorstellen, so war ihre Antwort: „Ich fürchte mich vor keinen Schmerzen; denn mein Leib darf nichts mehr als den ersten Anlauf ausstehen; sterbe ich aber, o so ist mir der Tod eine Freude! Denn er befördert mich nur um so eher zu Gott, dem ich hier lebe; ich bin schon größtentheils gestorben, indem ich schon lange dazu geschickt und reif gewesen bin. Wer ein wahrer und tapferer Christ ist, der ist getrost und freuet sich, wenn er aus diesem Leibe reisen soll, weil er jenes Haus hat, das nicht mit Händen gemacht ist. Und dieses Haus ist die Kraft des heiligen Geistes, die in ihnen wohnet. Wenn nun das irdische Haus aufgelöst

wird, so fürchten sie sich nicht, weil sie das himmlische Haus des heiligen Geistes haben, und die unvergängliche Herrlichkeit, die an dem Tage der Auferstehung das Haus des Leibes wieder erneuern und verherrlichen wird, wie der Apostel sagt: Er wird unsere sterblichen Leiber lebendig machen durch den heiligen Geist, der in uns wohnet. Und abermals: Das Leben des Herrn Jesu muß in unserm sterblichen Fleisch offenbar werden rc." — Aus diesen Gründen sah man die Christen so fröhlich, ja mit lachendem und singendem Munde sterben, nicht allein, wenn sie um Gottes Willen getödtet wurden, sondern auch, wenn sie auf ihrem Bette verschieden. So erzählt man von Antonius, daß er vor seinem Tode gesagt habe: „Ich bin gewiß in dem Herrn, daß am Tage der Auferstehung dieser Leib wieder auferstehen wird." Weiter sprach er: „Gute Nacht meine Lieben! denn Antonius reiset nun von hinnen und wird in dieser Welt nicht mehr bei euch seyn." Als ihn die Umstehenden geküßt hatten, streckte er seine Füße aus, sah dem Tode freudig entgegen, so daß man aus seinem fröhlichen Gesichte schließen konnte, daß die heiligen Engel da waren, die seine Seele tragen sollten in Abrahams Schooß. Diese sah er an, als ob er seine besten Freunde sähe, und verschied, und ward zu seinen Vätern versammelt. — Aehnliche Beispiele von ihrem fröhlichen Abscheiden aus diesem Leben finden wir in Menge. Daher nannten sie auch den Tod einen Schlaf, einen Abschied aus diesem Leben, einen Hingang zur ewigen Ruhe. Darin bestärkte sie die gewisse Hoffnung, daß sie nimmermehr sterben, sondern durch den Tod zum Leben dringen werden. Die Märtyrer nannten den Tag ihres Abschieds ihren Geburtstag, — ein Name, der später auch von andern wahren Christen gebraucht wurde. Ambrosius sagt darüber: „Der Tag des Abschieds wird ein Geburtstag genannt, weil wir an demselben von dem Kerker der Sünden befreit und zur Freiheit des Erlösers geboren werden." Ein Anderer: „Wenn ihr von dem Geburtstag der Heiligen höret, so denket nicht, daß derjenige also heiße, an welchem sie auf dieser Erde geboren worden sind, sondern da sie von der Erde zum Himmel, von der Arbeit zur Ruhe, von den Versuchungen zum Frieden, von der Qual zu ewiger und beständiger Freude, von dem weltlichen Spott zur Krone und Herrlichkeit geboren werden. Denn ein Gerechter fängt alsdann erst zu leben an, wenn er gewürdigt wird, um Christi willen zu sterben. Das Leben des Märtyrers wird durch den Tod hinübergebracht, aber nicht wegge-

nommen. Er wird durch den Tod viel herrlicher, weil er deßwegen gestorben ist, damit er ewig lebe.“ Sie nannten deßwegen auch den Todestag einen Triumphtag und sagten der Welt, daß sie darin thöricht handle, weil sie den Anfang ihres elenden Lebens mit Freuden und Springen beehre, das Ende desselben aber beweine und beklage.

Da also jene Glaubenshelden mit Freuden aus der Welt giengen, so fragt es sich: ob man auch ihretwegen trauern durfte? Sie sollen uns selbst darauf antworten. Tertullian z. B. schreibt: „Diejenige Art der Ungeduld lässet sich nicht entschuldigen, die sich bei dem Verlust der Unsrigen findet, obgleich der Schmerz wegen der nahen Verwandtschaft sie zu vertheidigen scheint. Denn hier muß man sich mehr nach des Apostels Ausspruch richten: Betrübet euch nicht, als die Heiden, die keine Hoffnung haben, 1 Theff. 4, 13. Denn, glauben wir an Christi Auferstehung, so glauben wir auch an die unsrige, um welcher willen ja Christus gestorben und auferstanden ist. Sind wir aber der Auferstehung der Todten gewiß, so hört der Schmerz wegen des Todes auf. Denn was sollte uns schmerzen, wenn wir glauben, daß die Unsrigen nicht verloren sind? Wer wollte darüber, daß ihm Jemand eine Zeitlang entzogen wird, ungeduldig seyn, da wir doch glauben, daß er wiederkommen werde. Was wir für Sterben halten, ist nur eine Abreise. Man darf den nicht betrauern, der nur vorangeht.“ — Paulinus: „Sollte das nicht eine schlimme Liebe zu dem Verstorbenen seyn, wenn man eine selige Seele betrauern wollte? Ja, es ist eine schädliche Zuneigung, denjenigen zu beweinen, der sich nun in Gott freut. Ist es nicht offenbar genug, was für eine große Sünde dabei geschieht, indem wir dadurch überzeugt werden, daß wir unsern Glauben nicht treulich bewahren? Man verwirft dadurch des Herrn Ordnung, und uns gefällt nicht, was doch Gott gefällt. Es gebührt sich, vielmehr die große Blindheit zu beweinen, welche man dabei an den Tag legt. — In dem wahren Glauben muß das Herz fröhlich werden, die Traurigkeit muß vertrieben seyn, und man muß sich zu dem glaubigen Gehorsam hinweisen lassen, damit man aus der Zuversicht auf Gott Freude erlange. Lasset diejenigen weinen, denen keine Hoffnung mehr übrig ist, und die keinen Glauben haben. O wie thöricht ist es, nur auf das Sichtbare sehen, und an Gott verzagen, dagegen auf leibliche Dinge trauen! Jene haben ein verfinstert Herz, das sich nicht trösten lassen will.“ — Hieronymus: „Ueberwinde die Weichheit deines Herzens, so viel du kannst, und halte die Thränen zurück, damit die

allzugroße Liebe gegen den Verstorbenen bei unglaubigen Gemüthern nicht für eine Verzagung an Gott gehalten werde. Du kannst wohl nach ihm verlangen, als nach einem Abwesenden, aber nicht als nach einem Todten, damit man sehe, du habest ihn nicht ganz verloren, sondern du erwartest ihn wieder. Wer die Seinen allzusehr liebt, der ist gegen Gott unglaubig. Abraham brachte seinen einzigen Sohn zum Opfer dar, und du wolltest weinen, wenn Eines unter so Vielen gekrönt wird." — Augustin: „Der Tod eines wahren Christen soll nicht mit Weinen und Seufzen, sondern mit beständigem Loben und Danken gepriesen werden." Chrysostomus endlich: „Es geschieht dem Verstorbenen gar keine Ehre damit, wenn man über ihn weinet und heulet, sondern wenn man über ihn Psalmen und Lobgesänge singt und seine Gottseligkeit rühmen kann." — — Sie sprachen aber nicht bloß so, sondern bewiesen es auch mit der That, zur Verwunderung ihrer Feinde, die von nichts als Trauern wußten. So wird von einer Frau erzählt, daß ihr Mann gestorben sey, und daß sie wenige Stunden darauf auch ihre beiden Söhne verloren habe. So hart dieser Schlag auch gewesen sey, so habe sie doch keine Thräne vergossen, sondern sey auf ihr Antliz niedergefallen, und habe mit fröhlicher Miene ausgerufen: „Nun, o Herr, will ich dir recht ohne Hinderniß dienen, weil du mich von einer so großen Last befreit hast!" Deßgleichen bezeugt Augustin: „Ich drückte meiner Mutter die Augen zu. Große Trauer ergoß sich in mein Herz und wollte in Thränen überströmen; aber ich that mir Gewalt an, ihren Quell zurückzudrängen, denn ich hielt es für unwürdig, eine solche Leiche mit Klagen und Seufzen zu betrauern, mit welchen man die Sterbenden nur beklagen kann, deren Elend im Tode, ja deren ewigen Tod man beweint. Sie ist nicht elend gestorben, davon gab uns Beweis ihr Leben und ihr ungeheuchelter Glaube." — Ja die Glaubigen unterließen durch die Kraft Gottes nicht allein das Trauern und Weinen bei dem Tode der Ihrigen, sondern der Gott der Hoffnung erfüllte sie auch dabei mit außerordentlicher Freude. Und je thörichter dieß der Vernunft vorkam, wenn sie da jubilirten und fröhlich waren, wo Andere weinen und klagen, desto getroster folgten sie dem freudigen Geist. So schreibt Hieronymus von dem Hintritt der heiligen Paula: „Da hörte man kein Heulen oder Klagen, wie es unter den Weltleuten zugehet, sondern man fieng an, Psalmen und Lobgesänge zu singen." Von dem Tode eines andern Christen heißt es: „Die Brüder freuten sich vielmehr, als daß sie hätten Leid tragen

sollen, weil sie wußten, daß er zu einer solchen Herrlichkeit gekommen sey." Andere sagten: „Wir begehen das Gedächtniß der Verstorbenen nicht mit Trauern, sondern feierlich und fröhlich, indem wir Gott Dank sagen, der sie gewürdigt hat, in wahrem Glauben abzuscheiden." — Dabei jedoch ist nicht zu übersehen, daß nur diejenigen so stark waren, welche ohnehin durch viele Trübsale geübt und gleichsam abgehärtet waren. Dagegen kämpften die Schwächeren mit ihrer Natur um so ernstlicher, damit sie bei solchen Schickungen Gottes nicht in Klagen ausbrechen, noch Andern ein Aergerniß geben möchten. Sie waren also wenn sie weinten, als weinten sie nicht. 1 Kor. 7, 27., und wußten ihr weiches Herz nach und nach durch ernstliche Uebungen zu stärken. „Die Ungeduld des Klagens, sprachen sie, erweckt nur den Argwohn, als ob wir keine Hoffnung hätten, und beweist unsern Glauben schlecht. Wir treten auch Christo viel zu nahe, wenn wir diejenigen, welche er zu sich gerufen hat, ungeduldig betrauern, als ob sie des Mitleidens werth wären. Der Apostel sagt: „Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn." Phil. 1, 23. Welch ein herrlicher Wunsch! Es würde ja scheinen, als ob wir die Erfüllung dieses Wunsches nicht verlangten, wenn wir darüber Leid tragen, weil Andere ihn erlangt haben. Bloß wenn ein Sünder stirbt, der Gott so oft beleidigt hat, den soll man beweinen." — Uebrigens benützten die treuen Lehrer jede Gelegenheit, Andere, die es noch nicht so weit gebracht hatten, wie sie, zu gleicher Standhaftigkeit zu ermahnen. So spricht Einer: „Wenn den Leuten ein Kind, Weib oder Mann stirbt, so wollen sie gleich in die Erde sinken, raufen sich die Haare aus, schlagen an ihre Brust, liegen lange Zeit in Trauern, Weinen und Klagen. Aber lasset uns, liebe Brüder, vielmehr bitten, daß wir es so mit unsern Seelen machen, wie die Welt es mit dem Leibe macht. Sehet, wie übel es gethan ist, wenn wir das beweinen, was wir nicht wieder erwecken können, und dabei doch die Seele nicht beweinen. Darum lasset uns vielmehr umkehren, und den Herrn mehr lieben, als den Knecht, den Schöpfer mehr, als dessen Gemächte — den Leib." — Ein Anderer: „Sprichst du, wer mich sehen wird, daß ich nicht traure, der wird mich auslachen? Was ist es auch? Laß sie lachen, der Narren Urtheil muß man nicht achten; hingegen werden sich Viele über dich wundern und der christlichen Lehre folgen. Denn das ist nicht lachenswerth, sondern vielmehr das, was man allgemein thut, daß man heult und schreit, und sich fast mit den Todten zugleich begräbt; das ist Lachens

und Strafens werth. Dagegen werden sich die Leute wundern und sagen: Ei, wie groß ist die Macht des Gekreuzigten! Er hat den Sterbenden gezeigt, daß ihr Tod kein Tod sey! Denn sie zeigen sich dabei nicht so, als wenn sie verdärben, sondern als wenn sie an einen bessern Ort kämen." — — Aus diesen Gründen waren bei den Alten auch keine Trauerkleider üblich; denn Cyprian sagte: „Man muß da keine schwarze Kleider anlegen, während die Verstorbenen dort schon weiße Kleider angezogen haben." (Diese Sitte kam erst später von den Heiden auf uns.)

Was endlich die Bestattung der Leichname betrifft, so ist schon aus dem Bisherigen zu ersehen, daß man damals keinen gar großen Werth darauf legte, noch viel weniger aber auf köstliche Einbalsamirungen, prächtige Leichenbegängnisse, Grabmäler u. dgl. bedacht war. „Wer, fragt Gregor von Nazianz, würde mich nicht für kleinmüthig und zaghaft halten, wenn ich darum Sorge trüge, ob mein Leib in ein marmornes Grab kommen, oder ob ich nur ein gemeines Begräbniß erhalten, oder gar den wilden Thieren, den Raubvögeln oder den Hunden zu Theil werden werde? Wem es gefällt, der lasse denselben durch das Feuer verzehren, er streue die Asche in die Luft, er werfe den Leichnam auf einen Felsen, oder lasse ihn im Regen oder in den Flüssen verfaulen! Ich werde nicht der Einzige seyn, der den Augen Gottes entgeht, wenn alle Menschen vor den ewigen Richter kommen werden." Auf gleiche Weise sprach die Mutter des berühmten Augustin zu ihrem Sohne, der bei ihrer Krankheit besorgt war, daß sie nicht in ihrem Vaterlande sterben könne: „Lasset euch das nicht kümmern, leget diesen Leib wohin ihr wollet, die Sorge für denselben soll euch nicht irre machen, gedenket nur meiner vor dem Herrn, wo ihr seyn werdet." — — Der Glaube an die Auferstehung des Körpers war so fest und unerschütterlich in ihren Herzen, daß Niemand ihnen denselben rauben konnte. Sie wußten, wie des Vaters Macht den Herrn Jesum von den Todten auferweckt habe, so werde auch ihr Leib nicht ewig im Grabe bleiben. Sie wußten aber auch, daß bei dem Herrn kein Ding unmöglich sey, und daß er, wenn seine Stimme in die Gräber ruft, auch ihren Staub sammeln werde aus allen Gegenden. — Dieser Glaube war um so tröstlicher für sie, als Viele von ihnen in der Verbannung starben, noch Mehrere aber unter des Henkers Hand ihren Tod fanden, deren Leichname oft nicht einmal begraben werden durften. Denn die Wuth ihrer Feinde war

nicht bloß gegen die Lebendigen, sondern auch gegen die Todten gerichtet. Darum schrieben einige Märtyrer aus Lyon: „Unsere Verfolger knirschten noch mit den Zähnen über die todten Christen, und hätten sie gerne noch mehr und schärfer gepeinigt. Sie streuten die Asche von ihren verbrannten Körpern in die Rhone, und thaten, als wenn sie mächtiger wären, als Gott, und ihnen auch die Auferstehung rauben könnten.“ Laktanz aber bezeugt ausdrücklich von dem Tyrannen Diokletian: „Der Unmensch zerbricht nicht allein die Glieder der Christen, sondern zermalmt auch ihre Gebeine, und wüthet selbst gegen die Asche, damit kein Begräbnißplatz von ihnen da seyn möchte. Gleich als wenn die treuen Bekenner Gottes verlangten, daß man zu ihren Gräbern komme, und nicht vielmehr, daß sie selbst zu Gott kommen möchten. Was für eine Raserei ist das, daß man den Lebendigen die freie Luft, und den Todten die Erde mißgönnt?“

Unter diesen Umständen konnte also in den ersten Zeiten von prächtigen Leichenbestattungen keine Rede seyn, und man war wohl zufrieden, wenn die Todten nur irgendwo ein Plätzchen in der Erde fanden. Gar bald aber schlichen sich auch hierin Mißbräuche ein, worauf mehrere Stellen der Alten hindeuten. Chrysostomus z. B. sagt: „Wenn du hörst, daß unser Herr bloß auferstanden sey, so unterlasse doch die thörichten Unkosten der Leichenbestattung. „Was soll dieser überflüssige Aufwand, der dir ein großer Schade und den Todten nichts nütze ist? Denn ein kostbares Begräbniß ist öfters die Ursache, daß Diebe die Leichen ausgraben. — Sprichst du, warum hat man es denn an Christo gethan? — Vergleiche jenes Begräbniß ja nicht mit menschlichen Dingen, und zudem geschah es von solchen, welche nicht wußten, daß er am dritten Tage auferstehen werde. Darum setzt der Evangelist hinzu: wie die Juden pflegen zu begraben. Denn nicht die Zwölfe thaten es, sondern diejenigen, welche Jesum nicht eben in Ehren gehalten haben. — Sprichst du weiter, die Liebe und der Schmerz über den Verstorbenen bringen mich dazu; so wisse, daß dieß keine Liebe, sondern ein eitler Ehrgeiz sey. Willst du aber Liebe üben, so will ich dir sagen, wie du die Leiche recht beehren sollst. Dieses Kleid werden die Motten nicht fressen, noch die Diebe darnach graben, — nämlich die Almosen, welche mit ihm auferstehen werden. Ich verbiete aber die Begräbnisse damit nicht, sondern will nur Maaß gehalten wissen; man soll allerdings den Leib bedecken, und nicht nackt

begraben. Denn wenn den Lebendigen befohlen wird, daß sie nichts mehr als ein Kleid haben sollen, um wie vielmehr die Todten?"

Starb ein Bruder oder eine Schwester, so ergriffen die Umstehenden den Psalter und sangen. Dann kamen gewöhnlich noch Mehrere dazu und sangen mit. Am Begräbnißtage wurde ebenfalls gesungen, und zwar unter andern Ps. 23.: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln ꝛc." V. 4.: „Ob ich schon wanderte im finstern Thale, so fürchte ich mich nicht, denn du, Gott, bist bei mir ꝛc.;" ferner Ps. 59, 17: „Du bist mein Schutz und meine Zuflucht in der Noth ꝛc." Ps. 116: „Das ist mir lieb, daß der Herr mein Flehen höret ꝛc." V. 7.: „Sey nun wieder zufrieden, meine Seele, denn der Herr thut dir Gutes ꝛc." — Hierauf wurde die Leiche in einen Sarg gelegt, und beim Einbruch der Nacht von den Kirchendienern hinausgetragen; Andere trugen Fackeln voran. Auch waren singende Chöre dabei, welche in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache Psalmen sangen, und zwar nicht bloß an diesem Tage, sondern die ganze Woche hindurch. Ja, man sang manchmal auf dem Wege ein fröhliches Hallelujah, daß es in die Luft erscholl, wie wir von Hieronymus wissen. Wollte aber Jemand dabei traurig seyn, so sagte man ihm: „Das Singen der Psalmen, das Gebet, die Zusammenkunft der Väter, die Menge der Brüder muß dich beschämen, wenn du trauerst. Du folgst ja der Leiche nicht deßwegen, daß du weinst und ungeduldig bist, sondern daß du Gott Dank sagst, der den Verstorbenen aufgenommen hat. Gleichwie man der neuerwählten Obrigkeit Glückwünsche darbringt, also tragen wir die verblichenen Heiligen mit guten Wünschen hinaus, weil sie zu größeren Ehren gekommen sind." — — Ehe man die Todten einsenkte, wurden sie nach altem Gebrauch am Grabe ausgestellt. Dann wurden Gebete gesprochen, bisweilen auch Abschnitte aus der heiligen Schrift gelesen, die von der Auferstehung der Todten oder andern passenden Materien handeln. Ein alter Schriftsteller sagt darüber: „Das Lesen und Singen solcher Verheißungen zeigt uns den seligen Frieden, in welchen diejenigen ewiglich versetzt werden, welche einen göttlichen Ausgang erlangt haben. Es umfaßt gleichsam den Verstorbenen, und nimmt ihn auf; den Lebendigen aber ist es eine Ermahnung zu einem gleichen Hingang." — War ein besonders frommer Mann, oder eine ausgezeichnet christliche Frau gestorben, so rühmte man ihre Eigenschaften in öffentlicher Gemeinde und forderte zur Nachfolge auf; doch war damals die verderbliche Gewohnheit noch nicht eingerissen, daß

man um schändlichen Gewinns willen Alle ohne Unterschied lobte, und diejenigen selig pries, welche es nicht verdienten. Jene einfältigen Kinder Gottes sahen zwar das Ende der Abgeschiedenen an und folgten ihrem Glauben nach; aber sie waren ferne von eiteln Lobreden. Sie bekannten laut, daß das Gedächtniß der Frommen im Segen bleibe; allein sie suchten dabei nur die Ehre ihres himmlischen Vaters und die Stärkung der Brüder. Ihre Meinung war: „Der Diener gibt dem Verstorbenen sein Lob, daß diejenigen, welche die Belohnungen der Heiligen aus der Schrift preisen hören, zu gleichem Verlangen erweckt werden, indem sie vernehmen, wie selig es sey, in Christo zu sterben.“ — Dieß war die Hauptabsicht, wenn sie in der Gemeinde oder sonstwo von den Tugenden der abgeschiedenen Brüder oder Schwestern redeten. „Es nützt Jenen, sprachen sie, nichts zu ihrer Herrlichkeit; vielmehr ist die Erinnerung daran uns Lebenden zur Nachfolge nöthig. Wenn wir das Leben derer, die in der Gottseligkeit verharrt sind, erzählen, so preisen wir den Herrn durch seine Knechte, rühmen die Gerechten durch ihr eigenes Zeugniß, welches wir von ihnen wissen, das Volk aber erfreuen wir durch die Erzählung ihrer Tugenden.“ In gleicher Absicht feierten sie im folgenden Jahre die Todestage der Frommen, besonders aber die sogenannten Geburts- oder Gedächtnißtage der Märtyrer, und besuchten ihre Gräber. Doch artete dieser schöne Gebrauch bald so aus, daß man am Ende mehr Heidnisches als Christliches dabei finden konnte.

Wir schließen nun dieses Buch, und mit ihm die Abbildung der ersten Christen nach ihrem lebendigen Glauben und heiligen Leben. Wir hoffen, es werde nichts übergangen worden seyn, was dem Leser ein vollkommenes Bild von den ersten Christen geben kann. Zugleich aber bitten wir den barmherzigen Gott und Vater unseres Herrn Jesu Christi, er wolle aus Gnaden verhüten, daß diese Schrift Keinem bloß zur Befriedigung seiner Neugierde, oder zum Spott, am wenigsten aber zur Lästerung vor Augen kommen möge. Denn der Herr selbst, der Richter alles Fleisches, will nicht allein seine Heiligen mit heiligen Augen angesehen wissen, sondern verlangt auch, die Werke, die sie in ihm gethan haben, demüthig anzunehmen. Sie haben sich nicht gescheut, mit denselben an das Licht zu treten, weil sie die Wahrheit geglaubt, geredet und gethan haben. Ihr unsträflicher Wandel war aller Welt offenbar, und Niemand konnte ihn mit Recht tadeln. Sie boten allen Feinden Trotz, und fragten

mit ruhigem Gewissen, wer sie einer Sünde zeihen könne? Daher ist ihr Gedächtniß bei den Gerechten noch immer im Segen. Ihre geheiligten Seelen sind in Gottes Hand, und keine Qual rühret sie an. Auch das trifft sie nicht, was ihnen von Unglaubigen als Irrthum oder Sünde beigemessen wird. Der Allwissende kannte ihre Herzen, und läuterte sie wie Gold und Silber in dem Ofen des Elendes. Er prüfte sie, und fand, daß sie sein werth waren. Darum sind sie nun im Frieden, und selig ist der, der ihrem Glauben nachfolgt. — Der Herr verleihe einem Jeden, der diese Beschreibung in solcher Absicht liest, seines Geistes Kraft, daß es ihm gelinge, den Erstlingen des neuen Testamentes im Glauben und in der Liebe hier und dort gleich zu werden, zum Preise seiner ewigen Gnade in Christo Jesu, dem König der Ehren! Amen.

Geistliche Lieder

von

Gottfried Arnold,

bearbeitet und herausgegeben

von

Albert Knapp.



Geistliche Lieder.

---

1. Macht der Gottesliebe.

(Lob- und Liebesspr. S. 90.)

Ich kann von Dir nicht schweigend seyn,
O Liebe, die Du mich hinein
In Gott gezogen hast,
Auch immer stärker in mich dringst,
Bis Du in Dir mich völlig bringst,
Zur ew'gen Sabbathsrast!

Die Liebe, die vom Schöpfer fließt,
Und wieder ihre Wellen gießt
Zu ihrem Quell hinein:
Ist ihrem Ursprung ähnlich ganz,
Und zeigt der Kräfte hohen Glanz,
Die göttlichstark und rein.

Wo Liebe baut des Herzens Haus,
Da treibt sie falsche Neigung aus,
Die sonst unbändig ist.
Die Weisheit in der Liebe Reich
Ist männlich und doch sanft zugleich,
Ein Ernst, mit Lust versüßt.

Natur, und wär' sie noch so mild,
Bis obenan mit Lieb' erfüllt,
Mag hier nicht gültig seyn,
Noch wen'ger selbstgemachte Lieb',
Wo sich bei falschem Wort und Trieb
Verstellung menget ein.

Was kein Gesetz, kein Regiment
Der eignen Kräfte bringt zum End',
Der Seel zu schaffen Ruh':
Das wirket Gott durch seinen Sohn,
Wenn diesem Er den Liebesthron
Im Herzen rüstet zu.

Sein Thron ist Liebe, sanft und hehr;
Was Gott hier nicht selbst thät' und wär',
Das müßt' verbannet seyn.
Die Stoppeln werden ganz verzehrt,
Das lautre Gold allein bleibt werth,
Das Herz wird völlig rein.

Die Seele sucht in Gott nun sich,
Und in sich Gott ganz wunderlich,
Weil beide Eines sind.
Wer trennt, was Gott vereinigt hat?
Wer scheidet, wenn Er in der That
Sich selbst mit uns verbind't?

Wie hungert, Liebe, mich nach Dir!
Wie schäm' ich mich, daß ich in mir
Dir noch so ferne bin!
Ach, laß mich diesem Himmelreich
Gewalt anthun, und ziehe gleich
Mich ewig in Dich hin!

2. Aufopferung an Christum.

(Arnolds kleines Gesangbuch Nr. 93.)

O Liebe sonder Grund,
Mein Leben und mein Herze!
Komm, stille mich mit Dir
In meinem Liebesschmerze,
Und leere völlig aus,
Was Dir zuwider ist;
Laß Alles weichen Dir,
Was Du nicht selber bist!

Du bist mein Licht allein,
Du bist mein zartes Leben. —
Ach, bleib', erwärme mich,
Daß ich Dir bleib' ergeben!
Denn Du mein Heil, mein Hirt,
Mein Harnisch und mein Schild,
Kannst Alles werden mir,
Wenn Du aus Gnaden willt.

Führ' mich in's Vaterherz
Und fülle mich von innen,
So liebt der Heil'ge mich,
Du Labsal meiner Sinnen! —
Dein Gnadenbund und Wort
Ist meiner Seele Halt;
Dein Bild allein gibt mir
Die himmlische Gestalt.

O gib mir ew'ge Freud',
Mit Weisheit mich bekleide,
Und die Gerechtigkeit
Sey meine weiße Seide,
Darin ich steh' vor Dir,
Holdsel'ger Heiland Du!
Sey Du das helle Licht,
Darin ich ewig ruh'!

So kann ich ohne Furcht
Zum Thron des Vaters treten,
Und in dem Heiligthum
Ihn heiliglich anbeten,
Wo keine Spur mehr ist
Von meiner Schmählichkeit!
Denn diese muß vergeh'n,
Wo Gott ein Herz sich weiht.

Ich änd're nicht den Sinn,
Denn Du hast mich erwählet
Und zur erkauften Schaar
Von Ewigkeit gezählet.
So gib mir, Gottes Lamm,
Was dein ist, — gib mir Dich!
Und nimm, was mein ist, hin, —
Dich lieb' ich ewiglich!

In deine Willensmacht
Bleib' ich nun ganz ergeben,
Und grüß' in Erfurcht Dich,
Du liebstes, ew'ges Leben!
Ich werfe Dir mich hin
In Liebszerflossenheit;
Du bist mein Element
Nun und in Ewigkeit!

---

3. Krankheit aus Liebe.

(Lob- und Liebesspr. S. 67. Nro. 59.)

Ich weiß nicht wie mir ist,
  Vor großem, bitt'rem Schmerzen,
Der mir am Leben frißt,
  Und geht so tief zu Herzen.
Wer bringet mir den besten Rath?
Wer ist's, der für mich Rettung hat,
  Weil meine Lieb' am Sterben ist?

Als ich mein ewig Heil
  Nach ernster Buße funden
In Jesu, der mein Theil
  Kraft seiner Todeswunden,
Und meine Heilung ward vom Tod:
Da sprach ich: „nun hat's keine Noth,
  Weil Gottes Sohn mir gnädig ist."

Fürwahr, es hat der Trieb
Des Vaters mich gezogen
Zum Sohn, und dessen Lieb'
Im Geist mich überwogen.
Sein göttlich Licht facht' an in mir
Der Lieb' unendliche Begier
Im Herzen, das verwundet ist.

Ich kann ohn' Ihn nicht ruh'n,
Viel wen'ger selig leben;
Drum hab' ich eignem Thun
Und Frommseyn mich ergeben:
Da lief ich aus mir hin und her,
Und forscht' um Ihn bei Menschen sehr,
Ob Er bei Kreaturen ist?

Vom Laufen ward ich matt,
Ich sank in Ohnmacht nieder,
So daß mein Mund sich hat
Eröffnet an die Brüder:
„Ach wißt ihr meinen Liebsten wo,
So sagt ihm, daß ich sterbe so,
Weil Er von mir entfernet ist! —

Bald war die Antwort da,
Im tiefsten Seelengrunde:
„Das Wort ist dir so nah
„Im Herzen und im Munde!
„Was ist's, das deine Liebe facht,
„Und Liebesschmerzen dir gemacht? —
„Ist's nicht das Wort, das in dir ist?"

Von armer Kreatur
Wirst du den Schatz nicht kaufen,
Wenn du auch alle Spur
Der Sekten willst durchlaufen.
Ach glaube du: sie taugen nicht!
Ihr Thun ist Schein und eignes Licht,
Weil ihre Leucht' erloschen ist!

O Seele, Gott ist Licht,
Dazu man nicht kann kommen,
Wenn alle Sünden nicht,
Vollkommen weggenommen!
Drum such' Gott selber nur durch Gott,
Das Licht im Licht, bei Kreuz und Spott,
Weil Jesus dein Versöhner ist! —

Darauf erschwang ich mich
Aus meinem eignen Leben,
Und wollte dürstiglich
In Gott hin mich ergeben;
Ach aber, ich fand mich zu schwach,
Und schrie Ihm nach mit Weh und Ach:
Wo ist Er, der mein Leben ist?

Da fand ich zwischen mir
Und Gott viel Bilder stehen,
Die mich verhindert hier,
Ins Heiligthum zu gehen:
Und gleichwohl hatt' ich keine Kraft,
Bis Er sie selber aus mir schafft,
Mir statt der Vielheit Eines ist.

Nunmehr ist Er mir auch
Arzt und Arznei gewesen,
Und was ich sonsten brauch',
Darf ich aus Ihm erlesen.
Nun frag' ich nicht nach Kreatur; —
Stirb hin, Vernunft, Will, Fleisch, Natur! —
Gnug, daß Er Eins und Alles ist!

---

4. Das gütige Wort Gottes.

(Lob- u. Liebesspr. S. 20. Nr. 23.)

Ist dieß nicht meines Hirten Wort,
Der immerdar so gerne
Anklopft vor meines Herzens Pfort',
Und nicht nur steht von ferne?
Ja, ja, Er ist's! Sein Gnadenlicht,
Das mir im Dunkeln stets anbricht,
Zeugt von dem Morgensterne.

Zuvor war mir der Unterscheid
Der rechten Stimm' verborgen;
Des falschen Lichtes Trüglichkeit
Erweckte mir viel Sorgen.
Die Schlang' in englischer Gestalt
Macht, daß mein Aug' zurückeprallt
Vor'm Sonnenstrahl am Morgen.

Zuweilen hat Kleinmüthigkeit
Und Schrecken mich betrogen,
Bald Zweifel, Furcht und schwerer Streit
Den Glauben überwogen,
So daß mein Freund gar leise nur
Kund geben konnte seine Spur,
Und schien mir ganz entzogen.

Nun aber kenn' ich ganz genau
Des Liebsten eig'ne Reden,
Weil ich Ihn selber zu mir schau'
Unmittelbar hintreten,
Wo ich Ihn ohne Mittel hör',
Und als ein Schaf den Hirten ehr'
Mit Lieben, Folgen, Beten.

Und welche Kreatur kann auch
Mir solche Stimme schenken,
Die durch des Geistes Liebeshauch
Mir einkommt im Gedenken:
Wenn sich in meines Herzens Pfort'
Eröffnet das wortlose Wort,
Den Sinn auf Ihn zu lenken?

Geist, Wahrheit, Kraft, Heil, Wesen ist,
Ja, Licht und ew'ges Leben,
Was dieß dein Wort, Herr Jesu Christ,
Den Schafen pflegt zu geben.
Das fühl ich wohl, drum ist mein Will'
Bei deiner Lehre wach und still,
Daß er mög' in Dir weben.

Dieß ist das Zeichen und das Pfand,
Daran ich Dich erblicke,
So oft ich aus dem dunkeln Land
Die Augen aufwärts schicke.
Da läss'st Du Dich im Geiste seh'n,
Und mit Dir wie ein Mensch umgehn,
Daß sich mein Herz erquicke.

Herr, Du hast nirgend was gespart,
Mir wohlzuthun im Leben;
Seitdem ich Dir verbunden ward,
Hast Du Dich mir gegeben;
Versagest mir auch ferner nicht,
Was mir zum Seligseyn gebricht, —
Drum will ich Dich erheben!

5. Alles im Einen.

(Würt. Gesangb. Nr. 398. Arnolds kl. Gesangb. Nr. 119.)

O wer Alles hätt' verloren,
Auch sich selbst, und allezeit
Nur das Eine hätt' erkoren,
Welches Geist und Herz erfreut!

O wer Alles hätt' vergessen,
Und nichts wüßt', als Gott allein,
Dessen Güte unermessen
Macht das Herz still, ruhig, rein!

O wer Alles könnte lassen,
Daß er, frei vom Eiteln all,
Wanderte die Friedensstraßen
Durch dieß thränenvolle Thal!

O wer Allem wär' entnommen,
Was uns lockt mit eitlem Glanz,
Und hält ab zu Gott zu kommen,
In dem alle Güt' ist ganz!

O daß wir Gott möchten finden
In uns durch der Liebe Licht,
Und uns ewig Ihm verbinden!
Alles and're sättigt nicht.

O daß jeder Blick der Seelen
Stets nur gieng' auf Gott den Herrn!
Alle Sorg' und alles Quälen
Träte dem Gewissen fern.

O Du Abgrund aller Güte,
Zeuch durch's Kreuz in Dich hinein,
Geist und Sinnen und Gemüthe,
Ewig mit Dir eins zu seyn!

6. Hingabe an die ewige Liebe.

(Arnolds kl. Gesangb. Nr. 91.)

Tausendmal verlangte Liebe!
  Komm zu mir, damit ich mich
Nur in Deinem Lieben übe
  Und getrost ergeb' an Dich!
Ach, wie werd' ich dann genesen,
  Wenn Dein Mund mir Lieb' einspricht,
Wenn statt Wörterschalls das Wesen
  Deiner Lieb' in mir anbricht!
Lehr' mich lieben Dich allein, —
  Du, Du sollst mein Herze seyn!

Manchen Ort hab' ich durchgangen,
  Viele Dinge angeseh'n;
Keines stillte mein Verlangen,
  Endlich aber ist's gescheh'n,
Daß mich Jesus angeschauet!
  Der bezwang mir Muth und Sinn;
Er hat mir sein Herz vertrauet
  Und geschenket zum Gewinn.
Drum so lieb' ich Ihn allein,
Er nur soll mein Hirte seyn.

Wenn ich mein Gemüthe weide
  An Dir, Liebster, hin und her,
Quälet mich vom alten Leide
  Keine Kummersorge mehr.
And'res weiß ich nichts zu singen,
  Als von Deiner Freundlichkeit,
Die mir kann mein Herz bezwingen,
  Daß es immer nach Dir schreit:
Liebster, Bester, Du allein
Sollst mein Hoherpriester seyn!

Alle Lieben, die Dich kennen,
  Geben Dir den höchsten Preis,
Daß Du bist allein zu nennen,
  Treu von Herzen, stark und weis';
Ach, es gibt noch viel Gemüther,
  Deren Geist voll Falschheit ist,
Die mißgönnen deine Güter
  Solchem, dem Du Alles bist!
Doch, o Treuer, Du allein
Wirst mein Freund der Seele seyn.

Kann dein Lieben oft bewegen
  Stolze Herzen, daß sie sich
Kindlich Dir zu Füßen legen:
  Liebster, sag' mir, was soll ich?
Soll ich wachen oder schlafen,
  Da Du bist so göttlich schön?
Nein, ich bin dazu geschaffen,
  Wachend, liebend stets zu steh'n!
Drum, o König, Du allein
Sollst mein Fürst der Seele seyn.

O ihr hohen Engelorden,
  Helle Geister allzumal,
Die ihr lebt von Gottes Worten,
  Nehmt mich in die heil'ge Zahl
Derer, die nur Liebe üben! —
  Wenn die Himmel auch vergeh'n,
Werden die doch weiter lieben,
  Denn die Liebe bleibet steh'n! —
Drum Jehovah soll allein
Mein Haupt, Hirt und König seyn!

---

7. Preis des Kreuzes Christi.

(Lob- und Liebesspr. S. 6.)

Nichts, gar nichts auf dieser Erden
  Ist, das mich erfreuen kann;
Eins ist, das mir lieb will werden,
  Und zu zieh'n mich fänget an:
Einer ist mein höchstes Gut:
Der mir hilft mit seinem Blut.

Zwar Er thut es nur verborgen,
  Daß der alte Mensch sich nicht
Achte frei von Todessorgen;
  Doch, wend' ich mein Angesicht
Lieb'- und hoffnungsvoll auf Ihn,
Dann fällt aller Kummer hin.

Schlag' und plag', Herr, nach Gefallen,
Tödte nur mein Fleisch hinfort:
Liebe bleibt doch treu in Allen,
Haltend des Geliebten Wort;
Liebe schätzt auch das nicht schwer,
Was sonst unerträglich wär'!

Tretet her, ihr Gotteslieben,
Die ihr auch, wie ich, zum Holz
Durch die Liebe seid getrieben:
Seid am Kreuz in Liebe stolz!
Denn es ist kein schlechtes Gut,
Lieben Das, was wehe thut.

Laßt uns diese Gnade loben,
So wie die Erkauften thun! —
Vor des Lammes Thron dort oben
Soll das Danken nimmer ruh'n. —
Preis sey dem erwürgten Lamm!
So sing' ich vor'm Kreuzesstamm.

8. Ewiges Leben in der Zeit.

(Lob- und Liebesspr. S. 58, ohne V. 8.)

Wenn sich eine Seele findet
In des Heilands Liebe steh'n,
Wird sie wunderbar entzündet,
Jauchzensvoll einherzugeh'n:
Daß der ganze Leib und Geist
Sich der Sichtbarkeit entreißt.

Alsdann wird sie aufgezogen,
Und in stiller Lust geführt
Aus den wilden Meereswogen,
So der Weltgeist aufgerührt.
All dieß Wesen macht ihr Pein,
Wenn sie darf zu Gott hinein.

Alles liegt zu ihren Füßen,
Was zu dieser Welt gehört;
Ja, sie kann auch leichtlich missen,
Was durch guten Schein bethört:
Denn sie hat den lichten Geist,
Der ihr bess're Schätze weist.

Sie liegt in geheimer Stille,
Wo sie unempfindlich scheint,
Weil der sonst zertheilte Wille,
Aufgeopfert, nichts mehr meint,
Als nur Gott und seine Kraft,
Die der Sohn der Liebe schafft.

Hier ist aller Gram vergessen,
Alle Unruh fällt dahin,
Und was sonst noch hoch gesessen,
Wird erniedrigt in dem Sinn,
Läßt mit sich gar mild umgeh'n,
Wie man mag an Kindern seh'n.

Wer kann diesen Strom beschreiben,
Der den Geist mit Macht erfüllt?
Wo kann Durst und Hunger bleiben,
Wenn Gott selber beide stillt?
Ist die Müh nicht wohl ersetzt,
Wenn Er uns mit Sich ergötzt?

O daß Alle sich bemühten,
Diese balsamreiche Kraft,
Die den tiefsten Gottesfrieden
Und das ew'ge Leben schafft,
In der Seelen Licht zu seh'n,
Und aus ihrer Qual zu gehn!

Ist des Menschen Geist entsprossen
Aus dem göttlichen Geschlecht,
Hat er einst dieß Brod genossen
In dem Paradies mit Recht:
O so muß es wieder sich
Davon nähren inniglich.

Denn wo nicht der Trieb der Seelen
Ißt von Gottes Himmelsbrod,
Bleiben sie in Angst und Quälen,
Leiden sie stets Hungersnoth,
Wie man welke Blumen schaut
Die der Himmel nicht bethaut.

Aber wer aus Gott geboren,
Fordert Paradieseskost;
Wer zur neuen Welt erkoren,
Sucht nicht in der alten Trost.
Speise, die da himmlisch ist,
Macht, daß man der Erd' vergißt.

Arme Welt! du kannst nicht glauben,
Daß ich hier schon heilig sey,
Und daß mir's kein Feind kann rauben,
Daß ich bin von Sünden frei!
Leb' ich doch im Paradies,
Seit ich Nichts, als Gott genieß'!

Wie ein grober Stein auf Erden
In sich hegt das schönste Gold:
So muß mir im Leib noch werden,
Was der Unglaub sparen wollt'
Auf die späte Ewigkeit; —
Nein, ich bin schon selig heut!

9. Frei gen Himmel.

(Lob- und Liebesspr. S. 257.)

Willst du mit dem vollem Licht
Seines Geistes seyn umgeben,
Mußt du leben
Stets vor Seinem Angesicht.

Bloß von eig'ner Ehr und Lieb',
Ledig von der Welt Getümmel,
Nach dem Himmel
Muß dich führen Gottes Trieb.

Denn so wird der Fürst der Welt
Nichts an dir zu fordern haben,
Wenn die Gaben
Nur ein reines Herz behält.

Dort bei Christi Gegenwart
Ziehst du seinem Glanz entgegen; —
Seinetwegen
Strahlst du dort nach Engelsart.

10. Abendlied. *

(Lob- und Liebesspr. S. 29. Nr. 31.)

Wie, wenn die dunkle Wolke deckt
Der heitern Sonne Licht,
Und ihren Glanz ins Dunkle steckt,
Daß uns ihr Schein gebricht;

Wie, wenn dem Leib sein Auge fehlt,
Ein Haus das Licht vermißt:
So ist mein Freund, den ich erwählt,
Wenn er verborgen ist.

Da such' ich meiner Perle Pracht
Im Lager meiner Ruh';
Bei eingebrochner Trauernacht
Thut sich kein Auge zu.

Was nicht mein Jesus selber ist,
Und wär's ein Engelschein,
Muß gegen dem, was ich erkiest,
Nur Nacht und Schatten seyn.

Denn nichts ist Gott, und nichts ist gut,
Als Er, der Lebensquell;
Nichts ist, das mir Genüge thut,
Als mein Immanuel.

Was such' ich denn bei Menschen noch?
Was lauf' ich hin und her,
Da selten Einer kennt Sein Joch
Und die geheime Lehr'?

Drum ging ich am Geschöpf vorbei,
Und fand den Schöpfer gleich,
Der in mein armes Herz so frei
Ergab sein Gnadenreich.

Denn wenn ich neben Ihm in mich
Nichts And'res lass' hinein,
Dann füllt Er selber mich mit Sich,
Und will mir Alles seyn.

* In der Christoterpe von 1845 ist dieses Lied durch einen Irrthum, der aus älteren Verzeichnissen herstammt, dem Grafen N. L. von Zinzendorf zugeschrieben. Es gehört aber Arnold nach seiner eigenen Schrift an.

So nenn' ich Ihn nun anders nicht,
Als: „Den mein Herze liebt,“
Weil mir ein rechtes Wort gebricht,
Und Er nur Sachen gibt.

Ihr Seelen, liebt ihr diesen Freund?
So wißt ihr, wer Er ist,
Der's herzlich mit uns Allen meint:
Er heißet: Jesus Christ!

11. Um die göttliche Natur.

(Christenlieder Nr. 121. Das Orig. in der Hymnologie von Wetzel.)

Ach Vater, schenk' um Jesu willen
Uns deine Weisheit von dem Thron,
Und laß das Leben uns erfüllen
Durch deinen eingebornen Sohn!
Gedenken deine theuren Reden,
Da Du Ihn uns versprochen hast
Als Priester, König und Propheten,
Für alle Noth und Sündenlast!

Du hast Ihn in die Welt gesendet
Mit Wundern, die der Glaube preist;
Sein Werk ist äußerlich vollendet,
Und er verkläret in dem Geist.
Wir glauben alles Thun und Leiden,
Wodurch er uns erworben hat,
Uns zu bereiten für die Freuden
Der ewig schönen Friedensstadt.

Doch eben darum sucht der Glaube
Im Geiste die Erfüllungskraft,
Daß nichts die Lebensfrucht ihm raube,
Die erst uns volle Ruhe schafft.
Soll unser Herz den Heiland ehren,
So muß Er in uns selbst eingeh'n,
Und Sünde, Höll' und Tod zerstören;
Dann ist die Rettung ganz gescheh'n.

Drum, Vater, fleh'n wir um dies Leben,
Das in dem Sohn der Liebe ist:
Du wollst uns Ihn als Weisheit geben,
Darin Du selbst verkläret bist, —
Gerechtigkeit und heil'ge Fülle
Und ewige Erlösungskraft!
Denn dies ist Dein vollkommner Wille,
Der unsre Wiederbringung schafft.

Gib Ihn nach deinem neuen Bunde
Als ew'ges Leben, Licht und Wort,
Als Heil im tiefsten Seelengrunde,
Als Weg, als Wahrheit und als Hort!

Weh' uns mit seinem Geist und Odem
Lebendig und erquickend an,
Daß unsres Herzens dürrer Boden
Ihm wieder lieblich grünen kann.

Ist Er nicht gestern, heut und eben
Derselbe auch in Ewigkeit?
Ja, wie Er einst war Abrams Leben,
So muß Er's uns auch werden heut!
Jetzt ist die sel'ge Zeit gekommen,
Gott, zu verklären deinen Sohn! —
Die Klarheit, die Ihn aufgenommen,
Erleucht' uns auch auf Erden schon!

Sind wir verordnet, gleich zu werden
Dem Bilde seiner Herrlichkeit:
So sey sein Blut und Geist auf Erden
Auch zur Erneurung uns bereit!
Hier schon wollst Du uns neu gebären,
Einprägen uns dein Gottesbild,
Die Sanftmuth uns und Demuth lehren,
Bis Christi Leben uns erfüllt.

Wir wenden uns zu seinen Wunden,
Daraus das Blut des Bundes floß,
Bis unser Fleisch den Tod gefunden,
Und unser Geist von Ketten los.
Wir opfern uns, mit Ihm zu sterben,
Mit Ihm gekreuziget zu seyn,
Daß wir sein himmlisch Leben erben,
Und hier schon gehen himmelein.

Dein Will', o Gott, sey unsre Speise!
Das Himmelsbrod werd' uns geschenkt
Nach Vatersinn und Kindesweise,
Bis keine Schuld uns weiter kränkt.
Eröffne uns den Born der Gnaden,
Das liebevolle Jesusherz!
Heil' aus der Seele tiefsten Schaden,
Nimm weg den langen Sündenschmerz!

Komm selbst, o Sohn, im Geist erscheine,
Vollende Dein erhabnes Werk!
Uns anzuheften Dir alleine,
Sey deiner Gnade Augenmerk!
Laß uns in deinem Herzen wohnen,
Und bleib' in uns als Sonne steh'n,
Und keiner Sünde wollst Du schonen,
Bis wir uns ganz erlöset seh'n!

Führ' durch das Blut des ew'gen Bundes
Die Seelen der Erlösten hin,
Und mit dem Odem deines Mundes
Belebe Herzen, Muth und Sinn,
Daß wir mit Freuden Dir nachgehen,
Und bleiben von der Erd' erkauft! —
Laß unser Herz im Himmel stehen,
Mit Feuer und mit Geist getauft!

Komm, heil'ger Geist, laß Dich hernieder
In unsern armen Herzensgrund!
Bring' uns zu Gottes Einfalt wieder,
Erfüll' in uns den neuen Bund.
Erweck' der ersten Liebe Leben,
Hauch uns mit deinem Odem an,
Daß dein Geschöpf Dir Ehre geben
Und göttlich in Dir leben kann!

Dreieiniger Gott, du Licht und Leben,
Das treu für uns bemühet ist:
Du wollst uns Dir, und Dich uns geben!
Ach zeige Dich uns, wie Du bist!
O Vater, zeuch uns recht von Neuem! —
O Wort, sprich uns Erlösung ein!
O Geist, laß uns dein Licht gedeihen!
O Liebe, laß uns selig seyn!

12. Seligkeit in Christo.

(Arnolds kl. Gesangb. Nr. 56.)

O du süße Lust
An der Liebesbrust!
Du erweckest wahre Freude,
Daß ich falsche Freuden meide!
O du süße Lust
Aus der Liebesbrust!

Herr, dein reiner Quell
Gibt mir sanft und hell
Göttliche Erquickungssäfte,
Lebensvolle Himmelskräfte.
Ja, dein reiner Quell
Gibt mir's klar und hell. —

Laßt mich in der Ruh',
Fragt nicht, was ich thu'!
Ich bin durch den Vorhang gangen,
Meinen Jesum zu umfangen.
Laßt mich in der Ruh',
Fragt nicht, was ich thu'!

Ich bin benedeyt,
Weil mich Gott erfreut;
Niemand diese Freud' erfähret,
Als, in dem sich Gott verkläret. —
Ich bin benedeyt,
Weil mich Gott erfreut.

In der Sabbathsruh'
Tritt Er selbst herzu.
O welch edle, große Wonne
Strahlet mir von dieser Sonne! —
In der Sabbathsruh'
Tritt Er selbst herzu.

Alles wird versenkt,
Was uns je gekränkt.
Diese Lust weiß nicht von Leiden,
Weil in Freuden über Freuden
Alles wird versenkt,
Was uns je gekränkt.

O Du süßer Hort,
Du lebendig Wort!
Niemals wollst Du mich verlassen
Hier auf diesen Pilgrimsstraßen,
Herr, mein süßer Hort,
Du lebendig Wort!

13. Glückseligkeit des Christen.

(Arnolds kl. Gesangb. Nr. 124.)

Wo ist wohl ein süßer Leben
Auf der ganzen weiten Welt,
Als in Gottes Liebe schweben,
Die uns stets gefangen hält;
Wenn ein rein Gemüthe
Bloß auf Jesu Güte
Alles Thun und Lassen gründ't,
Und Ihn selbst in Allem find't?

Unglaub' und Vernunft mag sorgen,
Eigenwille quäle sich;
Was nicht will dem Geist gehorchen,
Muß sich schleppen jämmerlich
Mit viel tausend Lasten; —
Aber ich will rasten
In dem sichern Liebesschoos,
Der mich macht vom Kummer los.

O wie ist dem Geist gerathen,
Der, als Kindlein umgekehrt,
Alles hält für Koth und Schaden,
Was nicht Jesum selbsten ehrt!
Er darf nicht mehr klagen
Ueber so viel Plagen;
Er verbringt die Lebenszeit
In gewisser Fröhlichkeit.

Keine Unruh', keine Schmerzen
Macht ihm mehr der Heuchelschein;
Was nicht geht aus reinem Herzen,
Muß bei ihm begraben seyn.
Er will nicht mehr scheinen,
Noch es fälschlich meinen; —
Das selbstständ'ge Wesen schafft
Neues Leben, neue Kraft.

Sein Bewegen und sein Gehen
Geht hinfort in sanfter Ruh',
Und was göttlich soll geschehen,
Geht nicht mit Verwirrung zu.
Selbst sein süßes Schlafen
Muß sein Heiland schaffen,
Und sein Wachen muß allein
Täglich in der Liebe seyn.

Hört man ihn gleich fröhlich singen,
Bleibt er doch in süßer Still',
Weil sein Wollen und Vollbringen
Gott geheim vollenden will.
Darum wird sein Wesen,
Das in Gott genesen,
Von der Welt, die lustentbrannt,
Oft geschmähet und verkannt.

Will's die Eigenheit gelüsten,
Fremde Kraft vermessen seyn,
Und darin sich spiegelnd brüsten:
Hüllt die keusche Sonn' sich ein;
Sie will mit den Strahlen
Keinen Koth bemahlen;
Also bleibt ihr Schatz bewährt
Und von Feinden unversehrt.

O verborgnes Liebesleben!
Laß den sanften Liebesgeist
Mir den Gottesfrieden geben,
Der dein ew'ger Sabbath heißt!
Ach, mit welcher Wonne
Krönt uns diese Sonne,
Wenn sie ihre Macht erhöht
Und im Herzen brennend steht!

Süße Kräfte, reine Flammen,
Nehmt mein ganzes Leben ein,
Haltet mich mit Dem zusammen,
Der mir ewig g'nug will seyn!
Liebe soll Ihn binden,
Alles überwinden,
Daß sein heitrer Lebenstag
Ewig in mir bleiben mag.

Halt' ich Dich gleich noch so feste,
Willst Du doch noch näher seyn,
Und vom Guten selbst das Beste
Mir als Wesen drücken ein;
O wie soll mein Leben
Stets Dir seyn ergeben!
Ich in Dir und Du in mir,
Ja, Du Alles für und für! —

14. Lob Gottes.

(Lob- und Liebesspr. S. 266.)

Kann ich nicht dein Lob erreichen,
Höchster Herrscher, muß hier gleich
Alle Menschenrede weichen,
Wäre sie auch noch so reich, —
Ist mein Herz auch viel zu klein,
Deinem Preis genug zu seyn:

Dennoch bin ich hoch erfreuet,
Daß mein Vorsatz redlich ist,
Und mein Mund sich doch nicht scheuet,
Zu bekennen als ein Christ,
Daß dein Ruhm mich überwiegt,
Und den armen Dank besiegt.

Dann erfüllt mich Glaub' und Liebe,
Wenn ich seh', Du seyst so hoch,
Daß ich auch nach deinem Triebe
Dich doch höher finde noch.
Heil, daß ich Dich lobe frei,
Schwach, doch ohne Heuchelei!

---

15. Sieg der Liebe Christi.

(Lob- und Liebesspr. S. 87.)

Nun erfahr' ich auch
Bei der Liebe Brauch,
Die ich, Jesu, zu Dir finde,
Daß sie Alles überwinde!
Diesen Gottesrath
Lehret mich die That.

Vormals quälte mich
Schwer und jämmerlich
Eignes Wollen, Rennen, Laufen,
Wo die Furcht, der Schmerz mit Haufen
Mich, und was ich that,
Tödtlich niedertrat.

Da ward's anders bald! —
Deine Liebsgestalt,
Die in mir wird ausgeboren,
Ist mir nun zum Sieg erkoren,
Daß ich freudenvoll
Wirke, was ich soll.

Gott ist selbst in mir
Meine Kraft und Zier;
Wer kann Ihm sich widersetzen
Ohne tödtliches Verletzen?
Weder Höll' noch Tod
Bringt mich mehr in Noth.

Liebe, die Gott kennt,
Und nach Ihm nur brennt,
Läßt mich nicht von ihm zertheilet,
Daß die Furcht mich übereilet. —
Nein, ich bin in Dir,
Jesu, Du in mir!

Hat vereinte Kraft
Nicht stets Sieg geschafft?
Wird ein Bräut'gam nicht sein Leben
Für die Braut aus Eifer geben,
Wenn der Liebe Band
Stärkt die tapfre Hand?

Wirkt des Fleisches Trieb
Solche starke Lieb':
O was kann die Liebe zwingen
Die den Geist in Gott kann bringen?
Alles weicht und flieht,
Wo Dein Lieben glüht!

Und ob mich wohl lang,
Wenn dem Herzen bang,
Tod und Hölle unterdrücken,
Daß kein Leben zu erblicken:
Liegt im Todesschlund
Doch ein Lebensgrund!

Wenn nach langem Streit
Nun der Sieg bereit,
Wird sich Jesus Christ mir geben
Als des neuen Menschen Leben,
Den des Vaters Rath
Uns verkläret hat. —

Diese Lieb' nimmt zu
In gar stiller Ruh,
Nährt die Seel mit hohen Kräften,
Als der reinen Menschheit Säften.
Dieses Lebensbrod
Weiß von keinem Tod.

Wenn des Vaters Stärk'
Und das Liebeswerk
Seines Sohns in uns sich einet,
Und im Geist als Eins erscheinet:
Dann ist lauter Sieg,
Nach vollbrachtem Krieg.

Wer will dem entgeh'n,
Und dem widersteh'n,
Was in Gottes Macht geschiehet,
Unverweslichkeit anziehet?
Fliehe nur bei Zeit,
Was die Liebe scheut!

Liebe wird sich einst,
Herr, wann Du erscheinst,
Als Besiegerin der Höllen
Herrlich vor dein Antlitz stellen.
Dir sey Preis und Stärk'
Um Dein Liebeswerk!

---

16. Der Sieg der ewigen Liebe.

(Kleines Gesangb. von G. Arnold. S. 128.)

Du Gottes Lieb'! Ich lasse nicht von dir,
Bis du herab zu mir
Kommst in mein kaltes Herze.
Durchglühe du es ganz
Mit deinem Liebesglanz
Zu werden deine Kerze!
Liebster Jesu, schaffe doch,
Daß es stets in Demuth brenne,
Und daß ja kein Sündenjoch
Dieß mein armes Herz mehr kenne,
Sondern daß es ewig üb'
Die Gottes Lieb'.

Du, Liebe, hast mit Blut für mich gebüßt,
Und solchen Schmerz erkiest,
Zu seyn mein Wiederbringer;
Laß mich wie Du gethan,
Bei deiner Kreuzesfahn'
Seyn einen wahren Jünger!
Laß o Jesu! deinen Tod
Für mich seyn ein selig Sterben,
Daß die Sünde werd' zu Spott;
Laß das Fleisch mit ihr verderben,
Weil Du, Liebe, meine Last
Getragen hast.

Du Liebe, die erweckt ward aus dem Grab,
Bist unsres Vaters Gab',
Die aus dem Tod gekommen.
Der Tod ist nun ein Spott,
Seit Du erhöht zu Gott,
Und in Ihn aufgenommen.
Ueberwinder! diese Kraft
Helfe, daß wir überwinden,
Und, wenn uns der Tod wegrafft,
In Dir Leben mögen finden,
Weil Du, großer Jesu Christ,
Die Liebe bist!

Du Liebesglanz! Verkläret sahen Dich,
Die treu und festiglich
Dir hatten angehangen,
Ob sie gleich hatten schier
Gestrauchelt, Herr, an Dir
Mit irdischem Verlangen.
Ach ermuntre unsern Geist,
Daß wir nur die Einfalt lieben,
Und was uns dieselbe heißt,
Mit gelass'nem Herzen üben,
Bis Du uns verkläret ganz,
Du Liebesglanz!

Du Liebeskraft! Du sendest uns den Geist,
Der uns die Wahrheit weist,
Klüglich vor Dir zu handeln;
Du hast uns durch dein Blut
Erworben dieses Gut,
In Dich uns zu verwandeln.
Laß doch diesen Tröster seyn
Den Ermunt'rer unsrer Sinnen;
Wehre allen falschen Schein,
Und des Bösewichts Beginnen
Bei des Glaubens Ritterschaft,
Du Liebeskraft!

Du Fürst vom Kreuz! Du reinigst uns durchaus,
Und treibst, was bös, heraus,
Und willst das Fleisch ersticken; —
Du Feuer, das verzehrt,
Und das Gemüth abkehrt,
Von Welt und Satanstücken:
Brich doch unsern Willen ganz,
Daß nur Jesus Alles thue
In uns, und des Wortes Glanz
Ewig in dem Herzen ruhe;
Darum bind' uns allerseits,
Herr, an dein Kreuz!

Du Liebe! Du bereitest uns den Tisch,
Um deine Feinde frisch
Und tapfer zu zerstören;
Du salbest uns mit Oel
Du weckest unsre Seel',
Dein Lebenswort zu hören,
Zu verstehen, wie Du doch
Uns zum Anbruch ausersehen
Deines Reichs, und wie Du noch
Uns zur Seiten werdest stehen
In des Sabbaths Abendruh',
Du Liebe Du!

Die Liebe wird, wenn Antichrist zerstört,
Und Babel ganz verheert,
Sich uns erst offenbaren.
Es wird die werthe Schaar
Der Frommen tausend Jahr'
Die Freude recht erfahren,
Die der Heiland hält bereit
Denen, die Ihm angehangen,
Denen in der goldnen Zeit
Er dann stillet ihr Verlangen,
Wann der einz'ge Herr und Hirt
Die Liebe wird.

Die Liebe gar zuletzt sich untergibt
Dem Vater, das Gelübd'
Des Anfangs zu bezahlen;
Alsdann wird seyn vollbracht
Das Werk der Gottesmacht,
Der sieben Wunderzahlen.
Alle Sprachen fallen hin,
Alle Wissenschaft vergehet,
Alles wie von Anbeginn
Ganz erneuert wieder stehet; —
Jesus aber bleibt fürwahr
Die Liebe gar!

17. Um völlige Liebe Gottes.

(Lob- und Liebesspr. Nr. 29. S. 27.)

Gott ist ganz mein, und ich bin Sein;
Den Einen lieb' ich ganz allein;
Und was ich also liebe,
Das liebt auch unaussprechlich mich,
Und zieht mich mit Gewalt in sich,
Wie wenn ein Strom mich triebe.
Ja, was mich also ziehet hin,
Deß bin ich mehr, als ich mein bin.
Drum, wer von Gott die Lieb' erlangt,
Daß er Ihm wesentlich anhangt,
Der wird ein Kind der Liebe
Durch Ihn, der selbst die Liebe heißt
Und ihn mit seinem Leben speist;
Was ist's, das den betrübe? —
Er ist ja mein, sobald ich Ihn
Erwähl', und nicht mein eigen bin!

Ach, wer hat wahre Seligkeit,
Als den die Liebe zubereit't
Und göttlich überwunden?
Wo Liebe von der Liebe Stärk'
Erobert ist, und Gottes Werk
Die Seel' in sich gefunden;
O reine, wesentliche Lieb',
Ich fleh' um deinen ew'gen Trieb!

Da wird nichts mehr als Lieb' allein
Und Herz mit Herz vereinigt seyn
In stolzer Gottesruhe.
Da wird nur Jesus in der Brust
Gebieten, daß Sein Geist mit Lust
Mir Gut's um Gutes thue. —
O Jesu! möchten Alle dein,
Und Du in Allen Alles seyn!

18. Volle Genüge in Christo.

(Arnolds kl. Gesangb. Nr. 78.)

Ach, wie so glücklich ist ein Herze,
Das seinen rechten Schatz erkennt,
Von keiner fremden Liebe brennt,
Entzogen von der Unruh Schmerze!
Seitdem ich so entzündet bin,
Hat Gott mein ganzes Herz dahin.

Ich schlaf', und muß im Herzen wachen;
Im Gehen find' ich lauter Ruh';
Ich weiß, was Jesus in mir thu',
Wenn ich für mich darf gar Nichts machen;
Ich denke stets an Ihn allein,
Er muß mein Wort und Schweigen seyn.

Bei ihm scheint mir die Sonne helle,
Die Luft weht mir vom Paradies
Die Frucht vom Lebensbaum, so süß,
Erschließt in mir die Lebensquelle;
Wohin ich sehe, find' ich Den,
Der mich läßt lauter Liebe seh'n.

Er lehret mich in Liebe handeln;
Kein Feind verklagt mich mehr in mir;
Ich bleibe freudig für und für,
Kann ruhig meine Straße wandeln,
Weil Er zu Gnaden mich gebracht
Und über mir als Hirte wacht.

Wie wohl wird mir's nun immer gehen!
Ich lebe nicht, — Er lebt in mir;
Sein Bild ist's, das Er stets allhier
In meinem Geist muß leuchten sehen;
Ich bin hinfort nicht selber Ich, —
O Liebe, Du erfüllest mich!

19. Ermunterung der Gottesgemeine.

(Lob- und Liebesspr. Nr. 41. S. 40.)

Ihr Zionstöchter, die ihr nicht
In Babylon mehr steht,
Und ohne falsches Sektenlicht
Dem reinen Lamm nachgeht:

Kehrt eures Glaubens Munterkeit
Zu Salems König hin!
Ihr wißt, wie sich sein Herz erfreut
An einem treuen Sinn.

Was Welt und Fleisch dem Geist vorlegt,
Das achtet nur für Koth,
Und was sich außer Jesu regt,
Dem seyd und bleibet todt!

Laßt euren Leib ganz lichte seyn,
Die Lampen brennend stehn;
Das Oel muß seyn bereit und rein,
Wollt ihr den Bräut'gam seh'n!

Schaut! ist nicht hoch, von Wunderart
  Die Krone seiner Pracht,
Die der erhöhten Menschheit ward
  Zur Herrlichkeit gemacht?

Wie schmücket nun der Geist Ihn nicht
  Auf Seinen Hochzeittag,
Daran Ihm keine Lust gebricht
  Nach Leiden, Tod und Schmach!

Wie mächtig ist der neue Bund,
  Seitdem des Geistes Kraft
Ihm, der vom Grabe auferstund,
  Viel tausend Siege schafft!

Jerusalem, die Mutterstadt,
  Für die der Geist uns zeugt,
Und die uns auferzogen hat,
  Gepfleget und gesäugt,

Mehrt immer ihrer Kinder Zahl,
  Und krönet Gottes Sohn
Mit tausend Kronen überall
  Zu der Erlösung Lohn.

Wir freuen uns mit Ihm zugleich,
  So oft ein Edelstein,
Durch Aufnahm' in das Gnadenreich,
  Der Kron' gesetzt wird ein.

Wir warten Sein, und wollen nun
  Bis an den Hochzeittag
In Lieb', Geduld und Glauben ruhn,
  Der uns vollenden mag!

---

20. Abschied von der Welt.

(Knapp's Liedersch. Nr. 1426. Hallisches Gesangb. Nr. 803.)

Entfernet euch, ihr matten Kräfte,
  Von Allem, was noch irdisch heißt;
Wirf hin, die zeitlichen Geschäfte,
  Mein g'nug geplagter, müder Geist!
    Nun gute Nacht!
    Es ist vollbracht;
Ich fang' ein ander Wesen an,
Das sich mit Nichts vermengen kann.

Ihr Berg' und Thäler, helft mir singen,
  Besingen meines Jesu Preis,
Der unter so geringen Dingen
  Mich doch so treu zu schützen weiß!
    Habt gute Nacht!
    Ich hab's bedacht:
Es ist nun endlich hohe Zeit,
Zu fliehen die Vergänglichkeit.

Ihr seyd ja wohl, ihr grünen Auen,
  Im Sommer lieblich anzuseh'n;
Doch wird man auch an euch bald schauen,
  Wie alle Schönheit muß vergeh'n.
    Drum gute Nacht!
    Doch nimm in Acht,
Mein Herz: du liebest von Natur,
Ach, allzuviel die Kreatur.

Hast du bisher noch was geliebet
  Das Kräfte dir und Zeit verzehrt,
So sey denn auch nicht mehr betrübet,
  Wenn sein Genuß dir wird verwehrt.
    Gib gute Nacht!
    Dein Heiland wacht,
Und will daß Sein Erkaufter bleib'
Ihm treu, und keusch an Seel und Leib.

Hinweg du schnöde Eigenliebe!
  Laß künftig meine Seele leer!
Ich folge Christi Liebestriebe;
  Nur ihm gebühret Ruhm und Ehr.
    Nun, gute Nacht,
    Du Stolz und Pracht!
Euch stoß' ich aus dem Herzen aus,
Sonst wird es nimmer Jesu Haus.

Herr, mach' mich los von allen Banden,
  Reiß auch das feinste Netz entzwei;
Mach' aller Feinde Rath zu Schanden,
  Daß ich dein treuer Jünger sey!
    Hab' gute Nacht,
    Du List und Macht,
Die mich so oft betrogen hat! —
Ich flieh' in Christi freie Stadt!

Wie süß ist doch ein freier Wandel,
In reiner Abgeschiedenheit,
Wenn nun des Weltgeists irrer Handel
Uns keine Plage mehr bereit't!
Ja, gute Nacht,
Du finstre Macht!
Mein Jesus nimmt nun Herz und Sinn
Auf ewig sich zu eigen hin!

Verbirg mich, gib mir deinen Frieden,
Und halte mich in deinem Schooß,
Daß ich von Allem abgeschieden,
In Dir, Herr, lebe kummerlos!
Welt, gute Nacht!
Die Liebe macht,
Daß ich mich selbst vergessen kann,
Und sehne mich nur himmelan.

21. Um Unsträflichkeit in der Liebe.

(Hallisches Gesangbuch Nr. 930.)

Mein König, schreib mir dein Gesetz
In's Herz, daß es den Geist ergötz;
Dein königlicher Trieb
Zünd' mir das sanfte Feuer an,
Und führ' mich auf der Lebensbahn
Durch engelgleiche Lieb'!

Die Liebe kommt vom Himmel her,
Sie schwebet aus der Engel Heer
Auf dieses Erdenrund.
Doch fasset dieses Kleinod nicht,
Wem nicht des Herrn lebend'ges Licht
Ihr Wesen machet kund.

Dann wird erweicht der harte Sinn,
Er schmilzt wie Wachs im Feuer hin,
Verlernt all eig'ne Kunst;
Die Hochmuthsflügel fallen hin,
Es dringt ein freier Liebessinn
Durch allen Hochmuthsdunst.

Da lacht das frohe Angesicht;
Der Augen unverfälschtes Licht,
Es leuchtet vor Begier,
Dem Himmelsfreunde Guts zu thun;
Die Liebe will im Dienst nicht ruh'n,
Die Flamme bricht herfür.

Dann steht in Gottes Lieblichkeit
Zur Lieb' ein Gottesmensch bereit,
Besiegend den Verdruß,
Den Wollust, Neid, Verdacht und Streit,
Geiz, Hoffart und die Eigenheit
So kläglich leiden muß.

Es spielt der Unschuld Lauterkeit,
Wenn in getreuem Liebesstreit
Die reinen Geister steh'n,
Und ledig von Parteilichkeit,
Von Meinungen und Zank befreit,
Mit Gott auf's Eine geh'n.

Bei solcher Eintracht gleichem Lauf
Hält sie ein falscher Trieb nicht auf,
Die Lust bleibt ungestört;
Und was entflammt vom Himmelshauch,
Das findet seinen Ursprung auch
Da, wo es hingehört.

O Vater aller Lichter Du!
Gib diese allgemeine Ruh'
Doch Allen insgemein!
Noch seh'n wir nicht die Seligkeit,
Darinnen durch dein Liebsgeleit
Die Deinen werden seyn.

Was störet uns noch diesen Trost?
Was hindert für ein harter Frost
Der Knospen offne Blüth'?
Wann bricht der grüne Frühling an,
Da Alles auf der Liebe Bahn
Zur ew'gen Freude zieht?

Das Vorspiel muß gespielet seyn
Der Liebe, die vollkommen rein
In jener Welt regiert. —
O selig, wen ein starker Zug,
Befreit von Welt und Heucheltrug,
Zu diesem Schmucke führt!

O Lieb', ich kenne deine Gab';
O Gott, schick mir dein Feu'r herab
Durch dinen Liebesgeist,
Und laß mich brennen für und für
Zum Opfer, das, geheiligt Dir,
Nur deinen Willen preist!

Mein Name soll nur Liebe seyn;
Ihr Sinne lernet stimmen ein,
Du Mund, bekenn' nur Lieb'!
Ihr Hände, wirkt in Liebe nur!
Ihr Füße, folgt der Liebesspur! —
Dann herrscht des Königs Trieb!

22. Um Christi innere Anschauung.

(Lob- und Liebesspr. S. 25.)

O Lebensquell!
Zeig' uns dein Angesicht,
So wie mein Geist im Licht
Dich selbst verlangt zu sehen,
Daß seiner Liebe Macht,
Von Allem losgemacht,
Zu Dir gekehrt mag stehen! —
Zeig' mir deine Kreuzgestalt,
Das Ersterben deiner Sinnen,
Daß ich deine Demuth halt',
Und Geduld kann liebgewinnen,
Wenn ich mich an's Kreuze stell',
O Lebensquell!

O Lebenslicht!
Laß deines Todes Pein
Und Schmerzen meine seyn,
Mit Dir sie zu empfinden,
Aus meines Vaters Haus
Vor's Lager geh'n hinaus,
Die rechte Schmach zu finden, —
Statt der Ehre williglich
Sie zu tragen und zu leiden,
Daß dein Tod mich kräftiglich
Von den Lüsten möge scheiden. —
Zeig' dein leidend Angesicht,
Du helles Licht!

O Lebenskraft!
Zeig' deiner Weisheit Glanz,
Dich zu erkennen ganz,
Wie Du mich hast erkennet! —
Ja, wie Du mich gefaßt,
Mich stark umfangen hast,
Und mich dein Kind genennet:
So ergreift mein Geist Dich auch,
Bis Gerechtigkeit und Leben
Dienet mir zum steten Brauch,
Wesentlich in Dir gegeben! —
Was dein Gottesleben schafft,
Sey meine Kraft!

O höchstes Gut,
Richt' meinen Geist und Sinn
Auf Dich, das Kleinod, hin,
Ihm ferner nachzugehen! —
Ich will nur Dich in Dir
Ohn' dunkel Wort in mir
Erhöht und leuchtend sehen. —
Gott in Gott muß meine seyn,
Gott in Gott sey meine Liebe,
Daß in Ihm ich hell und rein
Ihn zu schau'n mich selig übe,
Bis mein Geist und Wesen ruht
Im höchsten Gut!

23. Um den Sieg des neuen Menschen.

(Württemb. Gesangb. Nr. 418. Arnolds kleines Gesangb. Nr. 148.)

O Durchbrecher aller Bande,
Der Du immer bei uns bist,
Bei dem Schaden, Spott und Schande
Lauter Lust und Himmel ist!

Uebe ferner dein Gerichte
Wider unsern Adamssinn,
Bis uns dein so treu Gesichte
Führet aus dem Kerker hin.

Ist's doch deines Vaters Wille,
Daß Du endest dieses Werk;
Hiezu wohnt in Dir die Fülle
Aller Weisheit, Lieb' und Stärk',
Daß Du nichts von dem verlierest,
Was Er Dir geschenket hat,
Und es von dem Treiben führest
Zu der süßen Ruhestatt.

Ach, so mußt Du uns vollenden,
Willst und kannst ja anders nicht!
Denn wir sind in deinen Händen,
Dein Herz ist auf uns gericht't,
Sind wir gleich gering geachtet
Bei den Leuten allezeit,
Schnöd gemacht und gar verachtet
In des Kreuzes Niedrigkeit.

Schau doch aber unsre Ketten,
Da wir mit der Kreatur
Seufzen, ringen, schreien, beten,
Um Erlösung von Natur,
Von dem Dienst der Eitelkeiten,
Der uns noch so hart bedrückt,
Ob auch schon der Geist in Zeiten
Sich auf etwas Bess'res schickt.

Ach erheb' die matten Kräfte,
Daß sie sich doch reißen los,
Und durch alle Weltgeschäfte
Durchgebrochen, stehen bloß!
Weg mit Menschenfurcht und Zagen,
Weich', Vernunftbedenklichkeit,
Fort mit Scheu vor Schmach und Plagen,
Weg des Fleisches Zärtlichkeit!

Herr! zermalme, brich, zerstöre
Diese Macht der Finsterniß;
Der preist nicht mehr deine Ehre,
Den sie fort zum Tode riß!

Heb' uns aus dem Staub der Sünden,
Wirf die Schlangenbrut hinaus;
Laß uns wahre Freiheit finden,
Freiheit in des Vaters Haus!

Wir verlangen keine Ruhe
Für das Fleisch in Ewigkeit;
Wie Du's nöthig findest, thue
Noch vor unsrer Abschiedszeit;
Aber unser Geist, der bindet
Dich im Glauben, läßt Dich nicht,
Bis er die Erlösung findet,
Die dein treuer Mund verspricht.

Herrscher, herrsche, Sieger, siege;
König, brauch' dein Regiment,
Führe deines Reiches Kriege,
Mach' der Sklaverei ein End!
Denn die Last treibt uns zu rufen,
Alle flehen wir Dich an:
Zeig doch nur die ersten Stufen
Der gebrochnen Freiheitsbahn!

Laß, die theuer sind erworben,
Nicht der Menschen Knechte seyn!
Denn, so wahr Du bist gestorben,
Mußt Du uns auch machen rein,
Rein und frei und ganz vollkommen,
Und verklärt ins beste Bild! —
Der hat Gnad' um Gnad' genommen,
Welchen deine Füll' erfüllt.

Liebe zeuch uns in dein Sterben,
Laß mit Dir gekreuzigt seyn
Was dein Reich nicht kann ererben;
Führ ins Paradies uns ein!
Doch wohlan, Du wirst nicht säumen,
Laß nur uns nicht lässig seyn!
Werden wir doch als wie träumen,
Wenn die Freiheit bricht herein!

24. Reichthum in dem Gekreuzigten.

(Arnolds kleines Gesangb. Nr. 127.)

Dein Blut, Herr, ist mein Element,
Drin ich allein kann leben,
Daß meine Seele sonst nichts kennt,
Das ihr kann Labsal geben;
So leb' ich in des Vaters Schoos,
Und steh' von allen Dingen bloß,
Und bin in Gott versenket.

So thu' an mir, o Hirtentreu',
Dein Amt in allen Dingen,
Und mache mich von Fremdem frei,
Dir Früchte darzubringen,
Die reif und süß und heilsam sind;
Dann bleib' ich ein gehorsam Kind
Und leb' in deinem Namen.

Komm selbst, o voller Lebensquell,
Dring' ein in Leib und Seele,
Daß nichts aus Adams Fall mich fäll',
Und durch die Sünde quäle!
Du mußt in Allem Alles seyn,
Soll anders deine Schöpfung rein
Und herrlich wieder werden.

Du bist mein Wiederbringer nur,
Ohn' Dich ist lauter Hölle;
Gib, daß sich mir die rechte Spur
Zu Dir ganz offen stelle,
Zu dringen tief in Dich hinein,
Und unverrückt in Dir zu seyn,
Mein Leben und mein Alles!

Da, da ist Ruh und Sicherheit,
Da mangelt kein Vergnügen! —
Da hältst Du mir den Ort bereit,
Wo ich soll sanfte liegen;
Da ruh' ich, Herr, an deiner Brust
In einer kummerfreien Lust,
Vor der die Welt entweichet.

Bist Du mein Theil nicht immerdar,
Der Ursprung reiner Freude,
Ein lautrer Strom, krystallenklar,
Daran ich fröhlich weide? —
Ja, liebstes Heil, allein nach Dir
Geh' all mein Sehnen für und für,
Bis ich auf ewig ruhe!

---

25. Bundesgesang.

(Knapp's Christenlieder Nr. 153. Hallisches Gesangb. Nr. 1278.)

Füll' uns mit deiner Liebe,
Du Freund der Heiligkeit,
Daß unser Geist sich übe
Mit Freuden allezeit,
Dir liebend anzuhangen,
Getrieben und gefangen
Durch deinen sanften Zug!

Vertraue Dich den Seelen,
Die Dich mit Herz und Muth
In wahrem Sinn erwählen
Zu ihrem höchsten Gut.
Laß sie schon hier auf Erden
Ein Herz und Seele werden
Mit Dir durch deinen Geist!

Du suchst ja solche Herzen,
Die, durch dein Licht erhellt,
Durch deine Todesschmerzen
Gestorben sind der Welt;
Die Alles willig lassen,
Was deine Augen hassen,
Was deine Liebe stört.

Laß uns nicht mehr voll Schmerzen,
Wie bisher oft gescheh'n,
Entfernt von deinem Herzen
Im äußern Vorhof steh'n!
Komm, führ' uns durch die Triebe
Der allerreinsten Liebe
In's inn're Heiligthum!

Halt deine Christgemeinde
Im Glauben auferbaut,
Die trotz dem Grimm der Feinde
Auf deine Güte traut!
Umschließ sie voll Erbarmen
Mit deinen Segensarmen,
Versorg' und schirme sie!

Stell' Dir durch deinen Segen
Viel Gotteskinder dar,
Damit wir sehen mögen
Das Wachsthum deiner Schaar;
Laß sie den Schmuck erlangen,
Darin sie ewig prangen
Und Dich verklären kann!

---

26. Wunden der Liebe.

(Arnolds kleines Gesangb. Nr. 76.)

Ich bin verwund't
In meinem armen Herzen
Von mehr als tausend Schmerzen; —
Im tiefsten Seelengrund
Ist Liebe, die mich quälet;
Das sey Dir nicht verhehlet,
Du ewigschöner Mund,
Der mich verwund't!

Was heilt mich nun,
Wo ist mein Arzt zu finden,
Der mich kann recht verbinden
Daß ich kann wieder ruh'n?
Wer kann mich nun erfreuen
Mit ächten Arzeneien?
Ach, Niemand kann es thun!
Was heilt mich nun?

Nichts in der Welt
Kann meine Schmerzen heilen,
Noch meiner Seel' mittheilen,
Was ihr ganz wohlgefällt.
Es kann ihr Niemand geben
Der Liebe Kraft und Leben
Weil sie nichts in der Welt
Für würdig hält.

Lust, Geld und Ehr'
Kann mich nicht mehr vergnügen
Noch mit dem Schein betrügen;
Ich hasse lose Lehr',
Es ekelt mir vor allen,
Als wie vor Gift und Gallen;
Ich liebe nimmermehr
Lust, Geld und Ehr'.

Das scharfe Schwert
Das mich so tief durchstochen
Und mir das Herz zerbrochen,
Das ist mir liebenswerth;
Das macht mich ganz alleine
Gesund, vergnügt und reine;
Denn das hast Du begehrt,
Du scharfes Schwert!

Holdselig Kind,
Wie selig ist die Stunde,
Wo Du im tiefsten Grunde
Dich offenbarst geschwind!
Nun laß auch Alles weichen
Und mich sonst Nichts erreichen,
Als deinen süßen Mund,
Der mich verwund't.

Du, meine Lust,
Und Bringer meiner Schmerzen,
Der Du die Liebeskerzen
Entflammt in meiner Brust:
Hast Du mich nun gefangen,
So still' auch mein Verlangen,
Und mache mich gesund!
Ich bin verwund't.

Dein Liebespfeil,
Der mich hat wundgeschossen,
Daß ich mein Blut vergossen,
Mach' auch mich wieder heil!
Du, den ich einst gemieden
Sammt seinem Gottesfrieden;
Sey nun mein ewig Theil!
Mach' Du mich heil!

O süßer Schmerz!
Ich will zu allen Stunden
Gern solche Liebeswunden
Empfangen in mein Herz.

Auf solche Liebesleiden
Erfolgen hohe Freuden;
Drum blick' ich himmelwärts
Mit meinem Schmerz!

27. Um völlige Wiedergeburt.

(Knapp's Christenlieder Nr. 154. Arnolds kleines Gesangb. S. 88.)

Du höchstes Kleinod reiner Seelen,
Erlöser voller Licht und Lieb'!
Der Du Dich denen willst vermählen,
Die folgen deinem Geistestrieb:
Wie gerne möcht' ich auch im Reihen
Der reinsten Auserwählten steh'n,
Und, statt mich andrer Lieb' zu weihen,
Dir einzig, o mein Heil, nachgeh'n!

Du forderst von uns reine Herzen;
Wer aber schafft ein solches mir,
Daß es, gleich lichten Himmelskerzen,
Stets brennt in Liebestreu' zu Dir?
Ich weiß: hier kann kein Sünder taugen,
Wenn Du nicht deine Weisheit schenkst,
Und uns mit deines Geistes Augen
Zu reiner Freud' und Liebe lenkst.

Das ist das Heil für Adams Schaden;
Lieb' ist die beste Arzenei!
Gib Du mir Gottes Lieb' aus Gnaden,
So weiß ich, daß ich sicher sey
Vor aller falschen Liebe Kräften,
Die nur auf Sünd' und Schande geh'n,
Und vor des Feindes Mordgeschäften,
Die Tod ins neue Leben sä'n.

Geuß diesen Balsam in mein Leben!
Durchdring' mit deiner Feuerkraft
Mein Inn'res, Liebe mir zu geben,
Die alles todte Werk wegschafft,
Die in mir tödtet arge Lüste,
Und in ein göttlich Licht ausbricht! —
O wer die reine Liebe wüßte,
Der hungerte nach And'rem nicht!

Greifst Du die angeborne Seuche,
Nicht in der tiefsten Wurzel an,
So bleibt's, daß sie im Finstern schleiche,
Und hinter's Licht sich stecken kann.
Das zärtste, geistigste Bewegen
Wird unvermerkt ins Fleisch geführt,
Wenn nicht des Geistes starkes Regen
Uns zum Gebet und Wachen rührt.

Was kann uns der Gefahr entnehmen,
Als deines Geistes reine Lieb'?
Will sich das Herz hiezu bequemen,
Dann fühlt es einen höhern Trieb;
Der führet den gefangnen Willen
In unbekannte Freuden ein,
Und kann das Herz so reichlich stillen,
Daß Weltlust ihm muß Ekel seyn.

Läß'st Du, mein Gott, kein Bild mehr stehen
Im Herzen neben deinem Bild;
So muß der eitle Sinn vergehen,
Weil Gott den ganzen Menschen füllt!
Da wird tief nach dem Schatz gegraben,
Die Perle sorglich beigelegt.
Kein Sünder kann solch Kleinod haben,
Das Fromme nur zur Lust bewegt.

Wird Jesus selbst zum Grund gesetzet, —
Ist er der Eckstein von dem Bau:
Wer ist's, der diesen Grund verletzet,
Daß man das Herz nicht wachsend schau?
Wenn Lust und Furcht den Geist bestreiten,
Wird Er der Preis vom treuen Kampf,
Weil dieses Licht die Eitelkeiten
Vertreibt, so schnell als einen Dampf.

So triumphirt das Gottesleben
Noch in dem Leib der Sterblichkeit;
Kein Kleinod wird ja Dem gegeben,
Der nicht obsieget in dem Streit.
Wo bliebe sonst die Kunst im Siegen?
Wie hielte man im Beten an,
Wenn nicht auch in den schwersten Kriegen
Der Liebeseifer siegen kann?

Die kleine Müh', das kurze Streiten
Bringt unaussprechlich süße Ruh!
Die tiefsten Gotteslieblichkeiten
Von oben fließen Denen zu,
Die alles Dinges sich enthalten
Und nichts Verdächt'ges rühren an;
Wer Jesum nur läßt in sich walten,
Der siehet, was die Liebe kann. —

Die Liebe krönt die Auserwählten,
Und führt sie vor des Vaters Thron;
Nur die vom heil'gen Geist Beseelten
Besteh'n vorm Vater durch den Sohn.
O wen nur Jesu Liebe treibet,
Der hat auf ewig g'nug an ihr,
Und wer als Reb' am Weinstock bleibet,
Trägt Lebensfrüchte dort und hier!

---

28. Erleuchtung mit Christi Heil.

(Arnolds kleines Gesangb. Nr. 50.)

O Herr der Herrlichkeit,
O Glanz der Seligkeit!
Du Licht vom Lichte,
Der Müden süßer Saft,
Des großen Vaters Kraft
Sein Angesichte!

Dein Wort hab' ich betracht't,
Und fleißig nachgedacht,
Wie dein Erbarmen
Soviel verheißen hat
Zion, der Gottesstadt,
Und ihren Armen.

Du hast mich auch erwählt,
Und zu der Zahl gezählt
Der lieben Seelen,
Die von Dir Tag und Nacht
Und deiner Wundermacht
So Viel erzählen.

Darum so komm ich auch
Nach armer Kinder Brauch,
Von Dir zu holen,
Was deine liebe Hand
Mir ewig zuerkannt,
Und mir befohlen.

Ich schrei: ach brich herein
Mit deinem reinen Schein
Durch alles Dunkle,
Das mir im Herzen liegt
Und immer Dich bekriegt;
Herr, Du nur funkle!

Ach, wie geschieht es oft,
Daß ich mich unverhofft
So sehr verwirre!
Drum, Jesu, führe mich;
Denn wahrlich ohne Dich
Geh ich nur irre!

Laß, Herr, die Niedrigkeit
Im Seelengrund allzeit
Mir lieblich grünen,
Daß ich im Kindesgeist,
Der deine Liebe preist,
Dir möge dienen!

Du sprichst: Einfältigseyn
Gibt rechten Weisheitsschein;
Drum will ich schweigen.
Du redest, Herr! Dein Knecht
Gibt Achtung auf dein Recht
Mit tiefem Beugen:

„Du Blöder! merke doch
Still auf mein sanftes Joch!
Hör' auf zu klagen,
Nimm meine Gnaden hin
Mit freudenreichem Sinn,
Und nicht mit Zagen!

„Ich habe dir's versüßt,
Und ganz für dich gebüßt:
  Was willst du zagen?
Ich stehe Selbst bei dir,
Und helfe für und für
  Dein Kreuz dir tragen.

„Es ist nicht bös gemeint,
Wenn auch das Licht nicht scheint
  Nach deinem Willen;
Denn dir geziemt, wie mir,
Des Vaters Willen hier
  Still zu erfüllen.

„Wohlan! dir steht bereit
Die Kraft der Ewigkeit;
  Dahin gedenke!
Doch nimm zum Ueberfluß
Von mir nun diesen Gruß,
  Den ich dir schenke!

„Lern' arm und stille seyn,
Ergib dich mir allein,
  Dem Gottessohne;
Sieh nur auf meine Kraft;
Was diese in dir schafft,
  Hilft dir zur Krone.

„Ich tilge Eigenheit
Und Unbeständigkeit
  In diesem Streite;
Ich lege sie zum Tod;
Und dir in aller Noth
  Bleib' ich zur Seite." —

Du, holder Jesu, Du
Sprichst nachmals Ja dazu,
  Nach Hirtenweise.
Nimm mich zu eigen Dir,
Damit ich für und für
  Dein Lieben preise!

---

29. Weltentsagung.

(Poetische Lob- und Liebesspr. Nr. 11. S. 5.)

Alsbald ich mich in meinem Sinn
  Dem Heiland ganz gelassen,
Und mich in aller Stille hin
  Gesetzt, sein Herz zu fassen
In rechter Abgeschiedenheit,
Von Ehrgeiz, Fleisch, Vernunft befreit:
  Da wollt' mich Alles schlagen,
  Und aus der Welt verjagen.

Des alten Adams alt Geschlecht,
  Von Mißgunst angetrieben,
Verfolgte mich durch scheinbar Recht:
  „Du bist ja," hieß es, „blieben
„Bei unserm Theil so lange Zeit;
„Wer macht dich nun so ungescheidt,
  „Als Sünder uns zu meiden? —
  „Hier hast du Ehr' und Freuden!"

Mir aber lag tief eingeprägt
  Das Siegel jener Liebe,
So Jesu Leben in sich hegt
  Mit brennendstarkem Triebe;
Daher mir weder Furcht noch Lust
Den festen Sinn verwandeln mußt';
  Er stund, vom Schild bewehret,
  Vom Geist zum Schwert gelehret.

Und ob's gleich kostet manchen Schlag,
  Viel Striemen und viel Wunden,
Weil mir die Last der Feinde lag
  Wie auf den Hals gebunden:
Doch schmerzten mich die Wunden nicht,
Ich trug sie um des Liebsten Licht,
  Der selbst Sein theures Leben
  Um mich dahingegeben.

Auch hoff' ich, soll noch wohl der Tag,
  Der große Tag erscheinen,
Daß ich so Manchen sehen mag,
  Herr, stehen bei den Deinen,
Nachdem sie wohl gebeuget seyn,
Und was sie mir gemacht für Pein,
  Demüthiglich bekennen,
  Mich aber selig nennen.

Doch ist dieß nicht der größte Streit,
Der hier wird beigeleget;
Der ärgste Feind, den man zur Zeit
Im Busen selber heget,
Ist der Begierde Macht und List,
Die kaum zu überwinden ist,
Nach langem, blut'gem Kämpfen
Die Kräfte ganz zu dämpfen.

Der unbezwung'ne Siegesschild,
Vor dem die Feinde beben,
Das Wort, das uns're Herzen stillt,
Ist Christi Glaubensleben;
Das straft und dringt so lang durchhin,
Bis daß der Feind, vom Geistessinn
Getrieben und geschieden,
Den Sieger läßt zufrieden.

30. Nur Jesus im Innern.

(Lob- und Liebesspr. Nr. 15. S. 11.)

Auge deiner Glieder!
Stärke deiner Brüder!
Licht der dunkeln Kerzen,
Spiegel reiner Tugend,
Meister unsrer Jugend,
Leben unsrer Herzen!

Du rufst unsre Sinnen,
Augen zu gewinnen,
Besser uns zu kennen,
Was in uns geleget,
Tief in uns gepräget,
Und doch nicht zu nennen.

Ist nicht selbst dein Wesen,
Jesus, uns erlesen
Durch des Vaters Güte,
Ganz in uns zu bleiben,
Und zu Gott zu treiben
Unser träg Gemüthe?

Willst Du in den Deinen,
Die Dich einzig meinen,
Nicht seyn ausgeboren,
Eins mit ihnen werden —
Weil doch sonst auf Erden
Alles ist verloren?

Soll dein hoher Name,
Als der Senfkornsamen,
Nicht in uns sich senken,
Wurzeln und ausbreiten,
Herz und Sinn bereiten,
Sonst an Nichts zu denken?

Willst Du nicht bereiten
Solche Kostbarkeiten
Daß man Gut und Habe
Und sein eigen Leben
Freudenvoll soll geben
Um solch edle Gabe?

Drum gib mir zu sehen,
Herr, was mir geschehen
Was in mich geleget,
Was dein Liebessiegel
In des Herzens Spiegel
Wesentlich gepräget!

Laß dieß Bild mir stehen
Stets vor'm Geist, zu sehen,
Was ich in Dir habe,
Und wie mir nichts fehle,
Wenn ich Dich erwähle,
Brunnquell aller Gabe!

Wachse fort, und stärke
In mir deine Werke
Durch der Liebe Kräfte,
Nichts ohn' Dich zu lieben,
Nur in Dir zu üben
Geistliche Geschäfte!

Laß mich nicht umgaffen
Nach entfernten Waffen:
Witz und Kraft zum Siege
Außer Dir zu finden! —
Alles laß verschwinden, —
Gib mir Du Genüge! —

So lern' ich mich kennen,
Dich mein Alles nennen,
Weil Du in mir bleibest
Und dein Lustspiel weiter,
Wo der Himmel heiter,
Täglich in mir treibest.

So kommt aus dem Bronnen
Alles Heil geronnen:
Der wird in mir geben
Weisheit, Kraft, Vermögen,
Herrlichkeit und Segen,
Ja, das ew'ge Leben!

---

31. Verborgenes Leben.

(Lob- u. Liebesspr. S. 54. Nr. 60. Fragment.)

Bei'm Herrn ist Amt und Pflicht genug,
Obwohl kein Schein und Heucheltrug
Ein Weltgeräusche machet.
Der Mensch, der ganz verborgen ist,
Mit sanftem, stillem Geist gerüst't,
Und schlafend immer wachet,
Ist köstlich, wenn auch schweigt der Mund;
Er lebt mit Gott im Herzensgrund.

Ein Auge, das verschlossen steht,
Und schaut nur Gottes Majestät,
Ist stets im Licht erhoben;
Denn wo des Fleisches Trieb erliegt,
Da wird Welt, Sünd' und Tod besiegt,
Daß wir den Höchsten loben.
Wer alles Andern sich begibt,
Von dem wird Gott gar still geliebt.

Sprich, was mehr Gott und Menschen dient,
Als, wenn die reine Liebe grünt
In Christi neuem Leben;
Wenn sie mit Opfer und Gebet
Die wahre Frucht der Buße sä't,
Und Garben dann kann geben,
Die Niemand auf dem Acker häuft,
Wenn er im eignen Willen läuft?

Drum senk' ich mich in Christi Ruh,
Thu' schlafend doch kein Auge zu, —
Das Herz muß immer wachen.
Man mag mich nennen stumpf und träg',
Daß ich mein Pfund ins Schweißtuch leg':
Er wird's doch endlich machen,
Daß Jeder, der Ihn ganz begehrt,
Zu Seiner Gottesruh' sich kehrt.

---

32. Des Glaubens Kunst.

(Lob- und Liebesspr. Nr. 114. S. 287.)

Das ist des Glaubens Kunst,
Bei tausend Widersprüchen,
In aller Nebel Dunst
Dem Feind nicht seyn gewichen. —
Laß diese Region,
Und brich durch alle Thüren:
So wird der Geist zum Thron
Der Gottheit Dich hinführen;
Denn über Luft und Stern
Ist erst die heitre Stille,
Wenn Alles von sich fern
Verstößt der lautre Wille.
Dann liegt der der Anker ewig fest
Am Schiff, das Gott nicht sinken läßt!

---

33. Neues Lebensgefühl.

(Lob- und Liebesspr. S. 23.)

Strenger Winter, fleuch von hinnen!
Harte Kält',
Die mich hält,
Bindend meine Sinnen,
Hindernd mich an heißer Liebe:
Lasset mich
Inniglich
Folgen Jesu Triebe!

Trübe Wolken, Fluth und Regen,
Thränensaat,
Die mir hat
Lange obgelegen:
Weicht! die Freudenzeit ist kommen;
Er hat mich
Nun in sich
Selig aufgenommen.

Seine Weisheit hat's gesehen,
Wie ich noch
Seinem Joch
Feindlich wollt' entgehen;
Ja, weil ich's nicht konnte tragen,
Mußte Er
Mir vorher
Meinen Bann zerschlagen.

Da mußt' ich mühselig werden,
Und die Last
Ohne Rast
Brachte viel Beschwerden,
Daß ich nach Ihm weint' und stöhnte,
Bis mein Herz
Unter Schmerz
Sich an Ihn gewöhnte.

Nun Er sich in mir läßt blicken,
Wird sein Strahl
Mir zumal
Lauter Frühling schicken;
Denn die Turteltaub' im Grunde
Lockt und girrt;
Ja, es wird
Frühling in der Runde!

Schau, die Feigenbäume grünen,
Brechen vor,
Seh'n empor,
Ihrem Herrn zu dienen;
Schau, die Blumen in den Lenzen
Lassen Dir
Ihre Zier
Wundersam erglänzen!

Nun ist alles Leid vergessen,
Als wär's nie
Winter hie,
Niemals Frost gewesen.
Seht, wie meine Sonne scheinet! —
Jetzo seh'
Ich zur Höh': —
Du hast's gut gemeinet!

Sonne! Du gibst meiner Erden
Frühlingslicht;
Laß mir's nicht
Wieder Winter werden!
Bleibe stets in mir erhöhet,
Bis die Freud'
Ohne Zeit
Ewig in mir stehet!

---

34. Zeiten der Trockenheit.

(Lob- und Liebesspr. S. 70. Nro. 60.)

O heil'ge Gotteskraft,
Die neues Leben schafft:
Wie kommt's, daß mein Gemüthe
Oft überreiche Güte
Empfindet in der That
Mehr, als es Glauben hat?

Wie muß ich oft dabei,
Von mir und Allem frei,
In Liebe ganz zerfließen,
Wenn Du mich willst begießen
Mit frischem Morgenthau
Daß ich dein Antlitz schau! —

Wie geht's dann aber zu,
Daß mitten in der Ruh
Du mir das Licht entziehest
Und wie beleidigt fliehest?
Liebst Du doch mich so sehr:
Warum bleibst Du nicht mehr?

Ach Jesu, dieß geschieht,
Damit nicht mein Gemüth
Dein überdrüssig werde,
Und halt' es für Beschwerde
Mit Dir dein Liebesjoch
Zu tragen weiter noch.

Dein Fliehen lehret mich
Dich suchen inniglich,
Dich, den Gesuchten, halten,
Dich willig lassen walten,
Weil außer Dir gewiß
Nicht Ruhe noch Genieß.

Dennoch ist deine Treu'
Mir alle Morgen neu;
Die Lieb' muß Dich fast drücken,
Wenn Du sie nicht kannst schicken
Auf ein unachtsam Herz,
Das sich neigt erdenwärts.

Wie dürstet dein Gemüth,
Bis das Gebet geschieht!
Eh' wir noch zu Dir schreien,
Kann uns dein Wort erfreuen:
„Hie bin ich, siehe mich!
„Ach halt' mich innerlich!" —

Ihr Seelen, kommt heran!
Es such' Ihn, wer nur kann!
Er läßt sich immer finden
In tiefen Herzensgründen; —
Drum bleibet es dabei,
Daß Er der Liebste sey!

35. Bewachung der Gnadentriebe.

(Lob- und Liebesspr. Nr. 57. S. 64.)

Ach Seele, sey gewarnt vor Schaden,
Damit die falsche Freiheit nicht,
Die deinem Sinn von Hoheit spricht,
Dich führe zu des Leichtsinns Pfaden,
Wenn etwa Gottes Licht zur Freude,
Lieb', Andacht, eine Gluth in dir,
Bei seines Geistes süßer Weide,
Erweckt mit starker Lobsbegier!

Denn bleibst du nicht in Demuth stehen,
Mit Wachsamkeit und Treu verwahrt,
Im Geist gebücket, nach der Art,
Wie bei der Weisheit Zucht zu sehen:
So wird dein Herz gar bald erkalten,
So weicht sein weiser Liebesgeist;
Du wirst nicht seine Kraft behalten,
Er selber scheint dir fern gereist.

Drum lerne auch mit Fried' und Freuden
In tiefgelassner Niedrigkeit
Und wahrer Gottgelassenheit
Im Kreuze ungezwungen leiden!
Dann darfst du nicht um Schaden klagen,
Denn Jesus wird dir Alles seyn,
In Freud' und Leid wird Er dich tragen;
Senk nur in Ihn dich gänzlich ein!

36. Um Vollendung im Geist.

(Arnolds Gesangb. Nr. 125.)

Brich an mein Licht!
Entzieh' Dich länger nicht,
Daß uns dein Angesicht
Zum Urquell treibe!
Gib deinen Schein
Tief in das Herz hinein,
Weil ich ohn' Dich allein
Und finster bleibe! —

Dein Leuchten schafft,
Daß meine Feuerkraft
Wird sanft und tugendhaft
In's Licht geführet,
Wenn ich der Spur
Der göttlichen Natur
Zu meiner Krankheit Kur
Ernst nachgespüret.

Dein Lichtstrahl schlägt,
Wenn er in mir sich regt,
Das, was die Sünde hegt;
Er machet milde
Die Härtigkeit,
Die wieder Lieb' im Streit,
Bis die Natur erneut
Zu Gottes Bilde.

Wie frei und rein
Muß eine Seele seyn,
Die Nichts läßt in sich ein,
Als Gottes Wesen!

Das wird als Lamm,
Als Seelenbräutigam,
Wie es im Anfang kam,
Uns zum Genesen.

Mein einzig Theil!
Komm, schaffe Sieg und Heil,
Durch deiner Liebe Pfeil,
Mich zu verwunden,
Daß keine Lieb',
Als die aus reinem Trieb,
Mich Tag und Nacht mehr üb',
Weil ich Dich funden!

O bleibe nah,
Du, Jesu Jehovah,
Daß deine Zucht mich ja
Mit Dir verbinde!
Die Wachsamkeit
Bleib' deinem Wink bereit,
Daß Nichts von Eitelkeit
Mich überwinde. —

Ich lass' Dich nicht,
Bis ich empfang' im Licht,
Was mir dein Geist verspricht
Zum Gottesleben;
Denn was dein Rath
In mich geleget hat,
Muß auch durch volle That
Dir Ehre geben!

---

37. Die heimliche Himmelsweisheit.

(Lob- und Liebesspr. S. 51.)

Verborgnes Licht, geheimes Leben
Der göttlichen Vollkommenheit!
Wer kennet deine Reinigkeit?
Wem hast du dich zu eigen geben?
Ja, Niemand weiß von deinem Namen
Noch merket deiner Weisheit Spur,
Wiewohl dein unbefleckter Samen
Liegt in der menschlichen Natur.

Wer geht in den verschlossnen Garten?
Nur, wer wie du verschlossen ist;
Wem du ein offner Brunnen bist,
Der muß auch deiner treulich warten.
Vor deinen Freunden bleibst du stehen
Als Jungfrau, voller Heiligkeit;
Wenn aber sie zu Andern gehen,
Entziehst du deine Herrlichkeit.

Du gehst zwar jeder Seel' entgegen,
Erscheinst in ihrem tiefsten Grund,
Du bist so nah in ihrem Mund,
Daß sich ihr Fuß nicht darf bewegen. —
Man darf nicht über Meere reisen, —
Wir finden Dich vor unsrer Thür
Des Herzens ruh'n; da willst du's weisen,
Wie sehnlich Du uns ziehst zu Dir.

Doch kennt die Welt die treue Stimme,
Das Locken und Bestrafen nicht,
Das im Gewissen stets geschieht,
Sie, die Dich haßt mit bitt'rem Grimme.
Du, der von Blindheit will erlösen,
Bleibst doch den Meisten unerkannt;
Ein Thor, der niemals klug gewesen,
Nimmt lieber Unflath in die Hand.

Ach edler Schatz, Du kannst kaum finden
Ein einzig Herz, das Dir gehorcht,
Das um die rechte Ruhe sorgt,
Und sucht mit Dir sich zu verbinden.
Geh aber nur mit starken Schritten
Aus dem verborgnen Licht heraus,
Und laß Dich unsre Noth erbitten,
Zu wohnen in dem öden Haus!

Und wie Du in Dir selbst verschlossen,
Verriegelt und versiegelt bist,
Daß, was gemein und unrein ist,
Die Wahrheit niemals hat genossen:
So leg' in uns auch solche Kräfte
Der Stille und Verschwiegenheit
Jungfräulich=züchtiger Geschäfte,
Wenn uns dein Geist erlöst und weiht!

Laß Augen, Ohren, Händ' und Füße
An deine Zucht gebunden seyn,
Daß auch nicht unter gutem Schein
Das Herz von etwas Fremdem wisse,
Als von Gemeinschaft mit den Quellen,
Die himmelhell krystallen sind,
Damit dein Herz mich von den Wellen
Der Falschheit nicht getrübet find'!

Ach, nimm mich mit in deinen Garten,
Der gleich dem Paradiese grünt,
Und mir mit neuen Früchten dient,
Die Thau von oben nur erwarten,
Und Kraft der Sonne sammt den Regen;
Sonst halt' ihn um und um verzäunt;
Kein Freund soll seine Frucht drein legen,
Und hätt' er's noch so gut gemeint!

So halt' ich mich zu Dir, mein Leben,
Der du mich huldreich angeschaut! —
Wer sich einmal mit dir vertraut,
Bleibt an der Kreatur nicht kleben.
O siegle, schließ' und wach' und hege
Dein Eigenthum, dein liebstes Gut,
Daß sich mein Geist in Dir nur rege,
Und stehe stets auf seiner Hut!

Schleuß, Herr, des innern Gartens Mauern
Vor den geheimsten Feinden zu,
Die seine Blüthe, Frucht und Ruh
Zu rauben, Tag' und Nächte lauern!
Darf ich geheim mit Dir umgehen,
So weiß ich, daß ich sicher bin,
Und will dann nirgends hin mehr sehen! —
Nach der Gewißheit steht mein Sinn.

---

38. Siegeskraft der himmlischen Liebe.

(Lob= und Liebesspr. S. 307.)

Du, Liebe, bist mein Sieg im Streit!
Sonst weiß ich keine rechte Waffen:
Du, Du bist einzig mir bereit,
Das Alte wieder neu zu schaffen.
Das glaubt' ich nie, bis deine That,
O Liebe, mich's gelehret hat.

Wie manchen Kampf, wie manche Pein
Hast siegreich Du in mir beendet!
Wenn ich mit Thränen, Seufzen, Schrei'n
Zum Thron der Liebe mich gewendet,
Da wich das ganze Höllenheer,
Als ob's vom Blitz zerstäubet wär'.

Ich weiß auch ferner keinen Rath,
Als Lieb' und immer neue Liebe:
Die lehrt mich fein mit Kraft und That,
Daß ich zum Sieg mich liebend übe;
Denn über mich und eigne Lieb'
Siegt Nichts, als Christi Liebestrieb.

Das weiß ich wohl, drum senk' ich mich
Ganz in dein Liebs- und Friedensleben,
O Sohn des Vaters, daß ich mich
Daraus hinfort nie will begeben.
Wenn Gott die Lieb' in uns ergeußt,
Dann triumphiret unser Geist.

Mein Glaube jauchzet Ja dazu,
Und Gottes Liebe will es zeigen;
So senk' ich mich in ihre Ruh,
Und werde froh das Ziel erreichen,
Wo Du, o Jesusliebe, bist,
Und Gott in Allen Alles ist!

Er hat mir seinen Liebesgeist
Versprochen und ins Herz gegeben;
Der ist's, der sichre Proben weist,
Und in uns will als Tempeln leben.
Drum tobt, ihr Feinde! G'nug, daß ich
In Gottes Lieb' bleib' ewiglich! —

39. Erneuerung zum Bilde Gottes.

(Lob- und Liebesspr. S. 65.)

Wo mein Schatz liegt, ist mein Herze,
Was ich lieb', ernähret mich;
Wo es licht ist, brennt die Kerze
Des Verlangens brünstiglich.
Kann das Schwere von der Erden
Schon nicht leicht gezogen werden:
Ein Magnet doch ziehet an,
Was er nur erreichen kann.

Ach, daß dieses Herz zerfließen
Und wie Wachs zerschmelzen könnt',
Wenn es irgend darf genießen
Jesu Sonnen-Element!
O daß Er mich ganz erreichen
Könnte, und im Grund erweichen!
Würde nicht der harte Sinn
Ganz zerschmolzen sinken hin?

Komm, o Herr, und sprich die Worte
Deines Geistes in mir aus;
Oeffne mir die Liebespforte,
Leucht' ins dunkle Seelenhaus,
Bis dein Strahl mich ganz durchdringet,
Und den Herzenswillen zwinget,
Daß er, frei vom eig'nem Weh',
Liebend in Dir untergeh'!

Jesu, aller Leben Leben! —
Ist doch Nichts so starr und hart,
Dem Du nicht kannst Wärme geben,
Daß es werde lind und zart!

Wenn es nur sich Dir vertrauet,
Auf Dich im Gehorsam schauet:
Sollt'st Du mich nicht weg von mir
Ziehen können hin zu Dir?

O ich will so lange flehen,
Bis ich deinen starken Zug
In mir werde siegend sehen,
Zu befördern meinen Flug
Nach den Reih'n der Seraphinen,
Die in Liebe selig dienen,
Wenn dein Königsangesicht
Wirft auf ihren Dienst ein Licht!

Wie der Vater mich zum Sohne
Hat gezogen in der Buß',
Daß Er in mir ewig wohne,
Und in Ihm ich bleiben muß:
Also zeuch, o Jesu, wieder
Mich, und alle deine Glieder
Zu des Vaters Stärk' und Lieb'
Durch erneuten Liebestrieb!

Denn das neugeborne Leben,
Dessen Quell und Herr Du bist,
Will zurück sich wieder geben
In den Brunn, der Gott nur ist.
So kannst Du, o Sohn der Ehren,
Deinen Vater recht verklären,
Wenn dein Geist Ihm wiedergibt
Ganz vollendet, was Er liebt!

Vater, kennst Du deinen Samen,
Der die reine Gottheit preist:
So verkläre deinen Namen,
Welcher Jesus in mir heißt,
Der sich wesentlich ausbreitet,
In dem Geist, den Du bereitet
Dir zur Freude, mir zum Heil! —
Göttlich Leben sey mein Theil!

So find' ich den Ursprung wieder,
Leb' in göttlicher Natur;
Nichts zeucht mehr zur Erde nieder
Die erneute Kreatur.
Seel' und Leib mag mir vergehen,
Gottes Sohn bleibt in mir stehen. —
Selig, wer es fühlet frei,
Daß er Gottes Tempel sey!

40. Abendmahlslied.

(Arnolds kl. Gesangb. Nr. 171.)

Ach, könnt' ich mich doch ganz
In Jesu Liebe senken,
Und jeden Augenblick
An Jesu Liebe denken!
Mir däucht, ich höre stets
Die Stimme, die da spricht:
„Vergiß, vergiß, vergiß
Der Liebe Jesu nicht!"

Ach! und wie könnt' ich auch,
Mein Jesu, dein vergessen?
Das, was ich öftermals
Getrunken und gegessen,
Dein eigner Leib, dein Blut,
Das hat mein Herz und Sinn
Verwandelt, daß ich voll
Von deiner Liebe bin.

Mein Herz ist durch und durch
Von Jesu angefüllet;
Kein' Ader ist in mir,
Die nicht für Jesum quillet;
Mein Herz, das ist besprengt
Von meines Jesu Blut,
Und brennet inniglich
Von Seiner Liebesglut. —

Zuviel, ach, gar zuviel
Thust Du mir, Jesu, Gnade!
Ich armes Kind von Staub
Bekenn' es Dir gerade:
Ich bin Deß keines werth,
Was Du an mir gethan,
Und weiß auch nimmermehr,
Wie ich g'nug danken kann.

Dies Denken und den Dank
Laß immer dazu kommen,
In Allem, was hinfort
Von mir wird unternommen:
So leb' in Jesu ich
Mit einem frischen Muth,
Und sterbe, wann Gott will,
Auf Jesum und sein Blut!

41. Um Vereinigung mit Gott.

(Arnolds kl. Gesangb. Nr. 114.)

Triff meinen Geist, zeuch meine Sinnen,
Du Himmelslichtstrahl, stark von innen!
Gib deiner Liebe Strahlenschein
Tief in mein Herz, und nimm es ein!

Laß deinen Quell der Süßigkeiten,
Dich ganz durch meine Seele breiten,
So wird das Bittre ganz vergeh'n,
Das nicht begehrt in Dir zu steh'n.

O nimm gefangen meine Kräfte,
Regier' mein Thun und mein Geschäfte;
Was in mir frei ist, sey dein Knecht!
Dieß ist das beste Freiheitsrecht! —

Du bist das allerhöchste Leben,
Darinnen je Geschöpfe schweben;
Du bist die Lust, da nichts gebricht;
Bist Du nicht da, so labt es nicht.

Du aller Tugend Quell und Sonne,
Du Ursprung, Grund vollkommner Wonne,
Du Gut, das allvergnügend heißt,
Erfüll' mein Herz und meinen Geist!

Laß mich mit Lust und willig scheiden
Von Allem, wo ich Dich muß meiden
In deiner tief verborgnen Art; —
Bleib' innerlich mit mir gepaart!

Laß, Vater, was ich bin auf Erden,
Mit deinem Sohn erfüllet werden,
Und gib mir zur Vollkommenheit
Den Glanz von seiner Herrlichkeit!

So werd' ich bloß durch deine Stärke,
Ohn' eigne Kraft, ohn' eigne Werke,
Dein treubeständig Eigenthum,
Und denk' auf Nichts, als deinen Ruhm.

So kommt mein Werk dann aus der Höhe,
Wenn ich in neuer Schöpfung stehe;
So kehr' ich mich mit Sicherheit
Zu meines Schöpfers Trefflichkeit.

So werd' ich Eins mit deinen Kindern,
Und deine Wirkung nie verhindern,
Mit ihnen Eins, und Eins mit Dir,
Und deinem Sohn, der ganz in mir.

42. Reichthum in Gott.

(Arnolds kleines Gesangbuch Nr. 153.)

Mein Gott, ich habe Dich! —
Weil mich mein Jesus hat,
Wird nimmermehr mein Geist
An Ehr' und Freude satt.
Die Erde mag mich hassen
Und allerseits verlassen,
Der Himmel mag verbrennen:
So will ich doch bekennen:
Das höchste Gut vergnüget mich!
Mein Gott, ich habe Dich!

Was frag' ich nach der Welt?
Nimmt mich der Schöpfer an,
So lebet kein Geschöpf,
Das mich betrüben kann.
Zu wem sich Gott will kehren,
Den muß die Erd' ernähren,
Dem muß der Himmel leuchten,
Den muß der Thau befeuchten.
Wenn meine Seele Gott gefällt,
Was frag' ich nach der Welt?

Wohl mir! ich habe Gott,
Und Jesus ist mein Heil;
Der bleibt des Herzens Trost,
Mein ewigschönes Theil.
Wie sollt' ich mich beklagen,
Und von Verlassung sagen?
Wie wollt' ich andre Gaben
Noch außer Jesu haben?
Das wäre mir der höchste Spott;
Wohl mir, ich habe Gott!

43. Eines in Allem.

(Arnolds kl. Gesangb. Nr. 123.)

So oft ein Blick mich aufwärts führet,
Und meinen Geist ein Strahl berühret,
Der von Zions Glanz ausgeht:
Will mein Herz zu enge werden,
Weil's auf Erden
Schon in Himmelskraft ersteht.

Da bin ich in die Höh' geflogen,
Und schon zu jener Welt gezogen;
Alles wird mir viel zu klein,
Daß die Seele Raum da hätte,
Denn die Stätte
Muß ein weiter Himmel seyn.

Was sollen mir denn nun die Sachen,
Die ein Gemüth voll Unruh machen?
Ich kann ihrer ledig seyn,
Denn mein Auge kennt den Führer
Und Regierer,
Der mich führt zum Einen ein.

Der Schatten ist mir zu geringe,
Daß er mich in das Wesen bringe,
Das die Weisheit mir gezeigt.
O ich schätze mich für selig,
Und bin fröhlich,
Daß mein Gott sich zu mir neigt!

Drum scheint auch Etwas als das Beste,
Und setzt die Lieb' sich drinnen feste,
Fällt doch endlich Alles hin,
Wenn es Gott nicht selbst gewesen,
Dessen Wesen
Einzig füllt den leeren Sinn.

So lang' ich noch nicht konnte fliehen,
Was hin und her das Herz kann ziehen,
War mein Jammer übergroß,
Und zerstreute die Gedanken;
Denn sie wanken,
Wenn von ihrem Grund sie los.

Sollt' ich nun nicht den Götzen fluchen,
Und außer Gott noch etwas suchen,
Der doch Alles in mich legt,
Was ich soll auf ewig haben,
Und die Gaben
Durch den Geist in's Herze prägt?

Da darf ich nicht nach Fremdem gaffen;
Er kann im innern Tempel schaffen,
Was zu seinem Dienst gehört.
Ja, wenn keine Stimmen schallen,
Muß gefallen,
Was inwendig Ihn verehrt.

Ach, willst Du dieses noch verschieben,
Und deinen Himmel selbst nicht lieben?
Seele, siehst du nicht den Trug?
Schau, die Vielheit ist dein Schade;
Gottes Gnade
Macht uns nur durch's Eine klug.

Wer hier sich nicht läßt vorbereiten,
Dem muß das Feuer endlich scheiden
Erz von Stoppeln, Gold von Stroh;
Hat er aber recht gebauet,
Gott vertrauet,
Wird er dessen ewig froh.

Mein Vater, Du bist nicht zufrieden,
Wenn ich nicht völlig bin geschieden
Auch vom kleinsten Quell der Pein;
Du willst mich vollkommen haben,
Deine Gaben
Soll'n in mir vollkommen seyn.

Drum thu' ich Nichts mehr zu gefallen
Der Kreatur, und will vor Allen
Meinem Schöpfer bleiben treu;
Ihm gehören meine Pflichten;
Andres Dichten
Ist nur Tand, wie klug es sey.

Mein Auge soll in Einfalt schauen
Auf Ihn, das Herz ihm völlig trauen
Nach der Gnade heller Spur.
Ihm will ich mich völlig geben,
Und nicht leben
Nach der alten Kreatur.

Herr, bring' mich unter deinen Willen,
Und laß ihn ganz mein Herz erfüllen,
Daß ich brauche deine Kraft,
Die mich aus der Vielheit reißet,
Heil beweiset,
Und in Einem Alles schafft!

44. Das beste Gut.

(Lob- und Liebesspr. Nro. 130. S. 305.)

Die rechte Liebe zielt auf Tugend,
Sie kennet keinen falschen Schein;
Sie zieht auch in der zarten Jugend
Bei gottgelass'nen Herzen ein.
Wer seinen Sinn vor Allem Gott ergibt,
Von Solchem wird das beste Gut geliebt.

Das tröstet reichlich sein Gemüthe,
Wenn er auch noch so einsam ist,
Weil stets ein Glanz von Gottes Güte
Das wohlgeübte Herz begrüßt.
Die Liebe scheut den größten Kummer nicht,
Warum? weil sie das liebste Gut verspricht.

Wo aber die verkehrten Sinnen
Auf eitle Thorheit sind bedacht,
Da muß wohl Lieb' und Tröst zerrinnen,
Und was die Seele vor sich bracht;
Warum? Man hat die Vielheit zwar erwählt,
Wo bei der Lust das ein'ge Gut doch fehlt.

So wenig als der Sonne Blicken
Jemals kann ohne Wärme seyn,
So wenig kommt auch ohn' Erquicken
Das höchste Gut gezogen ein. —
Drum wer sich treu nach diesem Gut umsieht,
Der bleibe dann um Alles unbemüht!

---

45. Ums ewige Leben durch's Sterben.

(Arnolds kleines Gesangb. Nr. 132.)

Dein Blut, Herr, ist mein Element,
Das such' ich zu erreichen;
Ich fühl' ein finstres Regiment
Noch durch die Seele schleichen,
Mit seinem falschen Glanz und Schein
In dieser Luft, in diesem Seyn; —
Doch Jesus ist mir Alles.

Ein falsches Regiment hält mich
In diesem Fleisch gebunden;
Die Seele rufet dürftiglich,
Die Du hast überwunden:
Ein ander Leben muß hier seyn,
Sonst lieg' ich ewig unter Pein! —
Mein Jesus ist mir Alles.

Ich kann nicht ruhen Tag noch Nacht,
Noch rechten Frieden finden,
Bis ich bin d a hinein gebracht,
Wo Alles muß verschwinden,
Wo das erneute Leben quillt,
Und des Gesetzes Treiben stillt. —
Mein Jesus ist mir Alles.

Mach mich begier- und willenlos!
Das bitt' ich Dich von Herzen;
Wenn ich nicht ruh' in deinem Schoos,
So bin ich voller Schmerzen,
Voll Streit und Widerwärtigkeit,
Davon mich Nichts, denn Du befreit. —
Mein Jesus ist mir Alles.

Ich frage Nichts nach Menschenpreis,
Der thut hier Nichts zur Sache;
Es muß seyn eine andre Speis',
Die satt und himmlisch mache:
Es muß seyn d e i n durchdringend Blut,
Dadurch ich komm' ins höchste Gut!
Mein Jesus ist mir Alles.

Es ist des Geistes Lichtnatur,
Die muß uns ganz erneuen,
Daß keine andre Kreatur
Sich mög' in uns erfreuen.
Bei den Geschöpfen such' ich Nichts,
Ich will zum Urquell alles Lichts!
Mein Jesus ist mir Alles.

O komm', du großer Ocean,
Laß mich in Dir versinken,
Daß ich auf sel'ger Todesbahn
Mög' ew'ges Leben trinken;
Daß Nichts von mir mehr leb' in mir,
Nein, Alles Du, und ich in Dir!
Mein Jesus ist mir Alles.

Denn hört Figur und Schatten auf,
Gedanken, Lust und Willen,
Zusammt dem ganzen Himmelslauf; —
Du mußt allein erfüllen
Gedanken, Willen, Lust und Schein,
Und Alles mir in Allem seyn.
Mein Jesus ist mein Alles.

Nun, höchste Freiheit, mach' mich frei
Von Allem, was mich bindet!
Es ist doch Alles Sklaverei,
Worin man Dich nicht findet.
Ich möchte seyn zum Nichts gebracht,
Und Etwas seyn durch deine Macht!
Mein Jesus ist mir Alles.

46. Untrüglichkeit des Wortes Gottes.

(Christenlieder. Nr. 80.)

Frag deinen Gott, hör', was er zeuget
In seinem Wort, weil hier sein Geist
Nie seinen Willen dir verschweiget,
Wenn du ihn nicht von selber weißt.
Dämpf' nicht des Geistes Unterricht,
Frag' deinen Gott, da hol' Bericht!

Frag' deinen Gott, laß Ihn dich führen,
So wird die Morgenröth' aufgeh'n;
Du wirst ihr Leuchten reichlich spüren,
Und bald im Tageslichte steh'n.
Drum frage deinen Willen nicht;
Frag' deinen Gott, da hol' Bericht!

Des Höchsten Ausspruch kann nicht trügen,
Nichts Dunkles ist im Sonnenlicht;
Die Kreaturen können lügen,
Und lügt dein Herz oft selber nicht?
Was suchst du in und außer dir? —
Frag' deinen Gott, sein Wort ist hier.

Wohl! wenn dein Willen mit dem Worte
Des Einzigweisen stimmet ein:
So kann in keinem Stand noch Orte
Sein Wille dir zuwider seyn!
Der Vater ist des Kindes Hort,
Das mit Ihm Eins wird durch sein Wort.

47. Um volle Jesusähnlichkeit.

(Lob- und Liebesspr. S. 327.)

Heiligster Jesu, Heiligungsquelle,
Mehr als Krystall rein, klar und helle,
Du lautrer Strom der Heiligkeit!
Aller Glanz der Cherubinen,
Die Heiligkeit der Seraphinen,
Ist gegen Dir nur Dunkelheit.
Ein Vorbild bist Du mir;
Ach bilde mich nach Dir,
Du mein Alles!
Jesu, ei nu,
Hilf mir dazu,
Daß ich mag heilig seyn, wie Du!

O stiller Jesu, wie dein Wille,
Dem Willen deines Vaters stille
Und bis zum Tod gehorsam war:
Also mach' auch gleichermaßen,
Mein Herz und Willen Dir gelassen;
Ach stille meinen Willen gar!
Mach' mich Dir gleichgesinnt,
Wie ein gehorsam Kind,
Stille, stille!
Jesu, ei nu,
Hilf mir dazu,
Daß ich fein stille sey, wie Du.

Wachsamer Jesu! ohne Schlummer,
In großer Arbeit, Müh' und Kummer
  Bist Du gewesen Tag und Nacht;
Du mußtest täglich viel ausstehen,
Des Nachts lagst Du vor Gott mit Flehen,
  Und hast gebetet und gewacht.
Gib mir auch Wachsamkeit,
Daß ich zu Dir allzeit
  Wach' und bete!
Jesu, ei nu,
Hilf mir dazu,
  Daß ich stets wachsam sey, wie Du!

Du, sanfter Jesu, warst unschuldig,
Und littest alle Schmach geduldig,
  Vergabst und ließ'st nicht Rachgier aus;
Niemand kann deine Sanftmuth messen,
Bei der kein Eifer Dich gefressen,
  Als der um deines Vaters Haus.
Mein Heiland, ach verleih
Mir Sanftmuth, und dabei
  Rechten Eifer!
Jesu, ei nu,
Hilf mir dazu,
  Daß ich sanftmüthig sey, wie Du!

Gütiger Jesu! ach wie gnädig,
Wie liebreich, freundlich und gutthätig
  Bist Du doch gegen Freund und Feind!
Dein Sonnenglanz, der scheinet Allen,
Dein Regen muß auf Alle fallen,
  Ob sie Dir gleich undankbar seind.
Mein Gott, ach lehre mich,
Damit hierinnen ich
  Dir nacharte!
Jesu, ei nu,
Hilf mir dazu
  Daß ich auch gütig sey, wie Du!

Ertiefter Jesu, Ehrenkönig!
Du suchtest deiner Ehren wenig,
  Und wurdest niedrig und gering;
Du gingest ganz vertieft auf Erden,
In Demuth und in Knechtsgeberden,
  Erhubst Dich selbst in keinem Ding.
Herr, solche Demuth lehr'
Mich auch je mehr und mehr
  Stetig üben!
Jesu, ei nu,
Hilf mir dazu,
  Daß ich demüthig sey, wie Du!

Mein keuscher Jesu, all dein Wesen
War züchtig, keusch und auserlesen,
  Von tugendvoller Sittsamkeit;
Gedanken, Reden, Glieder, Sinnen,
Geberden, Kleider und Beginnen
  War voller laut'rer Züchtigkeit.
O mein Immanuel,
Mach' mir Geist, Leib' und Seel'
  Keusch und züchtig!
Jesu, ei nu,
Hilf mir dazu,
  So keusch und rein zu seyn, wie Du!

Mäßiger Jesu! deine Weise
Im Trinken und Genuß der Speise
  Lehrt uns die rechte Mäßigkeit;
Den Durst und Hunger Dir zu stillen,
War, statt der Kost, des Vaters Willen
  Und Werk vollenden Dir bereit.
Herr, hilf mir meinen Leib
Recht zäumen, daß ich bleib'
  Dir stets nüchtern!
Jesu, ei nu,
Hilf mir dazu,
  Daß ich so mäßig sey, wie Du!

Nun, liebster Jesu, liebstes Leben,
Mach' mich in Allem Dir ergeben,
  Und deinem heil'gen Vorbild gleich!
Dein Geist und Kraft mich ganz durchdringe,
Daß ich viel Glaubensfrüchte bringe,
  Und tüchtig werd' zu deinem Reich!
Ach zeuch mich ganz zu Dir,
Behalt' mich für und für,
  Treuer Heiland!
Jesu, ei nu,
Laß mich wie Du,
  Und wo Du bist, einst finden Ruh!

NB. Aus dem holländischen Original des Jodokus von Lodenstein, geb. 1620 in Delft, Predigers in Utrecht, gest. 6. August 1677. (S. Reitz, Geschichte der Wiedergebornen, IV. Thl. S. 21. ff.) Diese Uebersetzung von Arnold ist sehr glücklich.

48. Trostlied.

(Arnolds kleines Gesangb. Nr. 144.)

Mensch, drückt dein Kreuz dich ohne Ziel,
Ist auch des Leidens noch so viel:
Werd' ja nicht zum Rebellen!
Stärk' deinen Muth!
Gott meint es gut;
Das wird zuletzt erhellen.

Kommst du in Angst und Ungemach,
Verlust, Verfolgung, Spott und Schmach,
Den Kreuzesweg gegangen,
Wach' oder wein':
Es muß so seyn,
Sollst du zum Heil gelangen.

Wenn dich Gott schlägt an Geld und Gut,
An Ehr', Gerücht, an Fleisch und Blut,
An Seel', an Muth und Sinnen:
Du bist's nicht werth, —
Denn Er begehrt
Hiedurch dich zu gewinnen.

Unmöglich ist's, mit schwerem Zeug
Zu geh'n in Gottes ew'ges Reich,
Drum will Er's von dir nehmen;
Weil Er dich liebt,
Wirst du betrübt,
Zur Fahrt dich zu bequemen. —

Trägst du dein Kreuz in Liebe fort,
So trägt es dich zur Himmelspfort',
Wo Lust für Last zu finden.
Legst du eins bei,
So find'st du zwei,
Und bleibst wohl weit dahinten.

Daß von dir selbst du kommest los,
So mach dich aller Dinge bloß,
Sey, wie's geht, wohl zufrieden.
Geh' still die Bahn;
Dann ist's gethan,
Dann wird die Sünd' vermieden.

Kreuz war die Wehr in Christi Hand,
Als er den Teufel überwand;
Wer kann das Kreuz g'nug loben?
In allem Krieg
Erhält's den Sieg
Wenn auch die Feinde toben.

Kreuz ist der Weg, der enge Pfad,
Der uns zum Himmel führt gerad,
Drum wollt' ihn Christus gehen;
Wer dieses glaubt
Und folgt dem Haupt,
Wird als Sein Glied bestehen.

Kreuz ist das Zeichen im Gericht,
Wann Christ, der Herr, das Urtheil spricht;
Wer dann nicht will anhören
Das harte Wort:
„Weicht von mir fort!"
Muß sich zum Kreuz bekehren.

Kein Unglück eine Seel' betrübt,
Die in Geduld zum Kreuz sich gibt;
Ihr schad't nicht Tod noch Hölle.
Unleidsamkeit
Bringt steten Streit,
Und ist der Sünden Quelle.

Des eignen Willens böse Art
Hält Gott in uns stets Widerpart; —
Wie wohl würd's mit uns stehen,
Wenn dieser todt! —
Dann würde Gott
Als Sonn' in uns aufgehen.

Der Eigenwill', des Satans Bild,
Ist's, der die Seele machet wild,
Und stürzt aus Gottes Wesen
Zum Untergang;
Durch Kreuz und Drang
Muß wieder sie genesen.

Drum lehrte Christus: Eins ist noth!
Und setzt' uns auf ein neu Gebot
Durch's Wort vom Kreuz und Leiden; —
Wer hierum wirbt,
Und sich abstirbt,
Der wird den Tod vermeiden.

In Dem steht auf ein neuer Mann,
Nach Geist und Kraft, der Alles kann,
Nach Gottes Liebesweise;
Was Gott ihm thut,
Schätzt er für gut
Und ehrt's mit Lob und Preise.

Durch's Kreuz ging Jesus einst allein
Zur Herrlichkeit des Vaters ein;
Komm, diesen Weg erwähle!
Die Wahrheit spricht:
Gehst du ihn nicht, —
Weh' deiner armen Seele!

---

49. Sieg der Gelassenheit.

(Knapp's Christenlieder. Nr. 145.)

Ach triumphire nicht vor'm Siege!
Wo willst du flieh'n, o Seele, hin,
Da frei vom Feind und sicher liege
Dein hart verwirrter Eigensinn?
Suchst du nach Ruh' in äußern Dingen:
Ach, glaub' es, du erlangst sie nicht!
Wirst du nicht nach dem Innern ringen,
So bleibst du ferne von dem Licht.

Laß dein Verlangen weislich hangen
An jener wahren Einsamkeit,
Die, wenn du aus dir selbst gegangen,
Dich erst von deinem Selbst befreit!
Die Eigensucht muß dich verlassen,
Die Lichtsgedanken müssen dich
In Kraft des Geistes recht erfassen,
Dann geht es recht und seliglich.

Drum bleib' nur im Gehorsam stehen!
Vom Posten weicht kein Kriegesmann,
Wenn ihm sein Feldherr ihn ersehen;
Er setzet Blut und Leben dran.
Der Glaube kennt nicht Eigenwillen,
Er sucht sich seinen Weg nicht aus,
Daß Gottes Rath er mög' erfüllen
Und kommen aus dem Streit heraus.

Du bist dir selbst die größte Plage,
Trägst deine Strafe selbst in dir;
Begehre keine süßen Tage,
Wenn du willst Ruh' genießen hier!

Wer sich auf Traumeslust will legen,
Wird immer mehr nur mißvergnügt;
Laß dich die Liebe Christi pflegen,
Die alles Wissen überwiegt!

Lern' freu'n dich auf die stille Kammer
Des Grabes, da du wohnen wirst,
Daß dorthin einst aus allem Jammer
Hinführe dich dein Friedefürst!
Hier zeitlich eine Stätte haben,
Das reichet für den Geist nicht hin;
Und drüben kann dich auch nichts laben,
Wenn mit dir zieht dein Eigensinn.

Du kannst nicht in dem Weltgetümmel
Im Geist den Vater beten an.
Wen Er gerufen zu dem Himmel,
Der rechne nicht auf breite Bahn!
Er will durch Welthaß hier dich üben,
Daß unter dessen Drängersjoch
Du recht den Himmel lernest üben,
Und sich dein Dürsten stille noch.

Dort ist ein Vaterland zu hoffen;
Gott gibt schon dessen Vorschmack hier!
Dieß Ziel hat Keiner je getroffen,
Der hier nicht kämpfet nach Gebühr.
Ein Christ nährt sich mit ew'gen Dingen,
Die süß und doch unsichtbar sind,
Und Christus läßt es ihm gelingen. —
O werd' in Einfalt Gottes Kind!

50. An den heiligen Geist.

(Lob- und Liebesspr. Nr. 262.)

Süßer Tröster, liebster Gast,
Unsrer Seelen einzig Leben,
Sanfte Kühlung, süße Rast,
Die uns Trost in Noth kann geben; —
Sel'ges Licht, erfüll' die Sinnen
Derer, die dein Lob beginnen!

Ohne deine Majestät
Ist im Menschen nichts, denn Sünde;
Wasch' mich, wenn ich zu Dir tret',
Und benetz' die dürren Gründe;
Heile mir die wunden Glieder,
Wärme das Erstarrte wieder!

51. Um himmlischen Sinn.

(Lob- und Liebesspr. S. 37.)

Unerschaffne Gotteslieb',
Ewigtreue Güte,
Führ' durch deines Geistes Trieb
Sinnen und Gemüthe!
Ziehe mich
Mächtiglich,
Wie's dein heil'ger Wille,
In die wahre Stille!

Nicht nur, was da sichtbar ist,
Wollst Du aus mir bringen,
Sondern, was Du selbst nicht bist
In unsichtbarn Dingen.
Gib, daß mir
Außer Dir
Nichts mehr übrig bleibe,
Das ich lieb' und treibe!

Denn mein Geist soll willenlos
Und einfältig werden,
Frei von Sorg', von Selbstsucht bloß,
Schwebend ob der Erden,
In der Höh',
Daß vergeh',
Was nicht Jesus heißet,
Was nicht ganz Ihn preiset.

Selig ist ein reines Herz,
Das von allen Dingen
Dieser Welt sich überwärts
Kann zum Höchsten schwingen,
In die Sonn'
Seiner Wonn'
Als ein Adler schauend,
Dort die Wohnung bauend!

Nichts ist schöner anzuseh'n,
Als der Sohn der Liebe;
O daß man zu Ihm zu geh'n
Stets den Geist erhübe:
Sein Gesicht
Würd' uns Licht
Und das ew'ge Leben
Wunderbarlich geben!

52. Göttliche Kindschaft.

(Lob- und Liebesspr. S. 259.)

Ein Kind kann seinen Vater kennen,
In seiner Liebe liebt es sich;
Man kann es Gottes Spiegel nennen,
Sein Licht, sein Glanz, sein ander Ich.
In Christo ist es ausgezogen
Vom Fleische dieser Sterblichkeit;
In Christo ist es aufgeflogen,
Und lacht der schnöden Eitelkeit.
Kurz, Alles ist an ihm nun neu;
Sagt, ob es Gott nicht ähnlich sey?

53. Freudiger Glaubensmuth.

(Arnolds kleines Gesangb. Nr. 95.)

Jesus ist mein Freudenlicht,
Wenn er hell in mir anbricht,
Meiner Seele Ruhestatt,
Wenn sie keine Kraft mehr hat.

Jesus ist mein starker Held. —
Wenn der Teufel mich anfällt,
Wenn die Sünde groß sich macht,
Dann gewinnt mein Herr die Schlacht.

Ach, mein Jesu, laß mich Dir
Seyn verpfändet für und für;
Laß mich Armen Dir allein
In der Lieb' ergeben seyn!

Alle, die ihr Jesum sucht,
Kommt, genießet seiner Frucht,
Welche Geist und Seel' erquickt,
Und euch tief im Grunde schmückt!

Herzensjesu, Siegesfürst,
Meine Seele nach Dir dürst't;
Führe Du in mir den Krieg,
Und gewinn' im Streit den Sieg!

Nach dem Siege nimm mich dann
Hin zu deinem Heeresbann,
Welchem Du als Gottessohn
Kronen gibst vom Himmelsthron!

Auf, ihr Ueberwinder! seht,
Jesus euch entgegen geht,
Um für wenig Schmach und Hohn
Euch zu helfen zu der Kron'!

Hallelujah! Gloria!
Auf! des Herren Tag ist nah;
Wachet, haltet euch bereit:
Bald kommt die Erquickungszeit!

---

54. Um Einheit mit dem ewigen Lichte.

(Lob- und Liebesspr. S. 72. Nr. 62.)

Du nie geschloss'nes Aug',
Du Morgenstern der Herzen,
Deß Licht ich immer brauch'
Statt andrer heller Kerzen:
Stell' offen Dich ob mich,
Und bleib' mein warnend Licht,
Dem ich stets innerlich
Nachfolg' in Liebespflicht!

O schönste Harmonie,
Wenn meiner Liebe Sehen
Auf Anders zielet nie, —
Wenn beide Augen gehen
Nur auf das Eine zu! —
Wer wollte denn nicht hie
Genießen ew'ge Ruh'?
O süße Harmonie!

Wenn ich so stehen bleib',
Und schau' nach deinen Winken,
So wird mein neuer Leib
Ganz licht und feurig blinken;
Die Einfalt gibt mir Licht,
Die Weisheit Rath und Stärk';
Mein Kleid wird zugericht't
Als ein krystallen Werk.

Vereinter Augen Schein
Dringt schärfer in die Gründe
Der tiefsten Gottheit ein,
Und wirft den Strahl geschwinde
Auf Alles weit und fern; —
Wie sicher läßt sich's geh'n,
Wenn dieser Morgenstern
Den vollen Tag läßt seh'n!

Verdopple so mein Aug',
O Auge sonder Schatten,
Daß es zu sehen taug',
Was wir verloren hatten! —
Des Lichtes Herrlichkeit
Darin Du, Sonne, wohnst,
Sey unser Hochzeitkleid,
Womit Du uns belohnst!

Ach aber, daß ich nicht
So voller Liebe brenne,
Und gegen dein Gesicht
Nicht solche Flammen kenne,
Die mich bewegten, Dich
Zu bitten, daß doch nicht
Dein brennend Aug' auf mich
So funkelnd sey gericht't!

Ich fühle kein so groß
Und unauslöschlich Feuer
Der Innigkeit, daß bloß
Du über Alles theuer
Und köstlich wärest mir. —
Weg, schnöde Eigenheit!
O daß ich, Liebe, Dir
Anhing' in Ewigkeit!

55. Sieg der Einfalt.

(Arnolds kleines Gesangb. Nr. 143. Christenlieder Nr. 150.)

Es hilft uns nichts, mit hohen Gaben
Und Wissenschaft geziert zu seyn;
Wir müssen ganz was Andres haben,
Dadurch das Herz kann werden rein.
Das bloße Wissen bläht nur auf,
Und hemmt die Heiligung im Lauf.

Ein Abgrund ist in uns verborgen
Mit unermeßner Eitelkeit;
Die heißt uns wachen, rennen, sorgen,
Daß Gott sich nicht an uns erfreut;
Wir haben dieses Elends Macht
Durch unsern Fall auf uns gebracht.

Wär' Einer völlig auch entzücket
Bis in des dritten Himmels Licht,
Und noch nicht kräftiglich entrücket
Der Selbstsucht schrecklichem Gericht:
Er strauchelte doch überall,
Und thät' im Himmel einen Fall!

Es kämpft um uns auf allen Seiten,
Es beut sich Allen Alles an.
Wohl dem, der weislich weiß zu streiten,
Und Ueberwinder werden kann!
Hier hilft uns Christi Liebe nur,
Und führet auf die Siegesspur.

Es ist so leichtlich nicht geschehen,
Als Mancher oft im Anfang meint;
Wer Gottes Gnade nicht kann sehen,
Kämpft lang vergeblich mit dem Feind.
Ach, was ist aller eigne Krieg,
Wenn Gott uns nicht verhilft zum Sieg?

Meint Einer auch, nun sey's gewonnen,
So geht der Streit von neuem an;
Es ist nichts unterm Licht der Sonnen,
Was dich von dir erlösen kann.
Hier bleibt alleinig Christi Herz,
Das löset uns von allem Schmerz.

Doch fühlen müssen wir's im Streiten,
Wie tief die Sünde in uns liegt,
Daß wir einander nicht verleiten,
Und denken, es sey schon gesiegt.
Es ist dem Menschen gut, zu seh'n,
Daß es so schleunig nicht gescheh'n.

Hier gilt ein Menschenwort geringe,
Viel Reden reichet hier nicht zu;
Nein, es sind überird'sche Dinge,
Dadurch man kommt zur wahren Ruh'!
Wo Nacht mit Nacht stimmt überein,
Kann Licht mit Licht nur siegreich seyn!

56. Um ein ganzes Herz.

(Lob- und Liebesspr. S. 83. Nr. 68.)

Ew'ge Weisheit, Jesu Christ,
Du, in dem mein Leben ist!
Hast Du schon vor Zeiten nicht
Mich gezogen in dein Licht?

Ist die starke Liebeshand
Nicht mein sichres Unterpfand?
Hatt' ich nicht den Siegelring,
Als ich deinen Geist empfing?

Hast Du mich nicht schon geliebt,
Ob ich Dich gleich oft betrübt?
Gingest Du in meiner Schmach
Mir nicht als ein Hirte nach?

Zog der Vater meinen Sinn
Nicht zu Dir aus Liebe hin,
Als sein unverdienter Zug
Meine Feindschaft niederschlug?

Als ich mich zu Dir gewandt,
Machtest Du Dich mir bekannt,
Mehr, als eine frohe Braut
Ihrem Bräut'gam wird vertraut.

So viel Jahre, Tag' und Stund'
Ist mir deine Liebe kund,
Und der Treu' Standhaftigkeit
Dauert fest auf deiner Seit'.

Mir ist auch das Hochzeitkleid
In Dir wesentlich bereit:
Deine Menschheit, Jesu Christ,
Die mir angezogen ist.

Darum mangelt mir auch nicht
Heiligung, Kraft, Lieb' und Licht;
In Dir, Herr, ist Alles mein,
Was mein ewig Theil soll seyn.

Aber Eins noch fehlet hier,
Das ich nicht recht find' in mir:
Voller Lieb' in Freud' und Leid
Unbewegte Festigkeit.

Denn mein Wille lenket sich
Oft von Dir, oft gegen Dich,
Da er sollt' in Dich allein
Kindlich eingekehret seyn.

Ach, o ziehe meinen Sinn
Gänzlich in den deinen hin,
Daß ich Dich in Freud' und Weh'
Völlig eingedrückt mir seh'!

Ich will einzig in dein Herz,
Sonst nicht auf noch niederwärts;
Ohne Dich will ich nicht seyn,
Außer Dir nenn' ich nichts mein.

O daß nie ein Augenblick
Mich aus der Gemeinschaft rück',
Nichts zu wollen, nichts zu thun,
Als, du Lieb', in Dir zu ruhn!

Drück' stets tiefer, rein und mild
Mir in's Herz dein heilig Bild;
Tod und Leben mach' mich gleich
Deinem Bild und Himmelreich!

Herr! wer will dann scheiden mich
Von der Lieb', die ewiglich
Als ein Siegel in mir steht,
Und aus Gott in Gott eingeht?

---

57. Von der Kraft des Kreuzes Christi.

(Lob- und Liebesspr. Nr. 16. S. 14. Württemb. Gesangb. Nr. 153.)

Richtet auf des Heilands Leiden
Die Vernunft ihr Denken hin,
Mag sie wohl von außen weiden
Sich an eigner Dichtung Sinn;
Oder kommt es hoch, so kann
Sie viel Klagen heben an
Ueber Christi Pein und Schmerzen;
Doch es gehet nicht von Herzen.

Aber meines Geistes Sehnen
  Zielt auf die Gemeinschaft hin,
Stets zum Sterben zu gewöhnen
  Den so tief verderbten Sinn.
Mir soll Christi Schmach und Pein
Nicht ein rührend Bild nur seyn;
  Nein, ins Herz will ich Ihn schließen,
  Seines Todes Kraft genießen.

Dieß Geheimniß ist verborgen,
  Wir als Thorheit angeseh'n;
Aber meine größten Sorgen
  Sollen auf dieß Wunder geh'n.
Meine Schuld und Sündennoth
Tilgt nur Christi bittrer Tod;
  Nur durch Ihn wird uns gegeben,
  Aufzusteh'n zum neuen Leben.

Drum in meines Herzens Grunde
  Trag' ich Ihn, den Seelenfreund,
Der zum ew'gen Gnadenbunde
  Mit dem Glauben sich vereint,
Und durch seines Todeskraft
Neues Leben in uns schafft,
  Wie die Rosen in den Lenzen
  Nach der Flucht des Winters glänzen.

Alle Hoffart beugt sie nieder,
  Hebt in Kleinmuth mich empor,
Gibt in Schwachheit Stärke wieder,
  Zieht aus Zweifeln mich hervor,
Hält mich zwischen Lieb' und Leid
In der rechten Mäßigkeit;
  Ja, ich find' die tiefste Stille,
  Wenn am Kreuze hängt mein Wille.

O geheimnißvolle Liebe,
  Die sich im Verborgnen schenkt,
Wecke neue Lebenstriebe,
  Wenn mein Sinn zum Kreuz sich lenkt!
Alle Kraft und alles Heil
Deines Leidens sey mein Theil;
  Alles Andre mag vergehen,
  Bleibt dein Kreuz nur in mir stehen!

---

58. Um Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes.

(Arnolds kleines Gesangb. Nr. 126.)

Salb' uns mit deiner Liebe,
O Weisheit, durch und durch,
Bis deine süßen Triebe
Vertreiben alle Furcht,
Und wir in uns Dich sehen
Vollkommen auferstehen,
Wie Du im Wesen bist!

O komm vollkommen wieder,
Du, unsrer Menschheit Zier;
Tödt' unsres Fleisches Glieder,
Verwandle uns in Dir
Zu deinem Gottesbilde;
Mach' uns rein, keusch und milde,
Und lebe ganz in uns!

Herr! deine Braut bereite
In Herrlichkeit und Macht;
Ihr Leben sich verbreite
Mit ungefälschter Pracht!
Weck' auf die neuen Glieder,
Die nie vermodern wieder,
Als Gottes Glanz und Lust!

Komm, laß Dich doch erbitten,
Du Heiland, der es kann!
Bau' auf die Gotteshütten,
Du, deiner Menschheit Mann!
Du bist dazu erkoren
Und in das Fleisch geboren,
Daß Alles werde neu.

So laß dein Bild aufgehen,
Wovon wir abgewandt,
Und unsern Willen stehen
In deiner Zucht und Hand,
Dir göttlichrein zu leben,
Nach der Natur zu streben,
Dadurch Du lebst in uns!

Also wird wiederkommen,
Was ganz verloren hieß;
Also wird aufgenommen,
Was sich von Dir abriß, —
Daß ewig in uns wohne
Der Vater mit dem Sohne,
Durch beider Geist verklärt.

59. Um volle Freiheit des Geistes.

(Knapp's Christenlieder Nr. 144. Lob- und Liebesspr. S. 4.)

Zeuch meinen Geist, o Herr, von hinnen
Ganz über sich, zu Dir hinauf!
Ich sehne mich mit Herz und Sinnen
Nach einem sel'gen Glaubenslauf.
Regier' mich nur nach deinem Willen,
Dir nachzufolgen ohne Trug!
Was kann sonst meine Sehnsucht stillen?
Wer thut mir außer Dir genug?

Weil aber so viel widerstrebet
Dem abgewandten Pilgergeist,
Der gern in Gottes Freiheit lebet
Und zum verheiß'nen Erbe reist:
So nimm mir ab die schweren Lasten
Der Sinnenlust und Eigenheit;
Den Geist laß in der Stille rasten,
Durch Dich von allem Bann befreit.

Sey das Erschaff'ne noch so schöne,
So muß es doch verlassen seyn;
Wornach ich mich im Grunde sehne,
Nur das befriedigt mich allein.
Vom Andern kann ich nichts behalten,
Dich zieh' ich Selbst in mich, und Du
Zeuchst mich in Dich. Dich lass' ich walten,
Du schließest meine Sinnen zu.

Zwar kennt mein Geist noch manche Speisen,
Die geistlich und vergnüglich sind,
Doch kann ich sie nicht fröhlich preisen,
Wenn man darin auch Nahrung find't.
Nein, Du nur bist das Brod der Seelen,
Und selig, himmlisch werden seyn,
Die Dich mit voller Kraft erwählen,
Bis sie in Dich gesunken ein!

60. Aufflug der Seele zu Gott.

(Arnold's kl. Gesangb. Nr. 129.)

Schwing', o meine Seele, dich behende,
Fleug empor zu deinem Ziel und Ende;
Fleuch dahin vom irdischen Getümmel,
Und begib dich in den stillen Himmel!

Dein Erbarmer, dem du dich verbunden,
Wird in keiner Unruh je gefunden;
Drum, so du mit Ihm willst selig weben,
Schwinge dich in sein verborg'nes Leben!

Tödt' in dir das eitele Verlangen,
Und womit die Welt dich sonst gefangen;
Halt dein Herz und deine Kräft' und Sinnen
Ledig und mit wahrer Andacht innen!

Steig hinauf mit kindlichen Geberden,
Und vergiß der Dinge, die auf Erden;
Bleibe bei dem Ein'gen abgeschieden,
Der dich nähren will mit ew'gem Frieden.

Also wird der König dein begehren,
Und sein Antlitz über dir verklären;
Also wird der Seelenfreund dich küssen,
Und du Seiner wonniglich genießen.

Drum fleug auf, wie Tauben, meine Seele,
Schwing' dich aus den Schranken deiner Höhle;
Fleug zu Gott mit innigem Gemüthe,
Und empfah' die ew'ge Lieb' und Güte!

---

61. Lob Jesu Christi.

(Berl. Liedersch. Nr. 1139. Arnolds kl. Gesangb. Nr. 178.)

Komm, beug dich tief, mein Herz und Sinn,
Vor Christi Thron im Staub darnieder,
Leg' dich zu seinen Füßen hin,
Und wiederhole deine Lieder!
Erkenne, wie du selbst aus dir Nichts bist,
Wie Gott in dir und Allen Alles ist.

Wo hätt'st du einen Funken Kraft,
Wenn du sie nicht erlangt von oben?
Wer hat dir so viel Ruh geschafft
Vor deiner Feinde List und Toben?
Wer stillte wohl das Brausen dieses Meers,
Und wer bezwang die Macht des Höllenheers?

Wer hat dich von dem Bann befreit?
Aus dem Verderben dich gerissen?
Wer krönt dich mit Barmherzigkeit
Und läßt dich seine Rechte wissen? —
Bist Du es nicht, Du unerschöpfter Quell,
Der täglich noch auf uns fließt, stark und hell?

Hat uns nicht Deine Hand gefaßt,
Und wider aller Menschen Hoffen
Gebracht aus aller Sündenlast,
Daß wir das Ziel der Ruh getroffen,
Und reichen Fried vor Feinden um uns her
Genießen, stets von Furcht und Zweifel leer?

Was zwischen uns sich setzen wollt',
  Hat deine Kraft bald ausgetrieben;
Du bleibest deinem Tempel hold,
  Daß bis hieher dein Bau geblieben,
Daß feste steht des Sohnes Herrlichkeit,
Die Dir in uns der Vater hat bereit't.

Du überschüttest uns mit Lieb',
  Und reinigest Herz, Muth und Sinnen,
Daß wir durch deines Geistes Trieb
  Dich stets in uns mehr liebgewinnen;
Du drückst dem Geist der Reinheit Siegel auf,
Daß nicht die Sünde störe unsern Lauf.

So nimm dafür zum Opfer hin
  Uns selbst, mit Allem, was wir haben!
Nimm Geist, Seel', Leib, Herz, Muth und Sinn
  Zum Eigenthum statt and'rer Gaben;
Bereite Dir ein Lob selbst aus dem Mund
Der Säuglinge; mach' Deinen Namen kund!

Wie nichtig sind wir ohne Dich! —
  Was haben wir ohn' deine Werke?
Dir, Dir gebühret ewiglich
  Macht, Weisheit, Ehre, Kraft und Stärke;
Gott und dem Lamm, das uns erkaufet hat,
Wird Lob gesagt in unsrer Mutterstadt!

Verleih' uns hiezu Herz und Mund,
  Halt' unsre Einheit so zusammen,
Daß unser Geist, von Liebe wund,
  Dir stets zusende reine Flammen!
Mach' uns von Dir wie Wagen Cherubim,
Entzünd' uns stets wie Feuerseraphim!

---

62. Friede Gottes.

(Lob- und Liebesspr. S. 94. Nr. 73.)

Nun hast Du ja dein Wort, o Herr, erfüllet,
  Das ich aus deinem Mund in mir gefaßt;
Nun wird mein durstig Herz von Dir gestillet,
  Nachdem ich lang geschrieen in der Last:
„Ach, daß der Herr doch reden wollt' in mir,
  Und seinem Volk den Frieden sagen zu!
  Wie süß sollt mir nach Arbeit seyn die Ruh'!
O daß ich noch das Heil erlebte hier!" —

Und sieh, nun ist durch Angst und Schmerz geboren,
  Was ewig mich froh macht und ruhevoll!
Nicht wußt' ich, daß der Krieg zum Fried' erkoren,
  Daß süße Rast die Last vertreiben soll.
O Gottes Fried', o schönstes Liebeskind!
  Bist du durch Müh' und Angst hervorgebracht,
  So mußt du auch hochtheuer seyn geacht't;
Nun wach' und halt' ich dich, da ich dich find'!

Doch, Du mußt selber Dich in mir erhalten,
  O Jesu, der mein höchster Frieden ist;
Und wenn Dich mein Gehorsam lässet walten,
  So weiß ich, daß Du ewig in mir bist!
O ja, laß mich vor deinen Augen steh'n,
  Mit deinem Willen ganz zu stimmen ein,
  Dir angenehm, vertraut und lieb zu seyn! —
Die Braut muß auf des Bräut'gams Willen seh'n.

Wird reine Liebe mich nicht Alles lehren,
  Da Du bist selbst im Fried- und Freudenreich?
Drum wirst Du auch dem Feind den Krieg verwehren,
  Und wenn es in mir stürmet, siegst Du gleich.
Nun tobe, was da will, mit Sturm und Streit:
  Kann ich nur stets in meiner Festung seyn,
  Darein, als in Dein Wesen, nichts bricht ein,
So bleibt dein Friede mir in Ewigkeit!

---

63. Aufgang der Lebenssonne.

(Lob- und Liebesspr. S. 80.)

  Wer ist doch Die, die wie der Glanz am Morgen
In meine Sinne fällt,
Und mit dem Blitz mein düstres Herz erhellt?
Was weht mir hin die lang getragnen Sorgen?
Wer trägt mir solche Ruh
Nach meiner Unruh zu,
Nachdem mich stets des Zweifels Nacht besessen?
Wer macht mich Das vergessen?
Wo ist das Dunkle blieben?
Welch' übergroße Freud'
Ergreift die Seele heut!
Wer hat mich aus dem Zorn zur Liebe hin getrieben?

Kennst du noch nicht der Gnade helles Blitzen,
Die deinen dunklen Ort
Unmittelbar mit ihrem Wort
So oft gesucht in Liebe zu besitzen?
Ist diese nicht das Licht,
Das in den Seelen stets anbricht,
Wenn sie nur nicht die Kräfte unterdrücken?
Sie ist's, die dich erfreuen
Und ganz verklären kann,
Wenn du sie nimmest an.
O laß dich ihren Glanz im Innersten erneuen!

Bist du's, o Sonn', aus deren klarem Bronnen
Mir so viel Licht und Kraft,
Die lauter neues Wesen schafft,
Mein ganzes Leben lang ist in's Gemüth geronnen? —
So geht's! man kennt Dich nicht; —
So lange nicht dein Licht
Zuvorkommt, weiß man nicht, woher wir haben
Die ungesuchten Gaben. —
Nun aber will ich nehmen
Was mir dein Geist darlegt,
Und selbst ins Herze prägt! —
Heil mir! — Ach wolle mein Dich ewiglich nicht schämen!

---

64. Um die Kräfte des Namens Jesu.

(Lob- und Liebesspr. S. 3.)

Wie herrlich ist des großen Namens Pracht,
Den Dir, o Herr, der Vater hat gegeben,
Als Du das Werk des Heils zu Stand gebracht! —
Mir ist er Geist, Kraft, Seligkeit und Leben,
Kein bloßes Wort, kein Schall, vom Wind geweht,
Kein Buchstab, nur in Bücher eingeschrieben,
Davon man oft nur allzu flüchtig red't; —
O nein! mir ist das Wesen selbst geblieben.

O Name du, der über Alles ist!
Dich bet' ich an, Dir beug' ich Knie und Sinnen,
Dich ehrt und liebt mein Alles, Jesus Christ, —
In Dir kann ich das höchste Gut gewinnen!

Du bist in mir ein ausgegossnes Oel,
Des Geistes ganze Fülle hat dein Wesen
Zum Priesterthum für die erstorb'ne Seel'
Als König und Propheten auserlesen,

Und ganz gesalbt mit Freuden ohne Ziel,
Nicht tropfenweis, wie deine Reichsgenossen.
Drum hast Du, Haupt, auf deinen Leib so viel
Von dieser Kraft der Salbung ausgegossen,
Daß jedes Glied, in dem die Gabe bleibt,
Nicht mehr bedarf, daß es ein Andrer lehret,
Weil selbst dein Geist uns stets zur Quelle treibt,
Und zieht, und lehrt, und warnt, und Böses wehret.

Wie aber nun uns lehrt dein Geist und Sinn,
So ist es wahr, und nimmermehr erlogen;
Und wer Dir folgt, hat Alles zum Gewinn
Unmittelbar aus Deinem Quell gesogen.

Ach sanftes Oel, leucht' hell, und lindre mir
Und heile zu der Seele tiefen Schaden
Der Sünd und Schand'! Es sind g'nug Wunden hier,
Und Dich, den Arzt, darf ja der Kranke laden!
Belebe mich mit deiner Menschheit Kraft,
Als reinem Oel; laß deine Salbung fließen,
Die milde, feine, stille Sinnen macht;
Laß mich im Geist Dein ewiglich genießen!

---

65. Segen der Einfalt.

(Arnolds kl. Gesangb. Nr 131.)

Die Reinheit und Einheit, die ist es allein,
Daran man Dich kennet,
Wenn Du wirst genennet,
Auf daß uns nicht blende der glänzend're Schein.

Wo Eigenlieb' herrschet, da bist Du noch nicht;
In Meinheit und Deinheit,
Da ist noch Unreinheit;
Da steht man noch ferne vom göttlichen Licht.

Wer noch nicht gestorben der blinden Natur,
Der wird wohl gezieret,
Doch leichtlich verführet,
Wenn er sich nicht lenket zur einigen Spur.

Die Klarheit der Wahrheit ruht mitten im Streit;
Soll sie sich entdecken,
So muß sich verstecken
Die mancherlei Gleichheit, darin man sich freut.

Rein muß seyn der Spiegel, wenn man sie soll seh'n;
Die Unruh' vom Frieden
Muß werden geschieden,
Wenn man will ihr himmlisches Wesen versteh'n.

Wir selbst sind beflecket von trüglichem Witz;
Doch wenn wir besiegen
Die Vielheit der Lügen,
Dann seh'n wir der Wahrheit erleuchtenden Blitz.

Wenn Bilder und Wesen, wenn Farbe und Zahl,
Wenn Alles verschwunden:
Dann hat sich gefunden
Die Klarheit der Wahrheit im Herzen zumal.

Dann seh'n wir das Fünklein einfältiglich an,
Wie es wird bereitet,
Und wie sich's verbreitet; —
Reich ist, wer in Armuth dann halten sich kann.

Doch wer sich erhebet, der kränkelt im Streit,
Denn seine Unreinheit
Macht Vielheit aus Einheit;
Da wird er durch Nichts, als durch Sterben befreit.

Wer früh sich in's leidsame Wesen ergibt,
Wird frei vom Gerichte,
Und wandelt im Lichte,
Darinnen die Einfalt der Ewige liebt.

---

66. Um völlige Herzensübergabe.

(Knapp's Christenlieder Nr. 135. Arnolds kl. Gesangbuch Nr. 128.)

Jehovah! nimm all meine Kräfte hin,
Weil ich von Deinem Geist gezogen bin!
Dir muß mein Herz und Sinn ergeben seyn,
Sonst werd' ich nicht für deinen Himmel rein.

Laß wachsen in der neuen Kreatur
Mein ganz Gemüth zur göttlichen Natur,
Die nichts vom alten Sündentand der Welt,
Nein, Dich allein mit zarter Liebe hält!

Ich opfre, Herr, zu diesem Werk Dir auf
Den Sinn, das Herz und den Gedankenlauf.
O gib mir ungetheilte Liebeskraft
Für alles Neue, was dein Geist mir schafft!

Die Seele kann vom Denken niemals ruh'n,
Ihr Wille hat mit Etwas stets zu thun:
Drum soll er stets mit ungetheiltem Muth
Einsenken sich in Dich, Du höchstes Gut.

O wurzle tief, du neues Leben, ein,
Und laß Dein Wachsthum nie gehindert seyn!
Der neue Mensch lebt von der Liebe nur,
Wenn er, o Jesu, nachgeht deiner Spur.

Dann wird geheim dein Reichthum ihm vertraut,
Dann wird er still zum Tempel aufgebaut,
Darin der Schöpfer sein Geschöpf umfäht,
Und sich verklärt mit Huld und Majestät.

Da bieten sich die Lebensfrüchte dar,
Da wird der Geist des ew'gen Guts gewahr;
Jemehr er gibt, jemehr wird ihm geschenkt,
Und all sein Trieb wird himmelswärts gelenkt.

Zeuch uns nach Dir, o Herr der Herrlichkeit!
Sieh', unsre Seelen stehen Dir bereit;
Nimm jeden neuen Lebenskeim in Schutz,
Daß er bewahrt sey vor des Argen Trutz!

Schließ' auf uns deines Jesus-Namens Grund,
Wo ew'ges Ja ausgeht vom ew'gen Bund!
Du offne Lieb', uneingeschränkte Treu',
Mach' dein Versprechen jeden Tag uns neu!

Schaff' Alles in uns neu, du Lebenswort!
Halt' offen die einmal gesprengte Pfort'
Jerusalems, daß die erkaufte Zahl
In jenen Mauern halt' dein Abendmahl!

Dringt nicht der Ruf aus deinem Tempel vor:
„Ich komme bald! o halt' dein Herz empor!
„Bewahr' dein Kleid, sammt Herz und Sinnen rein,
„Und eil' unendlich in mein Herz hinein!" —

Ja, komm', Herr Jesu, nimm uns stets zu,
Und laß uns sonst in keinen Dingen Ruh'!
Zeuch uns nach Dir, so laufen wir mit Dir,
Und steh'n einst dort in unbefleckter Zier!

67. Bitten um Vollendung im Geist.

(Lob- und Liebesspr. S. 292. Nr. 120.)

Herzog unsrer Seligkeiten,
Zeuch uns in dein Heiligthum,
Da Du uns die Statt bereiten,
Und zu deines Namens Ruhm
Als deine Erlösten siegprächtig willst führen!
Laß unsere Bitte dein Herze jetzt rühren!
Wir wollen dem Vater zum Opfer dasteh'n,
Und mit Dir durch Leiden zur Herrlichkeit geh'n.

Er hat uns zu Dir gezogen,
Und Du wieder zu Ihm hin;
Liebe hat uns überwogen,
Daß an Dir hängt Herz und Sinn.
Nun wollen wir gerne mit Dir auch absterben
Dem ganzen natürlichen Sündenverderben;
Ach, laß in dein Sterben versetzet uns seyn,
Sonst dringen wir nimmer ins Leben hinein!

Aber hier erdenkt die Schlange
Soviel Ausflucht überall;
Bald macht sie dem Willen bange,
Bald bringt uns die Lust zu Fall.
Es bleibet das Leben am Kleinsten oft kleben,
Und will sich nicht gänzlich zum Sterben ergeben;
Es schützet die besten Absichten noch vor,
Und bauet so Höhen und Festung empor.

Drum, o Fürst des Lebens, eile,
Führ' des Todes Urtheil aus,
Brich entzwei des Mörders Pfeile,
Reut' das Unkraut völlig aus!
Ach, laß sich dein neues erstandenes Leben
In unsern erstorbenen Herzen erheben;
Erzeig' Dich verkläret und herrlich noch hier,
Und bringe dein neues Geschöpfe herfür!

Kehre die zerstreuten Sinnen
Aus der Vielheit in das Ein',
Daß sie wieder Raum gewinnen,
Nur von Dir erfüllt zu seyn!
Ach wirf Du die Mächte der Finsterniß nieder,
Erneure die Kräfte des Geistes uns wieder,
Daß er aus der Fülle der Gnaden sich nähr',
Und ritterlich gegen Versuchung sich wehr'!

Lebe denn, und lieb' und labe
In der neuen Kreatur,
Lebensfürst, durch deine Gabe
Die genesene Natur!
Erwecke dein Eden uns wieder im Grunde
Der Seelen, und bringe noch näher die Stunde,
Da Du Dich in allen den Deinen verklärst,
Sie hier noch des ewigen Lebens gewährst.

Gönne uns noch Frist auf Erden,
Zeugen deiner Kraft zu seyn,
Deinem Bilde gleich zu werden,
In dem Tod zu nehmen ein
Des Lebens vollkommene Freiheit und Rechte,
Als eines vollendeten Heilands Geschlechte!
Der Unglaub' mag denken, wir bitten zu viel,
So thust Du doch über der Bittenden Ziel!

---

68. Vorschmack des ewigen Lebens.

(Lob- und Liebesspr. S. 269.)

O hätt' ich die Flügel einfältiger Tauben,
So flög' ich zu himmlischen Engeln empor!
Da sollte mich Niemand der Freude berauben,
Da blieb' ich bei Christi vollendetem Chor.
Ich wollt' Ihn besingen,
Mein Opfer Ihm bringen,
Ich thät' es wohl Allen im Danken zuvor.

Noch bin ich im Kerker des Leibes verschlossen:
Doch flieget mein Geist im Voraus schon dahin;
Er spielet und hat schon die Klarheit genossen,
Die seliglich ziehet den gläubigen Sinn.
Mein Innerstes findet,
Wenn's Ihm sich verbindet,
Mit Engeln den himmlischen Liebesgewinn.

---

69. Um das ewige Licht.

(Lob- und Liebesspr S. 241.)

O Glanz der Herrlichkeit, du unsre Sonne,
Der du der Lichter Brunn und Ursprung bist:
Schick' uns dein Feu'r aus deines Reiches Wonne,
Bis unser Geist mit Dir ganz Eines ist!

Entzünd' uns mehr mit deiner ew'gen Kraft,
Erhalte uns in deinem Liebesleben;
Was uns dein Sinn an Lieb' und Frieden schafft,
Sey uns nur zum gemeinen Nutz gegeben.
Dein Evangelium sey uns allgemein,
Und müsse sich auf Andre so erstrecken,
Daß sie in Dir Ein Herz und Seele sey'n,
Bis dein Erkenntniß wird die Erde decken! —
Ach, zeuch uns ganz in dein verborgen Licht,
Da wir vor deinem Thron als Fackeln stehen!
Und wem das Licht zuweilen je gebricht,
Auf den laß deinen Strahl von Neuem gehen! —
Kein wankend Mondlicht und kein irrer Stern,
Kein Schatten, keine Nacht darf uns verdunkeln;
Wir wollen hier und droben vor dem Herrn
Zu deinem Ruhm nur stehen, brennen, funkeln; —
Erleucht' ob uns dein Gnadenangesicht! —

---

70. An die reinigende Gottesweisheit.

(Lob- u. Liebesspr. S. 148.)

Herr deiner Himmel, Gott der neuen Erden!
  Du hast uns aus der Sklaverei geführt,
Ins rechte Vaterland versetzt zu werden,
  Von welchem man schon hier den Vorblick spürt;
Du hast die Heiden ausgetrieben zwar;
  Dein Eigenthum wird nun von Götzen rein,
  Die lange g'nug uns hielten in der Pein,
Und neuer Lüfte wird das Herz gewahr.

Was aber hilft dein Pflanzen und Begießen,
  Wenn heimlich noch der Feind einschleichen kann,
Wenn wir von seiner Brut noch etwas wissen,
  Und sein Gedankenmeer noch brandet an?
Benimm uns doch auch diese schwere Last!
  Zerschlag', zertritt, zerreiß und brenne aus!
  Laß nah und fern nichts stehen um dein Haus,
Als was Du selbst darein gepflanzet hast!

Erhöh' den Muth, verstärk' des Geistes Glieder,
  Und gieb ihm Waffen deiner Ritterschaft;
Bring' Alles, was verloren war, herwieder,
  Erwecke deines Eifers höchste Kraft! —

Auf starken Kampf folgt rechter Siegespreis;
Wer glaubt wohl, daß der Feind sey abgethan,
Wo er nach seinen Willen wüthen kann?
Drum schaff', daß man von deinen Thaten weiß!

Willst Du, o Weisheit, auf dein Werk nicht schauen?
Soll nicht dein Grund und Boden sicher seyn?
Fang' an den Baum der Sinnen abzuhauen,
Das Labyrinth der Lust zu reißen ein!
Zerbrich den tiefverworr'nen Geist der Zeit,
Die lauter falsche Bilder uns eindrückt,
Und immer neue Brut ins Herze schickt,
Womit man doch nicht kommt zur Herrlichkeit!

Brich aus mit reichen Lieb'= und Friedensgüssen,
Und schwemm' des Giftes Unflath von uns hin!
Laß neue Gottheitskräfte in mich fließen,
Bis ich Dir ein fruchtbarer Garten bin,
Wo ewig anders nichts mehr finde Platz,
Als nur Du selbst, dein Wort und deine Frucht! —
So wie dein Geist des Wachsthums Ende sucht,
Mußt Du mir immer seyn, mein höchster Schatz!

---

71. Scheinchristenthum.

(Lob= und Liebesspr. S. 257.)

Armer Mensch! was kann's dir helfen, daß du Gott mit Worten liebest?
Ach, durchsuche doch dein Leben: ob du dich im Lieben übest?
Hat dein Herze nichts davon, was die Zunge Gutes spricht:
Glaube, vor dem hellen Auge deines Schöpfers taugt es nicht!
Ist die Richtschnur deiner Lieb' dir bekannt, doch ohne Frucht,
So hat Satan deinen Tod zu verdoppeln nur gesucht.

---

72. Durchbruch zum Sieg.

(Lob= und Liebesspr. S. 278. Nro. 104.)

Dein Erbe, Herr, liegt vor Dir hier,
Und will durch's Blut des Lammes werden
Ein Opfer, das geheiligt Dir,
Erkauft sey von der Last der Erden.
Hast Du uns nicht erlöst von Feindeshand? —
Warum sind wir so vielfach noch gebannt?

Wir waren wie verirrte Schaf',
In uns war Höll' und Tod verschlungen;
Des Feindes Pfeil die Herzen traf,
Der Schlange Gift hatt' uns durchdrungen.
Da lagen wir, erkannten selbst uns nicht,
Noch die Gefahr, — verdüstert, ohne Licht.

Nun mach' Dich kund, o Jesu, bald,
In uns, des Vaters Werk zu enden,
Daß Du kraft deiner Knechtsgestalt
Des Feindes Kerker mögest wenden!
Bestraf', zertritt, zerknirsch' und treib' ihn aus,
Befreie ganz von ihm dein Tempelhaus!

Ach, Herr des Lebens, zeige Dich
Mit voller Stärke in den Deinen,
Die Tag und Nacht schrei'n ängstiglich,
Bis Du als Retter wirst erscheinen!
Wir halten an, bis daß dein Jawort schallt,
Und Freiheit gibt von langer Feindsgewalt.

O daß wir unser Leben nicht
Lieb hätten auch bis in das Sterben!
O wär' der Kampf schon ausgericht't
Durch Christi Blut von seinen Erben!
Du Herzog, führe aus den schweren Krieg!
Wir glauben, daß in Dir nichts ist, als Sieg.

Es müsse Heil und Macht und Kraft
Dir, Gott, und deinem Christus werden,
Der Den aus deinen Himmeln schafft,
So uns und deiner Weide Heerden
Verklagt vor Dir! — Herr, räch' uns an dem Feind!
Wir geben Dir den Ruhm, als unsrem Freund!

Halt' uns nur enge, bis uns mag
Die Tauf' im Geist und Feu'r durchziehen!
Wir wollen an dem Gnadentag
Mit blut'gem Kampf uns selber fliehen,
Und steh'n vor Dir entblößt, rein, arm und frei,
Daß nichts vom Feind mehr zu betasten sey!

So geh'n wir durch die enge Thür,
Die Du vor uns wollst offen geben,
Zu dringen mit Gewalt zu Dir,
Genießend das Erlösungsleben,
Das uns dein Opfertod an unsrer Statt
Im Heiligthum vor Gott errungen hat.

Ja, Amen, Jesu, treuer Zeug'!
Wer dürstet, glaubt; — Wer glaubt, empfähet;
Wer nimmt, der hat dein Freudenreich,
Weil er mit heller Lampe gehet;
So kommt man in des Bräut'gams Hochzeithaus:
Da ist die Lieb', die theilt nur Liebe aus!

Noch Eins, Herr, bitten wir von Dir:
Daß, wenn der Sieg ist ausgeboren,
Der Arg' uns ferner nicht berühr',
Und ewig hab' sein Recht verloren.
Nach solchem Sieg soll dein Volk williglich
Im heil'gen Schmuck dir opfern ewiglich.

---

73. Um völlige Jesusliebe.

(Arnolds Gesangb. S. 41)

Mein Heiland, lehre mich recht lieben Dich;
Ach, ohne Dich lebt man gar jämmerlich;
Du aber hast ja Lust zum Leben nur,
Drum führe mich auf deine Liebesspur!

Ich kann ja von mir selbst Dich lieben nicht;
Drum gib mir Du den rechten Unterricht,
Daß ich Dich lieb', dein Lieben fasse recht,
Und bleib' in deiner Liebe recht und schlecht.

Dieß ist dein größtes Werk; das schaff' in mir,
Daß ich, o Herr, Dich liebe für und für!
Ach laß mich ohne Dich nicht leben mehr,
Gib mir Dich ganz mit deiner Liebe her!

In fremden Dingen kann das Herz nicht ruh'n,
Ohn' deine Liebe kann's nur Sünde thun;
Drum leid' es nicht, o Liebe, daß in mir
Zur Liebe sich was rege außer Dir!

Gibst Du Dich mir, o große Liebesmacht,
So liebst Du Dich in mir selbst Tag und Nacht;
Aus mir, o Herr, kommt falsche Liebe her;
In Dir ich wahre Liebe nur begehr'.

Ach gieb Dich mir, weil Du die Liebe bist!
Sey Du das Brod, das meine Seele ißt!
Laß keine andre Kraft mich nehmen ein,
Als jene Macht, Dich stets zu lieben rein!

Komm, schaff' in mir, daß ich Dich lieben kann,
O Jesu Christ, — Du bist der rechte Mann!
Du, der zuerst so zärtlich mich geliebt,
Bist würdig, daß die Seele Dir sich gibt!

---

74. Seligkeit in der Sündenvergebung.

(Hallisches Gesangbuch Nr. 1120.)

Wie wohl ist mir, daß ich nunmehr entbunden
Von aller Schuld durch Christi Blut und Wunden!
Was ich gesucht so lange mit Begier,
Das ist mir nun durch Christi Tod gegeben,
Weil der Unsterbliche selbst worden ist mein Leben,
Daß mich hinfort kein Tod berühr'. —
Wie wohl ist mir!

Er ist mein Hirt, er weidet meine Seele
Mit Lebensbrod, mit Freudenwein und Oele;
Auf grüner Au' werd' ich von ihm geführt;
Mich kann kein Unfall, keine Noth erschrecken,
Denn Jesus ist bei mir, mich treulich zu bedecken.
Ich weiß, daß mir nichts mangeln wird!
Er ist mein Hirt!

Mein Speis' und Trank ist stets mit Dank gemischet
Und mein Gemüth wird täglich neu erfrischet
Von seiner Kraft, daß ich nicht werde krank.
Ich sorge nicht; Er weiß wohl, was auf Erden
Mir täglich nöthig ist; das läßt er reichlich werden,
Und so genieß' ich auch mit Dank
Mein' Speis' und Trank!

Ich sterbe nicht, nein, nein, ich werde leben,
Und deine Werke preisen und erheben!
Ich glaub' an Dich, und komm' nicht ins Gericht.
Und weil Du hast den Tod für mich verschlungen,
So bin ich gleichfalls auch zum Leben durchgedrungen;
Ich leb' und glaub' an Dich, mein Licht!
Ich sterbe nicht!

---

75. Pilgerlied.

(Arnolds kleines Gesangb. Nr. 151.)

Was ist doch diese Zeit mit ihrem Leiden?
Ach, folgen nicht darauf des Himmels Freuden?
Was ist die Schmach der Welt, ihr Trotz und Quälen?
Bist Du doch, Jesu Christ, mein Schatz der Seelen!

Die Trübsal dringet an, die Menschen wüthen;
Der Hüter Israel wird mich behüten;
Mein Kleinod soll mir dennoch Niemand stehlen,
Denn Jesus ist mein Hirt, mein Schatz der Seelen.

Ich will geduldig seyn in Kreuz und Leiden;
Du, Gottes Sohn, wirst mich, dein Schäflein weiden,
Du wirst mich führen aus den Trauerhöhlen,
Du edler Friedefürst, Schatz meiner Seelen!

Du bist mein Preis und Ruhm, mein Ehrenkönig;
Der Welt und Hölle Zorn ist viel zu wenig,
Daß er mich von Dir trieb'; es soll ihm fehlen,
Denn Du bist, Jesu Christ, mein Schatz der Seelen.

Du bist mein Siegesheld in allen Kriegen,
Drum werd' ich auch im Streit nicht unterliegen.
Du bringst mir kühle Ruh nach Hitz' und Quälen;
Komm bald, o Sieger, komm, Du Schatz der Seelen!

Ja, ruft mein Seelenfreund, bald werd' ich kommen!
Schnell wird ein Ruf gescheh'n: „steht auf ihr Frommen!
Ihr Klugen, stehet auf, kommt, liebe Seelen,
Euch wollt' ich mir zur Braut schon längst erwählen!" —

Bald ist es Mitternacht; drum laßt uns wachen;
Laßt schwärmen diese Welt und höhnisch lachen!
Wie wird den Thörichten die Hoffnung fehlen,
Wenn unser Freund erscheint, der Schatz der Seelen!

Das Hallelujah kommt; auf Leid folgt Wonne;
Ach, leuchte hell in uns, du Gnadensonne!
Laß uns mit Wachsamkeit die Stunden zählen,
Denn wie der Blitz kommst Du, Schatz unsrer Seelen!

Ja, Amen, komme bald, getreuer Hirte!
Steh' auf, o Friedensheld, dein Schwert angürte;
Laß keine Seele Dir sich je verhehlen,
So schau'n wir selig Dich, du Schatz der Seelen!

---

76. Versunkenheit in Gott.

(Lob- und Liebesspr. S. 19.)

Ihr Schwestern, was nimmt so das Herze mir ein?
Was fühl' ich für Wonnen, so himmlisch, so rein?
Was reißt mir die Sinnen
So mächtig von hinnen?
Warum kann ich nimmer wie früherhin seyn?

O König! Du ziehst mich zu herrlich dahin,
So daß ich voll himmlischer Freudigkeit bin.
Du willst mich entzücken
Durch sel'ges Erquicken,
Damit Du mich habest nach eigenem Sinn.

Das Meer deiner Liebe dringt immer mehr ein;
Der Abgrund der Gnade muß bodenlos seyn;
Ich sehe kein Ende,
Wohin ich mich wende,
Ich sage nur: Herr, ich bin ewiglich dein!

Was hilft mir bei Dir mein so schwacher Verstand?
Der ist von dem Besten das kleineste Pfand,
Dadurch Du mich rühren,
Und höher willst führen,
Was sonsten so feindlich von Dir sich gewandt.

Nun folg' ich mit Jauchzen dem heiligen Zug!
Die anderen Dinge sind lauter Betrug;
Du gibst mir das Wesen,
Und machst mich genesen,
Bis endlich zur Herrlichkeit gehet der Flug!

---

77. Inneres Leben mit Gott.

(Lob- und Liebesspr. S. 244.)

Laß deinen Sinn nicht dieß und das zerstreuen,
Dein Geist muß ganz in Gott gesammelt seyn;
Soll, Seele, dich ein tiefer Fried' erfreuen,
So laß ihn geh'n stets in das Eine ein.
Da findest du Altar und Tempel schon zu sehen,
Der Priester pflegt da stets im Schmuck vor Gott zu stehen.
Geh' aus dir selbst und deiner Eigenheit:
So bist du in der Welt von Welt befreit!

---

78. Aufschwung durch Gnade.

(Lob- und Liebesspr. S. 261.)

Wenn Gott die Sterblichkeit durch Gnad' erquickt,
Muß die Natur dem reinen Wesen weichen,
Der Leib kann nicht den hohen Flug erreichen,
Weil Gottes Geist uns allem Tod entrückt.
Da folgen wir dem Fuß des Herrn mit schnellem Schritt,
Er geht uns vor, er zieht uns nach, wir gehen mit.

79. Das innere Weihnachtsfest.

(Lob- und Liebesspr. S. 244.)

Bisher hab' ich geglaubt, Maria sey allein
Die Mutter meines Herrn, und ich dürft Ihm vereinet
Durch Liebe wie ein Freund etwa dem andern seyn,
Bis mir das größeste Geheimniß nun erscheinet:
Daß Christus ist in uns mit seiner Menschheit Kraft,
Der Fleisch in uns annimmt, gewinnt Gestalt mit Schmerzen,
Ein Lebenswort, das uns ein neues Wesen schafft; —
So wohnt der neue Mensch in Gottes Tempelherzen;
Der gilt in Christo nur, den sieht und fühlt der Geist,
Macht's Andern kundbar groß, als aller Wunder Fülle,
Weil Gott im neuen Leib selbst offenbaret heißt.
So wächst dieß Gotteskind an Alter in der Stille,
Bis es zum Jüngling wird, und zum vollkommnen Mann.
Gib mir, o Herr, daß ich das ganz erleben kann!

80. Kräfte des Glaubens.

(Lob- und Liebesspr. S. 258.)

Wie offenbar sind doch des Glaubens hohe Kräfte!
Die wahre Sonne naht sich uns mit ihrem Licht,
Wenn Gottes Geist in uns die böse Art zerbricht,
Und fängt von vornen an die geistlichen Geschäfte;
Dann kommen wir hervor als neugeborne Söhne:
Das höchste Alter geht in zarte Kindheit ein. —
Es muß ein Wundermensch von zwei Geburten seyn,
Wer Gott einst preisen will mit himmlischem Getöne.

81. Gott allein die Ehre.

(Lob- und Liebesspr. Nr. 259.)

Ich hab' nicht von mir selbst mein Gott verhaßtes Leben
Verworfen und verdammt; die Gnade kam zuvor,
Ihr neuer Sinn hob mich zu Gottes Reich empor,
Nicht meine Kraft. Ich muß Ihm nur die Ehre geben.
Hat Er zuvor an mir wohl etwas Guts erseh'n?
Ach nein! — Der Dank soll Ihm, nicht aber mir gescheh'n.

---

82. Des Herrn Wunderführung.

(Arnolds kleines Gesangbuch Nr. 152.)

So führst Du doch recht selig, Herr, die Deinen,
Ja, selig, und doch meist verwunderlich!
Wie könntest Du es böse mit uns meinen,
Da deine Treu' nicht kann verläugnen sich?
Die Wege sind oft krumm, und doch gerad,
Darauf Du läßt die Kinder zu Dir geh'n;
Da pflegt's oft wunderseltsam auszuseh'n,
Doch triumphirt zuletzt dein hoher Rath.

Du willst dein Werk nicht auf Gesetze bauen,
So die Vernunft und gute Meinung stellt.
Du kannst den Knoten mit dem Schwert zerhauen,
Und sanft auflösen, wie es Dir gefällt.
Du reißest wohl die stärksten Band' entzwei;
Was sich entgegensetzt muß sinken hin:
Ein Wort bricht oft den allerhärtsten Sinn,
Dann geht dein Fuß auch durch Umwege frei.

Was unsre Klugheit will zusammenfügen,
Theilt dein Verstand in Ost und Westen aus;
Was mancher unter Joch und Last will biegen,
Setzt deine Hand frei an der Sterne Haus.
Die Welt zerreißt, und Du verknüpfst in Kraft;
Sie bricht, Du baust; sie baut, Du reißest ein;
Ihr Glanz muß Dir ein dunkler Schatten seyn;
Dein Geist bei Todten Kraft und Leben schafft.

Wen die Vernunft oft fromm und selig preiset,
Den hast Du schon aus deinem Buch gethan;
Und wem die Welt dieß Zeugniß nicht erweiset,
Den führst Du in der Still doch himmelan.

Den Tisch der Pharisäer läß't Du stehen,
Und speisest mit den Sündern, sprichst sie frei;
Wer weiß, was öfters deine Absicht sey?
Wer kann der tiefsten Weisheit Abgrund seh'n?

Was Alles ist, gilt nichts in deinen Augen;
Was Nichts ist, hast Du, großer Gott, recht lieb;
Der Worte Pracht und Ruhm mag Dir nicht taugen,
Du gibst die Kraft durch deines Geistes Trieb.
Die besten Werke bringen Dir kein Lob:
Sie sind versteckt, der Blinde geht vorbei,
Wer Augen hat, sieht sie, doch nie so frei;
Die Sachen sind zu klar, der Sinn zu grob.

O Herrscher! sey von uns gebenedeiet,
Der Du uns tödtest und lebendig machst.
Wenn uns dein Wort der Weisheit Schatz verleihet,
So seh'n wir erst, wie wohl Du für uns wachst!
Die Weisheit spielt mit uns, [1] wir spielen mit;
Bei uns zu wohnen ist ihr lauter Lust;
Die reget sich in deiner Vaterbrust,
Und gängelt uns mit zärter Kinder Schritt.

Bald scheinst Du etwas hart uns anzugreifen,
Bald fährest Du mit uns ganz säuberlich;
Geschieht's, daß unser Sinn sucht auszuschweifen,
So weist die Zucht uns wieder hin auf Dich.
Da geh'n wir dann mit blöden Augen hin,
Du blickst uns an, wir sagen Besserung zu;
Drauf schenkt dein Geist dem Herzen wieder Ruh,
Und hält im Zaum den ausgeschweiften Sinn.

Du kennst, o Vater, wohl das schwache Wesen,
Die Unmacht und der Sinnen Unverstand;
Man kann uns fast an unsrer Stirne lesen,
Wie es um schwache Kinder sey bewandt.
Drum greifst Du zu, und hältst und trägest sie,
Brauchst Vaterrecht und zeigest Muttertreu;
Wo Niemand meint, daß Etwas deine sey,
Da hegst Du deine Schaf', und läß't sie nie.

Also gehst Du nicht die gemeinen Wege,
Dein Fuß wird selten öffentlich geseh'n:
Damit Du sehst, was sich im Herzen rege,
Wenn Du in Dunkelheit mit uns willst geh'n.

[1] Sprüche 8, 30.

Das Widerspiel legst Du vor Augen dar
Von dem, was Du in deinem Sinne hast;
Wer meint, er habe Deinen Rath gefaßt,
Der wird am End' ein Andres oft gewahr.

O Auge, das nicht Trug noch Heucheln leidet,
Gib mir des scharfen Blickes Sicherheit,
Der die Natur von Gnade unterscheidet,
Das eigne Licht von deiner Heiterkeit!
Laß doch mein thörigt Herz dich meistern nicht,
Brich ganz entzwei den Willen, der sich liebt,
Erweck' die Lust, die sich nur Dir ergibt,
Und tadelt nie dein heimliches Gericht!

Will etwa die Vernunft Dir widersprechen,
Und schüttelt ihren Kopf zu deinem Weg,
So wollst Du ihre Festung so zerbrechen, [1]
Daß ihre Höhe sich bei Zeiten leg'!
Kein fremdes Feu'r [2] entzünde sich bei mir,
Das ich vor Dich in Thorheit bringen möcht',
Womit ich gar Dir zu gefallen dächt;
Ach selig, wer sein Licht empfängt von Dir!

So zieh' mich denn hinein in deinen Willen,
Und trag' und heg' und führ' dein armes Kind!
Dein innres Zeugniß soll den Zweifel stillen, [3]
Dein Geist die Furcht und Lüste überwind'!
Du bist mein Alles, denn dein Sohn ist mein;
Dein Geist regt sich ganz kräftiglich in mir,
Ich brenne nur nach Dir in Heilsbegier; —
Wie oft erquickt mich deiner Klarheit Schein!

Drum muß die Kreatur mir immer dienen,
Kein Engel schämt nun der Gemeinschaft sich;
Die Geister, die vor Dir vollendet grünen, [4]
Sind meine Brüder, und erwarten mich.
Wie oft erquicket meinen Geist ein Herz,
Das Dich und mich und alle Christen liebt!
Ist's möglich, daß mich etwas noch betrübt? —
Komm, Freudenquell! weich' ewig, aller Schmerz!

[1] 2 Kor. 10, 4. 5. — [2] 3 Mos. 10, 1, u. f. — [3] Röm. 8, 15. — [4] Ebr. 12, 22.

83. Um Jesu Hirtenpflege.

(Hallisches Gesangb. Nr. 439.)

Vergiß mein nicht, daß ich Dein nicht vergesse,
Daß ich beständig meine Pflicht ermesse,
Herr, gegen Dich! — Erinnre stets mein Herz
Der unzählbaren, theuren Lieblichkeiten,
Die Du mir ungesucht hast wollen zubereiten!
Du wirst, was mir hinfort gebricht,
Vergessen nicht.

Verlier' mich nicht, mein Hirt', aus deinen Armen,
Aus deinem Schooß, aus deiner Huld Erbarmen,
Von deiner Weide, die mein Herz erquickt;
Aus deinem Führen, Locken, Warnen, Sorgen,
Das ich bei Dir genieß' vom Abend bis am Morgen,
So lang dein Stab sein Amt verricht't! —
Verlier' mich nicht!

Verlaß mich nicht, mein Herr und bester Lehrer,
Bei der Gefahr so vieler Friedensstörer!
O wache selbst und laß dein Liebspanier
Mich rings umher mit tausend Schilden decken,
Daß keines Feindes Macht und Heer mich kann erschrecken!
Dein Auge leite mich im Licht;
Verlaß mich nicht!

Verstoß mich nicht! doch wie kannst Du verstoßen,
Du, dessen Augen für die Sünder floßen,
Du, dessen Herz für uns am Kreuze brach?
Dein Mitleid heißt Dich gern die Schwachen tragen;
Wer wollte, Herr, bei Dir an der Vollendung zagen,
Da Dir dein Herz vor Liebe bricht? —
Verstoß mich nicht!

Vergiß auch nicht, Herr, deine Reichsgenossen,
Für die dein Blut in voller Kraft geflossen;
O fasse sie mit deiner Liebesmacht!
Gib daß dein Volk sich deiner bald erfreue,
Und Jeglicher Dir stift' ein Denkmal deiner Treue!
Ja, laß uns unsre theure Pflicht
Vergessen nicht!

Vergiß mein nicht! und wer kann Dich vergessen?
Man kann ja das Geheimniß nicht ermessen:
Daß wir in Dir, und Du in uns willst seyn!

Wie sollt' ich nicht an Dich, Du an mich denken,
Da Du mich willst in Dich, und Dich in mich versenken? —
Du wirst mich ewiglich, mein Licht,
Vergessen nicht!

---

84. Um Bewahrung des neuen Lebens.

(Lob- und Liebesspr. Nro. 100. S. 145.)

Hat mich nicht dein Pfeil getroffen?
Steht mir nicht dein Alles offen?
Jesu, läugnest Du dieß Pfand,
Das zum Mahlschatz mir gegeben?
Sah ich Dich in mir nicht leben,
Als dein Blick mich überwand?

Bist Du mir nicht selbst erschienen,
Mich in Liebe zu bedienen,
Wie dem Kind die Mutter thut?
Ist mir nicht mein Wunsch gelungen,
Als Du meinen Geist durchdrungen,
O Du unvergleichlich Gut?

Ja! ich darf nun Deinetwegen
Allen Kummer niederlegen,
Denn Du bleibst mir ewig treu.
Aber wenn ich mich besehe,
Merk' ich, wie ich schlüpfrig stehe,
Und wie ungeübt ich sey.

Würde nicht dein Eifer wachen,
Und mir fest die Liebe machen,
Wär' es um den Schatz gescheh'n.
Drum verwahr' ihn selbst im Grunde
Meines Herzens, nach dem Bunde,
Den Du wollt'st mit mir eingeh'n!

Geuß mir immer neue Säfte,
Frische Paradieseskräfte
Aus dem Baum des Lebens ein,
Daß ich, frei vom Heuchelscheine,
Keusch und innig Dich nur meine,
Allem Andern todt zu seyn!

Steht mir doch der Himmel offen, —
Hab' ich doch das Ziel getroffen,
Das den ganzen Geist vergnügt!

Darf ich doch mit andern Armen
Selig ruhen im Erbarmen,
Wo man still gelassen liegt!

O ihr heil'gen Lebensgüsse!
Starke Ströme, sanfte Flüsse,
Strömt auf meinen Garten zu!
Ich bedarf der Liebe Regen,
Soll mein schmachtend Herz den Segen
Und der Wille finden Ruh'!

Schönste Sonne, blicke weiter!
Mach die kleine Welt mir heiter,
Laß auch nicht ein Wölkchen ein!
Laß mich unverrückt genießen,
Was der Geist in mich will gießen,
Bis ich mag verkläret seyn! —

Habt ihr Menschen noch nicht funden,
Was euch ewig hält gebunden,
Was den Geist durchdringt und nährt? —
Lauft, und folget Jesu Triebe,
Bis das Herz, voll Gottesliebe,
Ewig sonst nichts mehr begehrt!

---

85. Leben durch's Ersterben.

(Arnolds kleines Gesangb. Nr. 142.)

Das Weizenkorn gelanget nicht
Zur Kraft und zu dem Frühlingslicht,
Bis man's der Erde gibt nach Pflicht;
Dann siehet man's mit Macht durchdringen
Und die gewünschten Früchte bringen,
Wenn's durch die harten Schollen bricht.
Sein Kampf ist nur der Weg zum Leben, —
Die Feindschaft selbst muß Liebe geben.

Wer in den Weinstock sich ergiebt,
Wird von der Erde wohl gesiebt,
Und von dem Himmel doch geliebt.
Wenn's durch die rauhe Nacht gegangen,
So kann's mit Lust am Tage prangen,
Und wird hinfort nicht mehr betrübt.
Je tiefer er die Wurzel setzet,
Je höher es der Landmann schätzet.

Willst du ein Zweig am Weinstock seyn,
So mach' dich Ihm durch's Kreuz gemein,
Auf daß du dadurch werdest rein.
Willst du im Sommer lieblich spielen,
So mußt du auch den Schnitt mitfühlen,
Sonst gibt es keinen edeln Wein.
Was recht in Kält' und Hitze reifet,
Das ist es, was Gott recht ergreifet.

Nur eine Stunde ist die Zeit,
Die sich der Mensch allhier erfreut,
Dann kommt die lange Ewigkeit.
Nur eine Stunde währt das Leiden;
Drum muß sich Geist vom Fleische scheiden,
Dann ist er von der Pein befreit.
Will man mit in dem Himmel sitzen,
Muß man erst mit am Oelberg schwitzen.

Brächt' Leiden nicht das höchste Gut,
Was brauchten wir dann Christi Blut
Und seiner Thränen heiße Fluth?
Er ist's, der uns vorangegangen,
Das rechte Erbtheil zu erlangen.
So wir nun seine Liebesgluth
Und seine Pracht mit wollen erben,
So müssen wir auch mit Ihm sterben.

---

86. Das Reich Gottes.

(Lob- und Liebessp. S. 325).

Des Herrn Reich kommt nicht mit Gepräng',
Mit Hochmuth, Stolz und Prahlen,
Mit Phantasie und Weltgedräng'
Und großen Rechenzahlen;
Es hilft uns nichts der Außenschein, —
Das Leben muß was Andres seyn.

So viel der Einfalt heller Blitz
Erhellt von Finsternissen, —
So viel ein Mensch aus Menschenwitz
Und Unruh' ist gerissen:
So viel hat er schon in der Zeit
Des Reiches Gottes Ewigkeit. —

Wie Viel am Ende dort einmal
Sich darin werden finden,
Und wie sich dort die volle Zahl
Im Frieden wird verbinden:
Was geht's dich an? — Laß Grübeln seyn,
Und sieh', daß Du selbst kommst hinein!

Das Reich ist jetzt, und soll auch dann
Vor Vielen seyn verborgen!
Ach frage nicht: ob? wie? und wann? —
Lern' um das Leben sorgen,
Doch nicht mit äuß'rer Phantasie, —
Sonst lässet dich die Lüge nie! —

Wer Das inwendig hat gefaßt,
Der mag nicht länger denken
An Fleischeslust und Mammonslast,
Er sucht sich nur zu senken
In seines Gottes Wort und Rath,
Und wählt den Schein nicht für die That.

Die äußern Sinne sind voll Trug,
Sie können nicht vergnügen;
Sie haben nimmermehr genug
Und wollen immer lügen.
In Gott allein ist Ewigkeit
Und Licht ohn' alle Dunkelheit.

Der Tand gefällt dem Kindersinn;
Willst du dich männlich tragen,
So achte das nicht für Gewinn,
Wornach die Kinder fragen;
Fühl' erst der Ewigkeiten Fried',
Und singe dann mit uns dieß Lied:

O heilig und unendlich Licht,
Voll Gnade, Huld und Frieden!
Gib uns der Wahrheit klar Gesicht,
Wie Du es uns beschieden,
Daß wir nicht unsre Dunkelheit
Anseh'n als deine Heiligkeit!

Mach' unsre Seelen hell und weit,
Daß wir uns selbst vergessen
Ob deiner Länge, Tief' und Breit'
Und Höh', die unermessen!
Du bist's, von dem das Leben quillt,
Das laut're Geister selig füllt!

In Dir ist Allgenugsamkeit,
In Dir ist wahre Liebe;
In dieser Welt ist lauter Streit
Und blinde, falsche Triebe,
Daraus nur Ekel kommt und Tod,
Doch keine Fülle, die uns noth.

Dein ewig Einsseyn ist's, das Dich
Von Allem unterscheidet,
Weil sonst nichts unveränderlich,
Weil Alles Unruh' leidet.
Du, Herr, nur bist's, der Alles ist,
Du bleibest ewig, wie Du bist!

87. Um Vollbringung des Willens Christi.

(Arnolds kl. Gesangb. Nr. 146)

Jesu, meiner Seele Leben,
Dem ich mich zum Dienst ergeben,
Dem auch der geheimste Grund
Aller Menschenherzen kund:

Herr! Du prüfest meine Sinnen,
Reden, Schweigen und Beginnen;
Was ich vor und nachmals thu, —
Alles überblickest Du!

Ach, ich wünsche deinen Willen
Ganz in Allem zu erfüllen!
Stehe diesem Vorsatz bei,
Mach' mich eig'nen Willens frei!

Gib mir Weisheit, daß in Allen
Mir dein Wollen mag gefallen,
So in Freuden, als im Leid,
So in Zeit, als Ewigkeit!

Stets nach deinem Willen streben,
Heißt den Engeln ähnlich leben,
Und muß auch in Höllenpein
Deiner Gläub'gen Labsal seyn.

Aber ein Gemüthsbegehren,
Das sich nicht zu Dir will kehren,
Brächt' auch wohl im Himmelssaal
Einem Herzen Höllenqual.

Stündlich mit sich selber kämpfen
Und den Eigenwillen dämpfen,
Bringet schon in dieser Zeit
Vorschmack jener Seligkeit.

Drum, so will ich mich bezähmen,
Niemals etwas unternehmen,
Außer was zu jeder Frist
Deinem Willen ähnlich ist.

Ja, Du wollest nach Belieben
Mich in Freud' und Leiden üben,
Wo, wie lang, und wie Du willt! —
Dieß ist's, was mir heilig gilt.

Doch weil es so schwer zu nennen,
Deinen Willen recht zu kennen,
Herr, so seufzt mein Herz und Mund:
Gib mir deinen Willen kund!

Dein Geist wolle stets mich stärken,
Daß im Lassen und in Werken
Ich dein Wollen unterscheid'
Und die arme Eigenheit!

Denn, was ohne Dich beginnet,
Was nur Fleisch und Blut ersinnet,
Hat, ob's noch so wohlgestalt,
Keinen Grund und keinen Halt.

Herr! nur Du wirkst guten Willen;
Gib auch Kraft, ihn zu erfüllen,
Wie Dir's lieb ist in der Zeit,
Wie Dir's lieb in Ewigkeit!

---

88. Um ewige Liebe zu Jesu.

(Arnolds kl. Gesangb. Nr. 65.)

Ich hab' Ihn dennoch lieb,
Und bleibe an Ihm hangen;
Er nur ist meine Lust,
Er einzig mein Verlangen!
Fall' ich auch öfters noch
Aus meiner Liebespflicht,
So trennet solches doch
Die treue Liebe nicht.

O hätt' ich stets die Kraft,
Die ich mir wünschen wollte,
Daß ich nur stets in Ihm
Erfunden werden sollte:
Gewiß, ich bliebe treu,
Er sollte noch an mir
Erleben seine Lust
Und seines Namens Zier!

Das Wollen und der Muth,
Sind da, wenn gleich zu Zeiten
Mir das Vollbringen fehlt; —
Ich sehe täglich streiten,
In mir mit Fleisch und Blut
Den stillen Jesussinn,
Weil ich annoch ein Kind
In seiner Liebe bin.

Doch werd' ich dermaleinst
Zu meiner Mannheit kommen:
Wie will ich Ihm so treu
Verbleiben, meinem Frommen,
Dem König meines Heils!
Ach, gegen Ihn allein
Soll dann von ew'ger Gluth
Mein Herz entzündet seyn!

Komm, Jesu, zünde an
Den Willen, die Gedanken
Und Alles, was in mir!
Dann werd' ich nimmer wanken.
Hilf mir zu meiner Pflicht,
Entflamme gegen Dich
Mein Herz, so bleib' ich treu
Dir, Liebster, ewiglich!

---

89. Ewiger Bund mit Christo.

(Lob- und Liebesspr. S. 324.)

Ich lass' Ihn nicht, der sich gelassen
Um mein verscherztes Heil herab;
Er, Der mich Einmal wollt' umfassen,
Muß mein verbleiben bis zum Grab.
Wenn auch die Welt mir Viel verspricht,
Zu brechen meiner Liebe Pflicht:
Ich lass' Ihn nicht.

Ich lass' Ihn nicht; — Der mich erworben,
 Den werb' ich mir; ich Sein, Er mein! —
Sein, der für mich am Kreuz gestorben,
 Sein will ich auch im Tode seyn.
Was schreckst du, höllisches Gezücht?
Was lockst du, weltliches Gedicht? —
 Ich lass' Ihn nicht!

Ich lass' Ihn nicht, der mich nicht läßet,
 Deß Name über Alles ist,
Seitdem die Marter Ihn gepresset,
 Den treuen Heiland, Jesum Christ.
Was alles Dunkel mir durchbricht,
Das ist sein süßes Gottheitslicht.
 Ich lass' ihn nicht!

Ich lass' Ihn nicht; mag mich verlassen
 Der weiten Erde Pracht und Macht:
Der meine Seele nicht kann hassen,
 Er nimmt mich dennoch wohl in Acht,
Und führt mich aufwärts zu dem Licht,
Das ewig aus den Himmeln bricht.
 Ich lass' Ihn nicht.

Ich lass' Ihn nicht; ich will Ihn halten,
 Bis ich von Ihm gesegnet bin;
Und müßt' ich sterben und erkalten,
 Schmiegt sich mein Glaube doch an Ihn.
Ob meine Lebenskraft zerbricht,
Ob mir vergehet das Gesicht:
 Ich lass' Ihn nicht!

Ich lass' Ihn nicht. — Was willst du, Sünde? —
 Du liegst im tiefen Meer versenkt!
Was drohet ihr, ihr Höllenschlünde?
 Ich bin gar fern von euch gelenkt!
Dein Stachel, Tod, mich nimmer sticht,
Denn Jesus ist mein Lebenslicht!
 Ich lass' Ihn nicht!

---

90. Ewigkeit in Christi Liebe.

(Arnolds kleines Gesangb. Nr. 77.)

Weil des Heilands treues Lieben
Mir so hocherfreulich ist,
Sollt' ichs dann nicht immer üben?
Ich bin ja zur Lieb' erkiest!
Allezeit
Wird die Freud'
In mir neu geboren,
Denn zur Lust
An Jesu Brust
Bin ich auserkoren!

Dich will ich mein eigen heißen,
Der Du hold mich siehest an!
Nichts hinfort soll mich entreißen
Dir und deiner Friedensbahn.
Liebesschmerz
Kann das Herz
Gar gewaltig quälen;
Doch die Freud'
An deiner Seit'
Ist auch nicht zu zählen.

In dem Herzen trag' ich Flammen,
In den Seufzern stille Gluth,
Die mich schmelzt mit Dir zusammen,
Und mir zeigt das höchste Gut.
Tag und Nacht
Hab' ich Macht,
Mich Dir hinzugeben,
Und mit Dir,
O meine Zier,
Ganz vereint zu leben.

Selig, Herr, wer Dich besitzet
Und lebendig hat in sich!
O dein Aug', das himmlisch blitzet,
Wende sich doch stets auf mich!
Dein allein
Will ich seyn,
Deine Liebe spüren;
Du bist ja
Mir innigst nah;
Du nur sollst mich führen!

Keine Liebe soll mich fangen,
Keine Furcht mich schrecken ab! —
Ach, was will ich mehr verlangen,
Wenn ich Jesu Liebe hab'?
Kreatur
Und Natur
Mögen untergehen:
Jesu, Du
Bleibst meine Ruh'! —
Die wird ewig stehen!

---

91. Abendmahlslied.

(Arnolds Gesangb. Nr. 31. Melodie: Gott sey gelobet und gebenedeiet.)

Herr Jesu Christe, mein getreuer Hirte,
Komm, mit Gnaden mich bewirthe!
Bei Dir alleine find' ich Heil und Leben;
Was ich brauche, kannst Du geben.
Kyrie Eleison!
Dein arm Schäflein wollest Du weiden
Auf deinem Heilsberge mit Freuden
Und hinzieh'n zum frischen Quell,
Wo das Leben strömet hell!
Kyrie Eleison!

All' andre Speis' und Trank ist ganz vergebens!
Du bist selbst das Brod des Lebens.
Kein Junger plaget Den, der von Dir isset, —
Alles Elends er vergisset.
Kyrie Eleison!
Du bist die lebendige Quelle,
An die ich mein leer Herze stelle:
Laß mich Trostes fließen voll,
Dann wird meiner Seele wohl!
Kyrie Eleison!

Laß mich recht trauern über meine Sünde! —
Doch den Glauben auch entzünde,
Den wahren Glauben, damit ich Dich fasse,
Mich auf dein Verdienst verlasse!
Kyrie Eleison!

Mach' mich voll Gottesfurcht im tiefsten Herzen;
Laß mich nie mit der Sünde scherzen,
Noch mich durch die Sicherheit
Bringen um die Seligkeit!
Kyrie Eleison!

Greulich beflecket ist mein arm Gewissen. —
Laß darauf die Tropfen fließen
Aus deinen Wunden, welche Du empfangen,
Als dein Leib am Kreuz gehangen!
Kyrie Eleison!
Wenn mein Herz davon wird im Grund berühret,
Wird's von Stund' an rein und gezieret,
Wird dadurch im Glauben schön,
Und kann froh vor Gott besteh'n.
Kyrie Eleison!

Der braucht den Arzt, den seine Krankheit plaget;
Solcher sehnlich nach Dir fraget:
O süßer Jesu! schau, wie tiefe Wunden
Werden doch an mir gefunden!
Kyrie Eleison!
Du bist der Arzt, den ich anrufe
Auf des Elends tiefster Stufe!
Hilf, du wahrer Mensch und Gott!
Hilfst Du nicht, so bin ich todt!
Kyrie Eleison!

Du rufest Alle, Herr, zu Dir aus Gnaden,
Die mühselig und beladen;
All' ihre Schuld willst ihnen Du verzeihen,
Ihrer Bürden sie befreien;
Kyrie Eleison!
Ach, komm' selbst, leg' an deine Hände,
Und die schwere Last von mir wende;
Mache mich von Sünden frei,
Daß ich Dir zu Dienste sey!
Kyrie Eleison!

Mein Geist und Herze wollst Du zu Dir neigen;
Nimm mich mir, mach' mich Dir eigen!
Du bist der Weinstock, ich bin deine Rebe:
Nimm mich in Dich, daß ich lebe!
Kyrie Eleison!
Ach, in mir find' ich lauter Sünden;
In Dir müssen sie bald verschwinden;
In mir find' ich Höllenpein, —
In Dir kann ich selig seyn.
Kyrie Eleison!

Komm', meine Freude, komm, Du schönste Krone!
Jesu, komm' und in mir wohne!
In mir will ich Dich mit Gebeten grüßen,
Glaubig, liebend Dich umschließen.
Kyrie Eleison!
Bringe mit, was alle Welt erfreut,
Deiner Liebe süße Lieblichkeit,
Deine Sanftmuth und Geduld, —
Früchte deiner Gnad' und Huld!
Kyrie Eleison!

Das sind die Blumen, die mich können heilen
Und mir Lebenssaft ertheilen,
Daß ich aus mir nun all' Untugend reiße,
Dir zu dienen mich befleiße.
Kyrie Eleison!
In Dir hab' ich Alles, was ich soll,
Denn dein Gnadenbrunn ist immer voll.
Laß mich ewig seyn in Dir,
Und bleib' ewig auch in mir!
Kyrie Eleison!

---

92. Morgenlied.

(Arnolds kl. Gesangb. Nr. 9.)

Mein Vater, Dir sey Lob
In Christo, deinem Sohne,
Daß ich von Dir beschützt
Schlief unter'm Gnadenthrone!
Sprich nun dein Lebenswort
In meine Seel' hinein,
Daß ich in Ihm stets schau'
Den wahren Sonnenschein!

Mein Morgenlicht, geh' auf,
Und geh' mir nicht mehr unter,
Damit mein Aug' in Dir
Stets fröhlich sey und munter,
Und keine Schalkheit mir
Dein Auge decke zu,
Auch nicht ein falscher Schein
Mich bring' aus deiner Ruh!

Doch, o verhüllte Lieb',
In der kein Dunkel bleibet,
Führ' mich in deinen Grund,
Der mich Dir einverleibet;
Wo aus der Dunkelheit
Dein Licht entspringt in mir,
Und Du verborgen Dich
Mir schenkest für und für!

Dort ruft dein Gottesmund
Mir in den Grund der Seele:
„Nimm hin das Wort, den Sohn,
Den Ich zum Licht empfehle!
Nimm Ihn zum Element, —
Darin erhebe Dich,
Und steige zu Mir auf,
Zu leben ewiglich!" —

Dein Sohn ist mir der Weg;
Wer seinen Zug will leiden,
Den führt die Wahrheit selbst
Ins Vaterherz mit Freuden;
Da sind die Schätze all'
Dem Glauben aufgethan,
Der im Gebete nimmt,
Was kein Aug' sehen kann.

Ja, Er vermag allein
Die Müden zu erquicken,
Nimmt ihre schwere Last
Voll Gnad' auf seinen Rücken,
Spricht: „zieht an dessen Statt
Geduld und Sanftmuth an,
Und nehmt die Demuth hin,
Die Ich nur geben kann!"

Nun, Vater, dieß dein Licht
Geh' auch an diesem Morgen
Allmächtig in mir auf! —
Vertreib' des Fleisches Sorgen,
Daß ich beständig leb'
In deiner Augen Licht,
Und folge deines Sohns
Allweisem Unterricht!

Verklär' in mir dein Herz,
Das fromm ist und vollkommen,
Und mach' mich ähnlich Dir
Mit allen deinen Frommen!
Ja, so gestalt' in mir
Dein Bildniß, das Dir gleich,
Sowie Du selber bist
In deinem Freudenreich!

Du willst ja mit dem Sohn
Uns Alles, Alles schenken,
Hast Ihm am blut'gen Kreuz
Zum Tode lassen kränken,
Damit wir nun an Ihm
Als Reben allezeit
Fortwachsen kräftiglich
Bis zur Vollkommenheit.

So laß uns, Herr, in Dir
Von neuem seyn geboren,
Daß wir zum ew'gen Bild
Der Gottheit sey'n erkoren,
Und sündigen nicht mehr! —
In Jesu Blute rein,
Zeuch uns Ihm stündlich nach, —
Dann nimm uns selig ein!

---

93. Triumphlied.

(Lob- und Liebesspr. S. 158.)

Wir danken Dir, mächtiger König, wir danken
Für deinen Beweis der unendlichen Kraft!
Dein Herrschen erkennet nicht Gränze noch Schranken,
Womit Du uns Heil und Erlösung geschafft.
Die Heiden, sie zürnen, — Du zürnst noch gerechter,
Und stürzest zu Grunde die stolzen Verächter!

Die Zeit ist vorhanden, das Arge zu richten,
In Sinnen, Gedanken, in Worten und Werk;
Der Tag ist erschienen, den Greu'l zu vernichten,
Den armen Gedrückten zu helfen mit Stärk'!
O komm', und verderbe sie, die Dir die Herzen
Verderben mit Hohn und mit bitteren Schmerzen! [1])

[1]) Offenb. 12, 18.

Wir sehen den Tempel des Ewigen stehen,
Die Lade des Bundes gesetzet darein;
Im Heiligthum Donner und Blitze geschehen,
Weil unser Erzpriester gegangen dort ein,
Die reinesten Opfer dem Vater zu bringen,
Ins Innerste seiner Erbarmung zu dringen.

Du hast uns, verherrlichter Heiland, erkaufet
Aus allen Geschlechtern der sterblichen Zahl;
Du hast uns mit Geist und mit Feuer getaufet,
Und ladest uns liebend zum himmlischen Mahl.
Wir folgen Dir! — Herrlichkeit, Liebe und Leben
Sey Gott und sey Seinem Gesalbten gegeben!

Inhalt.

Drittes Buch.

Von dem Verhalten der ersten Christen gegen einander.

Viertes Buch.

Von dem Verhalten der ersten Christen gegen sich selbst.

Fünftes Buch.

Von dem Verhalten der ersten Christen gegen die Gottlosen.

Sechstes Buch.

Von dem häuslichen Leben der ersten Christen.

Geistliche Lieder.

Druckfehler. Auf dem Titel sollte es heißen statt: Arnolds sämmtliche geistliche Lieder: „Arnolds beste geistliche Lieder.“

Im Verlage der **Evangelischen Bücherstiftung** in Stuttgart ist erschienen:

Arnold, Gottfried. Wahrer Christenspiegel. Sammt Arnold's beste geistliche Lieder, gr. 8. brosch. 1 fl. Leinwd. mit Titel 1 fl. 30 kr.

Bibelgebetbuch oder Gebete zu allen Kapiteln der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments. Von neuem herausgegeben von Pfr. Dr. H. Adelberg. gr. 8.; brosch. 1 fl. 24 kr. Hlbfzbd. 1 fl. 45 kr.

Dölker, Chr. u. W.: **Geistliche Lieder und Melodieen** (154). Für gemischten Chor eingerichtet; 3te Auflage; kl. 8. roh 45 kr. Hlbfzbd. 1 fl. Goldsch. 1 fl. 24 kr.

Dölker, Liederstrauß von 100 zwei- und dreistimmigen Melodien für Schulen und Familien. kl. 8. 6½ Bgn. geh. 10, kart. 12, Lwd. 24 kr.

Fresenius: Ueber die Rechtfertigung eines armen Sünders vor Gott; gr. 8. brosch. 45 kr. Hlbfzbd. 1 fl. 12 kr.

Harttmann, M. Carl Friedr.: Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien, 3te Aufl. roh 1 fl. Hlbfzsd. 1 fl. 30 kr.

Häusliches Erbauungsbuch, nach Bengel, Roos, Storr und Andern; enthaltend Gebete auf 12 Wochen und auf alle Fest- und Feiertage; kl. 8. 7te verbesserte Ausgabe. roh 24, geb. 34, 36 u. 44 kr.

Heim, M. Friedr. J. Ph.: Taufe und Confirmation. Ein Wort zur Verständigung für alle Gläubigen; 2. Aufl. kl. 8. br. 9 kr.

Heim, M. Friedr. J. Ph.: Bibelstunden. Auslegung über das erste Buch Mose und die 10 Kapitel vom zweiten Buch Mose; gr. 8.; 2te Aufl. roh 1 fl 45 kr. Hlbfzbd. 2 fl. 15 kr.

Hedinger, Dr. Joh. Reinh.: Unterrichtung der Jugend in der Lehre von der Gottseligkeit; gr. 8. brosch. 21, geb. 33 u. 40 kr.

Hiller, M. Phil. Friedr. Geistliches Liederkästlein zum Lobe Gottes; enthaltend 2mal 366 Bibelsprüche mit ebenso vielen Liedern; kl. 8. roh 33 kr. Lederband 51 kr. Frzbd. 1 fl. Goldsch. 1 fl. 36 kr.

Hiller, M. Phil. Friedr.: Sämmtliche Geistl. Lieder, nebst ausführl. Lebensabriß: 1075 Lieder, gr. 8. brosch. 48, Hbfzb. 1 fl. 18 kr.

Hiller, M. Phil. Friedr.: Nützliches Andenken für Confirmirte; kl. 8. brosch. 15 kr., geb. 20, Pppbd. 24, Lwd. 30, Goldsch. 36 kr.

Kirchliche Geschichte Württembergs von **C. Römer.** Zweite mit Citaten und Anmerkungen und mit einer chronologischen Uebersicht vermehrte Auflage; kl. 8. roh 1 fl. 24 kr., geb. 1 fl. 42 kr. Hlbfzbd. 1 fl. 48 kr.

Luther, Dr. Martin. Evangelien-Auslegung aus seinen homiletischen und exegetischen Werken; gr. 8.; roh 2 fl. 18 kr. Hlbfzbd. 3 fl.

Luther, Dr. Martin, Episteln-Auslegung. Ein Commentar zur Apostelgeschichte, den apostolischen Briefen und der Offenbarung; gr. 8. roh 3 fl. 12 kr. Hlbfzbd. 4 fl.

Luthers Galaterbrief; gr. 8. roh 36, Pppbd. 48, Hlbfzbd. 54 kr.

Luther, Dr. Martin: **Schatzkästlein,** gesammelt aus seinen Schriften; Querformat, roh 30 kr. Hlbfzbd. 48 kr.

Mayer, F. J.: Was hast du wider das Alte Testament? Eine Frage an Bibelleser; kl. 8.; roh 20. geb. 30 u. 36 kr.

Rambach, Dr.: 25 Betrachtungen über die siegreiche Auferstehung unsers Heilandes Jesu Christi, gr. 8.; roh. 36 kr. Hbfzbd. 1 fl.

Rieger, Georg Conrad: (große) Herzenspostille: Evangelien-Predigten auf Sonn-, Fest- und Feiertage; gr. 8. 2 Bde., roh 2 fl. R. u. Eck 2 fl. 36. Hlbzfbd. 2 fl. 42 kr.

Rieger, Georg Conrad: Heilige Osterfeier; kl. 8. roh 24, geb. 36 kr. Hlbfzbd. 40 kr.

Rieger, Georg Conr.: Predigten über auserlesene Stellen des Evang. Matthäus:

1. Band, 3te Aufl. Richtiger und leichter Weg zum Himmel durch acht Stufen der Seligkeiten; gr. 8. roh 42 kr; Hlbfzbd. 1 fl. 6 kr.
3. Band: 20 Predigten über die Kraft der Gottseligkeit; Preis wie 1. Band.

Rieger, Carl Heinr.: Kurze Betrachtungen über die Psalmen und die zwölf kleinen Propheten; gr. 8. roh 42 kr. Hlbfzbd. 1 fl. 6 kr.

Rieger, Carl Heinr.: Betrachtungen über das Neue Testament; in 2 Bdn. gr. 8. roh 2 fl. 48 kr. R. u. Eck 3 fl. 48. Hlbfzbd. 4 fl.

Roos, M. Magn. Friedr.: Einleitung in die biblischen Geschichten des Alten Testaments; 3te Aufl. roh 2 fl. Hlbfzbd. 2 fl. 42 kr.

Roos, M. Magnus Friedr.: Lehre und Lebensgeschichte Jesu Christi, des Sohnes Gottes, nach den vier Evangelisten entworfen; gr. 8.; roh 1 fl. 30 kr. Hlbfzbd. 2 fl. 12 kr.

Roos, M. Magnus Friedr.: Christliche Glaubenslehre für diejenigen, welche sich nicht mit mancherlei und fremden Lehren umtreiben lassen wollen; roh 30 kr. geb. 45 u. 51 kr.

Roos, M. Magnus Friedr.: Kreuzschule oder Anweisung zu einem christlichen Verhalten unter dem Leiden; roh 20 kr. geb. 33 u. 36 kr.

Roos, Magn. Friedr.: Sämmtliche Auslegungsschriften, **1. Theil:** Die Briefe Petri und der Brief Judä. kl. 8. brosch. 18 kr. Pppbd. 27 kr. Lwd. 33 kr. **2. Theil:** der Brief Jakobi u. die 3 Briefe Johannis. kl. 8. roh 15 kr. Pppbd. 21 kr. Lwd. 27 kr.

Roos, M. Magn. Friedr.: Christliche Gedanken von der Verschiedenheit und Einigkeit der Kinder Gottes; kl. 8. brosch. 9 kr.

Scriver, Gottholds Siech- und Siegesbette, in 365 Betrachtungen; kl. 8. roh 54 kr. R. u. Eck 1 fl. 6 kr. Hlbfzbd. 1 fl. 12 kr.

Steinhofer, M. Friedr. Christoph: 128 kurze Predigten über Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien; gr. 8. broch. 45 kr. geb. 1 fl. 6 kr. Hlbfzbd. 1 fi. 12 kr.

Steinhofer, M. F. Ch.: 23 Passions-Predigten; kl. 8. roh 48 kr. Hlbfzbd. 1 fl. 12 kr.

Steinhofer, M. F. Chr.: Erklärung der Epistel Pauli an die Römer; gr. 8. geb. 33 u. 42 kr.

Steinhofer, M. F. Ch.: Tägliche Nahrung des Glaubens, nach den Zeugnissen des Briefs an die Kolosser; kl. 8. roh 24 kr., Lwd. 40 kr.

Steinhofer, M. F. Ch.: Die dreißigjährige Stille unseres Herrn und Heilandes auf Erden; brosch. 9, kart. 12, Lwd. 18 kr.

Steinhofer, M. Fr. Chr.: Die Haushaltung des dreieinigen Gottes; gr. 8. roh 30 kr. geb. 45 und 51 kr.



